Digitized by Google

Digitized by Google

<36607801460013

<36607801460013

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Oecon. 1349-2

Oeconomica. Silvarum cultura
Lexica 339.

Digitized by Google

ONOMATOLOGIA FORESTALIS-PISCATORIO-VENATORIA.

oder

vollſtändiges

Forſt- Fiſch und Jagd-
Lexicon,

in welchem

alle bey dem Forſt- Fiſch- und Jagdweſen vorkommende Kunſtwörter erkläret,

der Verhalt- und Kenntniß der Holzungen, ſammt der Art ſie im beſten Stande zu erhalten,

angewieſen,

die Eigenſchaften, Gebrauch und Fortpflanzung der verſchiedenen Holzarten,

wie auch aller beſonderer Gattungen der Bäume,

ferner

die Natur und Eigenſchaften der wilden Thiere, der Vögel und des Federwildprets, alle Arten ihres Fanges und der Jagden, die mit ihnen angeſtellet werden,

endlich auch der Raub- Strom- und Teichfiſche, nebſt ihrem Fang und Wartung beſchrieben, auch die in alle drey Gegenſtände einſchlagende Rechtsfälle, mitgetheilet werden.

Nach alphabetiſcher Ordnung zu allgemeinem Gebrauch deutlich und ausführlich abgehandelt,

und aus langwieriger Erfahrung auch bewährteſten alten und neuen Schriftſtellern gedachter Künſte und Wiſſenſchaften, wie auch der Naturlehre, Haushaltungskunſt, Policey- und Cameralwiſſenſchaften zuſammengetragen.

Zweyter Theil.

Nebſt einer Vorrede

enthaltend

Cameraliſche Gedanken von Waldungen und der Jagd.

Frankfurt und Leipzig, 1773.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Vorrede
enthaltend
Cameraliſche Gedanken
von
Waldungen und der Jagd.*)

Die Waldungen ſind aus einem gedoppelten Geſichtspunkt ein wichtiger Gegenſtand vor einen Cameraliſten. Einmal, weil ſie eine beträchtliche Quelle der Einkünfte vor den Staat abgeben; und ſodenn, weil ſie wenigſtens in allen nordlichen

*) Eine Abhandlung Herrn von Juſti, und eines Schriftſtellers im Forſtmagazin.

Digitized by Google

Ländern eine unumgängliche Nothdurft zur Erhaltung der Einwohner ausmachen, ohne welche dergleichen Länder ſchwerlich bewohnet werden könnten. Dieſe letztere Urſache iſt alſo viel wichtiger, als die erſte; und wer wollte zweifeln, daß ſie nicht ein vernünftiger Cameraliſt in beſtändiger Rückſicht haben müſſe.

Es iſt gewiß, daß eben die Nothwendigkeit der Feuerung, welche die Einwohner der nordlichen Länder niemals entrathen können, der Hauptumſtand iſt, daß dieſe Länder niemals einen ſo hohen Grad der Bevölkerung erreichen können, als die ſüdlichen Erdſtriche, welche der Feuerung entrathen können. Denn in denen nordlichen Ländern muß unumgänglich ein groſſer Theil der Oberfläche zur Waldungen gebraucht werden, den die ſüdlichen Länder zur Erzeugung der Früchte zum Unterhalt der Menſchen anwenden können. Da nun die Bevölkerung der hauptſächlichſte Grund von der Macht und Glückſeeligkeit des Staats iſt; ſo ſiehet man leicht, was das gerechte Verhältnis der Waldungen im Lande vor ein wichtiger Punkt nicht allein vor den Cameraliſten, ſondern auch in der ganzen Regierung des Staats ſeye. Ehe wir dieſes Verhältniß beſtimmen; ſo wollen wir vorher die Wichtigkeit deſſelben durch einige Anmerkungen erläutern.

Zu viel Waldungen im Lande ſind der Bevölkerung offenbar nachtheilig. Denn an ſtatt dieſer über-

Digitized by Google

überflüſſigen Waldungen könnten urbare Ländereyen zum Unterhalt einer gröſſern Menge von Einwohnern, und Städte und Dörfer vorhanden ſeyn. Zu wenig Waldungen gereichen endlich gleichfalls der Bevölkerung zum Nachtheil; ob dieſes gleich nicht ſofort in die Augen fällt. Denn unzureichende Waldungen bey einer groſſen Bevölkerung ziehen die natürliche Folge nach ſich, daß endlich das Holz zu einem exceſſiven Preiße ſteiget. Dieſes hat nicht allein in den Preiß der Waaren, der Manufacturen, Fabriken und aller anderen Gewerbe und ihrer Producte, einen nachtheiligen Einfluß, und dieſer hohe Preiß iſt denen auswärtigen Commercien, und mithin durch eine natürliche Folge, der Bevölkerung ſchädlich; ſondern auch, ſo bald das Holz in einem ſo hohen Preiße ſtehet, und mithin die einträglichſte Nutzung iſt, die man von ſeinem Boden haben kann; ſo wird man ſich wieder häufig auf den Holzanbau befleiſſigen, und mithin die Menge des im Land erzeugten Getraides vermindern.

Eine andere Bemerkung iſt es, daß man hieraus leicht wahrnehmen kann, es ſey der unnütze, unnöthige und überflüſſige Verbrauch des Holzes, unter allen Arten der Ueppigkeiten und Verſchwendungen, eine der allerſchädlichſten. Denn eben hierdurch wird verurſachet, daß ungleich mehr Oberfläche des Landes zu Waldungen angewendet werden muß, und

 mit-

mithin eine mögliche gröſſere Bevölkerung verhindert wird. Daher verdienet es eine besondere Aufmerksamkeit der Regierung, den unnützen Verbrauch des Holzes, ſo viel es, ohne die Freyheit der menſchlichen Handlungen zu kränken, nur immer geſchehen kann, auf alle Art einzuſchränken, und die Holzſparkünſte möglichſter maſſen zu begünſtigen und einzuführen.

Es folget ferner aus dieſen Sätzen, daß ein nordliches Land, welches viel **Steinkohlen** hat, allemal, nach Verhältnis ſeiner übrigen natürlichen Beſchaffenheiten, weit mehr bevölkert ſeyn kann, als ein anders, das mit dieſen unterirrdiſchen Gütern der Natur, welche auf der Oberfläche keinen Raum einnehmen, nicht verſehen iſt. Nicht eben alſo aber verhält es ſich mit dem **Torf**, welcher ſeinen Raum auf der Oberfläche einnimmt, und eine ſehr lange Zeit zum Wachsthum erfordert. Denn nach neuern Anmerkungen erfordert ein ausgeſtochenes Morfeld wenigſtens hundert Jahre Zeit, ehe es wieder geſtochen werden kann. Auf eben dem Raume aber, wo eine Eiche oder Buche in hundert Jahren erwächßt, iſt nicht der zehente Theil ſo viel Feuerung an Torf zu hoffen. Der Torf iſt alſo eine der ſchlechteſten Nutzungen, die von der Oberfläche gemacht werden kann. Unterdeſſen, wenn es wahr ſeyn ſollte, daß die Steinkohlen der menſchlichen Geſundheit nachtheilig ſind, wie man faſt nach Maaßgebung der Todtenre-

giſter,

giſter, und deren Vergleichung in vielen Städten, aus der ungleich gröſſern Sterblichkeit in London, in Halle, und andern Städten, wo faſt nichts als Steinkohlen gebrannt werden, ſchlieſſen muß; ſo würde die Bevölkerung auf einer andern Seite darunter leiden.

Wenn nun alſo das gerechte Verhältnis der Waldungen im Lande von überaus groſſer Wichtigkeit in Anſehung der Bevölkerung iſt; ſo muß das gröſte Augenmerk eines Cameraliſten, oder der Finanzkammern vornemlich darauf gerichtet ſeyn. Die Sache iſt zu wichtig, als daß man dieſes Verhältnis auf ohngefehre Muthmaſſungen gründen könnte, ſondern man muß darinnen ſo ſicher gehen, als nur immer möglich iſt. Hierzu werden nun folgende Maaßregeln erfordert.

Es iſt zuförderſt nöthig, daß man die Conſumtion des Holzes im Lande zuverläſſig weiß. Dieſes zu beſtimmen, kann nicht beſſer geſchehen, als wenn man in groſſen Städten durch die Quartiercommiſſarien, und in andern Städten, und auf dem platten Lande durch die Obrigkeiten aufzeichnen läßt, was eine Familie an Holz conſumiret. Dieſes muß niemand zu mühſam ſcheinen; weil man auf andere Art ſchwerlich einen ſichern Grund erlangen kann, welches doch in dieſer wichtigen Sache unumgänglich nothwendig iſt.

Es iſt wahr, es werden viele durch eine Art der Prahlerey, um davor angeſehen zu ſeyn, als wenn ſie eine koſtbare Haushaltung führeten, ein gröſſeres Quantum aufzeichnen laſſen, als ſie wirklich conſumiren; allein zu geſchweigen, daß eine allzu groſſe Prahlerey von der Obrigkeit und denen Quartiercommiſſarien, welche die Familien gemeiniglich genugſam können, leicht bemerket werden kann; ſo ſchadet auch eine etwas vergröſſerte Angabe der Conſumtion in dieſem zu beſtimmenden Verhältnis gar nicht; weil ohnedem, wie wir bald zeigen werden, in dieſem Verhältnis eine gröſſere Conſumtion angenommen werden muß, als dermalen wirklich geſchiehet.

Sodann muß man von allen Waldungen im Lande, ſowohl denen Landesherrlichen, als denenjenigen, welche denen Städten, Gemeinden und Privatperſonen gehören, in Anſehung ihrer Gröſſe, Beſchaffenheit, und darinnen wachſenden Holzarten die Verzeichniſſe und Nachrichten einreichen laſſen, in welchen hauptſächlich beſtimmet ſeyn muß, wie viel darinnen nachhaltig, wirthſchaftlich und ohne Ruin der Waldungen, an Holz jährlich gefället werden kann. Auch dieſes kann gar wohl zuverläßig beſtimmet werden; weil Forſtverſtändige wiſſen müſſen, wie lange ein Baum von jeder Art Zeit zu wachſen haben muß, ehe er ſchlagbar wird; und wie viel auf

einen

Digitized by Google

einen Morgen Holz Laßreiſer, Vorſtänder, und angehende Bäume zum Nachwachs ſeyn können, und wie die Waldung jedes Orts an ſchlagbaren Bäumen und Nachwachs beſchaffen iſt.

Wenn nun die Finanzcollegia von dieſen beyderley Umſtänden genugſam verſichert ſind; ſo kann auch das gerechte Verhältnis der Waldungen im Lande gar leicht zuverläßig beſtimmet werden. Man ſiehet leicht, daß dieſes gerechte Verhältnis hauptſächlich darauf ankommt, daß nicht mehr Holz jährlich gefället und conſumiret werde, als jährlich wieder nachwächßt. Denn wenn die Conſumtion gröſſer iſt, als der jährliche Zuwachs; ſo müſſen nothwendig, in Anſehung der Vertheurung des Holzes, alle die ſchädlichen Folgen entſtehen, die wir oben vorgeſtellet haben.

Unterdeſſen muß doch allemal der jährliche Zuwachs, um ein Beträchtliches gröſſer ſeyn, als die Conſumtion im Lande. Ein jeder wohl beherrſchte Staat ſoll beſtändig daran arbeiten, die Bevölkerung zu vermehren; und eben ſo ſoll er ſeine Commercien, Manufacturen und Fabriken immer mehr auszubreiten und zu vergröſſern ſuchen. Nach der Maaße aber wie er dieſe Endzwecke erreichet; ſo vermehret ſich die Holzconſumtion ſehr anſehnlich. Die vergrößerte Bevölkerung und die Erweiterung der Commercien,

 Manu-

Digitized by Google

Manufacturen und Fabriken verurſachen nicht nur an ſich ſelbſt einen gröſſern Holzverbrauch; ſondern die hieraus erfolgende Vermehrung des Reichthums im Lande ziehet auch faſt allemal die Ueppigkeit und Verſchwendung nach ſich, die ſich auch, obwohl oben gezeigter Maaßen zum groſſen Nachtheil des Staats, in der Holzconſumtion gar merklich äuſſert.

Jedoch verſtehet ſich der jährliche Zuwachs nach der beſtmöglichſten Cultur und wirthſchaftlichen Pflegung der Waldungen. Wenn die Vorſorge vor die Waldungen ſzeither nachläßig geweſen iſt; ſo iſt es genug, wenn der Zuwachs die jährliche Conſumtion um etwas weniges überſteiget. Dahingegen alsdenn die Aufſicht und Vorſorge vor die Waldungen zu verdoppeln iſt, um den jährlichen Zuwachs immer höher zu bringen.

Auf dieſe Art wird ſich das gerechte Verhältnis der Waldungen im Lande ziemlich zuverläßig beſtimmen laſſen; und es liegt aus denen oben angeführten Sätzen von ſelbſt zu Tage, daß alle überflüßige Waldungen ausgerottet, zu urbaren Feldern gemacht, und zu Städten und Dörfern angebauet werden müſſen. Man würde ſonſt nicht die Vorſorge vor die möglichſte Bevölkerung des Landes bezeugen, worauf doch die Macht und Glückſeeligkeit des Staats ſo ſehr beruhet.

Es

Digitized by Google

Es iſt wahr, man kann auch das Holz als ein Landesproduct anſehen, und theils in die benachbarten Staaten, theils, ſo viel das Nutzholz anbetrift, zu Schiffe ausführen. Allein man darf nur aus obigen Sätzen weiter ſchließen; ſo wird man bald überzeuget werden, daß das Holz nichts weniger, als ein vortheilhaftiges Landesproduct zur Ausfuhre iſt, und daß dieſes der ſchlechteſte Gebrauch iſt, den man von einer Oberfläche machen kann. Man hindert nicht allein dadurch eine mögliche größere Bevölkerung des Landes, ſondern ſetzet auch dadurch andere Staaten in den Stand, daß ſie eine größere Bevölkerung haben können, als ſonſt der Natur und Beſchaffenheit ihres Erdſtriches gemäß wäre. Eine wahrhaftig weiſe Regierung ſollte niemals Holz auszuführen, geſtatten.

Wenn das Holz überflüßig im Lande vorhanden iſt; ſo iſt es natürlich, hauptſächlich ſolche Waldungen auszurotten, die einen fruchtbaren, zu Ackerfeldern ſchicklichen Boden haben. Ueberhaupt, da die nordlichen Länder ohne Waldungen nicht ſeyn können, und in dieſem Betracht niemals auf einen ſo hohen Punct der Bevölkerung gelangen können, als die ſüdlichen; ſo müſſen ſie wenigſtens die Regel annehmen, daß ſie dieſe Hindernis der Bevölkerung ſo ſehr verringeren, als es nur möglich iſt. Zu dem Ende muß man hauptſächlich die gebürgigten, ſandigten und andern unfruchtbaren Gegenden zu Waldun-

gen

Digitized by Google

gen beſtimmen, die zum Ackerbau und der Landwirthſchaft ohnedem nicht ſehr einträglich ſind. Und nur wenn dieſe Gegenden zu einem gerechten Verhältnis der Waldungen im Lande nicht zureichen, iſt ein beſſerer Boden zu denen Holzungen zu gebrauchen.

Um nun eine ſolche vernünftige Auswahl des Bodens zu treffen; ſo müſſen die Finanzcammern eine vollkommene Kenntnis, ſowohl der Waldungen, als ihres Bodens haben. Man ſiehet leicht, daß dieſe Kenntnis zu beyderley groſſen Geſichtspuncten erfordert wird, aus welchen ein Cameraliſt die Waldungen betrachten muß. Sowohl, wenn er das Holz, als eine unentbehrliche Nothdurft der Einwohner anſiehet, und dannenhero das gerechte Verhältnis der Waldungen im Lande beſtimmen will, als auch wenn er ſie als eine Quelle der Einkünfte betrachtet, hat er unumgänglich eine vollkommene Kenntnis der Waldungen nöthig. Es wird demnach erforderlich ſeyn, daß wir von der Art und Weiſe dieſer Kenntnis ausführlicher handeln.

Es werden zu dieſer Kenntnis zuförderſt genaue und richtige Charten, Zeichnungen und Vorſtellungen von allen Waldungen im Lande, und inſonderheit von denen Landesherrlichen erfordert. Aus dieſen Charten muß die Gröſſe und Lage aller Waldungen nach einer richtigen Ausmeſſung, desgleichen die Art des Holzes,

die

Digitized by Google

die in jeder Gegend wächßt, ob es Ober= oder Unterholz, oder beydes zugleich ſey, wie nicht weniger die Beſchaffenheit des Bodens, ob der Grund gebürgigt, oder eben ſey, ob der Boden ſandigt, ſteinigt, felſigt, leimicht, moraſtig, fruchtbares Erdreich oder dergleichen ſey, deutlich zu erſehen ſeyn. Gleichergeſtalt müſſen auf dieſen Charten die in den Waldungen befindliche Flüſſe, Bäche und Seeen, wie nicht weniger die Dörfer und einzelnen Wohnungen, beſonders aber die mit denen Waldungen im Zuſammenhange ſtehende Werke von Bergwerkern, Metallhämmern, Glashütten, Theer= und Pechhütten, Potaſchen= und Kühnrushütten, Schneidemühlen und alle andere dergleichen Werke, hauptſächlich aber die in denen Waldungen vorkommende Blößen, oder von Holz leere Stellen, und die Eintheilung der Forſte in ihre Reviere und Holzſchläge, genugſam vorgeſtellet ſeyn. Zu welchem Ende von einem jeden Walde eine Specialcharte verfertiget werden muß, woraus hernach Provincial= und Generalcharten gemacht werden. Alle dieſe Bemerkungen können durch verſchiedene Buchſtaben und Zeichen auf die Charte gemacht werden, die hernach auf der Seite zu erklären ſind.

Jedoch dieſe Charten und Vorſtellungen reichen zu einer gründlichen Kenntnis der Waldungen noch nicht zu. Sie ſind nur dazu dienlich, daß der Cameraliſt gleichſam auf einen Blick den Zuſtand der Waldungen überſehen kann. Dannenhero werden von einem jeden Walde oder

Forſte

Digitized by Google

gen beſtimmen, die zum Ackerbau und der Landwirthſchaft ohnedem nicht ſehr einträglich ſind. Und nur wenn dieſe Gegenden zu einem gerechten Verhältnis der Waldungen im Lande nicht zureichen, iſt ein beſſerer Boden zu denen Holzungen zu gebrauchen.

Um nun eine ſolche vernünftige Auswahl des Bodens zu treffen; ſo müſſen die Finanzcammern eine vollkommene Kenntnis, ſowohl der Waldungen, als ihres Bodens haben. Man ſiehet leicht, daß dieſe Kenntnis zu beyderley groſſen Geſichtspuncten erfordert wird, aus welchen ein Cameraliſt die Waldungen betrachten muß. Sowohl, wenn er das Holz, als eine unentbehrliche Nothdurft der Einwohner anſiehet, und dannenhero das gerechte Verhältnis der Waldungen im Lande beſtimmen will, als auch wenn er ſie als eine Quelle der Einkünfte betrachtet, hat er unumgänglich eine vollkommene Kenntnis der Waldungen nöthig. Es wird demnach erforderlich ſeyn, daß wir von der Art und Weiſe dieſer Kenntnis ausführlicher handeln.

Es werden zu dieſer Kenntnis zuförderſt genaue und richtige Charten, Zeichnungen und Vorſtellungen von allen Waldungen im Lande, und inſonderheit von denen Landesherrlichen erfordert. Aus dieſen Charten muß die Gröſſe und Lage aller Waldungen nach einer richtigen Ausmeſſung, desgleichen die Art des Holzes,

die

die in jeder Gegend wächßt, ob es Ober- oder Unterholz, oder beydes zugleich ſey, wie nicht weniger die Beſchaffenheit des Bodens, ob der Grund gebürgigt, oder eben ſey, ob der Boden ſandigt, ſteinigt, felſigt, leimicht, moraſtig, fruchtbares Erdreich oder dergleichen ſey, deutlich zu erſehen ſeyn. Gleichergeſtalt müſſen auf dieſen Charten die in den Waldungen befindliche Flüſſe, Bäche und Seeen, wie nicht weniger die Dörfer und einzelnen Wohnungen, beſonders aber die mit denen Waldungen im Zuſammenhange ſtehende Werke von Bergwerkern, Metallhämmern, Glashütten, Theer- und Pechhütten, Potaſchen- und Kühnrushütten, Schneidemühlen und alle andere dergleichen Werke, hauptſächlich aber die in denen Waldungen vorkommende Blößen, oder von Holz leere Stellen, und die Eintheilung der Forſte in ihre Reviere und Holzſchläge, genugſam vorgeſtellet ſeyn. Zu welchem Ende von einem jeden Walde eine Specialcharte verfertiget werden muß, woraus hernach Provincial- und Generalcharten gemacht werden. Alle dieſe Bemerkungen können durch verſchiedene Buchſtaben und Zeichen auf die Charte gemacht werden, die hernach auf der Seite zu erklären ſind.

Jedoch dieſe Charten und Vorſtellungen reichen zu einer gründlichen Kenntnis der Waldungen noch nicht zu. Sie ſind nur dazu dienlich, daß der Cameraliſt gleichſam auf einen Blick den Zuſtand der Waldungen überſehen kann. Dannenhero werden von einem jeden Walde oder

Forſte

Digitized by Google

Ländern eine unumgängliche Nothdurft zur Erhaltung der Einwohner ausmachen, ohne welche dergleichen Länder ſchwerlich bewohnet werden könnten. Dieſe leztere Urſache iſt alſo viel wichtiger, als die erſte; und wer wollte zweifeln, daß ſie nicht ein vernünftiger Cameraliſt in beſtändiger Rückſicht haben müſſe.

Es iſt gewiß, daß eben die Nothwendigkeit der Feuerung, welche die Einwohner der nordlichen Länder niemals entrathen können, der Hauptumſtand iſt, daß dieſe Länder niemals einen ſo hohen Grad der Bevölkerung erreichen können, als die ſüdlichen Erdſtriche, welche der Feuerung entrathen können. Denn in denen nordlichen Ländern muß unumgänglich ein groſſer Theil der Oberfläche zur Waldungen gebraucht werden, den die ſüdlichen Länder zur Erzeugung der Früchte zum Unterhalt der Menſchen anwenden können. Da nun die Bevölkerung der hauptſächlichſte Grund von der Macht und Glückſeeligkeit des Staats iſt; ſo ſiehet man leicht, was das gerechte Verhältnis der Waldungen im Lande vor ein wichtiger Punkt nicht allein vor den Cameraliſten, ſondern auch in der ganzen Regierung des Staats ſeye. Ehe wir dieſes Verhältniß beſtimmen; ſo wollen wir vorher die Wichtigkeit deſſelben durch einige Anmerkungen erläutern.

Zu viel Waldungen im Lande ſind der Bevölkerung offenbar nachtheilig. Denn an ſtatt dieſer über-

Digitized by Google

überflüſſigen Waldungen könnten urbare Ländereyen zum Unterhalt einer gröſſern Menge von Einwohnern, und Städte und Dörfer vorhanden ſeyn. Zu wenig Waldungen gereichen endlich gleichfalls der Bevölkerung zum Nachtheil; ob dieſes gleich nicht ſofort in die Augen fällt. Denn unzureichende Waldungen bey einer groſſen Bevölkerung ziehen die natürliche Folge nach ſich, daß endlich das Holz zu einem exceſſiven Preiße ſteiget. Dieſes hat nicht allein in den Preiß der Waaren, der Manufacturen, Fabriken und aller anderen Gewerbe und ihrer Producte, einen nachtheiligen Einfluß, und dieſer hohe Preiß iſt denen auswärtigen Commercien, und mithin durch eine natürliche Folge, der Bevölkerung ſchädlich; ſondern auch, ſo bald das Holz in einem ſo hohen Preiße ſtehet, und mithin die einträglichſte Nutzung iſt, die man von ſeinem Boden haben kann; ſo wird man ſich wieder häufig auf den Holzanbau befleiſſigen, und mithin die Menge des im Land erzeugten Getraides vermindern.

Eine andere Bemerkung iſt es, daß man hieraus leicht wahrnehmen kann, es ſey der unnütze, unnöthige und überflüſſige Verbrauch des Holzes, unter allen Arten der Ueppigkeiten und Verſchwendungen, eine der allerſchädlichſten. Denn eben hierdurch wird verurſachet, daß ungleich mehr Oberfläche des Landes zu Waldungen angewendet werden muß, und mit-

Ländern eine unumgängliche Nothdurft zur Erhaltung der Einwohner ausmachen, ohne welche dergleichen Länder ſchwerlich bewohnet werden könnten. Dieſe leztere Urſache iſt alſo viel wichtiger, als die erſte; und wer wollte zweifeln, daß ſie nicht ein vernünftiger Cameraliſt in beſtändiger Rückſicht haben müſſe.

Es iſt gewiß, daß eben die Nothwendigkeit der Feuerung, welche die Einwohner der nordlichen Länder niemals entrathen können, der Hauptumſtand iſt, daß dieſe Länder niemals einen ſo hohen Grad der Bevölkerung erreichen können, als die ſüdlichen Erdſtriche, welche der Feuerung entrathen können. Denn in denen nordlichen Ländern muß unumgänglich ein groſſer Theil der Oberfläche zur Waldungen gebraucht werden, den die ſüdlichen Länder zur Erzeugung der Früchte zum Unterhalt der Menſchen anwenden können. Da nun die Bevölkerung der hauptſächlichſte Grund von der Macht und Glückſeeligkeit des Staats iſt; ſo ſiehet man leicht, was das gerechte Verhältnis der Waldungen im Lande vor ein wichtiger Punkt nicht allein vor den Cameraliſten, ſondern auch in der ganzen Regierung des Staats ſeye. Ehe wir dieſes Verhältniß beſtimmen; ſo wollen wir vorher die Wichtigkeit deſſelben durch einige Anmerkungen erläutern.

Zu viel Waldungen im Lande ſind der Bevölkerung offenbar nachtheilig. Denn an ſtatt dieſer über-

Digitized by Google

überflüſſigen Waldungen könnten urbare Ländereyen zum Unterhalt einer gröſſern Menge von Einwohnern, und Städte und Dörfer vorhanden ſeyn. Zu wenig Waldungen gereichen endlich gleichfalls der Bevölkerung zum Nachtheil; ob dieſes gleich nicht ſofort in die Augen fällt. Denn unzureichende Waldungen bey einer groſſen Bevölkerung ziehen die natürliche Folge nach ſich, daß endlich das Holz zu einem exceſſiven Preiße ſteiget. Dieſes hat nicht allein in den Preiß der Waaren, der Manufacturen, Fabriken und aller anderen Gewerbe und ihrer Producte, einen nachtheiligen Einfluß, und dieſer hohe Preiß iſt denen auswärtigen Commercien, und mithin durch eine natürliche Folge, der Bevölkerung ſchädlich; ſondern auch, ſo bald das Holz in einem ſo hohen Preiſe ſtehet, und mithin die einträglichſte Nutzung iſt, die man von ſeinem Boden haben kann; ſo wird man ſich wieder häufig auf den Holzanbau befleiſſigen, und mithin die Menge des im Land erzeugten Getraides vermindern.

Eine andere Bemerkung iſt es, daß man hieraus leicht wahrnehmen kann, es ſey der unnütze, unnöthige und überflüſſige Verbrauch des Holzes, unter allen Arten der Ueppigkeiten und Verſchwendungen, eine der allerſchädlichſten. Denn eben hierdurch wird verurſachet, daß ungleich mehr Oberfläche des Landes zu Waldungen angewendet werden muß, und

Digitized by Google

Digitized by Google

Oecon. 1349-2

Oeconomica. Silvarum cultura
Lexica 339.

Digitized by Google

ONOMATOLOGIA FORESTALIS-PISCATORIO-VENATORIA.

oder

vollſtändiges

Forſt-Fiſch und Jagd-Lexicon,

in welchem

alle bey dem Forſt-Fiſch- und Jagdweſen vorkommende Kunſtwörter erkläret,

der Verhalt- und Kenntniß der Holzungen, ſammt der Art ſie im beſten Stande zu erhalten,

angewieſen,

die Eigenſchaften, Gebrauch und Fortpflanzung der verſchiedenen Holzarten,

wie auch aller beſonderer Gattungen der Bäume,

ferner

die Natur und Eigenſchaften der wilden Thiere, der Vögel und des Federwildprets, alle Arten ihres Fanges und der Jagden, die mit ihnen angeſtellet werden,

endlich auch der Raub- Strom- und Teichfiſche, nebſt ihrem Fang und Wartung beſchrieben, auch die in alle drey Gegenſtände einſchlagende Rechtsfälle,

mitgetheilet werden.

Nach alphabetiſcher Ordnung zu allgemeinem Gebrauch deutlich und ausführlich abgehandelt,

und aus langwieriger Erfahrung auch bewährteſten alten und neuen Schriftſtellern gedachter Künſte und Wiſſenſchaften, wie auch der Naturlehre, Haushaltungskunſt, Policey- und Cameralwiſſenſchaften zuſammengetragen.

Zweyter Theil.

Nebſt einer Vorrede

enthaltend

Cameraliſche Gedanken von Waldungen und der Jagd.

Frankfurt und Leipzig, 1773.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Vorrede
enthaltend
Cameraliſche Gedanken
von
Waldungen und der Jagd.*)

Die Waldungen ſind aus einem gedoppelten Geſichtspunkt ein wichtiger Gegenſtand vor einen Cameraliſten. Einmal, weil ſie eine beträchtliche Quelle der Einkünfte vor den Staat abgeben; und ſodenn, weil ſie wenigſtens in allen nordlichen

*) Eine Abhandlung Herrn von Juſti, und eines Schriftſtellers im Forſtmagazin.

Digitized by Google

Ländern eine unumgängliche Nothdurft zur Erhaltung der Einwohner ausmachen, ohne welche dergleichen Länder ſchwerlich bewohnet werden könnten. Dieſe letztere Urſache iſt alſo viel wichtiger, als die erſte; und wer wollte zweifeln, daß ſie nicht ein vernünftiger Cameraliſt in beſtändiger Rückſicht haben müſſe.

Es iſt gewiß, daß eben die Nothwendigkeit der Feuerung, welche die Einwohner der nordlichen Länder niemals entrathen können, der Hauptumſtand iſt, daß dieſe Länder niemals einen ſo hohen Grad der Bevölkerung erreichen können, als die ſüdlichen Erdſtriche, welche der Feuerung entrathen können. Denn in denen nordlichen Ländern muß unumgänglich ein groſſer Theil der Oberfläche zur Waldungen gebraucht werden, den die ſüdlichen Länder zur Erzeugung der Früchte zum Unterhalt der Menſchen anwenden können. Da nun die Bevölkerung der hauptſächlichſte Grund von der Macht und Glückſeeligkeit des Staats iſt; ſo ſiehet man leicht, was das gerechte Verhältnis der Waldungen im Lande vor ein wichtiger Punkt nicht allein vor den Cameraliſten, ſondern auch in der ganzen Regierung des Staats ſeye. Ehe wir dieſes Verhältniß beſtimmen; ſo wollen wir vorher die Wichtigkeit deſſelben durch einige Anmerkungen erläutern.

Zu viel Waldungen im Lande ſind der Bevölkerung offenbar nachtheilig. Denn an ſtatt dieſer über-

Digitized by Google

überflüſſigen Waldungen könnten urbare Ländereyen zum Unterhalt einer gröſſern Menge von Einwohnern, und Städte und Dörfer vorhanden ſeyn. Zu wenig Waldungen gereichen endlich gleichfalls der Bevölkerung zum Nachtheil; ob dieſes gleich nicht ſofort in die Augen fällt. Denn unzureichende Waldungen bey einer groſſen Bevölkerung ziehen die natürliche Folge nach ſich, daß endlich das Holz zu einem exceſſiven Preiße ſteiget. Dieſes hat nicht allein in den Preiß der Waaren, der Manufacturen, Fabriken und aller anderen Gewerbe und ihrer Producte, einen nachtheiligen Einfluß, und dieſer hohe Preiß iſt denen auswärtigen Commercien, und mithin durch eine natürliche Folge, der Bevölkerung ſchädlich; ſondern auch, ſo bald das Holz in einem ſo hohen Preiſe ſtehet, und mithin die einträglichſte Nutzung iſt, die man von ſeinem Boden haben kann; ſo wird man ſich wieder häufig auf den Holzanbau befleiſſigen, und mithin die Menge des im Land erzeugten Getraides vermindern.

Eine andere Bemerkung iſt es, daß man hieraus leicht wahrnehmen kann, es ſey der unnütze, unnöthige und überflüſſige Verbrauch des Holzes, unter allen Arten der Ueppigkeiten und Verſchwendungen, eine der allerſchädlichſten. Denn eben hierdurch wird verurſachet, daß ungleich mehr Oberfläche des Landes zu Waldungen angewendet werden muß, und

mithin eine mögliche gröſſere Bevölkerung verhindert wird. Daher verdienet es eine beſondere Aufmerkſamkeit der Regierung, den unnützen Verbrauch des Holzes, ſo viel es, ohne die Freyheit der menſchlichen Handlungen zu kränken, nur immer geſchehen kann, auf alle Art einzuſchränken, und die Holzſparkünſte möglichſter maſſen zu begünſtigen und einzuführen.

Es folget ferner aus dieſen Sätzen, daß ein nordliches Land, welches viel **Steinkohlen** hat, allemal, nach Verhältnis ſeiner übrigen natürlichen Beſchaffenheiten, weit mehr bevölkert ſeyn kann, als ein anders, das mit dieſen unterirrdiſchen Gütern der Natur, welche auf der Oberfläche keinen Raum einnehmen, nicht verſehen iſt. Nicht eben alſo aber verhält es ſich mit dem **Torf**, welcher ſeinen Raum auf der Oberfläche einnimmt, und eine ſehr lange Zeit zum Wachsthum erfordert. Denn nach neuern Anmerkungen erfordert ein ausgeſtochenes Morfeld wenigſtens hundert Jahre Zeit, ehe es wieder geſtochen werden kann. Auf eben dem Raume aber, wo eine Eiche oder Buche in hundert Jahren erwächßt, iſt nicht der zehente Theil ſo viel Feuerung an Torf zu hoffen. Der Torf iſt alſo eine der ſchlechteſten Nutzungen, die von der Oberfläche gemacht werden kann. Unterdeſſen, wenn es wahr ſeyn ſollte, daß die Steinkohlen der menſchlichen Geſundheit nachtheilig ſind, wie man faſt nach Maaßgebung der Todtenregiſter,

giſter, und deren Vergleichung in vielen Städten, aus der ungleich gröſſern Sterblichkeit in London, in Halle, und andern Städten, wo faſt nichts als Steinkohlen gebrannt werden, ſchlieſſen muß; ſo würde die Bevölkerung auf einer andern Seite darunter leiden.

Wenn nun alſo das gerechte Verhältnis der Waldungen im Lande von überaus groſſer Wichtigkeit in Anſehung der Bevölkerung iſt; ſo muß das gröſte Augenmerk eines Cameraliſten, oder der Finanzkammern vornemlich darauf gerichtet ſeyn. Die Sache iſt zu wichtig, als daß man dieſes Verhältnis auf ohngefehre Muthmaſſungen gründen könnte, ſondern man muß darinnen ſo ſicher gehen, als nur immer möglich iſt. Hierzu werden nun folgende Maaßregeln erfordert.

Es iſt zuförderſt nöthig, daß man die Conſumtion des Holzes im Lande zuverläſſig weiß. Dieſes zu beſtimmen, kann nicht beſſer geſchehen, als wenn man in groſſen Städten durch die Quartiercommiſſarien, und in andern Städten, und auf dem platten Lande durch die Obrigkeiten aufzeichnen läßt, was eine Familie an Holz conſumiret. Dieſes muß niemand zu mühſam ſcheinen; weil man auf andere Art ſchwerlich einen ſichern Grund erlangen kann, welches doch in dieſer wichtigen Sache unumgänglich nothwendig iſt.

Digitized by Google

Es iſt wahr, es werden viele durch eine Art der Prahlerey, um davor angeſehen zu ſeyn, als wenn ſie eine koſtbare Haushaltung führeten, ein gröſſeres Quantum aufzeichnen laſſen, als ſie wirklich conſumiren; allein zu geſchweigen, daß eine allzu groſſe Prahlerey von der Obrigkeit und denen Quartiercommiſſarien, welche die Familien gemeiniglich genugſam können, leicht bemerket werden kann; ſo ſchadet auch eine etwas vergröſſerte Angabe der Conſumtion in dieſem zu beſtimmenden Verhältnis gar nicht; weil ohnedem, wie wir bald zeigen werden, in dieſem Verhältnis eine gröſſere Conſumtion angenommen werden muß, als dermalen wirklich geſchiehet.

Sodann muß man von allen Waldungen im Lande, ſowohl denen Landesherrlichen, als denenjenigen, welche denen Städten, Gemeinden und Privatperſonen gehören, in Anſehung ihrer Gröſſe, Beſchaffenheit, und darinnen wachſenden Holzarten die Verzeichniſſe und Nachrichten einreichen laſſen, in welchen hauptſächlich beſtimmet ſeyn muß, wie viel darinnen nachhaltig, wirthſchaftlich und ohne Ruin der Waldungen, an Holz jährlich gefället werden kann. Auch dieſes kann gar wohl zuverläßig beſtimmet werden; weil Forſtverſtändige wiſſen müſſen, wie lange ein Baum von jeder Art Zeit zu wachſen haben muß, ehe er ſchlagbar wird; und wie viel auf

einen

Digitized by Google

einen Morgen Holz Laßreiſer, Vorſtänder, und angehende Bäume zum Nachwachs ſeyn können, und wie die Waldung jedes Orts an ſchlagbaren Bäumen und Nachwachs beſchaffen iſt.

Wenn nun die Finanzcollegia von dieſen beyderley Umſtänden genugſam verſichert ſind; ſo kann auch das gerechte Verhältnis der Waldungen im Lande gar leicht zuverläßig beſtimmet werden. Man ſiehet leicht, daß dieſes gerechte Verhältnis hauptſächlich darauf ankommt, daß nicht mehr Holz jährlich gefället und conſumiret werde, als jährlich wieder nachwächßt. Denn wenn die Conſumtion gröſſer iſt, als der jährliche Zuwachs; ſo müſſen nothwendig, in Anſehung der Vertheurung des Holzes, alle die ſchädlichen Folgen entſtehen, die wir oben vorgeſtellet haben.

Unterdeſſen muß doch allemal der jährliche Zuwachs, um ein Beträchtliches gröſſer ſeyn, als die Conſumtion im Lande. Ein jeder wohl beherrſchte Staat ſoll beſtändig daran arbeiten, die Bevölkerung zu vermehren; und eben ſo ſoll er ſeine Commercien, Manufacturen und Fabriken immer mehr auszubreiten und zu vergröſſern ſuchen. Nach der Maaße aber wie er dieſe Endzwecke erreichet; ſo vermehret ſich die Holzconſumtion ſehr anſehnlich. Die vergrößerte Bevölkerung und die Erweiterung der Commercien,

Manufacturen und Fabriken verurſachen nicht nur an ſich ſelbſt einen gröſſern Holzverbrauch; ſondern die hieraus erfolgende Vermehrung des Reichthums im Lande ziehet auch faſt allemal die Ueppigkeit und Verſchwendung nach ſich, die ſich auch, obwohl oben gezeigter Maaßen zum groſſen Nachtheil des Staats, in der Holzconſumtion gar merklich äuſſert.

Jedoch verſtehet ſich der jährliche Zuwachs nach der beſtmöglichſten Cultur und wirthſchaftlichen Pflegung der Waldungen. Wenn die Vorſorge vor die Waldungen ſzeither nachläßig geweſen iſt; ſo iſt es genug, wenn der Zuwachs die jährliche Conſumtion um etwas weniges überſteiget. Dahingegen alsdenn die Aufſicht und Vorſorge vor die Waldungen zu verdoppeln iſt, um den jährlichen Zuwachs immer höher zu bringen.

Auf dieſe Art wird ſich das gerechte Verhältnis der Waldungen im Lande ziemlich zuverläßig beſtimmen laſſen; und es liegt aus denen oben angeführten Sätzen von ſelbſt zu Tage, daß alle überflüßige Waldungen ausgerottet, zu urbaren Feldern gemacht, und zu Städten und Dörfern angebauet werden müſſen. Man würde ſonſt nicht die Vorſorge vor die möglichſte Bevölkerung des Landes bezeugen, worauf doch die Macht und Glückſeeligkeit des Staats ſo ſehr beruhet.

Es

Digitized by Google

Es iſt wahr, man kann auch das Holz als ein Landesproduct anſehen, und theils in die benachbarten Staaten, theils, ſo viel das Nutzholz anbetrift, zu Schiffe ausführen. Allein man darf nur aus obigen Sätzen weiter ſchließen; ſo wird man bald überzeuget werden, daß das Holz nichts weniger, als ein vortheilhaftiges Landesproduct zur Ausfuhre iſt, und daß dieſes der ſchlechteſte Gebrauch iſt, den man von einer Oberfläche machen kann. Man hindert nicht allein dadurch eine mögliche größere Bevölkerung des Landes, ſondern ſetzet auch dadurch andere Staaten in den Stand, daß ſie eine größere Bevölkerung haben können, als ſonſt der Natur und Beſchaffenheit ihres Erdſtriches gemäß wäre. Eine wahrhaftig weiſe Regierung ſollte niemals Holz auszuführen, geſtatten.

Wenn das Holz überflüßig im Lande vorhanden iſt; ſo iſt es natürlich, hauptſächlich ſolche Waldungen auszurotten, die einen fruchtbaren, zu Ackerfeldern ſchicklichen Boden haben. Ueberhaupt, da die nordlichen Länder ohne Waldungen nicht ſeyn können, und in dieſem Betracht niemals auf einen ſo hohen Punct der Bevölkerung gelangen können, als die ſüdlichen; ſo müſſen ſie wenigſtens die Regel annehmen, daß ſie dieſe Hindernis der Bevölkerung ſo ſehr verringeren, als es nur möglich iſt. Zu dem Ende muß man hauptſächlich die gebürgigten, ſandigten und andern unfruchtbaren Gegenden zu Waldungen

Digitized by Google

gen beſtimmen, die zum Ackerbau und der Landwirthſchaft ohnedem nicht ſehr einträglich ſind. Und nur wenn dieſe Gegenden zu einem gerechten Verhältnis der Waldungen im Lande nicht zureichen, iſt ein beſſerer Boden zu denen Holzungen zu gebrauchen.

Um nun eine ſolche vernünftige Auswahl des Bodens zu treffen; ſo müſſen die Finanzcammern eine vollkommene Kenntnis, ſowohl der Waldungen, als ihres Bodens haben. Man ſiehet leicht, daß dieſe Kenntnis zu beyderley groſſen Geſichtspuncten erfordert wird, aus welchen ein Cameraliſt die Waldungen betrachten muß. Sowohl, wenn er das Holz, als eine unentbehrliche Nothdurft der Einwohner anſiehet, und dannenhero das gerechte Verhältnis der Waldungen im Lande beſtimmen will, als auch wenn er ſie als eine Quelle der Einkünfte betrachtet, hat er unumgänglich eine vollkommene Kenntnis der Waldungen nöthig. Es wird demnach erforderlich ſeyn, daß wir von der Art und Weiſe dieſer Kenntnis ausführlicher handeln.

Es werden zu dieſer Kenntnis zuförderſt genaue und richtige Charten, Zeichnungen und Vorſtellungen von allen Waldungen im Lande, und inſonderheit von denen Landesherrlichen erfordert. Aus dieſen Charten muß die Gröſſe und Lage aller Waldungen nach einer richtigen Ausmeſſung, desgleichen die Art des Holzes,

die

Digitized by Google

die in jeder Gegend wächßt, ob es Ober- oder Unterholz, oder beydes zugleich ſey, wie nicht weniger die Beſchaffenheit des Bodens, ob der Grund gebürgigt, oder eben ſey, ob der Boden ſandigt, ſteinigt, felſigt, leimicht, moraſtig, fruchtbares Erdreich oder dergleichen ſey, deutlich zu erſehen ſeyn. Gleichergeſtalt müſſen auf dieſen Charten die in den Waldungen befindliche Flüſſe, Bäche und Seeen, wie nicht weniger die Dörfer und einzelnen Wohnungen, beſonders aber die mit denen Waldungen im Zuſammenhange ſtehende Werke von Bergwerkern, Metallhämmern, Glashütten, Theer- und Pechhütten, Potaſchen- und Kühnrushütten, Schneidemühlen und alle andere dergleichen Werke, hauptſächlich aber die in denen Waldungen vorkommende Blößen, oder von Holz leere Stellen, und die Eintheilung der Forſte in ihre Reviere und Holzſchläge, genugſam vorgeſtellet ſeyn. Zu welchem Ende von einem jeden Walde eine Specialcharte verfertiget werden muß, woraus hernach Provincial- und Generalcharten gemacht werden. Alle dieſe Bemerkungen können durch verſchiedene Buchſtaben und Zeichen auf die Charte gemacht werden, die hernach auf der Seite zu erklären ſind.

Jedoch dieſe Charten und Vorſtellungen reichen zu einer gründlichen Kenntnis der Waldungen noch nicht zu. Sie ſind nur dazu dienlich, daß der Cameraliſt gleichſam auf einen Blick den Zuſtand der Waldungen überſehen kann. Dannenhero werden von einem jeden Walde oder

Forſte

Digitized by Google

Forſte noch beſondere ausführliche Beſchreibungen in denen Forſt- Grund- und Lagerbüchern erfordert, in welchen von alle demjenigen umſtändliche und gründliche Nachricht vorhanden iſt, was die Charten durch Zeichen andeuten.

Wenn ein Finanzcollegium ſolche richtige und ausführliche Charte und Beſchreibungen von denen Waldungen im Lande hat; ſo wird es nicht allein in Beſtimmung ihres gerechten Verhältnißes gegen die Conſumtion ſicher und zuverläßig verfahren, und in Anſehung der, durch die Ausrottung überflüßiger Waldungen zu befördernden gröſſern Bevölkerung, eine Menge nützlicher Bemerkungen machen können; ſondern auch das Forſtweſen ſolchergeſtalt zu verwalten im Stande ſeyn, daß aus dieſer wichtigen Quelle der Einkünfte des Staats alle mögliche Nutzungen gezogen werden. Und dieſer zweyte Hauptgegenſtand von der Aufmerkſamkeit eines Cameraliſten bey denen Waldungen iſt es, den wir nunmehro betrachten wollen.

Da es eine der erſten Regeln des ganzen Finanzweſens iſt, daß man aus einer jeden Sache ſo viel Nutzungen zu ziehen ſuchet, als es ohne Nachtheil des Staats, der Unterthanen und der Sache ſelbſt nur immer geſchehen kann; ſo muß die Aufmerkſamkeit des Cameraliſten auch dieſe Regel bey denen Waldungen nicht auſſer Acht laſſen. Hieraus folget, daß man den Boden, der einmal zu den Waldungen angewendet wird,

ſo

Digitized by Google

ſo hoch zu nutzen ſuchen muß, als es, nach der Natur dieſes Gegenſtandes und der Beſchaffenheit des Bodens, nur immer mäglich iſt.

Dieſe Regel wird ein aufmerkſames Finanzcollegium auf verſchiedene Maaßregeln und Anſtalten zum Beſten der Waldungen leiten. Die erſte iſt wohl ohne Zweifel, daß in denen Waldungen keine Blöſſen oder von Holz leere Gegenden vorhanden ſeyn müſſen, denn es iſt offenbar, daß dieſe Blöſſen, ſowohl in Anſehung der Nothdurft des Landes, als der Cameraleinkünſte unnütze ſind; und es werden wenig oder gar keine ſolche leeren Stellen ſeyn, die nicht gar wohl zum Holzanbau angewendet werden könnten.

Unterdeſſen werden gar wenig Waldungen ſeyn, wo nicht dergleichen Blöſſen häufig vorkommen ſollten. Sie ſind öfters von einer anſehnlichen Erſtreckung, und betragen in einem mäßigen Bezirk viele hundert Morgen. Sie entſtehen allemal aus Nachläßigkeit der Forſtbedienten; und es zeiget allemal eine eben ſo groſſe Nachläſſigkeit der Finanzkammern an, wenn man keine Aufmerkſamkeit darauf richtet, und vor den Holzanbau auf denenſelben nicht ſorget. In dieſem Betracht habe ich vorhin erfordert, daß ſie in denen Charten und Beſchreibungen von denen Waldungen genau bemerket werden müſſen.

Dieſe

Dieſe Blöſſen entſtehen, wenn die Holzſchläge zur unrechten Zeit geſchehen, wenn die Forſtbedienten auf die Holzleſer keine Aufmerkſamkeit haben, und geſtatten, daß dieſelben, unter dem Vorwand des Holzleſens, grün Holz abhauen dürfen; und inſonderheit, wenn nach dem Holzſchlage die jungen wieder hervorſproſſenden Reiſſer von dem Vieh abgefreſſen werden; indem die Forſtbedienten nicht genugſam über die Forſtordnungen halten, in welchen gemeiniglich verordnet iſt, daß die Holzſchläge ſechs Jahr lang wider alle Hütung mit dem Vieh geheget werden ſollen. Hierzu können freylich noch verſchiedene andere Urſachen kommen, als eine ſehr anhaltende Dürre, auſſerordentlich anhaltende Fröſte, Windbrüche und dergleichen, die, ob ſie zwar niemals allein eine Gegend von Holz entblößen werden, dennoch bey denen vorhin gedachten Urſachen mit wirken, und das Ausgehen des Holzes deſto zeitiger verurſachen.

Inſonderheit iſt es kaum auszudrücken, was die Viehhütung in den Wäldern dem Wachsthum des Holzes vor Nachtheil verurſachet. Wenn das Vieh unaufhörlich in den Wäldern weidet, und die Herzen, oder Spitzen der Zweige abfrißt; ſo kann bey denen geringſten darzu kommenden Umſtänden einer groſſen Dürre, oder auſſerordentlich ſtarker Fröſte, nicht anders, als das Abſterben des Holzes erfolgen. Dieſes ereignet

ſich

ſich inſonderheit bey denen Eichen, Buchen, Birken und allen andern Arten von wilden Holzarten, auſſer denen Tangelhölzern, wiewohl auch dieſe durch das Vieh viel leiden.

Es iſt wahr, hauptſächlich ereignet ſich dieſer Schade bey dem Unter- oder Buſchholze. Allein, er trift mittelbarer Weiſe auch das Oberholz. Denn da man Zeither die Aufmerkſamkeit auf die Waldungen ſelten bis zur Holzſaat und Pflanzung junger Stämme erſtrecket, ſondern gemeiniglich den Holznachwachs durch die ſogenannten Laßreiſer bewerkſtelliget hat; ſo müſſen endlich auch die Oberbäume ausgehen, wenn keine Gebüſche vorhanden ſind, aus welchen Laßreiſer gezogen werden können. Dieſes Ausgehen des Holzes durch die jeztberührten Urſachen ereignet ſich geſchwinder, als man glauben ſollte. Wenn man ſich wegen ſolcher Blößen bey alten Leuten erkundiget; ſo höret man nicht ſelten, daß Blößen von vielen hundert Morgen, noch vor zwanzig, dreyßig bis fünfzig Jahren ſtarke Waldungen geweſen ſind.

Wenn man dieſen groſſen Nachtheil der Waldungen durch die Viehhütung erwäget; wenn man den Schaden und die Hinderniße in Betracht ziehet, welche die gemeinſchaftliche Huth und Trift wider den Flor und die Vollkommenheit der Landwirthſchaft verurſachet; ſo ſollten wir um ſo eher darauf denken, dieſe gemeinſchaftliche

Huth und Weide nach dem Beyſpiel der Engelländer ganz und gar abzuſchaffen, und unſere Landwirthſchaft ſolchergeſtalt einzurichten, daß ein jeder ſein Vieh auf ſeinen eigenen Grundſtücken unterhalten und weiden könnte. Ehe dieſes nicht geſchiehet, können wir auch weder aus unſerm Ackerbau, noch aus unſern Waldungen allen möglichen Nutzen erwarten.

Es iſt vergeblich, wenn man ſolche Blößen durch den Holzanflug, und durch die Hegung deſſelben wieder anzubauen ſuchet. Dieſes ohnedem ſehr ungewiſſe Mittel des Holzanbaues, welches von dem Wind und vielen andern Zufällen abhängt, hat in mittelmäßigen und ſchlechten Boden faſt niemals den geringſten Erfolg. Bey unſerer Einrichtung der Hütung in den Wäldern iſt es auch gar nicht möglich, eine ſo vieljährige groſſe Aufſicht zu haben, daß die Hirten ſolche Gegenden niemals betreiben könnten. Sie werden hierzu genug Gelegenheit in ſolchen Zeiten erſehen, wenn ſie die Darzukunft der Forſtbedienten nicht zu befürchten haben. Wenn aber auch die allergenaueſte Hegung möglich wäre; ſo iſt ſchon ein ſtarker Wildſtand eine genugſame Urſache, daß man ſich von dem Holzanflug nicht viel zu verſprechen hat.

Es iſt dannenhero unumgänglich nöthig, daß man auf ſolchen Blößen einen ordentlichen Holzanbau vornehmen muß. Dieſes geſchiehet, wenn man ſolche Blöſſen umackert, und entweder ſofort mit Holſaat beſäet,

oder

oder wenn der Raſen ſtark und der Boden gut iſt, erſt zwey Jahr Korn und Hafer darinnen erndtet, und ſodann die Holzſaat vornimmt; zugleich aber Holzſtämme dahin verpflanzet, als zu welchem Ende in einem jeden Forſte eine anſehnliche Baumſchule unterhalten werden muß. Durch dieſe Pflanzung der Stämme gewinnet man allemal ein acht bis zehn Jahre Zeit, als wenn die Oberbäume auf dieſen Blößen erſt aus dem Saamen erzeuget werden ſollen.

Es kann aber ein aufmerkſames Finanzcollegium ſchwerlich entrathen, in einem jeden Forſte, ja wohl in einem jeden Revier eines groſſen Forſtes, eine anſehnliche Baumſchule zu unterhalten. Man erwählet hierzu eine Blöße, die einen guten Boden hat, und einige Morgen groß iſt, und umgiebt ſie mit hölzernen Planken, damit die jungen Reiſer vor dem Wilde und Vieh geſichert ſind. Hier erzeuget man erſtlich aus dem Saamen alle erſinnliche Arten von wilden Holzbäumen, und verpflanzet ſie nach zwey Jahren in ihre Baumſchulen, wo ſie vollends, bis zur Verpflänzung in die Waldungen, erwachſen. Man muß hiervon allein die Eichen ausnehmen, als welche, wie wir in dem folgenden zeigen werden, beſſer gleich an ihrer Stelle in denen Waldungen, wo ſie erwachſen ſollen, aus dem Saamen erzeuget werden. Unterdeſſen bey der verderblichen Art der Viehweide in unſern Waldungen werden die, auf ihren Stellen

aus dem Saamen zu erzeugenden jungen Eichen eben ſo viel Gefahr ausſtehen, als wenn man die junge Stämme in der Baumſchule erzeuget, und hernach verpflanzet. Wenigſtens kann man beyderley Arten der Erzeugung nebeneinander gebrauchen, damit, wenn die eine fehlſchlägt, doch die andere der Waldung zu Nutze komme.

Zu dieſer Pflanzung junger Stämme in denen Waldungen muß ein aufmerkſames Finanzcollegium noch verſchiedene andere Anſtalten anordnen. Hierzu gehöret vornehmlich, daß wenigſtens alle halbe Viertelſtunden in denen Waldungen eine groſſe Grube gemacht, und das Laub und zarte Reiſig darinnen zuſammen geharket wird, damit es darinnen faule und eine gute Miſterde an die Hand gebe, welche man bey der Verpflanzung der Holzſtämme mit anwenden könne, dergeſtalt, daß in ein jedes Loch, wohin ein Holzſtamm verſetzt wird, ein paar Schaufeln voll dieſer Erde gethan werden.

Das Finanzcollegium muß ſo gar ſeine Sorgfalt ſo weit erſtrecken, daß es die jungen verpflanzen Stämme im erſten Jahre bey einer ſehr anhaltenden Dürre gieſſen läßt. Das Waſſer kann auf einem Karren mit einem Pferde in einem groſſen Faſſe aus den nächſten Flüſſen, Bächen und Seen herbey gefahren werden; und es iſt beſſer, daß die Kammer auf vier tauſend neugepflanzte Stämme einige Thaler Koſten aufwendet, als daß von dieſen vier tauſend Stämmen, drey tauſend

Stück

Stück durch die anhaltende Dürre ihren Untergang finden.

Die Cammercollegia ſollten den Fleiß und die Aufmerkſamkeit eines jeden Forſtbedienten nach der Maaße beurtheilen, als die unter ſeiner Aufſicht ſtehende Holzpflanzung einen guten Fortgang hat. Jedermann, der nur in etwas in der Welt ſich zu regen und nützlich zu werden, Luſt hat, wird dergleichen Pflanzungen allemal mit Vergnügen anſehen; er wird ſie, als das Werk ſeiner Hände betrachten, einen Gefallen daran finden, und die Aufſicht darüber ſich zu einem angenehmen Zeitvertreib dienen laſſen. Hat er andere Neigungen und Geſinnungen; ſo kann man ſich auch gewiß in allen andern Angelegenheiten wenig Fleiß von ihm verſprechen. In dieſem Betracht ſollten die oberſten Forſtbedienten an der Holzpflanzung eben ſo viel Vergnügen finden, als die mittlern und geringen, und in dem guten Fortgang derſelben ſowohl einen Zeitvertreib, als eine Ehre ſuchen.

Man hat mich verſichern wollen, daß der letztverſtorbene hochſeelige **König** von **Dännemark** in dem Walde bey Friedensburg einige tauſend Holzſtämme mit eigener Hand gepflanzet haben, und ich habe dieſelben gröſtentheils ſelbſt geſehen. Ueberhaupt fanden Sr. Königliche Majeſtät gar nicht dasjenige groſſe Vergnügen an der Jagd, das man ſich in andern Ländern aus dero beſtändigen Aufenthalt auf denen Jagdſchlöſſern einbildete.

Dieſer Preiswürdige Monarch fand ein weit gröſſeres Vergnügen an Leſung nützlicher Bücher; und angeſehene Perſonen haben mich verſichert, daß zur Zeit, wenn es hieß, daß Sr. Majeſtät ſich auf der Jagd befinden, auch Dero Gefolge ſich wirklich der angeſtellten Luſt bedienten, Höchſtdieſelben gar öfters entweder in dem ſchattichten Walde in einem Buche laſen, oder ſich mit Pflanzung von Bäumen beſchäftigten. Sr. Majeſtät hatten in Dero Zimmer eine anſehnliche Handbibliotheck, zu welcher Sie keinen Bibliothecair nöthig hatten, weil Sie alle darinnen befindliche Bücher ſelbſt kannten und in Ordnung erhielten. Ja! Sie machten ſich ſogar ein Vergnügen daraus, eben dieſes bey der Handbibliotheck Ihro Majeſtät der Königin zu thun. Solche wahre Züge, welche einen überaus würdigen Privatcharacter der Könige zu erkennen geben, ſoll man nicht verſchweigen. Sie verdienen der Welt bekannt gemacht zu werden, um diejenigen in fremden Ländern zu beſchämen, welche ohne alle gründliche Nachricht und Kenntnis von den Privathandlungen der Monarchen, lächerliche Geſchwätze zu erzählen, geneigt ſind.

Wenn die Finanzcammern auf alle mögliche Nutzungen aus denen Waldungen nach der oben veſt geſetzten Regel bedacht ſeyn wollen; ſo müſſen ſie noch eine andere Aufmerkſamkeit haben, die eben ſo wichtig iſt, als der Holzanbau auf denen Blößen, und die Ver-

pflanzung

Digitized by Google

pflanzung der Stämme in ſolche Gegenden, wo nicht genugſamer junger Nachwachs zu künftigen Bäumen vorhanden iſt. Dieſe Aufmerkſamkeit beſtehet darinnen, daß man einen jeden Boden zu derjenigen Holzart anwendet, die nach denen gemachten Erfahrungen am beſten darinnen gedeihet.

Aus dieſem Grunde habe ich erfordert, daß die Beſchaffenheit des Grundes und Bodens in denen Charten und Beſchreibung von denen Waldungen genau bemerket werden ſoll. In der That wird man auch niemals alle mögliche Nutzungen aus denen Waldungen ziehen, wenn man nicht auf dieſen wichtigen Umſtand aufmerkſam iſt, und ſolche Holzarten zum Anbau und Nachbau erwählet, die mit der Natur des Bodens übereinſtimmen. Der Wachsthum des Holzes kann ſonſt in einer Gegend ſchlechten Fortgang haben, der hingegen vortreflich gedeihen würde, wenn man eine, vor die Beſchaffenheit des Bodens ſchickliche Holzart, erwählet hätte. In unſern Zeiten hat man auch bereits über dieſe Sache ſo nützliche Anmerkungen gemacht, daß uns die Unwiſſenheit nicht mehr hindern kann, die rechte Holzart zu erwählen.

Ein aufmerkſamer Cameraliſt ſollte ſich nicht einmal begnügen, die Beſchaffenheit des Bodens in denen Waldungen auf ſeiner Oberfläche zu wiſſen; er ſollte ſogar die untern Erdſchichten, bis auf drey Ellen

 tief,

tief, unterſuchen laſſen. Denn auch dieſe haben in den Wachsthum des Holzes einen Einfluß. Geſetzt, daß die Oberfläche ein dürrer Sand iſt, der kaum zu Tangelhölzern geſchickt zu ſeyn ſcheinet; wenn dieſer dürre Sand nur höchſtens eine Elle tief ſich erſtrecket, und ſich unter demſelben eine leimichte, oder ſchwarze fruchtbare Erde befindet; ſo wird dieſe Oberfläche allemal geſchickt ſeyn, mit Eichen, Buchen, und andern harten Holzarten bepflanzet zu werden, in ſofern man die Stelle, worauf die Eicheln oder die jungen Stämme der Buchen gepflanzet werden, mit einigen Schauffeln Miſterde aus denen obgedachten Gruben vermiſchet. Denn ſo bald die Stämme ſo groß werden, daß ihre Wurzeln die obere Sandſchicht durchdringen, und in die untere beſſere Erde kommen; ſo finden ſie daſelbſt genugſame Nahrung, um einen vortreflichen Wachsthum zu erlangen.

Man kann es als die zweyte allgemeine Hauptwirthſchaftsregel anſehen, daß ein jeder Gegenſtand, der Nutzungen und Einkünfte geben ſoll, auf das ſorgfältigſte erhalten, und vor aller Beſchädigung bewahret werden muß. Dieſe Regel findet auch bey denen Waldungen ihre vollkommene Anwendung; und ſie verdienet um ſo mehr die Aufmerkſamkeit eines Cameraliſten, da nichts ſo ſehr, als die Waldungen denen Beſchädigungen unterworfen ſind; und da es hingegen gewiß iſt, daß alle Maasregeln des Holzanbaues nichts helfen können, wenn man nicht zugleich durch eine

ſorg=

ſorgfältige Aufmerkſamkeit auf die Schonung und Erhaltung der Waldungen bedacht iſt.

Dieſe Art der Aufmerkſamkeit ſchlieſſet eigentlich das ganze Forſtpoliceywesen in ſich; und wir würden dieſe Abhandlung in einen ganzen Tractat verwandeln müſſen, wenn wir daſſelbe ausführlich vortragen wollten. Dieſe Policeygeſetze ſind in allen Forſtordnungen ſehr wohl vorgeſchrieben, und kommen hauptſächlich darauf an, daß die Diebſtähle und Beſchädigung der Waldungen, desgleichen die Ausbrennung der Heiden und andere Gelegenheiten zu Feuerſchäden abgewendet, dem Holzleſen, dem Laubſtreifen, und andern denen Waldungen ſchädlichen Verfahrungsarten, Ziel, Maaße und Aufſicht geſetzet, und in denen Waldungen allgemein nachtheilige Hütung des Viehes wenigſtens ſolchergeſtalt eingeſchränket werde, daß ſie am wenigſten ſchädlich iſt.

Dieſe Policeygeſetze ſind in denen meiſten Forſtordnungen ganz unverbeßerlich. Allein es fehlet, wie bey allen andern Geſetzen, gemeiniglich an der Ausübung; indem entweder die Forſtbedienten aus Nachläſſigkeit eine genaue Aufſicht unterlaſſen, oder nur diejenigen Forſtbeſchädiger ſehen, denen ſie ohnedem gehäßig ſind. Vielleicht fehlet alſo noch dieſer Punct in den meiſten Forſtordnungen, welcher Mittel und Maaßregeln in ſich enthält, die Forſtbedienten zu ihrer Schul-

 digkeit

digkeit anzuhalten. Diejenigen Cameraliſten, welche denen Forſtgerichten und Forſtberathſchlagungen in loco der Waldungen beywohnen, können hierinnen gar viel thun, wenn ſie aufmerkſam ſind, und in ihren Unterſuchungen etwas weiter gehen, als ihnen die Forſtbedienten gern ſehen laſſen möchten.

Man muß es als die dritte allgemeine Wirthſchaftsregel anſehen, daß die Früchte und Producte einer jeden Oeconomie auf das beſtmöglichſte zu Nutzen gemacht werden; und dieſe Regel findet auch bey denen Waldungen ihre groſſe Anwendung; ja! man kann ſagen, daß die Einkünfte aus dem Forſtweſen hauptſächlich darauf ankommen, nachdem man ſich dieſe Regel wohl oder übel zum Augenmerk erwählet. Man kann zwar dieſe Regel nicht in aller ihrer Strenge verſtehen. Die Waldungen ſind nicht allein eine Quelle der Einkünfte vor den Staat; ſondern ſie liefern auch eine unentbehrliche Nothdurft vor die Einwohner, deren Vertheurung, Eingangs gezeigter maaſſen, in den ganzen Nahrungsſtand ihren groſſen Einfluß hat. Folglich kann hier der Cameraliſt nicht allein die Einkünfte zum Endzweck haben, die bey einer ſo unentbehrlichen Sache freylich ſo hoch geſteigert werden könnten, als die Cammern nur ſelbſt wollten; ſondern er muß dabey beſtändig die Wohlfarth, das Aufnehmen und die Bequemlichkeit des gemeinen Weſens in Rück-

ſicht

Digitized by Google

ſicht haben. Allein es iſt kein Zweifel, daß dieſe Regel bey allen Maaßregeln der Waldungen nicht ihre gute Anwendung finden ſollte, wo das gemeine Weſen nicht mit intereßiret iſt.

Solchemnach kann man es vor keine gute Maaßregel halten, ohngeachtet es in vielen Ländern noch ſtatt findet, daß der Holzverkauf von denen Cammern gemeiniglich im Ganzen geſchiehet, und entweder ein ganzer Holzſchlag mit einander, oder einige hundert Bäume, nachdem ſie geſchätzet ſind, was ſie an Nutz- oder Brennholz geben, mit einander verkauft werden. Denn ob zwar dergleichen Verkauffe gemeiniglich vermittelſt Licitationen geſchehen, und es mithin ſcheinet, als wenn dadurch das Holz auf ſeinen höchſten Preis getrieben würde; ſo weiß man doch, daß die Holzhändler ohne anſehnlichen Vortheil nicht handeln werden; und der Vortheil des gemeinen Weſens iſt dabey ſo wenig intereßiret, daß es vielmehr dem Publico vortheilhaftiger iſt, wenn es das Holz aus der erſten Hand empfängt, und von dem Preiſe der Finanzcammern abhängt, als wenn es hierinnen dem Wucher und der Bevortheilung der Holzhändler überlaſſen wird.

Der Verkauf durch die öffentliche Steigerung iſt ſonſt ein nach guten Cameralgrundſätzen ſehr zu billigender Weg: allein nur in ſolchen Fällen, wo der Abſatz ungewiß, vielen Schwierigkeiten und Riſico unterwor-

Digitized by Google

terworfen iſt, und ohne groſſe Aufſicht nicht geſchehen kann. Allein, alle dieſe Umſtände ſind bey dem Holzverkauf nicht vorhanden. Die Cammer kann bey einer ſo unentbehrlichen Sache allemal des Abſatzes verſichert ſeyn, die Forſtbedienten können gar leicht der Holzfällung und dem Verkauf vorſtehen, und bey einigen guten Maaßregeln vollkommen überſehen werden, daß kein Unterſchleif zu beſorgen iſt.

Solchemnach werden die Finanzcammern den wichtigen Gegenſtand der Einkünfte des Staats allemal beſſer befördern, wenn ſie ſowohl das Brenn- als Nutzholz ſelbſt fällen, das erſte in Faden oder Klaftern, und das andere, nachdem es ſeinem Endzweck nach zu Bohlen, Bretern, Faßtauben und dergleichen gearbeitet worden, verkauffen. Zu dem Ende können nicht allein in denen Waldungen ſelbſt Holzmärkte und Schreibetage angeordnet, ſondern auch das Holz nach denen groſſen Städten durch Flöſſe und Schifsgefäſſe geſchaft, und daſelbſt aus angelegten Magazinen und Märkten, nach denen von denen Finanzcollegiis geſetzten billigen Preiſen, verkauffet werden.

Wenn dieſer Preis ſowohl zum Vortheil der Einkünfte des Staats, als auch ohne Nachtheil des gemeinen Weſens beſtimmt werden ſoll; ſo kommt es dabey gar viel auf gute Anſtalten zu einem wohlfeilen Transport des Holzes an. Sowohl das Fuhrlohn

Digitized by Google

zur Axe, als die Transportkoſten zu Schiffe, pflegen den Preis des Holzes ſchon merklich zu vertheuren. Dannenhero das hauptſächlichſte Augenmerk auf gute Anſtalten der Holzflöſſe zu richten; und dieſe Anſtalten laſſen ſich in der That leichter und wohlfeiler einrichten, als ſich viele einbilden.

Es iſt denen Waldungen kein Bach ſo klein, der nicht zur Holzflöße gebraucht werden könnte. Man macht nemlich einen Damm, um den Bach ſo hoch anſchwellen zu laſſen, als möglich iſt. Alsdenn wird das Holz in den angeſchwollenen Bach geworfen, und der Damm geöfnet; ſo wird es mit dem angeſchwollenen Waſſer eine bis eine halbe Stunde weit fortgetrieben werden; da ſich alsdenn ein anderer Damm befinden muß, wo das Waſſer abermals anſchwillt; und ſo gehet die Flöße fort, bis der Bach in einen Fluß fällt, wo die Flöße keine weitere Schwürigkeit hat.

Auf groſſen Ströhmen kann man ſich allemal der ineinander gefügten Holzflößen bedienen, als welche die wohlfeileſte Art des Transports ſind. Aber auch auf mittelmäßigen Ströhmen und Flüſſen ſollte man ſich niemals der Schifsgefäſſe zum Transport bedienen, als wodurch der Preiß allemal merklich vertheuret wird. Man ſollte das Holz auf den Fluß werfen, und mit fortſchwimmen laſſen. Scharfe Geſetze müßten bey einer dem ganzen Publico ſo ſehr zum Vortheil gereichenden Sache, als ein wohlfeiler Holzpreis iſt, den

Dieb-

Digitized by Google

Diebſtahl verhindern. Allein, wenn auch derſelbe unvermeidlich wäre; ſo würde man dennoch allemal einen wohlfeilern Transport haben, wenn man alle Viertelſtunde an dem Strohm einen Mann ſtellete, welcher ſowohl die Stemmung des Holzes, als den Diebſtahl verhütete. Man würde auf dieſe Art binnen einigen Tagen viele tauſend Klaftern Holz fortſchwemmen können, welches, wenn es einen Sommer liegt, genugſam wieder austrocknet, ohne von ſeiner Güte etwas zu verlieren. Dieſes ereignet ſich nur wenn ein geſchwemmtes Holz einige Jahre liegt.

In ſolchen Waldungen, die von groſſen Städten entfernet liegen, und wo gar keine Flöße und Schwemme ſtatt finden können, müſſen aufmerkſame Finanzcammern das Holz durch Anlegung von Bergwerkern, Kupfer- Meßing- und Eiſenblechhämmern, Stahlhütten, Spiegelfabricken, Glashütten, und dergleichen zu nutzen ſuchen. Der Vortheil hiervon iſt gedoppelt, weil ſowohl dadurch das Holz ſeinen Werth findet, als auch der Nahrungsſtand erweitert, und das Geld im Lande behalten wird. In dieſem Betracht kann ich mich auch niemals überreden, daß die Ausfuhr des Holzes einem Staate anzurathen iſt, wie ich ſchon oben erinnert habe. Wenn er aber überflüßiges Holz hat; ſo laſſen ſich eine Menge von nützlichen Fabricken anlegen; und die Ausfuhre ihrer Producte iſt dem Staa-

te

Digitized by Google

te und dem Nahrungsſtande zehenmal nützlicher, als das wenige Geld, ſo vor die Ausfuhre des Holzes in das Land eingehet.

Aus eben dieſen Gründen iſt es ſchwerlich anzurathen, daß man das Holz durch Potaſchenſieden, Theeröfen, Pech- und Kühnrushütten, und dergleichen, conſumiren läßt. Der Vortheil hievon iſt ſo geringe, der Werth des Holzes hingegen heutiges Tages ſo ſchätzbar, daß wir in Deutſchland ſtatt deſſen ganz andere und nutzbarere Werke anlegen können. Dieſe ſchlechte Holznutzungen können wir beſſer denen Ruſſen überlaſſen, die aus ihren öfters ſich bis auf dreyßig und fünfzig Meilen an einander erſtreckenden Waldungen keinen beſſern Nutzen zu ziehen wiſſen. Nur alsdenn kann das Theerbrennen beybehalten werden, wenn es lediglich aus denen alten Stämmen und Wurzeln gemacht wird, oder wenn man es als eine Nebennutzung bey dem Verkohlen des Tannen- und Kiefernholzes zu erhalten weiß.

Mit der **Jagd** gehet es eben ſo, wie mit denen meiſten Dingen in der Welt, welche zwar von unbeſtrittenem Nutzen ſind, dabey man aber in der Anwendung und in dem Gebrauche den rechten Endzweck aus denen Augen verlieret, und ſich an Nebendinge hänget, welche die wahre Abſicht oftmals ganz, und oftmals zu einem groſſen Theile, verfehlen machen.

Eſſen

Digitized by Google

Eſſen und trinken ſoll uns dienen, den Leib zu nähren, und durch dieſe Nahrung uns ſo lange zu erhalten, als unſere Natur es erleiden mag. Wir haben aber unſere Speiſen und Getränke nur zu einem Mittel gemachet, um die Sinnlichkeit des Geſchmackes zu vergnügen. Wir thun dieſes ſo weit, daß der Bauch gar oft die Speiſe als eine beſchwerliche Laſt empfindet, und daß wir, an ſtatt das Leben zu verlängern, dem guten Geſchmacke zu gefallen, wohl zehen und mehrere Jahre früher zu Grabe gehen, als wir auſſer deme nöthig hätten.

Unſere Kleider ſollten uns dienen, um den Leib vor der Kälte und Hitze auf die allergemächlichſte Art zu verwahren; allein dagegen hat man nur die Zierlichkeit zum Augenmerke genommen, und man äffet die abgeſchmackteſten und unbequemſten Trachten nach, wann ſie nur von einer flüchtigen und leichtſinnigen Nation vor zierlich geachtet werden, ohne zu überlegen, ob ſie in dem Winter gegen dem Froſt, und in dem Sommer gegen die Hitze dienen, auch ohne zu empfinden, daß ſie, an ſtatt der Gemächlichkeit, den äuſſerſten Zwang mit ſich führen.

Eben daher haben die Gärtner, das iſt, die Art von Leuten, welche zu denen nützlichſten in der Welt gehören, die Luſtgärten, das iſt, ſolche Plätze erdacht, welche, an ſtatt der natürlichen Schönheit, womit GOtt

das

Digitized by Google

das nützliche allezeit begleitet hat, dieſes ganz bey Seite ſetzen, um ſich mit gezwungenen Schönheiten der Natur groß zu machen. Auch bey unſerem Bauweſen, ſo ſchön es auch iſt, würde man vieles finden, ſo von dem wahren Endzweck abgehet, und an der Zierlichkeit, das iſt, an Nebendingen, behangen bleibet. Ich kenne noch die Zeiten, wo man bey der Muſic die Abſicht, das Ohr zu vergnügen, vor etwas ganz ſchlechtes hielte, und nur durch die Geiger und Pfeiffer ſich an der ſogenannten Kunſt vergnügete.

Kein Wunder iſt es demnach, daß die Jagd ein gleiches Schickſal erfahren hat. O! wie groß ſollte nicht das Lob ſeyn, welches wir dem Schöpfer darum zu bringen haben, daß er die Erde mit allerhand wilden Thieren erfüllet hat. Hirſche, Rehe, Schweine, nebſt allem Geflügel in Wäldern, Feldern, und auf denen Waſſern; ja auch die Raubthiere und Raubvögel, ſind lauter Zeugen der Güte GOttes, und der Vollkommenheit derjenigen Welt, welche ein Meiſterſtück der Allmacht iſt. Das eine von dieſen Thieren ſpeiſet uns, das andere bekleidet uns, und das dritte tilget einen von unſern Feinden aus, dem wir mit aller menſchlichen Heereskraft nicht gewächſen ſeyn würden.

Allein, das wird wohl niemand widerſprechen, vielmehr wird mir darinn jedermann Beyfall geben. Wie wird es aber ſeyn, wenn ich ſage: man hat dieſe

ſeegensvollen Geſchöpfe bishero ganz verkehrt gebrauchet; man hat die nützlichen getödtet und die ſchädlichen geheget; man hat den Nutzen der Jagd beynahe ganz verlohren; man hat ſie nur zu einem Werke der Beluſtigung dererjenigen gemachet, welche das Recht über die wilden Thiere haben, und noch mehr dererjenigen, welche beſtellet ſind, um dieſes Recht in Ausübung zu bringen.

An allen Orten möchte ich dergleichen Sätze nicht aufſtellen. In einem Lande aber, von deme man ſagen kann: felix reſpublica, ubi regnant philoſophi, aut regnantes philoſophantur; da kann man ohne Scheu unterſuchen, ob die Dinge, welche vor nützlich ausgegeben werden, und die ſo viele und mächtige Unterſtützung haben, in der That ſchön und nützlich ſeyen, oder, ob ſie nur durch Vorurtheile in der Reihe des Nützlichen ſtehen; auch, ob andere Dinge, welche vor ſchädlich gehalten werden, ſolches wirklich ſeyen, oder, ob ſie nur davor gehalten werden?

Will man die Sache vernünftig beurtheilen; ſo kann man es nicht anderſt thun, als wenn man den Nutzen eines jeden Dinges gegen das andere berechnet, und wenn man ein gleiches thut in Anſehung des Schadens und Nutzens, der von einem Dinge zu gewarten ſtehet, welches zum Theil nützlich, zum Theil aber ſchädlich iſt.

Ich halte mich alſo bey dem bekannten pedantiſchen Zweifel nicht auf: ob der Menſch von Natur geſchaf-

fen

Digitized by Google

ſen ſey, um ſeine Nahrung an dem Fleiſche zu haben? es ſchmecket uns wohl, und bekommt uns gut, und das ſoll mir ein hinlänglicher Beweis ſeyn, daß uns erlaubet iſt, es zu unſerer Speiſe zu gebrauchen.

So will ich mir auch den Kopf mit der Herrſchaft des Menſchen über die Thiere nicht zerreiſſen. Weiß gleich meine Vernunft von keiner andern, als von derjenigen, welche in der ſtärkeren Gewalt, oder in der feineren Liſt beſtehet, und welche der Wolf über die Schaafe, und der Fuchs über die Hüner, der Tieger aber auch über die Menſchen ſo meiſterlich ausübet; ſo ſoll doch auch dieſe Herrſchaft ihre gänzliche Richtigkeit haben. Ich will mithin alles, was auf dieſem Erdenballe auſſer dem Menſchen iſt, blos nach deſſen Beſten beurtheilen, die Menſchen untereinander aber nie anderſt, als in denen geſellſchaftlichen Pflichten betrachten, welche ihnen das **allerhöchſte Weſen** anerſchaffen hat, um ihre Wohlfahrt untereinander, nach aller Möglichkeit zu befördern.

Ackerbau und Viehzucht ſind nun auſſer Streit die beyde Quellen unſerer Nahrung; und auch von denenſelben haben wir unſere Kleider. Alle Dinge in der Welt müſſen wir dahero nothwendig dahin richten, daß dieſe beyde Nahrungsquellen immer erweitert und ergiebiger gemachet werden. Dann eine bekannte Waheit iſt es, und **Mirabeau**, der vortrefliche **Mirabeau** beweiſet es, daß die Anzahl derer Menſchen nach dem Maaße der Nah-

rung zunimmt, und daß ſie eben ſo abnimmt, wenn die Nahrung geſchmälert wird.

Ich ſage aber: **Ackerbau** und **Viehzucht** ſeyen die Quellen unſerer Nahrung und Kleider. Nicht Ackerbau allein, nicht Viehzucht allein. Und hieraus folget, daß beyde gegeneinander in dem behörigen Verhältniſſe ſtehen müſſen, und daß man dem Ackerbau keinen Abbruch thun darf, um die Viehzucht zu begünſtigen; auch daß wiederum die Viehzucht dem Ackerbau nicht vorgezogen, und dieſer hintangeſetzet werden muß.

Es iſt zwiſchen beyden ein gewiſſes Gleichgewicht. Dieſes iſt in einem Lande anderſt als in dem andern; es iſt auch bey zweyen nahe bey einander gelegenen Gütern nicht einerley. Man findet es aber allenthalben ohne auſſerordentliche Mühe; denn da Gold und Silber in dieſer Welt der Maaßſtab geworden ſind, nach welchem wir alle und wenigſtens landwirthſchaftliche Nutzungen abmeſſen; ſo wird das erwähnte Gleichgewicht alsbald an den Tag gebracht, wenn man den dermaligen Ertrag des Ackerbaues und der Viehzucht gegeneinander berechnet, und bey allen Verbeſſerungsgedanken gleich anfänglich überſchläget, ob es mehr eintrage, den Ackerbau oder die Viehzucht zu vermehren?

Unter der Viehzucht verſtehet man nun zwar gemeiniglich die Unterhaltung und Vermehrung des zahmen Viehes: allein, da auch die wilden Thiere, die ſich unter

ter den Gehorſam des Menſchen, ſo wie jene, nicht zwingen laſſen, ebenfalls zu denen Mitteln unſerer Nahrung und Kleidung gehören; ſo kann ich ſie meiner Betrachtung nicht entziehen laſſen. Und, da die Bemühung, ſich ihrer zu bemächtigen, die **Jagd** genennet wird; ſo ſoll dieſe der Vorwurf meiner dermaligen Gedanken ſeyn, und der erſte von meinen Grundſätzen darinn beſtehen: **Man muß den Nutzen der Jagd nicht vor ſich allein, ſondern in dem Zuſammenhange mit andern Mitteln der menſchlichen Nahrung, das iſt, mit dem Ackerbau und der zahmen Viehzucht, betrachten.**

Der Nutzen der Jagd iſt ungemein groß, wenn man ihn vor ſich allein berechnet. Wie ſchön klinget es doch, wenn in denen Forſtrechnungen ſtehet: 500 Stück Rothwildpret, eines in das andere 100 Pfund, das Pfund zu 3 kr. macht 2500 Gulden. Item 500 Hirſchhäute, das Stück zu 3 Gulden, thut 1500 Gulden. Item 220 Stück wilde Schweine, das Stück zu 5 Gulden, thut 1100 Gulden. Item 1800 Haaſen zu 20 kr. macht 600 Gulden. Item 100 Fuchsbälge, einen zu 1 Gulden, thut 100 Gulden. Item vor 100 Rehe, 300 Gulden, und endlich, vor allerhand Federwildpret auch 300 Gulden, in Summa **ſechs tauſend fünf hundert Gulden.** Man zeiget auch dem Fürſten, daß in dem Forſte ſich wenigſtens noch 3000 Stück Rothwildpret, und eine groſſe Parthie von Schwarzwildpret ſich befindet. Man macht ſich groß damit, wenn aus einem Acker ein

Digitized by Google

ein oder zwey Haaſen hervorſpringen, und ſie ſich wegen ihrer Menge ſelbſt untereinander todt beiſſen. Das iſt wieder ein Capital von groſſer Beträchtlichkeit.

Allein, laſſet einmal die Berechnung zu Tage kommen, was das Wild dem Ackerbau und der zahmen Viehzucht vor Schaden gethan hat; das iſt, laſſet uns den Vortheil der Jagd nicht vor ſich allein, ſondern in dem vorhin erwähnten Zuſammenhange betrachten; ſo wird die Berechnung ganz anderſt ausfallen. Man ſetze, es ſey obiges Wildpret in einem Lande von 100 Städten und Dörfern gefället worden. Da wird man finden, daß ein Ort in den andern jährlich 50 Gulden vor Wildhüterlohn hat ausgeben müſſen. Dieſes machet ſchon eine Summe von 5000 Gulden. Rechne weiter, daß aller Sorgfalt ohngeachtet, das Wildpret dennoch Schaden thut. Rechne dieſen Schaden ganz gering. Rechne ihn, einen Ort in den andern nur auf den dreyßigſten Theil des Erwachthumes. Rechne einen Ort in den andern nur 500 Morgen angeſäeten Landes. Rechne den Erwachsthum vor den Morgen nur auf 3 Malter Frucht. Rechne vor das Malter nur dritthalb Gulden; ſo haſt du abermals einen Verluſt von 12500, mithin zuſammen; von ſiebenzehen tauſend fünfhundert Gulden.

Damit mir aber kein Menſch vorwerfen könne, daß ich übertriebene Berechnungen machte; ſo werfe man noch 4500 Gulden von dieſer Summe hinweg, und behalte

halte nur 13000 Gulden. Die Helfte hiervon langet ſchon hin, um allen vermeynten Vortheil derer Jagden zu vernichtigen, und zu zeigen, daß gerade noch 6500 Gulden als Schade übrig bleiben; nicht einmal zu gedenken, was die Erhaltung derer Wildzäune vor Holz und vor Geld koſtet, und wie beſchwerlich dem Landvolke die Jagdfrohnen ſind; auch nicht zu erwähnen, was das Wildpret in denen Waldungen, und beſonders in denen jungen Schlägen, durch Abbeiſſen des jungen Aufwuchſes, vor ungeheuren Schaden thut.

Allein, man wird mir entgegen halten, der Schade, welcher allhier berechnet wird, trift nur die Unterthanen; der Landesfürſt aber hat den Vortheil. Ich aber antworte: **der Vortheil, welchen der Herr mit dem Schaden derer Unterthanen erhält, iſt kein Vortheil, ſondern lauter Schade**, und ich kenne Fürſten, welche einen ſolchen eingebildeten Profit verabſcheuen. Wenn man aber auch von dem Vortheile des Herrn, ohne Abſicht auf das allgemeine Beſte des Landes, reden will, alsdann muß von dem Jagdprofit abgezogen werden, das Schußgeld, die Unterhaltung des Jagdzeuges, des Rüdenhauſes, und dergleichen. Ingleichem muß man bedenken, daß der Fürſt doch auch Waldungen, Kammergüter und Zehenden in dem Lande hat, und daß mithin der Wildſchaden ihn auch unmittelbar trift. Ich bleibe mithin dabey, daß der Vortheil der Jagd, ſo wie man dieſe in denen meiſten Landen ausübet, lauter Schade ſey.

Das ſind aber nun harte Worte, wer kann die ertragen? Ich fürchte, es werden viele mich wegen der Hypochondrie in Verdacht nehmen, und nun gleich meine Schrift als ein unerträgliches Geſchmier nicht weiter leſen wollen. Allein, damit dieſelbe nicht hinweg geworfen werde, ehe man ſie ganz geleſen hat; ſo will ich zu meiner eigenen Zufriedenheit (denn ich kann die Luſt zu der Jagd doch unmöglich bey mir erſticken) melden, daß es gar nicht nöthig iſt, dem Jagdweſen den gänzlichen Abſchied zu geben, ſondern daß man dabey eine gewiſſe Ordnung beobachten kann, welche dem Schaden weithin abhelfen, und gleichwohl einen ſoliden Ertrag verſchaffen wird.

Meine **erſte Regel** iſt dahero, man ſolle die Setzzeit hindurch das Wildpret verſchonen; dann ich will nicht, daß man es gleich denen Wölfen und Luchſen vertilgen ſolle. Iſt aber ſolche Zeit vorbey, und hat das Wildpret ſich dergeſtalt erholet, daß man es zu der Speiſe wohl gebrauchen kann, alsdenn ſchone man es nicht. Man ſollte dahero gleich in dem Brachmonate anfangen, **alles Rothwildpret** niederzuſchieſſen, es ſeye Hirſch, Thier, Schmalthier, oder Wildkalb. Und damit ſollte man fortfahren bis in die Brunſt. Was übrig bliebe, das lieſſe man den Winter hindurch mit frieden.

Mit denen **Schweinen** würde es eben ſo gemacht. So bald ſie geſetzet haben, lieferte man die Marcaſſinen; und wenn hiernächſt die Bachen, Keuler, angehende und

Haupt-

Hauptſchweine das Getraide geſchmecket haben, alsdenn müßten ſie alle in die Küche. Da würde nun Roth- und Schwarzwildpret dünne werden; doch aber würde man deſſen allezeit haben: denn wo das Wildpret Nahrung findet, und von der Brunftzeit an bis nach verfloſſener Setzzeit Ruhe hat, da wird es ſich allemal wieder hinziehen.

Hätte man aber den Fall vor ſich, daß ein Fürſt beſonderes Vergnügen an denen Hirſchen und Schweinen fände, und daß es ihm zu ſchwer fiele, ein ſo groſſes Opfer zu der Wohlfarth ſeines Landes zu thun; ſo iſt gar bald Rath geſchaffet. Er kann einen **Thiergarten** anlegen, und in demſelben ſo viel dergleichen Wildpret halten, als er will. Er kann ihn groß genug anlegen. Er kann ihn mit Einſprüngen verſehen, und ſich dardurch viel fremde Hirſche verſchaffen. Das ganze Land aber zu einem Thiergarten zu machen, das gehöret unter die Mißbräuche, welche an vielen Orten unter ſolchem Nahmen nicht bekannt ſind, weil ſelten jemand dem Fürſten ſagen mag, er treibe ſein Vergnügen zu weit, und noch viel weniger, es ſeye daſſelbige Landverderblich.

Von denen **Rehen** aber denke ich ganz anderſt. Dieſe ſind, ſo wie das allerbeſte, alſo auch das am wenigſten ſchädliche Wildpret, ſo GOtt auf die Erde erſchaffen hat. Sie leben von dem Graſe in denen Waldungen und Wieſengründen. Gehen ſie gleich auch in dem Winter und dem Frühjahr auf die Saamenfelder; ſo thun ſie

 doch

Digitized by Google

doch allda keinen Schaden, weilen ſie mit ihren dünnen Füſſen nichts vertretten. Beiſſen ſie auch, wenn tiefer Schnee lieget, in denen jungen Schlägen, als ihrem angenehmſten Aufenthalte, etwas Holz ab; ſo trift es doch nicht allemal das Herzreis. Sie ſchälen aber keine Bäume, wie die Hirſche und Haſen, und mit einem Wort, ich habe noch nie gehöret, daß ein Landmann über die Rehe geklaget hätte.

Dieſe Thierlein, halte ich alſo davor, ſollte man hägen, und nach aller Möglichkeit vermehren. Es gehet um ſo leichter an, weilen ſie mit einem geringen Bezirke vorlieb nehmen, und ihren Geburtsort nicht verlaſſen. Die Küche wird dabey wohl fahren, weilen die Rehe das ganze Jahr hindurch gut ſind, wohingegen die Hirſche nur vier Monate lang zu genieſſen, aber nie etwas gutes ſind. Eine wohleingerichtete Rehejagd alſo gehöret unter die unſchuldige Jagdvergnüglichkeiten, und unter die Jagdnutzungen, welche durch anderwärtigen Schaden nicht vereitelt werden. Häg= und Setzzeit muß alſo bey dieſen Thierlein auf das ſtrengeſte beobachtet, und der Regel nach müſſen nur die Böcke geſchoſſen werden.

Mit denen **Haaſen** aber gedenke ich ſolche Freundſchaft nicht zu machen. Malitia ſupplet ſtaturam, heißt es billig von denenſelben. Sie ſind geſchworne Feinde derer jungen Obſtbäume. Kein Kraut, kein Gartengewächs iſt vor ihnen ſicher. Sie ſuchen darneben ihre Hauptnahrung

nahrung auf denen Saamenfeldern, Futter und Kleeſtücken. In denen Getreydäckern haben ſie ihr Lager, und, damit ſie ohne Beſchwerlichkeit darzu kommen können, beiſſen ſie die Halmen ab, und machen ſich dadurch ordentliche Pfade. In Sachſen iſt ſolches der **Pilſenſchnitter**; ein Ding, worüber man ſich allda immer den Kopf zerreiſſet, was es ſey, anerwogen man davon verſchiedene Abhandlungen antrift, deren einige faſt in das Lächerliche gerathen. Eben ſo groſſe Bosheit verübet auch der Haſe in denen jungen Schlägen, und beſonders an dem neuangeſäeten Holze, in denen Weinbergen und ſonſten. Ihre Vermehrung gehet noch darauf in das Unendliche, und das Sprichwort derer Weydleute iſt richtig, daß wenn der Haſe in dem Frühlinge ſelbſt zwey in das Feld ziehet, er in dem Spätjahre ſelbſt neunzehn zu Holze ziehet.

Die Haſen nun gleich dem Ungeziefer zu vertilgen, das möchte wohl in etwas zu ökonomiſch klingen, und ſelbſt dieſes Vertilgen würde groſſen Schwierigkeiten unterworfen ſeyn, weilen an die Stelle derer todtgeſchoſſenen, ſich immer wieder einige andere einfinden, und mithin dem Uebel niemalen gänzlich wird abgeholfen werden. Ich laſſe dahero die Heg- und Setzzeit um ſo mehr befriediget ſeyn, als der Nutzen des Haſen nicht ſowohl in der Küche, als vielmehr bey den Hutfabricken zu ſuchen iſt. Denn gewiß, ſo lange wir Haſenbälge haben, können wir Kaſtorhüte machen, ohne daß wir nöthig haben, uns um Canada die Hälſe zu brechen.

Iſt

Digitized by Google

Iſt aber die gedachte Zeit vorbey, alsdann ſollte man gleich anfangen, zu ſchieſſen; jedoch mit dem Beſcheide, daß, weilen der Haſe auſſer ſolcher Zeit ſeinen Schaden nur in dem harten Winter thut, man die beſte Jagden bis gegen Ende des Octobers, und in dem November und December verſpahren ſolle, damit man gute Bälge bekomme. Alsdenn aber iſt es mit einem Treibjagen nicht ausgemacht, ſondern man muß deren in einem Winter vier bis fünfe machen, auch die Haſen den Tag zuvor aus denen Feldern in den Wald treiben laſſen. Ich bin gut davor, auf dieſe Art wird die Anzahl derer Haſen das erträgliche Maaß nicht überſteigen.

Was vor ein elender Ruhm iſt es doch unſerer heutigen Jägerey, wenn bey einem Feldtreiben in einem Bezirke von wenigen Stunden Weges, zwey bis drey tauſend Haſen ſind geſchoſſen worden? Es kommt mir eben ſo vor, als wollte man ſich über die Menge derer erſchlagenen Heuſchrecken freuen, welche das Land verwüſtet haben. Gut, daß dieſe, und eben ſo auch die auf dem Feldtreiben erlegte Haſen tod ſind. So wenig aber jemand hiernächſt vor die unendliche Vermehrung derer Heuſchrecken Sorge tragen wird, um das Vergnügen bald wieder zu haben, eine ſo groſſe Niederlage anzurichten; eben ſo wenig ſollte man denken, daß es Leute gebe, welche die Vermehrung des Haſenungeziefers zwey bis drey Jahre hindurch ſo befördern, daß man wieder eine ſolche Schlacht halten kann, welche anders nichts, als ein

Zeuge von dem Bedrange iſt, den der Landmann von dieſen privilegirten Heuſchrecken ausgeſtanden hat.

Ich komme aber nun auf die **Raubthiere**, welche den Vorwurf unſerer Jagden machen. Bären haben wir nicht mehr, auch nicht in denen wildeſten Gegenden unſeres Schwarzwaldes. Luchſe haben wir noch zu Zeiten, aber ſehr wenige, und ich habe nicht gehöret, daß ein Jäger Barmherzigkeit mit ihnen gehabt hätte. Die groſſe Urſache hievon iſt, daß ſie der Wildbahn ungemein ſchädlich ſind. Aus dem nämlichen Grunde rühret her, daß unſere Jägerey wegen derer Wölfe ſehr patriotiſch denket. Wären dieſe nur Feinde derer Schaafe, Rinder und Fohlen, nicht aber derer Hirſche und wilden Schweine; ſo ſtünde es dahin, ob nicht auch eine Heg- und Setzzeit ihnen zum beſten beſtimmet werden müßte. Wegen derer **wilden Katzen**, derer **Marder**, **Fiſchottern** und **Iltiſſen** bin ich mit unſerer Jägerey zu frieden.

Was die **Füchſe** betrift, bin ich zwar entfernet, den Nutzen, den ſie dem menſchlichen Geſchlechte leiſten, als eine Folge ihrer guten Neigung und Redlichkeit vorzuſtellen. Mich deucht aber, ſie ſeyen nicht ſo ſchlimm, als man vorgiebt. Sie haben es eben mit der Jägerey verdorben, da ſie die Haſen, Feldhüner und junge Rehe anpacken. Fräſſen ſie nur denen Bauren die Hüner, ſo würden ſie in beſſerem Rufe ſtehen. Mir fällt aber ein, was ich oben von der Berechnung des Schadens gegen den Nutzen erwähnet habe. Gewiß iſt es, daß der Fuchs zu Zeiten einen Haſen, oder ein Feldhuhn ſpeiſet. Was iſt aber ſeine gewöhnliche Nahrung? Fröſche, Mäuſe und kleine Vögel, die keinen Werth haben. Es wird mir auch kein Weydmann widerſprechen, daß er von dieſen die meiſte Zeit in dem Jahre lebet, und daß er etwa nur auf die Quatember und hohe Feſttage, einen Haſen oder Feldhuhn krieget.

Rechne

Digitized by Google

Rechne man aber, was die Mäuſe für Schaden gethan haben würden, wenn ſie der Fuchs nicht aus der Welt geſchaft hätte; ſo wird vielleicht der Haſe oder das Feldhuhn, ſo ihm zu Theile geworden iſt, zehen und fünfzehenmal, mit der durch die Hinwegfahung derer Mäuſe erwieſenen Wohlthat bezahlet ſeyn. Ich erinnere mich, daß als ich in dem December des Jahrs 1753. zu Nördlingen war, man den Sommer vorher die erſchröcklichſte Mausplage in dem dortigen fruchtbaren Lande, das **Ries** genannt, gehabt. Die greulichſte Verwüſtungen waren allda wahrzunehmen. Man konnte aber nicht genug rühmen, daß von denen Gebürgen, welche das Ries umgeben, eine Menge von Füchſen in die Ebene gekommen ſey, und denen Mäuſen ungemeinen Abbruch gethan habe. Dieſe redliche That aus einem eigennützigen Herzen, hätte denen Füchſen bey denen alten Aegyptiern Altäre bauen und Opfer bringen gemacht. Wir würden alsdenn de dea vulpecula etwas zu leſen haben. Iſt und bleibet doch der **Fuchsſchwanz**, der doch nur einen geringen Theil des ganzen Fuchſes ausmachet, auch noch heut zu Tage ein Götze, zu dem mancher ſeine Zuflucht nimmt.

Ich weiß zwar wohl, daß ich ehedem nicht ſo gedacht, und eine Verordnung mit habe angeben helfen, daß man auch in dem Sommer die Füchſe todt ſchieſſen und davor ein annehmliches Schußgeld bekommen ſollte, weilen zu ſolcher Zeit die Bälge dem Jäger keine Belohnung verſchaffen konnten; allein, damalen dachte ich mehr an wenige Haſen und Feldhüner, als an alles Getreyde. Jetzo aber kommt mir dieſe Jägereyanſtalt eben ſo vor, als der Vorſchlag den ich in des ſeeligen Hrn. von **Hochberg Adelichem Landleben**, einem Buche, worinn ungemein viel gute, aber auch viele ſchlechte Sachen enthalten ſind, geleſen habe; daß nemlich diejenige, ſo Bienen hielten, die Schwalben todt ſchieſſen ſollten, weilen dieſelben die

Digitized by Google

Bienen wegfiengen. Es iſt wahr, es wird zu Zeiten eine Biene denen Schwalben zu Theil, eben ſo wie der Fuchs dann und wann einen Haſen oder Feldhuhn krieget; allein, wann wir jene wegen derer Bienen erwürgen wollten; ſo würden die Mucken und Schnacken uns auffreſſen? und, wenn wir die Füchſe vertilgen, alsdenn werden die Mäuſe uns den Brodkorb höher hängen.

Auf die nemliche Art nun denke ich in Anſehung derer **Eulen.** Dieſe werden ohne Barmherzigkeit geſchoſſen, oder gefangen. Wovon leben ſie? von Mäuſen. Zu Zeiten kriegen ſie auch einen Vogel. Allein, gegen einen von dieſen fangen ſie gewiß hundert Mäuſe. Und anbey iſt noch die Frage, ob an dem Vogel, den ſie erhaſchet haben, etwas gelegen ſey? Laſſet ſie tauſend Spatzen freſſen; wir werden nur dardurch von ſo vielen Feinden unſerer Nahrung befreyet. Und was ſchadet es, wenn auch einige Duzend Grasmücken, Goldammern, Finken, Meiſen und dergleichen darauf gehen? Der Verluſt einer Amſel und Droſſel darf uns auch ſo groß nicht zu Herzen gehen. Aber, da man bey der Jägerey alles nur aus dem Geſichtspuncte des Jagdvergnügens beurtheilet; ſo iſt ein kleines Verbrechen derer Eulen genug, um ihre offenbare Verdienſte hintan, und ihr ganzes Geſchlechte in die Gefahr des Unterganges zu ſetzen.

Wie ſchön ſiehet es doch aus, wenn der Jäger an ſeinem Scheurenthor ein halb Duzend Eulen angenagelt hat! Wunder, daß ſie ſich nicht Hauptzierden davon machen, wie die Amerikaner aus denen Hirnſchalen ihrer erlegten Feinde. Den einzigen **Uhu** wollte ich von der Geſellſchaft derer nützlichen Eulen ausſchlieſſen; dann dieſer macht es zu grob. Er bekümmert ſich auch nicht ſo viel um die Mäuſe, ſondern beſtellet ſeinen Tiſch lieber mit Haſen und Feldhünern, und wie man mich verſichert, auch wohl mit einem jungen Rehe.

Was ich von denen Eulen ſchreibe, das kann auch bey einigen Raubvögeln Platz finden. Von Göchhauſen in ſeinen **Weydwerksgedanken**, S. 148. ſchreibet von dem Rittelgeyer (Rötelgeyer) alſo: **Man mag dieſen Vogel wohl unter den Raubvögeln den unnützeſten nennen, maſſen ſein Fang in nichts als Mäuſen oder jungen unflugbaren Vögeln beſtehet** ꝛc. Gerade umgekehrt. Er iſt der nützlichſte unter denen Raubvögeln, weilen er nur Mäuſe frißt, und an denen wenigen jungen Vögeln, ſo ihm zu Theil werden, nichts gelegen iſt, vielmehr man ihm dieſelben, als ein Fanggeld, vor die Mäuſe wohl gönnen kann. Müſſen wir doch auch die Katzen füttern, ſo wir des Mauſens wegen halten. Den Mauſegeyer zähle ich auch hieher, als welcher von Fröſchen und Mäuſen lebet, und nur zu Zeiten ein junges Häslein oder einen Vogel ertappet. Warum ſchläget man nicht auch den Igel tod, weilen er ſich vornemlich von Mäuſen, und hiernächſt auch von Käfern und dergleichen Zeuge ernähret, ſo dem Menſchen nur ſchädlich iſt?

Alle dieſe Vögel ſollte man um deswillen leben laſſen, weilen ſie die Mäuſe nicht allein von denen Aeckern, ſondern auch aus denen Waldungen hinweg fangen, woſelbſt doch die Holzſaat, welche entweder der Menſch, oder die Natur, durch den ausgefallenen Saamen verrichtet, beſonders bey denen Eicheln und Bucheln, von denen Mäuſen gar ſehr verderbet wird. Dahingegen wollte ich wünſchen, daß die **kleine Raben, Krähen** und **Dolen** alle vertilget würden. Dieſe aber achtet man keinen Schußpulver werth, weilen ſie nur den Bauren die Saat verderben, und gleich denen Kölchraben keine Haſen und Vögel freſſen.

Des

Des Forſt- Fiſch- und Jagdwörterbuchs Zweyter Theil.

H.

Haag, Hag, Hack, Hecke, Gehecke, lat. Dumetum, Vepretum, franz. *Epinaye*, heißt ein wildes und ungeſchlachtes Gebüſche, welches auf den Wieſen und Feldern, an den Wegen und Hölzern von ſelbſt wächſet, und aus allerhand Dornſträuchen und anderm Buſchholz, ſonderlich aber aus Schwarz- Weiß- und Creuzdorn, wilden Roſenſtöcken oder Hagendorn, Brombeeren, Buchen, Rheinweiden, Hertern u. d. g. beſtehet; welche, wo ſie nicht ausgerottet werden, ſich immer weiter ausbreiten, und wenn ſie auf den Feldern und Aeckern abgeſondert liegen, **Feldbüſche**; wo ſie aber an den Wieſen und Hölzern in einem Striche hinliegen, **Wieſen- und Holzbrahnen**, oder auch bey dieſen letztern **Vorhölzer** genennet werden. Dergleichen Hecken dürfen nicht abgeräumet, noch ausgerottet werden, wo man nicht vorhero von demjenigen, der die Jagdgerechtigkeit in ſelbiger Flur hat, gemeiniglich mit Vorbehalt der Forſt- oder Stockgarbe, (ſ. Ausſtocken) die Erlaubniß dazu erhalten hat. Denn ſie geben dem kleinen Wilde ein gutes Gehäge, und dienen zu Landwehren. An den Wegen und Landſtraſſen aber mag und ſoll billich ein jeder Eigenthümer dieſelben, ſo weit ſie hinderlich ſind, abräumen. ſ. a. **Buſch, Dorn.** Wie lebendige

Hecken und Zäune anzulegen, zu warten und zu nutzen, davon ſ. Lebendige Hecken.

Haamen, ſ. Hahmen.

Haarbirke, ſ. Birke.

Haard, ſ. Hard.

Haarſchnepfe, ſ. Schnepfe.

Haarweiden, **Krebsweiden**, **Werftenweiden**, iſt eine Art von Weiden, welche von den weichen Laubhölzern darinn unterſchieden iſt, daß dieſelbe weder zu Bäumen noch ſtarken Stangen wachſen. Sie gehen zwar ſo weit in die Höhe, daß ſie tüchtige Reiffſtäbe zu Bierfäſſern u. d. g. geben. Bleiben ſie aber länger ſtehen; ſo ſchlagen ſie in Seitenäſte aus, werden krumm und höckericht, und zum Theil verdorren ſie auch. Es iſt ein zähes, und unter allen Weiden das dauerhafteſte Holz. Die Schale iſt mehr grau, als grün. Das Laub iſt weißlicht und rauh. Sie bekommen auch im Frühjahr ganz rauhe Palmen, worinnen ein kleiner Saamen iſt. Sie pflanzen ſich aber wenig von demſelben fort; ſondern ſchlagen aus den abgehauenen Stöcken und Wurzeln wieder aus, ſo, daß ſie in etlichen Jahren wieder Band- und Reiffſtäbe geben. Desgleichen können ſie auch die Siebmacher zu Siebböden recht gut gebrauchen. In Zäunen, wo es feuchte mit iſt, ſind ſie beſonders gut zu gebrauchen, auch darein zu pflanzen und einzubinden.

Haaſe, ſ. Haſe.

Haaſel, ſ. Haſelſtaude.

Habacht, ſ. Habtacht.

Haben, **Hacken**, ſind Löcher unter der Erde, wohin die Fiſche ſich zu verſchlieſen pflegen. Zuweilen finden ſich dergleichen Haben auch unter den Steinen, Felſen, Baumwurzeln, oder den Mühlen, gemeiniglich aber, und meiſtentheils zwiſchen zweyen Waſſern.

Haberroſe, ſ. Dornroſe.

Habicht, **Habichtgeyer**, **Ahr**, **Eichvogel**, lat. Accipiter, franz. *Eprevier*, *Autour*, iſt ein nicht gar zu groſſer, aber ſehr ſchädlicher und arger Raubvogel, der keines Geflügels ſchonet, ſo er ſich zu überwältigen getrauet. Er iſt etwas gröſſer, als der Guckguck, und hat, wie dieſer, graue oder aſchenfarbige, etwas geſprenkelte Federn, ſtarken Cörper, grobe Füſſe, und lange ſcharfe Klauen, ſonderlich die Weiblein, welche, nach Art der meiſten Raubvögel, mehrentheils gröſſer, als die Männlein ſind, und öfters den Adlern an Gröſſe nicht viel nachgeben. Er hat einen ſtarken krummen Schnabel, feurige und funkelnde Augen, mit welchen er, wenn er faſt die Höhe der Wolken erreichet, auch das kleinſte Vögelein in der niedern Luft bemerket, und daſſelbe verfolget. Er findet ſich in Deutſchland, mehr aber in Schweden, Liefland, Reuſſen und in Engelland. Seinen Horſt oder Neſt bauet er in ſtillen Wäldern auf die allerhöchſten Bäume, wie auch auf hohen Klippen und Felſen, und leget 3 bis 5 Eyer, die er in 14 bis 20 Tagen ausbrütet. Er nähret ſich von Vögeln, jungen Caninichen, Maulwürfen, Ratten und Fröſchen. Er ziehet im Herbſt weg,

und

Digitized by Google

und kommt im Frühling wieder. Dieſer Vogel iſt zuweilen bey groſſen Herren in gar hohem Werth, daß man ihn wohl eher um 100 Rthlr. verkauſt hat. Sie ſind gut zur Jagd zu gebrauchen, wenn man keine Pferde hat, oder nicht ſtark reiten kann. Man brauchet ihn, um Enten, Faſanen, Rebhüner, Wachteln, wilde Gänſe, ja wenn der Vogel etwas ſtark iſt, Haſen und Reiher zu baitzen. Die abgeſtrichenen, welche ſchon geraubt haben, ſind zwar ſchwerer abzurichten, als die Neſtlinge; ſie ſind aber freudiger und würgeriſcher. Es iſt ein fräſſiger Vogel, der fleiſſig will gefüttert ſeyn. Man fängt den Habicht entweder in ſeinem Neſte, wenn er noch jung iſt, oder man fängt ihn mit Netzen, wie die Falken, oder wenn er bereits auf den Aeſten der Bäume etwas herumhüpfen kann, oder er wird, wenn er von dem Horſte abgeſtrichen, d. i. wenn er alle ſeine Federn und Kräfte bekommen, auf den Raub auszugehen, welches meiſtens im Junio geſchiehet, in Habichtskörben, oder mit Riemen und Satteln, d. i. auf einer Taube, welcher man Haarſchlingen mit einem Leder auf den Rücken macht, gefangen, da man ſie denn **Wildfänge** zu nennen pflegет. ſ. a. **Habichtsfang.**

Ueberhaupt ſind die Habichte leicht abzurichten, und ſo liſtig, daß ſie alles wohl begreiffen können. Wenn man die Jungen, ſo man aus dem Neſte genommen, und welche eben daher **Neſtlinge** genennet werden, oder die ſchon auf denen Aeſten herumfliegen, und die man Aeſtlinge heiſſet, abrichten will; ſo muß man ſie oft mit friſchen Vögeln oder Fleiſche ätzen, damit ſie ihren Speiſer kennen lernen, und ſo bald ſie nur anfangen, ſich aufzuſetzen, muß man ſie bisweilen auf der Fauſt tragen, daß ſie des Angreiffens gewohnet, und nicht ſcheu werden, damit ſie nicht, wenn ihnen Menſchen, Pferde oder Hunde zu nahe kommen, aufſtoſſen und durchgehen. Doch ſind diejenigen beſſer, ſo man **Paſſagierhabichte** nennet, welche nicht groſſe Mühe brauchen, um ſie zahm zu machen, indem ſie wohl in 18 Tagen der Hunde gewohnet werden. Wenn man aber einen Habicht zum Baitzen abrichten will; ſo muß man ihn erſtlich in ein Gemach bringen, darein ſonſt kein Menſch kommt, als der Weydmann oder Falkenier, der ihn führen, und die Jagdhunde, die derſelbe zum Baitzen gebrauchen will. In dieſem Gemach muß ein Reif aufgehänget, und der Habicht, vermittelſt ſeines an den Füſſen habenden Riemens dergeſtalt darein gebunden werden, daß, wenn der Vogel ſich reget, auch der Reif oder Bügel mit demſelben beweget werde. Und alſo läßt man den Habicht in dem Reifen 9 Tage und ſo viel Nächte ſitzen, binnen welcher Zeit man ihn durchaus nicht ſchlafen laſſen darf, ſondern durch abwechſelnde Perſonen immerzu beunruhigen muß. Darnach läßt man ihn ziemlich hungerig werden, und trägt ihn 8 oder wohl gar 14 Tage lang auf der Hand bey Leuten aus und ein, und zwar ungehaubet, alle Tage 2 oder 3 Stunden, daß er nur der Leute gewohnet wird. Man

richtet ihn aber auch unterdeſſen in eben demſelben Gemache, da er in dem Reiffen geſeſſen, alſo ab: Man nimmt eine Taube oder ein jung Huhn, rupft ihm die groſſen Schwingſedern aus, daß es nicht fliegen kann, ſetzet den zuvor ganz hungrig gewordenen Vogel frey auf einer Stange, wirft von ferne das Huhn oder die Taube herzu; ſo fällt er aus Hunger darauf. Man läßt ihn aber nicht bald ſatt freſſen, ſondern giebt ihm nur das Hirn aus dem Kopf, oder ſonſt etwas weniges; darnach bindet man ihn wieder auf die Stange; dieſes thut man ſo oft, bis man ſiehet, daß er gar behende und fertig darauf iſt.

Hierauf mag der Weydmann oder Falkenier mit ihm hinaus ziehen, und ihn an einen Haſenzwirn oder Bindfaden, welcher auf ein Röllgen gewickelt iſt, binden, und ſolchergeſtalt an eine Elſter, Krähe, Raben, Häher oder Holzſchreyer bringen; denn dieſe können nicht ſo ſchnell fliegen. Wenn er nun etwas geſtoſſen hat; ſo fängt man ihn wieder, doch ſo, daß man ihn mit keiner Hand angreiffe, denn davon werden ihm die Federn los; ſondern man nehme ihm den geſtoſſenen Vogel unter den Füſſen weg in die Hand, und locke ihn mit einer Pfeiffe, dazu man ihn, ſo oft man ihm etwas zu freſſen giebt, oder etwas vorwirft, unter dem Abrichten immer ſein gemach mit gewöhnen muß. Darnach faſſe man ihn wieder an, und richte ihn alſo vollends zum Baitzen, daß er endlich frey und ohne Haſenzwirn in der Luft flieget. Es muß aber der Falkenier allezeit etwas von Fleiſch bey ſich haben, nebſt einem Luder oder Vorloos, das ſind zwey zuſammengebundene Flügel, gleich als wenn es Rebhüner oder Taubenflügel wären, damit man ihn wieder von der Höhe zu ſich locken könne, indem er in der Meynung, es ſeye ſolches der Vogel, den er hat ſtoſſen wollen, unverzüglich wieder herbeykommen wird. Und dieſes muß man vornemlich thun, wenn der Vogel nichts fangen, und derſelbe aus Verdruß auf einen Baum ſich ſetzen, und nicht wieder zurück kommen wollte. Es muß auch der Falkenier allezeit 2 nebeneinander gekuppelte Hunde bey ſich haben. Wenn er nun an den Ort kommt, da er vermeynet, etwas zu bekommen; ſo löſet er ſie ab, und läßt zugleich auch den Habicht in die Höhe fliegen, welcher, ſo bald er die Hunde anſchlagen höret, auch ſo bald herunter ſchieſſet, und das Wild mit den hinterſten 2 Klauen, die man Fangklauen nennet, ſtöſſet. Es müſſen aber die Hunde über der Naſe um das Maul ein Band mit einem ſpitzigen Holze oder Schnabel vorgemacht haben, mit welchen ſie zwar aufſtoſſen, aber nicht zerreiſſen können.

Was ſonſten noch von dem Habicht merkwürdig iſt, beſtehet darinn: Er liebet ein temperirtes helles Wetter, ſo, daß es weder neblicht, noch regnicht, noch der Thau auf den Bäumen ſeye; ſonſt wird er verdrießlich, und thut nicht, was er ſoll. Kälte iſt ihm zuwider; daher er ſpäte im Herbſt, oder früh im Frühling, oder gar im Winter vom Baitzen

Baitzen wegzulaſſen iſt. In groſſer Sonnenhitze tauget er auch nicht; denn er ſteiget ſodenn nach kühler Luft unglaublich in die Höhe, und ſchieſſet mit eben ſolcher Geſchwindigkeit herunter, und eine gute Ecke von dem Falkenier weg, ſo daß keiner den andern wieder finden kann, ungeachtet der Habicht oftmals gerne wieder bey jenem wäre. ſ. Falke, Faſan, Sperber.

Zum Eſſen dienet der Habicht nicht; wiewohl einige die Jungen vor eine ſüſſe und delicate Speiſe halten. Deſto brauchbarer iſt er hingegen in der Medicin. Da er viel flüchtiges Salz bey ſich führet; ſo dienet er in Oel gekocht für alle Mängel der Augen, dergleichen auch ſein Schmalz thun ſolle, welchem auch eine groſſe Kraft in allerley äuſſerlichen Zufällen an der Haut zugeſchrieben wird. Der Koth deſſelben, unter Honig gemiſcht, macht klare Augen und vertreibet die Flecken derſelben. Die Augen damit beſtrichen, auch ſelber eingenommen, befördert die Geburt und Nachgeburt der Weiber; ja es ſoll ſo gar die unfruchtbaren fruchtbar machen, wenn derſelbe pulveriſirt 1 Drittel eines Quintleins in ſüſſem Wein eingenommen wird. Und wenn derſelbe eines Quintleins ſchwer, in Form eines Zäpfleins in die Mutter geſchoben, oder mit einem Schlangenbalg, Opopanac, Galgant, Myrrhen, Bibergail, Schwefel und Ochſengalle vermenget, alſo angezündet wird, daß der Rauch davon durch eine Röhre in die Mutter gehen muß, ſo hat es nicht nur vorgedachte Wirkung, ſondern kann auch die todte Frucht von Mutterleibe abtreiben. Endlich thun auch die Klauen dieſes Vogels, zu Pulver geſtoſſen und eingenommen, wider die rothe Ruhr vortrefliche Dienſte.

Die weydmänniſche Redensarten von dem Habicht ſind folgende: Der Habicht ſtehet auf der Hand oder Stangen. Er wird getragen; er wird gelocket oder bereitet; er wird geätzet, und wenn er genung hat, ſagt man: er hat einen guten Kropf. Man giebt ihm Gewölle. Er hat einen Kopf, Greif, Klauen, Geſtelle, oder Fußgeſtelle (das ſind die Schenkel), Flug- Bugfedern, auch Flügelbogen. Er jaget oder raubet, iſt luſtig, fähret wohl, wird geworfen, fleugt auf den Vorlaß oder Federſpiel, kommt zur Hand, und ſtehet zur Hand, iſt ein guter Handvogel. Wenn der Weydmann den Vogel nachfliegen läßt, heiſſet es gereicht. Wenn der Habicht ein Rebhuhn weggeführet, heiſſet es geleitet. Wenn der Habicht an einen Bach zum Baden oder Tränken geſtellet worden, heißt es geſchöpfet. Und wenn ſie zu Zeiten etliche Schwingfedern zerſtoſſen, werden ſie geſchiftet.

Habichtrinnen, iſt ein Garn, ſo zum Habichtsfange gebrauchet, und wenn man es verfertiget, mit einer Maſche angehoben, und auf beyden Seiten zugegeben wird, ſo hoch man das Garn haben will. Wenn man es nun aufſtellen will; ſo werden vier lange Stäbgen ins Quadrat in der

der Erde veſt gemacht. An der einen Stange wird das Garn angebunden und umwickelt. An die andere 3 Stangen ſchneidet man etliche Kummen untereinander, und zwar alle aufwärts, daß das Garn angebunden, wenn es innerhalb der Stange daran hingezogen wird, ganz loſe in ſolchen Kummen hängen bleibet. Mitten im Platz wird eine Taube an der Erde angepflöcket. Wenn nun der Habicht nach der Taube ſtößt, und nur ein klein wenig mit den Flügeln das Garn berühret; ſo fället es über ihn her, daß er ſich darein verwickeln muß.

Habichtsfang, wird unter andern auch auf folgende Art angeſtellet: Man ſtöſſet 4 Pfähle, etwa 4 Ellen hoch, in die Erde, ungefehr eines ziemlich groſſen Tiſches breit ins Gevierte voneinander, und ſchneidet in einen jeglichen Pfähl oben eine Kerbe alſo aufwärts, daß man ein viereckichtes Netze, welches ziemlich groſſe Maſchen hat, darein ſtecken kann. Unter dieſes Netze bindet man auf der Erde eine lebendige weiſſe Taube, oder ein Huhn an, und wenn dieſes von dem Habicht erblicket wird; ſo ſchieſſet er aus der Luft daraus zu, und ſtöſſet das Netze, welches er in der Luft nicht gewahr wird, los, worinnen er alſo verwickelt wird, daß er ſich gefangen geben muß. Dieſen alſo gefangenen Habicht anzugreiffen, und an gehörigen Ort zu bringen, muß man ſtarke Hirſchlederne Handſchuh anhaben, denn ſonſt ſetzt er einem die Klauen in die Hände, daß man nicht unverwundet davon kommt. Die übrige Arten des Habichtfanges ſ. Habichtrinnen, Habichtskorb.

Habichtskorb, iſt ein groſſer und weiter Korb, wie eine groſſe Hünerſteige, etwa eines Tiſches breit und lang, und hat in der Mitten einen Unterſchied. Das obere Theil wird eine Stellung, wie ein Meiſenkaſten gemacht, und in das unterſte Theil wird eine weiſſe Taube oder ſchwarze Henne geſetzet. Kommt nun der Habicht auf die Henne, oder Taube geſchoſſen, ſo kommt er in das obere Theil des Korbes, als ein begieriger Raubvogel, welcher vor groſſer Begierde nichts ſiehet. Er ſtöſſet daher mit den Flügeln an das Brett oder Zünglein, welches mit einem Stäblein aufgeſtellet iſt, und wirft die Oberdecke herunter, da er ſich denn ſelbſten fänget, und doch der Henne oder Taube im untern Theil nichts thun kann.

Eine andere und gemeine Art der Habichtskörbe, worinnen man die meiſten Raubvögel fängt, wird alſo gemacht: Es wird ein viereckigter Korb in Geſtalt eines Fliegenſchrankes, doch etwas gröſſer gemacht. Auf der Seite ſind kleine Säulen, woran man den Drat oder Garn beveſtiget. Oben und unten ſind Querſäulen, daß es erſtlich von Holz ein ordentliches Geſtelle wird. Unten wird ein bretterner Boden gemacht, welchen man nur von ungehobelten Brettern zuſammen ſchläget, damit es deſto wilder ausſiehet, auch pfleget man zu dem Ende wohl die Seiten und Querſäulen wieder

Digitized by Google

wieder ſchmutzig zu machen, damit ſie dem Raubvogel nicht ſogleich in die Augen fallen, weil er ſehr liſtig iſt. Die Oefnungen werden mit Netzen, oder, damit es dauerhafter ſeye, mit Dratgitter beſchlagen. Oben bleibet der Fang offen, nur machet man an der einen Seite ein Gärnlein, ſo breit, als der Korb iſt, veſte an; zuweilen wird auch wohl eine ordentliche Fallthüre alſo angemacht. An der andern Seite des Garns iſt eine kleine Stange nach der Breite des Garns alſo veſt gemachet, daß ſie das Garn voneinander ziehet. An den andern 2 Querſeiten des Garns ſind eiſerne Rincken, welche ebenfalls in 2 runden Stängelein, alſo wie die Gardinen an Gardinenſtangen, gehen, daß man ſie auf- und abziehen kann. Vermöge dieſer Rinken wird das Garn durch ein am Korbe herabhangendes Gewichte geſchwind zugezogen, ſo bald der Raubvogel die Potelle berühret. Mitten im Korb iſt ein des Korbes halb hohes Stäblein, worein ein Querſtock geleget wird, daß er von einer Seite des Fanges bis zur andern reiche, über welche wieder verſchiedene kleine Rüthlein geleget werden, welche alle mit der Potelle eine Communication haben. Die Potelle ſelbſt aber iſt auf dem Hauptſtock, ſo zwiſchen die Stäbe geleget worden, auf der einen Seiten; das oberſte Theil der Potelle wird an den obern ſchmalen Abſatz des Korbes ein wenig eingekerbet, ſo, daß es ganz loſe ſtehet; hinter der Potelle liegt das Garn zurück gezogen, woran zugleich das Gewichte gemachet wird. Wenn nun der Habicht nach dem unten auf dem Boden veſtgemachten Vogel, Huhn oder Taube ſtoſſen will, muß er nothwendig entweder die Potelle ſelbſt, oder eines von den überlegten Rüthlein berühren, darauf die loſe ſtehende Potelle alſobald umfällt, und das Gewichte das Garn überziehet, daß er alſo gefangen bleiben muß. ſ. a. Habichtsfang.

HabtAcht, HabAcht, franz. *Gare, Garre*, iſt ein Jagdwort, wodurch einer dem andern, und beſonders den Piqueurs zuruft, und ihnen zu verſtehen giebt, daß ein Hirſch entweder nur aufgejaget oder auch verwundet worden, damit er ihnen um ſo weniger entgehen möge.

Hack, ſ. Haag.

Hacken, ſ. Haben.

Haderer, ſ. Gewehr.

Hadot, iſt ein Fiſch, der demjenigen, welcher im franzöſiſchen *Seiche*, und im Deutſchen Blackfiſch genennet wird, ſehr gleich kommt. ſ. Blackfiſch.

Häft, Heft, Häftel, Heftel, Haftel, lat. Manubrium, wird alle dasjenige genennet, wobey man entweder etwas angreiffet und beweget, wie das Heft eines Meſſers oder andern Inſtruments iſt, oder es bedeutet dasjenige, womit auch etwas beveſtiget wird. Alſo brauchet man nicht nur Hefte und Schlingen von Drat; ſondern es iſt eine Haftel auch ein ſtarker Pflock, womit man eine Leine z. Ex. an einem Zelt, oder bey der Jägerey die Leinen an den Tüchern, und die Windleinen an dem Erdboden beveſtiget, wiewohl ſie zu den letztern

letztern nicht ſo ſtark, als zu den erſten ſeyn dürfen.

Häftel, ſ. Häft.

Hägeholz, Hegeholz, wird ein Stück Wald oder Holz genennet, ſo geſchonet wird.

Hägen, Hegen, hat ſeinen Urſprung von dem Wort Haag, ſo eine Verwahrung oder Zaun bedeutet, und heißt alſo ſo viel, als etwas verwahren, und vor dem unbefugten Gebrauch anderer beſchützen. So werden Aecker, Wieſen, Holzungen, Thiere u. d. g. gehäget, auch Menſchen, wenn man liederliches Geſindel in ſein Haus aufnimmt. Bey einigen Haushaltungsgeſchäften iſt es auch inſonderheit ſo viel, als Schonen und in Ruhe laſſen. Vornemlich iſt dieſes ein der Forſt- und Wildbannsgerechtigkeit anhängiges Recht, einen Wald mit abgehauenem Holze zu umgeben, oder die Macht zu Hägen, oder ein Gehäge zu machen, oder aber, welches eben dahinaus kommt, das Recht, eine Wildbahn zu haben, oder der Wildbann, weil das Wild darinnen gleichſam umſchloſſen oder gehäget wird. Dieſe Gerechtigkeit, zu hägen, iſt wichtiger, als die Gerechtigkeit, zu jagen, weil in dieſem letztern Fall das Wild in ſeiner natürlichen Freyheit gelaſſen wird.

Wenn derjenige, der die Wildbannsgerechtigkeit in einem Walde hat, auch zugleich Landesherr iſt; ſo iſt kein Streit, daß ihm die Macht, zu hagen zukomme, wenn anderſt die Unterthanen dieſerhalben in contrarium nichts

hergebracht haben; gleichwie auch das Hagen erlaubt iſt, wenn jemand das Recht, einen Hag ins Holz zu ſchlagen, entweder von Alters her, oder durch die Præſcription, ingleichem, wenn er eine ausdrückliche Vergünſtigung darzu erlanget hat.

> *Myler* ab *Ehrenbach* de Princip. & Statib. Imper. part. 2. cap. 73. num. 13. *Stryck* in uſ. modern. ad ff. tit. de acquir. rer. domin. §. 7. *Maier* tract. de jur. venand. cap. 13. theſ. 18. pag. 306. *Hert.* vol. 1. reſp. 349. num. 6.

Auſſer dieſem aber ſind verſchiedene Rechtslehrer der Meynung, daß der Wildbannsherr in einem fremden Wald oder Forſt des Hagens nicht berechtiget ſeye, theils weil die Dienſtbarkeiten, ſo jemand auf fremden Gütern zuſtehen, ſtricti juris ſind, und ſich nicht ausdehnen laſſen, theils weil es eben keine nothwendige Folge iſt, daß derjenige, welcher Macht, zu jagen, hat, auch die Macht, zu hagen habe; angerwogen das Jagen auch, ohne daß ein Hag auſſenher vorhanden, mit Hunden und Garnen, oder allein von dem Strick aus, zu hetzen, wenn zumalen der Landesherr auch zugleich die Jagensgerechtigkeit hat, füglich kann verrichtet werden. Daher *Antonius Ertel* in prax. aur. de jurisdict. infer. lib. 2. cap. 34. obſerv. 2. in fin. hievon alſo ſchreibet: Demnächſt ſiehet man, daß ein anderes das Jagen, ein anders das Hagen ſeye. Das Hagen iſt eine Gerechtigkeit, Kraft welcher jemand den ganzen

Wald

Wald mit einem hölzernen Zaun umgeben darf; darum dann, weil das Jagen mit Hetzen und Garnen kann verrichtet werden, nothwendig folget, daß derjenige, der das Jagen hat, deswegen nicht eben auch des Hagens berechtiget ſeye. Und *Webner* in Obſerv. pract. voc. **Hagen**, ſagt: Das Jagen non infert Hagen, dann jenes mit Hetzen und Garnen verrichtet werden kann.

add. *Bidembach* quæſt. nobil. 17. *Mindan.* de mandat. lib. 2. cap. 41. num. 1. *Klock* conſil. 29. num. 480. tom. 1. *Noë* **Meurer vom Forſt- und Jagdrecht** part. 1. tit. **ob der zu jagen, auch zu hagen.** *Hert.* vol. 1. reſp. 349. num. 6. *Caſpar. Leipold* de concurrent. Juriſdict.

Wie denn viele von Adel in andern Wäldern das Jagen, aber darum nicht auch das Hagen haben, viel weniger aber das Holz aus ſolchen Wäldern zum Hagen nehmen dürfen.

Wurmſer Exerc. Jur. publ. 3. quæſt. 11. *Klock* loc. cit. *Lauterbach* Colleg. theoret. pract. tit. de acquir. rer. domin. §. 23.

Allein dem ungeachtet iſt mit andern Rechtslehrern davor zu halten, daß derjenige, der in einem fremden Forſt oder Wald die Wildbannsgerechtigkeit hergebracht, auch zugleich die Hagensgerechtigkeit habe, mithin einen Hag um das Holz ſchlagen möge, dafern ſolches nur ohne Präjudiz und Nachtheil des Waldeigenthumsherrn, oder desjenigen, der etwa darinnen die Waldgerechtigkeit, oder ſonſt ein anderes Recht hergebracht, geſchehen kann.

Maier tract. de jur. venand. cap. 13. theſ. 18. pag. 307. *Krebs* de lign. & lapid. part. 1. Claſſ. 12. ſect. 5. §. 26. 27. num. 2. *Harpprecht* ad §. 12. inſtit. de rer. diviſ. num. 272. *Stryck* in uſ. modern. loc. cit.

Daher wenn einem andern in dem Forſt die Waidgerechtigkeit oder Nutznieſſung zuſtehet, ſo darf der Wildbannsherr den Wald mit einem Gehäge nicht umfaſſen, maſſen er ſolche rechtmäſſig hergebrachte Jura wider Willen deſſen, dem ſie zuſtehen, nicht aufheben, oder auf einigerley Weiſe verringern kann.

Mindan. de L. 2. cap. 41. num. 1. *Stryck* in uſ. modern. ad ff. tit. de acquir. rer. domin. §. 7.

Es muß aber der Wildbannsherr, wenn er den Wald einzulandern willens, den Hag mit ſeinem eigenen Holze verfertigen, und darf das Holz dazu nicht aus dem Wald, worinnen er das Jagen hat, hauen laſſen;

Harpprecht ad §. 12. Inſtit. de rer. diviſ. num. 272. *Gail.* 2. Obſerv. 69. *Beſold.* theſ. pract. voc. **Jagen.** *Maier* de jur. venand. cap. 13. theſ. 18. pag. 307. ſeqq. *Mindan.* loc. cit.

Denn dieſe hölzerne Zäune ſind ſtatt der Netze und Garne. Nun muß aber der Wildbannsherr mit ſeinen eigenen Netzen und

und Garnen jagen, und ſo mithin auch mit ſeinem eigenen Holz den Hag verfertigen.

vid. L. 14. §. 1. ff. de ſervitut. prædior. ruſticor. *Harpprecht* & *Maier* cit. loc.

Jedoch iſt ihm das Abhauen der Zweige, um damit Stallungen zu bauen (welches die Jäger das Zweigrecht nennen) unverwehrt und zugelaſſen.

Weſtenholz diſſert. de juriſdict. foreſt. cap. 5. theſ. 66. in fin. *Knichen* de veſtit. pact. part. 2. cap. 7. num. 19. *Maier* de jur. venand. cap. 13. theſ. 18. pag. 308. in fin.

Von dem eigentlichen Urſprung und Bedeutung des Wortes: **Hagen** wird ausführlich gehandelt unter dem Artickel: **Hagen.**

Hägerecht, ſ. **Hägen.**

Hägereuter, Hegereuter, iſt an einigen Orten mit dem ordentlichen Jäger einerley, an andern aber iſt es ein ſolcher Forſtbedienter, der einem Gehäge vorgeſetzet, und verbunden iſt, vornemlich auf die Hägung des Holzes und Wildes, und auf die Vertilgung der Raubthiere bedacht zu ſeyn. Dieſem iſt an einigen Orten nicht einmal erlaubt, mit der Büchſe in das Holz zu gehen, doch an einigen Orten darf er eben ſo wohl pürſchen, als der ordentliche Jäger. Es wird von ihm erfordert, daß er Jagd- Hirſch- Holz- und Forſtgerecht, d. i. in Jagd- und Forſtſachen wohl erfahren ſeye, daß er nicht nur der wilden Thiere äuſſerliche und innerliche Natur und Eigenſchaft dem Leben nach aus dem Grunde verſtehe, und dieſelbe an ihrer Spur und Fährte als ein Jäger erkenne, ſondern auch in der Anatomie ſolcher Thiere erfahren ſeye, damit er deſto beſſer zu beurtheilen wiſſe, was dieſem oder jenem Thier zur Nahrung dienlich oder ſchädlich, folglich zur Vermehrung beförderlich oder hinderlich ſeyn möchte. Sein Gehäge ſoll er täglich fleiſſig bereuten, und emſig beſorgen, daß das an ſelbigem Orte geſchonte Wild vor andern ſeine Ruhe behalten möge. Weswegen er niemand, wer er auch ſeye, in ſolchem ihm anvertrauten Gehäge ſolle ſchieſſen und platzen laſſen, viel weniger verſtatten, mit den Falken zu baitzen, oder mit Windhunden zu hetzen, oder Hüner und Wachteln zu fangen, oder Vögel und Eyer auszunehmen, noch andern dergleichen Unfug zu treiben. Vielmehr ſoll er ſolchen Uebertrettern die Flinten, Falken, Hunde und Netze abnehmen, und gehöriger Orten zur Beſtraffung angeben, die Hunde kleppeln oder erſchieſſen laſſen, den Schäfern das muthwillige Heydebrennen in der Birkhünerlegezeit verbieten, auf die Grasmähder, wegen der Rebhüner und Wachteln, daß ſie ihnen die Eyer und Jungen nicht ſtehlen, acht haben, nicht weniger wegen der jungen Haſen, wie auch Reh- und Wildkälber in der Satzzeit beſorget ſeyn, die Salzlecken jährlich zu gehöriger Zeit zurichten, oder doch wenigſtens verneuern, die Wildäcker gebührend beſtellen laſſen, und vornemlich zur Winterszeit bey groſſer

Kälte

Kälte und Schnee das Wildpret an bequemen Oertern mit Futter genugſam verſorgen, damit es nicht aus Noth gezwungen werde, ſich anders wohin zu begeben, und ſeine Nahrung zu ſuchen. Die Wölfe, Füchſe, Marder, wilde Katzen, Iltiſſe, ingleichem alle Arten Raub- und Stoßvögel, Eulen, Krähen, Elſtern, und insgemein alles und jedes Raubwild, muß er ſtets zu vertilgen, hingegen die Behältniſſe und Dickichte im Stande zu erhalten, und überhaupt alles, was nur dem Wildprete zur Vermehrung, Unterhaltung und Nahrung dienlich ſeyn mag, unnachläßlich zu thun und zu befördern, mit allem Ernſt befliſſen und bedacht ſeyn.

Weil auch die Gehäge manchmal ſo groß ſind, daß es einem Hägereuter unmöglich iſt, auf alles gehörige Acht zu geben; ſo werden ihm nach der Gröſſe ſeines Gehäges ein oder mehrere Fuß- oder Forſtknechte untergeben, welche ihm in Beobachtung der Reviere und Holzungen, Scheitſchläger, Holzgräſerinnen Aeſcherer, Kohlenbrenner, Pechhauer oder Harzreiſſer und dergleichen, Viſitirung der Bauerzäune, ob etwa Löcher darinnen ſind, und Haſenſchleiffen geleget werden, auch bey Anweiſung und Abgebung des verkauften und Deputat-Holzes, hülfliche Hand leiſten, und dabey ſeiner Ordre nach, alle dasjenige zu beobachten und zu thun ſchuldig ſind, woran er entweder durch die Gröſſe des Gehäges, oder auch zuweilen durch andere nöthige Amtsverrichtungen gehindert wird. ſ. a. **Forſtknecht.**

An theils Orten wird auch viel darauf gehalten, daß ein ſolcher Hägereuter die Wiſſenſchaft von der Faſanerey habe, und wie, und auf was Art ſowohl ein wildes Faſanengehäge, als ein zahmer Faſanengarten anzulegen, zu verordnen verſtehe, ingleichem, wie ſie aufzuziehen, zu hägen und zu fangen ſeyen, gründlich wiſſe, weswegen auch von ihm die Ameishauffen, Tannen- und Fichtendickichte geſchonet, die Faſanen im Herbſt nach dem Rauche fleiſſig eingefangen, des Frühjahrs die Bauerkatzen im Feld erſchoſſen, die Eulen weggefangen, und die Krähen und Elſterneſter verſtöhret werden müſſen, damit ſich dieſer ſchöne Vogel in dem herrſchaftlichen Gehäge deſto füglicher vermehren könne. Es wird den Hägereutern gemeiniglich auf herrſchaftliche Koſten ein Pferd in freyem Futter gehalten. Dem Range nach wollen ſie mehr ſeyn, als die ordentliche Jäger; an einigen Orten aber iſt, wie gedacht, zwiſchen beyden kein Unterſcheid.

Hägeſäule, Hegeſäule, Jagdſäule, iſt eine Säule von Holz, die an den Gränzen eines Gehäges aufgerichtet, und mit dem Nahmen oder Wappen des Forſtherrn bezeichnet iſt, zum Anzeigen, daß dem Forſtherrn der Orten das Wild gehäget und gebannet, und niemand daſſelbe zu treiben, oder zu ſchieſſen, berechtiget, ſondern jedermann bey geſetzter Straffe verboten ſeye. Dergleichen Hägeſäulen werden viele um ein Gehäge geſetzt, und ſolches gleichſam damit vermahlet, oder vermarket. ſ. Gehäge.

Digitized by Google

Hägewaſſer, Hegewaſſer, iſt ein Bach, oder ein anderes zur wilden Fiſcherey gehöriges Waſſer, worinnen die Fiſche und Krebſe geſchonet, und daß ſie nicht jedermann heraus fangen möge, gehäget werden. Dieſem wird entgegen geſetzt das **Freywaſſer**, worinn jederman zu fiſchen und zu krebſen frey ſtehet.

Hägezeit, ſ. **Hägen, Schonzeit**.

Häher, Heher, Heyer, Holzſchreyer, lat. Graculus, Coracia, Marcolphus, franz. *Geay*, iſt ein mittelmäſſiger Vogel, davon es zwey Arten giebt, den **Nußhäher** und **Tannenhäher**, welche beyderſeits von der Gröſſe, wie die Tauben ſind, wiewohl ſie, wenn die Federn weg ſind, wegen ihrer ſchmalen Bruſt, um ein merkliches geringer ausſehen, und mehrentheils nur der Farbe nach unterſchieden ſind.

1) Der **Nußhäher, Nußhäger, Nußbicker, Nußhacker, Holzſcheere**, lat. Merula ſaxatilis, Nucifragus, iſt von ziegelbrauner Farbe, hat einen ſchwarzen Schwanz, und auf dem Kopf lange Federn, welche er wie eine Crone in die Höhe richten kann, einen kurzen, kohlſchwarzen, ſtarken Schnabel, von welchem zu beyden Seiten ſchwarze Federlein, die einem Barte ähnlich ſehen, über die Kinnbacken hingehen. Beſonders aber hat er in den Flügeln blau- weiß- und ſchwarzfarbichte, wechſelsweiß in der Breite eines Meſſerrückens geſprenkelte Federn, welche um deſto angenehmer in die Augen fallen, je beſſer das ſchöne Blaue durch die darzwiſchen befindliche ſchwarze Strichlein erhoben wird. Er nähret ſich, wie die wilden oder Krückelſtern, denen er an Füſſen und Schnabel ſehr gleich kommt, mit Luder und Gevögel, welches er in den Dohnen, Gängen und Geſchneiden zu ſuchen pfleget, nicht weniger mit allerley Ungeziefer, als Fröſchen, Molchen, Ottern und Eydexen, zur Winterszeit aber mit Eicheln, Bucheckern, und Haſelnüſſen, welche er zur Herbſtzeit im Kropf in hohle Bäume und ſpaltige Klüſte häuffig einträget. Merkwürdig iſt, daß dieſer Vogel unter dem Schnee die Eicheln ſo genau zu finden weiſt, daß ihm ſelten ein Stoß mit ſeinem Schnabel mißlingen wird. Sein Neſt träget er auf Eichen und andern dicken Bäumen von wenigem Genüſte zuſammen, und bringet meiſtens 5 bis 6 Junge aus. Sie ziehen zur Herbſtzeit gröſtentheils hinweg, und werden im Winter nur einzeln herumfliegend geſehen.

Endlich iſt auch noch von dieſem Vogel zu merken, daß er, wenn er etwa ein verwundetes oder geſchoſſenes Thier findet, oder ein junges Wildkalb, Reh oder Haſen ſitzend gewahr wird, ein häuffiges und ſtarkes Geſchrey machet, und die Vögel von ſeinem Geſchlechte zuſammen ruft. Er macht auch allerley **Veränderungen**, und unterſchiedlicher Vögel Stimmen mit verwunderlichem Tone und Laute nach. Desgleichen lernet er reden, wie ein Papagoy, wenn ihm in der Jugend die Zunge gelöſet wird. Wofern auch von Wölfen, Füchſen u. d. g. Raubthieren etwas gefangen und

verzeh-

verzehret wird; ſo weiſt er ſelbiges geſchwinde zu finden, und mit ſeinem Geſchrey zu verrathen. Es hat auch der Jäger öfters eine gute Nachricht daran, daß, ſo er zuweilen etwas ſchieſſet, ſolches aber noch eine Ecke fort, und ihm aus den Augen gekommen iſt, welches beſonders am ſpaten Abend, und in die Nacht hinein geſchehen kann, oder ſo es gleich darauf geregnet hat, und er kommt, und ſuchet, wie es einem rechtſchaffenen Jäger und Schützen zuſtehet, mit dem Schweißhunde nach, dieſer aber kann es nicht ſo leicht ausmachen, daß ſodann öfters die Nußhäher, welche es ausgekundſchaftet, durch ihr vielfältiges und ſtarkes Geſchrey daſſelbe bald anzeigen werden, wenn man ihnen nur nachgehet, und denſelben Ort genau durchſuchet.

2) Der **Tannenhäher** iſt dem Nußhäher faſt in allem gleich geartet, auſſer daß er etwas gröſſer iſt, und ſeinen Auſſenthalt nicht in laubichten Hölzern, ſondern in Tannenwäldern hat; woher er auch vermuthlich ſeinen Nahmen bekommen. Er ſiehet auch von Farben ganz anderſt aus, nämlich am Bauche ſchwarz und weiß geſprenget, wie ein alter Staar, und oben auf dem Rücken dunkelbrauner, als der Nußhäher. Er hat einen ſchwarzen Schwanz, mit zwey weiſſen Federn auf beyden Seiten, und einen ſcharfen, doch etwas gebogenern Schnabel, als der Nußhäher. Er nähret ſich meiſtentheils mit Tannen- und Fichtenſammen, wie auch mit allerhand Gewürme.

3) **Beyde Arten** werden mit Netzen und Schlagwänden, auch vermittelſt der Wichtel oder des Eulenrufs auf denen Feld- oder Blattbäumen mit Leimſpindeln gefangen. Wenn man einen Häher im Vogelhauſe hält, oder in der Stube herum lauffen hat, allwo er ſich ſehr zahm erzeiget; ſo iſt nichts beſſer, als daß man ihn, wie die Krametsvögel, an Kleyen, ſo man in Milch geweichet, gewöhne. Er nimmt aber auch mit Brodt, ſaurem Käß und gekochtem Fleiſche vorlieb, und wird am beſten mit Nüſſen und Eicheln erfriſchet. Abſonderlich will er ſauber gehalten ſeyn, und mag daher ein Geſchirr mit Waſſer, um darinn baden zu können, nicht wohl entbehren. An manchem Orte braucht man ſie zur Speiſe, und da werden ſie in Eſſig und Pfeſſer Tag und Nacht eingelegt, und gemach gebraten. Er ſoll gebraten und gegeſſen denjenigen dienlich ſeyn, ſo durch Zauberey um ihre Mannſchaft gekommen ſind. Denſelben zu Aſche gebrannt, und dieſelbe in die Augen geblaſen, ſtärket das Geſichte. Desgleichen wenn die Aſche mit Fenchelwaſſer über die Augen geſchlagen wird, ſollen ſie gleichfalls davon geſtärket, und von aller Entzündung, Röthe, Schmerzen und Flecken befreyet werden.

Hälter, ſ. **Fiſchhälter**.

Hände, werden, nach weydmänniſcher Art zu reden, die Klauen der Falken genennet.

Hänfling, Hanffinke, Flachsfinke lat. Fringilla cannabæa, Linaria, Linaria avis, Aegithus, fr. *Linote, Linotte*, iſt ein kleiner Vogel, ſo groß,

groß, wie ein Sperling oder Emmerling, welcher am ganzen Oberleibe mit lichtbraunen Federn bewachſen iſt, unter welche aber etwas ſchwärzlichte untermenget ſind. Die Flügel und der Schwanz ſind ebenfalls braun, aber ſowohl die Flügel, auf die Art, wie die Stieglitze das Gelbe haben, als auch theils von den Schwanzfedern, ſind mit weiſſen Federn eingefaſſet. An der Bruſt iſt er düpflicht, wie eine Droſſel, doch nicht ſo weiß, als dieſelbe, ſondern der Grund iſt braun, und nur ſchwarz gedüpfelt. Am Ende der Bruſt iſt er weiß, wie viele andere Vögel. Die Füſſe ſind, wenn man ihn fängt, ganz ſchwarz, behalten aber dieſe Farbe nicht lange, ſondern werden weißlicht. Der Schnabel iſt hinten etwas dicke, wie ihn die Vögel, welche Körner zerbeiſſen, haben müſſen, doch gehet er vorne noch ziemlich ſpitzig zu, und iſt nicht ſtumpf, wie etwa der Schnabel eines Gimpels oder Canarienvogels. Das Männlein bekommt im Frühling ein überaus ſchönes rothes Fleckgen vorne am Kopf, und die Bruſt wird gleichfalls roth. Er bekommt auch am Halſe, vom Nacken an bis auf die Schultern, hochgraue und faſt bläulichte Federn, wie denn auch der Schnabel bläulicht wird. Dieß alles leget er im Herbſt wieder ab, auſſer daß er an der Bruſt etliche wenige rothe Federn auch über Winter behält. Das Weiblein bleibt überein, und iſt daran zu erkennen, daß es am Kopf und Rücken nicht ſo hellbraun, ſondern mit ſchwärzlichten Federn vielmehr, als das Männlein, bedecket iſt. Desgleichen iſt es an der Bruſt nicht ſo braun, ſondern mehr ſchwarzdüpflicht, und gar leichte ſchon im Neſte zu kennen.

Die Hänflinge ſind ſehr ſingbegierig, daß ſie auch im Herbſte bey ziemlich kaltem Wetter, wenn nur nicht wirklich Froſt einfällt, ihren Geſang fortſetzen. Ja wenn es auch ſtark frieret, ſo nur die Sonne warm ſcheinet; ſo laſſen ſie ſich dennoch auf denen der Sonne nahe gelegenen Bäumen mit ihrem Geſange, und zwar in ziemlicher Geſellſchaft, hören. Doch iſt der Geſang ſo lieblich nicht, als im Frühling, da ſie ihre Abwechslung faſt wie eine Nachtigall viel angenehmer eintheilen, indem ſie bald inne halten, bald wieder anſtimmen. Sie lernen auch im Bauer allerhand ihnen vorgepfiffene Lieder nachſingen, und nähren ſich, wie aus ihrem Nahmen abzunehmen, mit Hanfſaamen, und weil ſie ſich gerne in kleinen Gebüſchen aufhalten, auch mit Wachholderbeeren, ingleichem mit Saamen von den kleinen Blümlein und Gräslein, wiewohl ſie auch den Rübeſaamen oder Rübſen, woraus man das Brennöl ſchläget, gerne zu freſſen, und davon, wenn ſie bisweilen etwas Grünes darneben bekommen, weit älter zu werden pflegen, als allein vom Hanfſaamen.

Ihr Neſt, welches ſie mit kleinen Würzlein und Reißlein beveſtigen, innwendig aber mit Wolle ausmachen, ſetzen ſie am liebſten in Wachholder, oder anderes mitten im Felde ſtehendes Gebüſche, ja mehrentheils in eine Staude hinein, die nicht gar dicke iſt, und an Oerter, wo die

die Sträucher öfters ganz einzeln ſtehen. Ihre erſte Brut iſt im April, haben aber zum öftern noch im Auguſtmonat Junge in ihrem Neſte, wiewohl dieß nur bey einigen alten Paaren zu finden, die vermuthlich vorher Eyer oder Junge verlohren, denn die meiſten Paare beſchlieſſen ihre Brut im Heumonat. Ihre Jungen, deren ſie meiſtens 4 bis 5 auf einmal ausbringen, lieben ſie dergeſtalt, daß, wenn das Neſtlein mit denſelben abgenommen, in einen Bauer geſetzet, und derſelbe nach und nach fort bis zu einem Haus an das Fenſter gebracht wird, die Alten dennoch ihre Jungen nicht leicht verlaſſen, ſondern ihnen dahin ſo lange ihr Gefräſſe zutragen werden, bis ſie ſelbſt freſſen lernen.

Den ganzen Winter über ſind die Hänflinge entweder gar hinweg, oder bleiben in groſſen Hauffen beyſammen, und werden ſelten einzeln geſehen, es müßte denn ohngefehr die Nacht über ein ſehr groſſer Schnee fallen, da denn in den Feldern, wo den Abend vorher noch mehr, als 1000 Hänflinge gelegen, den darauf folgenden Tag nicht mehr, als einer oder 2 vorhanden ſind, die aber in wenig Stunden ebenfalls vergehen, daß man nicht weißt, wo ſie hingekommen ſind. Doch ſind die Hauffen, die man im Winter ſiehet, nicht ſo groß, als diejenige, welche im Herbſt nach der Streichzeit, (denn im Strich ſiehet man ihrer nur zu 30 und 40 miteinander fliegen) faſt ganze Felder bedecken. Und iſt dieſes noch beſonders zu bewundern, daß man bey liegendem tiefen Schnee, ſonderlich wenn heller Sonnenſchein iſt, immerdar Hänflinge in der Luft vorüber fliegen höret, welche doch auf den Vogelheerden nicht einfallen, ſondern nur forteilen, man habe denn einen oder etliche fleißige Lockvögel. Wenn man aber im Herbſt, oder auch im Merz ſehr groſſe Lerchenwände, deren 2 zugleich hiebey gebrauchet werden, auf das freye Feld, wo Haberſtoppeln ſind, ſchläget, und Lockvögel in Gruben, die man in die Erde grabet, verſtecket, der Vogelſänger ſelbſt auch, mit wenigem Reiß bedeckt, in einem Erdloche ſitzet, und ein paar angefüllte, oder angebundene Hänflinge auf dem mit Hanfſaamen beſtreuten Platze ſitzen hat, die er vermittelſt eines Fadens regen kann; ſo gehet es wohl an, zumal wenn er ſich die Schaar von einemandern zutreiben läßt, daß er etwa 100 auf einmal im Vorbeyfliegen mit der Vogelwand ertappet und niederſchläget. Es iſt aber nur ein Glücksfall, und man darf mit dem Rücken nicht warten, bis ſie ſich ſetzen. Wer ſich dieſe Mühe nicht nehmen will, kann in den Herbſt- und Wintermonaten die Hänflinge auch vermittelſt einer Lock mit Leimruthen auf kleinen Sträuchen mitten im Felde fangen, indem dieſer Vogel nicht anderſt, als eine Lerche, das ganze Jahr hindurch ſeinen Auffenthalt in Feldern hat, und allein bey der Nacht in die Vorhölzer und Gebüſche einfällt.

Weil ſich nun die Hänflinge mit Garnen und Netzen nicht leicht fangen laſſen; ſo kann man ſie noch auf folgende Art hintergehen:

gehen: Man macht einen Bauer von 3 Fuß lang, daß an beyden Enden die 2 Schlag- oder Fangethüren, und in der Mitten der Lockvogel kommt, zu welchem der Bauer noch einmal so hoch gemacht iſt, als zu den Seiten der Fänge. Zu dieſem werden die Säulen 8 Zoll hoch, die Länge eines Fanges 14 Zoll, hingegen zum Lockvogel 16 Zoll hoch, und 10 Zoll der Bauer in das Gevierte. Auf bemeldten beyden Seiten des Bauers ſind Fallthüren mit Sproſſen gemacht, wie der Bauer iſt, welche daran zum Stellen aufgezogen werden. Inwendig im Bauer zur Stellung iſt eine hölzerne Zunge, ſo die Länge durch den Bauer durch, und am Ende hinaus gehet, woſelbſt eine Krümme eingeſchnitten iſt. So ſind auch durch die Zunge etliche Sproſſen quer durch eingebohret. Die äuſſerſte vier Eckſäulen ſind auf 16 Zoll hoch, wie in der Mitten diejenigen auch ſeyn, worauf der Lockvogel ſitzet. An den äuſſerſten Eckſäulen iſt die Helfte hoch mit Sproſſen zugemacht, worauf die Schlagthüre zu liegen kommt, welche zurück an den Eckſäulen aufgezogen wird. Da denn an den Thüren ein Faden, und hieran ein Stellholz iſt, welches unten an die Zunge geſtellet wird. Auch ſind an erwähnten Eckſäulen oben doppelte ſtarke Bindfaden herum gezogen, dadurch ein breit geſchnittener Stock geſtochen, und etliche mal herumgedrehet wird, daß der Stock ſtraff an der Thüre, und im Herunterſchlagen auf derſelben zu liegen kommt, wodurch die Thüre herunter gehalten wird. Will man nun verſchiedene dieſer kleinen Sangvögel fangen; ſo müſſen dergleichen in den mittelſten Bauer eingeſetzet, hiernächſt aber die beyden Seitenſchlagbauer aufgeſtellet, und ihr Futter, was ſie gerne freſſen, als Hanfkörner, Rübſaamen, Salatſaamen u. d. g. hineingeſtreuet werden. Wenn denn die Hänflinge von ihres gleichen was hören, dieſer fängt an, zu locken, jene fliegen näher herzu, werden das Futter gewahr, wollen neben dem Lockvogel im Bauer auf das Futter fallen, ſpringen aber auf die Sproſſen, ſo durch die Zunge gehen, alsbald ſchlägt die Fallthüre zu, und ſie ſind alſo gefangen. Oder man darf auch nur Sprenkel, die bekannt genug ſind, machen, und ſolche an die Oerter, wo ſie ſich gerne aufhalten, als an die reif gewordene Salatſaamenſtauden, und andere hängen; ſo kann man deren, nach Anzahl der Sprenkel, auch eine ziemliche Menge fangen. Oder man beſteckt die Stauden mit Leimruthen, welche eben dieſe Wirkung thun: doch darf man von den Leimruthen nicht weit weggehen, ſonſt fallen die Vögel mit der Ruthe herunter, und verkriechen ſich, da man denn alſo vor ſeine Mühe nicht viel erhalten würde. Von Hänflingen und Canarienvögel laſſen ſich auch ſchöne Baſtarte ziehen. Es giebt noch eine Art Häaflinge, die man Steinhänflinge nennet, und etwas gröſſer, als die vorbeſchriebene ſind, auch gar nichts Rothes an ſich haben, und was die Anmuth des Geſanges betrift, die bisher beſchriebene weit übertreffen.

Hängeſeil, ſ. Hängſeil.

Häng-

Hänggarn, Ziehgarn, iſt ein Garn, welches zum Vogelfang, inſonderheit aber zum Schnepfen- und Waſſerhünerfang gebraucht wird, und welches man daher ordentlich und vornemlich an die Durch- und Zugänge oder Schluften, die man hier und da um den Forſt oder die Hölzer herum gemachet hat, aufhänget und ſtellet. Dieſe Art Garne oder Netze pflegt man auch **fliegende Häng- und Ziehgarne** zu nennen, weil ſie nämlich oben mit Ringlein verſehen ſind, und längſt an einem Seile hin, wie ein Vorhang, auf- und zugezogen werden müſſen. Sie werden gemeiniglich aus länglicht gevierdten Maſchen oder Schmaſſen gemacht, und ſollen nicht über 15 Ellen breit, und 20 bis 24 Ellen hoch ſeyn. Man muß ſie aus zarten doch veſten Fäden bereiten, und an allen Maſchen der oberſten Reihe meſſingene Ringlein anheften, um das Netze zum Auf- und Zuziehen deſto geläufiger zu machen. Durch dieſe Ringlein ziehet man alsdenn ein mittelmäſſiges Seil, oder eine des halben Fingers dicke Leine und Schnur. Auf beyden Seiten muß man auch kleine Schnürlein durch die vorderſten Maſchen ziehen, und zu beyden Enden anbinden, damit man die Pentiere geſchwinde auf- und zuziehen könne. welches dann am allergeſchwindeſten geſchehen kann, wenn ein jedes Schnürlein 9 bis 12 Zoll länger, als die Höhe von gedachter Pentiere iſt, und weiter herabhänget. Sie ſind darinnen ſehr bequem, daß eine einzige Perſon derſelben viele richten und aufziehen kann, und nicht dabey immer Stand halten darf, indem vorgedachte Vögel von ſelbſten ſich darinnen fangen und verwickeln.

Hängſeil, Hängeſeil, Hengſeil, wird von den Jägern der lange Riemen genennet, welcher aus Leder und einem Seil beſtehet, daran ſie den Leithund führen.

Häylinge oder Heuerlinge, werden an einigen Orten die jungen Hechte genennet.

Häſelin, Häſeling, Häßlen, Haſeling, Haſel, ein Flußfiſch, lat. Jaculus, weil er ſo ſchnell, wie ein Pfeil ſchwimmt, ſonſt auch Squalus minor, Capito fluviatilis minor, franz. *Darceau, Dard*, wird von einigen vor eine Art kleiner Döbel gehalten, und hat, wie ein Altfiſch, oder wie ein Norfling, auf beyden Seiten, der Länge nach, einen Querſtrich. Er iſt weiß, der Rücken aber dunkel, die Floßfedern ſind röthlicht, und der Schwanz iſt blaulicht. Er iſt edler, als jene, und geringer, als dieſe, wird gröſſer, als ein Häring, und bisweilen über ein Pfund ſchwer. Er hat auſſer dem Rückgrat wenige Gräten und ein weiſſes, gutes, wohlgeſchmaktes Fleiſch, welches beſſer geſotten, als gebraten iſt. In der Doſſe, welche ſich in die Havel ergeußt, und in der Oder ſind ſie ganz gemein zu fangen. Sie laichen mitten im April. Zu Zeiten ſollen Würmer in ihnen wachſen, welche man Neſtel nennet, und wovor man ſich, als vor Gift zu hüten hat. An etlichen Orten werden ſie **Mayfiſche** genennet. Im Winter ſind ſie mager, und nicht gut zu eſſen, ſonderlich diejenigen, ſo ſich in ſtehen-

ſtehenden Waſſern aufhalten. Auſſer dieſer und ihrer Laichzeit laſſen ſie ſich geſotten oder gebacken noch ziemlich verſpeiſen.

Häſin, ſ. Haſe.

Häßlen, ſ. Häſelin.

Haftel, ſ. Haft.

Hag, ſ. Haag.

Hagard, ſ. Falke.

Hagdorn, ſ. Dornroſe.

Hagebutte, ſ. Dornroſe.

Hagedorn, ſ. Dornroſe, Weißdorn.

Hagel, ſ. Schrot.

Hagelgänſe, ſ. Gans.

Hagen, iſt ein Wort, welches in denen Forſt- Wald- u. Holzordnungen, in Lager- und Frohnbüchern zum öftern vorkommt, ſo daß meiſtens die beyden Wörter Hagen und Jagen beyſammen ſtehen, als ob ſie gleich bedeutend wären. Vielleicht mag auch mancher Leſer dabey denken, daß das Hagen unzertrennlich mit dem Jagen verbunden ſeye, ſo, daß derjenige, welcher das Recht, zu jagen hat, nothwendig auch das Recht, zu hagen habe; oder daß derjenige Unterthan, welcher verbunden iſt, ſeinem Herrn, vermöge des Lagerbuchs, zu frohnen, auf deſſen Verlangen jagen und hagen müſſe. Wir wollen einige dergleichen Verordnungen anführen. In der Gräflich- Hohenlohiſchen Wildbahn- Forſt- und Holzordnung Ao. 1579. handelt Art. 17. vom Hagen. Ingleichem in der Herzoglich- Würtembergiſchen Holzordnung Ao. 1588. das Cap. 31. eben davon. Der Innhalt von beyden iſt ziemlich gleichlautend, und gehet dahin: daß die Forſtbedienten genaue Sorge tragen, damit die Wildhäger Ordnungsmäßig gemacht werden. In letztgedachter Ordnung beſaget der Staat eines Forſtmeiſters oder Forſtknechts, daß ſie die forſtliche Obrigkeit alſo handhaben ſollen, daß auch hieran an Hagen, Jagen, Weidwerktreiben von niemand ein Eingrif geſchehe. In einigen Generalreſcripten wird befohlen, daß die Unterthanen mit Hagen, Jagen, Seilwägenführen und Frohnen, von den Forſtleuten nicht wider die Lagerbücher und altes Herkommen beſchweret werden ſollen.

Wenn wir die wahre Bedeutung des Wortes Hagen bey denen Schriftſtellern älterer Zeiten auſſuchen; ſo werden wir finden, daß Hage, Hagen, Häghe, lat. Haja, Haya, Heja im Deutſchen eine Art von Gebüſche anzeige, woraus man Zäune verfertiget. Hag iſt alſo ein Sepimentum ex virgultis confectum, und ein Gehäg heiſſet ein Wald, ſo mit einem Hag umgeben und bewahret iſt. In *Capitularibus Caroli Calvi* Tit. 26. c. 1. finden ſich dieſe Worte: Volumus & expreſſe mandamus, ut, quicunque iſtis temporibus caſtella, firmitates & Hajas ſine noſtro verbo fecerunt &c. Und in der *Charta Roberti Ducis Burgundiæ* Ao. 1054. beym *du Freſne*: Nec non inſuper & calumniam Silvarum & Sepium, quas vulgo dicunt *Hayas* &c. Mithin will *Heyare*, *Hewyare* ſo viel ſagen, als ſepire, ſepimenta munire,

behä-

behägen, oder mit einem Hag umſchlieſſen. Sonſten heißt es auch Foreſtum bannale, Bannforſt, die Forſtgerechtigkeit, oder die Wildbahnsgerechtigkeit, zu hagen und zu jagen. Wer mehr hievon nachleſen will, wird viel gründliches finden in *Beſoldi* Theſaur. pract. verb. Forſt. verſ. die Macht, zu hägen; in Spathens deutſchem Sprachſchatz, voc. Hag; in *Riccii* Entwurf der Jagdgerechtigkeit, c. 3. §. 3. *Webneri* obſ. pract. verb. Forſtrecht; in dem allgemeinen Juridiſchen Orakel, Tom. X. pag. 32.

Wer demnach die Hagensgerechtigkeit hat, der darf einen Wald mit einem Gehäge einfangen, einen Hag ins Holz ſchlagen, eine gehägte Wildbahn machen, und gleichſam das Wild umſchloſſen halten. Was den Landesherrn anbetrift; ſo hat es mit deſſen Befugniß hierinnen ſeine gute Richtigkeit, wenn nur die Unterthanen dieſerhalben in contrarium nichts hergebracht haben. Beck de Jurisdict. foreſt. c. 16. §. 1. Jedermann aber wird ſolches nicht geſtattet, weil ſie gröſſer, als die Gerechtigkeit, zu jagen iſt. *Mayer* de Jure venand. c. 13. th. 18. Stiſſer Forſt- und Jagdhiſtorie c. 6. Auch muß ſolches Hagen zu keines andern Nachtheil gereichen, *Mayer* loc. cit. *Krebs* de ligno & lapid. P. 1. cl. 12. S. 5. Beck loc. cit. denn ſonſt würde die conditio ſervitutis in fundo alieno durch das Hagen ſchlimmer, als durch die Jagd ſelbſten gemacht. So muß auch derjenige, der den Wald einzulandern

Willens und beſugt iſt, den Hag von ſeinem eigenen Holze verfertigen, und er darf das Holz dazu nicht aus dem Wald, worinnen er das Jagen hat, hauen laſſen, weil dieſe hölzerne Zäune ſtatt der Netze und Garne ſind. Nun muß aber der Jagdherr mit ſeinen eigenen Netzen und Garnen jagen, mithin auch mit ſeinem eigenen Holz den Hag verfertigen. *Webner* obſ. pract. voc. Forſtrecht. *Mayer* loc. cit. *Beſold.* Theſaur. voc. Jagen. Jedoch iſt ihm das Abhauen der Zweige, um damit Stallungen zu bauen, welches die Jäger das Zweigrecht nennen, unverwehrt und zugelaſſen. *Weſtenholz* de Jurisd. foreſt. c. 5. Die bekannte Frage: Ob der Jagdherr auch Macht habe, zu hagen, da Hagen und Jagen nicht nothwendig verbunden ſeyn müſſen, überlaſſen wir andern auszumachen; ſo viel aber halten wir vor gewiß: daß, wer hagen darf, dem ſtehe auch die völlige Jagd zu. Eigentlich ſoll das Hagen nicht anderſt, als in dem Forſt exerciret werden, nach Maßgabe obberührter Gräflich Hohenlohiſcher Forſtordnung, welche ſagt: „An „Orten und Enden, wo „wir zu jagen haben, und „Häger ſchlagen wollen ꝛc. „Und ſeyen in unſern oder „unſerer Gemeinden und Un„terthanen, oder aber in „ausländiſchen Hölzern und „Waldungen, doch daß die„ſelbe in unſerer forſtlichen „Obrigkeit, Wildbahn und „Jagensbezirk u. Gerechtig„keit liegen.“ Fragt man: Wer ſolche Arbeit verrichten ſolle? ſo wird man aller Orten hören, daß ſolch Geſchäfte jeder-

 zeit

Digitized by Google

zeit unter den Jagd- und Forſt-frohnen begriffen geweſen. ſ. a. Hägen.

Hagenbuche, ſ. Buche.

Hagenbutte, ſ. Dornroſe.

Hagensgerechtigkeit, ſ. Hägen, Hagen.

Hagerfalke, ſ. Falke.

Hahmen, Haamen, eine Art Netze, womit ſowohl Fiſche, als Geflügel gefangen werden. Von jenem ſ. Fiſchhahmen. Dieſer aber, der bey dem Reb- und anderm Hünerfange gebraucht wird, wird ungefehr von 24 Maſchen angefangen, und auf 30 bis 40 Schuh lang geſtrickt. Das Ende wird an eine ſtarke Schnur gelegt, daran ein ſpitziger Pflock, ſo in die Erde zu ſtecken, angemacht wird. Vorne an das vorderſte Theil, ſo nicht zuſammen geſtrickt iſt, werden 2 Spieſſe gebunden, und des Hahmens Anfang allenthalben mit ſtarkem Haſenzwirn angebortelt. Mit dieſen 2 Vorderſtäben wird der Hahmen vorne in die Erde geſtecket, und hinten mit dem Pflock gedehnet, daß er ſteif ſtehet. In die Mitte des Hahmens wird ein kleines Geſtricklein gemacht, welches nach dem Eingang des Hahmens auf der Erden, an die untere Maſchen deſſelben geſtricket und angeheftet wird, und gehet ſodann am Ende nach dem Hinterhalt, bis in die Mitte, und eben ſo hoch, daß ein Huhn aufrecht durch den Hahmen gehen kann. Wenn nun die Hüner daſelbſt überhin kommen; ſo fallen ſie hinunter in das Hintertheil des Hahmens, da ſie denn vollends fort oder hinter ſich lauffen mögen; ſo können ſie doch nicht aus dem Hahmen kommen. Von einigen wird dieß die Brücke am Hahmen genennet. Die Reiffen, die in dieſe Hahmen gehören, und deren 18 bis 20 ſeyn müſſen, ſind am gewöhnlichſten von Hanbutten oder wilden Roſendornen, ſonſt aber auch, wenn zumalen die Hahmen viereckigt ſind, von Kupfer, Meſſing oder eiſernem Drat, und werden je einer 1 Schuh, oder etwas mehr, von dem andern geſtellet. Die Flügel, ſo zu beyden Seiten des Hahmens gegeſtellet werden, und dahin gehören, werden von 9, 10 oder 12 Maſchen hoch angefangen.

Hahn, ſ. Feuerſchloß.

Hahnewüpke, ſ. Dornroſe.

Hainbutte, ſ. Dornroſe.

Hainhacke, ſ. Dornroſe.

Hairon, ſ. Reiger.

Halb Maſt, ſ. Maſt.

Halbe Vögel, ſ. Geflügel.

Halbfiſch, ſ. Scholle.

Halcyon, ſ. Eisvogel.

Haliæetus, ſ. Adler.

Halier. So nennen die Franzoſen gewieſſe Garne oder Netze, welche bey dem Reb- Waſſerhüner- und Wachtelfang gebraucht werden; wovon bey Beſchreibung dieſer Arten des Geflügels nachzuſehen.

Halſung, heißt in der Jägerey das das Leder am Hängeſeil, welches dem Hund um den Hals gemacht wird.

Haltritt, heißt in dem Forſt- und Waldrecht, wenn ein Landesherr, kraft des ihme zuſtehenden Forſtregals,

Digitized by Google

regals, die hin und wieder in denen ſeiner Botmäßigkeit unterworfenen Gehölzen und Wäldern, angelegten und durchhin gehenden Wege, von Zeit zu Zeit, entweder durch die ordentliche Forſtbedienten, oder andere darzu geſetzte Perſonen beſichtigen und rein halten läßt.

Halyætus, ſ. **Adler.**

Hambutte, ſ. **Dornroſe.**

Hameçon, ein Fiſchangel, ſ. Angel.

Hanbuche, Bucheſche, Bucheſcher, wilde Eſche, lat. Ornus, franz. *Frêne*, *Fresne Champetre*, ein Baum, welcher ſeinen Nahmen daher empfangen, weil er nach der Geſtalt dem Buchbaume zum Theil ähnlich iſt, und eine mittlere Geſtalt zwiſchen dem Eſchen und Buchbaum hat; daher er nicht unbillich für ein Geſchlecht des wilden Eſchenbaums zu halten. Er wächſt gern an rauhen und dürren Orten, als auf Bergen, wie auch in Thälern, und iſt auch gerne bey denen Weinſtöcken. Er wird ziemlich hoch. Die Rinde am runden Stamm iſt glatt und dicke. Die Blätter ſind den Eſchenblättern ähnlich, jedoch tiefer gekerbt. Seine Frucht iſt zuſammen gedrungen, erſtlich röthlicht, zuletzt aber purpurſchwarz. Sie gleichet der Vogelzunge, und wird allein in der Arzney gebraucht. Die Blätter und Frucht aus Wein getrunken, ſind gut vor das Seitenweh und die Waſſerſucht. Beſonders treibt die Frucht den Harn, reitzet zum Beyſchlaf und mehret den Saamen.

Handgehörne, wird bey einem Hirſch dasjenige genennet, welches oben etwas breit iſt, und die Enden daran herunter oder gleich beyeinander ſtehen, faſt wie die Finger an der Hand, wenn ſie ausgeſtrecket werden.

Handvogel, wird der Habicht genennet, in ſo fern man von ihm ſagt: Er kommt zur Hand, ſtehet zur Hand, iſt ein guter Handvogel; die Falken ſtehen auf der Hand oder Stange, und ſitzen nicht. Auf die Hand bringen geſchiehet bey den Falken, wenn man ſie ruft, d. i. mit dem Zeichen und der Stimme allein auf die Hand bringt.

Hanehödlein, ſ. **Spindelbaum.**

Hanehütleinsbuſch, ſ. **Spindelbaum.**

Hanehützen, ſ. **Anisholz.**

Hanffinke, ſ. **Hänfling.**

Hanfmeiſe, ſ. **Meiſe.**

Hangelbirke, ſ. **Birke.**

Hangſeil, ſ. **Hängſeil.**

Hanneton, ſ. **Käfer.**

Hanroſe, ſ. **Dornroſe.**

Hard, Haard, bedeutet einen groſſen Strich Holz und Waldung, und zwar von Harz- oder Tannenholz.

Harde, ſ. **Rudel.**

Hardelle, ſ. **Rudel.**

Hardi levrier, ein Jagdwort, welches ſonderlich bey Windhunden gebraucht wird, dieſelbe an das Wild zu hetzen.

Hardois, nennen die Franzoſen die kleinen Zweige und Reiſergen, womit ſich der Hirſch mit dem Kopfe reibet, wenn er die rauhe Haut davon abſtreiffen, oder ſein Gehörne abfegen will.

Harement, *Harer*, heißt bey der Jägerey die Hunde auf das Wild anhetzen.

Harnen der Hunde, ſ. Hund.

Harondelle, ſ. Schwalbe.

Harout aly, ein Jagdwort, womit der Verſuchknecht dem Spürhunde zuſpricht, wenn er ihn auf ein aufgejagtes Wild loslåßt.

Hartes Holz. Dazu werden vornemlich die Birke, Buche, Eiche, Eller oder Erle, Ahorn, Rüſter, Apfel, Arlsbeer, Birn, Cornel, Eſchen, Ilmen, Lein, Lerchen, Maßellern, Nuß, Eiben, Pflaumen, Ebereſchen, Wachholderbaum u. ſ. w gerechnet. Hier gedenken wir nur des groſſen Nutzens, den man im menſchlichen Leben von ſolchem Holze hat. Man würde zu Verrichtung vieler Dinge, welche durch das Feuer müſſen gezwungen werden, ſchwerer oder gar nicht gelangen können, wenn uns die gütige Natur nicht mit hartem Holz verſehen hätte. Einige harte Hölzer, die aus den Knoten der Wurzeln, wo ſie am allerſtärkſten ſind, ausgeſchnitten worden, leiſten auch eben dasjenige, was Stahl und Eiſen zu leiſten pflegen, ſo daß man damit, wo man ſie an die Feuerſteine bringt, Feuerfunken ausſchlagen kann. Man bemerket dieſes inſonderheit an den Eichen, Erlen und Buchen, die auf ſolchem Boden geſtanden, unter welchem Eiſenſtein verborgen lieget. Weil ſich daſelbſt die mineraliſchen Eiſentheilgen mit den Säften des Holzes vermengen; ſo wird ihnen dergleichen Eigenſchaft mitgetheilet. Aus der Chymie iſt bekannt, daß aus einigen ſowohl einheimiſchen, als auswärtigen harten Hölzern, eben wie aus den Säften und Harzen, durch die Deſtillation gewiſſe Spiritus zuwege gebracht werden. Sie führen gemeiniglich ein ſtarkes, widriges und übelriechendes Oel bey ſich. Wenn man ſie aber durch gehörige Wärme rektificiret; ſo werden ſie wieder helle, und laſſen nachgehends auf dem Boden den gröſten Theil ihres übelriechenden Oels zurücke.

Hartriegel, ſ. Rheinweiden.

Harzbäume, ſ. Harzholz.

Harzen, ſ. Harzreiſſen.

Harzholz, **Tangelholz.** Davon hat man dreyerley Gattungen 1) die Fichten, 2) die Tanne, 3) die Kiefer. Es wird auch Schwarzholz genennet.

Harzkappen, ſ. Harzreiſſen.

Harzſcharren, ſ. Harzreiſſen.

Harzſcharrer, ſ. Harzreiſſen.

Harzſcherer, ſ. Harzreiſſen.

Harzgalle, findet man in Kiefern und Fichten, zuweilen auch in Tannen. Es ſind nämlich ſowohl im Kern, als Splintholz ſchmale Striche Harz, welche veſt und röthlicht werden, theils Fingers, auch wohl eine halbe Elle lang. In demſelben Strich Harz iſt das Holz nicht dichte oder veſt zuſammen. Woraus nichts

nichts anders zu ſchlieſſen, als daß ſelbige durch den Wind entſtehen, daß, wenn der Wind den Baum ſo ſehr beweget und drehet, beſonders in Sommerszeiten, da der Saft dünne und flüſſig iſt, und, wie gedacht, vom Windſtürmen und Bewegen, die Jahre ſich innwendig trennen, der flüchtige Saft ſogleich in den Riß lauft. Wenn nun künftiges Jahr der flüchtige Saft wieder hinaufſteiget; ſo ſtopft und hängt er ſich an dem Riſſe mehr und mehr an. Welches alſo zu einem ſtarken Harzfleck, veſte, fett und röthlicht, und alsdann Harzgalle genannt wird. Deswegen aber ſchaden ſolche Harzgallen dem Holz und Baume wenig. Denn es iſt zum Bauen tüchtig, und können auch Bretter, Latten, Schindeln u. d. g. daraus gemacht werden. Obgleich, wo die Harzgallen ſind, bey dem Schindelmachen etwas ausgeſchoſſen werden muß; ſo iſt doch das Holz veſte, und die hiervon geſchnittene Bretter werden kühnicht und veſte, obgleich das Fleckgen, wo die Harzgalle iſt, herausgeſchnitten werhen muß.

Harzreiſſen, Harzſcharren, Pechhauen, Pechſcharren, iſt eine beſondere, aber, wo es übermäſſig, zu unrechter Jahreszeit, und an jungen Stämmen nicht mit behöriger Vorſicht unternommen wird, eine höchſtſchädliche Nutzung der Fichtenwälder. Es dieſes Harzreiſſen, indem man die Rinde an den Rothtannen oder Fichten, mitten im Sommer, 6 bis 8 Fuß über dem Stamme, ein paar Querfinger breit, nach der Länge herunter abſtreiffet. Durch ſolche Oefnungen ſchwitzet das Tannenharz hervor, wird von den Harzſcharrern und Harzhauern geſammelt, und zu Pech geſotten. Was von den Bäumen herabläuft, und mit Moos, Erde, Tannennadeln, und anderm Unrath verunreiniget wird, brauchen die Kühnrusbrenner, und machen davon den feinſten Kühnruß, welcher dem aus Kiefern vorgehet. Giebt man nun einer Tanne zu viel Riſſe, oder dieſelben haben kaum 4, 6 bis 8 Zoll im Durchſchnitt, und ſtehen noch im beſten Wachsthum, oder haben an ſich nicht vieles Harz; ſo verlieret der Baum ſeinen Wachsthum, das Holz wird roth, zur Fäulniß geneigt, und dienet ſodann zu nichts, als zu Kohl- und Feuerholz. Je früher im Jahr das Reiſſen geſchiehet, je ſchädlicher iſt es, und hat man aus dieſen Urſachen an einigen Orten das Harzreiſſen gänzlich lich verbothen. Es iſt aber auch dieſes unrecht; denn

A) giebt es gewieſſe Fichtenörter, wo der Baum ein ſolches Uebermaaß an Harze hat, daß nicht nur der Wachsthum dadurch gehindert wird; ſondern auch ſolche Oerter oft abtrocknen, ohne daß man den Windſtürmen oder dem Wurm die Schuld beymeſſen darf. In ſolchem Fall iſt das Harzreiſſen allerdings nicht nur zuzugeben; ſondern auch dem Wachsthum dienlich. Es muß aber 1) nicht an gar zu jungen Fichten geſchehen, an welchen niemals ein ſolches Uebermaaß an Harz verſpüret wird; ſondern ſie müſſen 10 bis 15 Zoll im Durchſchnitt haben. 2) Muß es zu Ende des Frühlings geſchehen, wenn der Saft ſich anfängt zu verdicken, der Trieb meiſtens

geſchehen, und doch das Harz noch flüſſig iſt; ob man wohl zu dieſer Zeit ſo viel nicht erhält, als wenn es früher im Jahr geſchiehet. 3) Muß der Baum nur einen 3 bis 4 Fuß hohen Riß bekommen. 4) Geſunde, wohlgewachſene, zu ſchönem Bauholz, Sägemühlenblöcken u. d. g. dienliche, und demnächſt dazu zu gebrauchende Bäume, müſſen ganz damit verſchonet bleiben, und nur ſolche dazu ausgeſuchet werden, die man zu Feuer- und Kohlholze nutzen will. Welches denn den Harzſcharrern wohl eingepräget werden muß.

B) Wo ein Ort nach 1 oder 2 Jahren abgetrieben werden ſoll, hat es gar kein Bedenken, und mag man, ſo wie die Hauung nach 1 bis 2 Jahren in einem Orte fortrücken ſoll, mit dem Harzreiſſen voraus gehen, und einem Baum verſchiedene 6 bis 8 Fuß hohe Riſſe geben; denn in ſo kurzer Zeit leidet der Baum davon nichts. Nur allein diejenigen Oerter, daraus das Holz auf dem Waſſer weit weggeflößet werden ſolle, dürfen nicht geriſſen werden, weil es ſodann, nachdem das Harz herausgeſchwitzet, die Näſſe gar zu ſehr anziehet. Man mag auch hiergegen einwenden, was man will; ſo gehet die wahre Bedenklichkeit lediglich gegen den Mißbrauch, keinesweges aber auf den rechten mit Vorſicht angeſtellten Gebrauch, und man verſchlägt ſich durch unrechte Anwendung und Uebertreibung ſolcher an ſich nicht unrechten Gründe einen gar annehmlichen Nutzen. Man hat Fichtenwälder, in welchen von undenklichen Jahren her das Harzreiſſen im Gebrauch geweſen, ja, wo man auch nicht allezeit die gehörige Behutſamkeit und Mäſſigung dabey gebrauchet; ſo hat man doch ſo guten und geſunden Wachsthum der Fichten, als man nur immer an denjenigen Orten haben mag, wo es auf eine übertriebene Art und ſchlechterdings verbothen iſt.

An gewieſſen Orten wird das Harzſcharren alſo erlaubet, daß erſtlich der Grundobrigkeit von allem Pech der Zehend entrichtet, und hernach das übrige Pech mit derſelben noch halb getheilet werden muß. So dürfen auch die Harzſcharrer an vielen Orten kein Pech von dem ihrigen verkauffen, wo ſie nicht ſolches vorhero der Herrſchaft und deroſelben Unterthanen zu feilem Kauffe angebothen haben.

Hary, Harry, ein Jagdwort, womit der Piquer den Hunden eine Furcht eintreibt, wenn ihnen das Wild, welches ſie jagen, entgehen will, um ſie dadurch zu nöthigen, auf deſſen Wechſel Achtung zu geben.

Haſe, Haaſe, lat. Lepus, franz. *Lievre*, iſt ein bekanntes unter die Niederjagd oder das kleine Weydwerk gehöriges Wildpret, ſehr furchtſam und verläßt ſich allein auf die Geſchwindigkeit ſeiner Füſſe. Einige haben, wiewohl ohne allen Grund, vorgegeben, als ob ſie einerley Geſchlechts wären, und das Männlein eben ſowohl Junge trüge, als das Weiblein. Seiner äuſſerlichen Geſtalt nach übertrift er an Gröſſe die Caninichen. Seine vordere Füſſe ſind ungleich kleiner,

kleiner, als die hintern. Er hat einen kurzen dicken Kopf, lange und ſpitzige Ohren, einen kurzen Schwanz, an dem obern Theil des Mauls eine heßliche Scharte, groſſe heraus getriebene Augen, und kurze oder gleichſam abgeſchnittene Augenlieder; woher es kommt, daß er die Augen allezeit offen hält, ja ſogar mit offenen Augen ſchläft. Das Männlein oder der **Rammler**, franz. *Bouquet*, iſt auch von dem Weiblein, ſo die **Häſin**, der **Mutterhaſe**, **Satzhaſe**, franz. *Haſe*, genennet wird, darinn unterſchieden, daß jener von Natur etwas kleiner, aber länger und geſchwinder iſt, als die Häſin, welche etwas dicker von Leibe, und nicht ſo hurtig auf ihren Füſſen iſt. Ferner iſt der Rammler auf den Vorderblättern und Schultern roth, auf dem Rücken ſchwarztüpflicht, und hinten herum weiß, als wenn er berupft wäre, hat einen dicken kurzen Kopf, lange Haare am Bart, Backen und Augbraunen, auch kurze, weite und weißlichte Ohren, welche er ſteif träget, und im Sitzen und Horchen eines nach dem andern geſchwind in die Höhe recket, im Lager aber die Ohren nach dem Halſe beyſammen leget. Die Häſin hingegen hat einen längern und ſchmälern Kopf, bisweilen auch ein Pläßlein auf der Stirne, groſſe, lappichte und etwas hangende Ohren, am Rücken falbichte, und überhaupt mehr aſchfarbene und graulichte, als röthlichte Haare. In der Setzzeit iſt abſonderlich ein Rammler in dem Lager vor einer Häſin daran zu erkennen, daß er ſeine Ohren gerade auf den Rücken zurück und beyſammenleget, auch eher aus ſeinem Lager aufſtehet, als eine Häſin; dahingegen dieſe, wenn ſie den Leib voller Jungen hat, ſich in dem Lager zu drücken, und veſt zu ſitzen pfleget, da ſie denn ihre Ohren ganz von einander zu beyden Seiten des Leibes herunterleget, und mit dem Hintertheil hoch ſitzet.

Sie rammlen im Hornung, auch wohl gar ſchon im Jenner, nachdem nämlich das Wetter gelinde iſt, und zwar mit ſo groſſer Begierde, daß oft hinter einer Häſin 3 oder 4 Rammler herlauffen, wiewohl ſolche frühzeitige Junge, wenn ſie nach 4 Wochen (denn ſo lange trägt die Häſin) geſetzet werden, mehrentheils von der groſſen Kälte, und dem ſtarken Schnee wieder umkommen. Wenn aber ein harter Winter einfällt: ſo müſſen ſie dieſe Kurzweil bleiben laſſen. Sonſten ſetzen ſie ordentlicher Weiſe im Merz, wo alt Gras, dicke Saat, und Farrenkraut iſt, in Sträuchlein, oder an einen kleinen Erdhügel, und zwar, nachdem die Satzhäſin alt iſt, ein oder 2 Junge. Der 2te Satz geſchiehet im May ſchon beſſer, und bekommen ſie alsdenn meiſtens 3 Junge. Bey dem 3ten Satz, ſo im Julio geſchiehet, bekommen ſie bisweilen 4 bis 6 Junge, die ſie ſchon beſſer, als bey den erſten beyden Sätzen im Getreyde verbergen können. Gegen dem September folget der 4te Satz, bisweilen auch nicht, nachdem ſie nämlich Friede haben, ſo daß die alten Jäger zu ſagen pflegten: der Haſe gehe im Frühjahr ſelb ander vom Holz in das Feld, und gehe um Bartho-

lomâi ſelb 15 oder 17 wieder zu Holze. Sie werden nicht blind gebohren, wie die Caninichen, Eichhörner, Hamſter u. d. g., welche alle bis auf den 9ten Tag blind liegen müſſen; ſondern haben gleich ihre Augen offen, ſo bald ſie zur Welt kommen. Uebrigens iſt die Häſin eine ſehr ungetreue Mutter; denn ſie läßt ihre Jungen über 4 oder 6 Tage nicht an ſich ſaugen, darnach verläßt ſie dieſelbe, und läuft aus groſſer Geilheit dem Rammler wieder nach, welcher die Jungen, wenn er ſie friſch geſetzet findet, ganz und gar auffrißt, damit er die Mutter deſto eher wiederum frey bekommen möge. Die Raben und Krähen thun den Haſen viel Schaden, ſowohl, wenn ſie noch jung, als auch, wenn ſie alt und erwachſen ſind, und können 2 Krähen einen alten Haſen ſo gut ſtoſſen, als ein Raubvogel. Wenn der Haſe ein Jahr alt iſt; ſo iſt er zu ſeiner Vollkommenheit gelanget.

Wo der Haſe geſetzet worden iſt, da bleibt er am liebſten. Daher kommen die Holzhaſen, die nämlich in groſſen Waldungen geſetzet worden, gar wenig, oder doch nicht weit in die Felder, weil ſie nächſt demjenigen, was ſie zu ihrer Nahrung allenfalls auf dem Felde finden, auch Eicheln und allerley Holzkräuter freſſen. Die in den kleinen Feldhölzern geſetzte aber lauffen alle Nächte nach ihrer Nahrung in das Feld, und gehen frühe, zumalen, wenn es windig iſt, wieder zu Holze. Dieſe Holzhaſen ſind ſchon etwas ſchwerer zu hetzen, weil ſie den Jäger mit den Hunden mehr ſcheuen, und zum öftern ſchon der Jagd entgangen ſind. ſ. Nachtjagd. Die Feldhaſen hingegen, nämlich diejenigen, ſo in den weiten und flachen Feldern geſetzt worden, bleiben auch meiſtens beſtändig daſelbſt, ändern aber ihr Lager oder Geſäſſe im Jahr unterſchiedliche mal. Denn im Frühjahr, wenn Forſt und Schnee vorbey iſt, ſetzen ſie ſich gerne an die Ränder in die Miſtſtücken oder Sturzäcker; wenn aber die Saat ſo hoch gewachſen iſt, daß ſie ſich darinnen verbergen können; ſo ſuchen ſie ihre Zuflucht in derſelben, bis zur Erndtezeit, da ſie ſich denn immer aus einem Stück Getreyde in das andere jagen laſſen, bis alles geſchnitten iſt. Alsdenn ſetzen ſie ſich in das alte annoch ſtehende Gras, und in die Haberſchwaden. Entgehet ihnen aber auch dieſes; ſo machen ſie ſich in die Kornſtoppeln, Flachsäcker, Krautſtücken u. d. g. Zu Winterszeit und bey tiefem Schnee machen ſie ſich in die Windwehen, auch in die Weiden- und Erlengründe, wo ſie in der Gedult ſitzen können.

Ihr Geäſſe iſt allerhand grüner Saamen, Kraut, Haber, auch was die Holzhaſen ſind, zur Herbſtzeit Eicheln. Im Winter aber nähren ſie ſich, wenn ſie wegen Tiefe des Schnees nicht zur grünen Saat kommen können, von den Rinden und Schaalen der Birken, und anderer jungen, inſonderheit aber der Obſtbäume, welches die Gärtner und Hausväter öfters mit groſſem Schaden erfahren. Zu gedachter Winterszeit pflegen ſie mit vielen Spuren, Wiedergängen und Abſprüngen vorſichtig herum zu lauffen,

Digitized by Google

lauffen. Nemlich, wenn ein Haſe vom Feld zu Holze gehet, und ſein Lager abgeſehen hat; ſo kehrt er auf ſelbiger Fehrte zurück, und ſpringet zur Seite ab, lauft wieder etliche Schritte, und thut wieder einen Abſprung, manchmal auch noch mehr, bis er endlich in das Lager ſeinen letzten Sprung thut, und dieß alles geſchiehet von ihm zu ſeiner Sicherheit. Sie vermerken von Natur das Wetter und den Wind, und verändern daher ihr Lager; denn wenn ein Regenwetter vorhanden iſt: ſo machen ſie ſolches in das Feld an einen Hügel, Furche, Stamm oder Wurzel, alt Gras oder Farrenkraut, graben vor ſich eine länglichte Grube gegen den Wind, und ſetzen ſich mit dem Hintern rückwärts hinein, weil ſie zu ſolcher Zeit in dem Buſche nicht bleiben, noch ſich die Regentropfen von den Blättern beunruhigen laſſen können. Wenn es hingegen kalt und windig iſt: ſo ſuchen ſie das Gehölze und die Büſche. Im Winter machen ſie ihr Lager gegen die Sonne; im Sommer aber wegen des Schattens gegen die Nord- und Winterſeite. Wenn ſie des Nachts vom Thau oder Regen naß geworden; ſo trocknen ſie ſich bey Tage und bey Sonnenſchein in den Furchen wieder ab.

Wenn ein paar alte Haſen eine Gegend zu ihrer Wohnung eingenommen haben; ſo laſſen ſie daſelbſt keine fremde aufkommen; ſondern beiſſen und kratzen ſie weg, auſſer diejenigen, die von ihnen gebohren worden. Diejenige Haſen, welche in moraſtigen und wäſſerichten Brüchen wohnen, ſind gemeiniglich anbrüchig, ungeſund und haben die Pocken. Die Haſen aber, ſo ſich auf den Bergen und in trockenen Gegenden aufhalten, ſind viel geſünder, hurtiger und geſchwinder, und werden inſonderheit die halbgewachſenen für weit delicater zur Speiſe gehalten, als die Alten.

Die Loſung des Haſens iſt klein, trocken und eckicht; einer Häſin aber gröſſer, runder und feuchter. Die Haſen werden, ſonderlich an den Gränzen, mit Haſengarnen, Lauſch- oder Lückennetzen, auch Schleifen oder Dratſchlingen gefangen, oder, da ſie durch Stöberhunde aufgejaget werden, an den Wechſeln mit Schrot geſchoſſen, mit Falken und Habichten gebeitzet, oder auch mit Windhunden gehetzet. ſ. Haſenjagd. Sonſten haben ſie ein ſchwaches Leben, und ſterben von einem leichten Druck, leben auch auſſerdem über 8 Jahre nicht. Wenn man das Alter eines Haſens erkennen will; ſo ziehet man ihm die Ohren von einander. Giebt das Fell nach; ſo iſt es ein Anzeige, daß der Haſe noch jung ſeye. Hält es aber veſte; ſo iſt er alt. Wenn auch die Glieder an den vordern Sprüngen ziemlich groß ſind; ſo kann man ihn gleichfalls für alt halten.

Die weydmänniſche Redensarten vom Haſen ſind: der Haſe ruckt gen Feld oder Holz; er fährt; wird behetzet oder geherzt; wird von Hunden gerahmet, ſo ihm die Hunde zu nahe kommen, aber doch fehl greiffen, und er ſich herumwendet;

det; wird von Hunden gegriffen, oder gefangen; er ſchreyet; wird erwürget; wird genickt, ſo man ihm mit flacher Hand herunter das Genicke abſchlägt; er ſitzt, oder drückt ſich im Lager, nicht er liegt; das Männlein heißt **Rammler**, oder **Haſe**; das Weiblein der **Satzhaſe**, **Mutterhaſe** oder die **Häſin**; der Haſe ſetzet; ſo er Junge bekommt; ihre Vermiſchung heißt **rammeln**; der Haſe hat einen **Balg**; er hat **Wolle** oder **Haare**; hat **Läufte**, nicht **Klauen**; iſt fett, nicht feißt; ſeine Ohren werden auch **Löffel** genennet; er **ſpringet** übers Zeug oder Wege und Graben, nicht fliehet; wird **ausgeworfen**, nicht aufgebrochen; wird geſtreift, nicht zerwirkt.

Der Haſen Fleiſch iſt jederzeit vor eine delicate Speiſe gehalten, und von den Alten allem andern Wildpret vorgezogen worden. Ob es aber eben ſo geſund ſeye, darüber ſind die Aerzte nicht einerley Meynung. Einige geben vor, daß es wegen ſeiner Trockenheit den Leib verhärte, ein ſchweres Geblüt und Verſtopfungen verurſache. Andere geben es wegen ſeiner Mürbigkeit vor geſund und nahrhaft aus, ſo gar, daß es auch zur Schönheit des Geſichts helfen ſolle. Wie er in der Küche zugerichtet werde, davon ſ. *Onomatologia oeconomica practica* oder **Oconomiſch Wörterbuch**, 2ter **Theil**, pag. 38.

In der **Arzney** ſind faſt alle Stücke des Haſens zu gebrauchen. Wenn man die **rauhe Seite** eines **Haſenfelles** auf den ſchmerzhaften bloſſen Ort des Leibes oder Arms, ſo entweder von einer Schärfe des Geblüts, oder von Kälte herrühret, leget, ſo vertreibet es alle Schmerzen, und iſt dieſes Mittel 100 fältig probirt erfunden worden. Die junge **Merzhäsgen**, ſo aus Mutterleibe geſchnitten, zu Pulver gebrannt, und in Kirſchwaſſer eingenommen werden, ſollen wider die fallende Sucht helfen. Die ſogenannte **Haſenſprünge** pulveriſirt und eingenommen, ſind vor die Colick gut. Wer geſchwollene Mandeln hat, ſchmiere ſich hinter den Ohren mit **Haſenfett**. Das **Geblüt** eines im Merz gefangenen, oder vor Schrecken geſtorbenen **Haſens**, ſoll in der rothen Ruhr helfen. Die **Lunge** dienet vors Keichen und ſchweren Othem. Reibet man das Kinderzahnfleiſch mit dem **Gehirn**, ſo zahnen ſie viel leichter. Es nimmt auch das Zittern der Glieder hinweg, wenn es gebraten und gegeſſen wird. Der **Koth** iſt gut vor den Stein; deſſen Aſche vor die rothe Ruhr; der **Harn** vor das üble Gehör. Die **Haare** ſtillen das Naſenbluten, wenn man ſie in die Naſe ſteckt. Das **Fett** hat mit dem **Balg** gleiche Tugend, und leget man beyde auf die mit Catharren behaftete oder erfrorne ſchmerzhafte Glieder. Der zu Aſche verbrannte **Haſenkopf**, entweder mit Honig und Bärenſchmalz, oder mit Eſſig zu einem dünnen Sälblein gemacht, dienet wider das Ausfallen der Haare. Das **Herz** vertreibet das 4 tägige Fieber. Dörret man es, und ſtöſſet ſolches zu einem Pulver, und nimmts in warmen Wein, ſo ſtillet es die Mutterſchmerzen, und

Digitized by Google

und widerſtehet der fallenden Sucht. Die **Lunge** beitzet man in Saltzwaſſer, thut etwas Myrrhen dazu, und läſſet diejenigen, ſo engbrüſtig, oder mit der fallenden Sucht behaftet ſind, täglich einen ganzen Monat ein wenig davon eſſen. Die **Leber** gedörret und in rothem Wein eingenommen, dienet ebenfalls für die ſchwere Noth, und wider den Durchfall. Die **Galle** mit Zucker angerieben, benimmt die Flecken der Augen, und bringt das verlohrne Gehör wieder. Die **Nieren** ſind gut wider den Stein, machen fruchtbar, und dienen vornemlich denen, die den Urin nicht halten können, ſie werden nun gleich gekocht gegeſſen, oder gepülvert eingenommen. Die **Geburtsgailen** kommen allerley Gebreſten der Urinblaſe zu Hülfe, und befördern die Empfängniß bey Frauensperſonen. Der **Haſenkoth** zu Pulver gebrannt, treibet den Stein, hilft wider die rothe Ruhr, heilet in Eſſig zerlaſſen, und äuſſerlich aufgeſchlagen, allerley alte faule Schäden, und löſchet den heiſſen Brand. Der **Urin** wird mit Spicanarden in der Waſſerſucht mit groſſem Nutzen gebraucht. Das **Blut** äuſſerlich über die Haut geſtrichen, machet ein ſauberes und ſchönes Angeſicht, vertreibt die Sommerflecken, und hemmet den Durchlauf, wenn es gedörret und gepülvert eingenommen wird. Endlich ſo verbrennet man auch den im Frühling gefangenen Haſen mit Haut und Haar zu Aſchen, und giebt davon auf einmal einen Scrupel, ein halbes oder ganzes Quintlein ein. Dieſes iſt eines von den allerbewährteſten Mitteln wider den Stein. Uebrigens wird mit Haſenfellen ſowohl in Engelland und Holland, als auch in Deutſchland ein groſſer Handel getrieben, weil die Haare davon, wegen ihrer Lindigkeit, zu Hut- und Strümpffabricken ſehr gebraucht werden. Man verhandelt ſie in groſſen Fäſſern voll, und die Kürſchner pflegen auch viel davon zu verarbeiten. Endlich iſt noch anzumerken, daß die Haſen in den kalten Nordländern, als in Norwegen, Lappland, Rußland u. d. g. mehrentheils ganz weiß ſind. Zu Moritzburg, Auguſtusburg, Wolkenſtein, Tſchopau und andern Sächſiſchen Orten ſollen auch Haſen mit Hörnern angetroffen werden. Daß ein Haſe, wenn er etwa an eine Stadt lauft, oder ſonſt an einem ungewöhnlichen Orte ſich aufhält, Feuer vorherbedeute, oder daß einem, dem bey frühem Ausgehen ein Haſe begegnet, oder über den Weg läuft, ſelbigen Tag ſeine vorhabende Geſchäfte nicht glücklich von ſtatten gehen ſollen, gehöret unter die lächerliche Einfalt des Aberglaubens.

Haſel, ſ. **Haſelſtaude**.

Haſelbaum, ſ. **Haſelſtaude**.

Haſeleiche, ſ. **Eiche**.

Haſelhuhn, lat. Bonoſa, Attagen, Gallina Corylorum, franz. *Francolin*, *Poule de Bois*, iſt eine Art wilder Hüner, ſo unter das Federwildpret gehöret, und um ein gut Theil gröſſer, als das Rebhuhn iſt. Der Hahn ſowohl, als die Henne haben kurze, dicke und ſchwarze Schnäbel, graue Köpfe, und zu oberſt auf denſelben ſchwarze Federn. Die

Federn

Digitized by Google

Federn am Leibe ſind von verſchiedenen Farben. Sie haben am Bauche mehr Weiſſes, als die Rebhüner, und am Rücken mehr röthlichtes. Der Schwanz iſt graulicht mit einem Fingerbreiten ſchwarzen Querſtrich. Die Füſſe ſind, gleich dem Birkwildpret, bis an die Klauen mit Federn bekleidet, die Zähen aber ſchuppicht. Doch iſt der Hahn von der Henne darinn unterſchieden, daß er ſchöner an Federn und etwas gröſſer iſt, am Kopf und Halſe etwas ſchwärzer, und merklich dickere Backen hat, auch über den Augen roth gezeichnet iſt, wie ein Rebhuhn. Sie halten ſich gerne in ſchwarzem Holz, Tannen- und Fichtendickichten, jedoch meiſtens in ſolchen Gegenden und Gründen auf, wo viel Haſelnußſtauden zu finden ſind, weil ſie die Haſelzäpflein gerne freſſen, auſſer dieſen auch von Wachholder- und rothen Hollunderbeeren, wie auch von Ebereſchenbeeren, Steinklee und andern grünen Blättern ſich nähren. Sie fliegen ſehr raſch, begeben ſich aber niemals aus dem Holz, und ſetzen ſich auf die unterſten Aeſte, ſehen allezeit mit einem Auge über ſich, und fürchten ſich ſehr vor den Raubvögeln.

Ihre Falz iſt im Frühjahr in der Faſtenzeit, da ſie einander pfeiffen und ſich zuſammen ruffen, zu welcher Zeit man die Männlein mit einer des Weibleins Stimme und Ruf gleichlautenden Pfeiffe zu ſich locken, und dieſelbe mit ſonderbarer Luſt ſchieſſen kann. Der Weiblein und Hüner ſoll man um der Nachzucht willen billich verſchonen. Um 8 Uhr Vormittags, und Abends um 8 Uhr iſt die beſte Zeit zum Schieſſen. Die Henne hat gleich dem Auer- und Birkwildpret ihre Brut auf der Erde, und bringt 6, 7 bis 8 Junge, ohne Hülfe des Manns, weil ſie ſich eben, wie das Birkwildpret, nicht paaren, ganz allein in 3 Wochen aus. Dieſer Vogel ziehet nicht, wie anderes Federwildpret, zur Herbſtzeit hinweg, ſondern hält ſeinen Ort oder Gegend Jahr aus Jahr ein ſehr genau. So bald die Jungen fliegen können, ſo zeiget ihnen die Alte andere Gelegenheiten.

Sie werden, wie ſchon gedacht, geſchoſſen, oder auch in ihrer Falzzeit, vermittelſt vorgedachten Pfeifleins, in Steckgarnen, wie die Wachteln, oder in Laufdonen, wie die Schnepfen an der Erde, oder auch mit Ebereſchenbeeren in groſſen Donen an Bäumen gefangen. Die Pfeiffe, die man beym Schieſſen gebrauchen will, kann man auf zweyerley Art machen. Erſtlich nimmt man die Knötgen, welche auf dem Büchenlaube wachſen, macht dieſe von dem Blatte ab, doch ſo, daß es ganz und die Schärfe bleibe. Daſſelbe Knötgen faſſet man unten bey der flachen Hand zwiſchen den Zeige- und Mittelfinger, und ſetzet die Knebel von den Fingern an den Mund, und pfeiffet auf das Knötgen zu; ſo giebt es eben einen ſolchen Ton, als wenn die Haſelhüner biſchten. Im Herbſt kann man dergleichen friſche Knötgen nehmen. Im Frühjahr aber muß man deren ſchon zum voraus geſammelt haben.

Digitized by Google

ben. Wenn man nun Haſelhüner ſchieſſen will; ſo gehet man an den Ort, wo ſie ſich aufhalten, ſtöſſet ſie auf, wenn ſie im Kitt liegen, daß ſie zerſtieben, und auseinander baumen. Hernach nimmt man dieſes Knötgen, ſetzet ſich in das Verborgene, und pfeiffet darauf; ſo kommt eines nach dem andern auf den Ruf zugeflogen, abſonderlich die Jungen, und ſetzen ſich da herum auf die Bäume, von wannen man eines nach dem andern herunterlangen kann. Man braucht auch dieſes Pfeiffen bey ihrer Falz, da ſie gewiß kommen, weil ſie meynen, es ruften die andern. Oder man nimmt einen Gänſeknochen, oder eine Röhre oben aus dem Haſenlaufte, aptiret ſolche faſt wie die Pfeiffe an der Wachtelpfeiffe, jedoch muß die Röhre oder der Knochen fein gerade und glatt an den Enden geſchnitten werden. Dieſen hält man vorne bis auf die Helfte zu, und pfeiffet darauf; ſo giebt es einen lauten, ſcharfen und ſolchen Ton, wie die Haſelhüner haben. Dieſer Pfeiffe kann man ſich ſowohl in der Falzzeit, als auch, wenn ſie im Kitt oder Volcke liegen, bedienen, und iſt beſſer als das Knötgen; denn dieſes braucht man nur im Nothfall. In der Falz aber darf man ſie nicht aufſtoſſen, ſondern man muß nur im Verborgenen pfeiffen. Will man die Haſelhüner mit dem Steckgarne fangen; ſo muß man ſich zuvor erkundigen, wo ſie ihren Stand haben; hernach gehet man hin, ſtöſſet ſie auf, und ſchieſſet auch wohl darunter. Sodann ſtecket man die Steckgarne durch das Holz, wie bey den Rebhünern. Wenn ſie ſich nun zuſammen biſchen; ſo fangen ſie ſich in die Netze. Die Steckgarne aber werden wie die Hünernetze gemacht. Will man ſie in Donen fangen; ſo werden groſſe Bügeldonen gemachet, und Ebereſchenbeere darein gehangen. Dieſe Vögel ſind an und vor ſich wilder Art, welche ſich nicht gerne lebendig erhalten laſſen.

Am häuffigſten werden ſie in Pohlen, Schleſien und Litthauen gefunden. Ihr Fleiſch iſt viel weiſſer, als das Rebhünerfleiſch, läßt ſich auch viel mürber braten, und werden als ein geſundes, wohlverdauliches und gute Nahrung gebendes Wildpret angeſehen. Es wärmet, trocknet, mehret die Geiſter, und läſſet keinen Unrath nach. Drey Haſelhünermagen mit allem, was darinnen iſt, gedörrt, und den engbrüſtigen Pferdten eingegeben, ſoll ihnen wieder einen guten Athem machen. Ihre Zurichtung in der Kuche ſ. *Onomatolg. oeconom. pract.* oder öconomiſch Wörterbuch, 2ter Theil, pag. 41.

Haſeling, ſ. Häſelin.

Haſelſtaude, Haſelſtrauch, Haſelbaum, Haſel, Haaſel, lat. Corylus, Gorylus, Avellana, Corylus ſilveſtris, franz. *Coudrier*, *Noiſſettier*, wird billich unter das Buſchholz gezehlet, weil ſie nie zu einem ſonderlichen Stamm kommet, ſondern, wenn ſie gleich in die Höhe ſteiget, dennoch allezeit wiedlicht und dünne verbleibet. Es ſchläget und ſchoſſet dieſes Holz auf allen Seiten, und ſo gar zu unterſt bey der Wurzel aus, daher es in dem

Digitized by Google

dem Unterwuchs oder Buſche ein nutzbares und zum Brennen dienſames Holz iſt. Aus den Zweigen wachſen im Herbſte lange runde Zäpflein, welche man auch Haſelkätzlein nennet, welche aus vielen Schuppenweiſe über einander gelegten kleinen Blätlein zuſammen geſetzet ſind. Dieſe Zäpflein werden im Frühling gelb, ehe ſie abfallen, und kommet das Laub nicht eher herfür, als bis ſie ihre Farbe zu ändern beginnen. Die Früchte, nemlich die Haſelnüſſe, kommen zwar an eben denen Zweigen und Aeſten, wie die Zäpflein, aber nicht, wo dieſelbe geſtanden, ſondern, nach vorher gehender, aus kleinen Zinnoberrothen Fäſerlein beſtehenden Blüthe, an andern Orten hervor, und ſind entweder länglicht, oder bey nahe rund; in der äuſſern harten Schaale, welche noch mit einem grünlichten und gleichſam gefranzten Futteral zum theil umgeben iſt, ſtecket ein weiſſer, und nach Geſtalt der äuſſern Schaale entweder länglicht oder faſt runder Kern, von einem angenehmen Geſchmack, und der noch beſonders in eine rauhe, und unter dieſer in eine weiſſe zarte Haut eingewickelt iſt.

Es kommt dieß Gewächs faſt auf allem Grund und Boden fort. In den Gärten hat man davon ſehr verſchiedene Arten, von deren ohnehin zufälligem Unterſchied, der meiſtens von der Wartung herrühret, hier nicht zu handeln ſtehet, weil nur von wilden die Rede iſt. Es kommt die Haſel oft zu einer Höhe von 20 bis 30 Schuhen, und wird 2 bis 3, ſelten mehr Zoll ſtark, hat ziemlich veſtes, dabey gar geſchmeidiges Holz. Giebt unter allem Holz die beſten Schmidkohlen, welche darum andern Kohlen vorgezogen werden, weil ſie eine anhaltende und ſtarke Hitze geben, auch im Feuer nicht platzen oder ſpringen. Zum Betrieb der Hüttenwerke ſind ſie etwas zu klein, und verhindern, wenn ſie allein gebraucht werden, daß der Wind gehörig durchſtreichen kann. Wenn aber dieſes Holz zu ſeiner völligen Stärke gelanget, kann man deſſelben Kohlen, wenn man ſie mit größern verſetzt, ſehr wohl, auch ſelbſt bey hohen Oefen nutzen. Der Kohlenſtaub wird auch zum Schießpulver verbraucht.

Die Haſelblüte zeigt ſich im Anfang des Frühlings, ehe die Blätter ausbrechen, mit purpurrothen krummen Fäſerchen, welche an der Spitze der Knoſpe hervorkommen, und hieraus muthmaſſet man, ob ſelbiges Jahr die Nüſſe gerathen werden, oder nicht. Dieſe Nüſſe geben eine gute Maſtung vor zahme und wilde Schweine, und ſind bekannt. Wo die Haſeln häuffig wachſen, kann daraus ein gutes Oel gepreſſet werden, welches unter andern auch die beſondere Eigenſchaft hat, daß der damit abgeriebene Schiefer und Bleyweiß, wenn ſolches hernachmals mit einem guten Fürniß verſetzet wird, nicht allein viel weiſſer erſcheinet, ſondern auch mit andern hellen Farben verſetzt, dieſe nicht unſcheinbar macht, und iſt daher den Mahlern wohl bekannt. Die ſogenannten **Kätzgens** geben im Winter und Frühjahr eine gute Aeſſung vor das Rothwildpret ab, welches alsdann die Spitzen der

Haſeln-

Digitized by Google

Haſelaloden unterweilen mit beſchädiget, ſonderlich wenn der Froſt und Schnee im Frühjahr lange anhält. Sonſt iſt dieſe Staude keinen Verbeitzungen unterworfen, weil das Blatt gar ſpröde und rauh iſt. Die aus den Nüſſen aufwachſende Haſeln vollenden ihren Wachsthum gewöhnlicher Maaſſen in 20 Jahren, und ob ſie zwar oft 40 Jahre und noch drüber ſtehen, auch wohl 5 bis 6 Zoll ſtark werden; ſo iſt dieſes doch was gar ſeltenes, und bey dieſem Holz auf ſo lange Zeit des Wachsthums, und ſolche Stärke nicht zu achten. Die aus den abgehauenen Stämmen ausſchlagende Loden nehmen in den erſten 10 Jahren gar geſchwinde zu; ſodann nimmt der Zuwachs gar merklich ab, ja man findet, daß die ſtarke Haſeln faſt allezeit anbrüchig und hohl ſind. Es werden die Haſelnüſſe von denen Eichhörnern, Nußhägen, und andern Vögeln weit und breit herumgeſchleppet. Die Nußhäger pflanzen ſolche mit dem Schnabel in die Erde. Und da die Haſel faſt auf allen Boden, nur nicht in Sümpfen und Brüchen fortkommt, da ſie auch die Witterung nicht leicht beſchädiget, und ſie vom zahmen Viehe gar nicht, vom Rothwildpret aber nur im Winter, wenn es der gröſte Hunger treibet, verbeitzet wird, indem es ſich ſonſt an den Kätzgens begnügen läßt; ſo nimmt dieſe Staude in jungen abgetriebenen Oertern, wenn die Loden von Büchen, Eichen, und anderm Holze nicht friſch vom Stamm wieder ausſchlagen, meiſtens gar bald überhand.

Iſt dieß einmal geſchehen; ſo kann davor kein anderes Holz aus dem Saamen in die Höhe kommen. Die mit Blättern beſchwerten langen und ſchwachen Stangen legen ſich als Bogen über die umherſtehende geringere Loden, und verbutten ſolche. Wo man nun andere Holzgattungen höchſt nöthig hat, da verurſacht die ſonſt gar nutzbare Haſel groſſen Schaden. Wenn aber die Stämme von Büchen, Eichen und anderm Holze friſch und in gehöriger Dickung wieder ausſchlagen, ſo können die Haſeln keinen Schaden thun; denn ſie werden von den ſchnellwachſenden Stammloden nach wenigen Jahren im Wachsthum zurücke gehalten und vertrieben. Obigem wird es widerſprechend zu ſeyn ſcheinen, wenn wir ſagen, daß die Haſel zu Erhaltung und Wiederherſtellung der übrigen Holzarten vieles beytragen könne; dennoch aber iſt hier kein Wiederſpruch. Denn wenn das Laubholz auf einer rauhen Höhe oder dürren Fläche ſehr abzunehmen anfängt, oder ein ſolcher Ort ganz von Holz entblöſet iſt, und man will das Laubholz wieder in Anwachs bringen; ſo wird man nicht allein groſſe Schwürigkeiten finden; ſondern auch viel vergebene Koſten, Zeit und Arbeit anwenden, die alle Gedult überſteigen. Harte Nachtfröſte im Frühling, etwas anhaltende heiſſe und dürre Witterung vereiteln alles. Kann man aber an ſolchen Orten etwas Buſchwerk von Haſeln, Birken, Eſpen oder Saalweiden hervorbringen, welches gar leicht angeht, oft von ſelbſt kommt, und von ſolcher Witterung keine Noth leidet; ſo hat

hat man ſchon gewonnen; denn die zarten Saamenloden von anderm Laubholze bekommen dadurch vor alle widrige Witterung Schutz.

Sowohl die Stammloden als Saamenloden der Haſeln, welche aus den Nüſſen kommen, wachſen weit ſchneller in die Höhe, als irgend eine Art Saamenloden von andern Holzgattungen. Die häuffigen und groſſen Blätter der Haſeln biegen, wie vorgedacht, ihre eigene Stangen, welche in Verhältniß gegen ihre Länge gar dünne ſind, nieder, und überſchatten die darunter ſtehenden andern Holzloden dergeſtalt, daß ſie in wenig Jahren verbutten und verderben. Sie ſind alſo in dieſem Fall ſchädlich, und auf keine andere Weiſe zu tilgen, als daß man ſie etliche Jahre hintereinander zu Ende des Monats May und im Junius abhauen laſſe; ſo werden die Wurzeln von dem darinn ſteckenden Safte faul, und die andern darunter ſtehenden Holzloden bekommen Luft. Es kann nemlich, wenn die Haſeln oder ein anderes Holzgewächs mitten in der Saftzeit etliche mal hintereinander abgehauen werden, der eingetrettene Saft nicht umlauffen, ſondern bleibt in den Wurzeln ſtecken, und macht, daß ſie faulen und abſterben. Iſt demnach die Haſel beym erſten Anwachs anderer Holzgattungen an dürren und rauhen Orten zum Schutz gegen die Kälte, Hitze und Trockniß nützlich geweſen; ſo wird ſie endlich höchſt ſchädlich, indem kein Holz das unter ihm ſtehende mehr niederhält, als dieſes.

Weil die Haſelſtaude ein ſo nutzbares Holz, als irgend eine Gattung iſt, aber auch in Abtreibung anderer Holzſorten ſehr ſchädlich ſeyn kann; ſo iſt hinlängliche Ueberlegung nöthig, ob ſie auszurotten ſeye, oder nicht. Wo groſſe Salzwerke ſind, oder ſonſt viele Reiſe oder Bandſtöcke gebraucht werden, wo man vieler Schmiedekohlen bedarf, und die Haſeln nicht häuffig vorhanden ſind, da gehet die Haſel faſt allen übrigen Holzgattungen vor. Wo hingegen ſehr nutzbare Hütten- und Bergwerke im Betrieb ſind, da muß man ſelbige zwar nicht gänzlich ausrotten, wie ſich einige unüberlegter Weiſe in den Kopf ſetzen; aber doch ſo viel vermeiden, daß ſie nicht zu ſehr überhand nehmen, auch daß ſie nicht unter andere Holzgattungen kommen, aus welchen ſtarkes Kohl- und Geräthholz gezogen werden ſolle.

Nirgend iſt die Haſel ſchädlicher, und kann gröſſer Unheil anrichten, als wenn ſie zwiſchen Tannen- und Fichtenanflug geräth. Was ihr zu nahe ſtehet, läßt ſie nicht aufkommen. Die Haſel ſelbſt ſchieſſet in keine lange Stangen auf, ſondern wächſt krumm und äſtig, weil ſie zu viel Raum hat. Endlich wird ſie nach 20 oder mehr Jahren durch die ſich weit ausbreitende Aeſte der umher in den Zwiſchräumen einzeln aufkommenden Fichten und Tannen wieder verdrucket. Hiedurch entſtehen leere Plätze, auf welchen der ſich ſetzende Anflug gleichfalls verbuttet, weil das Nadelholz, das zu vielen Raum hat, ſeine Aeſte von Jahren zu Jahren weiter ausbreitet, und den

Digitized by Google

den Anflug von ſeiner eigenen Art erſticket, oder wenigſtens dergeſtalt im Wachsthum zurücke hält, daß kein brauchbares Holz daraus wird. Die ſtärkern einzeln ſtehende Tannen, weil ſie Platz bekommen, werden von Jahren zu Jahren rauher und äſtiger. Brauchet man da nicht in Zeiten die gehörige Mittel; ſo kann ein ſolcher Ort 100 und mehr Jahre ſtehen, ohne daß was daraus wird, als rauhes unnützes Holz.

Wegen ſeiner Schmeidigkeit giebt das Haſelholz die beſten **Zaun- Fach- Band- Sieb-** und **Korbſtöcke.** Dieſe letztere ſind wegen ihrer Zähigkeit an Dauer den rothbüchenen weit vorzuziehen. Sie werden in der Mitte nach der Länge geſpalten, und dazu die geradeſten ausgeſucht. Auch zu **Dreſchflegeln, Rechen-** oder **Harkenſtielen,** u. d. g. iſt dieſes Holz ſehr dienlich.

Haſelſtrauch, ſ. **Haſelſtaude.**

Haſenbalg, ſ. **Haſe.**

Haſenfell, ſ. **Haſe.**

Haſenforciren, ſ. **Haſenjagd.**

Haſengeyer, ſ. **Geyer.**

Haſenheide, Rehheide, iſt ein Buſchholz, welches ſonſt auch **Haſenkraut** genennet wird. Es wächßt zu keinem Baum oder Stange; ſondern bleibt ein purer Buſch. Es hat kein Laub, ſondern auf eben die Art, wie der Sadebaum, nur ſolche lange ſchmeiſſige Aeſtlein, welche den Tangeln gleichen. Daher man ſelbiges gar wohl vor das andere Geſchlecht des Sadebaums halten, und nicht unrecht wild Sadebaum nennen kann. Es hat die Reh- oder Haſenheide auch einen ſtarken Geruch, und deren Büſche wachſen 5 bis 6 Ellen hoch, in den Vorhölzern, Rainen, auf allen Lehden und in ſandigem Boden. Sie blühet gleich den Erbſen oder Wicken, und iſt ihre Blüte recht Citronengelb. Sie bekommt hernach Schoten, wie die Wicken, und pflanzet ſich von denen darinn befindlichen Körnern fort, noch mehr aber aus den Wurzeln und abgehauenen Stöcken.

Haſenhetzen, ſ. **Hetzen.**

Haſenjagd. Dieſe kann auf verſchiedene Art angeſtellet werden. Sie werden mit Klopfjagen geſchoſſen, oder auch auf flachem ebenen Felde mit Windhunden gehetzet; wovon unter den Artikeln: **Klopfjagen** und **Hetzen** das mehrere vorkommen wird. Jetzo gedenken wir etwas ausführlicher folgender 2 Arten der Haſenjagd, welche in dem **Haſenforciren,** und im **Jagen mit dem kleinen Zeug** beſtehen.

α) Was das **Haſenforciren** ohne Hund allein mit dem Pferd anbetrift; ſo gehören hiezu gute und flüchtige Pferde, beſonders aber auch ein geſchickter Reuter, indem ein ſchlechter gar bald mit dem Pferde ſtürzen kann, vornemlich wenn er an Ackerfurchen, Graben, Raine, Steine oder Löcher kommt, und alsdann das Pferd nicht zu regieren weißt. So iſt auch gar viel an einem guten raſchen Pferde gelegen, welches aber auch zugleich Force hat,

daß es den Reuter, wenn es auch durch tieſe Aecker muß, heben kann. Es gehet mit dieſer Jagd am kürzeſten an, wenn 2, 3 oder 4 zu Pferde ſind. Hiebey muß man aber vor allen Dingen wiſſen, wohin die Haſen gerne lauffen und ſich retiriren wollen. Dem zu Folge theilen ſich diejenigen, ſo die Haſen forciren wollen, und machen einige an demjenigen Ort halte, wo man vermeynet, daß ſie gerne hinlauffen, die andern aber reuten fort und ſuchen die Felder durch. So bald nun ein Haſe geſunden wird, und heraus fähret; ſo bald jaget einer hinter drein, die aber vorhalten, geben wohl acht. So bald der erſte, der angejaget hat, den Haſen bringet; ſo nimmt ihn der andere jenem ab, und reutet auch ſcharf hinter drein. Dieſes aber iſt hiebey zu merken, daß er anfangs recht ſcharf gejaget werden muß, welches etliche Minuten währet. Zum Theil werden ſie bald warm und begehren halbe Retouren zu machen. Sonſt aber, wenn man dieſelbe eine gute Fläche fortgejaget hat; ſo fängt man an, zu laviren, läßt dem Haſen Ruhe, bleibet von ferne, bemerket ihn aber beſtändig, bis er ſich drücket, reutet von ferne um ihn herum, und läßt ihn 8 bis 10 Minuten ſitzen. Alsdann wieder friſch angejaget; ſo iſt er ſteif, da man ihn dann bald einholen kann, mit dem Pferd und der Peitſche, und alſo fangen. Einige werden ſo ſteif und matt, daß ſie ſich glatt zu Boden hinſtrecken; ſonſt aber hauet man ihn mit der Peitſche um den Kopf herum, daß er bleiben muß. Dieſes iſt nun vornemlich in währendem Reuten in Acht zu nehmen, daß man den einmal angejagten Haſen beſtändig in den Augen behalte, beſonders wo viele Haſen ſind. Denn ſonſt wird man wenig oder gar nichts ausrichten, wenn man bald dieſen, bald jenen vornimmt. Inſonderheit iſt dieß der vornehmſte Vortheil, daß, wenn der Haſe angejaget wird, demſelben gleich mit möglichſter Force nachgeſetzet werden muß, damit er ſich recht angreiffen und warm werden muß. Und wenn man dieſes an ihm bemerket, ſo läßt ab, und ihn ruhig ſitzen, ſo wird er alſobald ſteif. Alsdenn kann man ihn mit ſchlechter Mühe fangen. Zu dieſer Jagd gehöret ein weites freyes Feld, wo weder Büſche, noch Holzungen, noch Weinberge ſind. Denn wenn der Haſe erſt den Buſch erlanget; ſo iſt nichts auszurichten. Alſo auch wenn der Haſe einem aus den Augen kommt; ſo iſt die Jagd verlohren, und beſſer, einen andern angejagt. Das Wildpret dieſer gejagten Haſen wird mürbe zu ſpeiſen, erachtet. Sodann iſt dieſes Jagen auch eine gute Leibesmotion und Plaiſir.

β) Hiernächſt kann auch mit dem kleinen Zeuge eine Haſenjagd angeſtellet werden. Die halben Tücher ſind hiezu am bequemſten, wenn man nur einen Wagen mit 6 dergleichen Tüchern beladen hat. Sind aber deren nicht vorhanden; ſo werden hiezu die ordentliche Haſennetze genommen. Vorhero verlappet man des Nachts einen Ort Holz, alſo, daß in den Lappen ein Stück vom Vorholze, da auch ein Dickicht

Dickicht darinnen iſt, mit eingelappet werde. Ferner wird auf beyden Flügeln mit dem Federlappen vor Holze fortgelappet, ſo weit, als die Lappen reichen, oder wiſſend iſt, daß daſelbſt die Haſen vom Felde gegen Holze des Morgens rücken. Die Lappen müſſen frey vors Holz, wo ſich ſolches thun läßt, auf 50 Schritte hinaus, gelappet werden, dabey aber ganz niedrig und nur auf kurzen Furcheln, jedoch daß ſie nicht auf dem Boden liegen, ſondern ſich bewegen können. An den Lappen ſtehet hin und wieder ein Mann, daß, wenn die Lappen zu ſtille lägen, ſelbiger ſolche angreiffe und rühre, damit ſie hin und her ſpielen. Des Morgens frühe ſtellet man die mit eingelappten Holzecken entweder in halben Tüchern oder Haſengarnen ein; an denen Garnen aber, weil darein mit Jagen und Schieſſen eine Luſt gemacht werden ſolle, muß der Buſen ausgezogen, ſtraf und veſte geſtellet werden, daß ſich kein Haſe fangen kann. Vorne am Holz gegen dem Felde zu aber bleibet das Jagen offen. Wenn denn Haſen des Morgens, wie ſie gewohnt, zu Holze rücken wollen, und an die Lappen kommen; ſo lauffen ſie vor denſelben herunter. Finden ſie nun den Ort, wo es offen, und ohne Lappen und Zeug iſt, daſelbſt rücken ſie hinein. Dennoch aber bleiben auch viele Haſen im Felde ſitzen. Daher muß man ſie mit Treibeleuten aus dem Felde und den Feldbüſchen ab, und gegen das Jagen zutreiben. So bald ſie hinein getrieben ſind, wird zugeſtellet. Dabey ſiehet man aber auch eine ſolche Gelegenheit aus, daß in dem Jagen ein freyer Platz ſeye, worauf ein kleiner Schirm von grünem Reiſe gemacht wird, aus welchem man heraus um ſich herum auf 50 bis 60 Schritte frey ſchieſſen kann. Iſt aber das Jagen noch zu weitläuftig; ſo thut man noch einen oder 2 Triebe, macht es enger, verſiehet die Zeuge, daß ſie unten wohl aufgehacket und recht veſte geſtellet ſind. Nachdem tritt der Herr in den Schirm, und wem mit zu ſchieſſen erlaubet wird, löſet etliche Kuppel Jagdhunde ins Jagen. Dieſelbe jagen nun die Haſen um den Schirm herum, und werden mit Vergnügen geſchoſſen. Zuletzt nimmt man die Treibeleute, und treibet es vollends gegen den Schirm heraus. Dergleichen Jagen ſind beſonders angenehm, und ſind in einem Tage und Nacht gemacht, und auch abgejaget.

Haſenkaſten, iſt ein kleiner von ſehr dünnen Tannenbrettern zuſammengeſchlagener Kaſten, welcher nur, wie eine Schublade, mit einem Deckel verſehen, und nicht gröſſer iſt, als daß ein Haſe, welchen man lebendig von einem Ort zum andern bringen will, darinne ſitzen kann, jedoch muß er genugſame Luft haben. Man hat auch vor die Haſen gedoppelte Kaſten von 8 bis 10 Fachen, ſo lang, als ein Wagen, darinnen man ſo viel Haſen, als Fache ſind, auf einmal fortbringen kann. Die Käſten pflegen grün angeſtrichen, und die Thiere, vor welche ſie gehören, darauf gemahlt zu werden. Zum Geäſſe ſetzet man ihnen Waſſer, Haber und Gras hinein, und behänget die Seiten

mit Leinwand oder Lappen, weil ſie ſich ſonſt leicht den Kopf einſtoſſen.

Haſenkraut, ſ. Haſenheide.

Haſenlaufen, ſ. Schleiffe.

Haſennetze, iſt ein von gutem klaren Hechelhanf geſtricktes Netze, welches bey der Haſenjagd gebraucht wird. Es ſtellet dergleichen Netze gemeiniglich 100 Schritt lang. Die Schlagleinen ſind 9 Garnfaden dicke. Das Garn, woraus das Netze geſtrickt wird, iſt von ſtarkem Bindfaden dreyſchäftig Die Maſchen ſind 3 Zoll ins Vierkantigte, und das Netze 16 dergleichen Maſchen oder Schmaſen, d. i. 4 Fuß hoch, welches über 33 Pfund nicht ſchwer ſeyn ſolle, und würde alſo, wenn das Pfund daran vor 5 Groſchen gerechnet wird, das Netz etwa 6 Thaler 21 Groſchen zu ſtehen kommen. Wo aber Koſt und Hanf dazu gegeben wird; ſo pflegt man das Macherlohn insgemein mit 4 Thaler zu bezahlen. Die Hacken, Heſtel und Furkeln werden nach Proportion klein und leichte gemacht. Ingleichem gehören auch hierzu ein Paar eiſerne Stichel, oder ſogenannte Pfahleiſen, um die Löcher in der Eile zu ſtoſſen, wie auch auf jedem Flügel ein Paar Schlegel, die Heſtel hinein zuſchlagen, denn mit den Aerten ſchallet es zu ſehr, daß die Haſen bey Zeiten ausreiſſen.

Bey dem Stellen hat man folgendes zu beobachten: Wenn der Stellmann das Netze aufgebunden, und den Heſtel in der rechten Hand, auch das Garn zum Ablauffen gefaſſet hat, und den Hacken verkehrt auf der linken Schulter träget; ſo nimmt ein anderer ihm den Heſtel, und etwas Netze vom Hacken, ſchlägt ein oder bindet an, und läßt den Mann mit dem Netze ablauffen. Hierauf wird ſolches ſcharf angezogen, hinten nach ausgeſchlagen, daß es nicht verdrehet werde, und deſto beſſer ſtelle. Sodann wird wieder ein anderes genommen, und auf gleiche Art damit verfahren, bis alle Netze nach Verlangen geſtellet ſind. Dieſe Haſennetze, welche bey manchem von Adel oder Pachtinnhaber der Niederjagd, gemeiniglich nur des Haſenhandels halber, in ziemlicher Menge anzutreffen ſind, ſollten billich, weil die Haſen dadurch ſehr dünne gemacht werden, anderſt nicht, als nur auf den Gränzen zu gebrauchen erlaubt, wenigſtens nicht jedermann, ſolche zu mißbrauchen, verſtattet werden.

Haſenruf, ſ. Haſe, Fuchsfang.

Haſenſprung, lat. Aſtragali Leporum, ſind kleine Knöchlein in den Hinterfüſſen der Haſen, und werden wider den Schlag und ſchwere Noth gerühmet.

Hau, ſ. Gehau.

Haubar, oder zum Abtreiben geſchickt, iſt ein forſtlicher Ausdruck, der von einem mit Holze bewachſenen Orte gebrauchet wird. Es heiſſet aber derſelbe gewöhnlicher Maſſen alsdann haubar, wenn das darinn ſtehende Holz, wo nicht insgeſammt, doch gröſtentheils ſeinen Wachsthum vollbracht hat, ſo daß es, wenn es nicht andere Umſtände erfordern, nicht nur ohne Nutzen, ſondern auch gar ſchädlich wäre, ein ſolches Holz länger ſtehen

Digitized by Google

ſtehen zu laſſen, weil es an der Güte und Menge wieder abzunehmen, beginnen würde. Man ſiehet aber leicht, daß die Beurtheilung, ob ein Ort haubar ſeye, nicht in allen Fällen von dem Alter und vollbrachten Wachsthum des Holzes könne genommen werden, ſondern daß man dabey viele Umſtände zuſammen in Betrachtung ziehen müſſe.

Es kann ein Ort bey weitem noch nicht ausgewachſen ſeyn, und iſt dennoch zu gewieſſen Abſichten haubar. Man brauchet z. E. eine groſſe Menge Lattenknüttel, Schachtpfähle, ſchwaches Bau- und Schachtelholz; ſo muß es oft mitten in ſeinem Wachsthum weggenommen werden. Von 2 Oertern, ſo mit eben der Art Holz von gleicher Stärke beſtanden, kann der eine haubar ſeyn, der andere nicht. Man bedarf z. Ex. in einem Lande einer groſſen Anzahl geringen Bauholzes, oder man kann dergleichen um einen hohen Preiß verkauffen, ſtarkes Bauholz und Diehlen hingegen werden daſelbſt gar wenig geſucht; ſo iſt ein Ort, der geringes Bauholz hat, es ſtehe in ſo gutem Wachsthum, als es wolle, haubar. Geſetzt der andere Ort von gleicher Beſchaffenheit läge in einer Gegend, wo ſtarkes Bauholz, Maſtbäume vor Schiffe, Diehlen oder Bretter ſehr verlanget, hingegen ſchwache Bauholzgattungen weniger geſucht werden; da kann man ohne Schaden den mit geringem Holze beſtandenen Ort, an dem man noch einen friſchen Wachsthum wahrnimmt, nicht für haubar erkennen.

Durch den jährlichen Zuwachs in künftiger Zeit wird ein weit gröſſerer Vortheil erhalten, als man (die Zwiſchennuzung mitgerechnet) erhielte, wenn er vor völlig vollbrachtem Wachsthum abgetrieben würde. Es kann auch ein ſolcher Ort in dieſem Jahr haubar ſeyn, der im künftigen, wenn er ſtehen bleibt, nicht haubar iſt. Man hat z. E. gegenwärtig eine Gelegenheit, eine groſſe Anzahl geringes Bauholz für einen hohen Preiß anzubringen, oder man hat deſſen ſelbſt höchſt nöthig; ſo iſt er in dieſem Jahr haubar. In den nächſtfolgenden Jahren, wenn der Mangel bereits auf andere Weiſe erſetzet worden, und daher das Holz nicht mehr hoch genug auszubringen, iſt eben derſelbe Ort nicht mehr haubar, obgleich das Holz älter und ſtärker geworden. Kurz: aus der Nothwendigkeit des Gebrauchs, und aus der höchſten Nutzung iſt in jedem Fall zu beſtimmen, ob ein Ort haubar ſeye oder nicht.

Doch iſt bey der höchſten und beſten Nutzung darauf zu ſehen, ob ſie ohne ſchädliche Folgen ſtatt finden könne. Es wird dieß oft verabſäumet, daß man nicht auf die ſchädliche Folgen ſein Augenmerk richtet, wenn man beurtheilet, ob ein Ort haubar ſeye oder nicht. Es ſollen z. Ex. 2 Oerter nach ihrer innerlichen Beſchaffenheit einander vollkommen gleich und ähnlich ſeyn, und beyeinander liegen, das Holz darinnen ſoll zum Gebrauch nöthig, und aufs höchſte nutzbar ſeyn. Geſetzt der eine Ort ſtoſſe gegen Morgen an Aecker, Wieſen oder Anger, der zweyte gränze

nach ſelbiger Gegend an einen mit ſchönen Tannen oder Fichten beſtandenen Ort, deſſen hohe Stämme unmittelbar an der Gränze ihren Anfang nehmen; ſo iſt der erſte haubar, der zweyte nicht, weil das Niederhauen des letztern den weſtlichen, oft viele Tage hintereinander raſenden Sturmwinden, den Einfall in einen dritten Ort eröfnet, und dadurch das ſämmtlich darinnen befindliche Holz über einen Hauffen würde geſtürzet werden. Es iſt dieß zu erinnern dienlich, weil man ſich oft gewiſſe Grundſätze in den Kopf faſſet, die zwar nicht zu verwerfen ſind, die aber viele Schwürigkeiten machen, und Schaden bringen, wenn man ſie als nothwendig und unveränderlich anſiehet, und durchaus nicht davon abgehen will.

Wem die Oberaufſicht über Forſten anvertrauet iſt, der muß zwar einen Plan auf viele künftige Jahre machen, wie die Forſten zu behandeln, und wozu er den Grund in der Beſchaffenheit und Gröſſe ſeiner Forſten, und denen ſowohl innerlichen als äuſſerlichen Umſtänden des Landes zu ſuchen hat. Weil ſich aber dieſe in langen Jahren ändern, auch ungewöhnliche einzelne Zufälle ſich ereignen können, die gleichfalls einige Veränderung des Forſtbetriebes erfordern; ſo muß er zu Zeiten, ſo viel nöthig iſt, davon abgehen. Widrigenfalls wird die Ordnung gezwungen, und bringt meiſtens mehr Schaden, als Vortheil. Die Sache iſt nicht der Ordnung, ſondern die Ordnung der Sache wegen. ſ. a. **Abtreiben, Holzſchlag.**

Haube, heiſſen die Falkenier die Kappe, womit der Falke von ihnen gehaubet wird, d. i. die ſie ihm aufſetzen, damit er deſto eher zahm werde. Die Wildfänge, oder nur erſt gefangene Falken, haubet man zuerſt mit Keuſchhauben, wenn man ſie aber anfängt, zu tragen, ſo werden ſie recht gehaubet. Wenn der Falkenier den Falken hauben will; ſo muß er ſich vorſehen, daß er ihn nicht mit dem kleinen Finger in das Genick ſtoſſe; denn ſo bald der Vogel gewahr wird, daß man mit der Hand zu ihm nahet; ſo wirft er ſich auf den Rücken, welches denn eine böſe und unartige Gewohnheit iſt. Wenn der Falke die Feſſeln abſchneiden, und ſich ledig machen will, oder in die Stange oder Handſchuh beiſſet; ſo muß man ihm eine Haube mit einem Schnabelfutter aufſetzen. Es ſoll aber das Schnabelfutter vorne bey dem Schnabel gegen der Naſe auf beyden Seiten ſeine Luftlöcher haben, und deswegen fleiſſig gemacht werden, damit der Vogel dadurch genugſame Luft haben möge. ſ. **Falkenkappe, Falkenier.** Was bey dem **Kohlenbrennen** unter der **Haube** zu verſtehen, davon ſ. **Kohlenbrennen.**

Haubeerenholz, Scherpkensholz, Parſcherpenholz, Pabſtbaum, Wiedebaum, wächſet ſowohl an dürren, als fetten Orten, jedoch an den leztern etwas ſtärker, und zu ziemlich langen Stangen, ſchießt in der Jugend in ſeine lange Sommerlatten, da denn deſſen Schale faſt dem Schwarzdorn gleich ſiehet, nur daß ſie mehr weißſprenklichte

Punkt-

Pünktgen hat. Nachgehends aber wird die Schale nach und nach weiſſer. Im Alter ſpringt ſie auf, und wird gleich vielen andern Baumrinden riſſig, iſt aber doch zu Böttgerreiffen ſehr dienlich, indem es ſehr zähes Holz iſt. Es hat dieſes Holz ein groſſes, breites und dickes Blatt, welches oben grün, unten aber weißlicht ſiehet, trägt eine ſchwarze Beere, welche in Trauben hänget, und gut zu eſſen iſt. Es ſind darinnen 2 harte Körnlein, wovon ſich dieſer Baum zwar fortpflanzet, jedoch iſt er beſſer fortzubringen, wenn man den Beywuchs oder die Aeſte abſenket, und mit Erde beſchläget, welche denn völlige Wurzeln ſchlagen. Es kann dieſes Holz alle 5 bis 6 Jahre abgeholzet, zu Reißbündlein gemacht, und zum Feuren nützlich gebraucht werden.

Haubelerche, ſ. **Lerche.**

Haubelmeiſe, ſ. **Meiſe.**

Hauen, ſagen die Jäger von einem Biber, wenn er einen Baum umbeiſſet.

Hauend Schwein, Keuler, wird ein wilder Hauer, oder vollkommen groſſes Schwein, männlichen Geſchlechts, welches 4 Jahr alt, und drüber iſt, genennet. Ihr Gewehr iſt 3 Finger breit, welches lang heraus ſtehet, ſehr ſcharf und ſpitzig iſt. Sie ſind ſehr kühn, beſonders im Jagen und Hetzen, wenn ſie erhitzet werden. Was ſie nur ſehen, darauf gehen ſie los, und ſchonen nichts, es ſeyen Menſchen, Pferde, oder Hunde. Sie haben groſſe Stärke. Werden ſie ja mit groſſer Mühe endlich zur Flucht gebracht, und ſehen einen Prudel, Dickicht oder Moraſt; ſo ſetzen ſie ſich hinein, fahren heraus, und ſchlagen alles, was ſie antreffen, lahm und zu Schanden, oder gar todt. Die hauenden Schweine, ſo einander gewachſen ſind, kämpfen gleich den Hirſchen in ihrer Brunſtzeit, doch auf eine andere Art; denn ſie fahren zuſammen, lehnen ſich mit dem Rücken hart an, ſchlagen einander auf die Vorderblätter mit dem Gewehr, hauen ſich viele Ritze und tiefe Schläge ein, daß öfters manche im Kämpfen und Streiten lahm, beſchädigt, oder wohl todt geſchlagen werden. Wo es aber dennoch wohl abgehet; ſo ſchwellen ſie auf ihren Schultern, und wenn wiederum neue Schläge dazu kommen; ſo reiben ſich ſich an das Harz, und heilen ſich mit der Zeit wieder aus, wovon ſie eine dicke Haut kriegen, welche wie ein Panzer veſte verwächſt. So ſie aber in währendem Kampfe eines Wolfes gewahr werden; ſo vereinigen ſie ſich beyde, und verfolgen denſelben, als ihren gemeinen Feind, mit groſſem Eyfer. Im 6ten und folgenden Jahr werden ſie groſſe Hauptſchweine genennet. ſ. **Hauptſchwein, wildes Schwein.**

Hauptbarſch, ſ. **Stockbarſch.**

Hauptbaum, Oberbaum, iſt ein forſtlicher Ausdruck, und bedeutet einen vollkommen ausgewachſenen oder überſtändigen Baum, ſo nach Beſchoffenheit der gewächſigen oder ungewächſigen Art des Holzes 50, 60, 70, 80 bis 100 Jahr alt iſt. Meiſtentheils pfleget man auf einem gemeinen Acker Holz nicht über 8 oder 10 groſſe Eichen oder an-

dere gute Arten von Hauptbäumen ſtehen zu laſſen, deren Stellen, wenn ſie gefället werden, die ſogenannten angehenden Bäume wieder erſetzen.

Hauptgerinne, ſ. Teichfiſcherey, Num. I. lit. B) 2) 3) 4).

Hauptfiſch, ſ. Fiſchrecht, lit. c).

Haupthecht, ſ. Hecht.

Hauptjagen, wird ein ſolches Jagen genennet, da man in einem ganzen Walde das Wildpret an einem gewiſſen Ort oder Revier zuſammen treibt, welches hernach mit den dazu gehörigen Zeugen umſtellet, und das Wild darinne auf den Lauft vor den Schirm gejaget, und daſelbſt gefället wird. Dergleichen Jagden werden gemeiniglich um die Jagdhirſchfeiſtzeit, oder um die Schweinhatz, wie auch bey Anweſenheit fremder Herrſchaften, um ſolche damit zu divertiren, angeſtellet.

Wenn ein ſolches Hauptjagen gemacht werden ſolle; ſo muß der Jägermeiſter vor allen Dingen genaue Erkundigung einziehen: was ein jeder Förſter in ſeinem Revier für Behältniſſe, und für Dickichte, lichte Plätze und Fruchtfelder, auch was er für Wildpret an Hirſchen und Sauen habe? Ob darunter nicht etwa Hauptthiere von Hirſchen und hauenden Schweinen vorhanden wären, und wo eigentlich der Auffenthalt und Wechſel nach ihrer Nahrung ſeyn möchte, und wo ſie auslauffen; nach welchem allem er ſich mit dem Stellen ſowohl, als mit dem Treiben richten muß. Iſt nun das Jagen von der Herrſchaft reſolviret; ſo muß derſelbe des Tages vorher den ſämmtlichen Jagdzeug dahin abführen laſſen, und dabey denſelben dergeſtalt eintheilen, wie viel Fuder Gezeug von hohen Tüchern bey dem Anfang an den Abjagensflügel zu ſtellen, und wo die andern, ein jegliches auf ſeiner Poſt, zu warten haben; jedoch daß ſie auf beyden Flügeln der Wälder hinfahren, allda warten und ſtehen bleiben. Darauf hat er einen Ueberſchlag nach dem Vorrath ſeines Jagdzeuges zu machen, und hievon die Verzeichniſſe, wie ſolches zu beſtellen, dem Oberjäger auszugeben.

Nach dieſem wird bemerkt, wo das Jagen und der Lauft gemacht werden können, welches, ſo viel möglich, an einem kleinen Bach, oder Quellwaſſer geſchehen ſoll, damit das Wild ſowohl, als die Hunde im Abjagen ſich erquicken mögen. Man muß Achtung geben, ob der Ort ſo beſchaffen ſeye, daß die Herrſchaft nebſt ihrer Hofſtaat mit Pferd und Wagen durchkommen könne. Ferner ob der Ort auch mit genugſamen Dickichten von jungem Holz und Sträuchern, Tannen und Fichten, oder andern laubichten Stauden bewachſen ſeye, wo ſich das Wild verbergen, auch nicht ſo leicht auf den Lauft ſehen könne. So muß auch der Lauft, ſo möglich, abhängig, oder doch zum wenigſten fein gerade liegen. Sonderlich aber muß vor allen Dingen der Wind wohl gemerket und beurtheilet werden, daß er aus dem Walde von dem Wildpret nach dem Lauft gehen möge. Wenn nun auf des Jägermeiſters Befehl mit den Leithunden durch die

die Beſuchknechte auf beyden Flügeln zugleich vorgeſuchet worden iſt, zu vernehmen, was für Wildpret, und dabey für Haupthirſche hinein oder heraus ſeyn, und dem Jägermeiſter, weſſen man ſich darinne zu vermuthen, gemeldet worden; ſo wird alsdenn das Lauf- oder Quertuch, wohin der Lauft kommen ſoll, geſtellet, und an demſelben die hohe Tücher zur rechten und linken Hand auf die Hauptflügel von den Zeugknechten angebunden und geknebelt; nach dieſem der hohe Zeug, ein Fuder nach dem andern, auf beyden Flügeln abgeführet, aufgeſtellet und gehörig verwahret, ſo weit, als man mit ſolchem reichen kann. An ſelbigen werden die alten und Mitteltücher, und daran die doppelten, zuletzt aber die einfachen Tücherlappen geſtellet. Der weitere Verfolg dieſes Hauptjagens iſt zu finden unter den Wörtern: **Abjagen**, **Treiben**.

Hauptkarpfen, ſ. **Karpfe**.

Hauptleine, iſt bey der Jägerey die oberſte Leine an einem Tuch oder Netze. ſ. **Leine**.

Hauptſchwein, heißt ein wildes Schwein männlichen Geſchlechts, im ſechsten Jahre. Dieſe Hauptſchweine ſind nicht ſo flüchtig, als die hauenden und angehenden Schweine. Sie haben ihr Gewehr 4 Finger breit herausſtehen, groß und ſtark, doch etwas gebogen, einem Knebelbart ähnlich, nicht zu ſcharf, von Farbe gelblicht, und nur an den Spitzen weiß. Der Kopf iſt auf der Stirne und an dem Rüſſel ganz grau, welche Farbe auch die Vorderblätter haben. Das Hauptſchwein gehet geſchrenkt mit den Ballen ein, und mit den Klauen auswärts, und ſchreitet insgemein 2 gute Werkſchuh lang. Die Fährte iſt 3 bis 4 Finger breit, der Schränk eine Spanne weit, nachdem es feißt über dem Rücken iſt, und die Keulen voneinander geſperret ſind.

Hauptteiche, ſ. **Karpfenteich**.

Haupttreiben, iſt, wenn in einem groſſen Wald das Wildpret bey einem Hauptjagen zuſammengetrieben wird, und nach dem Abjagen gejaget, darneben auch mit Zeuge hergeſtellet wird, daß es ſich ſcheuen und nicht austreten möge. Wie ſolches anzuſtellen, und was dabey zu beobachten, davon ſ. **Treiben**.

Hauſen, **Hauſſen**, lat. Huſo; **Antacæus**, iſt ein groſſer Fiſch, welcher nicht nur in der Donau zwiſchen Raab und Comorren, und andern an dieſem Fluß hinabliegenden Orten, ſondern auch in dem groſſen Wolgaſtrom in Moſcau gefangen wird. Er wird, wann er recht ausgewachſen, bis zwölf Ellen lang, und vier, ſechs, acht bis zehen Centner ſchwer, iſt an der Geſtalt faſt wie ein Stör, oder gröſſer, hat eine glatte weißlichte Haut, ohne Schuppen, Beinen und Gräten, auſſer im Kopfe, von welchem bis zum Schwanz ein groſſer hohler Knorpel, an ſtatt des Rückgrads, gehet. Der Hauſenfang hebt ſich an im Martio, und währet bis zu Ende des Monats Julii. Im September fängt er ſich wieder von neuem an, und währet bis gegen Allerheiligen. Der Hauſſen, wenn er gefangen, läßt ſich mit Wein und Milch etliche

Digitized by Google

etliche Tage beym Leben erhalten. Sein Fleiſch iſt wohlgeſchmackt, und giebt an Güte dem Lachs nichts nach; er iſt überdieß fett, und hat zum öftern Speck, wie ein Schwein. Der Rogen iſt ſchwärzlicht, und wird in Eſſig geſotten und eingemacht, für ein Leckerbißlein gehalten. Die Zubereitung dieſes Fiſches kann nachgeſchlagen werden in *Onomatologia oeconom. practica*, oder dem öconomiſchen **Wörterbuch**, im 2ten Theil, pag. 51 - 53.

Hausſchwalben, ſ. Schwalbe.

Hauſſen, ſ. Hauſen.

Hausſperling, ſ. Sperling.

Haute Futaye, ſ. Oberholz.

Haye, ſ. Zaum.

Haynbuche, ſ. Buche.

Hecht, lat. Lucius, franz. *Brochet*, iſt ein bekannter Fiſch, welcher ſich in ſüſſen Waſſern, als Seen, Teichen und Flüſſen aufhält, und wo er nur genugſamen Unterhalt finden kann, vor andern Fiſchen am leichteſten über ſich kommt, auch ſowohl zu einer anſehnlichen Stärke, als auch zu einem hohen Alter gelanget, wo er anderſt Friede hat. Zeiler gedenket eines mehr, als 2 Ellen langen und eine halbe Elle breiten Hechtes, der Schneeweiß geweſen, und im Jahr 1525 bey Wollin in Pommern gefangen worden. **Lehmann** aber behauptet, daß man im Jahr 1497 bey Heilbronn in einem See einen Hecht gefangen, der 19 Fuß lang geweſen, und, wie man aus der Schrift des angehängten kupfernen Ringes erſehen, von Kayſer Friderico II. im Jahr 1230 in dieſes Waſſer geſetzet worden, folglich darinnen 267 Jahr geſtanden. Er ſoll 350 Pfund gewogen haben, und dem damaligen Churfürſten zu Heidelberg geſchickt worden ſeyn.

Es iſt aber der Hecht ein gewaltiger Raubfiſch, der ſonderlich in den Teichen groſſen Schaden thut, ſich auch wohl an junge Gänsgen macht, ja wohl gar in dem Fiſchbehälter nach Menſchenbeinen ſchnappt; daher er von etlichen mit Recht ein **Waſſerwolf** oder **Fiſchwolf** lat. Lupus aquaticus, franz. *Loup des eaux*, genennet wird, weil er eben ſo im Waſſer mit den Fiſchen, wie der Wolf im Walde mit den Thieren umgehet. Er kann groſſe Karpfen zu 3 bis 4 Pf. verſchlingen und verdauen. Er hat einen flachen Kopf, weiten Rachen, lange ſpitzige Zähne, einen ſchmalen und rahnen Leib, genau geſtreifte Seiten und einen weiſſen Bauch. Der Unterkiefer iſt länger als der obere, und hohl, wie ein Löffel. Er gehöret mit unter die ſchuppichten Fiſche, und hat ein geſundes und wohlſchmeckendes Fleiſch, ſo, daß es auch den Patienten zu eſſen, verſtattet wird.

Der Gröſſe nach werden die Hechte eingetheilet in **groſſe** und **Hauptheechte**, lat. Lucios maximos, franz. *Brochets*; **Mittel- oder Schüſſelhechte**, lat. Lucios mediocres, franzöſ. *Lancerons*; und in **kleine** oder **Grashechte**, lat. Lucios parvos, franz. *Brochettons*. Unter dieſen wird die Mittelgattung

tung am meiſten äſtimiret, und ſolcher im Hornung, da die Hechte vor andern Zeiten am fetteſten und wohlgeſchmackteſten zu ſeyn pflegen, auf das ſorgfältigſte nachgetrachtet. Am ſchlechteſten aber ſind ſie im Merz in ihrer Laichzeit, welche manchmal auch bey einem ſtarken Nachwinter bis in den April ſich hinaus verſchiebet. Daher man ſie, wie alle andere laichende Fiſche, zu ſolcher ihrer Brutzeit in Ruhe laſſen ſoll. Die Fiſcher nennen ſie alsdann **Merz- oder Poggen- oder Paddenhechte**, weil ſie um dieſe Zeit ſchon Poggen oder Fröſche fangen. Die aber früher und eigentlich im Hornung laichen, heiſſet man **Hornungshechte**, welche um ein ziemliches beſſer ſind, als die andern.

Dem Orte ihres Aufenthalts nach werden ſie in **See- Teich- und Strohmhechte**, lat. Lucios lacuſtres, piſcinarios und fluviatiles, eingetheilet, und unter dieſen die, ſo in Flüſſen gefangen werden, den See- und Teichhechten, gleichwie die Milchner allezeit den Rognern vorgezogen.

Wo dieſer Fiſch in Menge gefangen wird, dergleichen ſonderlich in Reuſſen, Lemberg, zu Wriezen an der Oder, und überhaupt, wo viel Teiche ſind, geſchiehet, pfleget man ihn eingeſalzen in Tonnen zu ſchlagen, und weit herum zu verſenden, da denn dieſe **Tonnenhechte** abſonderlich von den römiſch Catholiſchen in der Faſtenzeit viel gekauft werden, wiewohl ſie nicht ſo beliebt ſind, als die friſchen. Sie werden mit Wathen oder Zuggarnen, Hamen, Wurfgarnen, Reuſſen, ingleichem mit Angeln und Nachtſchnüren gefangen, wiewohl ſie auch Winterszeit unter dem Eis mit dem Eisnetze heraus gelanget werden. ſ. Eisfiſcherey, Angel. So kann man ſie auch im Merz, da ſie hoch und ſtille ſtehen, leicht mit Kugeln ſchieſſen, oder mit einer Schlinge an einer langen Stange herausrücken. Aus den Beinen des Hechtkopfs will man die vornehmſte Werkzeuge, ſo bey der Creutzigung Chriſti vorgekommen, herausbringen, wozu aber eine ſtarke Einbildungskraft gehöret.

In der Arzney haben viele Stücke vom Hecht einen herrlichen Nutzen, doch müſſen ſolche friſch und keine Reliquien von der Tafel ſeyn. Und zwar werden die **Hechtzähne** und **Hechtkiefer**, weil ſie das geſtockte Geblüt auflöſen, und die Säure des Magens benehmen, pulveriſirt und ein halb bis ganzes Quintlein eingenommen, wider das Seitenſtechen ſehr gerühmet; eben dieſes Pulver eingeſtreuet, trocknet die Wunden und heilet das Gliedwaſſer. Das **Creutzförmige Bein** ſoll wider die fallende Sucht und Zauberey dienlich ſeyn; die **Galle** aber die Augenflecken vertreiben. Wer drey ſolcher Hechtgallen einnimmt, oder das Herz einem lebendigen Hecht aus dem Leibe reißt, und iſſet, den Hecht aber wieder ins Waſſer läſſet, der ſoll des Fiebers quitt werden. Denen Kindern, ſo mit dem Huſten geplagt ſind, und nicht ſchlafen können, pfleget man das **Fett** gegen das Feuer auf die

Fußſoh-

Digitized by Google

Fußſohlen zu ſtreichen, und ihnen damit Hülfe und Ruhe zu verſchaffen. Ihre Zurichtung in der Küche kann nachgeſchlagen werden in *Onomatol. oeconom. practica*, oder dem **öconomiſchen Wörterbuch**, 2ter Theil, pag. 79 - 90.

Hechtangeln, ſ. Angeln.

Hechtbehälter, ſ. Fiſchhälter.

Hechtgalle, ſ. Hecht.

Hechthälter, ſ. Fiſchhälter.

Hechtkiefer, ſ. Hecht.

Hechtteich. Dieſen pflegt man dem Hecht als einen beſondern Auffenthalt einzuräumen, weil er in denen Karpfenteichen ſowohl mit der Brut und dem jungen Satz, als auch mit den Karpfen ſelbſt gar ſchlechte Nachbarſchaft hält. Man nimmt dazu gern kalte Teiche, darinnen man ſonſt keine Karpfen einſetzen kann. Nachdem aber der Hecht nicht, wie die Karpfen, vom Schlamm, ſondern von andern Fiſchen ſeine Nahrung hat; alſo muß in dergleichen Teiche aus einem nahe gelegenen Bach oder Fluß, durch Gräben oder genugſam weite Rinnen, das Waſſer geleitet werden, damit es kleine Fiſchlein den Hechten zur Nahrung mit hineinführen könne. In Ermanglung dergleichen Gelegenheit muß man, wenn andre Teiche gefiſchet werden, etwas von Speiſefiſchen zu denen Hechten einſetzen, damit, wenn jene laichen, dieſe von der Brut zu leben haben mögen. Daher ſetzt man auch gern in die Streckteiche Hechte, welche aber kleiner ſeyn müſſen, als die darinnen befind-

liche Karpfen, damit nämlich die Speiſefiſche, welche ſonſt den Karpfen die Nahrung wegnehmen würden, von den Hechten aus dem Wege geräumet werden. Wenn man aber keine Speiſefiſche haben kann, muß man an deren ſtatt etliche Laichkarpfen hineinſetzen, auf daß die Hechte von derſelben Brut ihren Unterhalt haben. In dieſen Teichen ſtreichen auch die Hechte ſelbſten. Weil ſie aber, wenn ſie groß, und derſelben zu viel werden, ihre ſelbſt eigene junge Brut auszutilgen pflegen; ſo iſt nöthig, daß alle Jahr die gröſten heraus gefangen werden.

Endlich iſt noch zu merken, daß man obberührter maſſen Hecht- und Karpfenſatz in einen Teich nicht zuſammen ſetzen dürfe, weil der Hecht wegen ſeines geſchwinden Wuchſes ſo mächtig wird, daß er der groſſen Karpfen nicht mehr ſchonet, ſondern in Ermanglung anderer Nahrung auch dieſe angreift; es wäre denn, daß man Hechte neben Karpfen aus einer beſondern Abſicht duldete, nämlich damit die Menge unnützer kleinen Fiſche gemindert, und denen Karpfen, ſo zur Zucht wachſen ſollen, mehr Raum gemachet würde. Oder wenn der Grund und Boden des Teiches alſo beſchaffen wäre, daß dieſer auch Karpfen zugleich trüge, da alsdann ſo groſſe Karpfen einzuſetzen, welche der Hecht unangefochten laſſen muß. Wo aber der Teich künftig wird abgelaſſen, und die Hechte neben den andern Fiſchen herausgefangen werden; ſo muß man zuſehen, daß ſich kein Hechtlein darinnen verhalte, weil

ſonſt

Digitized by Google

ſonſt die Brut, ſo künftig hinein geſetzet werden ſollte, nicht wohl möchte zurechte kommen können. Zu verwundern iſt, wenn man bisweilen Hechte in Teichen findet, dahinein man doch keine geſetzet hat. Man giebt insgemein vor, daß die Enten in denen Flüſſen die Hechte mit dem Rogen verſchlucken, und hernach dieſen Hechtlaich in den Teichen manchmalen wieder ausſpeyen. Wenn ſich nun etwas davon, wenn er noch friſch iſt, an dem Graſe oder Geröhricht in den Teichen anleget; ſo wird es bey erfolgendem Sonnenſchein lebendig.

Hechtzähne, ſ. **Hecht.**

Hecke, ſ. **Haag, Feldbuſch.**

Hecken, wird bisweilen von einigem Federvieh, ſonderlich von kleinen Arten der Vögel, an ſtatt des Brütens, geſagt.

Heckenkirſchen, ſ **Rheinweiden.**

Heckholz, ſ. **Rheinweiden.**

Heckjagen, ſ. **Beyjagen.**

Heckroſe, ſ. **Dornroſe.**

Heckſchnaar; ſ. **Schnerf.**

Hedera, ſ. **Ephеu.**

Heerſchnepfe, ſ. **Schnepfe.**

Heft, ſ. **Häft.**

Heftel, ſ. **Häft.**

Heyholz, ſ. **Hägeholz.**

Hegen, ſ. **Hägen, Hagen.**

Hegerecht, ſ. **Hägen, Hagen.**

Hegereuter, ſ. **Hägereuter.**

Hegeſäule, ſ. **Hägeſäule.**

Hegewaſſer, ſ. **Hägewaſſer.**

Hegezeit, ſ. **Hägen, Schonzeit.**

Hegerweiden, Sandweiden, ſind den Bruch- und rothen zähen Weiden ſehr gleich, wachſen aber nur in und dichte an dem Waſſer, und ſind auf trockenem Boden faſt gar nicht, oder doch ſehr ſelten fortzubringen; an den Waſſerufern aber und an den Inſuln wachſen ſie bald fort. Wenn man nur davon eines Daumens ſtarke, und anderthalb Ellen lang abgeſchnittene Stöcke in die Erde ſteckt; ſo beveſtigen ſie die Ufer. Wo auch das Waſſer etwas Sand oder Erdreich antreibet; ſo leget ſich bald ein Heger, Werder oder Inſul an, woſelbſt dieſe Weiden ſchnell aufwachſen, daß ſie theils über Manns hoch in einem Jahre werden, da ſie denn auch zu Korbmacherzeehen jährlich zu nutzen. Läßt man ſie aber 3 bis 4 Jahre ſtehen; ſo ſind Faßtonnen und Geltenreiffen daraus zu nehmen. Es iſt alſo recht rathſam, daß man dergleichen Weiden an den Waſſerufern vielfältig pflanze, indem ſie dem Eigenthümer viel Nutzen ſchaffen.

Heher, ſ. **Häher.**

Heide, Heyde, heiſſet ein groſſer, wilder, mit Tangel- oder ſchwarzem Holze bewachſener Wald, welcher von dem **Heidekraut**, ſo in dergleichen Gehölzen häufig wächſet, alſo genennet wird.

Heide, Heyde, Heidekraut, Heydekraut, lat. Erica, Ericе, Erica prima, Erica vulgaris glabra, Erica vulgaris humilis, ſemper virens, flore purpureo & albo, Erica Myricæ Folio, Myrica humilis, franz. *Bruyere*, iſt

iſt ein kleiner niedriger Strauch, welcher einen Hauffen Ruthen oder Stengel zu ein und auch anderthalb Fuß hoch treibet. Dieſe ſind hart und holzig, äſtig und braunroth oder dunkel, mit kleinen Blättgen beſetzet, die ein wenig hart und rauh, beſtändig grün, und den Tamarisken- und Cypreſſenblättern nicht viel ungleich ſind. Seine Blüten ſind kleine Glöcklein oder Schellen, welche von der Mitten der Zweige, bis oben an, an ihnen ſtehen, eine ſchöne purpurhafte Farbe, auch zuweilen eine weiſſe haben, und an kleinen kurzen Stielen ſitzen. Aus dem Boden der Blüte entſprieſſet ein Piſtill. Daraus wird hernachmals eine beynahe oval-runde Frucht, die einen ganz zarten Saamen enthält in 4 Fächlein eingeſchloſſen. Die Wurzel iſt holzigt und kreucht in der Erde herum. Am liebſten wächſt das Heidekraut auf ſandigem Boden, es kommt aber auch auf ſteinichtem und kirſchichtem fort, er ſey feucht oder trocken, nur kann es keinen Schatten leiden. Daher findet man es ſehr ſelten an ſehr einhängenden Flächen oder Gebürgen, am wenigſten an den Winterſeiten.

Dieſes Gewächs läßt, wo es einmal überhand genommen, kein Holz aufkommen, indem es den Boden ſehr dicke überziehet, und, wie gedacht, gegen 2 Fuß hoch wächſt. Wo demnach Oerter ſolches anzunehmen geneigt ſind, wo es ſchon in der Nähe ſtehet, und zu beſorgen iſt, daß es von Saamen, welchen die Vögel umher ſchleppen, anwachſen werde, da eile man, die Oerter bald wieder in Anwachs zu bringen. Iſt ein Ort ſchon mit Heydekraut überzogen; ſo iſt, wo es wegen der Umſtände ſicher geſchehen kann, kein beſſer Mittel, als die Heide im Frühjahr oder Nachſommer bey recht trockenem Wetter anzuzünden, welches aber die Umſtände ſelten geſtatten; denn ſo weit das Feuer fortlauffen kann, muß in der Nähe kein Wald oder bewohnter Ort befindlich ſeyn, weil es durch den Wald getrieben ſolche anzünden würde. Wenn auch der Boden feuerfangenden Torf, der nicht im Waſſer ſtehet, hat; ſo brennet das Feuer oft etliche Jahre fort. In ſolchen Fällen muß man die Heyde lieber durch Schaafe einige Jahre lang zur Blütezeit abfreſſen, ſodann den ganzen Ort umpflügen oder umgraben, und mit Holzſaamen wieder beſäen laſſen.

Es führet des Heidekraut viel Salz und Oel bey ſich, wird von vielen wider die Milzkrankheiten, Nieren- und Blaſenſtein gebrauchet, in Wein oder Waſſer geſotten, und Morgens und Abends davon getrunken; vertreibet auch die Gicht und Reiſſen der Glieder, befördert den Frauen ihre Zeit, und ſtillet das Lendenweh. Einen Zucker aus den Blumen gemacht, und genoſſen, tilget das Quartanfieber, öfnet die Milz, und iſt den Waſſerſüchtigen gut. Man pfleget auch an einigen Orten das Kraut mit den weiſſen Blumen in Bier zu ſieden, und den Ammen zu trinken zu geben, welches ihnen viel Milch bringen ſolle, oder man giebt ihnen die weiſſen Blümlein gepülvert mit warmen Bier ein. Eini-

Digitized by Google

Einige gebrauchen dieſe Blümlein wider den weiſſen Weiberfluß. Das gebrannte Waſſer von den Blumen getrunken iſt gut wider die Colick und Darmgicht, benimmt auch die Röthe der Augen und mildert den Schmerzen übergelegt, ſtärket darneben das blöde Geſichte, wenn des Morgens etliche Tropfen in die Augen gethan werden. Das Oel aus den Blumen wird auch glücklich wider die böſe Flechten, ſonderlich des Geſichts gebrauchet. Ein Bad aus dieſem Kraute gemacht thut den lahmen und ſchmerzhaften Gliedern gut. Die Bienen haben eine beſondere Luſt zu den Heideblumen, und bereiten viel Honig daraus. Doch ſoll das hieraus gemachte Honig etwas ſchlechter, als das andere ſeyn. Zur Winterszeit iſt das Heidekraut ein gutes Geäſſe für das Rothwildpret, wie auch eine gute Nahrung vor Rindvieh und Schaafe. Wenn aber die Heide von dem Wildpret nicht ſehr abgeäſſet oder von dem Viehe abgefreſſen wird; ſo wächßt ſie zu hoch, und wird ſowohl zum Geäſſe des Wildprets, als auch zur Nahrung des Viehes untauglich und zu grobſtengelicht.

Heideläuffer, Holzknecht, iſt ein Forſtbedienter, welcher, wo ein Forſtrevier vor einen Förſter zu weitläuftig, und ſonderlich mit vielen Waldungen verwachſen iſt, dem Förſter untergeben wird. Man kann Leute dazu gebrauchen, wenn ſie ſchon von der Jägerey nichts verſtehen, ſo ſie nur ſonſt ehrlich und treu ſind. Sie müſſen die Waldungen fleiſſig durchgehen, allen Schaden darinnen zu verhüten ſuchen, und wenn etwas vorfällt, ſolches ihrem vorgeſetzten Förſter treulich anzeigen. Mit den Rechnungen haben ſie gar nichts zu thun.

Heidelbeere, Heydelbeere, Heidelſtrauch, lat. Myrtus, Myrtilli, franz. *Frelan*, *Frelon*, ein bekanntes Gewächs, welches gern an hohen, trockenen und ſteinigten Oertern wächßt, auch in den höchſten Gebürgen, fürnemlich aber, wo nur einzeln Holz umher ſtehet. Wenn auf ſolchen Boden, wo die Heidelbeere gerne wachſen, das dickſtehende Holz abgetrieben wird; ſo finden ſich nach Verlauf einiger Jahre die Heidelbeere häufig ein, ob ſchon in weiter Entfernung keine zu finden iſt. Und wofern nicht der Anwachs des jungen Holzes, es ſeye aus den abgehauenen Stämmen, oder aus dem Saamen, ſofort in hinlänglicher Dickung erfolget; ſo werden ſie dem ſpät erfolgenden Anwachs überaus ſchädlich; indem, wenn ſie einmal ſich einflechten, ein Ort in kurzem ſo dick damit überzogen wird, daß es ſehr beſchwerlich fällt, durchzugehen. Sie laſſen weder Luft noch Sonne den Boden berühren. Daher alle Arten von Gewächſen, wenn die Heidelbeere überhand nehmen, zurücke bleiben müſſen. Selbſt das im dickeſten Schatten wachſende Moos wird vom Heidelbeerkraut vertrieben. Den Stammloden ſchaden ſie nicht ſo leicht, als den Saamloden, weil jene in den erſten Jahren weit geſchwinder in die Höhe kommen, und wenn ſie auch nur in einer mäſſigen Dickung heran wachſen, dieſe Stam-

Stauden dennoch dergeſtalt vertreiben, daß ſie entweder gar wegbleiben, oder doch nur einzeln hervor kommen. Man hat davon zweyerley Sorten:

Die **Schwarzen**, welche ihrer Farbe nach an einigen Orten **Schwarzbeere**, lat. Vaccinia nigra, franz. *Airelle* genennet werden, und die **rothen**, welche auch **Kraus**- oder **Preſſelbeere**, **Steinbeere** heiſſen. Die **ſchwarzen Heidelbeere**, welche in denen Heiden und ſchwarzen Gehölzen wachſen, ſind ein niedriges Kraut, deſſen Blätter klein, dunkelgrün, und am Rande herum ein wenig zerkerbt, übrigens aber dem Laube des Buxbaums ziemlich gleich kommen. Im Mayen blühet es mit braunrothen Blümlein, nach welchen im Julio die blauſchwarzen Beere, die ſowohl als die rothen an Gröſſe den Johannisbeeren gleich ſind, hervor kommen, da ſie denn von denen Bauren und gemeinen Leuten zuſammen geleſen, auch oft mit gewiſſen dazu bereiteten Kämmen, von den kleinen Sträuchern abgeſtreift, auf die Märkte gebracht, verkauft, und entweder rohe, auch als eine kalte Schaale, mit Milch oder Rahm, oder als ein Zugemüſe gekocht, genoſſen werden. Bey dieſer letztgedachten Zurichtung werden ſelbige, nachdem ſie zuförderſt rein geleſen und gewaſchen, entweder mit Waſſer oder Milch bey dem Feuer gedämpfet, klar gequirlt, auch wohl mit Nelken und Zucker gewürzet über geſchnitten Brodt, oder auf gebähete Semmelſchnitten in eine Schüſſel angerichtet, und ſodenn verzehret. Wer den Vortheil weiß, kann die Weine wohl damit färben. Die Färber brauchen den Saft, Garn und Leinwand damit dunkelblau zu färben. Sie kühlen und löſchen den Durſt im Sommer, wie die Erdbeeren, ſind dabey einer trocknenden Natur, ziehen ein wenig zuſammen und ſtopfen, dahero auch ſowohl die friſchen als dürren Beere wider die rothe Ruhr und andere Bauchflüſſe gebraucht werden. Die Wurzel davon gepülvert, und in die Wunden geſtreuet, benimmt das faule Fleiſch, und heilet ſehr. Aus den Beeren wird ein Waſſer, welches wider die Bräune und in hitzigen Fiebern ſehr gut iſt, gezogen, und ein Syrup gemacht, der allerhand Blutflüſſe ſtillet, und den Kindern, wenn ſie die Maſern oder Blattern haben, ſehr dienlich iſt.

Es giebt auſſer dieſen gemeinen ſchwarzen Heidelbeeren in denen Gärten, noch eine Art ſchwarzer Heidelbeere mit doppelter Blüthe, welche mit ihren Aeſtlein in Geſtalt eines kleinen Bäumleins in die Höhe ſteigen, und ihre Zweige mit ihren Blättlein, wie die wilden Heidelbeere, ausbreiten. Sie tragen weiſſe gefüllte Blumen, in der Gröſſe der Maßlieben oder Tauſendſchön, welche fort und fort an der Staude in ſolcher Menge hängen, daß ſie einen immerwährenden Frühling vorſtellen. Dieſe Bäumlein wollen in gutem Erdreich ſtehen, und im Frühling von allen dürren und überflüſſigen Aeſten geſäubert ſeyn. Die **rothe Heidelbeer**, **Preuſſel**- oder **Steinbeer**, iſt gleichfalls ein geringes Stäudlein, deſſen Blätter ſich denen

denen Buxbaumblättern verglei⸗chen, aber etwas geſpitzt, und gleich denen auf den Gipfeln der Stäudlein wachſenden rothen Beeren eines zuſammenziehenden Geſchmacks ſind. Dieſe werden gedörret, gepülvert, und wider den Stein, Ruhr und Bauchflüſ⸗ſe eingenommen.

Heidelerche, ſ. Lerche.

Hellſchreyer, ſ. Gimpel.

Hengedonen, ſ. Donen.

Henne, **Hun**, **Huhn**, lat. Gallina, franz. *Poule*, *Geline*, wird das Weiblein des Haushahns genennet. Es führen aber ſolchen Nahmen auch die Auer⸗Birk⸗Brom⸗Faſan⸗Haſel⸗Reb⸗und Waſſerhüner, von welchen unter ihrem Nahmen Meldung geſchiehet.

Herabſchieſſen, franz. *Deſcender*, wird bey der Falknerey vom Vo⸗gel oder Falken geſagt, wenn er aus der Luft auf das Wild gera⸗de herunter fliegt, und auf ſelbi⸗ges ſtöſſet. Wenn er es mit Hef⸗tigkeit thut; ſo ſagt man: er ſchießt in die Runde; wenn es aber ganz gemach geſchiehet; ſo ſagt man nur ſchlechthin: er ſchießt oder ſtößt.

Herabſtürzen, franz. *Derocher*, wird von den groſſen Vögeln, als dem Adler und Falken geſagt, wenn ſie die vierfüſſige Thiere verfolgen, und ſie nöthigen, daß ſie ſich von den Gipfeln der Fel⸗ſen herabſtürzen müſſen.

Herbe, ſ. Gras.

Herbſtmonat. ſ. September.

Herbſtſtand der Hirſche, ſ. Hirſch.

Hericius, ſ. Igel.

Heriſſon, ſ. Igel.

Herlskenbaum, ſ. Corneelbaum.

Heron, ſ. Reiger.

Herzkammer, bedeutet in der Jä⸗gerey an einem wilden Thier ſonderlich denjenigen Theil der Bruſt, wo das Herze lieget, und die Ribben enge zuſammenſtoſ⸗ſen, ſo ſich zwiſchen den beyden Bugen befindet.

Hêtre, ſ. Buche.

Hetſchepetſch, ſ. Dornroſe.

Hetſchepetſche, ſ. Dornroſe.

Hetze, ſ. Häher.

Hetzebaiſch, ſ. Dornroſe.

Hetzebetſch, ſ. Dornroſe.

Hetzen, **Windhetzen**, heißt einen Haſen oder Fuchs mit Windhun⸗den fangen. In der Jägerey heiſſet man in das Garn he⸗tzen, wenn man ein Vorholz mit Garn fürrichtet, daß der Haſe, wenn er ſich von den Hunden in das Holz retiriren will, nothwendig darein fallen muß. Wenn man aber im freyen Felde hetzet; ſo heißt es: von dem Strick aus hetzen. Dieß geſchiehet folgender Geſtalt: Man reutet zu Pferd, und hat ein paar Windhunde am Hetzrie⸗men, von welchen man ſie nach Gefallen loslaſſen, oder wenn der Haſe zu weit aufſtünde, oder man ſonſt nicht hetzen wollte, dieſelbe damit an⸗ und zurücke halten kann. Ihrer etliche reu⸗ten alſo in gerader Linie neben⸗einander die Ackerſtücken oder

Digitized by Google

Feldbeete durch, und geben Acht, ob ſie darzwiſchen einen Haſen im Lager ſitzen ſehen können. So nun einer aufſtöſſet, ſo muß man ihm einen kleinen Vorſprung vergönnen, darnach läſſet man von den nächſten Strickewinden ein paar los, und jaget einer oder 2 zu Pferde nach, die übrigen bleiben in ihrer Such. So ſtreiffet man ein Feld nach dem andern durch, und wird ein Strick Hunde nach dem andern losgelaſſen, nachdem es viel oder wenig Haſen giebt, oder nachdem der Haſe auf der rechten oder linken Seite, oder in der Mitten aufſtehet. Wo es Höhen und Gebürge hat, da läuft der Haſe gern Bergauf, da er wegen Kürze der vordern und Länge der hintern Füſſe viel beſſer fortkommen kann, als die Hunde, die dadurch bald abgemattet werden. Daher etliche einen Jäger zu Fuß mit einem Strick Hunde oben auf der Höhe aufpaſſen laſſen, ihm dieſen Paß abzuſchneiden. Wenn ihm die Hunde nahe auf den Leib kommen; ſo gebrauchet er mancherley arge Liſt, begiebt ſich in die Waſſer, verbirget ſich, wenn die Schaafe oder anderes Vieh im Feld ſind, unter die Heerde, leget ſich öfters im Lauffe nieder, daß die Hunde über ihn ſpringen, ſchlieffet durch die Zäune und Gehäge von einer Seite auf die andere, lauffet, wenn die Hunde und Jäger vorbey ſind, den geraden Weg wieder zurücke. Bisweilen ſpringt er, wenn er mitten unter den Hunden iſt, über ſie hinüber, oder ſchießt ihnen bey den Füſſen hindurch. Manchmal, wenn die Hunde nicht gar zu fängig oder zu hoch ſind, ſtoſſen ſie zwar den Haſen, ergreiffen ihn aber nicht; ſondern kriegen an ſtatt deſſelben das Maul voll Haare, der Haſe aber läuft mit zerrupftem Pelz und ganzem Fell immer fort.

Wenn man junge Hunde einhetzen will; ſo geſchiehet es am beſten im Herbſt, da es junge heuer gefallene Haſen giebet, die weder ſo ſchnell, noch ſo liſtig, als die alten ſind. Das erſtemal muß man einen jungen Hund mit 2 alten Hunden an einem vortheilhaften Orte einhetzen, damit er zum erſtenmal nicht vergebens lauffe; denn dadurch wird er verzagt werden, und ſowohl das Herz, als die Begierde verlieren. Es muß aber nahe und hinter den jungen Hunden allezeit einer zu Pferd ſeyn, damit ſie nicht, wenn ſie lange allein bey dem Haſen bleiben, ihn zerreiſſen und freſſen lernen, welche häßliche Gewohnheit ihnen hernach ſchwer wieder abzugewöhnen iſt.

Bey naſſem, windigten üblen Gewitter ſoll man nicht zu hetzen reuten; aber im Thau iſt es darum gut, weil der Haſe nicht zu weit, noch ſo leicht aufſtehet, indem er nicht gerne naß wird. Daher er die Jäger näher auf ſich ankommen läßt. So werden auch die Hunde durch den friſchen kühlen Thau deſto mehr erquicket. Auch ſoll man bey weichem Wetter nicht hetzen, weil der Haſe leicht iſt, und über die tiefen weiten Felder wohl fortkommen kann, die Hunde aber tief hinein fallen, zu geſchweigen, daß zu ſolcher Zeit groſſer Schade in der Saat geſchiehet. Im Winter,

Digitized by Google

Winter, wenn tiefer Schnee lieget, ſoll man gar nicht, bey hart gefrornem Erdreich aber Vormittags nicht hetzen; denn die Hunde lauffen ſich auf, und verderben ſich oft auf einmal ſo übel, daß man ſie hernach in viel Wochen nicht brauchen kann. Wenn die Hunde einen ſcharfen weiten Lauff gethan, und endlich den Haſen gefangen haben; ſo muß man ſie in der Mitte über ſich aufheben, und rütteln, damit ihnen das Geblüt vom Herzen komme.

Nach den gemeinen **Hetzordnungen** wird das Hetzen allen, die nicht Landleute ſind, d. i. die nicht Landgüter wirklich im Beſitz und Genieß haben, unterſaget; den Landleuten aber nicht, als von Bartholomäi bis Faſtnacht, oder bis zu Ende des Aprils verſtattet; nach dieſem aber iſt es, bis wieder Bartholomäi kommt, verbotten. Doch iſt dem Beſitzer einer Jagd in der Marterwoche einen ſogenannten Oſterhaſen zu hetzen, erlaubet. Auf eines andern Grund und Boden zu hetzen, wo es nicht hergebracht iſt, iſt ordentlicher Weiſe verbothen. Was aber einer auf ſeiner Grenze angehetzet hat, das mag er über die Grenze verfolgen. ſ. Nachfolge. An einigen Orten wird auch die Anzahl der Hunde, die man in das Feld führen mag, durch die Weyd- und Holzordnungen vorgeſchrieben. ſ. a. Jagd.

Hetzgarten, Hetzhaus, Hetzplatz, iſt derjenige Ort, in welchem die wilden Thiere mit Hunden gehetzet werden. Solcher Platz iſt dergeſtalt in die Runde, wie man in Berlin findet, oder in das Viereck, wie das ſogenannte Fechthaus in Nürnberg, eingerichtet, daß etliche 1000 Zuſchauer gar bequem und trocken der Hetze zuſehen können, als welche unten in dem freyen Platze geſchiehet, um welchen rund herum die Behältniſſe der wilden Thiere zu finden ſind, welche mit ſtarken Fallthüren dergeſtalt eingerichtet ſind, daß, wenn ſolche oben aufgewunden werden, das Thier alsdann heraus lauffen, und auf gleiche Manier wieder darein, wenn man die Fallthiere niederläßt, verſchloſſen werden kann. In der Mitte eines ſolchen amphitheatraliſchen Hetzfechthauſes iſt die Orcheſtra oder der Herrenſitz, auf welchem die hohe Landes- oder Stadtobrigkeit der der Hetze bequem und ſicher zuſehen kann. In Deutſchland erhält der Berliniſche Hetzgarten vor andern den Preis, theils weil er in Form des alten zu dergleichen Schauſpielen beſtimmten römiſchen Amphitheaters, oder des noch aus ſeinen Ueberbleibſeln zu erkennenden Coliſæi gebauet iſt, als auch weil in demſelben allerhand Arten wilder und grimmiger Thiere, ſonderlich aber 3 groſſe und ſtarke Löwen, weiſſe und ſchwarze Bären, etliche Tieger, wilde Auerochſen und hauende Schweine aufbehalten werden.

Hetzhaus, ſ. Hetzgarten.

Hetzhunde, ſind diejenigen, die zum Hetzen genommen werden. Man brauchet dazu verſchiedene Arten von Hunden, als: Engliſche Hetzhunde oder Docken, Bären- oder Bullenbeiſſer, Blend-

Blendlinge oder Däniſche Blendlinge, Windhunde, eine gemiſchte Art, die man Zwitter nennet, Pomeriſche Saurüden u. d. g. wovon unter dieſen Nahmen nachzuſchlagen. Die Erziehung der ſchweren Hunde wird am beſten alſo veranſtaltet, daß man ſie, ſo ſie das Luder erſt zwingen können, auf eine Feldmeiſterey thut, wo ſie ſtark und geſetzt werden. Was aber die leichten Zwitter- und Windhunde ſind, die ziehet man mit Brod und Brühen oder Schrot auf. Wenn ſie ſo gehalten werden können, daß ſie beſtändig herumlauffen, ſo werden ſie freudiger und gangbarer, als wenn ſie beſtändig an Ketten liegen müſſen.

Hetzplatz, ſ. Hetzgarten.

Hetzriemen, iſt ein langer lederner Riemen, woran der Jäger Windhunde, und zwar gemeiniglich 2 zuſammen gekoppelt hält. Er hat ſolchen, von der linken gegen die rechte Hand, über die Achſel herunter hangen, und das eine Ende davon, welches durch die Ringe der Hundehalsbänder geſchoben iſt, in der Hand, welches er, wenn ein Haſe aufſtehet, fahren, und damit die Hunde los laſſen kann.

Heuerling, ſ. Barſch.

Heule, ſ. Holztaube.

Heumonat, ſ. Julius.

Heuriger Friſchling, ſ. Schwein.

Heuerlinge, ſ. Härlinge.

Heuſcheune, **Heuſchuppe**, lat. Foenile, franz. *Grenier a Foin*, iſt ſowohl in Thiergärten als Gehägen ein vor das Wild höchſt nöthiges Gebäude, daſſelbe den Winter über mit Futter darinnen zu erhalten. Es muß dieſelbe an einer Sommerſeite, oder an einem abhängigen Berge, da die Sonne fein warm anſcheinet, ohnweit eines Waſſers, ſo nicht zufrieret, und wo dicke Behältniſſe vorhanden ſind, ohngefehr 16 Ellen lang und 8 Ellen breit angeleget, und mit doppelten Rauffen gemachet werden. Oben drüber aber kommt der Heuboden, den Vorrath aufzuheben, in deſſen Mitten wird ein Loch gelaſſen, das Heu in die Rauffen zu werfen und zu vertheilen. Dergleichen Heuſcheunen muß man nach der Gröſſe des Forſts, und Anzahl des Wildes, etliche haben. Wenn nun der Winter kommt, und die Hirſche insgemein nach der Brunſt noch mager ſind, da ſie ſich nicht wieder erholet haben; ſo muß ihnen ſowohl mit Heufutter, als mit Kenſter oder Miſtel, wie auch mit gefällten jungen Kiefern, davon ſie die Rinde zu ſchälen pflegen, geholfen werden. Wenn es aber wieder aufthauet; ſo wird das Wild durch ſein auſſenbleiben von ſich ſelbſt anzeigen, daß es nichts mehr nöthig habe, und kann ſodenn die Fütterung geſparet werden. Von der Nordſeite, wo das ungeſtümmſte Wetter herkommt, müſſen billich zur Beſchirmung gute Dickichte vorhanden ſeyn, damit das Wild vor ſtürmiſchem Ungewitter, Froſt, Schnee oder Schlackenwetter einigen Schirm haben kann, weil ſonſt kein Wild in eine vermachte Heuſcheune einkriechen, ſondern ſich vielmehr davor entſetzen und ſcheuen würde. An einigen Orten gehen die Rauffen unter dem Dache allenthalben

Digitized by Google

halben umher, und lieget das Heu beſtändig darinnen, dergeſtalt, daß ſo viel Heu, als das Wild abfriſſet, von innwendig an deſſen Stelle nachfället. Einige, die nicht ſo viel Unkoſten auf die Scheune wenden wollen, laſſen das Heu bundweiſe in dem Gehölze auf die Sträucher hängen, das Wild damit zu füttern. Weil aber die Sonne, Regen und Luft die beſten Kräfte des Heues ausziehet, und nichts, als dünne Spreu oder Stroh nach ſich läßt; ſo wird wenig oder nichts davon gehalten.

Heyde, ſ. **Heide**.

Heydeläuffer, ſ. **Heideläuffer**.

Heydelbeere, ſ. **Heidelbeere**.

Heydelbeerſtrauch, ſ. **Heidelbeere**.

Heydelerche, ſ. **Lerche**.

Heyderoſe, ſ. **Dornroſe**.

Heyer, ſ. **Häher**.

Heynbuche, ſ. **Buche**.

Hieffe, ſ. **Dornroſe**.

Hiefhorn, ſ. **Hifthorn**.

Hifte, Hiefe, Hieffe abſtoſſen, heißt mit dem Rüden- oder Hifthorn viel oder wenig, den Athem zu blaſen, abbrechen.

Hifthorn, Hiffthorn, Hiefhorn, Hieffhorn, iſt ein kleines gleichaus gehendes Horn, welches die Jäger und Jägerpurſche an einem ſchmalen Hiftriemen, oder ſogenannten Hornfeſſel über die linke Achſel an der rechten Seite herunter hängend, tragen, und damit auf der Jagd die gehörige Zeichen geben. Man hat derſelben gemeiniglich 3 Gattungen, als **Hörner**, oder **Zinken**, von klarem Laut, worauf die Jungen lernen; **Mittelhörner**, die einen mittelmäſſigen Thon geben; und **Rüdenhörner**, die einen groben oder tiefen Laut haben. Weil aber dieſe letztern gar zu groß und unbequem ſind; ſo pfleget man heut zu Tage meiſtens nur **Halbrüdenhörner** zu führen. Es werden ſolche Hifthörner von denen Wildruf- und Horndrehern aus weichgekochten Büffelshörnern gemacht, ſolche in ein Loch, ſo in einem Klotze gebohret iſt, eingezwänget, das gehörige Loch durchbohret, nachgehends heraus genommen, äuſſerlich um das Mundſtück abgedrechſelt, vornen am Schallhorn mit rothem Wachs gepüſſet, vom Riemer eingebunden, das Hornfeſſel mit gehörigen Schnallen und Beſchläge, dem Stande gemäß, von ſilbernen Treſſen, oder Corduanleder mit ſtählernem Beſchläge gemacht, und angefeſſelt, worauf ſich ein Hornſatz von Bocks- oder Hammelhaaren, nebſt einer grünen Schleiſe Band gehöret. Dieſer Hornſatz iſt vor Alters von einer gewieſſen Länge gebräuchlich geweſen, weil ein reiſender Jäger von der Straſſe ſo weit, als ein ſolcher Hornſatz, reichen mögen, und einen Fuchs, Haſen oder Ente, als einen Zehrpfennig ſchieſſen durfte.

Es trägt aber ein Jäger das Hifthorn um drey Urſachen willen: a) ſich als einen Jäger von andern zu unterſcheiden, b) im währenden Triebe, wo er angeſtellet iſt, ſolches durch drey Hiefe zu melden, c) im Treiben

das Jagen zu blaſen. Auf dem Hiſthorn ſoll ein Jägerpurſche währendem Jungenſtande folgendes blaſen lernen: 1) mit einem Stoß einen langen Hief oder Hiſt, 2) drey Hennebergiſche reine lange Hieſe, 3) ſo viel kurze Hieſe, als der Jäger Odem halten kann, doch wenigſtens einen jagdbarn Hirſch von 10 bis 12. Enden zu melden, 4) das Jagen abzuſtoſſen, mit kurzen Hieſen nacheinander reinlich angeblaſen, und 5) wiederum einen langen Hief, wie im Anfang, doch ohne Rundel und Triller.

Hiſtriemen, ſ. **Hiſthorn.**

Hille, ſ. **Rehe.**

Himbeer, Hindbeeren, Hollbeere, Haarbeer, Hinnbeſſen, Himpelbeeren, Himbremen, Himmelbremen, lat. Framboeſia, Bacca Idæa, Bacca Cervarum, franz. *Framboiſe*, ſind eine dem Geſchmack nach ſehr angenehme, ſüſſe und geſunde Frucht, an welcher ſich Geſunde und Kranke erquicken können, ſie mögen roh oder eingemacht genoſſen werden. Sie ſind denen Maul- und Braunbeeren, was die Geſtalt betrift, nicht ungleich. Es giebt ihrer zweyerley Arten, nemlich die **weiſſe** und **rothe**, die beyde von gleicher Güte ſind. Wie ſie einzumachen, ingleichem wie Himbeerſaft und Himbeerwein bereitet werde, davon kann nachgeſchlagen werden *Onomatologia oeconom. pract.* oder **öconomiſch Wörterbuch**, 2ter **Theil**, pag. 108 - 110.

Himbeerſtrauch, Himbeerſtaude, Hindbeerſtrauch, rother Himbeerſtrauch, lat. Rubus Idæus, Rubus Idæus ſpinoſus, vulgaris, Rubus Idæus ſpinoſus fructu rubro, Rubus ſpinoſus exilibus ſpinis, franz. *Framboiſier*, wird der Strauch genennet, an welchem die Himbeere wächßt, und der bis zur Manneshöhe auswächßt. Seine Zweige ſind zart, grün und mit Mark erfüllet, voll kleiner Stacheln, die doch bey nahe gar nicht ſtechen. Seine Blätter, deren 3 oder 5 gegeneinander an einem Stiele wachſen, ſehen dem gemeinen Brombeerkraute gleich, ſind aber viel zärter und weicher, braungrün, und unten weißlicht. Die Blüten ſind fünfblättericht, weiß und in Roſenform, und ſtehen in einem zerkerbten Kelche. Die in einen Hauffen Aeſte zertheilte Wurzel kriecht in der Erde weit herum, und breitet ſich auf allen Seiten ungemein aus, treibet auch alle Jahre neue Schößlinge, welche das andere Jahr blühen und Früchte tragen.

Es findet ſich dieſer Strauch an Oertern, wo wenig Holz ſtehet. Oft werden die Heye, wenn der Anwachs von Stammloden nicht bald und dick genug erfolget, ſo häuffig damit überzogen, daß keine Loden aus Saamen davor aufkommen können. Wenn aber nach geſchehener Abholzung nur ein mäſſiger Anwachs von Loden ſich zeiget; ſo vergehen die Himbeeren nach und nach, ſo, wie jene ſtärker werden. Jedoch iſt alsdann auch auf einen fernern Nachwachs mehrern jungen Holzes wenig Rechnung zu machen, wenn nicht dem verangerten oder mit Gras überzogenen Boden bald geholfen wird. Weil die Himbeere keinen flüchtigen Saamen hat,

der

Digitized by Google

der vom Winde umher geführet werden kann, und dieſe halbe Staude dennoch nach etlichen Jahren in ſolchen Oertern häuffig hervor zu kommen pflegt, wo das dickſtehende Holz niedergehauen iſt, welches dieſelbe in 30, 40 und mehr Jahren nicht hat zum Vorſchein kommen laſſen; ſo ſtehen viele in den Gedanken, daß die Wurzel, ohne in Stengel und Blatt auszuſchlagen, ſo viele Jahre, ohne zu verfaulen, liegen könne. Aber es iſt glaublicher, daß die Beeren, welche die Saamenkörner in ſich halten, von den Vögeln und Mäuſen umhergetragen werden, da denn die Wurzeln ſich bald weit ausbreiten, und häuffige Ausſchößlinge treiben, wie es auch der Augenſchein lehret. Da die Baumwanzen ſich häuffig an dieſe Staude zu ſetzen pflegen, ſo bald, als nur der Saft in das Holz zu tretten anfängt; ſo muß man im Frühling, da ohnedem die Himbeerſträucher beſchnitten werden müſſen, Kalk mit Waſſer anmachen, und damit das Holz, ehe es noch treibet oder ſchoßt, reiben und beſtreichen, als welches dergleichen Ungezieſer nicht aufkommen läßt.

Himbremen, ſ. Himbeer.

Himmelbremen, ſ. Himbeer.

Himmelsſpure, ſ. Gewende.

Himmelszeichen, ſ. Gewende.

Himmelsziege, ſ. Schnepfe.

Himpelbeere, ſ. Himbeer.

Hindbeeren, ſ. Himbeer.

Hindbeerſtrauch, ſ. Himbeerſtrauch.

Hinbeſten, ſ. Himbeer.

Hindin, wird das Weiblein des Hirſches genennet, ſo auſſer dem auch ein Wild heiſſet. ſ. a. Hirſch und Thier.

Hinnulus, ſ. Hirſchkalb.

Hinterlaß, Zurückebleiben des Hirſches, iſt ein Zeichen der Fährte, daran der Jäger die Feißtigkeit eines guten alten Hirſches abmerken kann, indem der Hirſch, je erfüllter er wird, je kürzer ihm die Hauptflechſe, welche in der Keule herunter in die Schalen gehet, durch die Vollkommenheit der Keulen wird. Daher er mit dem hintern Fuſſe nicht genug in den vordern Tritt vorſchreiten kann, und alſo damit wohl eine Hand breit zurücke bleibt. ſ. a. Erfüllen.

Hipſurus, ſ. Eichhorn.

Hirngrille, iſt ein kleiner Singvogel, der ſich im Tyrol aufhält, grün und gelblicht von Federn, in der Gröſſe, wie ein Zeißlein, welchem er auch an dem Schnabel gleichet, ob er ſchon dem Kopf nach einem Canarienvogel ähnlich ſiehet. Er ſingt ſchön und lieblich, und hat eine überaus helle und durchdringende Stimme. Doch iſt ſein Geſang noch angenehmer, wenn er ſich in Geſellſchaft anderer Vögel befindet, als wenn er allein gehöret wird. Man fängt dieſe Vögel zur Herbſtzeit mit Wänden und Leimſpindeln in groſſer Menge; denn es darf nur einer anfallen; ſo folget der ganze Hauffe nach. Wenn man einen Hahn und eine Sicke zuſammen wirft; ſo niſten und hecken ſie in Zimmern ſo gut, als die Canarienvögel, mit

Digitized by Google

welchen ſie ſich auch gerne gatten und brüten, und in dem Vogelbauer gleiches Traktament mit ihnen genieſſen. Ihr Leben erſtreckt ſich auf 4 bis 5 Jahre.

Hirondelle, ſ. Schwalbe.

Hirſch, lat. Cervus, franz. *Cerf*, iſt ohne Wiederrede das edelſte und ſchönſte unter allem vierfüſſigen Wildpret, ſo zur hohen Jagd gehöret. Unter dem **Hirſchwildpret** verſtehet man zwar ſowohl das Männlein, als das Weiblein, doch wird nur das Männlein eigentlich eine **Hirſch**, das Weiblein aber ein **Hindin** oder **Hündin** genennet, ſo lange, bis ſie der Hirſch beſchläget. Wenn ſie aber geſetzet hat; ſo heißt ſie ein **Thier** oder **Wild**, und ihr Junges ein **Kalb**, und zwar beſonders das Männlein ein **Hirſchkalb**, das Weiblein aber ein **Wildkalb**, von welchen unter dieſem Nahmen beſonders gehandelt wird. Der Hirſch iſt mit einem ſtarken Gehörne oder Geweyh bewafnet, welches er nach ſeinem zweyjährigen Alter alle Jahr, gemeiniglich im Merz, abwirſt, zumalen was ein Jagdbarer Hirſch iſt; da es ſich hingegen bey den geringern Hirſchen, inſonderheit mit denen Spieſſern, zuweilen bis in den May hinein verziehet, welche aber ſodenn auch deſto ſpäter verecken, daß man öfters im Auguſt ihr Geſege noch an dem Gehörne findet. So bald er das Geweyh im Frühling abgeworfen, begiebt er ſich in die tiefſte Gehölze, verbirget ſich, und getrauet ſich nur des Nachts auf die Weyde zu gehen, bis ihm das Gehörne wieder gewachſen. Das wieder hervorkommende junge Geweyh, welches die Jäger ſo lange **Kolben** nennen, bis es vollkommen und erhartet iſt, iſt ſodenn ganz weich und mit einer Haut überzogen, weswegen er ſolches ſehr in Obacht nimmt, bis es ſo weit erſtarket, daß er es wieder reinigen und abſchlagen kann, ſo gemeiniglich 10 bis 12 Wochen, nach dem Abwerfen, oder um Mariä Heimſuchung geſchiehet. Er weißt aber das Baſt oder die rauhe Haut vom Gehörne in ein paar Tagen, auch oft nur in einer Nacht, bey dem Thau und naſſen Sträuchen, dergeſtalt reinlich abzuſäubern, daß am Kopf Gehörne und Halſe, weder vom Baſt, noch von Schweißtropfen das geringſte zu ſehen iſt, und ſtreichet mit demſelben nach ſeiner Höhe, an das junge lange Holz hoch hinauf, bis das Baſt alle abgeſchlagen iſt. Solche abgeſchlagene rauhe Haut, welche von den Jägern das **Geſege** genennet wird, genieſſet und verſchlinget er ſelbſt, ſo viel er deſſen wieder finden kann; das übrige wird bald von den Ameiſen, bald auch zu gewieſſem Gebrauch von den Jägern aufgeſucht. Das bloſſe Gehörne iſt anfänglich weiß, wird aber von der Luft gelber, endlich bräuner, und von der Sonnenhitze, nachdem viel Mark darinnen iſt, zuletzt ſchwärzlicher und ſchwerer. Die Spitzen der Enden werden durch viel Stoſſen in die Erde, Sand und Kieß vom ſteten Gebrauch weiß, und durchs Waſſer, gereiniget. ſ. a. **Geweihe** und **Anſprechen**.

Das Alter eines Hirſches wird aus dem Geweyh erkannt. Nachdem er Nahrung und Weyde, Natur

Natur und Vermögen hat, bekommt er in dem erſten, theils auch im andern Jahre, auf dem Kopf 2 Puckeln, wie welſche Nüſſe, welche täglich höher aufſchieſſen, und zum Theil ein Viertel Elle, zum Theil auch noch länger wachſen, und zur Brunſtzeit erſt vollkommen werden, denn wird er ein **Spießhirſch** oder **Spieſſer** genennet. Im andern, auch wohl im dritten Jahre, im Sommer, wenn dieſe Spieſſer abgeworfen haben, ſetzen ſie wiederum oftmals Spieſſe auf, jedoch längere und ſtärkere, als die vorigen ſind. Einige bekommen Augenſproſſen oder 4 Enden; alsdenn werden ſie **Gabelhirſche** genennet, welche Augenſproſſen ihnen allezeit am längſten wachſen. Im vierdten oder fünften Jahr, nachdem der Hirſch Nahrung und Ruhe oder Mangel hat, ſetzet er wiederum 4 Enden, doch ſtärker und länger, mehrentheils aber 6 Enden auf. Im 5ten Jahr bekommt er meiſtentheils 8 bis 10 Enden. Dieſe werden alsdenn **jagdbar** genennet, und ſind ſehr flüchtig und geſchwinde im Kämpfen, werden aber dennoch mit Ungeſtümm von den groſſen abgetrieben. Im 6 und 7 Jahr vermehret er ſeine Enden bis 16, alſo, daß er im folgenden Jahr bereits alle die Enden bekommt, die er Lebenslang tragen ſoll, und mehret ſich ſodann ſein Gehörne nicht weiter, als in die Dicke. Einige Hirſche, welche 10 oder 12 Enden getragen haben, pflegen folgendes Jahr zurück und weniger aufzuſetzen, jedoch längere Enden und ſtärkere Stangen, welches ein Merkmal iſt, daß ſie des Winters oft Hunger gelitten, keine gute Nahrung gehabt, und nirgends ſicher geweſen. Sonſt iſt ein gar alter Hirſch wohl zu erkennen, wenn die Roſe voller groſſen Perlen oder Steine, nahe und breit demſelben auf dem Kopfe ſitzet, die Stangen lang und dicke, voll tiefer und perlichter Ritzen, oben flache und gedoppelte Cronen, lange weiſſe abgenutzte Enden, über den Augen tief eingeſunkene Gruben, blaſſe Zungen und tiefe Augen, ſtumpfe wakelnde Zähne, abgenutzte Schalen, ſtumpfe Klauen, groſſe, flache, dicke Ballen u. d. g. zu ſehen ſind.

Merkwürdig iſt, daß, wenn ein Hirſch in der Kalbezeit an ſeinem kurzen Wildprete verletzet, oder gar verſchnitten wird, derſelbe gar kein Gehörn bekommt, ſondern kolbicht, wie ein Thier, bleibt, aber deſto ſtärker am Leibe wird. Hat er aber ſchon ein Gehörne getragen und abgeworfen, und er leidet in der Kalbezeit an dieſem Orte Schaden; ſo wächßt ihme zwar das Gehörne; doch allezeit ſchwürig, und niemals reif. Hat er aber ſein reifes Gehörne auf dem Kopf, und wird daran beſchädiget; ſo bleibet ihm das Gehörne beſtändig auf dem Kopf, und wirft es niemals ab. Wird er aber durch einen Schuß daſelbſt verletzet; ſo wird er ganz auſſer der Zeit werfen, verecken und ſchlagen, auch nicht förmlich, ſondern nur kurze und krumme Enden aufſetzen, welche man in dem Fall **Kümmerer** nennet.

Im Sommer gehen die Hirſche mit dem Wild fleiſſig in das Getreyde,

Digitized by Google

Getreyde, als Erbſen, Gerſten, Wicken, Haber, Flachsknoten, Eichelmaſt, wild Obſt, Kraut, Rüben u. u. g. Sie halten ſich heimlich und gehen nicht weit zu Felde, auch nicht weit zu Holze, daß ſie nicht verrathen werden. Gegen Jacobi um die Erndtezeit werden ſie ſehr friſt, welches man die Hirſchfeißte nennet. Dieſe dauret bis zur Brunſtzeit. Die Brunftzeit aber währet oft lange, gemeiniglich 3 bis 4 Wochen. Und weil ein Hirſch 10 bis 15 Thiere beſchicket; ſo nehmen ſie dergeſtalt ab, daß faſt nichts, als Haut und Knochen an ihnen bleibet. ſ. Hirſchbrunft. Nach der Brunſtzeit begeben ſich die Hirſche wieder zuſammen, und bleiben den Winter über mehr, als im Sommer, beyſammen. Es mögen auch alsdann die groſſen Hirſche die kleinen beſſer leiden, welche ſie vor und in der Brunſtzeit von ſich jagen, und nicht um ſich dulden können. Im Winter ſcharren ſie nach dem Heydekraut, beiſſen die Knoſpen von jungen Bäumen, Eichen und Birken, ſchälen auch die jungen Rinden von Aſpen und Kiefern, pflücken den Vogelkien und Miſtel von Windbrüchen ab, ſuchen auch die Eichel- und Buchmaſt unter dem Laube hervor. Sie verbergen ſich vor der Kälte in Behältniſſen, tiefen Gründen und Dickigten, ſuchen in warmen Quellen Nahrung von Brunnenkreſſe, Kräutern und Wurzeln. Wo die Sonne fein anſcheinet, wärmen ſie ſich. Des Nachts aber, da alles Wild viel kühner, und nicht ſo fürſichtig, als am Tage iſt, gehen ſie auf der grünen Saat. Im harten Winter und bey tiefem Schnee, da ſie kein Geäſſe finden können, werden ſie in den Thiergärten und Gehägen, in denen Heuſcheunen, oder ſonſt an gewieſſen hiezu bequemen Plätzen mit nothdürftiger Fütterung verſehen. ſ. Heuſcheune.

So bald ein Stück Wild empfangen hat, gehet es bey Seite. Und wenn ſie ſetzen wollen, welches um Johanni geſchiehet; ſo ſuchen ſie einen Ort nahe an einer Wieſen, oder jungen Gehölze, da ſie nicht weit nach der Nahrung gehen dürfen, und dem Kalbe, wenn es ſchreyet, bald zu Hülfe kommen können. Sie ſetzen gemeiniglich nur eines, ſelten zwey. Im Frühling, wenn ſich die Hirſche haaren, treibet ihnen die Natur zwiſchen Haut und Fleiſch eine ſolche Materie, aus deren Fäulung Würmer wachſen, ſo man Enderlinge nennet, welche auch zuweilen durch den Schlund, Naſen und Maul heraus gehen, und eine Reinigung des Geblüts ſind. Zu Zeiten aber treiben ſie durch beſagten Schlund ſo ſtark, daß das Thier erſticken muß. Vier Jahr wächſet ein Hirſch in die Höhe, hernachmals leget er aufs Unſchlitt und Feißte, und wächſet in die Breite, Dicke und Stärke, ſo groß er werden ſoll, ebenfalls 4 Jahre. Ein rechter jagdbarer Hirſch ſoll, wie er zu Boden fället, mit vollem Wanſt, Geſcheide und Gehörne, 300 Pf. am Gewichte, und nicht weniger, als 10 Enden haben. Daher die Alten zu ſagen pflegten: **Was dem Hirſch am Gehörn oder der Zahl der Enden fehle, müſſe er am Wildpret um ſo viel mehr haben.** Man muß aber aus der

Gröſſe

Gröſſe und Stärcke eines Hirſches keinesweges deſſen Alter beurtheilen. Denn man findet Hirſche von 5 bis 6 Jahren, welche, wenn ſie zumal in der Milch- und Saugezeit ihrer Mütter nicht beraubet worden ſind, wohl ſo ſtark und noch ſtärker, als ein 10, 12 oder 15 jähriger Hirſch ſeyn können.

Die beſondere Eigenſchaften des Hirſches ſind einmal, daß er einen doppelten Magen hat, wegen ſeines Wiederkauens. An der Leber aber iſt, wie bey allem Rothwildpret, keine Galle zu finden; dagegen ſiehet ſowohl bey dem Hirſch, als dem Thiere, die Blume oder Bürzel (Schwanz) ganz Gallengrün aus, und iſt eines dergeſtalt bittern Geſchmacks, daß ſie auch die Hunde nicht freſſen mögen; daher ſie auch von einigen für das Behältniß der Galle gehalten wird. Wenn aber auch die Leber und das ganze Geräuſche, als Lunge, Herz und Nieren, mit einer Brühe gekocht wird, und man den Geſchmack der Leber inſonderheit recht genau bemerket; ſo iſt dieſe gegen Herz und Lunge merklich bitterlicher im Geſchmack, alſo daß doch die Galle, wenn ſie auch in der Blume ſitzt, ſubtile Zugänge zur Leber und dem Magen von dorther haben mag. Findet man meiſtens bey allen wilden Thieren eine dauerhafte Natur; ſo iſt nicht weniger der Hirſch von einer ſehr edlen und geſunden Natur.

Wird er angeſchoſſen, oder ſonſt verwundet, oder bricht etwas entzwey; ſo heilet ſich derſelbe ſo bald wieder aus, daß man öfters auch die Bleykugeln in ihm gefunden, welche ſchon verwachſen geweſen. Ja man hat ſo gar Bleykugeln an den Nieren angewachſen gefunden, woran doch ſonſten keine Creatur ſonderlich was auszuſtehen, vermag, und es hatte deswegen ein ſolcher Hirſch dennoch keinen Kummer; ſondern war feißt. Hiebey ſind nun viele der Meynung, als ob ſich das verwundete wilde Thier bloß mit Brunnenkreß oder Diptam curire. Wenn aber dem allein die Kraft zuzuſchreiben; ſo würde die Brunnenkreſſe ſehr rar werden, und würden viele Aerzte und Wundärzte darauf aus ſeyn, mit dieſer Brunnenkreſſe groſſe Wundercuren zu thun. Man kann zwar dieſelbe nicht gänzlich verwerfen, weil ſich das Wild im Frühling ſo gerne damit äſſet, und auch den Menſchen zur Geſundheit ſehr dienlich iſt. Doch mögen wir ſolches lieber der denen Hirſchen und anderm Wilde eingepflanzten Natur zuſchreiben, daß ſowohl dieſes, als auch andere Kräuter, welche ſie nach einem eingepflanzten Triebe ſuchen, ſo groſſe und ſchleunige Wirkung thun; da man es denn freylich für eine Wirkung der göttlichen Vorſehung erkennen muß, daß ſich eine ſolche Harmonie zwiſchen der Natur dieſer Thiere und ſolchen Kräutern findet.

Was den **Wandel, Stand** und **Wechſel** des edlen Hirſches anbetrift; ſo verändert er denſelben nach den Jahreszeiten, theils wegen ſeines Geäſſes, theils wegen Auſſetzung ſeines Gehörns, theils auch wegen ſeiner Brunſt.

Im

Digitized by Google

Im Frühling hat der Hirſch, wie auch das Wild ſeinen Stand noch tief und weit im Walde, oder in der Heyde. Doch wechſeln ſie, ſo bald der Schnee vom Felde abgehet, und ſuchen die Saatfelder. In Gebürgen aber haben ſie ſich ſchon im Winter wegen des groſſen Schnees in die Vorgebürge gezogen gehabt. Und iſt zu bewundern, daß ſie wohl eine Meil Weges weit nach der grünen Saat ziehen, als welche ſie auch im Winter haben müſſen. Wenn ſie das Gehörne abgeworfen, halten ſie ſich ziemlich verborgen und in Dickichten, ziehen wohl bisweilen in 2 bis 3 Nächten nicht heraus zu Felde, und äſſen ſich an das junge Laub. Im May, wenn ihr Gehörne beſſer erwachſen, ſuchen ſie ihren Sommerſtand, wo ſie bis zur Brunſtzeit bleiben, entweder in ſtarkem dickichten hohen Stangenholz, und Feldhölzern, oder in hohen Gebürgen. Wenn der Roggen und Waitzen im Felde erwachſen iſt, bleiben ſie oft den ganzen Tag über darinnen, und thun ſich nieder. In der Brunſt ziehen ſie auseinander nach den Thieren, und im October, wenn ſie vorüber, machen ſie ſich nach und nach von den Thieren, und retiriren ſich wieder in einen Trupp oder Rudel zuſammen.

Ueberhaupt aber von ihrem Stande zu melden; ſo halten ſie dieſe Ordnung: Wo ſie ſich einmal gewöhnen, ihren Winter⸗ Frühling⸗ Sommer⸗ und Herbſtſtand zu haben, da pflegen ſie fernerhin, ſolchen zu halten. Nichts eher aber verführet die Hirſche, als zur Brunſtzeit die Thiere, im Winter die Schläge und das Holzfällen, und im Frühlinge die zeitige grüne Saat. Finden ſie nun an ſolchen vorberührten Orten mehr Ruhe, als wo ſie vorher geweſen, ſo laſſen ſie ſich es gefallen, da zu bleiben, oder kommen doch öfters wieder dahin. Des Abends, wenn die Sonne beginnet unterzugehen, ziehen ſie, wie alle andere wilden Thiere, aus ihrem Stande aufs Geäß, und des Morgens, ſo bald es Tag wird, wieder zu Holze, da ſie ſich wohl gerne etwas im Vorholze aufhalten, bis die Sonne die Näſſe etwas abgetrocknet. Wo ſie aber brav beſchoſſen werden, ziehen ſie gar ſpät Abends aufs Geäß, und ſo bald der Tag nur hervorbrechen will, zu Holze. Sie verlaſſen auch ihren Stand, wo der Hirſche und des Wildes zu viel wird, weil ſie bald merken, daß ihnen des Geäſſes auf einem engen Diſtrickt zu wenig wird, und ſie ſich alſo aus Noth und Mangel weiter auseinander ziehen müſſen. Wo ihrer aber nicht allzu viel werden, und nur bisweilen was weggeſchoſſen, und durch Jagen weggenommen wird; ſo wird man ſie, wie oben gedacht, in ihrem ordentlichen Stande zu ſuchen und zu finden wiſſen.

Die Fährte, oder das Gefährte des Hirſches iſt deutlich zu erkennen, indem deſſen ſtarke Ballen wie Hünereyer, breit und weit voneinander ſtehen. Die Laufklauen ſind im Fuſſe lang und rund gewölbet. Die Afterklauen, welche über den Ballen nahe ſtehen, und der Oberrück iſt, ſind manchmal gar deutlich zu ſehen, und ſtehen hinter den Ballen, als hätte man 2 Daumen

men eingedrückt. Das Thier aber hat kleine Ballen, wie die Taubeneyer, iſt enge zwiſchen den Ballen, die Schalen ſind flach, lang und ſpitzig oder ſchmal. Der Oberrück, welcher höher über den Ballen, als bey dem Hirſche, und enger beyſammen ſtehet, kann nicht geſehen werden, es trette dann Berg unter, oder ſeye flüchtig. Ein Hirſch ſchreitet auch weiter und breiter, als ein Thier, welches kürzer und ſchmal ſchreitet. Die alten haben 72 Zeichen gezehlet, woran der Hirſch in der Fährte, und ſonſten vor einem Thier oder Stück Wild erkannt und unterſchieden wird. Weil aber viele darunter ſind, ſo man gleichſam nur bey den Haaren herbey gezogen; ſo pfleget man nur die vornehmſten, welche dem Weydmann am öfterſten vorkommen, zu beobachten. Dieſe ſind: das **Schrenken** oder der **Schrank**; der **Zwang** oder das **Zwingen**; der **Bürgel** oder **Burgſtall**; das **Blenden** oder der **Blendetritt**; das **Geäftere** oder die **Afterklauen**; das **Wenden** oder die **Himmelsſpur**, ſonſt auch **Himmelszeichen** genannt; das **Schlagen**; das **Ausnehmen**, und der **Hinterlaß** oder das **Zurückbleiben**; von welchen allen unter ihren Benennungen Erwähnung geſchiehet.

Ueberhaupt wird zu der Fährte eines alten wichtigen, jagdbaren Hirſches, der gut am Gefeißte iſt, erfordert, daß vornemlich der Schrank eine gute Spanne breit, weil der Zimmel ſtark iſt, der Schritt 2 einen halben Werkſchuh weit, beyde Ballen 4 Finger breit, die Schalen an der Schärfe abgenutzet, und die Spitzen kleiner, rund und ſtumpf ſeyen. Eines jungen Hirſches Fährte iſt länglicht und weit, von Ballen ſcharf geſchaalet, der Oberrück hoch gelenket, und je älter ein Hirſch iſt, je niedriger er gelenket iſt, daß öfters bey alten Hirſchen der Oberrück von den Schalen Fingersbreit ſtehet, innwendig aber rund gewölbt, ſchreitet auch nach ſeiner Gröſſe weiter, als ein Thier, und übereilet allezeit die vordere Spur, gehet geſchränket mit den Ballen einwärts, und den Spitzen auswärts, und machet, ſo jung er iſt, alle Zeichen ſeines Vaters, und wie ein Hirſch, nur nicht ſo vollkommen, ſondern nach ſeinem Alter, auch den Beytritt, aus welchem man die Stärke oder Schwäche des Hirſches wahrnehmen kann. Wenn eine Spur oder Fährte gegangen iſt; ſo zeigen 2 Schritte lang die Länge des Leibes von einem Thiere an. Jngleichem das Lager oder Wahnbette und die Suhle weiſen einem die Stärke des Leibes deutlich. Ein Hänſeil oder 30 Schritte lang von demſelben, läſſet er die Loſung fallen, und ſtallet, ehe er weiter fortgehet.

Die **Loſung** des Hirſches iſt im Sommer zur Hirſchfeißtzeit flach, und wie ein zwey Groſchenſtück breit, hänget ſchleimicht aneinander, wie die Beeren an einer Weintraube, und glänzet wie Oel an der Sonne, und je feißter der Hirſch iſt, deſto ſchleimiger iſt ſeine Loſung; im Winter aber iſt ſie gedrungener, ſchwärzer und runderkigter. Des Wildes Loſung hingegen iſt kleiner,

ner, und am Ende ſpitzig. Es verzettelt ſolche als eine zerriſſene Schnur Corallen, und läſſet die Lorbeern zerſtreut hin und her fallen, wie die Ziegen, da man in der Loſung findet, was das Wildpret gutes oder böſes, verdauliches oder unverdauliches genoſſen, und im Magen und Wanſt gehabt. Doch iſt die Tagesloſung von der Ruhe beſſer verdauet, als die Nachtloſung.

Wenn ein Hirſch in währendem Lauf angeſchryen wird; ſo ſtutzet er, und ſiehet ſich um, und wenn er etwas ungewöhnliches erblicket, oder unvermuthet etwas fahren, oder einen Menſchen ruffen, ſingen oder pfeiffen höret; ſo bleibet er ſtehen, und ſiehet es begierig an, und ſo er im Walde von Wölfen verfolget wird, ſuchet er Zuflucht bey denen Menſchen, ſich zu retten. Wenn giftige ſtinkende Nebel ſind, zerſcharren ſie die Ameishauffen, riechen darein, und brauſen von ſolchem ſtarken Spiritu, der ihnen gleichſam an ſtatt eines Nieſpulvers dienet, indem ſie durch das Nieſſen ihr Gehirn reinigen, daß viel Böſes damit weggehet. Wenn ein Hirſch was vermerket, gehet er gemeiniglich dem Winde entgegen, und ſo er gejagt wird, lauft er mit dem Winde, daß keine Witterung von ihm zurücke bleibe. Eben ſo ſchwimmet er lieber abwärts, als wider den Strohm, welches die Jäger in den **Weihen fallen**, nennen. Wenn Wild und Hirſche beyſammen flüchtig werden; ſo lauffen die ſtärkſten hinten nach, ſtoſſen und ſchlagen die andern vor ſich fort. Wenn es donnert und groſſes Ungewitter entſtehet, bleiben ſie nicht gerne unter den Bäumen, ſondern begeben ſich lieber, wo kein Dickicht iſt, in flache Felder, Wieſen und lichte Plätze, und ſtehen daſelbſt auch in dem gröſten Regen. Bey Sturmwinden aber ſehen ſie allezeit in die Höhe, wohin dieſelbe in der Noth fallen möchten. Sie ſollen nach einiger Meynung den Schlangen ſonderlich feind ſeyn, durch Anziehung der Luft ſie aus den Löchern hohlen und freſſen.

Der Hirſch wird von den Jägern erſchlichen und gepürſchet, wo er aber nicht gleich fället; ſondern nur an- oder weydewund geſchoſſen wird, verfolgen ſie ihn mit dem Schweißhunde, bis ſie ihn wiederum zu Schuß bekommen, oder für Mattigkeit niedergethan finden, da ſie ihm mit einem Fang den Reſt geben. Oder er wird gejaget, und dieß geſchiehet auf zweyerley Manier, entweder durch ein **umſtelltes Jagen**, oder durch ein ſogenanntes **Renn- oder Parforcejagen**, wovon an ſeinem Orte ein mehreres. Wie ein Hirſch oder Thier auf weydmänniſch ſoll **aufgebrochen** und **zerwirket** werden, davon ſ. **Aufbrechen, Zerwirken.**

Das **Jägerrecht** von Hirſchen iſt der Hals mit denen zunächſt daran ſtoſſenden 3 Ribben. An denſelben iſt alles gut, und kann ſowohl in der Küche, als Apothecke genutzet werden. Das Fleiſch oder Wildpret des Hirſches iſt unterſchiedlich. Von alten Hirſchen wird es vor hart, unverdaulich und ſchwerer Nahrung gehalten; allein dieſem angebli-

Digitized by Google

geblichen Mangel wiſſen die Köche durch gute Gewürze, oder durch Einbeitzen und Einſchlagen in Paſteten wohl abzuhelfen. Doch iſt bekannt, daß die Schmalthiere, ingleichem die Spießhirſche ein viel zärteres, die Kälber aber das allerbeſte Fleiſch haben. Daher auch dieſe letztern nur auf groſſer Herrn Tafeln gehören. Von der Zubereitung des Hirſchwildprets ſ. *Onomatologia oeconomica practica* oder oeconomiſch Wörterbuch, 2ter Theil, pag. 115-117.

In der Arzney werden gar viele Stücke von dem Hirſch gebraucht. Das Geweyhe oder Hirſchhorn wird roh geſeilet, mehrentheils mit andern Stücken gekocht oder eingebeitzt, und wider eine anſetzende Fäulung gebraucht; widerſtehet dem Gift, treibet in etwas den Schweiß; ſtärket den Lebensbalſam, und wird dem Bezoar gleich geachtet; iſt gut wider die Kinderblattern, Flecken, hitzige böſe Fieber, und andere meiſtens ſolche Krankheiten, die eine Schweißtreibung vonnöthen haben. Für das beſte und kräftigſte Hirſchhorn wird dasjenige gehalten, welches zwiſchen dem 15ten Auguſt und 8ten September geſallen iſt. In hitzigen Krankheiten verordnet man meiſtentheils das Hirſchhornwaſſer zum Trank. Man nimmt nämlich 1 Pfund geraſpelt Elffenbein, gieſſet 4 Maaß Waſſer daran, und läſſet es ſieden, endlich ſchneidet man 2 oder 3 Citronen darein. Das gebrannte Hirſchhorn mit bequemen Decoctis abgeſotten, widerſtehet ebenfalls der Fäulung, befördert den Schweiß, beſänftiget das Aufwallen des Geblüts, hemmet den Durchbruch. Das präparirte Hirſchhorn iſt eines der beſten Schweißtreibenden Medicamenten, und hat in hitzigen böſen Krankheiten den Preiß. Die Doſis iſt auf einmal ein Scrupel, halbes Quintlein, und zuweilen etwas drüber. Die Hirſchhornſulz dienet, das Herz zu ſtärken, und iſt eine edle Arzney gegen alle vorerwähnte Zufälle. Der Hirſchhornſpiritus, Hirſchhornoel, das flüchtige Hirſchhornſalz ſind alle drey überaus durchdringend, wider alle giftige Krankheiten, ſonderlich wider das Aufſteigen der Mutter, ſowohl innerlich, bey 5 bis 9 und etwas mehr Tropfen oder Gran, auf eimal in einem gehörigen Waſſer eingenommen, als auch äuſſerlich dem Patienten unter die Naſe gehalten. Das ſogenannte Hirſchkolbenwaſſer kann wegen ſeiner balſamiſchen Kraft, und mäſſigen Kühlung in hitzigen und giftigen Fiebern nicht genug gerühmet werden. Das Hirſchunſchlitt heilet erfrorne Füſſe, aufgeſchundene Hände und Oerter, wo man ſich wund gelegen und geritten. Das Hirſchhornſälblein iſt eine herrliche, ſchmerzſtillende Arzney, abſonderlich in der gar heftigen Colick und andern dergleichen Bauchgrimmen. Die Hirſchzähren oder Thränen, der ſich in den Augenwinkeln der gar alten und ungefähr hundertjährigen Hirſche befinden, ſtärken das Herz, treiben den Schweiß, und werden wider alle anſteckende giftige Krankheiten, als Peſt, böſe Fieber, ſo hoch gerühmet, daß ſie auch mit dem Bezoar an Tugend um den

den Vorzug ſtreiten, ja gar dem Golde gleich geſchätzet werden. Sie ſind in ſchweren Kindesnöthen ein ſo zuverläſſiges Mittel, daß man in Abtreibung der todten Frucht ihre Kraft ſchon befunden hat. Die Doſis iſt 3, 4 bis 9 Gran. Es legen ſich aber dieſe Thränen wie ein verhärtetes Wachs in den Augenwinkeln an, riechen anfänglich etwas übel, hernach aber gar lieblich. Der Farbe nach ſehen ſie braungelb, ſind gemeiniglich mit vielen Haaren vermenget, und endlich faſt wie ein Stein anzuſehen. Das friſche **Hirſchherz** wird in Stücke zerſchnitten, und mit verſchiedenem Gewürze eine Zeit lang in guten Wein eingebeitzet, und alsdann ein Waſſer daraus deſtillirt, da es denn eingenommen im Herzklopfen Wunder thut. Das **Hirſchcreutzlein**, welches nichts anders iſt, als eine am Grund des Herzens natürliche Zuſammentrettung der Pulsadern, woraus mit der Zeit ein faſt creutzförmiges Beinlein wird, beſchützet das Herz für allem Gift und Malignitäten; und erhält ſonderlich die Frucht bey ſchwangern Weibern friſch und geſund. Das **Hirſchblut** in einer Bratpfanne gedörret und pulveriſiret, iſt gut wider die rothe Ruhr und allerley Durchbrüche und Gift. Der daraus präparirte balsamus anti-podagricus iſt allenthalben ſehr beruffen, und thut wegen ſeiner mächtigen Zertheilungskraft im Podagra u. d. g. Contracturen, äuſſerlich aufgeſchmieret, ſehr gute Wirkung. Denen Steinen, die bisweilen in der Hirſchen Mägen oder Gedärme gefunden werden, ſchreibt man gleiche Kräfte und Tugenden mit dem Bezoar

zu; inſonderheit aber wird derjenige Stein, welcher aus der Bährmutter einer Hirſchkuh heraus genommen worden, für ein ganz geheimes Præservativ gehalten, für ſchwangere Frauen, die dadurch von allerley Zufällen alſo ſollen befreyet werden, daß ſie ihre Kinder glücklich zur Welt gebähren können. Die **Geburtsgeilen** gedörret, und pulveriſirt im Wein eingenommen, reitzen zum Beyſchlaf. Der **Sprung**, oder dasjenige Beinlein, welches bey den Hirſchen eben das, was bey den Haaſen der Haaſenſprung iſt, wird ebenfalls in der Ruhr gerühmet. Das **Hirſchunſchlitt** wird vielfältig unter Salben und Pflaſtern verbraucht, und zwar Geſchwulſte und Beulen zu erweichen, die Wunden zuſammen zu ziehen, die Schmerzen zu ſtillen, und die vom Froſt entſtandene Geſchwülſte oder Entzündungen zu heilen; in den Apothecken hat man davon ein deſtillirtes Oel, welches ſtark erweichet, lindert, und die Schmerzen des Podagra beſänftiget. Das **Hirſchmark** hat für allem andern den Vorzug, und dienet ſonderlich zu alten, böſen und giftigen Schäden an Füſſen. Der **Urin** des Hirſches iſt gut vor die Miltzbeſchwerung.

Die gewöhnlichſten **weydmänniſchen Redensarten** vom Hirſche ſind dieſe: der Hirſch hat auf dem Kopf ein **Gehörn**, **Geweihe**, oder **Gewichte**; ein jedes von dem hochaufſtehenden heißt eine **Stange**; er hat ein **Maul**; anfänglich, wenn er das Gehörn abgeworfen, ſagt man: er hat **Kolben**; darnach **Monchen**; hierauf das eigentliche **Gehörn**

Digitized by Google

Gehörn oder Geweihe; der Ort, wo das Gehörne auf dem Kopfe aufſtehet, heißt der Roſenſtock; das unterſte Theil an jeder Stange die Roſe; die krauſe Knöpfgen an der Roſe und Stange, Perlen; die unterſten Enden am Gehörne, die Augſproſſen; die nächſten Enden an den Augſproſſen die Eisprüſſel; alle Spitzen, ſo nachhero am Gehörne ſtehen, die Enden; ein Hirſch von zwey Stangen ohne einiges Ende, ein Spießhirſch; ein Hirſch ſo an jeder Stange nur ein Ende hat, ein Gabler oder Gabeler; vereckt wird geſprochen, wenn dem Hirſch das Gehörne wieder erwachſen, und die Enden daran nun wieder hart werden; ein Hirſch von 10 Enden wird jagdbar angeſprochen, auch wohl ſchlecht jagdbar; von mehr Enden, ein jagdbarer Hirſch, ein guter Hirſch; ſo es ein alter Hirſch iſt, ein recht guter, ein ſtarker, ein Capital guter Hirſch; angeſprochen aber heißt, wenn man die Fährte beurtheilet, und anzeigt, wie ein Hirſch am Leibe oder Gehörne zu rechnen ſeye; der Ort, wo er hingetretten heißt Fährte; die unten hornichte Theile am Lauft, die Schaalen; die beyden, etwa 3 Querfinger über die Ballen ſtehende hornichte Spitzen, der Oberrücken, Geäfter oder die Aftern; die Füſſe, wie bey allen wilden Thieren, die Läufte; über denſelben ſind die Blätter oder Büche; hinten über eben denſelben, die Keulen; ſeine Excrementen oder Koth, die Loſung; wo die Loſung heraus fällt, das Weideloch, oder der Hintere; das männliche Glied, die Ruthe, Zimmel oder Pinſel; die Hoden oder Klöſſe, das Kurzwildpret; das weibliche Glied, das Feigenblatt; der Schwanz, die Blume; der Theil von der Blume über den Keulen bis an die Rippen, der Zimmer; vom Zimmer bis auf die Blätter, der Rücken; Herz, Lunge und Leber, das Geräuſche, Gelünge oder die Lunze; die Gedärme, das Geſcheide; das groſſe Theil daran, der Wanſt; die Dünnungen, ſo das Geſchride umſchlieſſen, die Eisbeine oder Flanken; der Hirſch hat eine Haut, kein Fell; der dicke Knoten, wo hinten die Zunge am Schlund und der Gurgel iſt, heißt die Droſſel; die 2 Streiffen Wildpret am Halſe, wo der Schlund und die Gurgel lieget, Kehlbraten; die über den Nieren und am Rückgrad liegende 2 Stück Wildpret, die Mehrbraten; der Hirſch hat Wildpret, kein Fleiſch; Schweiß, und kein Blut, beydes gilt von allen wilden Thieren und Vögeln; vom Schuß getroffen heißt verwundet; das Losgehen des Hirſches auf die Thiere wegen der Vermiſchung, die Brunft, er tritt auf die Brunft; der Hirſch ſchreyet, nicht brüllet; wenn er ſich auf das Thier ſetzet, und ſich mit demſelben vermiſchet, ſo heißt es: er beſchlägt das Thier, oder der Beſchlag; wenn das Thier empfangen hat: es gehet hochbeſchlagen oder tragend; das Thier ſetzet das Kalb, nicht es kalbet; der Hirſch fliehet oder iſt flüchtig; nicht er rennet; er fliehet oder fällt über das Zeug, die Lappen, oder worüber es ſonſt iſt, nicht

Digitized by Google

er ſpringt darüber; wenn 4, 5 oder mehrere Hirſche oder Wild beyſammen ſind, heiſſet es eine **Rudel Wildpret** oder **Tropp**; wenn der Hirſch hin und wieder gezogen, er hat gewechſelt, oder der **Wechſel**; wo man ihn ſiehet oder ſpüret, heißt gezogen, als: er iſt da über gezogen; er ſteckt in dem Revier, nicht er liegt darinnen; er hat ſich niedergethan, nicht niedergelegt; er hat kein Lager, ſondern ein **Bette**; er äſſet ſich, nicht er frißt; er ziehet aufs Geäſſe, nicht auf die Weide; er fällt ins Garn, nicht er ſpringt hinein; er färbet ſich, nicht er häret; die Hirſche kämpfen miteinander, nicht ſie ſtoſſen ſich; der Hirſch wird **aufgebrochen**, und nachgehends **zerwirkt** oder **zerlegt**; er iſt feißt, nicht fett; er heißt durchaus nicht ſchön, ſondern: er ſiehet gut aus am Leibe, es iſt ein **guter Hirſch**, **ein recht guter Hirſch**, **ein ſtarker Hirſch**, ein Capital Hirſch; er hat ein gut, brav, prächtig Gehörne, nicht er ſiehet ſchön aus; es wird ihm ein **Fang** gegeben, oder er wird **abgefangen**, nicht geſtochen; er ſtürzet, ſo er über einen Hauffen ſchlägt, nicht fällt; er **endet**, nicht ſtirbt; ſo zuweilen das Wild Menſchen oder ſonſt was merket, ſo läßt ſich manchmal eines von den alten Thieren mit einem lauten Ruf hören, welches aber nicht geſchryen heißt; ſondern es **meldet** ſich, oder ſchmählet; der Hirſch feuchtet, nicht ſtallet; gehet hoch, wenn er ſchlagen will; gehet niedrig, hat geworfen; hat **Weiſſes**, nicht Fett; das **Weidemeſſer** iſt die Zunge; Federn ſind die Ribben; die Seiten am Hirſche heiſſen **Krieben**, **Wümmer** oder **Wände**.

Was endlich die Gattungen der Hirſche anbetrift; ſo wollen einige **drey** derſelben bemerket haben, nämlich die **braunen**, **falben** und **röthlichten**. Die **braunen** ſind ſtärker, ſchneller und gröſſer, als die andern, und haben ein edles Wildpret; die **falben** tragen das Haupt empor, und haben ein ſchwaches Gewephe; die aber einen ſchwarzbraunen Strich über den Rücken haben, werden für edle und gute Hirſche gehalten. Die **röthlichten** oder **Rothhirſche**, welche von einigen wieder in **gemeinrothe**, **bräunlichrothe** und **gelbrothe** getheilet werden, ſind meiſtentheils jung und dauerhaft, und machen den Hunden bey der Parforcejagd viel zu ſchaffen. In den Böhmiſchen Waldungen werden viel Hirſche gefunden, welche ſich, wo Kohlen gebrannt werden, aufhalten, lange ſchwarze Zoten am Halſe haben, und ſtärker vom Leibe ſind, als die andern. Dieſe nennet man **Brandhirſche**. Wobey einige die Hirſche in **Pferdhirſche**, **Bockhirſche** und **Brandhirſche** eintheilen. Noch andere theilen ſie in **gemeine Hirſche**, **Damhirſche** und **Palmhirſche**, welche letztere ein der Hand breites Gewephe haben, und in **weiſſe**, welche aber gar ſelten angetroffen werden.

Hirſchbaum, ſ. Gerberbaum.

Hirſchbein, ſ. Hirſchcreuz.

Hirſchbilze, ſ. Hirſchbrunſt.

Hirſch-

Hirſchblut, ſ. Hirſch.

Hirſchbrunſt, Hirſchbrunſt, heißt die Zeit, darinnen der Hirſch in die Brunſt tritt. Es geſchiehet ſolches um Aegidii nach der alten Zeit, und währet bis zu Ende des Octobers. Zu dieſer Zeit gehen die Hirſche voneinander, da ſie ſich zuvor häuffig zuſammen hielten, werden begierig, ſuchen das Wild oder Weiblein, und ſpüren ihm nach. Was nun ein Hirſch vor Wild antrift, dabey bleibet er, bis ein ſtärkerer über ihn kommt, der ihn davon abtreibet. Vor Hitze der Brunſt bekommt er unter dem Zeimen einen ſchwarzen Fleck, welcher je länger je gröſſer, und der Brand genennet wird. Vom Schreyen aber, welches er in dieſer Zeit ſehr häuffig hören läßt, bekommt er einen ſtarken Hals, wie einen Kropf, und lange Spießhaare daran. Währender Brunſtzeit ſoll er nichts anders, als Pülze und rothe Schwämme genieſſen. Vor Hitze, ſonderlich da Maſtung iſt, kühlen ſich ſowohl die Hirſche, als das Wild in Prudel und Moraſt, daß ſie über den ganzen Leib ſchwarz voller Koth ausſehen. Wenn der Hirſch in voller Brunſt ſtehet und recht grimmig iſt; ſo weicht er vor nichts aus, ſondern thut öfters ſowohl Menſchen, als Vieh Schaden. Ein ſolcher Brunſthirſch gehet allezeit hinter dem Wilde her, und ſo er einen andern ſchreyen höret, antwortet er heftiger, ſeinen Widerpart damit abzuſchrecken. Kommt nun ein anderer, der noch kein Wild hat, und dieſer ſiehet ihn, ſo gehet er auf ihn los, und jener reiſſet aus. Wo er ſich aber zu wehren getrauet und Stand hält, da fahren ſie vor Grimm plötzlich mit dem Gehörne zuſammen, daß man ſie eine viertel Stunde, ja bey ſtillem Wetter, noch weiter klappern höret, und kämpfen mit groſſer Geſchwindigkeit. Oft verwirren und verbeugen ſie die Gehörne in einander ſo veſte, daß ſie nicht wieder von einander zu bringen ſind, und manchmal beyde Hirſche auf dem Platz bleiben müſſen, wenigſtens wird mancher krumm, lahm und zu Schanden geſtoſſen, wo er das Gelack nicht gar mit der Haut bezahlen muß. Wo ein groſſer Trupp von Wild iſt, und etliche Hirſche dazu kommen; ſo jagen ſie ſich ziemlich herum, ſpringen denn unter das Wild hinein, um ſie voneinander zu trennen, welches aber ſchwerlich angehen will, jedoch ſo es gelinget, gehet einer hier mit einem Trupp, der andere mit etlichem Wilde dort hinaus.

In ſolcher Zeit werden, wo Gehäge ſind, die Heyden und Wälder verbotten, und darf niemand, wie ſonſten, hinein fahren, Streuling oder Holz zu holen, oder auch darinnen hüten und mit den Hunden hinein kommen, maſſen hiedurch das Wildpret in ſeiner Brunſt geſtöhret würde. So ſollen auch die Fleiſcherknechte mit ihren Kälbern und Hunden, die einen ſtarken anhaltenden Laut von ſich geben, und am meiſten ſchädlich ſind, mit Fleiß vom ſolchem Walde abgehalten werden, und das um ſo viel mehr, wenn etwa die Herrſchaft zugegen iſt, und ein Brunſtſchieſſen gehalten wird.

Digitized by Google

Solche Brunſtzeit währet gemeiniglich 3 bis 4 Wochen, binnen welcher Zeit die Herrſchaft auf einem an ſolchem Walde nahe gelegenen Amt- Jagd- oder Luſthaus ſich aufhält. Wenn nun der Forſtmeiſter ſelbigen Reviers durch ſeine untergebene Förſter Erkundigung eingezogen, wo und wie ſolche Hirſche in der Brunſt ſtehen, und ob ſie zeitlich oder ſpäte antretten; ſo reutet der Forſtmeiſter, nach gegebenem Bericht, mit der Herrſchaft gegen Abend und vor Tages, nebſt dem Pürſchmeiſter und Leibſchützen, an gemeldten Platz, ſteiget ab, und ſo der Forſtmeiſter der Herrſchaft die Wechſel und Gelegenheiten angezeiget hat, und ſie ſich angeſtellet, oder anderwärts Hirſche ſchreyen höret; ſo führet der Pürſchmeiſter die Herrſchaft an, durch Beſchleichen, Kriechen, oder andere Vortheile. Iſt der Hirſch zu weit; ſo muß er denſelben durch das Zerknicken eines kleinen Stöckgens, als ob ein anderer käme, näher locken, und ſo ein Hirſch der Herrſchaft recht zum Schuß ſtünde, ſolchen ſchieſſen laſſen, welcher hierauf, zum Zeichen, daß er von der Herrſchaft gepürſchet worden, gehöriger maſſen auf den Pürſchwagen geleget, und nach Hofe geſchicket wird. Zuweilen wird der Pürſchmeiſter, wenn die Herrſchaft einen Hirſch von ſonderbarer Gröſſe und vielen Enden gepürſchet, von derſelben beſchenket, das abgeſchlagene Gehörne aber auf einen hölzernen Hirſchkopf zum Andenken angemachet, und die gehörigen Nachrichten beygefüget. ſ. a. Brunftſchieſſen.

Hirſchbrunſt, Hirſchſchwamm, Hirſchbilz, lat. Boletus Cervi, Boletus cervinus, Fungus cervinus, Tubera cervina, Tuber Cervi, eine Gattung Schwämme oder Bilze, die ein wenig gröſſer, als eine Haſelnuß, von Geſtalt rund, jedoch nicht gänzlich, ſondern etwas uneben ſind. Sie ſehen auſſen röthlicht, oder ſchwärzlicht, oder grau, innwendig aber weiß, und ſind mit einer harten Schale bedeckt. Wenn ſie noch friſch ſind, haben ſie einen ſtarken Geruch, und innwendig ein ſchwammichtes Weſen. Wenn ſie aber vertrocknet ſind, ſo iſt nichts, als ein wenig leichter Staub und Pulver darinnen anzutreffen. Sie wachſen häuffig unter den Fichten in den Wäldern, wo ſich die Hirſche am meiſten aufhalten, auch, wie einige wollen, gemeiniglich an den Orten, wo ſie brunſten, da ſie von der Hirſchgeile wachſen ſollen; wie man ſie denn auch deswegen oft in Form eines Hirſchgebährgliedes will gefunden haben; ſonſt aber auch auf den Kohlſtätten, laſſen ſich aber nicht gar wohl finden, weil ſie unter der Erde ſtecken, wo ſie von den Hirſchen, die ſich an ihrem Geruch beluſtigen, mit denen beyden Vorderläuften aufgeſcharret, und geblöſſet würden. Ja man derf, falls dieſe Schwämme nicht gleich am Tage liegen, nur an ſolchen aufgekratzten oder geſcharrten Plätzen nachgraben; ſo wird man ſie hauffenweiſe daſelbſt finden.

Dieſe Schwämme führen viel Oel, ein wenig flüchtig Salz und ſehr viel Erde mit ſich. Sie werden von vielen in ſchwerer

Gebur[t]

Geburt und Mutterkrankheit gebraucht. Auch, da ſie das Gift mit Gewalt durch den Schweiß austreiben, werden ſie zur Peſtzeit gar ſehr gerühmet. Nicht weniger ſollen ſie die Milch und den Saamen vermehren, die Natur ſtärken, und alſo wider das Unvermögen zum Beyſchlaf dienlich ſeyn; daher ſie vielen Medicamenten zugethan werden. Sie heilen der Spinnen Stiche im Munde gekäuet, und den Schaden damit beſtrichen, und werden auch mit Nutzen auf die geſchwollene Hände geleget. Einige brauchen ſie zum Schwarzfärben, als dem Schlagbalſam eine ſchwarze Farbe zu geben. Der leichte Staub aber, ſo darinnen befindlich iſt, ſoll in die Wunden geſtreuet, derſelben Blut ſtillen.

Hirſchcreutz, Hirſchbein, lat. Crux Cervi, Os, Oſſiculum cordis Cervi, de Corde Cervi, Os cervinum de corde, iſt nichts anders, als eine natürliche Zuſammentrettung der Pulsadern am Grunde des Herzens eines Hirſches, woraus mit der Zeit ein faſt Creutzförmiges Beinlein wird. Es wird nur bey ganz alten Hirſchen gefunden, bey den jüngern iſt es nur ein ungeſtalter Knorpel. Man rühmet es als ein kräftiges Mittel wider die Herzbeſchwerungen, und allerhand giftige, beſonders Weiberkrankheiten, ſ. a. Hirſch.

Hirſchenden, ſ. Hirſch, Ende.

Hirſchfang, ſ. Hirſch.

Hirſchfeißte, Hirſchfeißtzeit, wird die Zeit genennet, da die Hirſche am feißteſten und beſten ſind. Sie gehet um die Erndtezeit gegen Jacobi an. Zu dieſer Zeit iſt der Hirſch ſtolzer und vorſichtiger, als vorher, da ihn noch die ſogenannte Zecken an der Haut unanſehnlich, und der Winter mager gemachet, er auch bey guter Zeit ſich auf das Feld und zum Graſe auf die Wieſen erhoben, immaſſen man zu ſolcher Zeit ſeiner eben nicht ſo ſehr geachtet. In dieſer Zeit pfleget er weit ſpäter in die Nacht, erſt gegen 11 und 12 Uhr, und noch drüber, ſich vorzufinden, auch vor Tage wieder in das Holz zu gehen, daß er nicht, weil ſein Wildpret jetzo am angenehmſten, mit der Haut bezahlen möge. Daher ein Hirſchfeißtjagen ein ordentliches Jagen heißt, ſo zu dieſer Zeit vorgenommen wird.

Hirſchfährte, ſ. Hirſch.

Hirſchfutter, lat. Elaphoboſcum, Cervi pabulum, werden die Paſtinacken genennet, weil man dafür hält, daß der Hirſch durch Genieſſung dieſes Krautes die giftigen Schlangenbiſſe dämpfe.

Hirſchgarn, Hirſchnetze, Hirſchſeile, Sauſeile, iſt ein zur Hirſchjagd gehöriges Garn, welches, wie ein Tuch, 80 gedoppelte, und 160 einfache Waldſchritte, d. i. 400 Fuß oder 200 Ellen, im gehörigen Buſen ſtellet, und 10 Fuß hoch iſt. Hierzu braucht man 21 Steine guten Hanf, und wird das Garn hierzu geſponnen, doch nicht zu ſehr gedrehet, damit es, wenn es naß wird, nicht zuſammenlouffen möge. Die Leinen müſſen eines kleinen Fingers dicke, neunſchäftig, oder neunfädenig geſchlagen, durch das Waſſer etlichemal gezogen

zogen, und dadurch, ob ſie zuſammenlauffen, oder ſich ringeln, probiret werden. Das Stiefelholz oder Modell zu denen Schmaſen oder Maſen iſt 8 Zoll breit, alſo, daß eine Maſche 8 Zoll ins Vierkandigte, oder wenn ſie ausgerecket iſt, 16 Zoll lang wird. Ein ſolches Netz muß 20 bis 24 ſolcher Schmaſen hoch, die Ober- und Unterleinen aber ſo ſtark, als an denen Mitteltüchern, und von 20 Faden geſchlagen werden. Es gehören hierzu 11 von Tännen-, oder wo ſolches nicht zu haben, von dürren Fichten- oder Kiefernholze verfertigte Forkeln, von mittelmäſſiger Stärke, 4 guter Ellen lang, und 2 groſſe ſtarke Heftel. Auch müſſen die Forkeln inwendig, wo das Wild herkommen ſoll geſtellet werden, jedoch daß die oben in gedachten Forkeln bis auf die Helfte eingeſchnittene gerade Kerben, worauf die Oberleine vom Netze haftet, auswendig komme, damit das Netz wohl abfallen könne, und den Buſen wohl über das Wild ſchlage.

Hiſchgeburtsgeilen, ſ. Hirſch.

Hirſchgehörn, ſ. Hirſchhorn.

Hirſchgerecht, iſt und heiſſet ein Jäger, welcher ſeinen Hirſch und Wildpret ohne Fehler anſprechen und unterſcheiden kann, und zwar den Hirſch in ſeiner Fährte, nach der Schwere ſeines Leibes, nach den Jahren und nach der Vielheit ſeiner Enden, die er auf ſeinem Gehörne hat, und ob er alſo jagdbar ſeye oder nicht. Sodann wird auch von einem Hirſchgerechten Jäger erfordert, daß er ſeinen Leithund recht zu behandeln und zu arbeiten wiſſe, ſein Thier zu Holze richten und beſtätigen könne, dergeſtalt, daß man bedürfenden Falls auf ſeinen Bericht das beſtätigte oder verneuerte ſtellen und einrichten könne.

Hirſchgeweyhe, ſ. Geweyhe, Hirſch, Hirſchhorn.

Hirſchherz, ſ. Hirſch.

Hirſchhorn, Hirſchgehörn, Hirſchgeweyh, lat. Cornu Cervi, Cornu cervinum, iſt, nach dem Unterſchied der Tann-Spieß- und gemeinen Hirſche, entweder breit, einfach oder zackicht, und ſpielet die Natur auch an den Zacken ſo vielfältig, daß man ein ganz Muſäum damit anfüllen könnte. ſ. Geweihe. In der Arzney werden diejenigen, welche die Hirſche von ſich ſelbſt abwerfen, vor die beſten gehalten, indem ſie mehr flüchtiges Salz in ſich halten, in Anſehung deſſen ſie eine ſo vortrefliche Schweiß- und Gifttreibende Kraft in ſich haben, und gegen die anſteckende Seuchen, Fleckfieber, Blattern und Maſern dienen, wenn ſie auch nur in das Getränke geleget werden; weswegen auch die Raſura Cervi, oder das geraſpelte Hirſchhorn, bey den Materialiſten zu finden iſt; wiewohl man am ſicherſten gehet, wenn man es in ſeiner Gegenwart raſpeln läßt, indem es nicht ſelten mit geraſpeltem Ochſenhorn verfälſchet wird. Was ſonſten aus demſelben bereitet werde, davon ſ. Hirſch.

Hirſchhorn, gebranntes, ſ. Hirſch.

Hirſchhorn, geraſpeltes, ſ. Hirſchhorn.

Hirſchhorn, präparirtes, ſ. Hirſch.

Digitized by Google

Hirſchhornoel, ſ. Hirſch.

Hirſchhornſälblein, ſ. Hirſch.

Hirſchhornſalz, ſ. Hirſch.

Hirſchhornſpiritus, ſ. Hirſch.

Hirſchhornſulz, ſ. Hirſch.

Hirſchhornwaſſer, ſ. Hirſch.

Hirſchjagen, ſ. Hauptjagen, Parforcejagd.

Hirſchinſelt, ſ. Hirſchtalch.

Hirſchkalb, lat. Hinnulus, franz. *Fan*, iſt das Kalb männlichen Geſchlechts vom Thiere; das vom weiblichen heißt Wildkalb. Wenn ſie geſetzt werden, haben ſie viele Flecken über den Rücken, liegen 3 bis 4 Tage unter einem Gebüſch, oder umgefallenen Baum, laſſen ſich angreiffen und ſtehen nicht auf, bis die Mutter kommt. Da ſaugen ſie ſtehend, legen ſich wieder hin, und können zu ſolcher Zeit leicht ausgehoben und weggetragen werden. Wenn ein Hund oder Fuchs dazu kommt; ſo ſchreyen ſie, da denn die Mutter zugelauffen kommt, und mit den Vorderläuften wehret. Nach ſolcher Zeit führet ſie dieſelbe vorſichtig aus, und dieſe lauffen ihr auf dem Fuſſe nach, bis ſie der Orten kundig ſind, bisweilen bis in das dritte Jahr. Wenn dem männlichen das Gehörnchen wächßt, wird er ein Spießhirſch genennet; das weibliche aber ein Schmalthier. Ein Hirſchkalb läßt ſich gar wohl aufziehen. Es lernet nach und nach Milch trinken, und ſich mit Brodt und Grünwerk ätzen. Läſſet man ſie klein ſchneiden, ſo bekommen ſie kein Gehörn, bleiben fromm und werden feißt. ſ.a. Hirſch, Thier.

Hirſchkaſten, iſt ein Behältniß, worinnen ein Hirſch lebendig von einem Orte zum andern gebracht werden kann. Man hat zwey Sorten deſſelben. Die erſte gehöret für diejenige Hirſche, welchen man, weil ſie weit und ferne geſchicket werden ſollen, das Gehörne (als welches ſie ohne dieß abwerfen, und ihr vollkommen Gehörne wieder aufſetzen) oberhalb den Augenſproſſen, und auch dieſe abſäget. Dieſer Kaſten wird etwas über 3 Ellen lang, und 3 Ellen hoch, auf dem Boden aber eine Elle weit gemacht, nur daß ein Hirſch darinnen ſtehen und liegen kann, auch nicht angeſtrichen, ſondern nur ſchlecht von guten Tannenbrettern zuſammen geſchlagen, und mit eiſernen Winkeln und Bändern wohl verwahret. Am Ende, wo der Kopf iſt, muß er mit einer kleinen Krippe zum Haber, und mit einem eiſernen Räuffgen zum Heu unterwegs verſehen ſeyn. Die andere Gattung aber, ſo zu denen Jagdaufzügen oder zur Hofjagd gehöret, da dem Hirſch ſein Gehörne gelaſſen werden muß, iſt oben etwas weiter und höher, nach der Gröſſe des Gehörns, und ſoll innwendig, damit ſich der Hirſch nicht zu Schanden ſtoſſe, billich mit Leinwand ausgeſchlagen, und mit Werg und Haaren ausgeſtopfet, oder wenigſtens mit Strohſeilen ausgeflochten; auswendig aber auf den Ecken mit groſſen eiſernen Ringen, um den Kaſten auf dem Wagen zu beveſtigen, verſehen, auch über und über mit grüner

Digitized by Google

grüner Oelfarbe angeſtrichen, und Hirſche darauf gemahlet ſeyn.

Hirſchkolben, lat. Typhi Cervi, franz. *Cornichons; Tete de Cerf, Cru de Cerf*, wird das junge Gehörn des Hirſches genennet, wenn es noch weich, und einer Hand breit hoch iſt. Die rauhe Haut, womit es überzogen iſt, nennet man das Baſt. Man bekommt ſolche erſtlich nach Johannis, und ſie ſind eine ziemlich rare Speiſe. Denn von einem oder zwey Hirſchen kan man keine groſſe Caſſerole, oder Tiegel zuwegebringen; daher ſie nur an groſſer Herren Höfen zugerichtet werden. Wenn denn Hirſche einkommen, die noch ein weiches Gehörne haben; ſo ſchneidet man die Kolben unter den Augenſproſſen ab, leget ſie über Nacht in Waſſer, daß es den rothen Schweiß herausziehe, hernach ſetzet man ſie im Waſſer zum Feuer, läßt ſie kochen, bis ſie weich werden. Alsdann ziehet man ihnen die Haut ab, und ſchneidet ſie mit einem ſcharfen Meſſer Scheibenweiſe fein ſauber, leget ſie hierauf wieder in kaltes Waſſer, und richtet ſie mit Triſſeln, mit ſaurer Limonie, fricaſiret, oder mit einer wohlgewürzten Butterbrühe zu. In der Arzney haben ſie einen vortreflichen Nutzen. ſ. Hirſch.

Hirſchkolbenwaſſer, ſ. Hirſch.

Hirſchkugeln, Hirſchſteine, lat. Bezoar cervinum, wachſen, wie der Occidentaliſche Bezoar, im Magen oder Gedärmen der Hirſche, ſind äuſſerlich weißgelb anzuſehen, und aus vielen übereinander gewachſenen Blättlein, wie die Bezoarſteine, zuſammengeſetzt. Sie werden wider anſteckende Krankheiten gebraucht, und ihre Kraft dem Bezoar gleich geachtet. ſ. a. Hirſch.

Hirſchkuh, ſ. Hindin, Hirſch.

Hirſchläufte, werden die Füſſe der Hirſche genennet, welche gemeiniglich, wie der Rinder und Kälber Füſſe, in der Küche zubereitet werden; doch pfleget man ſie auch einzulegen, auf folgende Art: Wenn ſie abgehauen, mitten entzwey geſchnitten, in Waſſer geſotten, nach dieſem an Haut und Haaren rein abgeputzet, und in kaltem Waſſer gelegen, daß ſie ſchön weiß geworden; ſo leget man unten auf den Boden eines Fäßgens Lorbeerblätter, Roßmarin, Citronenſcheller, und mancherley ganz Gewürz. Hierauf folget eine Lage ſolcher Hirſchläufte, ſodenn wieder gedachte Species, bis damit das Fäßgen voll iſt, und oben noch gewürze lieget. Alsdann ſchlägt man es zu, bohret ein Loch in den Deckel, läſſet guten Weineſſig hineinlauffen, vermachet das Loch mit einem Stöpſel, ſetzet das Fäßgen an einen kühlen Ort, und wendet es alle Tage, oder in etlichen Tagen einmal um; ſo kann man ſie kalt verſpeiſen.

Hirſchmark, ſ. Hirſch.

Hirſchnetze, ſ. Hirſchgarn.

Hirſchruf, ein Jägerinſtrument, womit ein Hirſch angekirret wird, näher zu kommen, und womit man ſonderlich in der Brunſtzeit ein Vergnügen mit dem Hirſche haben kann. Er wird verſchiedentlich gemacht. Einige nehmen

Digitized by Google

men Holz und machen daraus ein Horn, welches an einem Ende ſo weit iſt, daß man eine Fauſt hineinſtecken kann, am andern aber etwas zugeſpitzt ſeyn muß. In dieſes wird an dem ſpitzigen Ende hinein, und gerade auf den Hirſch zugeruffen und zugeſchryen. Andere aber nehmen ein Geſäſſe, wie eine Bierkanne geſtaltet, und gebrauchen es hineinzuſchreyen. Doch der reineſte und beſte **Hirſchruf** iſt dieſer: Man nehme ein Meerſchneckengehäuſe, welches länglicht, an einem Ende ſpitzig, am andern Ende aber ſo weit und geraum iſt, daß man eine Fauſt hinein legen mag. Das ſpitzige Ende feilet man ab, ſo weit, daß es ein Loch bekomme, und daß man einen Finger mit der Spitze hineinſtecken kann. Dieſes ſpitzige Ende nimmt man in das Maul, und ſchreyet hinein, wie ein Hirſch, und zuweilen geſchwinde mit unter, alſo wie ein Hirſch, wenn er hinter dem Thier her iſt, und es zum Beſchlage nöthiget, oder herumjaget. Wenn man nun ſo geſchwinde, wie ein Hirſch, anſtöſſet; ſo muß man auch ein oder zweymal in den Ruf ſchreyen, als wie das Thier, wenn es von dem Hirſch gejaget wird, welches einen kurzen und nicht ſo lauten Ruf thut.

Wenn man ſich alſo anſtellet, ſonderlich in der Brunſtzeit und bey den Brunſtplätzen, und es kommt ein Hirſch alleine, und höret den Ruf; ſo eilet und kommt er bald nach demſelben, ſo, daß er ſich ihme ganz nähert, da man ihn denn nach Gefallen ſchieſſen, oder doch, wo man ihn auch nicht haben will, recht beſehen kann. Und wenn gleich ein Hirſch bey dem Thiere iſt; ſo ziehet er doch, wenn er den Ruf vernimmt, gerne von den Thieren, in der Meynung, als ob ein anderer Galan um ſeine Braut werbe; daher er ihm entgegen gehen und ihn abtreiben will. Allein es wird ihm dieſe Kühnheit zuweilen ſchlecht belohnet, indem er ſelber gefället wird. Doch macht er ſich nicht gerne weit von den Thieren. Es iſt alſo nur darum zu thun, wenn er dem Schützen nicht nahe genug iſt, daß er etwas näher komme. Wenn man auch vermeynet, daß Hirſche im Holz oder in der Dickung ſtehen, und ſie ſich nicht hören und ſehen laſſen; ſo ſtöſſet man einige mal in den Ruf, da werden ſie ſich bald melden und antworten; doch muß man hier nicht allzuviel Lermen machen; ſonſt merken ſie es bald, daß es nicht recht hergehe. Recht angenehm und luſtig iſt es zu ſehen, daß auch die Hirſche manchmal in faſt voller Flucht dem Ruffe zukommen. Und dieß geſchiehet inſonderheit, wo viele Hirſche, aber nicht allerley Thiere ſind, und wenn ſie unter dem Ruf des Thieres Ruf mit hören.

Hirſchruthe, **Hirſchziemen**, bey des Hirſches Leben auch **kurzes Wildpret**, lat. Priapus Cervi, iſt das wohlgereinigte, mit Wein abgewaſchene, und im Ofen getrocknete männliche Glied vom Hirſche, welches wider Reiſſen im Leibe, Colick, Seitenſtechen, rothe Ruhr, Bauchfluß, giftiger Thiere Biß, Peſt u. ſ. w. ungemein dienlich iſt, den Harn und Stein treibet, zum

Liebeswerke reitzet, und wider die Unfruchtbarkeit der Weiber bewähret ſeyn ſolle.

Hirſchſchaalen, heiſſen die untern hornichten Theile am Lauſte des Hirſches, wodurch ſich auch inſonderheit ein alter Hirſch von einem jungen, wie auch von einem Thier oder Hirſchkuh unterſcheidet. Denn obgleich, was das äuſſerliche Gewächſe des Lauſts und der Schaalen anbetrift, darinnen kein ſonderlicher Unterſchied zu finden; ſo ſind doch die Schaalen von einem alten Hirſch weit breiter, ſtümpfer und ſtärker, als bey einem jungen Hirſch oder Thier. Ob zwar auch ſonſt die Fehrte von einem alten Hirſch von der Fehrte eines jungen Hirſches und Thieres von einem Hirſchgerechten Jäger gar leicht zu erkennen iſt; ſo beruhet doch dieſer Unterſchied vielmehr in der ihm eingepflanzten Natur, als in der bloſſen Beſchaffenheit der Schaalen. Wie denn auch eben daher ein Spießert, welcher doch eine kleinere Schaale, als ein altes Thier hat, in der Fehrte vor dem Thiere zu erkennen iſt. ſ. **Hirſch**. Sonſt werden auch von vielen die Schaalen von einem Hirſche geſchabet, und vor das böſe Weſen eingegeben. Noch beſſer aber ſchätzet man hierwider die Schaalen von einem Elendthier, wenn ſie nebſt eichenem Kenſter oder Miſtel mit Waſſer, aus dem Geſchirre, woraus ein Creutzvogel geſoffen, gebrauchet, und einem mit der böſen Krankheit behafteten Patienten eingegeben werden.

Hirſchſchwämme, ſ. **Hirſchbrunſt**.

Hirſchſeile, ſ. **Hirſchgarn**.

Hirſchſprung, lat. Talus Cervi, ſ. **Hirſch**.

Hirſchſteine, ſ. **Hirſchkugeln**.

Hirſchtalch, Hirſchinſelt, Hirſchunſchlitt, lat. Sevum Cervi, Sevum cervinum, heißt das Inſelt von Hirſchen, von deſſen Kraft und Wirkungen ſ. **Hirſch**. Das Talch oder Inſelt von den ſogenannten Elends- und Tannhirſchen iſt eben ſo gut, als das vom **Rothhirſch**.

Hirſchthränen, Hirſchzähren, lat. Lacrymæ cervinæ, nennet man die Materie, welche ſich in denen etwas tiefen und länglichten Höhlen unter den Augen der Hirſche, faſt wie Ohrenſchmalz, und mit ganz kleinen Härgen vermenget, anſetzet, ſich aber nicht eben von ſeinen Thränen ſammelt, ſondern von ſeinem Schwitzen, und von denen aus dem Kopfe und den Augen dahin gehenden Poris kommt, in dieſe Höhlen dringet, und ſich mit dem Schweiſſe coaguliret, da es ſich denn endlich in ein Gewächſe, wie Horn oder Stein ſo hart, verwandelt. Der Geruch davon iſt erſtlich widerwärtig, nachgehends aber wohlriechender. Wo ſie aus den Augenwinkeln hervorragen, ſcheinen ſie rund, glatt und glänzend, gelblicht und mit ſchwarzen Aederlein durchzogen. Wenn ſich nun dieſes Gewächſe durch die Luft erhärtet, und den Hirſch am Sehen hindert; ſo reibet er ſich an die Bäume und Sträucher, und ſtreift oder ſtößt es ab, da es bisweilen von den Jägern gefunden, und als eine herzſtärkende, ſchweißtreibende und allen giftigen und peſtilenzialiſchen Seuchen widerſtehende

Arzney

Arzney hochgehalten, ja dem Bezoar an Kräften wenigſtens gleich, wo nicht ſelbſt vor den ächten Bezoar geachtet wird. Doch da groſſer Betrug damit vorgehet; ſo gehet man ſicherer, wenn man ſich in anſteckenden Krankheiten der Hirſchkugeln bedienet.

Hirſchunſchlit, ſ. **Hirſchtalch.**

Hirſchurin, ſ. **Hirſch.**

Hirſchwildpret, heiſſet überhaupt alles an dem Hirſche taugliche Fleiſch, ſ. Hirſch; wiewohl auch insbeſondere zum Unterſchied des Kochwildprets (darunter Hals, Bruſt, die Krieben oder Wände u. ſ. w. begriffen) das derb gewachſene Fleiſch an den Keulen oder Bug, Zimmer oder Rücken dadurch bezeichnet wird; welches theils gekocht, theils gebraten, theils gedämpft, theils in Paſteten geſchlagen, auf das beſte mit und ohne Brühe zubereitet wird. Von dieſer Zubereitung kann nachgeſchlagen werden *Onomatologia oeconom. practica*, oder **Oeconomiſches Wörterbuch**, im 2ten Theil, pag. 115 - 117.

Hirſchzähren, ſ. **Hirſchthränen.**

Hirſchziemen, ſ. **Hirſchruthe.**

Hirſefinke, ſ. **Grünzling.**

Hirondo, ſ. **Schwalbe.**

Hirondo marina, ſ. **Meve.**

Hochbeſchlagen, wird vom Hirſch, oder vielmehr vom Thier geſagt, wenn es beſchlagen iſt, oder empfangen hat.

Hoche-pied; ein bey der Falknerey gebräuchliches Wort, wird von einem Vogel geſagt, welchen man allein nach dem Falken wirft, ihn in die Höhe ſteigen zu laſſen.

Hochgarne, ſ. **Hohe Netze.**

Hochgehen, wird vom Hirſch geſagt, wenn er ſein Gehörne wieder aufgeſetzet hat, und ſchlagen will.

Hochleite, ſ. **Leite.**

Hochnetze, ſ. **Hohe Netze.**

Hochwaaſen, ſ. **Waaſen.**

Höllende, wird an dem Stamm eines Baums das Ende an der Spitze deſſelben genennet; das untere Ende aber heiſſet Stammende.

Höllreich, **Gipfelreich**, nennet man ein hochſtämmiges und ſchön gerades Holz.

Hörner, werden auch des Elephanten Zähne genennet, ſ. **Elephant.**

Hörner von klarem Laut, ſ. **Hifthorn.**

Hofjäger, **Leibjäger**, iſt ein Ehren- und Gnadendienſt, der an verſchiedenen Orten von verſchiedener Beſchaffenheit iſt. An manchen Orten hat er über andere Forſtbediente zu gebieten, an andern nicht, ſondern hat ſein eigen Forſtrevier. Mehrmalen hat er gar keine ſichere und beſtändige Function, als blos zum öftern um den Herrn zu ſeyn. Gemeiniglich iſt er derjenige, der an einem Hof den andern niedern Jagd- und Forſtbedienten vorgehet, und die Jagdſachen mit reguliren hilft, da denn bey einem Jagen das meiſte auf ſeinen Fleiß ankommt. Wenn dergleichen zur Hirſchfeißt, oder Schweinhatzzeit

Digitized by Google

von der Herrſchaft anzuſtellen befohlen iſt; ſo pfleget dieſer Hofjäger von dem Oberjägermeiſter an denjenigen Forſtmeiſter, in deſſen Revier das Ausſchieſſen oder Abjagen vor ſich gehen ſolle, abgefertiget zu werden, ſowohl die fürſtliche Ordre an denſelben zu überbringen, als auch der vor der Einrichtung des Jagens zu wiſſen nöthigen Umſtände und Gelegenheit ſich zu erkundigen. Zu dem Ende muß er die Lage und Dickichte, auch was vor Stellflügel in ſolcher Heyde vorkommen, entweder nach ſeinem Augenmaaß, oder beſſer, ſo er es verſtehet, geometriſch genau bemerken, und in einen Riß zu Papiere bringen, in demſelben auch andeuten, wo er mit dem Lauff heraus zu kommen gedenket, und wohin das Wildpret ſeine Flucht nehmen möchte. Von allen Leuten in ſolchem Forſtbezirke hat er ſich heimlich zu erkundigen: Ob des Winters auch Futter, Heu und Stroh vor das Wildpret gegeben werde? Ob es Ruhe und Nahrung bekomme? Ob zur Herbſtzeit vor die Säue Kirrplätze angerichtet, und ob Quellen, Waſſer, Prudel, Suhlen, Salzlecken, Heuſcheunen und Heurauffen in gutem Stande erhalten werden? Er muß zu Pferde bereuten, oder zu Fuß abſchreiten, wie viel Fuder Zeug ungefehr anfänglich einzuſtellen nöthig ſeyn möchten, um ſolches gehörigen Orts ausführlich zu melden. Bey ſolcher Unterſuchung muß er ſowohl mit dem Forſtmeiſter ſelbigen Bezirks, als auch deſſen unterhabenden Förſtern ausführliche Abrede nehmen, am allerſicherſten aber mit ihnen zugleich hinausreuten, den den Ort und Stelle ſelbſt mit ihnen in Augenſchein nehmen, und ſich dabey erkundigen: Ob auf ihrem Bezirk Gelegenheit vorhanden, ein Jagen zu machen? auch was und wie viel Wildpret in ſolchem Gebiete ſeyn möchte, ſich von ihnen ſchriftlich geben laſſen; wo und an welcher Gegend zum erſten das Jagen zu faſſen, und anzufangen? welcher Weg zum Hauptflügel zu nehmen? Wohin der Lauffplatz komme? ob genug Dickichte und Waſſer zum Abjagen vorhanden? Wie viel Fuder Zeug zum ganzen Jagen kommen? An welchen Ort der Zeug zu rücken? Wo das Jagdlager, und ob alles nöthige dabey ſeye? Wo der Hunde Quartier zum Abjagen? Ob viel verlohrne Treiben zu machen, und welche Büſche zu nehmen ſeyen? in wie viel Poſten der Zeug gerichtet? Ob Eckern zur Kirrung vorhanden und ob ſie lange gekirret? Wie viel Kirrplätze und was ſie für Kirrung haben, auch ob viel Vorrath vorhanden? Ob unter das Wildpret oft ſehr geſchoſſen oder gehetzt worden ſeye, und was dergleichen vorfallende Erinnerungen mehr ſind. Bey hierauf erfolgender Bewerkſtelligung eines Jagens muß er auf jedem Flügel voran reuten, die Zeugknechte und Jagdleute commandiren, und den Zeug zu ſtellen, anweiſen, auch durch ein paar Männer die von Sträuchern bewachſene Flügel räumen laſſen, und übrigens alle dasjenige, wozu er von ſeinem vorgeſetzten Oberjägermeiſter Befehl hat, genau beobachten, und ins Werk richten.

Hofjagd,

Digitized by Google

Hofjagd, ſ. Jagd.

Hofſperling, ſ. Sperling.

Hohe Garne, ſ. Hohe Netze.

Hohe Jagd, ſ. Jagd.

Hohe Netze, hohe Garne, Hochnetze, Hochgarne, werden eine Art Vogelnetze genannt, welche auf Schnepfen, Rebhüner und andere groſſe Vögel gebraucht werden, und 40 bis 50 Ellen lang, und 12, 15 und mehr Ellen hoch geſtrickt ſind. Man pfleget ſie am Strickſtocke weiter, als das Hüner- und Wachtelgeleiter zu ſtricken, und an eine lange Leine mit beinernen Ringen anzuhängen, daß man ſie leicht zuſammen und wieder voneinander rollen kann. Wo man nun weißt, daß ſich etwa Rebhüner aufhalten, oder wo ſie weiden, da muß man 2 oder 3 Morgen und Abende darauf wenden, und ſie verhören, um welche Zeit ſie ſich frühe von der Weide, nnd um welche ſie ſich Abend wieder auf die Weyde begeben, d. i. ihren Fall und Wiederfall, den ſie natürlicher Weiſe unaufgetrieben, und ungeſprenget für ſich nehmen, wohl auskundſchaften und beobachten. Wenn man dieſes weißt; ſo wird dieſes Hochnetze entweder im freyen Felde an hohe ſtarke Stangen, oder wenn es die Gelegenheit giebet, auf Bäume alſo angebunden, und der Fall erwartet. Kommt nun ein ganzes Volk Rebhüner nahe beyeinander geflogen, in Meynung, ſich auf ihre Weyde zu begeben, und prellen in das darzwiſchen geſtellte Hochnetze an; ſo fallen ſie mit einander in den untern Buſen des Netzes hinab, da ſie denn alle ausgenommen und das Netze wieder geſtellet oder abgenommen wird. Sie fallen meiſtentheils alle darein; doch begiebt es ſich bisweilen, daß etliche davon auskommen. Daher muß der Jäger ſehr nahe dabey ſelb ander oder ſelb dritte verborgen liegen, damit er geſchwinde zugreifen, und die gefangene Hüner, ehe ſie ſich wieder losmachen, herausnehmen kann. Es muß aber dieß allein in dunkler Dämmerung der Nacht, oder Tagſcheidung geſchehen, ſonſt wird nichts in die Netze fallen. Mit dieſen Netzen werden auch die Schnepfen, wenn ſie vom Holze auf die Weide, oder von der Weide wieder in das Holz fallen, öfters gefangen.

Hohe Tücher, ſ. Jagdtuch.

Hohes Innſiegel, heißt in der Jägerey, wenn der Hirſch über naſſe Wieſen, oder Bruch gehet, da er den Koth über der Schaale mit heraus hebet, und es ſo umgekehrt vor der Fehrte liegen läßt.

Hohlbeere, ſ. Himbeer.

Hohlkirſche, ſ. Faulbaum.

Hohlkrähe, ſ. Specht.

Hohltaube, Blautaube, Heule, iſt etwas kleiner, ſonſt aber wie die Ringeltaube geſtaltet, nur daß ſie am Halſe bläulichter ſiehet, und keinen Ringel, auch nichts Weiſſes in den Flügeln hat. Sind eine Art wilder Tauben, und haben rauhe und rothe Füſſe, auch einen weißlichten Schnabel, der um die Naſenlöcher etwas purpurfarb iſt. Der

Digitized by Google

Hals hat vornen und an den Nebenſeiten eines theils purpurfarbene, andern theils grünlichte Federn, welche ſchön glänzen, je nachdem ſie auf die Seite gegen den Tag gehalten werden; hinten am Halſe aber blicket etwas purpurfarbenes hervor. Die vier längſte Schwingfedern ſind ſchwarz mit etwas roth vermiſchet. Die kleinſten ſind Aſchenfarb, wie auch die mittelſten, welche aber zu äuſſerſt ſchwarz, und die letzten Federn gegen den Rücken zu lichtroth ausſehen. Sie heulen geſchwinder, als die Ringeltauben, und niſten, wie die Spechte, gern in hohle Bäume, allwo ſie aber faſt niemals als 2, und gemeiniglich Taubert und Täubin, ausbringen. Es werden ſonſt auch auf groſſen Eichen und Buchen ſogenannte Taubenpochten, etwas gröſſer, als die Stahrmeſten ausgehänget, darinn ſie ebenfalls des Sommers häuffig brüten, daß man die Jungen, wenn ſie flücke ſind, ausnehmen kann; doch werden ſie oft von den Eichhörnern und Dohlen weggebiſſen. Sie leben läneer, als 30 Jahr, und halten ſich des Herbſts, bis ſie wegziehen, in ihrem Striche ſchaarweiſe beyſammen. Sie fallen gerne auf die Saatfelder, ingleichem auf die Salzlecken, wo man ſie mit Schlagwänden berücken, wie auch auf die Bäume locken und ſchieſſen kann. Mit Garnen iſt ihnen nicht anderſt beyzukommen, als auf denen in Hölzern befindlichen Plätzen bey den Tränken, welche man hierzu bereitet, da ſie in einer Hütte, wie auf dem Heerde, gerückt werden können. Im Herbſt iſt ihr Strich, und im Frühling ihr Wiederzug.

Holder, ſ. Hollunder.

Holderbaum; ſ. Hollunder.

Holderſtaude, ſ. Hollunder,

Hollbeer, ſ. Himbeer.

Holler, ſ Hollunder.

Hollunder, Holunder, Holder, Holler, Baumholder, Reſken, Schipgen, Holderbaum, Holderſtaude, Alhornbaum, Flitter, Flieder, Fliederbaum, lat. Sambucea Arbor, Sambucus, Sabucus, Sambucus vulgaris, domeſtica, fructu in umbella nigro, franz. *Sureau*, gehöret zwar unter das Buſchholz, wächſet aber auch öfters ſo dick und hoch, als ein mittelmäſſiger Baum. Der Stamm hat eine rauhe Rinde, viel Holz und wenig Mark, das hingegen die Zweige, welche lang und gerade wachſen, eine glatte graue Rinde, wenig Holz und viel weiſſes Mark haben. Unter der obern grauen Rinde ſind noch zwey dünne Schaalen, davon die erſte grün, die andere aber, ſo gleich auf dem Holze ſitzet, gelb iſt. Die grüne wird in vielen Leibeszufällen nützlich gebrauchet, abſonderlich aber, wenn ſie von einem einjährigen Schoß iſt, und friſch geſchabt etliche mal nach einander übergeleget wird, benimmt ſie die Hitze der ſogenannten Roſe oder des Rothlaufs; wenn man ſie ſtöſſet, den Saft davon ausdrückt und in Wein oder Molken einnimmt, ſo führet ſolcher die ſchädlichen gallichten und ſalzigten Feuchtigkeiten ab, welches auch die Milch thut, worinnen dergleichen grünes und abgeſchabtes Baſt geſotten worden. Seine

Blätter

Blätter, deren ſich etliche, und zwar gemeiniglich fünfe auf einem Stiel befinden, ſind länglicht, ſpitzig am Rand herum zerkerbt, von dunkelgrüner Farbe, und einem ſtarken, wiewohl widerlichen Geruch. Dieſe Blätter heilen Wunden und allerley giftiger Thiere Biſſe; mit dem daraus deſtillirten Waſſer ſich gegurgelt, curiret die Bräune. Die Blüten beſtehen aus kleinen weiſſen und ſtarkriechenden Rösgen, welche auf einem groſſen zwieſelichten Büſchel hervor wachſen, an deren Stelle nachmals kleine runde, den Wachholderbeeren nicht unähnliche Beerlein hervor kommen, welche anfänglich grün, und wenn ſie reif worden, ſchwarz, inwendig aber mit einem dunkelrothen Saft und länglichten Saamenkörnlein angefüllet ſind. Er wächſet gemeiniglich an fetten Orten, an Zäunen, Häuſern, Wegen und Gräben, und liebt ſowohl Schatten, als Sonnenſchein; iſt aber auch zum öftern in denen Hölzern und zwar meiſtentheils auf denen Dachsbauen zu finden, und hält man dafür, daß ſolches daſelbſt eben durch die Dächſe, als welche deſſen Beere zur Herbſtzeit ſonderlich gerne genieſſen, aus dem von gedachten Dachſen durch die Loſung dahin geſchmeiſſten Kern, gezeuget werde.

Sein Holz dienet zu Bogen, und aus dem groſſen, das nicht äſtig iſt, werden gute Schäfte zu Pfeilen oder Bolzen, item Röhren und Schläuche zu denen Bier- und Weinfäſſern, Handruthen zu Dreſchflegeln und dergleichen gemacht; es können auch die Pelzzweiglein, ſo in die Fer-

ne verſchickt werden müſſen, in denen grünen von ihrem Mark entledigten Hollunderſtämmlein, wegen der darinnen befindlichen Feuchtigkeit, ſehr gut und friſch erhalten werden. Die im Frühling im Monat Martio ausſchlagende junge Hollunderſproſſen, werden zur ſelben Zeit geſammelt, und unter dem Spinat gekocht, oder aber abgebrühet, hernach wiederum getrocknet, und mit Oel angemacht, ſtatt eines Salats gegeſſen, welcher das Geblüte reiniget, und gelinde purgieret; gleiche Wirkung haben auch die Holder- oder Hollunderknöpflein, wenn man ſolche, ehe ſie noch ausbrechen oder ausblühen, mit Salz und Eſſig, wie Capern einmacht; dieſes geſchiehet im Junio, worauf man bald die völlige Blüthe einſammlet, und theils rein abpflücket, und den Eſſig damit wohlgeſchmackt macht, als welcher den Appetit zu erwecken dienet, theils aber die ganzen Blütkronen in die Quarkkäſe einſchläget, oder ſolche durch einen Nonnenteich ziehet, und aus Schmalz oder Butter bäcket, auch im Herbſt einen guten Wein davon machet, und ſonſten noch allerley gute Hausarzneyen daraus bereitet. Wenn die Beere von dieſem Strauch im Auguſto oder September reif ſind, pflegen gute Hauswirthinnen eine herrliche Latwerge, welche an einigen Orten Schibickenmus genennet wird, daraus zu ſieden; und ſolche iſt der Bauren und armer Leute Theriack und beſte Arzney wider den Gift und allerley Krankheiten, beydes bey Menſchen und Vieh, mit treflichem Nutzen zu gebrauchen; ſie iſt ein gutes

Digitized by Google

Schweißtreibendes Mittel, und äuſſerlich zur Kühlung und Linderung der Hitze ſehr dienlich. Der aus denen Beeren gedruckte Saft, mit Roggenmehl zu einem Taig geknetet, ein Zwieback daraus gebacken, derſelbe zum zweyten und dritten mal mit ſolchem Saft angefeuchtet, und wieder gebacken, wird vor ein beſonderes Mittel wider die Roſe oder das Rothlauf gerühmt, wenn ein Quintlein davon mit ſo viel Muſcatenöl eingenommen wird. Wie dieſer Hollunder blühet, halten die Winzer oder Weinhäcker dafür, daß auch der Wein alſo folgen werde; welches die Erfahrung faſt allezeit beſtätiget.

Von dieſem ſogenannten **ſchwarzen oder gemeinen Hollunder**, ſonſt auch **Waldholder, Bergholder, Trauben- oder Hirſchholder** genannt, welcher in gebirgigen Wildniſſen, in denen Tannenhölzern, ſonderlich aber im Schwarzwald, in denen Steinbrüchen bey Nürmberg, und in denen Meißniſchen Gebirgen mit einer ſolchen Fettigkeit, gleichwie der gemeine Hollunder, hervor wächſet. Der Stamm iſt etwas dicker, und nebſt den Knoſpen röther, als an jenem; denen Blättern nach aber ſind ſie einander allerdings gleich: an Blumen und Beeren aber iſt ein merklicher Unterſcheid, daß ſie nicht Dolden- oder Kronenweiſe, ſondern traublicht, die Blüte weißgelb, und die Beere, wenn ſie reif ſind, ganz lichtroth in Geſtalt einer Weintraube beyſammen ſtehen. Die Frucht wird im Mittel des Junii zeitig, und die Kerne, deren jederzeit zwey zu einer Beere ſind, in der rothen Ruhr ſonderlich heilſam zu gebrauchen. Die Blätter, welche eine angenehme grüne Farbe haben, und von gutem Geruch ſind, werden von denen Hirſchen ſehr geſucht und gefreſſen, daher auch der Nahme **Hirſchholder** rühret. Wenn dieſer Strauch aus dem Walde verſetzet wird, braucht er nicht viel Wartung, und vermehret ſich ſelbſten gar leicht von der Brut.

Der **Hollunder mit ausgeſchnittenen Blättern**, wird in denen Gärten gehäget, und iſt mit Zweigen, Blumen und ſchwarzen Beeren dem gemeinen Hollunder nicht ungleich; die Blätter aber ſind ganz anderſt geſtaltet, tief, ungleich und ſeltſam ausgeſchnitten. Dieſer wird gleichfalls von der Wurzelbrut vermehret.

Der **Hollunder- oder Holderroſenbaum Roſenholder, Schneeballen, Waſſerflieder, Bachholder**, gehöret eigentlich unter die Stauden, weil er nicht hoch ſteiget, doch kann er auch durch fleiſſiges Beſchneiden der Aeſte zu einem feinen Baum gebracht werden. Die Rinde am Stamm und Aeſten iſt Aſchenfarb und eines wiederlichen Geruchs, des Holzes iſt wenig daran, aber viel weiſſes Mark darinnen. Die Blätter ſind geſpalten und zerkerbt, wie die Weinblätter, doch kleiner, dünner und weicher. Seine Blumen ſind weiß, auch zuweilen licht Schwefelgelb, und dergeſtalt Kugelrund zuſammen geſetzet, daß es von fernen ſcheinet, als ob der Strauch mit lauter Schneeballen behangen wäre,

wäre, welches ihnen auch dieſen Nahmen beygeleget hat. Sie kommen zu Anfang des Sommers im Junio hervor, haben aber keinen Geruch, und fallen, ohne Frucht zu hinterlaſſen, wieder ab, dahero die Vermehrung oder Fortpflanzung durch die Wurzelbrut vorgenommen werden muß, und können, wenn man vergewiſſert iſt, daß die jungen Schößlinge in das Nebenerdreich mit Wurzeln eingeſchlagen haben, dieſelben alsdenn, und zwar im Herbſte, von dem Stamme abgelediget werden. Dieſer Strauch liebet feuchte und ſchattigte Oerter, und pflegt man ihn gerne an die Winkel der Gärten zu pflanzen, weil die Blumen, wenn ſie abfallen, alles umher weiß machen. Wenn man ihm die erſte aufgehende Blüte zeitig wegbricht, pfleget er hernach im Herbſt noch einmal zu blühen. Nicht weniger ſo man ihm alle vier oder fünf Jahre im Herbſt die alten Schoſſe abſchneidet, und den Winter darauf mit Tannenreiſig zudecket, ſo blühet er auch deſto lieber.

Der Spaniſche Flieder oder Hollunder, iſt zweyerley Gattung, weiß und blau. Der weiſſe iſt mit einer graulichten Rinde bekleidet, treibet viel Stämmlein nebeneinander auf, daß ein dicker Strauch daraus wird, der jedoch zu keiner ſonderlichen Höhe gelanget, ſondern niedrig bleibet. Das Holz iſt weich und voller Mark, die Aeſte und Zweige ſchwach und brüchig; die Blätter länglicht, und mit vielen Aederlein durchzogen, am Umkreis zerkerbt, und dem Laube des Birnbaums nicht ungleich, ſtehen paarweis, und ſind eines ſcharfen, doch dabey annehmlichen Geſchmacks. Die Blumen, welche an den Gipfeln dicht beyſammen ſtehen, ſind vierblätterig, weiß, und eines ſtarken Geruchs. Mit dieſem Gewächſe können ganze Gänge und Geländer ausgeſetzet, und daſſelbe ſowohl durch die Wurzelſchößlinge, als durch abgebrochene Zweige fortgepflanzet werden; hierzu giebt der Herbſt die beſte Zeit, denn was im Frühling alſo eingeſetzet wird, deme muß bey dürrer Zeit mit Begieſſen geholfen werden. **Der blaue Spaniſche**, oder auch von einigen ſogenannte **Türkiſche Hollunder**, iſt härter von Holz, als der weiſſe, wächſet höher, und kann durch der Gärtner Fleiß zu einem förmlichen Baum gezogen werden. Die Blätter ſind glatt und zerkerbt, herzförmig, wie die Blätter des ſchwarzen Pappelbaums, und alſo von jenem ſehr unterſchieden, ſtehen jedoch auch paarweis beyſammen. An denen Gipfeln wachſen ſchöne blaue mit etwas braun vermiſchte Blumen in groſſer Menge, traublicht an einander hangend. Er treibt viel Wurzelſchößlinge zu ſeiner Vermehrung, wobey eben das, was oben bey der weiſſen Gattung gedacht worden, beobachtet werden muß. Wenn er angeſchlagen, muß man hernach denen von der Wurzel ausgeſchlagenen Schößlingen wehren, und dieſelbe im Herbſt, oder zu Ende des Winters ab, und hinwegſchneiden. Sonſt iſt noch zu erinnern, wenn man Holderblüte zu Aepfeln leget, ſo bekommen ſelbige einen Muſcateller Geſchmack.

Digitized by Google

Hollunderhecken, ſind von einer Art Stauden, die dem erſten Anſehen nach von ſchlechter Würdigkeit zu ſeyn, und ſich zu Hecken gar nicht zu ſchicken ſcheint; allein es finden ſich Urſachen, um derentwillen man bey gewiſſen Gelegenheiten Dinge, die in ihrem allgemeinen Nutzen geringer ſind, andern vorziehen muß. Wir haben dieſes bey den ſchwarzen Dornen gezeiget, die zwar ſchlechter, als die weiſſen, und dennoch gar oft mit Nutzen, an ſtatt der andern, können gepflanzet werden. Auf gleiche Art finden ſich Gelegenheiten, da die Hollunderſtauden, ob ſie gleich ſchlechter ſind, als alle andere Heckengewächſe, dennoch beſſer, als ſelbige, zu gebrauchen ſind. Wir wollen daher dem Landmanne die Beſchaffenheit, den Nutzen und Werth dieſer ſchwachen Staude bekannt machen, damit er daraus lernen möge, wenn, und wo er ſich derſelben am beſten bedienen könne.

Die Hollunderſtaude, ſo ſchreibt Herr Kalm, hat keine ſo ſtarken Zweige, und wächſt auch nicht ſo dichte, als die weiſſen und ſchwarzen Dornen, der Genſt, und die Stechpalmen, auch hat ſie keine Stacheln, wie dieſelbigen. Alle dieſe Mängel machen ſie zu einer Hecke ſchlechter, als die erſtgedachten Stauden, denn darinn beſtehen eben die gröſten Vollkommenheiten, die zu einer Hecke erfordert werden. Es finden ſich aber Gelegenheiten, wo die Zähigkeit der Zweige, die Dichtigkeit derſelben, und die Stacheln nicht erfordert werden, und da kann man die Holderſtauden gebrauchen.

Wir erinnern uns hiebey auch, daß alle dieſe Stauden, ſo geſchickt ſie auch zu Hecken ſeyn mögen, dennoch ihre Unbequemlichkeiten mit ſich führen, inſonderheit aber iſt an den Stechpalmen auszuſetzen, daß ſie ſo langſam wachſen, welcher Unbequemlichkeit auch die beſten von allen vorher gedachten Stauden, wiewohl in einem geringern Grade, unterworfen ſind. Hollunder aber ſchießt vor allen andern am geſchwindeſten auf, läßt ſich ſo ſtark pflanzen, und ſchlägt ſo leicht Wurzel, daß man es eine unmittelbare Verzäunung nennen kann. Hierzu kommt noch, daß man aus den Hollunderblumen und Beeren Geld löſen kann, wie denn auch die Drechsler das Holz der alten Stämme davon kauffen; und wir werden finden, daß die Hollunderſtauden den andern Heckenſtauden am Werthe gleich kommen. Noch ein Vortheil iſt mit dem Hollunder verknüpft, der darinn beſteht, daß das Vieh nicht davon frißt; denn der Geſchmack ſeiner Blätter iſt ihm wiedrig. Dieſes ſind die beſondern Vortheile der Hollunderſtauden. Sie ſchicken ſich freylich nicht bey allen Gelegenheiten, und wachſen auch nicht auf allen Boden, doch ſind ſie bey gewiſſen Umſtänden zu gebrauchen, und wachſen ziemlich, wenn der Boden nur einigermaſſen gut iſt.

Der Hollunder giebt eine vortrefliche Verzäunung für Gärten ab, weil er geſchwinde wächſt, leicht zu haben, und wohlfeil iſt, und ſo guten Schatten giebt. Wenn Felder nicht gar zu ſtarken Zufällen unterworfen

Digitized by Google

ſen ſind, wenn ſie hohe und gute Dämme haben, und das Vieh geruhig darauf zu ſeyn pfleget; ſo kann der Hollunder auch auf denſelbigen mit gutem Nutzen gebrauchet werden; denn in Anſehung des Schattens und Schutzes iſt nichts beſſers zu haben. Wenn der Landmann ſich einen Ort zu einer Hecke von dieſer Art ausgeſehen hat: ſo braucht er ſich nicht die Mühe zu geben, die Pflanzen aus dem Saamen zu erziehen, oder ſie mit ſo koſtbarer Mühe und Regelmäſſigkeit zu ſetzen, als wenn ſonſt eine lebendige Hecke auf einem Damm errichtet wird. Der Hollunder wächſt ſchon, wenn nur ein Stück davon in die Erde geſteckt wird.

Er muß eine zureichende Anzahl Hollunderſtangen abſchneiden, die acht oder zehen Fuß lang, und unten ſo dick, als das Fußgelenke eines Kindes ſind. Dieſe muß er in die Erde ſeines Dammes ſtecken, ſie müſſen aber nicht gerade in die Höhe, ſondern ſchief ſtehen. Wenn er eine Reihe davon alſo geſetzet hat, daß die Stangen in gehöriger Entfernung von einander ſtehen; ſo muß er noch eine und zwar alſo ſetzen, daß die Stangen derſelben mitten in den Zwiſchenplätzen der Stangen der erſten Reihe zu ſtehen kommen. Er muß ſie gleichfalls ſchief ſetzen, doch ſo, daß ſie eine der erſten Reihe entgegen geſetzte Richtung bekommen. Die Hecke bekommt dadurch einen ſchönen Zierrath. Zu mehrerer Sicherheit kann er die Stangen auch, wenn er es nöthig findet, da wo ſie ſich in ihrer Richtung durchſchneiden, zuſammen binden, oder ſie hier und da an einen ſtarken Pfoſten beveſtigen.

Ein mehrers iſt dazu nicht nöthig, wenn der Boden einiger maſſen gut iſt; denn wenn die Stangen zehen Zoll oder einen Fuß tief in die Erde geſteckt ſind; ſo ſchlagen ſie Wurzel, und die faſt unmittelbar hervorſchieſſenden groſſen Blätter, bringen einen gar baldigen Schutz und Schatten zuwege. Wenn man einige von den Stangen kürzer ſchneidet, als andere, und ihnen beym Pflanzen verſchiedene Richtungen giebt; ſo kann man eben ſo viel Figuren daraus machen, als die Chineſiſchen Hecken haben, die anjetzo in todter Arbeit ſo ſehr bewundert werden.

Die beſte Jahreszeit, eine Hollunderhecke anzulegen, iſt im Anfange des Märzmonats. Wenn die Witterung trocken iſt; ſo können die Stangen ein halb Dutzendmal begoſſen werden, wenn man ſie in die Erde geſteckt hat; ſie ſchieſſen alsdenn deſto geſchwinder Wurzeln. Weiter brauchet keine Sorgfalt daran gewandt zu werden, als daß man ſie beſchneidet, um ſie in gehöriger Gröſſe zu unterhalten; denn ſie wachſen ſo ſtark, daß, wenn ſie nicht beſchnitten werden, ſie gar bald die ihnen geſetzten Gränzen überſchreiten. Sie ſind indeſſen ſehr leicht zu beſchneiden, und keine Staude kann es auch ſo gut aushalten.

Ich muß nunmehro auch von den Fehlern dieſer Art von Hecken reden; denn ob man gleich dem Landmanne Vortheile zeigen

muß, die er ſelbſt nicht würde eingeſehen haben; ſo muß man ihn doch auch nicht zu einem Verfahren anreitzen, daß ſeine Unbequemlichkeiten hat, ohne ihm ſelbige aufrichtig zu entdecken. Wenn er beydes einſieht; ſo wird er, bewandten Umſtänden nach, am beſten beurtheilen können, wie er ſich zu verhalten habe.

Ich habe bereits geſagt, daß die Hollunderhecken ſehr ſchwach ſind, und daß es ihnen an Dornen und Stacheln fehlet. Aus dieſer Urſache kann man ſich auf ſelbige nicht verlaſſen, wo das Vieh gereitzet werden kann, hindurchzubrechen, welches durch ſie nicht kann abgehalten werden; denn gleichwie Stechpalmenhecken die ſtärkſten und undurchdringlichſten ſind: ſo ſind die die Hollunderhecken die ſchwächſten, und können am leichteſten durchbrochen werden.

Man wendet wider den Gebrauch der Hollunderhecken hiernächſt auch noch dieſes ein, daß ſie nach wenig Jahren unten am Boden ganz kahl werden, und lauter Oefnungen daran erſcheinen. Das erſte, was die Schwäche der Holderhecken anbetrift, iſt ein weſentlicher Einwurf, und kann nichts weiter darauf geantwortet werden, als daß in ſolchen Fällen keine Hollunderhecke müſſe gebrauchet werden. Wider den andern Fehler iſt aber ein leichtes Mittel: da der Hollunder ſo geſchwinde wächſt: ſo iſt nichts leichter, als dieſe Oefnungen, ſo bald ſie ſich zeigen, durch neue Pflanzen auszufüllen. Man darf alſo nur gerade Stäbe von der Hecke, wo ſie entbehret werden können, abſchneiden, und ſie in den niedrigſten Theil des Dammes pflanzen, ſo daß die Spitzen derſelben die offene Stelle eben erreichen. Da zu dem Pflanzen dieſer Stäbe weiter nichts erfordert wird, als ſie in die Erde hinein zu ſtecken; ſo iſt dieſes Mittel eben ſo leicht, als es von gewiß gutem Erfolge iſt.

Obgleich die Blumen ſowohl, als auch die Beeren des Hollunders in der Arzney nützlich ſind; ſo haben ſie doch einen ſo ſtarken und ſonderbaren Geruch, daß ſie vielen Leuten widerlich ſind, und einigen ſo gar Kopfſchmerzen verurſachen. Dieſes iſt nun freylich ein Einwurf wider den Gebrauch der Hollunderhecken, wenn ſie nahe bey einem Hauſe ſollen gepflanzet werden; weiter erſtreckt ſich derſelbe aber auch nicht. Selbſt das Holz, die Blätter und die jungen Sproſſen des Hollunders haben einen unangenehmen Geruch, der aber nicht ungeſund iſt.

Die Beeren des gemeinen Hollunders ſind ſchwarz, wenn ſie reif ſind. Es giebt aber auch einige Arten, die weiſſe Beeren haben, und noch andere, auf welchen die Beeren grün bleiben, wenn ſie gleich reif ſind. Dieſes ſind aber Kleinigkeiten, die nicht zu achten ſind. Es giebt aber eine Art von Hollunder, die vor allen andern an den Blättern unterſchieden iſt, und des Landmanns Achtung verdienet. Man verſteht darunter nicht den eitlen und kränklichten Zierrath des Hollunders, der Blätter mit weiſſen Flecken, oder

gelben

Digitized by Google

gelben Streiffen hat, und der, ſeiner vermeynten Schönheit wegen, in Gärten gehalten wird, man meynet vielmehr diejenige Art von Hollunder, deren Blätter gar ſchön in kleine Abtheilungen ausgeſchnitten ſind. Man trift ſie in den meiſten Provinzen Englands hin und wieder an, und ich wollte dem Landmanne wohl rathen, eine Parthey davon in Vorrath zu pflanzen, wenn er etwa eine Hollunderhecke nöthig haben ſollte: denn dieſe Art hat mehr Zweige, als der gemeine, und iſt auch ſtärker. Die Blätter ſind auch viel ſchöner, als die Blätter des gemeinen Hollunders, auch iſt das Holz viel dichter, und dem Buchsbaumholz, zu mancher Drechſelarbeit, vorzuziehen. Leute, die ſich von dem Anſehen eines bunten Blattes einnehmen laſſen; achten nicht auf dergleichen weſentlichen und nützlichen Unterſchied.

Holunder, ſ. Hollunder.

Holz, lat. Lignum, franz. *Bois*, bedeutet hier nicht ſowohl das todte und zum Bauen oder Brennen gewidmete, ſondern vielmehr das grüne und lebendige Holz, wie es in Wäldern und anderſtwo aus der Erden wächßt, und dieſes heiſſet eigentlich ein Baum, deſſen Weſen aus Wurzeln, Stamm, Aeſte, Rinde, Blättern und Früchten beſtehet. So bald die Natur aus der Wurzel des Stammes, oder aus dem Saamen ein Stämmlein hervorbringt, ſo iſt deren erſte Sorge, ſolches mit Wurzeln zu verſehen, die ſich entweder tief oder flach in der Erde ausbreiten, zu dem Ende, daß ſowohl der Stamm der Gewalt der Winde widerſtehen, als auch den Nahrungsſaft von der Erde empfangen, und deſſen Wachsthum befördern möge. Die äuſſere und grobe Baumrinde hat jederzeit noch eine ſubtilere unter ſich, zwiſchen welchen ein häuffiger Saft befindlich, welcher von der Erdenwärme, gleichwie das Blut in den Adern eines menſchlichen Cörpers, durch gewiſſe Röhrlein nach und nach bis in den Gipfel getrieben wird. Der Stamm des Holzes beſtehet aus dem Kern, welcher das Leben des Baums iſt, und weil derſelbe viel Ringlein um ſich hat, werden ſolche die Jahre genennet, daraus das Alter eines Baums zu erkennen, und dieſe Ringlein werden zuletzt nach dem Gipfel zu ſo ſubtil, daß man ſie kaum erkennen kann. Die Zweige ſind nicht allein zur Beſchützung des Stammes, ſondern hauptſächlich zu Tragung der Frucht höchſt nöthig. Das Laub dienet ſowohl zur Zierde, als die Frucht und den Stamm vor der groſſen Sommerhitze zu bedecken.

Das Holz wird vornemlich in **zahmes** und **wildes** eingetheilet. Jenes iſt, welches von den Menſchen in Gärten gepflanzet wird, als Aepfel Birn- und andere Fruchttragende Bäume. Das wilde, welches ohne Zuthun des Menſchen in den Gebürgen, Wäldern und ſonſten vor ſich ſelber wächſet. Ferner unterſcheidet ſich das Holz in **Laub-** und **Tangelholz**, dieſes letztere wird auch **Harz-** und **Schwarzholz** genennet. Das **Laub-** oder **Blattholz** begreiffet alles dasjenige, was grün belaubet iſt, und

und Früchte träget, als da ſind Eichen, Buchen, wilde Obſt- und Wachholderbäume u. d. g. Das Tangelholz trägt an ſtatt des Laubes grüne ſpitzige Nadeln, und iſt wegen ſeiner Fettigkeit Winters und Sommers grün; darunter gehören Tannen, Fichten, Kiefern, Föhre, der Lerchenbaum, Wachholder und andere. Ferner iſt das Holz entweder **hartes** oder **weiches.** Zu dem harten rechnet man den Ahorn- Alsbeer- Birken- Rüſtern- Eichen- Lerchen- Erlen- Ilmen- Aepfel- Birnbaum u. a. m. Zu dem weichen Holz gehöret das Aſpen- Fichten- Föhren- Kiefern- Tannen- Linden- Pappeln- und andere Arten des Weidenholzes. Endlich theilet ſich das Holz noch ein in **fruchttragendes** und **unfruchtbares.** Zu der Zahl der erſtern gehören unter den Waldbäumen die Eiche, Büche, der wilde Aepfel- und Birnbaum, auch noch viel andere, die ihren Saamen zu ihrer Fortpflanzung bey ſich führen. Zwiſchen dem **Stamm-** und **Buſchholz** iſt ebenfalls ein nicht geringer Unterſchied. Das Stammholz iſt, welches in langen Stämmen und Wipfeln wächſet, oder doch ſo zu wachſen gezogen wird, und iſt entweder weiches oder hartes Stammholz. Zum Buſchholz aber gehöret zum Ex. Creutz- Schwarz- und Weißdorn, Brombeer- und wilder Roſenſtrauch, Haſelſtauden u. d. g. Nicht weniger entſtehet ein Unterſchied zwiſchen dem **Ober-** oder **Stammholz-** und dem **Unter-Schlag-** oder **lebendigen Holz.** **Oberholz** heiſſet das, ſo hoch und zu Hauptſtämmen erwachſen iſt, oder gezogen wird, und beſtehet in allerhand Bau- Brett- Böttger- und Obſtbäumen, als in Eichen, Buchen, Caſtanien, Ahornen, Aſpen, Birken, Rüſtern u. ſ. w. in ſumma in lauter guten Laubbäumen, die zu Hauptſtämmen bis 40, 50, 80, 100 und mehr Jahren gezogen werden. Unter-Schlag- oder lebendiges Holz heiſſet dasjenige, welches unter dem Oberholz jung abgehauen wird, nachdem es unter ſtehen bleibenden Stöcken Sommerlatten getrieben, und allezeit 8, 10, 12, 16, auch nachdem es aus langſamwachſendem Holz beſtehet, wohl 20 Jahr Ruhe hat, bis es wieder abgeſtocket wird. Dazu ſind ſonderlich dienlich die Eiche, Rüſtern, Maſſellern, Buche, Birke, Erle, der Ahorn- Eſchen- Fliegen- Wildobſt- und Caſtanienbaum u. d. g. Zuletzt wird auch das Holz ſeinem verſchiedenen Gebrauch nach eingetheilt in **Bauholz, Nutz-** und **Schirr-** oder **Geſchirrholz**, und in **Brennholz.** Was das Bauholz anbelangt, ſo unterſcheidet man es wiederum nach ſeiner Anwendung in **Zimmerholz**, welches zu Schwellen, Maurlatten, Unterzügen, Säulen und Balken dienet; in **Sparrholz**, ſo da pflegt eingetheilt zu werden in **Ziegelſparren**, **Mittelſparren** und **Strohſparren**, welches Sparren, Bänder, Riegel, Aufſchieblinge u. d. g. giebt, und dieſe heiſſen insgemein Bauſtämme. Hiernächſt hat man auch Schindelſtämme, Blöcher- und Brettſtämme oder **Bohlenholz**, aus welchen allerley Bohlen, Pfoſten, Dielen und Bretter geſchnitten werden. Was das **Brennholz**, welches zum Feu-

Digitized by Google

ren gebraucht wird, anbelangt, ſo dienet hierzu zwar alles Holz, aber zu gewiſſem Abſehen und Gebrauch immer eines beſſer, als das andere. Vornemlich wird das Birkene, Erlene, allermeiſt aber das Weißbüchene vor das beſte gehalten, weil ſie nicht alleine wohl brennen und ſtark hitzen, ſondern auch im Feuer langdaurende Kohlen halten. Das Linden- und andere weiche Hölzer geben zwar auch eine ziemliche Hitze im Feuer, halten aber gar keine Kohlen. Zum Malzdarren, ingleichem zum Schmauchfeuer in denen Ziegelöfen wird inſonderheit das Eichenholz, zum Brauen und Backen, ingleichem zum Ziegelbrennen, das Tannen- Fichten- Kiehnföhren- und Aſpenholz vor das beſte gehalten. Sonſt wird das Brennholz nächſt den Schleuſſenſtämmen und Holze abgetheilet in **Klobenholz**, welches in groſſen Scheiten in Hauffen aufgeſetzet wird; **Klafterholz**, das in kleinern Scheiten (ſo entweder **Kernſcheite**, die von dem Stamm und groſſen Zweigen (Aeſten) oder **Stockſcheite**, die von dem ausgerotteten Stock und groſſen Wurzeln gemacht ſind, nach Klaftern aufgeſetzt und vermeſſen wird: in **Schockholz**, welches gemeiniglich von denen Aeſten der gefällten Bäume gemacht, und Schockweiſe verkauft wird: wiewohl man auch einiger Orten das in Wellen gebundene Reißholz, Schockweiſe verkauffet, und alſo nennet; in **Reißholz** oder **Bundholz**, welches von Schlag- oder Unterholz gehackt und aufgemacht wird; und in **Leſeholz**, welches denen Holzhackern und andern armen Leuten von dürren Zweigen und Stöcken, Spänen ꝛc. ſo aber nach einer gewiſſen Ordnung geſchehen muß, (ſ. **Leſeholz**,) auszuleſen erlaubet wird; ſie dörfen aber dabey weder Axt noch Beile führen, damit ſie nichts vom grünen Holze abhauen. Von dem ſogenannten **Flößholz** iſt an ſeinem Ort gehandelt worden.

Das **Brennholz**, ſo viel man bey einer Haushaltung das ganze Jahr hindurch an Klafterſcheiten und Buſchholze nöthig hat, ſoll ein guter und vorſichtiger Hauswirth, nach geendigter Beſtellung des Winterfeldes, im wachſenden Monden, fällen, zu rechte hauen, und nach und nach an gelegenen Tagen, wenn der Erdboden fein hart gefrohren, einführen, auch ein jedes, nachdem er es zum Einheitzen, Brauen, Backen und Kochen bedarf, ſpalten und an ſeinen behörigen Ort legen laſſen; dabey aber wohl Achtung geben, daß unter dem Brennholz kein tüchtiges Bau- und Zimmer- auch Werk- und Schirrholz, Hopfenſtangen, Reifſtäbe und dergleichen, gefället und zerhacket werde, ſondern ein jedes nach der geſchehenen Anweiſung beſonders gehacket, und auch beſonders zuſammen geleget und eingeführet werde. Was aber den Holzeinkauf zum Brennen oder Nutzen in der Wirthſchaft anbelanget, ſo laſſen ſich aus dieſem allen die Regeln ebenfalls leicht begreiffen. Ein Hauswirth, der Holz verkauft; fährt damit meiſt nach der Beſtellung und Feldarbeit zu Markte. Und da ſolches alſo kurz vor Winters geſchicht, ſo pflegt es alsdenn am wohlfeilſten zu ſeyn. Wenigſtens iſt der Holzkauf

kauf allemal beſſer und leichter im Sommer und zu dieſer Zeit, als im Winter, beſſer bey gutem als ſchlimmem Wege, beſſer nach dem Anfang des Winters als mitten in demſelbigen, beſſer bey leichter als ſehr harter Kälte. Wer aber noch beſſer kauffen will, muß es auf dem Platze und Stamme kauffen, die Holzmärkte beobachten, dabey aber das Gehalt der Bäume und Aecker wohl beurtheilen können, und hiernächſt es zeitig ſchlagen und machen laſſen, damit er trocken Holz bekomme.

Ueberhaupt ſoll man kein Holz fällen, das im Safte ſtehet. Wenn aber das Holz vom Safte leer, ſo ſoll man diejenige Zeit erwählen, da der Mond über der Erden iſt. Ein jedes Holz, das gefället oder abgehauen wird, wenn die Sonne im Stier, Steinbock und Jungfrau iſt, das wird nicht wurmſtichig, faulet auch nicht bald, ſondern dauret am längſten. Es muß aber im abnehmenden Mond geſchehen, und gleich in den erſten drey Tagen. Im Herbſt ſoll man Birken fällen, wenn ſie noch ein wenig Laub haben, etwa nicht lange nach St. Galli. Erlenholz ſoll man bald nach dem Neumond hauen, ſo wachſen die Stämme wohl aus. Alles Holz, das wieder auswachſen ſoll, das ſoll gar unten auf der Erde weggehauen werden, denn wenn man lange Stöcke läßt, ſo wächßt es nicht gern wieder aus. Wenn man Reifſtäbe hauen will, ſo ſoll ſolches im letzten Viertel des Monds geſchehen. Alles Stockholz, ſo da im zunehmenden Mond gehauen wird, das wächſet ſtrupicht. Holz,

woraus Bretter geſchnitten werden, ſoll im zunehmenden Mond gefället werden, ſo ſplittern ſie nicht. Das Buſchholz ſoll im Februario im letzten Viertel, wenn man vor Schnee und Kälte dazu kommen kann, gehauen werden. Wer Bauholz hauen will, der laſſe es fällen zwiſchen Viti und Luciä; denn was in der Zeit gehauen wird, das wird wohl dürr, und wenn die Feuchtigkeit heraus kommt, auch deſto zäher, und dauret deſto länger. Im Zunehmen des Monds ſoll man hauen groß Tannenholz, und in dem Abnehmen das Laubholz. Will man Holz fällen, ſo zur Arbeit gebraucht werden, und nicht ſchwinden ſoll, ſo muß mans fällen im Vollmond. Will man Schlagholz fällen, daß es wieder auswachſen ſoll, ſo muß das geſchehen im Merzen, und um Michaelis, wenn der Mond zunimmt, und nicht im Abnehmen, denn die Stöcke oder Wurzeln faulen. Bauholz zum Waſſerbau muß grün und abgedörret ſeyn. Wäre man aber genöthiget im Sommer Bauholz zu fällen, ſo giebt man die Regul: Den Stamm anfänglich nur halb zu durchſägen, und ihn dabey hin und wieder zu ritzen, ja, damit der Saft deſto beſſer heraus flieſſen kann, einige Zeit noch ſo ſtehen zu laſſen, hernach aber erſt vollends abzuhauen, endlich aber bey einem Gebäude wenigſtens lauter grün Holz, nicht aber dürre Holz darunter zu nehmen. Allein es iſt dieſes nur ein Rath in der Noth. Fäulniß, Holzwürmer und Wanzen werden ſich bey ſolchen Holzgebäuden viel eher und mehr einſtellen, als bey andern, ſonderlich wenn

es

Digitized by Google

es nicht ſehr harzig iſt. Man hat auch Mittel gefunden, das weiche Holz zum Bauen beſonders zu bereiten, und veſte zu machen. Der in dem Holz befindliche Saft befördert eigentlich deſſelben Vergänglichkeit, nämlich entweder Würmer oder die Fäulniß. Darum das weiche Holz wegen ſeiner lockeren Theile mehr Saft faſſet, als das harte, verdirbt aber eher. So ſucht man durch das Kochen, die Säfte beſonders aus dem weichen Holz heraus zu bringen. Das Holz iſt ſodann zur Arbeit bequemer, von viel längerer Dauer, und die Büchen werden beſonders an Stärke und Dauer dem Eiſen gleich. Dieſes findet aber nur bey kleinern Stücken ſtatt. Im Groſſen könnte man auf folgende Weiſe verfahren: Man verfertige einen von Brettern rings umher wohlverwahrten Kaſten. Vornen laſſe man eine Oefnung, durch welche Dielen, Ständer, Riegel, Sparren ꝛc. hineingeſchoben werden, die mit einer Fallthüre beveſtiget wird. Am andern Ende kann man einen Topf anbringen, deſſen weite Röhre ſich bis in den Kaſten erſtreckte. Man fülle zur Probe den Topf bis an die Röhre voll Waſſers, lege Feuer unter denſelben, und laſſe das Holz von dem aufſteigenden Qualme im Kaſten ausziehen. S. Hannöveriſche Anzeigen. 1753. Stück 74.

Gleichwie übrigens das Holz eines von denen unentbehrlichſten Stücken im gemeinen Leben, und an deſſen Erhaltung einem Lande, ſo damit von GOtt und der gütigen Natur begabet, unbeſchreiblich viel gelegen iſt; alſo iſt es auch ein höchſt nöthiges Stück der Haushaltung, mit allem Holze pfleglich umzugehen, das iſt, nicht nur das ſchlagbare Holz nützlich und ſparſam zu gebrauchen, ſondern auch den Wiederwachs gewöhnlich und gehörig zu befördern; inſonderheit aber die Gehaue ordentlich zu halten; das Holz nach ſeiner eigenen oder auch des Bodens unterſchiedenen Art, nicht zu zeitig abzuräumen, hingegen aber auch nicht ſo lange, bis es überſtändig geworden, oder wieder zu verdorren anfängt, auf dem Stamm zu laſſen; vornemlich aber dasjenige, ſo im Mittelwachs begriffen, weil es alsdenn am Stamm und Aeſten am beſten zunimmt, zu ſchonen; das Unter- oder Schlagholz nicht eher, als wenn das Laub abfällt, auch nicht mehr, wenn es wieder auszuſchlagen anfänget, alſo vom October bis in den Merz, zu hauen. Die rechte Proportion in der Eintheilung eines Holzes in ſeine Gehäue zu treffen, iſt auch eine groſſe Klugheit in der Wirthſchaft mit dem Holze. Ueberhaupt ſollte man in jedem Walde, auf einmal zu einem Gehäue wenig ſchlagen, aber hingegen deſto öfterer Holz fällen. Hiernächſt muß das Holz in ſonderliche Gehäue eingetheilet werden, daß man mit dem letzten Gehaue, und alſo den ganzen Wald abzutreiben, nicht eher fertig wird, als bis das erſte Gehäue ſeinen völligen Wachsthum wieder erreichet hat. Iſt nun der Wald nicht groß genug dazu, ſo müſſen die Gehäue deſto kleiner ſeyn, es mag die Nothdurft des Wirthes gleich mehr

mehr Holz erfordern oder nicht. Allenfalls thut er beſſer, daß er Holz dazu kauft. Und eben dieſes müſte er auch in dem Fall thun, wenn er gleich gröſſere Gehäue machen, aber deſto ſeltener daraus etwas ſchlagen laſſen wollte. Eine vollkommene Eiche oder Tanne höret unter 100 Jahren nicht auf zu wachſen, kann aber wohl 2 bis 300 Jahr, wiewohl ohne Nutzen, ja vielmehr öfters mit Schaden ſtehen. Man läßt ſie alſo nicht leicht, als zu Gränz- und Lagbäumen, länger als 100 Jahr ſtehen. Doch kommt auch viel auf die Fruchtbarkeit des Bodens, und hiernächſt auf die Wirthſchaft an, die mit denen Stöcken der abgetriebenen Bäume gehalten worden. Laubholz ſchlägt zwar aus, doch nicht allenthalben, und auch nicht immer zu Stammholz. Schwarzholz ſchlägt nicht wieder aus, und der Stock hindert den Anflug. Zu Saamenbäumen müſſen auch feine Oberbäume ſtehen bleiben. Ueberdem bleiben davon ſonſt auf einem Acker 8 bis 10 von angehenden Bäumen, auch 8 Vorſtänder und von Laaßreiſſern auch ſo viel ſtehen. Was das Buſchholz anbelanget, ſo braucht ſolches ſelten über 10, 14, höchſtens 18 Jahr zu wachſen, ehe es ſchlagbar wird. Sollte es langſamer wachſen, und es iſt Getreydeland, oder Weide nicht ſchon überflüſſig in derſelben Gegend, ſo iſt es entweder beſſer, jenes aus Buſchholz zu machen, oder woferne ſchon daran ein Ueberfluß, und das Holz rar iſt, ſo muß man lieber mit Holzpflanzen und Säen oder Düngen den Holzwuchs zu befördern, oder aber Stammholz anzupflanzen ſuchen. ſ. Holzbau, Holzſchlag.

Holz oder **Gehölze**, bedeutet auch einen ganzen Wald. Daher heiſſen **hohe Hölzer**, tiefe, weit umfangene Wälder; **Vorhölzer** aber die mit dem Holz und Buſche verwachſene Aecker- und Wieſenränder, ſo an den groſſen Wald anſtoſſen und angränzen. Ein **Hau-** und **Splitterholz** heiſſet, das zu ſeiner Zeit abgeräumet, und **Hägeholz** ein Wald, der geſchonet wird. In noch engerm Verſtande nennet man auch nur ein kleines Theil eines Forſtreviers, ſo mit Holze bewachſen iſt, ein Holze ſ. **Forſt**, **Gehau**, **Wald**. Wie das Holz müſſe genutzet, in gutem Stand erhalten, und vermehret werden. ſ. **Wald**, **Holzbau**.

Holz, hartes, ſ. **Hart Holz**.

Holzanbau, ſ. **Holzbau**.

Holzanflug, ſ. **Anflug**, **Dickicht**.

Holzanpflanzung, ſ. **Holzbau**.

Holzauffſetzer, ſ. **Holzſetzer**.

Holzbau, **Holzanbau**, **Holzanpflanzung**, **Holzpflanzung**, iſt ein ſehr nöthiges Stück der Wirthſchaft, wodurch dem an vielen Orten einreiſſenden Holzmangel geſteuret und vorgebeuget wird. Wir wollen hievon alſo handlen, daß wir Anfangs bemerken, worauf vor dem Anbau des Holzes zu ſehen, und ſodann, wie der Anbau ſelbſt geſchehe.

A) Wenn man Oerter mit Holz in Anwachs bringen will; ſo wähle man allezeit diejenigen

zu erſt, wo 1) der Holzanwachs am gewiſſeſten, am leichteſten, und mit dem wenigſten Koſten herzuſtellen, und 2) wo das Holz am nöthigſten iſt, und am bequemſten gebrauchet, oder am höchſten ausgebracht werden kann. Oft ſind in übel beſtandenen Forſten ſolche Oerter zuerſt vorgenommen worden, wo durch vielmaliges Nachſäen und Pflanzen dennoch wenig ausgerichtet war. Man hat z. Ex. Tannenſaamen in Oerter geſäet, die viel zu fetten Boden hatten, und ſich gleich mit langem Graſe dick überzogen. Die jungen Tannen erſtickten darunter, und was endlich nach vielem wiederholten Säen, nach vielem Verluſt von Zeit und Koſten aufgieng, war von ſchlechter Hofnung. Es ſtund viel zu einzeln, wuchs in die Aeſte, wurde folglich kurz und ſtruppicht, dabey weich und großjährig, und man konnte alſo nach langen Jahren nichts, als Holz von ſchlechter Güte erwarten.

Andere Oerter, die eigentlich von Natur zu dieſer Holzgattung beſtimmt zu ſeyn, ſchienen, wo der vom Winde einzeln hin und her zerſtreute Saamen beſtändig blieb, wo wenige Jahre zuvor das beſte Holz geſtanden hatte, wo mit den wenigſten Koſten höchſtwahrſcheinlich der Anwachs in geſchloſſener Dickung herzuſtellen war, verſäumte man mit gröſtem Zeitverluſt, da man hingegen indeſſen Mühe und Koſten an unbequemen Oertern unüberlegter Weiſe verſchwendete. Je ſchädlicher dieſer Fehler iſt, je ſorgfältiger iſt er zu vermeiden, und wird um ſo viel mehr vergröſſert, je entlegener und unbequemer ein Ort zu dem Gebrauch einer Holzgattung lieget.

Ehe man einen Ort zu beſäen, oder auf andere Weiſe mit Holz in Beſtand zu ſetzen, anfängt, iſt wohl Acht zu haben, ob daſelbſt ſchon aufkäumender Saamen, oder wohl gar junge Loden vorhanden. In Entſtehung deſſen würde man nicht nur öfters überflüſſige Arbeit und Koſten anwenden; ſondern auch Gefahr lauffen, den bereits vorhandenen Anwachs durch das Pflügen, Graben oder Umhacken wieder zu verderben. Der abfallende Saamen wächßt vielfältig in ſtehenden Oertern dick auf, und bleibt etliche Jahre gut. Solche Oerter laſſe man, wenn der junge Anwachs darinnen nur mäſſig iſt, in Ruhe. Bey dieſer Unterſuchung gehe man allezeit mit groſſer Vorſicht zu Werke. Iſt der Ort zuvor mit Eichen, Rothbüchen, Ahorn, Lehnen u. d. g. beſtanden geweſen, wovon der Saamen gleich im nächſten Frühjahre aufgehet, oder hat er annoch Oberholz von beſagten Arten; ſo kann man den ſichern Schluß machen, daß, wenn nach den erſten warmen Frühlingstagen keine hervor brechende Käumen ſich zeigen, auch von dem nächſt vorher abgefallenem Saamen nichts erfolgen werde. Allein es giebt einige Holzarten, wovon der Saamen gar lange lieget, ehe er aufgehet. Dahin gehören vornemlich die Haynbüchen und Eſchen. Ob es nun gleich ſehr gut iſt, wenn ein Ort bald vor überhandnehmendem Kraut und Gras geſäet werden kann; ſo muß man doch im letztern Fall über ein Jahr warten,

ehe

Digitized by Google

ehe mit Umpflügen oder Umhacken verfahren wird. Man muß ſorgfältig zuſehen, ob dergleichen Geſäme annoch unverdorben, oder wohl gar aufkäumend auf der Erde liege.

Ueberhaupt weißt man aus der Erfahrung, daß dürrer Sandboden nicht gerne Laubholz träget, da hingegen das Kieferholz ziemlich ſtark darinnen wächſet. Wiederum iſt bekannt, daß Erlen, Weiden und Pappeln einen naſſen Boden lieben, da hingegen die Fichten und Tannen ſchlecht darauf fortkommen. Indeſſen würde man unweißlich handeln, wenn man zu Anpflanzung dieſer oder jener Holzart ſich bemühen wollte, einen ſchweren thonichten Boden mit leichtem ſandigen, und einen magern mit fettem u. d. g. zu mäſſigen. In weitläuftigen Forſten, vornemlich in groſſen Gebürgen, iſt an eine ſolche Verbeſſerung des wilden Bodens nicht zu gedenken. Das ſind gar nützliche und angenehme Künſte, die aber nur in Gärten und Luſtwäldgen anzubringen ſtehen. Allein bey Anwendung derſelben in Forſten würden fürwahr die Koſten den Nutzen allezeit ſehr weit überſteigen.

Da kein Grund und Boden ſo ſchlecht iſt, daß er nicht einige Holzgattungen zu tragen im Stande ſeyn ſollte; ſo iſt am ſicherſten, man wähle diejenigen, welche ſich für den Boden ſchicken. Wo Holz bloß zur Verkohlung und Feuerung, oder für Hütten- und Bergwerke gebrauchet wird, da iſt kein Boden ſo ſchlecht, daß ſich nicht einige dazu

dienliche Gattungen gar wohl ſollten fortbringen laſſen, ohne groſſe Koſten zur Verbeſſerung des Bodens, durch Düngung oder andere ſchwer anzubringende Mittel, anzuwenden. Doch in Ländern, die zur Schiffarth bequem liegen, und ihre Stärke von der Handlung zur See haben, und wo der Natur zu Hervorbringung der zum Schiffbau ganz unentbehrlichen Eichen will geholfen ſeyn, wo man in folgenden Zeiten nicht verſichert iſt, daß man aus fremden Landen ſolches werde erhalten können; da ſind keine Koſten zu ſcheuen, Wälder von Eichen und andern dazu höchſt nöthigen Holzſorten anzulegen, indem das zum Schiffbau tüchtige Holz nicht nur in gar hohem Preiſe ausgebracht werden kann; ſondern auch in Anſehung eines ſolchen Landes, deſſen Wohl auf der Schiffart beruhet, unſchätzbar iſt.

Auch in denen Fällen, da man mit fremden und ſeltenen Arten Holz Verſuche anſtellen will, davon nicht leicht, noch mit wenigen Koſten der Saamen oder die jungen Stämme in Menge zu haben ſind, kann man gar wohl mehr Fleiß und Koſten auf die Zurichtung des Bodens wenden, als bey dem gewöhnlichen Waldbau, bis man endlich ſelbſt den Saamen zu fernerer Fortpflanzung bekommt. Wo auch groſſe Oerter ganz von Holze entblöſet ſind, die wegen dürren Bodens oder rauher Gegend, weder den Holzſaamen noch junge Stämme annehmen wollen, da kann man auch Strichweiſe, von Nordweſten gegen Südoſten, auſſerordentliche Bemühung

Digitized by Google

hung und Koſten in Zubereitung des Bodens und Wartung der jungen gepflanzten Stämme oder ausgeſäeten Saamens anwenden, als wodurch der ganze Ort mit der Zeit gegen die rauhe Witterung Schutz bekommt, und ſich zu Annehmung des Holzes verbeſſert; denn ſo bald das junge Holz zu einiger Höhe kommt, folget Gras und Kraut, das nebſt den bereits erwachſenen jungen Stämmen den Boden gegen die brennende Sonnenhitze decket, die rauhen dürren Winde einiger maſſen abhält, und durch die jährliche verrottete Theile den Boden verbeſſert und fruchtbar machet. Dergleichen rauhe Oerter ſind 20, 30, und mehr Jahre vergeblich beſäet und bepflanzet worden. Endlich aber hat man wahrgenommen, daß ſie ſich vom Umfange her, welcher mit Holz beſtandenen Oertern gegrenzet, nach und nach gegen das Mittel mit jungem Anwachs zugezogen. Die Natur zeiget hier ſelbſt, wie zu verfahren ſeye.

Die Wäſſerung des allzutrockenen Bodens, die Ableitung der Gewäſſer, vermittelſt der Graben, von allzunaſſem Boden, vornemlich aus groſſen Brüchen, läßt ſich in einigen Fällen leichter bewerkſtelligen. Dieſe letztere Zubereitung iſt oft nöthig, da die Erfahrung lehret, daß auch Weiden, Pappeln, Erlen, Waſſerbirken und andere Waſſerbäume auf gar zu ſehr und beſtändig mit Waſſer angefüllten Oertern nicht recht fort wollen. Sie wachſen nicht ſo geſchwind, ſtark und hoch, und ſchlagen, wenn ſie abgehauen werden, nicht ſo gewiß und gut wieder aus,

als wo der Boden nicht beſtändig unter Waſſer ſtehet.

Wo ganz dürrer Sandboden iſt, da wird man alle Bemühung und Koſten vergeblich anwenden. Säet man Saamen hinein; ſo jaget der erſte dürre Wind den Saamen, wenn er flüchtig iſt, nebſt dem Sande fort, und häuffet beyde hin und wieder in hohe Wedel aufeinander. Iſt der Saamen ſchwer; ſo bleibet er zwar liegen, wird aber hin und wieder von den Windwedeln bedecket, und erſticket darunter. An andern Orten treibet der Wind den Sand um die zarten Wurzeln weg, und ſo verdorren ſie in wenig trockenen Tagen. Selbſt der Saame von Kiefern, Wachholdern und Birken, die ſonſt im dürreſten Sande wachſen, leiden dieſen Anſtoß. Es iſt darnach kein Mittel, ſolche Oerter wieder mit Holz in Anwachs zu bringen, als ſchmale lange Striche, oder kleine Plätze, dicht, einige Fuß hoch zu umzäunen, etwas ſchwerere Erde nur einige Zoll tief unter den Sand zu bringen, und ſolchen Saamen hinein zu ſäen, der in dürrem Sande am leichteſten fortkommt; ſo ziehen ſich die Oerter nach und nach zu. Je langſamer dieſes von ſtatten gehet, und je mehr Koſten es verurſachet; deſto mehr Urſache hat man, zu verhüten, daß ſolche Oerter nicht gänzlich von Holze entblöſſet werden. Das Abtreiben muß in ſchmalen Strichen oder Plätzen geſchehen, und der Anwachs, ehe dem Boden von der auszehrenden Dürre, von Winden und der Sonnenhitze, die Fruchtbarkeit benommen wird,

wieder

Digitized by Google

wieder hergeſtellet werden. Ob das Gras dem Holzwachs ſchädlich oder beförderlich ſeye, davon ſ. Gras.

B) Was den Anbau ſelbſt anbetrift; ſo wird ein Ort auf dreyerley Art mit Holz in Beſtand geſetzet: 1) durch Beſäen mit Holzſaamen, 2) durch Pflanzung junger Stämme, 3) durch Schnittlinge oder Ableger.

1) Die erſte Art, oder das Beſäen mit Holzſaamen, iſt ohne allen Zweiffel vor wilde Bäume die vorzüglichſte; denn gröſtentheils findet ſich der Boden in Forſten, vornemlich in Gebürgen, mit vielen Steinen vermenget, oft ganz klippicht; die zarte Wurzeln, die der Saame von ſich treibt, kriechen in der wenigen Erde, darein er gefallen iſt, ſo lange fort, bis ſie zwiſchen den Steinen oder Klippen, Klüfte und Oefnungen finden, darinnen gemeiniglich gute Erde enthalten iſt. Die Wurzeln richten ſich in ihrem Wachsthum nach dieſen Klüften und Zwiſchenräumen in den Klippen und ſteinigten Gebürgen. Sind die Klüfte groß; ſo werden die Wurzeln darinnen ſtark, die kleinen Nebenwurzeln lauffen mit ihnen fort, bis ſie abermals Rißgen oder Oefnungen antreffen, woſelbſt ſie mit unzählichen zarten Fäſergen ſich hinein ſchlingen. Solches Holz ſtehet gegen die gröſte Sturmwinde veſt, und hat aus den kleinen Wurzeln beſtändig ſo viel Nahrung, daß es die widrigſte Witterung ſchwerlich und ſelten verderben kann.

α) In Anſehung der Zubereitung des Bodens iſt es

allezeit, wo nicht höchſt nöthig, doch nützlich, denſelben umzureiſſen, es geſchehe auf was Weiſe es wolle. Zwar findet man, daß in ſtehenden Oertern der auf den unzubereiteten Boden fallende Saamen wohl anſchlägt, wenn er nicht durch das gar zu dicke oder geſchloſſen darüberſtehende gröſſere Holz erſticket oder verbuttet wird. Auch in abgetriebenen Oertern, wo mäſſiges Oberholz ſtehet, finden ſich gar häuffige Saamenloden, die gar gut fortkommen. Weil aber der bloß liegende Saamen gröſtentheils nicht nur durch Laub, gar zu hohes Moos, auch bisweilen durch die Veſtigkeit des Bodens verhindert wird, ſeine Wurzeln gehörig in die Erde zu treiben, überdem auch gar oft durch ſehr dürre Witterung, nachdem er kaum aufgekäumet, wieder verdorret, endlich alſo blos auf der Fläche des Bodens liegend, von Vögeln, Eichhörnern und Ungeziefern verzehret wird; ſo iſt dienlich, den Boden umzureiſſen, und den Saamen unterzubringen. Man muß hiedurch in vielen Fällen der Natur zu Hülfe kommen.

Das Umreiſſen des Bodens wird auf verſchiedene Art verrichet. Die beſte, und welche aller Orten anzubringen ſtehet, iſt das Umhacken. Dieſes muß alſo geſchehen, daß man mit einer breiten Haue Furchen, anderthalb bis 2 Fuß breit, 2 bis 3 Ruthen lang, nach Beſchaffenheit des Bodens tief, und ſo viel nach dem Augenmaſſe möglich, Wagerecht machet, ſodann ein paar Fuß ſtehen läſſet, abermals eine Furche ziehet, wiede-

wiederum ein paar Fuß lang Erde oder Raſen unausgehauen ſtehen läßt, und ſo fortfähret, bis der ganze Ort auf ſolche Weiſe umgearbeitet iſt.

Der Grund dieſes Verfahrens iſt leicht zu zeigen. Es iſt unmöglich die wagerechte Linie nach dem Augenmaß ſo genau in Acht zu nehmen, daß nicht die Furchen merklich Bergauf oder Bergab lauffen ſollten. Bey ſtarkem Regen würde ſich das Waſſer darinnen ſammeln, ſo zu ſagen, einen kleinen Bach machen, und den Saamen mit fortſchwemmen. Hierinn werden groſſe Fehler begangen, wodurch Koſten, Arbeit und Zeit fruchtlos verlohren gehen. Durch kurze Furchen, die alle 2 bis 3 Ruthen durch ſtehenbleibendes Erdreich oder Raſen unterbrochen werden, wendet man dieſes Uebel ohnfehlbar ab. Hauet man die Erde tiefer auf, als höchſtens 2 quere Hände hoch; ſo ſo bringet man ohne Noth den wilden untern Boden, der den Saamen nicht gerne annimmt, in die Höhe. Stehet man in der Meynung, daß die Wurzeln in den aufgehauenen Boden leichter eindringen können; ſo irret man gar ſehr; denn da kein Baumſaamen tief in die Erde darf gebracht werden; ſo dringen die Wurzeln kaum in 2 Jahren einer queren Hand tief ein, indeſſen aber ſetzet ſich die Erde wieder ſo veſte aufeinander, als wenn ſie niemals wäre umgehackt worden. Folglich iſt es eine unnütze Arbeit, die ſich doch nur in mildem guten Boden, in Wäldern und Gebürgen hingegen, gar ſelten anbringen läßt.

Von einigen wird zwar das tiefe Umbrechen des Bodens ſehr angeprieſen, iſt auch bey Anlegung kleiner Plantagen, die nicht über ein, oder etliche 1000 Quadratruthen groß ſind, und im Lande auf guten Boden angeleget werden, nicht ſchädlich. Allein in groſſen Wäldern und Gebürgen wird man damit nicht fortkommen, würde auch ohne Nutzen, ja gar ſchädlich ſeyn. Je tiefer der Boden umgebrochen, und von Steinen gereiniget wird, je lockerer wird er; deſto eher trocknet er bey dürrem und heiſſem Wetter aus, und die zarte Loden verdorren, wenn man nicht durch Begieſſen oder Wäſſern zu Hülfe kommt. Dieß leiden die Umſtände in groſſen Forſtörtern gar ſelten. Dahingegen iſt es in Feldplantagen, und wo das Holz zur Stelle gar hoch kann ausgebracht werden, meiſtens zu bewerkſtelligen.

Die Furchen dürfen nicht gar zu ſchmal ſeyn, ſonſt überziehen ſie ſich gar bald mit Kraut und Gras. Dieſes zu vermeiden, legt man, wo bereits verangerter Boden iſt, den Raſen dergeſtalt an die Mitternachts- oder Morgenſeite, daß die obere Fläche unten zu liegen kommt, damit das Kraut und Gras nicht ſo bald wieder überhand nehme, auch die zarten Räumen für den rauhen und dürren Nord- und Oſtwinden einiger maſſen geſchützet werden. Das Pflügen findet keine Statt, als wo der Boden frey von ſtarken Wurzeln und groſſen Steinen iſt. Wo dieſe ſind, da muß man den Pflug ohne Unterlaß aufheben, welches eine höchſtbeſchwerliche und langweilige

weilige Arbeit iſt. Wo noch Holz, ſonderlich Oberholz, befindlich iſt, und wo ſolches ſtehen bleiben muß, da iſt es faſt unmöglich. Nimmt man es weg, und rodet die Wurzeln ſämmtlich aus, da wird der aufkäumende Saame, weil im erſten Jahr weder Kraut noch Gras hervor kommt, gar leicht verwelken, wenn wenige recht heiſſe trockene Tage mit dürren Winden einfallen, und folglich das Ausbringen junger Loden koſtbar und beſchwerlich machen, und folglich das Ausbringen junger Loden koſtbar und beſchwerlich machen, nicht ohne groſſen Zeitverluſt. In vielen Fällen, wo die Abſicht auf Fortpflanzung der Eichen und Rothbüchen gerichtet iſt, pflegen die eingetriebene Maſtſchweine nicht nur das Umbrechen des Bodens zu verrichten, ſondern auch durch Tilgung vieler Arten des ſchädlichſten Ungeziefers, den jungen Anwachs in Sicherheit zu ſetzen.

Das ſorgfältige Aus- und Ableſen der Steine, Düngen u. d. g. ſind theils unnütze, theils ſölche Bemühungen, davon man nach Anwendung vieler Koſten endlich abſtehen muß, nachdem man nur einen kleinen Anfang davon hat zeigen können. Iſt nur etwas gute Erde zwiſchen den Steinen befindlich; ſo ſchaden dieſe nichts. Es wächſet das beſte und daurhafteſte Holz friſch darinnen auf, und iſt dem Windfall ſo leicht nicht unterworfen. Iſt keine gute Erde darzwiſchen; ſo bringet man ſolche durch bloſſes Ableſen der Steine nicht dahin. Es iſt demnach eine unnütze, zeitfreſſende und koſtbare Arbeit, die man endlich wieder einſtellen muß, wenn man in dieſer Zubereitung gar zu weit, und zu ſorgfältig gehet. Man tadelt keine vernünftige, ſondern nur unüberlegte Bemühungen. Die Rede iſt hier von Behandlung groſſer Forſten; denn es können einige Fälle ſich ereignen, da man mehr Koſten und Mühe anzuwenden hat, als gewöhnlich, z. Ex. wo man Luſtwäldgen anlegen will; wo das Holz ſehr hoch kann ausgebracht werden. In ſolchen beſondern Fällen kann man weiter, als gewöhnlich und mit der völligen Sorgfallt eines Gärtners gehen, auch die dazu nöthige Koſten anwenden. Ein Verfahren aber, das nur in einigen Fällen nützlich ſeyn kann, darf nicht zu einer Regel gemachet werden.

Es kann nicht ſchaden, wenn obige Zubereitung des Bodens einige Monate vor der Beſaamung geſchiehet, weil eine ausgewitterte Erde den Saamen beſſer annimmt, als wenn unmittelbar nach dem Umhacken oder Pflügen der Saame hineingeſtreuet wird. Iſt der Boden ſtark beraſet geweſen; ſo muß man das Vieh bis zur Beſaamung hineinlaſſen, damit das gar bald einzeln aufſchieſſende Kraut und Gras ſich nicht beſaamen, und den Ort bald wieder überziehen möge. Die Viehheerden müſſen aber nicht zu ſtark ſeyn, damit der umgearbeitete Boden nicht wieder veſt getretten werde, oder man muß ſich gefallen laſſen, den Ort zum zweytenmal umzuarbeiten

β) Welches die bequemſte Zeit zu ſäen ſeye, davon ſ. Baumſaamen.

γ) Was

7) Was bey dem Säen ſelbſt in Acht zu nehmen ſeye, ſ. Baumſaamen.

8) Noch eine Anmerkung, die wir bey dieſem Punkt anzubringen haben, iſt dieſe: Da nicht nur in rauhen und dürren Gegenden, ſondern auch in gemäſſigten, und auf dem beſten Boden, bey trockenen, heiſſen oder ſehr kalten Jahren der aufgehende Saame gröſtentheils verlohren gehet; ſo pflegen einige allerhand Feld- und Gartenfrüchte mit unter zu ſäen, welche, indem ſie viel eher aufgehen, als der Baumſaamen, dabey viel dichter geſäet werden können, den Boden bald bedecken, und vor der groſſen Sonnenhitze und ausdorrenden Winden die zarten und langſam wachſenden Loden beſchützen. In ſolchen Fällen thut auch der Birkenſaame ähnliche Dienſte, und hat darinn noch einen Vorzug, daß er einige Jahre lang, oder ſo lange man es nöthig findet, die Loden decket, und mit ſelbigen fortwächſt; da hingegen Feld- und Gartenfrüchte ein, höchſtens 2 Jahre dieſen Dienſt thun, nur die Stoppeln vom abgeſchnittenen Getreyde ſind noch das folgende Jahr zu dieſer Abſicht hinreichend; denn es iſt zu merken, daß, obſchon die Loden, wenn ſie 2 bis 3 Jahre geſtanden, nicht leicht wieder vergehen, dennoch durch die Nachtfröſte im Frühjahr an dem friſchen und annoch krautartigen ſaftigen Schoſſe leicht Schaden leiden, falls ſie nicht einigen Schutz haben; da denn ein daraus erwachſener Baum ſtruppicht wird, und niemals einen rechten Schaft bekommt, oder

wenigſtens im Wachsthum gar ſehr aufgehalten wird.

Indeſſen weil die Birkloden im erſten Jahr zu dieſer Abſicht gar zu klein bleiben; ſo muß der Saamen ein Jahr vorder in die Erde gebracht werden, ehe die andern Gattungen darzwiſchen kommen. Sonſt hat man den verlangten Nutzen davon nicht, indem der aufkäumende Birkenſaame im erſten Jahr dieſen Dienſt nicht thut. Mit Haſer und Roggen verfähret man wie gewöhnlich, und nachdem die Egge und Walze darüber gezogen iſt; ſo ziehet man die kurzen unterbrochenen Linien und bringet den Baumſaamen hinein. Iſt das Getreyde reif; ſo wird es behutſam mit der Sichel, und zwar höher, als gewöhnlich von den Ackerleuten zu geſchehen pfleget, abgeſchnitten, damit die Loden nicht beſchädiget, noch zertretten werden, auch die hohe Stoppeln noch das folgende Jahr den verlangten Schutz gewähren. Gewiß iſt es, daß dieſes Mittel nicht nur die Loden einige Jahre decket; ſondern auch hindert, daß das Gras nicht ſo bald überhand nehmen, und das junge Holz erſticken, oder im Wachsthum zurücke halten kann. Man kann auch, wenn hin und wieder die Loden zurück geblieben, den Herbſt, oder das künftige Frühjahr Baumſaamen nachſäen, welcher noch von den Stoppeln einiger maſſen gedeckt wird.

Jedoch ereignen ſich Fälle, wo man den guten Erfolg vergebens erwartet. In den Jahren nämlich, wo viel Mäuſe ſind,

Digitized by Google

ziehet ſich das Ungezieſer nach dem ausgeſäeten Getreyde, und denn gehet es über den Holzſaamen mit her. Sind auch in der Nähe ſolche Oerter, welche überflüſſig Gras haben, das nach einer vorgefaßten Meynung und Beyſorge, es möchte durch das Vieh an dem jungen Holz Schaden geſchehen, nicht ausgehütet wird, und dem Ungezieſer zu einem ſichern Auffenthalte dienet; ſo ziehet ſich ſolches nach dem Getreyde, der Baumſaamen gehet mit verlohren, und da ſich das Ungezieſer einmal hingewöhnet; ſo frißt es die Loden an, nachdem das Getreyde und der Saamen verzehret worden. Der Augenſchein hat dieß zum öftern gewieſen, daß in groſſen auf dieſe Art behandelten Oertern nicht eine Lode aufgekommen.

Mit allerhand Garten- und Wurzelgewächſen ſind gleichfalls Proben angeſtellet worden, und man hat gefunden, daß zwiſchen den Cartoffeln beſonders die junge Tannen wohl fortkommen, indem zugleich die Cartoffeln vortreflich gerathen. Vor den Mäuſen hat man auch ſo viel Sorge nicht, deſto mehr aber vor den Schweinen, welche, wo ſie dergleichen Wurzelgewächſe verſpüren, den Boden gänzlich umbrechen, und die Loden verderben. Daher ſolche Oerter mit ſehr ſtarken Verzäunungen müſſen verwahret werden. Wie nun das Säen der Feld- und Gartenfrüchte aus keiner andern Abſicht geſchiehet, als einen verangerten und ſehr verwachſenen Boden rein zu machen, oder auch auf dürren und von allen

Gewächſen entblößten Boden, dem Saamen gegen dürre, heiſſe und rauhe Witterung Schutz zu verſchaffen; alſo muß auch in gegengeſetzten Fällen, wo nämlich keine Verangerung und kein überflüſſig Gras iſt, wo auch der Boden nicht ganz kahl, ſondern hinlänglich Oberholz oder Buſchwerk hat, dieſes Mittel weggelaſſen werden, da es überflüſſig iſt, und allerhand dem Aufkommen der Loden gefährliche Zufälle veranlaſſet. Es iſt dieſes alſo nur ein Nothmittel.

2) Ob nun gleich das Säen vor dem Pflanzen einen groſſen Vorzug hat, auch bey weitem nicht ſo koſtbar iſt; ſo kommen doch einige Fälle vor, da das Pflanzen dem Säen vorzuziehen. Auf Triſten oder auch an Oertern, da man wegen nothwendiger Viehweyde nicht gehörig hegen kann, ſondern den Heerden zu faſt täglicher Trift und Weyde, es ſeye auf eine Zeitlang oder beſtändig, laſſen muß, da kommt junges Holz aus dem Saamen gar ſchwerlich in die Höhe, und iſt das Pflanzen das einzige Mittel, den Holzanwachs zu erlangen.

α) Die beſte Zeit zum Pflanzen und Verſetzen junger Stämme, iſt der Herbſt. Wollte man auf trockenen Boden im Frühjahr pflanzen; ſo würden durch die bald darauf folgende Sommerhitze und dürre Witterung die jungen Stämme noch viel eher verdorren, als die Käumen oder Loden von aufgehendem Saamen, und dieſes weit mehr in Gebürgen, als in Feldbüſchen und Landforſten, ei-

nes

nes Theils, weil man mit dem Setzen der Stämme, wegen langer anhaltenden Schnees und Froſtes, ſo zeitig nicht anfangen kann, und mit der Arbeit in die heiſſe Monate geräth, dabey an Wäſſern und Begieſſen ſelten zu denken iſt; andern Theils, weil der meiſtens ſteinigte wilde Boden, auf deſſen Zubereitung bey weitläuftigen Forſten unmöglich Gartenmäſſige Sorgfalt verwendet werden kann, anfänglich ſich nicht gehörig an die Wurzeln leget, welche folglich keine hinlängliche Nahrung empfangen, und ſolche dem Stamme zuführen können. Wird hingegen das Pflanzen im Herbſt verrichtet; ſo verurſachet der bald darauf fallende häuffige Regen und Schneewaſſer, daß ſich die Erde um die zarte Wurzeln genau anleget; der Froſt treibet die zähen gröſſern Erdklumpen auseinander, welche bey folgendem Thauwetter auseinander fallen, und ſich ſodenn bey erfolgendem Regen wiederum dicht auseinander ſetzen, und alle gröſſere leere Zwiſchenräume ausfüllen. Man hat demnach nicht nöthig, die im Herbſt zu pflanzende Stämme ſtark zu beſchneiden, da ſie durch die zarten Wurzeln viel mehrere Nahrung erhalten, als wenn das Pflanzen im Frühjahr unternommen wird.

β) Die **Zubereitung des Bodens** wird ein halbes, oder wenn darinnen eine den Stämmen ſchädliche Unart bemerket wird, ein ganzes Jahr zuvor unternommen. Iſt der Boden milde und gutartig; ſo macht man die Löcher weit und tief, damit man weder die Wurzeln

noch Aeſte nöthig habe, viel zu beſchneiden, jedoch der Gröſſe der Stämme verhältnißmäſſig. Iſt der Boden unartig, oder gar ſteinigt; ſo muß man die Löcher kleiner machen, und, ſo viel ohne gar zu groſſe Koſten geſchehen kann, mit guter Erde wieder anfüllen, oder die ſchlechte mit guter verbeſſern. Gemeiniglich iſt auf der Fläche in Forſten etwas gute Erde, welche von verrottetem Laube und Nadeln herrühret, die man dazu wohl gebrauchen kann. Wo nähe unter der Dammerde zähe Thon- oder andere dergleichen veſte Erdlager befindlich ſind, da iſt zu unterſuchen, ob ſolche tief oder nicht tief ſtehen. Im letztern Fall iſt ſehr dienlich, wenn es mit mäſſigen Koſten geſchehen kann, daß man ſie in jeder Grube durchſteche, damit ſich das überflüſſige Regen- und Schneewaſſer in den Grund ziehen könne; denn dieſes verurſachet, daß die Stämme im Winter vom Froſt gern Schaden leiden, im Sommer aber die Wurzeln verſtocken. Aus dieſem Grunde bedienen ſich die Gärtner niemals anderer, als durchlöcherter Blumentöpfe und Behältniſſe vor Gewächſe und ausländiſche Bäume. Iſt das Durchſtechen nicht thunlich; ſo muß man durch Gräben die überflüſſigen Waſſer abzuleiten ſuchen. Die Löcher ſowohl, als Gräben werden, wenn andere Umſtände nicht hinderlich fallen, nach geraden Linien, und gleich weit voneinander gemacht.

γ) Was die **Wahl der Stämme** anbetrift; ſo iſt, ehe aus dem Walde oder der Baum-

ſchule (ſ. Baumſchule) die jungen Stämme ausgehoben werden, der künftige Gebrauch des Holzes, das man daraus ziehen will, zuvor wohl zu erwägen. Wozu jede Art Holz zu gebrauchen, und alſo die Wahl darnach anzuſtellen; das iſt bey jeder Art des Holzes und derer Beſchreibung angezeiget. Es verſtehet ſich aber von ſelbſt, daß in der Wahl der Art des Holzes zugleich auf den Grund und Boden Acht zu haben ſeye, ob ſolcher ſelbige anzunehmen geſchickt ſeye oder nicht. Zu dem meiſten Geräth- und Bauholze wird erfordert, daß es gerade und hochſtämmig ſeye, wobey jedoch wohl zu beobachten, daß die jungen Stämme, wie ſich oft findet, gegen ihre Höhe nicht zu dünne und ſchmal ſeyen; ſondern die gehörige Stärke und Dicke haben, damit ſie nicht vom anhangenden Schnee und Reif, oder wohl gar vom Regen, ſich mit den Gipfeln zur Erde beugen oder abbrechen. Hüttengeräthholz erfordert meiſtens eine gröſſere Stärke, als das gemeine Bauholz, und müſſen dazu die jungen Stämme auch ſtärker und ſtämmiger ausgeſuchet, und nicht ſo enge geſetzet werden, weil gar zu hochſtämmige und enge geſetzte Stämme gar ſelten zu groſſer Stärke gelangen.

Will man einen Ort in der Hauptabſicht bepflanzen, das Holz zur Feuerung und zum Verkohlen zu gebrauchen; ſo hat man auf das Gewächſe der jungen Stämme ſo ſorgfältig nicht zu ſehen, daferne ſolches zu lebendigem oder Schlagholz gezogen werden ſolle, welches aus denen rückſtändigen Stämmen und Wurzeln der demnächſt abzuhauenden Stämme auswächſet. Will man aber zu dieſer Abſicht Baumholz ziehen; ſo muß es gleichfalls hochſtämmig ſeyn, ſonſt wächſt es in die Aeſte, und man erhält nach 100 und mehr Jahren ſchlechte Rümpfe, Knorren und Zacken, welche Zeit und Koſten nicht belohnen.

An einigen Orten pfleget man Eichen, ſelten Rothbüchen, lediglich zur Maſtung zu pflanzen. Hierzu ſind ſolche Stämme gut genug, welche äſtig, krumm und ungeſtalt gewachſen ſind, maſſen ſie in der Blütezeit nicht ſo leicht von rauher Witterung Schaden leiden, und daher gemeiniglich mehr Maſt tragen, als die hochſtämmigen Bäume. Einige hauen ſo gar wohlgewachſenen hohen Stämmen zu dieſem Endzweck die Gipfel ab, welches jedoch nicht anzurathen, weil ſie im Alter, da man den beſten Nutzen davon ziehen ſollte, abſtändig, faul, und von ſtarken Winden, ob ſie ſchon niedrig, umgeworfen werden. Dieſes Verfahren zeiget allemal armſeelige und ſchwach bevölkerte Länder an, in welchen wenig Handthierung, Handel und Wandel getrieben wird. Zu einigem Gebrauch werden auch nach gewieſſen Krümmen gewachſene Bäume erfordert, und dieſe oft in unmäſſig hohem Preiſe, vornemlich zum Schifbau, bezahlet. Junge Stämme, die von ſich ſelbſt zu ſolcher Krümme gewachſen, ſind demnach gar hoch zu achten, auch ihnen durch Kunſt nachzuhelfen, wo zu Seeſchiffen Bauholz erforderlich iſt.

Digitized by Google

Von den Stämmen ſelbſt, welcher Art Holz ſie ſeyen, iſt zu bemerken: Je ſäſerichter die Wurzeln nahe am Stamme ſind, je leichter bekommen die jungen Stämme. Je dicker die Wurzeln ohne Faſern nahe am Stamme ſich zeigen, deſto ſchwerer ſind ſie fortzubringen, abſonderlich auf trockene.n und wilden Boden; man müßte ſie denn in gar weite Gruben ſetzen, und die äuſſerſten Wurzeln daran laſſen, welches aber viele Mühe und Koſten erfordert, weil die Gruben mit guter Erde anzufüllen. Macht man die Gruben wie gewöhnlich; ſo muß man die äuſſerſten faſerichten Enden abſchneiden, da denn der Baum von den dicken Wurzeln keinen hinlänglichen Saft haben kann, als welcher meiſtens durch die zarteſten Faſern denen gröſſern Wurzeln, und von dieſen dem Stamme zugeführet wird. Noch iſt zu merken, daß eine unter einem Baum aus dem Saamen aufgeſchoſſene Lode, oder junger Stamm, nicht ſo leicht von der Trauſe, oder überhangenden Zacken Schaden leidet, als ein dahin verſetzter Stamm.

δ) **Bey dem Ausheben der Stämme**, es ſeye aus einem Ort in der Forſt, oder aus einer Baumſchule, muß man zuförderſt die überflüſſigen da wegnehmen, wo ſie zu dick ſtehen. Man muß aber nicht ſo viel Jahre damit warten, bis ſich die Wurzeln zu ſehr in einander verwickelt haben, daß man keinen Stamm ohne Schaden der zunächſt ſtehenden ausheben könne; ſondern von Jahren zu Jahren, ſo wie die Stämme ſtärker werden. Die

Verletzung der Wurzeln iſt, ſo viel immer möglich, zu vermeiden, man kann nachher allezeit das Ueberflüſſige abſchneiden. Das Ausheben geſchiehet mit einem ſcharfen, ſchmalen, dabey ziemlich langen Spaden, wobey ſofort an jedem Stamm durch ein Zeichen an einem Aſte die Winterſeite zu bemerken. Oft finden ſich in den Forſten kleine Stämme, die ſchon viele Jahre alt ſind, welche man daran erkennet, daß ſie unten, gegen die Höhe, zu dick, auch wohl knotig ſind. Dieſe muß man zum Verpflanzen nicht ausheben, indem nichts daraus wird. Sie heiſſen alter Nachwachs bey laubtragenden, Butten bey nadeltragendem Holze.

ε) **Das Beſchneiden** muß mit einem ſehr ſcharfen Meſſer geſchehen, damit der Schnitt fein glatt werde, und die Borke nicht zerreiſſe; ſonſt werden die beſchnittenen Theile an den Enden trocken, welches oft das Verderben des ganzen Stammes nach ſich ziehet. Je ſtärker die Zweige ſind, je mehr greift die Trockniß um ſich, und je mehr Vorſicht iſt dabey nöthig. Auch muß beſonders bey den ſtärkern der Schnitt von unten ſchräge hinauf geführet werden, damit ſich das Regen- und Schneewaſſer nicht auf den Schnitt legen, und eine Fäulniß verurſachen könne. Iſt der Boden gut, und geſchiehet das Pflanzen im Herbſt; ſo nimmt man ſowohl von den Zweigen als Wurzeln weniger ab, als wenn es im Frühjahr vorgenommen wird, oder auch, wo der Boden ſchlecht iſt. Iſt der Boden unten wild, ſehr thonicht und unar-

Digitized by Google

unartig, oder ſelſicht; ſo muß man den jungen Stämmen die Herzwurzel zum Theil oder ganz abnehmen.

Die Gründe hievon ſind leicht zu begreiffen. Iſt nemlich der Boden milde und gutartig; ſo kann man den Wurzeln hinlänglich viele und gute Erde geben, die ſich bey dem erſten durchbringenden Regen umher anleget, und denſelben genugſame Nahrung giebet. In dieſem Fall kann man auch den jungen Stämmen alle unſchädliche Zweige laſſen, und aus ſolchen gepflanzten Stämmen wohlgewachſene Bäume ziehen. Iſt hingegen der Boden ſchlecht, d. i. ſteinigt, lettigt, ſchwer; ſo findet ſich ſelten Rath, genugſame gute Erde anzuſchaffen, und ihn dadurch zu verbeſſern. Die Erde legt ſich bey lettichtem, zähem Boden nicht gehörig an die kleinen Würzeln: derowegen muß man die Wurzeln ſtark beſchneiden, von den Herzwurzeln die unterſte Spitze abnehmen, die Gruben klein machen, und da es alſo dem Stamme in den erſten Jahren an genugſamer Nahrung mangelt, auch die Aeſte verhältnißmäſſig beſchneiden. Denn es iſt zu merken, daß, wenn die kleinen Wurzeln hohl liegen, ſolche bald verſtocken, und das Verderben des Stammes leicht nach ſich ziehen. Auf unartigen und den Bäumen ſchädlichen Boden, beſonders wo im Grunde ſchädlich Waſſer befindlich, obgleich die Gruben lange vor der Verſetzung der Stämme aufgeworfen, und die Erde ausgewittert iſt, bleibet doch der tiefere Grund ſchädlich. In dieſem Falle nimmt man den jungen Stämmen gleichfalls die Herz- oder Pfahlwurzel ganz oder zum Theil, welches aus den beſondern Umſtänden beſtimmet werden muß. Denn wenn dieſe unter ſich treibt, ſo wird der ganze Stamm ſchadhaft.

Auf ſelſichtem Boden muß dieſes ebenfalls geſchehen, weil man ohne ſchwere Koſten nicht in die Tiefe kommen kann. Solche Stämme, denen die Herzwurzel abgeſchnitten, ſind dem Umſtürzen durch ſtarke Winde, wenn ſie nicht geſchloſſen ſtehen, oder ſonſt umher Schutz haben, ſehr unterworfen, und ſind dergleichen Oerter, wenn ſie abgetrieben werden, gleich den Tannenörtern zu behandeln. Auf ſandigem und anderm milden, dabey magern Boden, benimmt man der Wurzel am wenigſten. Wie man aber bey dem Ausheben der jungen Stämme auf den künftigen Gebrauch des Holzes zu ſehen hat; alſo iſt dieſes auch bey dem Beſchneiden nöthig.

Will man hochſtämmig Holz haben; ſo muß der Gipfel des Schaftes mit keinem Meſſer berühret; ſondern nur die überflüſſigen Seitenäſte theils in der Mitte, theils gar nahe am Stamme, abgeſchnitten werden. In dieſem Falle muß zugleich die Herzwurzel geſchonet werden, damit der daraus zu ziehende Baum gegen die Anfälle des Windes geſichert ſeye. Verlangt man niedrige mit weit ausgebreiteten Aeſten beſetzte Bäume, nur allein in Abſicht auf die Maſtung, wozu man nichts, als Eichen, Rothbüchen und allerhand Arten von

Digitized by Google

von wildem Obſe gebrauchen kann; ſo nehmen einige den Gipfel des Hauptſchaftes weg, es ſeye denn, daß ſolcher ohne dem keinen hohen Stamm hoffen laſſe. Es giebt Fälle, da die Bäume nach gewieſſen Krümmen zu ziehen ſind, weil daraus in künftiger Zeit groſſer Nutzen zu hoffen iſt; z. Ex. Halbemondſtücken und Knieſtücken; zum Schiffbau; dabey muß aber auch auf ein natürliches ſich dazu ſchickendes Gewächs des jungen Stammes geſehen werden.

Sind die zu verſetzende Stämme etwas ſtark; ſo kann es nicht ſchaden, wenn der Schnitt der ſtärkern, beſonders nahe am Stamme abgeſchnittenen Aeſte, mit friſchem flüſſigem Harze, Baumwachs u. d. g. beſtrichen wird. Man muß ſich auch hüten, ſolche ſtarke Aeſte nicht gar zu nahe am Stamme, ſondern einige Zoll davon, und zwar mit einer zarten und ſcharfen Baumſäge wegzunehmen, indem ſonſt eine unvermeidliche Fäulniß entſtehet, die endlich den Stamm verzehret. Den Rothbüchen iſt dieſes vor andern gefährlich. Am ſicherſten gehet man, wenn junge Stämme vorzüglich zum Verpflanzen genommen werden, die nicht über einen halben, höchſtens einen Zoll unten am Stamme ſtark ſind; man iſt dabey dieſer Sorge, und weitläuftigen Umſtände überhoben. Das Verpflanzen geſchiehet mit weit geringerem Koſten, vornemlich bey ſchlechtem Boden, da man weder ſo weite und tiefe Graben zu machen, noch auch mit ſo vieler Mühe die Verbeſſerung der wilden Erde, zu beſorgen nöthig hat. Der ſchon ziemlich geſetzte, und doch noch junge unverhärtete Stamm ſchickt und gewöhnt ſich viel leichter zur Art des Bodens, und bekommt viel gewieſſer.

Je beſſer demnach der Boden, je ſtärker können die zu verſetzende Stämme ſeyn. Je ſchlechter der Boden, je mehr muß man beſorgt ſeyn, Stämme von obiger gemäſſigter Stärke und Alter auszuſuchen. Ja man muß bey ſchlechtem Boden vornemlich ſolche junge Stämme zu bekommen ſuchen, die nahe am Stamme ſich in viele faſerichte Wurzeln ausbreiten, immaſſen dieſe am gewieſſeſten anſchlagen, dagegen diejenigen, die gleich am Stamme nur einige ſehr ſtarke Wurzeln ohne viele kleinere Nebenwurzeln haben, mehrentheils auszugehen pflegen.

2) Nächſt dem iſt bey dem Verpflanzen noch zu merken, daß, je hurtiger man nach dem Ausheben die Stämme verſetzen kann, deſto beſſer iſt es. Will es ſich aber nicht ſchicken; ſo muß man ſie mit feuchtem Moos, welches am beſten, oder in Ermanglung deſſen, mit naſſem Heu oder Stroh bewinden, damit die in den Stämmen enthaltene natürliche Feuchtigkeit nicht ſo leicht austrockne. Dieſe Vorſicht iſt im Frühjahr nöthiger, als im Herbſt, da die Luft im Frühjahr ſehr austrocknend, im Herbſt hingegen feuchter iſt.

Bey Verpflanzung des meiſten nadeltragenden Holzes, vornemlich der Fichten, Tannen und Kieſern, iſt zu merken; 1) daß

daß

Digitized by Google

ſolches am beſten geſchiehet, wenn es am Stamm nicht über einen halben Zoll ſtark iſt, es ſeye denn, daß es in ſehr milden und fruchtbaren Boden komme, woſelbſt es aber nicht hingehöret. 2) Daß man junges zu verpflanzendes Nadelholz gar nicht, weder an Wurzeln noch Aeſten, beſchneiden müſſe. Es verblutet ſich gerne, gehet entweder gar aus, oder bleibet wenigſtens im Wachsthum zurücke, zumal wenn das Verpflanzen im Frühjahr geſchiehet, da der Saft und Harz ſich zu verdünnern anfangen. Man iſt durch gekünſtelte Gartenverſuche, da man Tannen in allerhand Formen, durch Beſchneiden gezogen, verführet worden, ſolches in Forſten zu thun. Dieſe Künſte aber laſſen ſich auf hohen, rauhen und ſteinichten Gebürgen nicht anbringen. Daher muß man 3tens) beym Ausheben der jungen Tannen ſo viel Erde an den faſerichten Wurzeln laſſen, als nur daran bleiben kann, und ſolche, ehe die Erde trocken wird, und abfällt, wieder pflanzen, weil es in dem ſteinigten wilden Boden, dahin eigentlich Rothtannen gehören, ſchwer fällt, an die zarten unbeſchnittenen Wurzeln hinlängliche Erde dicht genug zu bringen.

7) Wenn jetztgedachter Maſſen alles zum Pflanzen zubereitet worden; ſo hat man bey dem Setzen folgendes zu beobachten: 1) Müſſen die Gruben nach Beſchaffenheit der Wurzeln, und beſonders tief gemachet werden, wenn die jungen Stämme lange Herzwurzeln haben. Sie ſtehen alsdann veſter und werden dauerhafter. 2) Wo der Boden etwas wild und unartig iſt, und wo Raſen bey dem Ausſtechen der Gruben vorgefallen, da lege man ſolche unten und verkehrt in die Grube. Iſt aber kein Raſen vorhanden; ſo ſtreue man ein paar quer Finger hoch gute Erde in die Grube, damit die zarten Wurzeln nicht gleich in den wilden Boden kommen, welcher Vorſicht man bey gutem Boden überhoben ſeyn kann. 3) Setze man die ausgehobenen und beſchnittenen Stämme dergeſtalt in die Gruben, daß die gezeichnete Mitternachtſeite wieder nach eben der Gegend zu ſtehen komme. Dieſes iſt deſto ſorgfältiger zu beobachten, wenn ein junger Stamm aus einem guten in einen ſchlechtern, oder doch in eine andere Art von Boden verſetzet wird. Es ziehet nämlich die Veränderung des Bodens ſchon eine ſolche Veränderung in dem verſetzten Stamme nach ſich, daß darüber nicht wenige verlohren gehen. Wollte man nun die Mittagsſeite, welche der Sonnenhitze gewohnt iſt, und wo das Holz nicht ſo dick und dauerhaft iſt, gegen Mitternacht kehren, und folglich auch die andern Seiten einer denſelben ungewöhnlichen Stellung und Witterung ausſetzen; ſo würden ſie noch vielmehr ausgehen, und was noch bliebe, würde dennoch ſchlecht bekommen. 4) Die Wurzeln müſſen bey dem Verpflanzen ſo tief in die Erde kommen, als ſie zuvor geſtanden; nur in dem Fall kann man den jungen Stamm etwas tiefer legen, wenn er aus einem fetten und ſchweren Boden in einen leichten, ſandigen und magern kommt. Da ſich aber die

die Erde von Zeit zu Zeit ſetzet; ſo iſt es ſehr dienlich, daß ſolche einigemal wiederum ſo viel erhöhet werde, als ſie ſich geſetzet hat. 5) Die Erde muß mit der Hand ſo genau um die Wurzeln geleget werden, daß keine Höhlung bleibe. Je ſorgfältiger dieß geſchiehet, deſto beſſer bekommen die Stämme. 6) Hat man Gelegenheit, die Stämme im Frühjahr zu begieſſen, oder zu wäſſern, ob ſchon darauf naſſes Wetter erfolget; ſo trägt es zur Erhaltung derſelben gar vieles bey.

Einige pflegen nach Ablauf ein oder 2 Jahre zwiſchen die gepflanzten jungen Stämme, wo der Boden gut iſt, allerhand Arten Gartengewächſe oder Feldfrüchte zu ſäen, oder zu pflanzen, um dadurch den Boden rein zu halten, auch einiger maſſen zu nutzen, in der Meynung, daß ſolcher ſonſt gar bald mit vielem Gras und Kraut überzogen werde, welches den Stämmen endlich zum Verderben gereichen würde. Es iſt gewiß, daß bey dickem Gras und Unkraut gar oft unten am Stamme ein gründiges Moos entſtehet, welches die Rinde überziehet, und den Baum bald ſchadhaft macht. Was hievon zu halten, iſt ſchon oben gezeiget worden (lit. B) 1) δ). Man kann aber viel ſicherer das überhand nehmene Gras durch Kälber abhüten, oder mit Sicheln behutſam herausſchneiden laſſen.

Man kann auch Bäume, die am Stamm einen Fuß und ſtärker im Durchſchnitt ſind, verpflanzen, man muß es aber im Winter bewerkſtelligen. Zu dem

Ende ſucht man Stämme aus, die auf keinem klippichten oder ſteinigten Boden, ſondern in tiefer Erde ſtehen, man macht rund umher einen tiefen und breiten Graben, faſt ſo weit vom Stamme, als ſeine Zweige reichen; denn ſo weit die Zweige gehen, ſo weit pflegen die Wurzeln in der Erde zu liegen. Wenn nun ein harter Froſt kommt, gießt man Waſſer in den Graben, daß die an den Wurzeln hangende Erde zuſammen friere. Sodann untergräbt man die Wurzeln, ſo viel thunlich, hebt den Stamm mit Hebebäumen heraus, verſetzt ihn mit der angefrornen Erde, und ſtampft rund umher das übrige der Grube mit guter Erde voll. Die überflüſſige Zacken werden ganz ab, die andern aber nur an den Enden beſchnitten. Der ganze Stamm wird hierauf mit Moos bewunden, und dieſes, ſo bald im Frühling trockene Tage einfallen, mit Waſſer täglich durchaus vermittelſt einer Spritze angenetzet, womit man den ganzen Sommer hindurch von Zeit zu Zeit, wenn nur kein anhaltendes Regenwetter iſt, fortfähret. Gegen den nächſtfolgenden Sommer nimmt man das Moos zur Helfte wieder ab, dergeſtalt, daß man den Schaft des Baums von oben herab, bis in die Mitte entblöſſet. Den zweyten Sommer nimmt man es endlich gar weg. Auf dieſe Weiſe kann man gar ſtarke Stämme verpflanzen, ohne ihnen viel Zweige zu nehmen, und alſo in der Geſchwindigkeit kleine Luſtwälder und Alleen zuwege bringen. Allein groſſe Forſten ſind auf dieſe Art nicht in Beſtand zu ſetzen, weil

Digitized by Google

weil ſich die Koſten ungleich höher belauffen, als das daraus folgende Holz werth iſt.

3) **Man hat noch andere Arten**, das Holz fortzupflanzen; da aber ſolche viel mißlicher, mühſamer und koſtbarer, auch nur bey wenigen Vorfällen in den Forſten, endlich auch nicht bey allen Holzgattungen, gleichwie das Säen und Pflanzen, anzubringen ſind; ſo würde es eine Ausſchweiffung ſeyn, ſich dabey aufzuhalten. Wer Verſuche damit anſtellen will, kann die Anleitung dazu in Büchern finden, welche von der Gärtnerkunſt geſchrieben ſind. Mit dem **Nadelholz**, als Fichten, Tannen, Kiefern, gehet dergleichen gar nicht an, weil ſie vom Stamm und der Wurzel nicht wieder ausſchlagen. Nur allein die Laubtragende Gattungen laſſen ſich durch ſolche Künſte fortbringen, jedoch einige leicht, andere ſchwerer. Ueberhaupt iſt zu merken, daß aus Holz, welches durch andere Mittel, als Säen und Pflanzen, was ſolche auch für Namen haben mögen, fortgebracht worden, niemals ein Baum wird, deſſen Schaft eine beträchtliche Höhe, Stärke und Güte erhält, auch werden ſolche gar leicht vom Winde umgeworfen, weil die Wurzeln nicht in die Tiefe gehen.

Einige laubtragende Sorten, am beſten aber die gemeine und Pappelweide, laſſen ſich durch **Setzlinge**, welche man bey den Weiden **Satzweiden** nennet, fortpflanzen, d. i. man hauet im Frühjahr die Knippel ab, welche bey den Weiden 2 auch 3 Zoll ſtark, 6 bis 8 Fuß lang ſeyn können. Und nachdem dieſen Knippeln die Spitzen genommen worden, ſetzet man ſie eines Fuſſes tief in Löcher, und druckt rund umher die Erde wieder an; ſo kommen ſie in einem Boden, welcher zu dieſem Holze geſchickt iſt, faſt allemal fort. Die beſte Zeit hiezu iſt der Monat Merz, auch die erſte Helfte des Aprils. Je beſſer und zuträglicher der Boden iſt, deſto leichter ſchlagen dieſe Satzweiden an, und deſto länger können ſolche auch gelaſſen werden. Der obere Theil wird im folgenden Jahr ſo weit abgeſchnitten, als er etwa trocken worden. Man kann auch kleine Stücke und dünne Ruthen von Weiden alſo in die Erde legen, daß ſie zur Hälfte ihrer Länge bedeckt ſind, welche vornemlich zu Bewahrung der Ufer, gegen das Einreiſſen des Waſſers dienen, und zu dem Ende alle 2, 3 oder 4 Jahr müſſen abgehauen werden. Vornemlich laſſen ſich die Ellern durch Stücken von **Wurzeln** fortpflanzen. Es werden dazu nicht die ſtarken Haupt- ſondern die ſchwächern Nebenwurzeln genommen, in Stücke einer Elle lang geſchnitten, und in einen bruchichten oder feuchten Boden, welcher zum Wachsthum der Ellern geſchickt iſt, einer guten quer Hand tief ſchräg aufwärts gelegt, dergeſtalt, daß ſie mit einem Ende aus der Erde ſtehen; ſo bekommen ſie gern, und treiben die Loden horſtweiſe. Dieſe beyde letztern Wege, das Holz fortzupflanzen, erfordern guten, ziemlich feuchten Boden, und gerathen davon die Weiden, Pappeln und Ellern am beſten. Die Eſchen und Ilmen noch ziemlich, die übrigen Gattungen nicht

ſo

ſo leicht, und ſind wegen flach lauffender Wurzeln, wenn ſie zu etwas langen Stangen erwachſen, dem Umſtürzen durch groſſe Winde gar ſehr unterworfen.

Zuletzt merke man noch: Es mag ein Ort mit Holzſaamen beſäet, mit jungen Stämmen bepflanzet, oder auf andere Art, oder von ſich ſelbſt in Anwachs gekommen ſeyn; ſo iſt nöthig, gar oft darauf Acht zu haben, ob und wodurch das junge Holz etwa beſchädiget werde, und wie ſolchem vorzubeugen ſeye. Vor andern thut das Wildpret gerne darinnen Schaden, und ſchlägt zu gewiſſen Zeiten mit dem Gehörn die jungen Stämme ab, die 1 bis 2 Zoll, ja wohl noch ſtärker im Durchſchnitt ſind. Am gefährlichſten iſt das jungen Eſchen. ſ. a. Holzſchaden. Was dem Holzplanteur obliegt, und wie er zu halten ſeye, davon ſ. Holzplanteur.

Holzbirn, iſt die Frucht von dem wilden Birnbaum, welche zwar wie eine andere Birne ausſiehet, aber klein, und eines ſo harten und herben Geſchmacks, daß man ſie roh nicht wohl eſſen kann, wenn man ſie nicht recht taig werden läßt. Sie werden von armen Landleuten aufgeleſen, gebacken oder gedörret und gekocht genoſſen; wiewohl man ſie nicht leicht zu ſammeln geſtattet, weil dieſe Frucht gemeiniglich unter die Maſt gezogen wird, indem ihr das Wildpret ſehr ſtark nachgehet.

Holzbock, ein heßliches vielfüſſiges Ungezieſer, welches dem Vieh, inſonderheit aber den Hunden ſehr beſchwerlich iſt, und ſich dergeſtalt in die Haut einfrißt und einhäckelt, daß nichts, als der weißlichte und runde Hinterleib zu ſehen iſt. Die Hunde oder ander Vieh, ſo von dieſem Ungezieſer geplaget werden, darf man nur mit Salzwaſſer waſchen, und mit Eſſig beſtreichen, oder bittere Mandeln in Waſſer zerſtoſſen, und fein klein reiben, alsdenn die Hunde oder das Vieh damit beſtreichen: ſo werden ſie von keinen Holzböcken beſchweret werden.

Holzbrahnen, ſ. Haag.

Holzerde, Mode oder Moch, iſt eine gute Erde, welche in Wäldern, wo Windbrüche geſchehen, von dem übereinander gefallenen und verfaulten Holz ſich geſammelt hat, und an manchen Orten etliche Ellen hoch übereinander liegend gefunden wird. Es entſtehet dieſe Holzerde auch aus verfaulten Stöcken, ſonderlich in ſchwarzen Hölzern. Wenn ſie recht verfaulet iſt; ſo iſt es eine unvergleichliche Gartenerde zu verſchiedenen Gewächſen. Sonſt dienet ſie überhaupt zur Düngung.

Holzfällen, ſ. Holz, Holzſchlag. Ob und wie ferne der Eigenthümer Holz zu fällen beruhiget ſeye. ſ. Abholzen.

Holzflöſſe, ſ. Flöſſe, Flößrecht.

Holzförſter, Holzwärter, iſt bey einem Landgut, ſo Hölzer und Büſche hat, ein Bedienter, welchem die Aufſicht über dieſelbe anvertrauet iſt, und zum Unterſchied eines fürſtlichen Förſters, welchem, als einem gelernten Jäger, auch auf die Wildbahn mit Achtung zu geben, beſäh-

Digitized by Google

befohlen iſt, alſo genennet wird. Was er zu beobachten habe, und worinnen ſein Amt, folglich auch ſeine Eigenſchaften beſtehen, davon ſ. Förſter, in denjenigen Punkten, die das Holz an ſich betreffen.

Holzgeding, heißt an einigen Orten eine Art von Gerichten, welches inſonderheit, wo viele Hölzer und Waldungen anzutreffen, über alle darinnen, und bey Gelegenheit derſelben vorfallende Irrungen und Uebertrettungen zu erkennen und zu ſprechen hat. Am gewöhnlichſten aber nennet man es eine **Förſtnerey** oder **Forſtamt**, unter welchem Namen nachgeſchlagen werden kann.

Holzgerecht, ſ. **Förſter**, **Gerecht**.

Holzgerechtigkeit, ſ. **Forſtgerechtigkeit**, **Jagdgerechtigkeit**.

Holzgraf, **Forſtgraf**, **Waldgraf**, **Wildgraf**, lat. Saltuarius, Comes ſilveſtris, war beſonders zu Kayſer **Carls** des **Groſſen**, auch nach ſeinen Zeiten, ein von den Königen und hohen Landesobrigkeiten geſetzter Verwalter und Richter, der die Waldungen und Gehölze vor Schaden bewahren, und über dem Forſtrecht halten mußte.

Holzhaſen, ſ. **Haſe**, **Abendjagd**.

Holzhauer, **Holzſchläger**, heiſſen die Arbeitsleute, die man bey der Abholzung eines Ortes nöthig hat. Sie müſſen, wenn die Abholzung mit Nutzen geſchehen ſolle, in gehöriger Ordnung gehalten werden. Weswegen ein Forſtbedienter, ſo er den Nutzen ſeiner Herrſchaft befördern will, billich auch verſtehen muß, wie die Holzarbeit am nützlichſten geſchehen kann. Er muß denn dahin ſehen, daß er tüchtige Holzhauer habe, und ihnen ihre Arbeit ordentlich anweiſe, daß ſie bey Hauung des Unter- und Stangenholzes gute und tüchtige Laßreiſer ſtehen laſſen, auch nicht allzuhohe Stöcke machen. So gar tief aus dem Boden heraus iſt es auch nicht nütze, zu hauen, und müſſen die Stöcke fein glatt abgehauen, auch fein ſcharfe Aexte dazu gebraucht werden, damit die Schale oder Rinde an der Seite nicht herunter geriſſen werde, welches den Ausſchuß der Sommerlatten verhindert. Was an Nutzholz ausgeſondert werden kann, muß man ausſchieſſen, und die Bäume überhaupt fein nützlich fällen, daß die Stöcke nicht höher gelaſſen werden, als wie es ſich ordentlich gehöret, auch nicht ſo einen gar weiten und hohen Span führen. Beſſer iſt es noch, wenn ein Baum auf einer Seite nur etwas eingekerbet oder eingehauen, und von der andern Seite hinein ab- und durchgeſchnitten wird. Das Abſchneiden der Bäume hat einen groſſen Nutzen, indem am Stammorte, als dem beſten Nutzſtücke des Baums, nicht ſo viel in die Späne gehauen wird, welches an einem dicken Baum auf drey Viertel Ellen lang Schaden thut. Es iſt auch dazu dienlich, daß, wenn man einen Baum auf einen gewiſſen Fleck hinaus fällen will, er die daneben ſtehende Bäume nicht beſchädige, oder viel Laßreiſer umſchlage. Alſo kerbet man,

Digitized by Google

man, wie gedacht, den Baum, wo er hinfallen ſoll, etwas ein, und ſchneidet mit der Säge von der andern Seite hinein. Wenn die Säge hinein geſchnitten hat; ſo treibet man Keile hinter der Säge her. Ob die Keile gleich klein ſind; ſo fällt der Baum doch nicht über den Schnitt und die Keile, ſondern dahin, wo er eingekerbet worden. Der ganze Baum, desgleichen die ſtarke Stangen müſſen hierauf mit der Säge zerſchnitten, und nicht mit der Axt geſchroten werden; denn ſonſt wird gar viel in die Späne gehauen. Die Aeſte oder Zacken müſſen fein dichte am Baum abgehauen, und die Schrotlängen nach richtigem Maaße ſeyn, die Schrote auch gebührlich geſpalten werden, damit die Scheite nicht allzu groß, auch nicht gar zu klein werden. Am erſten leidet der Verkäuffer, am letztern der Käuffer Schaden. Denn wenn eine Klaſter gar groſſer Scheite klein geſpalten, und wieder aufgeſetzet werden; ſo wird die Klaſter mit den kleinen Scheiten um ein Achtel höher oder ſtärker. Dennoch aber iſt es auch nicht recht, wenn die Scheite gar zu Splittern geſpalten werden. So müſſen auch nicht bloſſe Stückgen nur hinten und vorne mit eingeleget werden, daß die Klaſtern und Scheite gar hohl liegen, welches auch geſchiehet, wenn krumme Zacken mit eingeleget werden, oder wenn man die Scheite auf die Schärfe und Ecken ſetzet; desgleichen müſſen die Pfähle tüchtig und veſte eingeſetzet werden, daß ſie nicht unten enger, und oben weit auseinander ſtehen. Daher werden vom Reißholz Hacken genommen, und an jeden Pfahl, wenn die Klaſter die halbe Höhe hat, einer angeleget, und mit deſſen Spitze innwendig, und die Scheite vollends bis zur richtigen Höhe darauf gebracht. Es iſt aber hiebey zu merken, daß die Legung des Scheitholzes nicht aller Orten einerley iſt, wie in dem Artickel: Holzmaaß zu ſehen.

Wenn nun das Scheitholz ausgehauen iſt; ſo werden alsdann auch die Zacken und Knippel in beſondere Klaſtern geſetzet, und das Reißholz in Wieden oder Strohſeile gebunden; weswegen auch auf die Reißbündelmacher genaue Acht zu haben, daß ſie die Weiden nicht in ganz jungen Gehauen ſchneiden, ſondern in ſolchen Oertern, wo das junge Holz ſchon ziemlich in der Höhe iſt, auch daß dieſelbe nicht beyeinander weggeſchnitten, ſondern hin und wieder ausgeſuchet werden. Und hiezu kann man den kropfichten Nachwachs nehmen, wozu auch die Aeſte von den Birken zu ſchneideln gar dienlich und ohne Schaden geſchehen kann. Noch beſſer aber aber iſt es, daß man Weiden pflanze, welche beſonders hierzu dienlich, und ohne allen Schaden der andern Holzungen dazu genommen werden können. Die Reißbündel müſſen gleichfalls ihre ordentliche Länge und Stärke haben. Das Auf- und Zuſammenſetzen iſt auch verſchieden. An einigen Orten werden ihrer 100, an andern nur 60 in einen Hauffen gebracht. Am nützlichſten aber iſt es, daß ſie in ſolche Hauffen geſetzet werden, da entweder 200 oder 3 und 4 Schock, d. i. 60, in einen Hauffen kommen.

Digitized by Google

men. Denn es verfaulen alsdenn nicht ſo viel Wieden, und braucht es auch nicht ſo viel hin und wieder Fahrens, wenn ſie weggeführet werden.

Ueber dieſes müſſen auch die Holzhauer in ſolcher Ordnung gehalten werden, daß ſie nicht zu viel unnöthiges Feuer anmachen, es ſeye denn bey harter Kälte, da es unentbehrlich iſt, daß ſie ſich ſowohl ſelbſt dabey erwärmen, als auch ihre Keile und Wieden daran legen können. Jedoch aber iſt hiezu kein Holz zu nehmen, ſo in Klaftern geleget werden kann. Auch wird ihnen nicht geſtattet, daß ſie ſelbſt vieles Holz, oder durch die Ihrigen nach Hauſe ſchleppen dürfen; wiewohl ihnen erlaubet wird, zum Feyerabend ein Stück Feuerholz oder ein Reißbund mit nach Hauſe zu tragen. Billich aber iſt ihnen auch ihr benöthigtes Keilholz, jedoch durch Anweiſung der Forſtbedienten, zu geben. Denn wird ihnen erlaubt, das Keilholz von ſelbſt mit nach Hauſe zu nehmen; ſo tragen ſie öfters das ſchönſte Nutzholz fort, und treiben damit ihren Handel. Es iſt durchgehends an einem tüchtigen und fleiſſigen Holzhauer viel gelegen; doch muß auch der Forſtbediente vollkommen verſtehen, wie und auf was Art die Arbeit gemacht werden kann und muß, damit er die Unwiſſenden anzuweiſen wiſſe, wie ſie die Arbeit am geſchickteſten angreiffen können.

Holzknecht, ſ. Heideläuffer.

Holzkrähe, ſ. Specht.

Holzlegen, ſ. Holzhauer, Holzmaaß.

Holzleger, ſ. Holzſetzer.

Holzleſen, nennet man, wenn armen Leuten erlaubet wird, in dem Walde das dürre abgefallene Holz aufzuleſen. Weil aber dieß vielfältig gemißbraucht wird, indem ſie friſche Aeſte, auch wohl ganze Stangen abhauen, das Laub abſtreiffen, und in die Mitten der Holzbündel legen; ſo iſt hierauf wohl Acht zu haben.

Holzmaaß, iſt ein gewiſſes von der Landesobrigkeit zum Holzmeſſen verordnetes Maaß oder Höhe und Weite, wornach die Scheite gemeſſen und verkauft werden. Das gebräuchlichſte iſt eine Klafter, nämlich 3 Ellen hoch und 3 Ellen weit; da denn die Scheite nicht kürzer, als 2 Ellen, oder wenigſtens ſieben Viertel Ellen lang ſeyn ſollen. Man pfleget auch an vielen Orten die Scheite in Malter zu ſetzen, welches Holzmaaß von verſchiedener Höhe und Weite, und immer an einem Orte gröſſer oder kleiner, als an dem andern, mehrentheils aber 2 Elle hoch und 3 Ellen weit iſt. Weil aber jedes Malter, wenn es von den Scheitſchlägern geſetzet wird, in der Höhe einen Zuſatz bekommen muß; ſo wird damit mehr Holz verwendet, als in Klaftern, da man bey jeder Klafter nur einen Zuſatz brauchet. Und ſo iſt es auch mit den Unterlagen beſchaffen, daß man bey einer ordentlich geſetzten Klafter Holz nur eine, bey einer in Mälter eingetheilten Klafter aber 3 Unterlagen haben muß. Folglich iſt

Digitized by Google

iſt es vor eine Herrſchaft, oder einen Hauswirth, der Holzungen bey ſeinem Gute hat, beſſer und vorträglicher, die geſchlagenen Scheite nach dem Klaftermaaß ſetzen zu laſſen, als das Malter zum Holzmaaß zu gebrauchen. An einigen Orten, wie im Obervoigtlande, verkauft man das Holz auch nach ſogenannten Lachtern, welche etwas höher und weiter, als die gemeine Klaftern, nämlich 3 eine halbe Elle ſind. Man hat auch **Waldſchnuren, Ketten und Rinken**, um das Holz nach Span und Zoll zu ſchätzen. Endlich verkauft man auch das Holz nach **Schocken** oder **Schockweiſe**. Das Wellholz wird nach Hauffen und Schocken, das Bauholz aber entweder überhaupt, oder nach dem Zoll und der Schnur in der Dicke und Länge verkauft.

Holzmangel, iſt ein Uebel, worüber man vormals in Deutſchland nicht zu klagen Urſache hatte, immaſſen Deutſchland ehedem mit Wäldern allenthalben genugſam verſehen war. Nun aber ſind dieſelbe ſo aufgerieben, daß ſich faſt aller Orten der Holzmangel je mehr und mehr äuſſert und hervor thut. Wenn man die Anbauung und Bewohnung der Länder anſiehet; ſo hat es mit unſerm Deutſchland eine ganz andere Beſchaffenheit, als in andern Welttheilen, da man wegen Mangel der Einwohner Ueberfluß am Holze hat. Und weil man ſchon vor langer Zeit, beſonders durch viele ſchwere Kriege die Wälder verwüſtet, ausgerottet und ausgebrannt, und den Boden hernach zum Feldbau zugerichtet, auch von dem

Holze viele tauſend Schlöſſer, Palläſte, Städte und Dörfer erbauet hat; ſo iſt unvermerkt ein Mangel an Holze entſtanden, wie man denn ſchon ſeit etlichen Jahrhunderten darüber geklaget, noch vielmehr aber jetzo den Abgang des Holzes weit mehr verſpüret, und dadurch nicht geringer Schade verurſachet wird, auch künftig noch gröſſer werden möchte, wo man demſelben nicht bey Zeiten durch kluge Anſtalten vorbeuget. Man pfleget zwar gemeiniglich dagegen einzuwenden, daß man ja noch überall Wälder, Gehölze und Gebüſche ſehe, und das Holz genugſam von ſich ſelbſten wachſe. Man betrachte aber nur die vorhandenen Wälder etwas genauer; ſo wird man ſehen, daß die Bäume dünne genug ſtehen, und künftig immer dünner werden, ja man findet holzleere Plätze viele Meilen lang; woraus genugſam zu ſchlieſſen, daß das Holz nicht allezeit von ſich ſelbſt wachſe, ſondern, daß Arbeit Fleiß und Mühe dazu erfordert werde, wenn nicht ein unerſetzlicher Schade erfolgen ſolle. Bey dem allen iſt es freylich wahr, daß ein Land mehr Holz bedarf, als das andere, beſonders diejenigen Länder, wo Bergwerke ſollen erhalten werden. Denn die Erfahrung lehret; daß der Holzmangel bey Bergwerken noch viel empfindlicher, als bey dem Schiffbau ſeye.

Will man demſelben vorkommen; ſo muß man vornemlich die Haupturſachen deſſelben entdecken, und alsdenn dahin bedacht ſeyn, dieſelbe wegzuſchaffen.

Digitized by Google

Die Urſachen aber ſind folgende: 1) groſſe und viel unnöthige Gebäude, 2) eine allzuſtarke eingeführte Viehzucht, 3) groſſe und übel verwahrte Stuben, 4) der Gebrauch der Camine, 5) die verſchwenderiſche Holzart in Abtreibung ganzer Hölzer, und Hintanſetzung krummer Bäume, 6) allzu hohe Oefen, und ſonderlich 7) die Nachläſſigkeit im Säen und Pflanzen. Sind vollends in einem Lande keine holzgerechte Förſter; ſondern die Aufſicht über das Holzweſen iſt Beamten anvertrauet, die nichts davon verſtehen, und mehr Ränke und Kunſtgriffe zum Mauſen, als Grundſätze einer vernünftigen Wirthſchaft, gelernet haben; ſo handthieren ſie mit dem Holz auf eine erbärmliche Art, und fragen wenig darnach, ob ſie da oder dorten zu Nutzen oder Schaden hauen laſſen, wenn ſie nur irgend eine Gelegenheit finden, Unterſchleif damit zu machen; wenn ſie bevorab unter keiner beſondern Aufſicht ſtehen, und den Afterſchlag und Windfall zu genieſſen haben; ſo verſchlingen ſie halbe Wälder, und entblöſſen das Land auf eine ſolche Art von Holz, daß der Schaden von der Nachkommenſchaft kaum zu erſetzen iſt. Zu welchem Unweſen ſie deſto mehr Gelegenheit finden, wenn ſie nahe an den Gränzen des Landes ihre Amteyen haben, wo unter dem Namen ihres Beſoldungsholzes, des Afterſchlages und der Windfälle, eine ſchwere Menge herrſchaftliches Holz auſſer Lande weggeführet wird, wovon das Geld in ihren Diebsbeutel fället.

Endlich wird faſt in allen Oeconomien mit dem Brennholz über die Maſſen verſchwenderiſch umgegangen. Man wird finden, daß Privatperſonen, und Leute, welche in kleinen Bedienungen ſtehen, bloß deswegen, weil ſie Mittel und Vermögen haben, unnöthig und zur Ungebühr viele und groſſe Zimmer zugleich heitzen, entweder beſtändiges Camin- oder Herdfeuer halten laſſen, und öfters in einem Winter mehr Holz verbrennen, als ſie in 5 und 6 Jahren, ihrer wahren Nothdurft halber bey vollkommener Menage aufzuwenden hätten. Es verbrennt ein ſolcher, dem es an Vermögen nicht fehlet, ohne daran zu gedenken, daß er ſeinen Landsleuten und Nachkommen dardurch ſchade, oft mehr, oder doch faſt eben ſo viel Holz, als einer der gröſten Hofbedienten. Er hat deswegen gar keine Sorge und bekümmert ſich nicht, wie langſam und ſparſam das Holz wachſe, wie es im Preiß ſteige u. ſ. w., wenn er es nur zu bezahlen hat. Man muß mit Erſtaunen anhören, wenn an manchen Orten Leute, welche weder von hohem und groſſem Charakter, noch von Geburt, ſondern bloß von Fortun ſind, ſich verlauten laſſen, ſie könnten keine Ofenhitze vertragen, ſondern wären lediglich an Caminfeuer gewöhnt. Die kleinen Stuben wären ihrer Geſundheit nicht zuträglich, wenn ſie Ofenfeuer vertragen und enge eingeſperret ſeyn müßten. Vor ihre Frauen müſſen beſondere Stuben geheitzt werden, und die Kinder können ſie auch nicht um ſich leiden. Ja wenn ſolche delicat gewöhnte Perſonen ſich nur einiger maſſen nach ihrem Charakter diſtinguiren dürfen; ſo

wird

Digitized by Google

wird noch vor ein beſonders Viſitenzimmer, vor eine Studier- und beſondere Tobacksſtube geſorget, auch dem Hofmeiſter und der jungen Familie eine beſondere Wohnung eingeräumet. Die wenigen Domeſtiquen werden nach ihren Geſchlechtern auch in beſondere Stuben angewieſen, und in allen dieſen Stuben wird ohne Unterſchied unſparſam gefeuret, daß auf ſolche Art bey einem ganz kleinen Herrn bereits ein beſonderer Stubenheitzer nöthig ſeyn dürfte, welcher vor ſich auch noch eines Stubenfeuers bedürftig wäre. Auch das Herdfeuer darf bey ſolchen kleinen delicaten Herren und Frauen nicht verlöſchen. Beyde ſtehen nebſt ihren Kindern und Geſinde nicht zu gleicher Zeit vom Bette auf. Einem jeden muß frühe auf den erſten Wink zu unterſchiedenen Stunden mit Coffe, Thee und anderm warmen Getränke aufgewartet werden. Sie ſchmecken es alſobald, wenn ſich das Waſſer überſotten, und allzulange beym Feuer geſtanden hat. Es muß vor jede Perſon friſch geſotten; und nicht auf Kohlen erhalten worden ſeyn, daß auf ſolche Art die Zeit auch erfordert, ſogleich nach dem verſpäteten Frühſtück zur Mittagskoſt Anſtalt zu machen, das Coffeefeuer Nachmittags fortzuſetzen, und ſodann wiederum zum Abendtiſch mit gleicher Feuerung anzuhalten. Es ſchmeckt kein Braten, welcher nicht am Spieß zubereitet iſt, wenn es auch nur eine Schneppe oder Kalbsleber ſeyn ſolte, da denn öfters die Holzkoſten 10 mal mehr, als das Gerüchte ſelbſt, betragen, und dergleichen Leute ärgern ſich empfindlich, und mehr,

als die allervornehmſten, wenn ſie ein Köhlgen in dem Eſſen finden. Daher muß das auserleſenſte und allerbeſte harte Holz auf ihren Heerden aufgeopfert werden, es koſte auch, was es wolle. Was das genugſame Kleinſpellen des Holzes, das Auslöſchen der Herdkohlen, und die Verwahrung ihrer Oefen, und deren Anrichtung zur Menage anbelanget, darum bekümmern ſie ſich eben ſo wenig, als ihnen die Ausgaben nicht wehe genug thun. Ja manchmal gehet das Groſthun auch in dieſen Dingen ſo weit, daß man ſich ſelbſt muthwillig ruiniret. Wenn vollends ein ſolcher verſchwenderiſcher Holzwurm ein Landgut ſelbſt beſitzet; ſo macht er gar keine Reflexion auf die Menage: ſondern meynet, es wachſe ſolches auf ſeinem Grund und Boden vor ihn allein, und gehe die ganze Welt nichts an, wie er mit ſeinem Eigenthum umgehen wolle. Da bleibet dann zum Verkauf nichts übrig, wenn ihm nur die Conſumtion ſeines Holzes zu genugſamer Bequemlichkeit gereichen kann. Hat er aber ſelbſt kein Holz, und muß ſolches von andern in groſſer Quantität erkauffen; ſo wird nothwendig, wenn ſolcher verwehnten Leute in einer Stadt viel ſind, den Armen zu noch mehrerer Bedrückung die Zufuhr des Holzes entzogen, und eine Theurung deſſelben veranlaſſet.

Dieſer verſchwenderiſchen Holzconſumtion könnte Einhalt gethan werden, wenn durch Obrigkeitliche Befehle ein Reglement abgefaſſet und beſtimmet würde: Wie viel Klaftern

Holzes einem jeden nach ſeinem Stand und Bedienungen in Städten jährlich einzukauffen, und zu brennen, erlaubt ſeyn ſolle. Wer nun über das ihm erlaubte Holzquantum ein mehreres gleichwohl zu conſumiren ſich unterſtehen wollte, der wäre zum Abtrag eines anſehnlichen Impoſtes von jeder Klafter Holz zu nöthigen. Auf ſolche Art würden, auſſer den reicheſten Familien, welche dem Landesherrn, ſolcher ihrer ungebührlichen Depenſen halber, ſtatt einer gebührlichen Strafe, den neuen Impoſt billich zu reichen hätten, die allermeiſten Einwohner der Städte von ſelbſten die Anzahl ihrer vorhin eingeheitzten vielen Stuben verringern, der groſſen Stuben entwohnen, die Caminfeuer einſtellen, und ſonſt durch Anrichtung der beſten inventirten Oefen, und andere gute Wirthſchaft, der Koſten des unnöthigen vielen Holzes, und des neuen Impoſtes, zu erſparen, befliſſen ſeyn. Wie ſonſt dem Mangel des Holzes durch vernünftiges Schlagen deſſelben abzuhelfen ſeye, davon ſ. **Holzſchlag.** Wie er hingegen durch das Ausſchroten mit der Art befördert werde, davon ſiehe abermals **Holzſchlag.** Wie ihm durch Pflanzung der Weiden zu begegnen, davon ſ. **Weide.** ſ. a. **Holzbau, Holzſparkunſt.**

Holzmarkt. Dieſer pfleget des Jahres zu gewieſſen Zeiten gehalten zu werden, wo in einem Amt oder Herrſchaft viele Heiden und Wälder ſind, und manchmal die jährlichen Einkünfte meiſtens in Holzgeldern beſtehen. Gemeiniglich geſchiehet es zweymal, im Frühjahr vor der Saat, und im Herbſt um Michaelis. Zu dieſem Ende wird auf Verordnung des Forſtamts ein gewieſſer Tag zum Holzmarkt publiciret, und an ſolchem das Holz nach dem vorgeſchriebenen Tax verkauft, die Bäume nach Begehren angewieſen, und mit einem Holzzeichen oder Waldeiſen geſchlagen und bezeichnet, das Geld an die Kammer verſiegelt überſchickt, und die von den Forſtbeamten geführte und unterſchriebene Holzrechnung mit beygeleget, das Stammgeld aber abgezogen, und nach Proportion unter die Förſter ausgetheilet. Die verkauften und angewieſenen Stämme oder Bäume ſollen jedesmal an ſolchen Orten ſtehen, oder ausgeſucht werden, wo bey deren Fällung nicht ander junges Holz von ſelbigen beſchädiget, der Wiederwachs nicht verdorben, noch des Wildprets Behältniſſe, oder deren Wechſel verhindert wird. Indem ſodann nicht allein bey ſolchem gefällten Holz, ſowohl durch die abgeſchlagenen Späne, angelegtes Feuer, Herumrampeln der Zimmerleute, auch in Abführung des Holzes, mit Niederſchleiffung durch die Wagenräder das junge Holz verwüſtet; ſondern auch durch den dabey erregten Tumult mit Klappen und Hauen, Gepraſſel der fallenden Bäume, Geſchrey der Fuhrleute und Pferde, das Wild aus ſeinem Gewöhnlichen Stande und Wechſel ſchon gemacht, verjaget, und alſo daſelbſt verheeret und verſtöhret wird. Holzmärkte dieſer Art zu halten aber wird heut zu Tage nur an ſolchen Orten und Gegenden, und zwar

zwar nur mit einigem Holz, wegen der armen und dürftigen Wirthe, beybehalten, wo nicht viel Holz wächſet, wegen der Menage, oder wo noch Holz die Menge, und man noch nicht auf eine gute Holz- und Waldwirthſchaft bedacht iſt. Denn das Holz auf dem Stamm und der Wurzel zu verkauffen iſt in in der Forſtwirthſchaft nicht gar rathſam, die dabey gebrauchte Behutſamkeit will den Schaden, der jetzo berühret worden, nicht allemal verhüten. Daher hat man andere Anſtalten, um das Holz gut und nützlich zu verkauffen, nämlich Schreib- Anweiſungs- und Abzählungstage, Abpoſtungen und dergleichen Anſtalten, ingleichem Wald- und Holzhöfe, dahin das Holz, ſonderlich wenn man Flöſſe anlegen kann, zuſammen geführet wird.

Holzmeiſe, ſ. **Meiſe**.

Holzmenage, ſ. **Holzſparkunſt**.

Holzmiſt, **Waldmiſt**, heißt das in denen Wäldern von den Bäumen abgefallene Laub und Gereiſigt welches von den armen Landleuten, die Mangel an Stroh und Fütterung haben, mit Rechen zuſammen auf Hauffen gebracht, heimgeführet, und ſowohl in den Ställen mit unter, als auch in ihre Miſtſtätte zu anderer Streunung eingeſtreuet wird. Dieß haben zwar einige vor eine dem Holzgrund ſehr nützliche und vorträgliche Sache gehalten, weil derſelbe ſolchergeſtalt ſauber abgeräumet würde, und dadurch das junge Holz beſſer Raum zu wachſen bekomme. Aber die Erfahrung bezeuget das Gegentheil, und die Vernunft ſelbſt giebt es, daß hiedurch den Wurzeln der Bäume eine erſprießliche Düngung, und in der ſchneidenden Winterkälte ihre warme Decke weggenommen werde. Den armen Leuten aber doch dieſe ihre äuſſerſte Zuflucht bey ſich ereignendem Mangel des Unterſtreuens nicht gar zu benehmen und zu ſchmälern, könnte zwar an etlichen Orten in den Wäldern, den Holzmiſt zuſammen zu bringen, und wegzuführen, allein mit dieſer Bedingung zugelaſſen werden, daß ſie ſich 1) nicht gelüſten laſſen, mit ſcharfen, eiſernen engen Rechen dieſes vorzunehmen, durch welche öfters im Zuſammenziehen die junge Bäumlein ſammt den Wurzeln ausgeriſſen werden, ſondern es mit weiten, ſtumpfen, hölzernen Rechen verrichten; 2) daß ſie nicht allen Holzmiſt von der Erde hinweg nehmen, ſondern nur obenher abräumen, und das Unterſte den jungen Gewächſen und Wurzeln der Bäume zur warmen Decke überlaſſen.

Holzordnung, ſ. **Forſtordnung**.

Holzpflanzung, ſ. **Holzbau**.

Holzplanteur, heiſſet derjenige, der zum Säen und pflanzen der Bäume gebrauchet wird. Da ſo viele Vortheile und Handgriffe theils bey Sammlung des Saamens, theils bey Ausbebung der Stämme und Zubereitung der Erde, theils bey dem Säen und Pflanzen ſelbſt zu beobachten ſind; ſo iſt es nicht rathſam, daß man jeden Taglöhner zu einem Holzplanteur gebrauche; ſondern man muß gewiſſe geſchickte und gelehrige Leute ausſuchen, bey denen man über diß eine beſondere Luſt zur Sache verſpüret, und ſolche

Holzes einem jeden nach ſeinem Stand und Bedienungen in Städten jährlich einzukauffen, und zu brennen, erlaubt ſeyn ſolle. Wer nun über das ihm erlaubte Holzquantum ein mehreres gleichwohl zu conſumiren ſich unterſtehen wollte, der wäre zum Abtrag eines anſehnlichen Impoſtes von jeder Klafter Holz zu nöthigen. Auf ſolche Art würden, auſſer den reicheſten Familien, welche dem Landesherrn, ſolcher ihrer ungebührlichen Depenſen halber, ſtatt einer gebührlichen Straſe, den neuen Impoſt billich zu reichen hätten, die allermeiſten Einwohner der Städte von ſelbſten die Anzahl ihrer vorhin eingeheitzten vielen Stuben verringern, der groſſen Stuben entwohnen, die Caminfeuer einſtellen, und ſonſt durch Anrichtung der beſten inventirten Oefen, und andere gute Wirthſchaft, der Koſten des unnöthigen vielen Holzes, und des neuen Impoſtes, zu erſparen, befliſſen ſeyn. Wie ſonſt dem Mangel des Holzes durch vernünftiges Schlagen deſſelben abzuhelfen ſeye, davon ſ. **Holzſchlag.** Wie er hingegen durch das Ausſchroten mit der Art befördert werde, davon ſiehe abermals **Holzſchlag.** Wie ihm durch Pflanzung der Weiden zu begegnen, davon ſ. **Weide.** ſ. a. **Holzbau, Holzſparkunſt.**

Holzmarkt. Dieſer pfleget des Jahres zu gewieſſen Zeiten gehalten zu werden, wo in einem Amt oder Herrſchaft viele Heiden und Wälder ſind, und manchmal die jährlichen Einkünfte meiſtens in Holzgeldern beſtehen. Gemeiniglich geſchiehet es zweymal, im Frühjahr vor der Saat, und im Herbſt um Michaelis. Zu dieſem Ende wird auf Verordnung des Forſtamts ein gewieſſer Tag zum Holzmarkt publiciret, und an ſolchem das Holz nach dem vorgeſchriebenen Tax verkauft, die Bäume nach Begehren angewieſen, und mit einem Holzzeichen oder Waldeiſen geſchlagen und bezeichnet, das Geld an die Kammer verſiegelt überſchickt, und die von den Forſtbeamten geführte und unterſchriebene Holzrechnung mit beygeleget, das Stammgeld aber abgezogen, und nach Proportion unter die Förſter ausgetheilet. Die verkauften und angewieſenen Stämme oder Bäume ſollen jedesmal an ſolchen Orten ſtehen, oder ausgeſucht werden, wo bey deren Fällung nicht ander junges Holz von ſelbigen beſchädiget, der Wiederwachs nicht verdorben, noch des Wildprets Behältniſſe, oder deren Wechſel verhindert wird. Indem ſodann nicht allein bey ſolchem gefällten Holz, ſowohl durch die abgeſchlagenen Späne, angelegtes Feuer, Herumrampeln der Zimmerleute, auch in Abführung des Holzes, mit Niederſchleiffung durch die Wagenräder das junge Holz verwüſtet; ſondern auch durch den dabey erregten Tumult mit Klappen und Hauen, Gepraſſel der fallenden Bäume, Geſchrey der Fuhrleute und Pferde, das Wild aus ſeinem Gewöhnlichen Stande und Wechſel ſcheu gemacht, verjaget, und alſo daſelbſt verheeret und verſtöhret wird. Holzmärkte dieſer Art zu halten aber wird heut zu Tage nur an ſolchen Orten und Gegenden, und zwar

zwar nur mit einigem Holz, wegen der armen und dürftigen Wirthe, beybehalten, wo nicht viel Holz wächſet, wegen der Menage, oder wo noch Holz die Menge, und man noch nicht auf eine gute Holz- und Waldwirthſchaft bedacht iſt. Denn das Holz auf dem Stamm und der Wurzel zu verkauffen iſt in in der Forſtwirthſchaft nicht gar rathſam, die dabey gebrauchte Behutſamkeit will den Schaden, der jetzo berühret worden, nicht allemal verhüten. Daher hat man andere Anſtalten, um das Holz gut und nützlich zu verkauffen, nämlich Schreib- Anweiſungs- und Abzählungstage, Abpoſtungen und dergleichen Anſtalten, ingleichem Wald- und Holzhöfe, dahin das Holz, ſonderlich wenn man Flöſſe anlegen kann, zuſammen geführet wird.

Holzmeiſe, ſ. Meiſe.

Holzmenage, ſ. Holzſparkunſt.

Holzmiſt, Waldmiſt, heißt das in denen Wäldern von den Bäumen abgefallene Laub und Gereiſigt, welches von den armen Landleuten, die Mangel an Stroh und Fütterung haben, mit Rechen zuſammen auf Hauffen gebracht, heimgeführet, und ſowohl in den Ställen mit unter, als auch in ihre Miſtſtätte zu anderer Streuung eingeſtreuet wird. Dieß haben zwar einige vor eine dem Holzgrund ſehr nützliche und vorträgliche Sache gehalten, weil derſelbe ſolchergeſtalt ſauber abgeräumet würde, und dadurch das junge Holz beſſer Raum zu wachſen bekomme. Aber die Erfahrung bezeuget das Gegentheil, und die Vernunft ſelbſt giebt es, daß hiedurch den Wurzeln der Bäume eine erſprießliche Düngung, und in der ſchneidenden Winterkälte ihre warme Decke weggenommen werde. Den armen Leuten aber doch dieſe ihre äuſſerſte Zuflucht bey ſich ereignendem Mangel des Unterſtreuens nicht gar zu benehmen und zu ſchmälern, könnte zwar an etlichen Orten in den Wäldern, den Holzmiſt zuſammen zu bringen, und wegzuführen, allein mit dieſer Bedingung zugelaſſen werden, daß ſie ſich 1) nicht gelüſten laſſen, mit ſcharfen, eiſernen engen Rechen dieſes vorzunehmen, durch welche öfters im Zuſammenziehen die junge Bäumlein ſammt den Wurzeln ausgeriſſen werden, ſondern es mit weiten, ſtumpfen, hölzernen Rechen verrichten; 2) daß ſie nicht allen Holzmiſt von der Erde hinweg nehmen, ſondern nur obenher abräumen, und das Unterſte den jungen Gewächſen und Wurzeln der Bäume zur warmen Decke überlaſſen.

Holzordnung, ſ. Forſtordnung.

Holzpflanzung, ſ. Holzbau.

Holzplanteur, heiſſet derjenige, der zum Säen und pflanzen der Bäume gebrauchet wird. Da ſo viele Vortheile und Handgriffe theils bey Sammlung des Saamens, theils bey Ausbebung der Stämme und Zubereitung der Erde, theils bey dem Säen und Pflanzen ſelbſt zu beobachten ſind; ſo iſt es nicht rathſam, daß man jeden Taglöhner zu einem Holzplanteur gebrauche; ſondern man muß gewiſſe geſchickte und gelehrige Leute ausſuchen, bey denen man über diß eine beſondere Luſt zur Sache verſpüret, und ſolche

Digitized by Google

dazu eigentlich abrichten. Vornemlich muß man darauf Acht haben, ob die Leute dieſe Verrichtung mit Luſt abwarten, weil es unmöglich iſt, daß bey jedem ein Aufſeher gegenwärtig ſeye. Verſpüret man, daß ſie keine Luſt zu dieſer Arbeit haben; ſo ſuche man ſo oft andere aus, bis man die rechten trift. Widrigenfalls iſt, ſo bald der Aufſeher den Rücken wendet, man mag auch den Arbeitern Lohn geben, ſo viel man will, nichts als ungeſchickte liederliche Arbeit zu erwarten. Aus dieſem Grunde rühret es her, daß man ſagt: dieſer oder jener habe eine glückliche oder unglückliche Hand, das heißt, deutlich zu reden: Er iſt geſchickt und arbeitet mit Luſt, oder: Er iſt ungeſchickt, faul und verdroſſen, und arbeitet bloß, um den Lohn zu verdienen, ohne ſich zu bekümmern, ob es gerathe oder nicht. Es iſt demnach ſehr gut, wenn man ſolchen Leuten, da beſſere nicht allezeit zu haben, das Beſäen und Bepflanzen der Forſten dergeſtalt verdinget, daß ſie gehalten ſind, das mißgerathene ſo oft, bis der verdungene Ort in gehörigen beſtand geſetzet worden, nach zu beſſern. Dieſes iſt bey groſſen Forſten unumgänglich nöthig, wo es nicht möglich iſt, daß die Forſtbedienten ſo genau auf alle Kleinigkeiten Acht haben können. Oft wird aus Verſäumung dieſer Maaßregel in ganzen Oertern mit groſſen Koſten untaugliche Arbeit gemacht, vergebens auf guten Anwachs gehoffet, das Geld aber und die unwiederbringliche Zeit verlohren. Was der Holzplanteur ihre Pflicht und Sorgfalt erfordere, zeigen die Artikel: Baumſaamen, und Holzbau. Und einen Entwurf eines Staats für einen Holzplanteur ſ. im Artikel: Planteur.

Holzregiſter, iſt ein nach den Gehauen eingetheiltes Verzeichniß, worinnen, was jährlich geholzet worden, und ſonſt vor Nutzung aus den Waldungen gefallen, zur künftig dienlichen Nachricht angemerket wird. Es gehöret aber zu einem ordentlichen Holzregiſter a) die Beſchreibung aller und jeder Hölzer, Brahnen und Gewierichte, ſowohl nach ihrem Namen, Innhalt und Lage, als auch nach ihren anſtoſſenden Stücken, ob ſie Feldholz oder Wieſen ſeyn, und wem ſie gehören; b) die beſondere Eintheilung dieſer Gehölze in ihre ordentliche Gehaue. Bey jedem Gehau iſt alsdann insbeſondere anzumerken 1) der Name des ganzen Holzes, die Nummer des Gehaues und der Innhalt deſſelben; 2) die Hauptbäume, ſo an Eichen, Aſpen und andern zu Bau- und Gewerkholz gefället worden; 3) wie viel man von denen um ein Drittel, oder die Hälfte ausgerotteten Stöcken, Klaftern Stockſcheite bekommen; 4) was für Böttcherholz gemacht worden; 5) was die Bäume für Abraum und Afterſchlag gegeben, wie viel Hauffen oder Schocke, und was man, wenn ſie verkauft worden, daraus gelöſet habe; 6) wer die Scheitſchläger geweſen, und was ſie für Lohn empfangen haben; 7) wie viel Schock Reißholz; 8) Reifſtäbe, 9) Hopfenſtangen, und 10) wie viel Schock Dornbündel man zum Verzäunen bekommen habe; 11) was für Schirrholz gehackt und

und dem Schirrmeiſter übergeben worden; 12) wie viel Laßreiſer bey dieſem Gehaue ſtehen geblieben; 13) wie viel Schock oder Hauffen zur Fröhne, und wie viel um das Lohn, auch von wem ſolche gehackt worden, und wie viel das Lohn betragen; 14) was bey den alten Gehauen vor Holzgräſerey vermiethet und was Graszinß oder wie viel Grashüner, und von wem entrichtet worden; 15) wie viel Scheffel wildes Obſt man erhalten, wie viel Scheffel an Eicheln- und Buchenkern von denen um die Hälfte leſenden Leuten geliefert, oder 16) was von denen in die Eichel- und Buchmaſt geſchlagenen Schweinen vor Maſt- oder Fehmgeld erhoben worden; 17) was für Weiden geköppet, wie viel Schock Zapngerten und Satzweiden gemacht, und wo dieſe wieder geſteckt worden; 18) was bey dem Weidenköppen vor Frohne geſchehen, und was verlohnet worden u. ſ. w. Man ſiehet leicht, daß dergleichen Holzregiſter die bisher geführte Wirthſchaft mit einem Holz oder Wald vorſtelle, und daher zu fernerer klugen Anſtellung und Verbeſſerung der Wirthſchaft höchſtnöthig und nützlich ſeye; weswegen darauf ſonderlich zu ſehen, daß dergleichen Nachrichten von Jahr zu Jahr fortgeſetzet werden.

Holzſchaden, begreift alle die Zufälle unter ſich, wodurch das Holz Schaden nimmt, daß es entweder verbuttet, oder gar verdirbet, und welche bald von der Witterung, bald von Menſchen und Thieren, bald auf andere Weiſe veranlaſſet werden. Wir wollen vor jetzo nur bemerken, was ſowohl das Federwildpret, als auch das andere Wildpret für Schaden dabey anrichte.

1) Nicht ohne allen Grund haben einige das Federwildpret der Anpflanzung des Holzes für zuträglich gehalten, und ſie für wahre Holzplanteurs angeſehen. Es iſt bekannt, daß viele Vögel den Holzſaamen lieben, Eicheln, Eſchenſaamen, Haſelnüſſe u. d. g., welche ſie in ihren Kröpfen forttragen, wieder von ſich geben, und an gewiſſen Orten verſtecken. Man findet öfters junge Eichen auf einem Feld, in deſſen Nachbarſchaft keine dergleichen Saamentragende Bäume vorhanden. Und man kann daher wohl keine nähere Urſache von dem Daſeyn gedachter Bäumlein angeben, als wenn man den Verdacht auf die Vögel hat, welche hie und da auf Feldern von ihrem geſammelten Saamen etwas liegen laſſen, damit ſie bey dem nächſten Hunger in der Nähe ihre Nahrung finden mögen. Manchmal werden ſie zu frühe von ihrer Tafel gejaget, daß ſie ihre zurückgelaſſene Saamen gänzlich vergeſſen. Leichte oder geflügelte Holzſaamen kann zwar der Wind weit forttragen; die Wallnüſſe, Eicheln und Bücheln aber muß wohl ein anderer Planteur von einem Orte zu dem andern bringen. Dem ſey aber wie ihm wolle; ſo iſt doch der daher entſtehende Vortheil lange nicht ſo groß, als der Schaden, den ſie dagegen anrichten. Wir wollen nur an etlichen Gattungen des Federwildprets eine Probe geben.

Digitized by Google

weil ſich die Koſten ungleich höher belauffen, als das daraus folgende Holz werth iſt.

3) **Man hat noch andere Arten**, das Holz fortzupflanzen; da aber ſolche viel mißlicher, mühſamer und koſtbarer, auch nur bey wenigen Vorfällen in den Forſten, endlich auch nicht bey allen Holzgattungen, gleichwie das Säen und Pflanzen, anzubringen ſind; ſo würde es eine Ausſchweiffung ſeyn, ſich dabey aufzuhalten. Wer Verſuche damit anſtellen will, kann die Anleitung dazu in Büchern finden, welche von der Gärtnerkunſt geſchrieben ſind. Mit dem **Nadelholz**, als Fichten, Tannen, Kiefern, gehet dergleichen gar nicht an, weil ſie vom Stamm und der Wurzel nicht wieder ausſchlagen. Nur allein die Laubtragende Gattungen laſſen ſich durch ſolche Künſte fortbringen; jedoch einige leicht, andere ſchwerer. Ueberhaupt iſt zu merken, daß aus Holz, welches durch andere Mittel, als Säen und Pflanzen, was ſolche auch für Namen haben mögen, fortgebracht worden, niemals ein Baum wird, deſſen Schaft eine beträchtliche Höhe, Stärke und Güte erhält, auch werden ſolche gar leicht vom Winde umgeworfen, weil die Wurzeln nicht in die Tiefe gehen.

Einige laubtragende Sorten, am beſten aber die gemeine und Pappelweide, laſſen ſich durch **Setzlinge**, welche man bey den Weiden **Satzweiden** nennet, fortpflanzen, d. i. man hauet im Frühjahr die Knippel ab, welche bey den Weiden 2 auch 3 Zoll ſtark, 6 bis 8 Fuß lang ſeyn können. Und nachdem dieſen Knippeln die Spitzen genommen worden, ſetzet man ſie eines Fuſſes tief in Löcher, und druckt rund umher die Erde wieder an; ſo kommen ſie in einem Boden, welcher zu dieſem Holze geſchickt iſt, faſt allemal fort. Die beſte Zeit hiezu iſt der Monat Merz, auch die erſte Helfte des Aprils. Je beſſer und zuträglicher der Boden iſt, deſto leichter ſchlagen dieſe Satzweiden an, und deſto länger können ſolche auch gelaſſen werden. Der obere Theil wird im folgenden Jahr ſo weit abgeſchnitten, als er etwa trocken worden. Man kann auch kleine Stücke und dünne Ruthen von Weiden alſo in die Erde legen, daß ſie zur Hälfte ihrer Länge bedeckt ſind, welche vornemlich zu Bewahrung der Ufer, gegen das Einreiſſen des Waſſers dienen, und zu dem Ende alle 2, 3 oder 4 Jahr müſſen abgehauen werden. Vornemlich laſſen ſich die Ellern durch Stücken von **Wurzeln** fortpflanzen. Es werden dazu nicht die ſtarken Haupt- ſondern die ſchwächern Nebenwurzeln genommen, in Stücke einer Elle lang geſchnitten, und in einen bruchichten oder feuchten Boden, welcher zum Wachsthum der Ellern geſchickt iſt, einer guten quer Hand tief ſchräg aufwärts gelegt, dergeſtalt, daß ſie mit einem Ende aus der Erde ſtehen; ſo bekommen ſie gern, und treiben die Loden horſtweiſe. Dieſe beyde letztern Wege, das Holz fortzupflanzen, erfordern guten, ziemlich feuchten Boden, und gerathen davon die Weiden, Pappeln und Ellern am beſten. Die Eſchen und Ilmen noch ziemlich, die übrigen Gattungen nicht

ſo

Digitized by Google

ſo leicht, und ſind wegen flach lauffender Wurzeln, wenn ſie zu etwas langen Stangen erwachſen, dem Umſtürzen durch groſſe Winde gar ſehr unterworfen.

Zuletzt merke man noch: Es mag ein Ort mit Holzſaamen beſäet, mit jungen Stämmen bepflanzet, oder auf andere Art, oder von ſich ſelbſt in Anwachs gekommen seyn; ſo iſt nöthig, gar oft darauf Acht zu haben, ob und wodurch das junge Holz etwa beſchädiget werde, und wie ſolchem vorzubeugen ſeye. Vor andern thut das Wildpret gerne darinnen Schaden, und ſchlägt zu gewiſſen Zeiten mit dem Gehörn die jungen Stämme ab, die 1 bis 2 Zoll, ja wohl noch ſtärker im Durchſchnitt ſind. Am gefährlichſten iſt das jungen Eſchen. ſ. a. Holzſchaden. Was dem Holzplanteur obliege, und wie er zu halten ſeye, davon ſ. Holzplanteur.

Holzbirn, iſt die Frucht von dem wilden Birnbaum, welche zwar wie eine andere Birne ausſiehet, aber klein, und eines ſo harten und herben Geſchmacks, daß man ſie roh nicht wohl eſſen kann, wenn man ſie nicht recht taig werden läßt. Sie werden von armen Landleuten aufgeleſen, gebacken oder gedörret und gekocht genoſſen; wiewohl man ſie nicht leicht zu ſammeln geſtattet, weil dieſe Frucht gemeiniglich unter die Maſt gezogen wird, indem ihr das Wildpret ſehr ſtark nachgehet.

Holzbock, ein heßliches vielfüſſiges Ungezieſer, welches dem Vieh, inſonderheit aber den Hunden ſehr beſchwerlich iſt, und ſich dergeſtalt in die Haut einfrißt und einhäckelt, daß nichts, als der weißlichte und runde Hinterleib zu ſehen iſt. Die Hunde oder ander Vieh, ſo von dieſem Ungezieſer geplaget werden, darf man nur mit Salzwaſſer waſchen, und mit Eſſig beſtreichen, oder bittere Mandeln in Waſſer zerſtoſſen, und ſein klein reiben, alsdenn die Hunde oder das Vieh damit beſtreichen: ſo werden ſie von keinen Holzböcken beſchweret werden.

Holzbrahnen, ſ. Haag.

Holzerde, **Modt** oder **Moch**, iſt eine gute Erde, welche in Wäldern, wo Windbrüche geſchehen, von dem übereinander gefallenen und verfaulten Holz ſich geſammelt hat, und an manchen Orten etliche Ellen hoch übereinander liegend gefunden wird. Es entſtehet dieſe Holzerde auch aus verfaulten Stöcken, ſonderlich in ſchwarzen Hölzern. Wenn ſie recht verfaulet iſt; ſo iſt es eine unvergleichliche Gartenerde zu verſchiedenen Gewächſen. Sonſt dienet ſie überhaupt zur Düngung.

Holzfällen, ſ. Holz, Holzſchlag. Ob und wie ferne der Eigenthümer Holz zu fällen beruhiget ſeye. ſ. Abholzen.

Holzflöſſe, ſ. Flöſſe, Flößrecht.

Holzförſter, **Holzwärter**, iſt bey einem Landgut, ſo Hölzer und Büſche hat, ein Bedienter, welchem die Aufſicht über dieſelbe anvertrauet iſt, und zum Unterſchied eines fürſtlichen Förſters, welchem, als einem gelernten Jäger, auch auf die Wildbahn mit Achtung zu geben, befoh-

befohlen iſt, alſo genennet wird. Was er zu beobachten habe, und worinnen ſein Amt, folglich auch ſeine Eigenſchaften beſtehen, davon ſ. Förſter, in denjenigen Punkten, die das Holz an ſich betreffen.

Holzgeding, heißt an einigen Orten eine Art von Gerichten, welches inſonderheit, wo viele Hölzer und Waldungen anzutreffen, über alle darinnen, und bey Gelegenheit derſelben vorfallende Irrungen und Uebertrettungen zu erkennen und zu ſprechen hat. Am gewöhnlichſten aber nennet man es eine **Förſtnerey** oder **Forſtamt**, unter welchem Namen nachgeſchlagen werden kann.

Holzgerecht, ſ. **Förſter**, **Gerecht**.

Holzgerechtigkeit, ſ. **Forſtgerechtigkeit**, **Jagdgerechtigkeit**.

Holzgraf, **Forſtgraf**, **Waldgraf**, **Wildgraf**, lat. Saltuarius, Comes ſilveſtris, war beſonders zu Kayſer **Carls des Groſſen**, auch nach ſeinen Zeiten, ein von den Königen und hohen Landesobrigkeiten geſetzter Verwalter und Richter, der die Waldungen und Gehölze vor Schaden bewahren, und über dem Forſtrecht halten mußte.

Holzhaſen, ſ. **Haſe**, **Abendjagd**.

Holzhauer, **Holzſchläger**, heiſſen die Arbeitsleute, die man bey der Abholzung eines Ortes nöthig hat. Sie müſſen, wenn die Abholzung mit Nutzen geſchehen ſolle, in gehöriger Ordnung gehalten werden. Weswegen ein Forſtbedienter, ſo er den Nutzen ſeiner Herrſchaft befördern will, billich auch verſtehen muß, wie die Holzarbeit am nützlichſten geſchehen kann. Er muß denn dahin ſehen, daß er tüchtige Holzhauer habe, und ihnen ihre Arbeit ordentlich anweiſe, daß ſie bey Hauung des Unter- und Stangenholzes gute und tüchtige Laßreiſer ſtehen laſſen, auch nicht allzuhohe Stöcke machen. So gar tief aus dem Boden heraus iſt es auch nicht nütze, zu hauen, und müſſen die Stöcke fein glatt abgehauen, auch fein ſcharfe Aexte dazu gebraucht werden, damit die Schale oder Rinde an der Seite nicht herunter geriſſen werde, welches den Ausſchuß der Sommerlatten verhindert. Was an Nutzholz ausgeſondert werden kann, muß man ausſchieſſen, und die Bäume überhaupt fein nützlich fällen, daß die Stöcke nicht höher gelaſſen werden, als wie es ſich ordentlich gehöret, auch nicht ſo einen gar weiten und hohen Span führen. Beſſer iſt es noch, wenn ein Baum auf einer Seite nur etwas eingekerbet oder eingehauen, und von der andern Seite hinein ab- und durchgeſchnitten wird. Das Abſchneiden der Bäume hat einen groſſen Nutzen, indem am Stammorte, als dem beſten Nutzſtücke des Baums, nicht ſo viel in die Späne gehauen wird, welches an einem dicken Baum auf drey Viertel Ellen lang Schaden thut. Es iſt auch dazu dienlich, daß, wenn man einen Baum auf einen gewiſſen Fleck hinaus fällen will, er die daneben ſtehende Bäume nicht beſchädige, oder viel Laßreiſer umſchlage. Alſo kerbet man,

Digitized by Google

man, wie gedacht, den Baum, wo er hinfallen ſoll, etwas ein, und ſchneidet mit der Säge von der andern Seite hinein. Wenn die Säge hinein geſchnitten hat; ſo treibet man Keile hinter der Säge her. Ob die Keile gleich klein ſind; ſo fällt der Baum doch nicht über den Schnitt und die Keile, ſondern dahin, wo er eingekerbet worden. Der ganze Baum, desgleichen die ſtarke Stangen müſſen hierauf mit der Säge zerſchnitten, und nicht mit der Art geſchroten werden; denn ſonſt wird gar viel in die Späne gehauen. Die Aeſte oder Zacken müſſen fein dichte am Baum abgehauen, und die Schrotlängen nach richtigem Maaße ſeyn, die Schrote auch gebührlich geſpalten werden, damit die Scheite nicht allzu groß, auch nicht gar zu klein werden. Am erſten leidet der Verkäuffer, am letztern der Käuffer Schaden. Denn wenn eine Klafter gar groſſer Scheite klein geſpalten, und wieder aufgeſetzet werden; ſo wird die Klafter mit den kleinen Scheiten um ein Achtel höher oder ſtärker. Dennoch aber iſt es auch nicht recht, wenn die Scheite gar zu Splittern geſpalten werden. So müſſen auch nicht bloſſe Stückgen nur hinten und vorne mit eingeleget werden, daß die Klaſtern und Scheite gar hohl liegen, welches auch geſchiehet, wenn krumme Zacken mit eingeleget werden, oder wenn man die Scheite auf die Schärfe und Ecken ſetzet; desgleichen müſſen die Pfähle tüchtig und veſte eingeſetzet werden, daß ſie nicht unten enger, und oben weit auseinander ſtehen. Daher werden vom Reißholz Hacken genommen, und an jeden Pfahl, wenn die Klafter die halbe Höhe hat, einer angeleget, und mit deſſen Spitze innwendig, und die Scheite vollends bis zur richtigen Höhe darauf gebracht. Es iſt aber hiebey zu merken, daß die Legung des Scheitholzes nicht aller Orten einerley iſt, wie in dem Artickel: Holzmaaß zu ſehen.

Wenn nun das Scheitholz aufgehauen iſt; ſo werden alsdann auch die Zacken und Knippel in beſondere Klaſtern geſetzet, und das Reißholz in Wieden oder Strohſeile gebunden; weswegen auch auf die Reißbündelmacher genaue Acht zu haben, daß ſie die Weiden nicht in ganz jungen Gehauen ſchneiden, ſondern in ſolchen Oertern, wo das junge Holz ſchon ziemlich in der Höhe iſt, auch daß dieſelbe nicht beyeinander weggeſchnitten, ſondern hin und wieder ausgeſuchet werden. Und hiezu kann man den kropfichten Nachwachs nehmen, wozu auch die Aeſte von den Birken zu ſchneideln gar dienlich und ohne Schaden geſchehen kann. Noch beſſer aber aber iſt es, daß man Weiden pflanze, welche beſonders hierzu dienlich, und ohne allen Schaden der andern Holzungen dazu genommen werden können. Die Reißbündel müſſen gleichfalls ihre ordentliche Länge und Stärke haben. Das Auf- und Zuſammenſetzen iſt auch verſchieden. An einigen Orten werden ihrer 100, an andern nur 60 in einen Hauffen gebracht. Am nützlichſten aber iſt es, daß ſie in ſolche Hauffen geſetzet werden, da entweder 200 oder 3 und 4 Schock, d. i. 60, in einen Hauffen kommen.

Digitized by Google

men. Denn es verfaulen alsdenn nicht ſo viel Wieden, und braucht es auch nicht ſo viel hin- und wieder Fahrens, wenn ſie weggeführet werden.

Ueber dieſes müſſen auch die Holzhauer in ſolcher Ordnung gehalten werden, daß ſie nicht zu viel unnöthiges Feuer anmachen, es ſeye denn bey harter Kälte, da es unentbehrlich iſt, daß ſie ſich ſowohl ſelbſt dabey erwärmen, als auch ihre Keile und Wieden daran legen können. Jedoch aber iſt hiezu kein Holz zu nehmen, ſo in Klaftern geleget werden kann. Auch wird ihnen nicht geſtattet, daß ſie ſelbſt vieles Holz, oder durch die Ihrigen nach Hauſe ſchleppen dürfen; wiewohl ihnen erlaubet wird, zum Feyerabend ein Stück Feuerholz oder ein Reißbund mit nach Hauſe zu tragen. Billich aber iſt ihnen auch ihr benöthigtes Keilholz, jedoch durch Anweiſung der Forſtbedienten, zu geben. Denn wird ihnen erlaubt, das Keilholz von ſelbſt mit nach Hauſe zu nehmen; ſo tragen ſie öfters das ſchönſte Nutzholz fort, und treiben damit ihren Handel. Es iſt durchgehends an einem tüchtigen und fleiſſigen Holzhauer viel gelegen; doch muß auch der Forſtbediente vollkommen verſtehen, wie und auf was Art die Arbeit gemacht werden kann und muß, damit er die Unwiſſenden anzuweiſen wiſſe, wie ſie die Arbeit am geſchickteſten angreiffen können.

Holzknecht, ſ. Heideläuffer.

Holzkrähe, ſ. Specht.

Holzlegen, ſ. Holzhauer, Holzmaaß.

Holzleger, ſ. Holzſetzer.

Holzleſen, nennet man, wenn armen Leuten erlaubet wird, in dem Walde das dürre abgefallene Holz aufzuleſen. Weil aber dieß vielfältig gemißbraucht wird, indem ſie friſche Aeſte, auch wohl ganze Stangen abhauen, das Laub abſtreiffen, und in die Mitten der Holzbündel legen; ſo iſt hierauf wohl Acht zu haben.

Holzmaaß, iſt ein gewieſſes von der Landesobrigkeit zum Holzmeſſen verordnetes Maaß oder Höhe und Weite, wornach die Scheite gemeſſen und verkauft werden. Das gebräuchlichſte iſt eine Klafter, nämlich 3 Ellen hoch und 3 Ellen weit; da denn die Scheite nicht kürzer, als 2 Ellen, oder wenigſtens ſieben Viertel Ellen lang ſeyn ſollen. Man pfleget auch an vielen Orten die Scheite in Malter zu ſetzen, welches Holzmaaß von verſchiedener Höhe und Weite, und immer an einem Orte gröſſer oder kleiner, als an dem andern, mehrentheils aber 2 Elle hoch und 3 Ellen weit iſt. Weil aber jedes Malter, wenn es von den Scheitſchlägern geſetzet wird, in der Höhe einen Zuſatz bekommen muß; ſo wird damit mehr Holz verwendet, als in Klaftern, da man bey jeder Klafter nur einen Zuſatz brauchet. Und ſo iſt es auch mit den Unterlagen beſchaffen, daß man bey einer ordentlich geſetzten Klafter Holz nur eine, bey einer in Malter eingetheilten Klafter aber 3 Unterlagen haben muß. Folglich

iſt

Digitized by Google

iſt es vor eine Herrſchaft, oder einen Hauswirth, der Holzungen bey ſeinem Gute hat, beſſer und vorträglicher, die geſchlagenen Scheite nach dem Klaftermaaß ſetzen zu laſſen, als das Malter zum Holzmaaß zu gebrauchen. An einigen Orten, wie im Obervoigtlande, verkauft man das Holz auch nach ſogenannten Lachtern, welche etwas höher und weiter, als die gemeine Klaftern, nämlich 3 eine halbe Elle ſind. Man hat auch Waldſchnuren, Ketten und Rinken, um das Holz nach Span und Zoll zu ſchätzen. Endlich verkauft man auch das Holz nach Schocken oder Schockweiſe. Das Wellholz wird nach Hauffen und Schocken, das Bauholz aber entweder überhaupt, oder nach dem Zoll und der Schnur in der Dicke und Länge verkauft.

Holzmangel, iſt ein Uebel, worüber man vormals in Deutſchland nicht zu klagen Urſache hatte, immaſſen Deutſchland ehedem mit Wäldern allenthalben genugſam verſehen war. Nun aber ſind dieſelbe ſo aufgerieben, daß ſich faſt aller Orten der Holzmangel je mehr und mehr äuſſert und hervor thut. Wenn man die Anbauung und Bewohnung der Länder anſiehet; ſo hat es mit unſerm Deutſchland eine ganz andere Beſchaffenheit, als in andern Welttheilen, da man wegen Mangel der Einwohner Ueberfluß am Holze hat. Und weil man ſchon vor langer Zeit, beſonders durch viele ſchwere Kriege die Wälder verwüſtet, ausgerottet und ausgebrannt, und den Boden hernach zum Feldbau zugerichtet, auch von dem Holze viele tauſend Schlöſſer, Palläſte, Städte und Dörfer erbauet hat; ſo iſt unvermerkt ein Mangel an Holze entſtanden, wie man denn ſchon ſeit etlichen Jahrhunderten darüber geklaget, noch vielmehr aber jetzo den Abgang des Holzes weit mehr verſpüret, und dadurch nicht geringer Schade verurſachet wird, auch künftig noch gröſſer werden möchte, wo man demſelben nicht bey Zeiten durch kluge Anſtalten vorbeuget. Man pfleget zwar gemeiniglich dagegen einzuwenden, daß man ja noch überall Wälder, Gehölze und Gebüſche ſehe, und das Holz genugſam von ſich ſelbſten wachſe. Man betrachte aber nur die vorhandenen Wälder etwas genauer; ſo wird man ſehen, daß die Bäume dünne genug ſtehen, und künftig immer dünner werden, ja man findet holzleere Plätze viele Meilen lang; woraus genugſam zu ſchlieſſen, daß das Holz nicht allezeit von ſich ſelbſt wachſe, ſondern, daß Arbeit Fleiß und Mühe dazu erfordert werde, wenn nicht ein unerſetzlicher Schade erfolgen ſolle. Bey dem allen iſt es freylich wahr, daß ein Land mehr Holz bedarf, als das andere, beſonders diejenigen Länder, wo Bergwerke ſollen erhalten werden. Denn die Erfahrung lehret; daß der Holzmangel bey Bergwerken noch viel empfindlicher, als bey dem Schiffbau ſeye.

Will man demſelben vorkommen; ſo muß man vornemlich die Haupturſachen deſſelben entdecken, und alsdenn dahin bedacht ſeyn, dieſelbe wegzuſchaffen.

Die Urſachen aber ſind folgende: 1) groſſe und viel unnöthige Gebäude, 2) eine allzuſtarke eingeführte Viehzucht, 3) groſſe und übel verwahrte Stuben, 4) der Gebrauch der Camine, 5) die verſchwenderiſche Holzart in Abtreibung ganzer Hölzer, und Hintanſetzung krummer Bäume, 6) allzu hohe Oefen, und ſonderlich 7) die Nachläſſigkeit im Säen und Pflanzen. Sind vollends in einem Lande keine holzgerechte Förſter; ſondern die Aufſicht über das Holzweſen iſt Beamten anvertrauet, die nichts davon verſtehen, und mehr Ränke und Kunſtgriffe zum Mauſen, als Grundſätze einer vernünftigen Wirthſchaft, gelernet haben; ſo handthieren ſie mit dem Holz auf eine erbärmliche Art, und fragen wenig darnach, ob ſie da oder dorten zu Nutzen oder Schaden bauen laſſen, wenn ſie nur irgend eine Gelegenheit finden, Unterſchleif damit zu machen; wenn ſie bevorab unter keiner beſondern Aufſicht ſtehen, und den Afterſchlag und Windsfall zu genieſſen haben; ſo verſchlingen ſie halbe Wälder, und entblöſſen das Land auf eine ſolche Art von Holz, daß der Schaden von der Nachkommenſchaft kaum zu erſetzen iſt. Zu welchem Unweſen ſie deſto mehr Gelegenheit finden, wenn ſie nahe an den Gränzen des Landes ihre Amteyen haben, wo unter dem Namen ihres Beſoldungsholzes, des Afterſchlages und der Windsfälle, eine ſchwere Menge herrſchaftliches Holz auſſer Lande weggeführet wird, wovon das Geld in ihren Diebsbeutel fället.

Endlich wird faſt in allen Oeconomien mit dem Brennholz

über die Maſſen verſchwenderiſch umgegangen. Man wird finden, daß Privatperſonen, und Leute, welche in kleinen Bedienungen ſtehen, bloß deswegen, weil ſie Mittel und Vermögen haben, unnöthig und zur Ungebühr viele und groſſe Zimmer zugleich heitzen, entweder beſtändiges Camin oder Herdfeuer halten laſſen, und öfters in einem Winter mehr Holz verbrennen, als ſie in 5 und 6 Jahren, ihrer wahren Nothdurft halber bey vollkommener Menage aufzuwenden hätten. Es verbrennt ein ſolcher, dem es an Vermögen nicht fehlet, ohne daran zu gedenken, daß er ſeinen Landsleuten und Nachkommen dardurch ſchade, oft mehr, oder doch faſt eben ſo viel Holz, als einer der gröſten Hofbedienten. Er hat deswegen gar keine Sorge und bekümmert ſich nicht, wie langſam und ſparſam das Holz wachſe, wie es im Preiß ſteige u. ſ. w., wenn er es nur zu bezahlen hat. Man muß mit Erſtaunen anhören, wenn an manchen Orten Leute, welche weder von hohem und groſſem Charakter, noch von Geburt, ſondern bloß von Fortun ſind, ſich verlauten laſſen, ſie könnten keine Ofenhitze vertragen, ſondern wären lediglich an Caminfeuer gewöhnt. Die kleinen Stuben wären ihrer Geſundheit nicht zuträglich, wenn ſie Ofenfeuer vertragen und enge eingeſperret ſeyn müßten. Vor ihre Frauen müſſen beſondere Stuben geheitzt werden, und die Kinder können ſie auch nicht um ſich leiden. Ja wenn ſolche delicat gewöhnte Perſonen ſich nur einiger maſſen nach ihrem Charakter diſtinguiren dürfen; ſo

wird

Digitized by Google

wird noch vor ein beſonders Viſitenzimmer, vor eine Studier- und beſondere Tobacksſtube geſorget, auch dem Hofmeiſter und der jungen Familie eine beſondere Wohnung eingeräumet. Die wenigen Domeſtiquen werden nach ihren Geſchlechtern auch in beſondere Stuben angewieſen, und in allen dieſen Stuben wird ohne Unterſchied unſparſam gefeuret, daß auf ſolche Art bey einem ganz kleinen Herrn bereits ein beſonderer Stubenheitzer nöthig ſeyn dürfte, welcher vor ſich auch noch eines Stubenfeuers bedürftig wäre. Auch das Herdfeuer darf bey ſolchen kleinen delicaten Herren und Frauen nicht verlöſchen. Beyde ſtehen nebſt ihren Kindern und Geſinde nicht zu gleicher Zeit vom Bette auf. Einem jeden muß frühe auf den erſten Wink zu unterſchiedenen Stunden mit Coffe, Thee und anderm warmen Getränke aufgewartet werden. Sie ſchmecken es alſobald, wenn ſich das Waſſer überſotten, und allzulange beym Feuer geſtanden hat. Es muß vor jede Perſon friſch geſotten; und nicht auf Kohlen erhalten worden ſeyn, das auf ſolche Art die Zeit auch erfordert, ſogleich nach dem verſpäteten Frühſtück zur Mittagskoſt Anſtalt zu machen, das Coffeefeuer Nachmittags fortzuſetzen, und ſodann wiederum zum Abendtiſch mit gleicher Feuerung anzuhalten. Es ſchmeckt kein Braten, welcher nicht am Spieß zubereitet iſt, wenn es auch nur eine Schneppe oder Kalbsleber ſeyn ſolte, da denn öfters die Holzkoſten 10mal mehr, als das Gerüchte, ſelbſt, betragen, und dergleichen Leute ärgern ſich empfindlich, und mehr,

als die allervornehmſten, wenn ſie ein Köhlgen in dem Eſſen finden. Daher muß das auserleſenſte und allerbeſte harte Holz auf ihren Heerden aufgeopfert werden, es koſte auch, was es wolle. Was das genugſame Kleinſpellen des Holzes, das Ablöſchen der Herdkohlen, und die Verwahrung ihrer Oefen, und deren Anrichtung zur Menage anbelanget, darum bekümmern ſie ſich eben ſo wenig, als ihnen die Ausgaben nicht wehe genug thun. Ja manchmal gehet das Großthun auch in dieſen Dingen ſo weit, daß man ſich ſelbſt muthwillig ruiniret. Wenn vollends ein ſolcher verſchwenderiſcher Holzwurm ein Landgut ſelbſt beſitzet; ſo macht er gar keine Reflexion auf die Menage: ſondern meynet, es wachſe ſolches auf ſeinem Grund und Boden vor ihn allein, und gehe die ganze Welt nichts an, wie er mit ſeinem Eigenthum umgehen wolle. Da bleibet dann zum Verkauf nichts übrig, wenn ihm nur die Conſumtion ſeines Holzes zu genugſamer Bequemlichkeit gereichen kann. Hat er aber ſelbſt kein Holz, und muß ſolches von andern in groſſer Quantität erkauffen; ſo wird nothwendig, wenn ſolcher verwehnten Leute in einer Stadt viel ſind, den Armen zu noch mehrerer Bedrückung die Zufuhr des Holzes entzogen, und eine Theurung deſſelben veranlaſſet.

Dieſer verſchwenderiſchen Holzconſumtion könnte Einhalt gethan werden, wenn durch Obrigkeitliche Befehle ein Reglement abgefaſſet und beſtimmet würde: Wie viel Klaftern

Digitized by Google

Holzes einem jeden nach ſeinem Stand und Bedienungen in Städten jährlich einzukauffen, und zu brennen, erlaubt ſeyn ſolle. Wer nun über das ihm erlaubte Holzquantum ein mehreres gleichwohl zu conſumiren ſich unterſtehen wollte, der wäre zum Abtrag eines anſehnlichen Impoſtes von jeder Klaſter Holz zu nöthigen. Auf ſolche Art würden, auſſer den reicheſten Familien, welche dem Landesherrn, ſolcher ihrer ungebührlichen Depenſen halber, ſtatt einer gebührlichen Straſe, den neuen Impoſt billich zu reichen hätten, die allermeiſten Einwohner der Städte von ſelbſten die Anzahl ihrer vorhin eingeheitzten vielen Stuben verringern, der groſſen Stuben entwohnen, die Caminfeuer einſtellen, und ſonſt durch Anrichtung der beſten inventirten Oefen, und andere gute Wirthſchaft, der Koſten des unnöthigen vielen Holzes, und des neuen Impoſtes, zu erſparen, befliſſen ſeyn. Wie ſonſt dem Mangel des Holzes durch vernünftiges Schlagen deſſelben abzuhelfen ſeye, davon ſ. Holzſchlag. Wie er hingegen durch das Ausſchroten mit der Art befördert werde, davon ſiehe abermals Holzſchlag. Wie ihm durch Pflanzung der Weiden zu begegnen, davon ſ. Weide. ſ. a. Holzbau, Holzſparkunſt.

Holzmarkt. Dieſer pfleget des Jahres zu gewieſſen Zeiten gehalten zu werden, wo in einem Amt oder Herrſchaft viele Heiden und Wälder ſind, und manchmal die jährlichen Einkünfte meiſtens in Holzgeldern beſtehen.

Gemeiniglich geſchiehet es zweymal, im Frühjahr vor der Saat, und im Herbſt um Michaelis. Zu dieſem Ende wird auf Verordnung des Forſtamts ein gewieſſer Tag zum Holzmarkt publiciret, und an ſolchem das Holz nach dem vorgeſchriebenen Tax verkauft, die Bäume nach Begehren angewieſen, und mit einem Holzzeichen oder Waldeiſen geſchlagen und bezeichnet, das Geld an die Kammer verſiegelt überſchickt, und die von den Forſtbeamten geführte und unterſchriebene Holzrechnung mit beygeleget, das Stammgeld aber abgezogen, und nach Proportion unter die Förſter ausgetheilet. Die verkauften und angewieſenen Stämme oder Bäume ſollen jedesmal an ſolchen Orten ſtehen, oder ausgeſucht werden, wo bey deren Fällung nicht ander junges Holz von ſelbigen beſchädiget, der Wiederwachs nicht verdorben, noch des Wildprets Behältniſſe, oder deren Wechſel verhindert wird. Indem ſodann nicht allein bey ſolchem gefällten Holz, ſowohl durch die abgeſchlagenen Späne, angelegtes Feuer, Herumrampeln der Zimmerleute, auch in Abführung des Holzes, mit Niederſchleiffung durch die Wagenräder das junge Holz verwüſtet; ſondern auch durch den dabey erregten Tumult mit Klappen und Hauen, Geprasſel der fallenden Bäume, Geſchrey der Fuhrleute und Pferde, das Wild aus ſeinem Gewöhnlichen Stande und Wechſel ſcheu gemacht, verjaget, und alſo daſelbſt verheeret und verſtöhret wird. Holzmärkte dieſer Art zu halten aber wird heut zu Tage nur an ſolchen Orten und Gegenden, und

zwar

zwar nur mit einigem Holz, wegen der armen und dürftigen Wirthe, beybehalten, wo nicht viel Holz wächſet, wegen der Menage, oder wo noch Holz die Menge, und man noch nicht auf eine gute Holz- und Waldwirthſchaft bedacht iſt. Denn das Holz auf dem Stamm und der Wurzel zu verkauffen iſt in in der Forſtwirthſchaft nicht gar rathſam, die dabey gebrauchte Behutſamkeit will den Schaden, der jetzo berühret worden, nicht allemal verhüten. Daher hat man andere Anſtalten, um das Holz gut und nützlich zu verkauffen, nämlich Schreib- Anweiſungs- und Abzählungstage, Abpoſtungen und dergleichen Anſtalten, ingleichem Wald- und Holzhöfe, dahin das Holz, ſonderlich wenn man Flöſſe anlegen kann, zuſammen geführet wird.

Holzmeiſe, ſ. Meiſe.

Holzmenage, ſ. Holzſparkunſt.

Holzmiſt, Waldmiſt, heißt das in denen Wäldern von den Bäumen abgefallene Laub und Gereiſig, welches von den armen Landleuten, die Mangel an Stroh und Fütterung haben, mit Rechen zuſammen auf Hauffen gebracht, heimgeführet, und ſowohl in den Ställen mit unter, als auch in ihre Miſtſtätte zu anderer Streuung eingeſtreuet wird. Dieß haben zwar einige vor eine dem Holzgrund ſehr nützliche und vorträgliche Sache gehalten, weil derſelbe ſolchergeſtalt ſauber abgeräumet würde, und dadurch das junge Holz beſſer Raum zu wachſen bekomme. Aber die Erfahrung bezeuget das Gegentheil, und die Vernunft ſelbſt giebt es, daß hiedurch den Wurzeln der Bäume eine erſprießliche Düngung, und in der ſchneidenden Winterkälte ihre warme Decke weggenommen werde. Den armen Leuten aber doch dieſe ihre äuſſerſte Zuflucht bey ſich ereignendem Mangel des Unterſtreuens nicht gar zu benehmen und zu ſchmälern, könnte zwar an etlichen Orten in den Wäldern, den Holzmiſt zuſammen zu bringen, und wegzuführen, allein mit dieſer Bedingung zugelaſſen werden, daß ſie ſich 1) nicht gelüſten laſſen, mit ſcharfen, eiſernen engen Rechen dieſes vorzunehmen, durch welche öfters im Zuſammenziehen die junge Bäumlein ſammt den Wurzeln ausgeriſſen werden, ſondern es mit weiten, ſtumpfen, hölzernen Rechen verrichten; 2) daß ſie nicht allen Holzmiſt von der Erde hinweg nehmen, ſondern nur obenher abräumen, und das Unterſte den jungen Gewächſen und Wurzeln der Bäume zur warmen Decke überlaſſen.

Holzordnung, ſ. Forſtordnung.

Holzpflanzung, ſ. Holzbau.

Holzplanteur, heiſſet derjenige, der zum Säen und pflanzen der Bäume gebrauchet wird. Da ſo viele Vortheile und Handgriffe theils bey Sammlung des Saamens, theils bey Aushebung der Stämme und Zubereitung der Erde, theils bey dem Säen und Pflanzen ſelbſt zu beobachten ſind; ſo iſt es nicht rathſam, daß man jeden Taglöhner zu einem Holzplanteur gebrauche; ſondern man muß gewiſſe geſchickte und gelehrige Leute ausſuchen, bey denen man über dieß eine beſondere Luſt zur Sache verſpüret, und ſolche

 dazu

dazu eigentlich abrichten. Vornemlich muß man darauf Acht haben, ob die Leute dieſe Verrichtung mit Luſt abwarten, weil es unmöglich iſt, daß bey jedem ein Aufſeher gegenwärtig ſeye. Verſpüret man, daß ſie keine Luſt zu dieſer Arbeit haben; ſo ſuche man ſo oft andere aus, bis man die rechten trift. Widrigenfalls iſt, ſo bald der Aufſeher den Rücken wendet, man mag auch den Arbeitern Lohn geben, ſo viel man will, nichts als ungeſchickte liederliche Arbeit zu erwarten. Aus dieſem Grunde rühret es her, daß man ſagt: dieſer oder jener habe eine glückliche oder unglückliche Hand, das heißt, deutlich zu reden: Er iſt geſchickt und arbeitet mit Luſt, oder: Er iſt ungeſchickt, faul und verdroſſen, und arbeitet bloß, um den Lohn zu verdienen, ohne ſich zu bekümmern, ob es gerathe oder nicht. Es iſt demnach ſehr gut, wenn man ſolchen Leuten, da beſſere nicht allezeit zu haben, das Beſäen und Bepflanzen der Forſten dergeſtalt verdinget, daß ſie gehalten ſind, das mißgerathene ſo oft, bis der verdungene Ort in gehörigen beſtand geſetzet worden, nach zu beſſern. Dieſes iſt bey groſſen Forſten unumgänglich nöthig, wo es nicht möglich iſt, daß die Forſtbedienten ſo genau auf alle Kleinigkeiten Acht haben können. Oft wird aus Verſäumung dieſer Maaßregel in ganzen Oertern mit groſſen Koſten untaugliche Arbeit gemacht, vergebens auf guten Anwachs gehoffet, das Geld aber und die unwiederbringliche Zeit verlohren. Was der Holzplanteur ihre Pflicht und Sorgfalt erfordere, zeigen die Artikel: **Baumſaamen**, und Holzbau. Und einen Entwurf eines Staats für einen Holzplanteur ſ. im Artikel: **Planteur**.

Holzregiſter, iſt ein nach den Gehauen eingetheiltes Verzeichniß, worinnen, was jährlich geholzet worden, und ſonſt vor Nutzung aus den Waldungen gefallen, zur künftig dienlichen Nachricht angemerket wird. Es gehöret aber zu einem ordentlichen Holzregiſter a) die Beſchreibung aller und jeder Hölzer, Brahnen und Gewierichte, ſowohl nach ihrem Namen, Innhalt und Lage, als auch nach ihren anſtoſſenden Stücken, ob ſie Feldholz oder Wieſen ſeyn, und wem ſie gehören; b) die beſondere Eintheilung dieſer Gehölze in ihre ordentliche Gehaue. Bey jedem Gehau iſt alsdann insbeſondere anzumerken 1) der Name des ganzen Holzes, die Nummer des Gehaues und der Innhalt deſſelben; 2) die Hauptbäume, ſo an Eichen, Aſpen und andern zu Bau- und Gewerkholz gefället worden; 3) wie viel man von denen um ein Drittel, oder die Hälfte ausgerotteten Stöcken, Klaftern Stockſcheite bekommen; 4) was für Böttcherholz gemacht worden; 5) was die Bäume für Abraum und Afterſchlag gegeben, wie viel Hauffen oder Schocke, und was man, wenn ſie verkauft worden, daraus gelöſet habe; 6) wer die Scheitſchläger geweſen, und was ſie für Lohn empfangen haben; 7) wie viel Schock Reißholz; 8) Reisſtäbe, 9) Hopfenſtangen, und 10) wie viel Schock Dornbündel man zum Verzäunen bekommen habe; 11) was für Schirrholz gehackt und

und dem Schirrmeiſter übergeben worden; 12) wie viel Laßreiſer bey dieſem Gehaue ſtehen geblieben; 13) wie viel Schock oder Hauffen zur Fröhne, und wie viel um das Lohn, auch von wem ſolche gehackt worden, und wie viel das Lohn betragen; 14) was bey den alten Gehauen vor Holzgräſerey vermiethet und was Graszinß oder wie viel Grashüner, und von wem entrichtet worden; 15) wie viel Scheffel wildes Obſt man erhalten, wie viel Scheffel an Eicheln- und Buchenkern von denen um die Hälfte leſenden Leuten geliefert, oder 16) was von denen in die Eichel- und Buchmaſt geſchlagenen Schweinen vor Maſt- oder Fehmgeld erhoben worden; 17) was für Weiden geköppet, wie viel Schock Zaungerten und Satzweiden gemacht, und wo dieſe wieder geſteckt worden; 18) was bey dem Weidenköppen vor Frohne geſchehen, und was verlohnet worden u. ſ. w. Man ſiehet leicht, daß dergleichen Holzregiſter die bisher geführte Wirthſchaft mit einem Holz oder Wald vorſtelle, und daher zu fernerer klugen Anſtellung und Verbeſſerung der Wirthſchaft höchſtnöthig und nützlich ſeye; weswegen darauf ſonderlich zu ſehen, daß dergleichen Nachrichten von Jahr zu Jahr fortgeſetzet werden.

Holzſchaden, begreift alle die Zufälle unter ſich, wodurch das Holz Schaden nimmt, daß es entweder verbuttet, oder gar verdirbet, und welche bald von der Witterung, bald von Menſchen und Thieren, bald auf andere Weiſe veranlaſſet werden. Wir wollen vor jetzo nur bemerken, was ſowohl das Federwildpret, als auch das andere Wildpret für Schaden dabey anrichte.

1) Nicht ohne allen Grund haben einige das Federwildpret der Anpflanzung des Holzes für zuträglich gehalten, und ſie für wahre Holzplanteurs angeſehen. Es iſt bekannt, daß viele Vögel den Holzſaamen lieben, Eicheln, Eſchenſaamen, Haſelnüſſe u. d. g., welche ſie in ihren Kröpfen forttragen, wieder von ſich geben, und an gewieſſen Orten verſtecken. Man findet öfters junge Eichen auf einem Feld, in deſſen Nachbarſchaft keine dergleichen Saamentragende Bäume vorhanden. Und man kann daher wohl keine nähere Urſache von dem Daſeyn gedachter Bäumlein angeben, als wenn man den Verdacht auf die Vögel hat, welche hie und da auf Feldern von ihrem geſammelten Saamen etwas liegen laſſen, damit ſie bey dem nächſten Hunger in der Nähe ihre Nahrung finden mögen. Manchmal werden ſie zu frühe von ihrer Tafel gejaget, daß ſie ihre zurückgelaſſene Saamen gänzlich vergeſſen. Leichte oder geflügelte Holzſaamen kann zwar der Wind weit forttragen; die Wallnüſſe, Eicheln und Bücheln aber muß wohl ein anderer Planteur von einem Orte zu dem andern bringen. Dem ſey aber wie ihm wolle; ſo iſt doch der daher entſtehende Vortheil lange nicht ſo groß, als der Schaden, den ſie dagegen anrichten. Wir wollen nur an etlichen Gattungen des Federwildprets eine Probe geben.

a) Der **Auerhahn** ſuchet zur Winterszeit ſeine Nahrung auf den Bäumen, wozu er ſich die rothbüchene Knoſpen vorzüglich erwählet. Sodann genießt er auch die noch etwas weiche Spitzen des Tannen- und Fichtenholzes. Ja Herr Hallen in der Naturgeſchichte der Thiere, giebt die Knoſpen der Buchen-, Birken- und Fichtenbäume als die einige Winterkoſt der Auerhähne an. 2ter Th. S. 446.

b) Zu eben der Zeit ſpeiſet der **Birkhahn** die birkenen Knoſpen, ingleichem das junge Holz von denſelben, welches er ſchälet, in kleine Stücke zerbeiſſet, und verſchlucket. Deswegen hält er ſich auch gerne in den Wäldern auf, wo es viele Birken giebt. S. Büschings Entwurf der Jägerey, Seite 124. Auch das **Haſelhuhn** erhält ſich des Winters von Tannen, Fichten, Haſelknoſpen und Geſäme. Die **Ringeltauben** und **wilde Enten** und der **Faſan** lieben die Eicheln, wie der **rothgraue Holzſchreyer** oder ſogenannte **Eichelheher**. Er trägt in dem weiten Schlund eine Menge Nüſſe und Eicheln fort, er füllet damit die Erdhölen und Bäume an, um ſich den Winter durchzubringen.

c) Der **ſchwarzbraune Tannenheher** oder **Nußhacker** hacket den Saamen aus denen Tannenzapfen, und lebet von Eicheln und Nüſſen. Dieſer zerhackt und der vorige zerbricht die Nüſſe in ihren Schaalen.

d) Die **Krähe** ſuchet ebenfalls Nüſſe. Daher warnet Hr. Beckmann, daß man nach dem Ausſäen der Eicheln immer gute Aufſicht tragen müſſe, daß ſelbige nicht von Nußhackern, Dohlen und Krähen ausgeſcharret und weggetragen werden. Herr *du Himel* ſagt in ſeiner *Phyſique des arbres*, ſonderlich von den **Krähen** (*Corneilles*), daß ſie ſich oft auf den Bäumen in ſo groſſer Anzahl verſammeln, daß viele Aeſte brechen, oder von ihrem ſchädlichen Miſt verderbet werden.

e) Inſonderheit aber nähret ſich der **Grinitz, Zapfenbeiſſer, Kreutzſchnabel, Tannenpapagai** oder **Kreutzvogel** von dem Saamen der Tannen und Fichten. Doch ſuchet er vorzüglich die Zapfen von Tannen, ſo wie der **Kirſchfink** die Zapfen von den Fichten. Er bricht zuerſt dieſelbe von den Aeſten los, und läßt ſo viel herab fallen, als er ſich zu bezwingen getrauet. Hierauf flieget er auf den Erdboden hinab, und hebet die Schuppen mit der Anſetzung des Unterſchnabels durch den obern mit Gewalt auseinander, wobey er den Zapfen, wie ein Papagai in den Klauen hält. Herr **Beckmann** in der **Holzſaat** S. 13. ſagt: Der Grinitz verwüſtet häufig den Holzſaamen, und frißt er die Zapfen nicht alle aus, ſo beiſſet er ſie doch ab.

f) Der **Kirſchfink, Kernbeiſſer**, ſonſt auch **Fichtenhacker** genannt, ſucht neben allerhand Saamen auch Bucheckern und Eicheln. Der **Dompfaff, Gimpel** oder **Blutfinke** hält ſich im Winter meiſt in denen Fichtenwäldern auf, und ſäget den

Digitized by Google

den Obſtbäumknoſpen groſſen Schaden zu, indem er die Tragknoſpen aushülſet, und darinnen ſeine Nahrung ſuchet.

g) Endlich mögen wir noch bey denen Vögeln welche dem Holz und Bäumen Schaden zufügen, auch des **Spechts** gedenken, deren ganzes Geſchlecht man mit allem Recht **Baumhacker** nennet, und über welche die Forſtverſtändige groſſe Klagen führen. Was ſoll man nun mit dieſen anfangen? Ameiſen, Inſekten, und Holzwürmer ſind ihre Speiſe. Ihr Neſt und Wohnung iſt in holen Baumlöchern, auf Holzmehl, welches ſie mit dem Schnabel zirkelrund aushauen. Ihr öfters Geſchrey iſt der Bauren Barometer, daß ſich das Wetter zum Regen ändern wird. Der **ſchwarze Specht** flüchtet ſich immer von einer Seite des Baums zur andern, und iſt daher nicht leicht zu ſchieſſen. Ohne Mühe und Gefahr kann man ihm auch nicht Netze vor ſeine Höhle machen. Bequemer ſind die Schlingen anzubringen, um den **Grünſpecht** bey denen Ameiſenhauffen zu fangen. Doch er mag immer leben, er frißt doch auch viele Inſekten, Puppen und ſchlafende Würmer, und ziehet im Winter manch Raupenneſt unter der Rinde und Gebälke herfür.

Beyläuffig merken wir hier bey noch an, 1) daß einem Planteur zu gewieſſen Zeiten eine Flinte zu führen, erlaubet werden müſſe, 2) daß man vergebens auf junge Holzpflanzen warte, wenn die Vögel den Saamen aufgeleſen, 3) daß man öfters ohne Grund glaubet, der ausgeſtreute Saame ſey nicht reif gewesen, oder müſſe 2 bis 3 Jahr im Boden liegen, ehe er käume, 4) daß alle Arten von Baumſaamen von Tauben und allerley Vögeln, von einem beſäeten Platz hinweggefreſſen werden können, und alſo unſere Hofnung vereiteln.

2) Das andere **Wildpret** als Säue, Hirſche, Rehe, Haſen u. d. g. fügen dem Holz nicht weniger Schaden zu. In vorigen Zeiten ſtund das Holz ſehr dichte und enge, und man war noch nicht auf die unglückliche Verſuche gefallen, ſolche Dickungen dünne zu machen, und aus ihnen Stangen und Stecken auszuhauen. Die Gröſſe der ungeheuren Waldungen machte ſolches gar unmöglich. Man ließ ſie ſo dichte, als ſie aufwuchſen. Sie blieben alſo finſter und unwegſam, und waren zaghaften Wanderern mit Recht fürchterlich. Unter ſolchen Umſtänden war es wohl unmöglich, daß das Wildpret in ſolchen undurchdringlichen Dickungen ſo viel Stämmgen ſchälen konnte; ſondern es erfuhren nur wenige, die in mehrerer Freyheit ſtanden, und zu denen das Wild einen beſſern Zugang hatte, dieſes Schickſal. Allein ſo bald ſich verſchiedene Förſter die Vorſtellung machten, daß das Holz weit beſſer wachſe, wenn es dünne und einzeln ſtehe, und ſo bald man die ſchönſten Dickungen, dieſes verderblichen Grundſatzes wegen, ausgeleuchtet hat, und noch immer ſo ausleuchtet, daß die übrigen Stämmgen von allen Seiten frey ſtehen; ſo bald iſt auch

 dem

dem Wild der Zugang zu ihnen eröfnet worden, und man darf ſich ſolchergeſtalt nicht wundern, wenn dieſes junge Holz heut zu Tage ſo häufig geſchälet wird.

a) Ueberhaupt finden wir, daß das **Rothwildpret** das junge Holz ſchälet, und im Frühjahr ſich an dem Mey äſet, theils aus Wolluſt, theils Winterszeit aus Noth. Beſonders ſchlagen die **Hirſche** mit ihren Stangen jährlich viele 1000 junge Bäume gänzlich entzwey. Man weißt Gegenden, wo das Wild in ein paar Nächten 5 Schock junge Weiden und andere Bäume, mit Schlagen, Reiben, oder Fegen verdorben hat. Und dieſes wiederfähret meiſtens dem weichen, bittern oder harzigten Holze, als Tannen, Fichten, Forchen, Saalweiden, Erlen, Eſpen u. d. g. Man findet oft dergleichen Baſt noch bey dem Schlage liegen, weil ſolchen der Hirſch meiſt ſelbſten mit vielem Vergnügen verzehret. Die Hirſche äſen ſich in der groſſen Kälte von Holzrinden, ſo weit ſie an denen Stämmen reichen können.

b) Der **Dammhirſch** oder **Tannthier**, der ſonſt zum Nutzen der Holzungen in Thiergärten eingeſperret wird, ſchälet in der Freyheit die Rinden von denen Bäumen. Beſonders aber liebet das **Rehe** das ganze Jahr hindurch nicht nur das Tannen- ſondern auch das Laubholz. Wer Gelegenheit hat, auf ſolche Thiere zu merken, wird finden, daß ein Reh in kurzer Zeit von denen erſt aufſchieſſenden Stämmgen eine gute Anzahl abäſen kann. Dergleichen angebiſſene Stämm-

gen bleiben ſodann zurück, und verdorren wohl gar. Wo demnach viel Rehe ſind, und man ausgeſäetes Holz, oder den jungen Ausſchlag fortbringen will; da muß man dieſe ungebethene Planteurs möglichſt abzuhalten ſuchen, und ihnen eine andere Koſt anweiſen.

c) Eine **Sau**, bleibt Sau, ſie mag wild oder zahm ſeyn, ſie wirthſchaftet allezeit verderblich in denen Holzungen. Ihre Nahrung ſind Eicheln, Bücheln, Haſelnüſſe, wild Obſt, wie auch Kräuter und Wurzeln. Mit den letzten muß ſie ſich ſonderlich den Winter durch helfen, und darnach oftmals Ellen tief in die Erde brechen. Allein ihr ganzes Betragen iſt aller Orten ſau- und nicht forſtmäßig. Wohl dem Wald, darinnen ſie nicht zu viel geheget wird! Wenn ja dergleichen Rudel die Wildbahn zieren ſollen; ſo wäre es doch einige Schadensvergütung, wenn man ſie zu rechter Zeit ſelbſten wegpürſchen, und nicht den angränzenden zum Vortheil ernähren wollte.

d) Der **Haſe** kommt ebenfalls mit Recht in das Regiſter der Holzverwüſter. Der Schade, den er anrichten kann, beſtehet vornemlich darinnen, daß er im Frühjahr und zur Sommerszeit im Schwarz- und Schlagholz nicht allein die Holzſtämmgen abbeiſſet; ſondern auch zu ſeiner Bequemlichkeit, um einen ganz freyen Weg zu machen, und bey Thau- und Regenwetter ein gutes Lager zu bekommen, die jungen Aeſte abknippet. Inſonderheit aber kann zur Winterszeit, wenn ſtarker Schnee fällt,

durch

Digitized by Google

durch einen einzigen Haſen an jungen Büchen und anderm Holze groſſer Schaden geſchehen. Man hat Exempel, daß junge Eichwälder ganz ausgegangen, bloß deswegen, daß die Haſen die zarten Stämmgen im Winter angefallen, und ihre Rinden abgeſchälet haben. S. Leipziger Oekonom. Nachricht, B. IV. S. 341.

Hier iſt nun die Frage: Ob es möglich ſeye, die Forſte bey einem regulirten Wildſtand und ordentlichen Eintheilung der Hut und Weyde in gutem Stand zu erhalten? Ohnfehlbar könnte der Wildſtand folgender Geſtalt reguliret, und dadurch obiger Schaden ziemlich verhütet werden. Wir verlangen nämlich allerdings, daß ein Herr, der groſſe Waldungen, und darinnen verſchiedene Wildbahnen hat, auf ſolchen, theils zu ſeinem Plaiſir und Ergötzung, theils zu Beſtellung ſeiner Tafel, Wildpret von allen Arten genug haben müſſe. Wenn nur kein Mißbrauch davon gemacht, und öfters die nöthigſten Landesprodukte zum Behuf der Jagd zu Grunde gerichtet, oder aus allen Forſten eigentlich Thiergärten gemachet werden; ſo kann man jene Abſichten nicht mißbilligen. In Betrachtung deſſen ſetzen wir dieſem Grundſatz veſte: **Man kann in einem Lande wohl ohne Wildpret, aber nicht ohne Holz leben.** Und daraus flieſſet denn unwiederſprechlich: **Wir müſſen den Forſt zu unſerm Hauptzweck machen, die Wildbahn aber hiebey nur als eine Nebenſache anſehen.** Wir folgern weiter: daß man die Wildbahn nicht ſo ſtark müſſe anwachſen laſſen, daß der Forſthaushalt dadurch verdorben wird. Um uns demnach einen nähern Begrif von einem regulirten Wildſtand zu machen, wollen wir einen Forſt annehmen, welcher aus ungefehr 14000 Morgen Waldes beſtehet. Wir wollen auf jede 2 Morgen ein Stück Rothwildpret rechnen. Von einer ſolchen Summe würde man ſowohl Plaiſir, als Nutzen ziehen, da man überhaupt zu rechnen (die gute und ordentliche Pürſchzeit dabey vorausgeſetzt) alle 14 Tage, das Schwarzwildpret ungerechnet, ein Stück Wild in die Küche liefern könnte. Aber Wildpret auf den Verkauf anzuziehen und zu hegen, iſt wohl nicht anzurathen, es möchte ſonſt der Profit gegen den Verluſt in gar keinen Vergleich kommen. Man wird und kann zwar entgegenhalten, daß auch dieſe angenommene Zahl Rothwildpret in einem ſolchen Forſt Schaden genug anrichten könnte. Und dieß kann, vermöge der Erfahrung, nicht geläugnet werden. Doch ſollte der Schaden nicht ſo merklich werden, wenn

1) die Forſte alſo behandelt würden, daß in jedem Revier, ein Berg und Thal, ein Ort nach dem andern forſtmäſſig abgetrieben wird, und ſodann in harten Forſten ganze Berge und Thäler wieder in Zuſchlag kommen; wo ſofort in dieſen und den Nadelhölzern, kein Hirte, Holzhauer, Grasſchneider, Waldſchinder, Holzverwüſter, Kohl- und Aſchenbrenner u. d. g., oder ſonſt jemand etwas handthieren darf,

darf, und benebens ſo viel ſtehende Oerter vorhanden ſind, in welchen nichts gearbeitet wird, und alſo das Wildpret ſich darinnen ſtecken, und ſeinen Stand haben kann.

2) Wenn gehörige Sorge getragen wird, daß das Wildpret auch im Winter etwas zu ſeiner Nahrung findet. Gemeiniglich pfleget ſolches in groſſen Truppen und Rudeln nach denen Vorbergen in junge harte Haue zu ziehen. Mithin iſt nothwendig, daß bey tiefem Schnee und Glatteis demſelben aus der nächſten Hauung von Eſchen, Eſpen, Sallern, Haſeln u. d. g. etwas niedergeſchlagen und zu ſeiner Aeſung überlaſſen werde, damit es nicht zu ſehr auf denen jungen Häuen liegen darf.

3) Iſt jene Vorſorge nicht zulänglich; ſo mag dem Schwarzwildpret von derjenigen Maſt vorgeworfen werden, die die Jäger ſehr vorſichtig und häufig ſammeln laſſen, welche ſie dann nicht vor ſich behalten, ſondern zur Unterſtützung des Wildes anwenden ſollen.

4) Wenn an etlichen Orten Wildrauffen erbauet, und das benöthigte Heu oder Waldheu in dieſe Wildſcheunen in Verwahrung geleget wird. Ein Wieſenplatz von 5 bis 6 Morgen, dergleichen holzloſe Oerter ſich in manchen Revieren genugſam finden, kann zu der Winterfütterung ziemlich Gras verſchaffen. Und wenn auch dergleichen Wieſen erſt von dem Forſt genommen werden müßten; ſo wird dieſer Abgang gar wohl dadurch erſetzt werden können, daß die jungen Haue mehr verſchonet bleiben.

5) Wenn die jungen Haue mit zehenmal mehr Loden und jungem Holze überwachſen ſtehen; ſo wird auch etwas mehr Nachwuchs, als nach dem Gerathewohl hin, ſtehen bleiben. Die Wildbahn und der Forſt werden in beſſern Stand kommen, als wenn man beſtändig hie und da in allen Winkeln Hauungen anleget, und dem Nachwuchs und dem Wildpret nirgendwo Ruhe läßt.

6) Endlich kann man am beſten den Wildpretſchaden von dem jungen Holze abwenden, wenn man die beſäeten und andere friſche Holzſchläge verheeget und verzäunet, und alſo allen ungebethenen Gäſten die Wege verſperret, daß ſie den Anwuchs zurinden laſſen müſſen. Und zwar muß ein jeder ſolcher beſäeter Platz oder Schlag wenigſtens 8 Jahre lang (doch nach Beſchaffenheit des Bodens, der ſchnellen oder langſamen Wachsthum bringet) mit einem Zaun und Schutzwehre verwahret bleiben.

Andere Arten des Holzſchadens ſind in verſchiedenen Artikeln anzutreffen, als: **Inſekten**, **Windfall**, **Holzmiſt**, **Pechhütten**, **Brand in Wäldern**, **Rinde**, **Wald**, **Waſſerreiſer**, **Darre**, **Eichhorn**, **Biber**, **Baum**, **Beſemreiß**, **Fliegender Steinbock**, **Fliegender Wurm** ꝛc.

Holzſchläger, ſ. Holzhauer, Scheithauer.

Holzſchlag, Holzſchlagen, Holzfällen, iſt ein Geſchäfte von gröſſer Erheblichkeit, und daher auch mit groſſer Klugheit zu verrichten. Daß meiſte beruhet darauf, daß ein Forſt in gutem Stande erhalten, und das Holz aufs beſte genutzet werde. Wird hie die Wahl wohl getroffen; ſo kann man dadurch ſchlechtſtehenden Forſten mehr aufhelfen, als mit allen koſtbaren, mühſamen und Zeitfreſſenden Künſteleyen. Verſiehet man es darinn, ſo richtet man, auſſer vielerley anderm daher folgenden Schaden, die beſten Förſten zu Grunde. Man muß demnach zuförderſt überlegen, wie viel, was für Arten Holz, und von welcher Stärke man ſowohl zum eigenen Gebrauch, als auch zum Verkauf von jeder Gattung nöthig habe. Sodann muß man ein genaues Holzregiſter entworfen, wie es oben beſchrieben worden. Was das Holzſchlagen ſelber anbetrift; ſo wollen wir zuförderſt die allgemeine Regeln vortragen, welche dabey in allen Fällen zu beobachten ſind; das übrige aber, um alle Verwirrung zu vermeiden, nach denen Hauptgeſchlechtern des Holzes abhandeln.

A) Die allgemeine Regeln, die man bey dem Holzſchlag in Acht zu nehmen hat, haben ihre Beziehung auf folgende Umſtände:

1) Da man in Wäldern und Gebürgen die Viezucht als ein Hauptſtück der Nahrung der Einwohner anzuſehen hat; ſo iſt die gröſte Vorſicht nöthig, daß man die haubaren Oerter zum Abtreiben dergeſtalt wähle, daß die Triften, durch welche das Vieh zu den hutbaren Oertern gehen muß, nicht verhauen, noch die Hut und Weide beenget werde. Wird hierinn ein Fehler begangen; ſo leiden die Einwohner, und die Einkünfte des Landes gerathen nothwendig mit in Verfall; oder man iſt genöthiget, junge Oerter, in denen die Loden und der Anflug dem Anlauf des Viehes noch nicht entwachſen ſind, mit dem gröſten Schaden zur Hut und Trift einzugeben. Will man gegen die Unterthanen hierinnen hart ſeyn; ſo macht man Uebel ärger, die Noth treibet ſie, ohne Erlaubniß in die Oerter zu fallen. Um nun nicht entdeckt und beſtraft zu werden, halten ſie das ſolchergeſtalt halb verhungerte Vieh enge beyeinander, welches mit groſſer Begierde, wenn es das Gras weggefreſſen, auf die Loden fällt, und derſelben Spitzen beſchädiget. Da denn ein ſolches Holz, zumal, wenn dieſes etlichmal hintereinander geſchiehet, keinen gehörigen Schaft in die Höhe treibet; ſondern in lauter verworrene und unnütze Seitenäſte ſich ausbreitet: oder es fallen die Einwohner mit Sicheln und Senſen oft zur Nachtzeit ein, hauen in der Finſterniß, oder bey Tage aus Eilfertigkeit, denen Aufſicht habenden Forſtbedienten zu entgehen, das Gras nebſt den Loden weg, damit ſie Futter für ihr Vieh erhalten. Loden, die auf ſolche Art verdorben ſind, heiſſen verbiſſen, verbeizet, Kuhmäuler, Kollerbüſche.

Man

Man wähle demnach die Oerter, welche haubar ſind, ſo viel möglich in ſolcher Ordnung, daß man niemals der Hut und Trift einige Jahre lang entgegen haue; auch groſſe Oerter, darinn man mit dem Abtreiben 3, 4, 6 und mehr Jahre handelt, müſſen dergeſtalt angehauen werden, daß man der Trift nicht entgegen, ſondern nachgehe. Werden die Häue gegen die Trift getrieben; ſo werden die abgelegenen Häue eher haubar, als die nahen; folglich muß man mit Schaden durch die ganzen jungen Häue die Trift nehmen. Da ſich nun, beſonders in Fichten- und Tannenörtern, dieſe Fehler nicht allezeit vermeiden laſſen; ſo läßt man in ſolchen Fällen zu Erhaltung der Trift in laubtragenden Oertern einen Strich Holzes von verhältnißmäſſiger Breite, in Anſehung der Gröſſe der Heerden, ſtehen, aus welchem nur das Unterholz genommen wird, damit das Vieh Raum zur Trift habe. In nadeltragenden Oertern kann man wegen des Windes ſelten einen Strich Holz ſtehen laſſen, und man nimmt dagegen die Trift einige oder etliche Ruthen ſchmäler. Eine ſolche Trift wird gemeiniglich verrücket, damit das Vieh nicht in die jungen Häue ausweichen könne. Verrücken heiſſet nämlich, wenn an beyden Seiten der Trift Pfähle 3 bis 4 Fuß hoch eingeſchlagen, und Stangen 3 bis 4 Zoll ſtark darauf genagelt werden, die man Rücke nennet.

2) Wo groſſe Forſten und Wälder ſind, da müſſen für jede Stadt, für jeden Ort der Handlung, für jedes Berg- und Hüttenwerk, wo man das Holz oder Kohlen nöthig hat, die nächſten Oerter und Forſten beſtimmet, und niemals ohne Noth entfernte genommen werden, es wäre denn, daß die Nutzung derſelben nicht näher und vortheilhafter angebracht werden könnte. Sehr weite Wege nach dem Orte des Gebrauchs vermindern die Nutzung einer Forſt gar ſehr. Daher rühret es, daß in groſſen Wäldern und Gebürgen gemeiniglich Holz und Kohlen um einen gar geringen Preiß, ja faſt umſonſt zu haben ſtehen, und man oft zufrieden ſeyn muß, wenn nur die Einwohner durch Verarbeitung und Abfuhr dieſer Materialien ihren Unterhalt haben, es ſeye denn, daß viele Hütten- und Bergwerke darinnen liegen, bey welchen genugſames Holz mit anſehnlichem Vortheile verbrauchet werden kann. Auſſer dem ſchweren Fuhrlohn leiden die Forſten ſelbſt Schaden, wenn ohne Noth entlegene Oerter, vor nahen gewählet werden; denn der Boden in ſolchen Wäldern, ob er gleich an ſich hart und ſteinigt zu ſeyn pfleget, iſt doch mehrentheils einige Spannen hoch mit verrottetem Laube, Nadeln und Moos überdecket, welches die zur Abfuhr gewählten Wege gar bald in ſo ſchlimmen Zuſtand ſetzet, daß die Fuhrleute viele Nebenwege, nicht ohne groſſen Ruin des Holzes, vornemlich in jungen Oertern, zu machen, gezwungen ſind; oder man muß ſich gefallen laſſen, die Wege mit groſſen Koſten zu beſſern. Dieſes doppelten und gar groſſen Schadens

dens halber, hat man dieſe Regel ſo genau, als möglich, zu beobachten.

3) Oerter, die ſtruppichtes, d. i. ſolches Holz haben, welches in Anſehung ſeiner Dicke eine geringe Höhe hat, aus was Urſachen es ſeyn möge, ſind vorzüglich wegzunehmen, damit ſie wieder in friſchen Wachsthum können gebracht werden; denn wo ein Holz ſich einmal in die Dicke, und in viele Aeſte ausgebreitet hat, da kann man keine Hofnung haben, daß ſolches jemals in guten Wachsthum kommen werde. Wohl und nahe gelegene Oerter, welche zu den nöthigſten Holzgattungen den beſten Grund und Boden haben, müſſen vor allen andern in gutem Zuſtande erhalten, oder darein geſetzet werden, wenn ſie in ſchlechtem Stande ſind, weil ſolche den übrigen an Nutzbarkeit vorgehen. Hat das Holz darinn einen Mangel, der ſich nicht verbeſſern läßt; ſo muß es weggehauen werden, ſo bald es thunlich iſt, damit man den Ort wieder in guten Beſtand ſetzen könne.

Wo viel überſtändige Oerter abzutreiben vorfallen, da ſind diejenigen vor andern zu erſt wegzunehmen, welche abſtändig zu werden beginnen, weil das Holz alsdenn aus Alter, oder aus verſchiedenen Urſachen trocken wird, oder gar umzufallen anfängt, beſonders nach ſehr harten Wintern, nach groſſen Sturmwinden pflegt das ſtarke Holz ſehr häufig in ganzen Oertern trocken zu werden. Solches hauet man gerne bald möglichſt weg, ob ſchon das geringere darzwiſchen ſtehende Holz annoch in gutem Wachsthum iſt; wenn dieſes aber noch gar zu ſchwach, hauet man das ſtärkere heraus. Man muß ſich dabey nicht irren laſſen, daß etwa ſchwaches Holz dadurch beſchädiget wird; denn es iſt nicht rathſam, wegen des wenigen ſchwachen Holzes, das nach Verlauf vieler Jahre erſt zu gebrauchen ſtehet, vielmal mehr ſtarkes, oft ſehr nutzbares Holz, verlohren zu geben, welches in 100 und mehr Jahren aus dem ſchwächern nicht wieder zu erhalten, da im Gegentheil das ſchwache Holz in wenig Jahren wieder zugezogen werden kann.

Oerter, die aus lauter wohlgewachſenen, ſtarken und geſunden Bauholzarten, vornemlich Eichen beſtehen, müſſen, bis es die Noth erfordert, geſchonet werden; es wäre denn, daß deren ſo viele vorhanden, als in etlicher Menſchen Lebenszeiten, wenn auch auf nicht gar ſelten vorfallende Unglücks- und andere Fälle gedacht wird, wahrſcheinlicher Weiſe nicht vonnöthen ſeyn dürften. Es verlauffen nämlich nach Verſchiedenheit des Holzes ein, ja mehrere 100 Jahre, ehe ſtarkes Bauholz wieder gezogen werden kann. Was dieſemnach der Mangel an dem nöthigen Bauholz für ein Uebel in einem Lande ſeye, brauchet keiner weitern Ausführung. Es iſt dieſes Uebel an ſolchen Oertern ſehr groß, wo Schiffreiche Waſſer mangeln, und dergleichen Holz aus einer groſſen Entfernung herbeygebracht werden muß.

4) In

4) Inſonderheit muß man bey der Wahl der abzutreibenden Oerter nicht allein auf den gegenwärtigen, ſondern auch auf den künftigen Nutzen ſehen; und diejenigen wählen, wobey der letzte am wenigſten leidet. Z. Ex. man hat verſchiedene Oerter, worinnen geringe Gattungen Bau- oder ander Holz verfallen, deſſen man eben bedarf. Wenn unter dieſen einige in ſehr gutem Wachsthum ſtehen, und höchſt wahrſcheinliche Hofnung geben, daß nach gewieſſen Jahren das daraus erfolgende Holz weit höher, als gegenwärtig genutzet werden könne; andere Oerter hingegen, die mit gleichen jetzt nöthigen Gattungen beſtanden ſind, keinen, oder wenigen Anſchein eines Zuwachſes geben; ſo wählet man die letztern Oerter zum Abtreiben. Man nehme zur Erläuterung dieſer Regel noch folgendes Exempel: Es ſoll laubtragend Stangenholz ins Kohlholz geſchlagen werden. Es ſind viel überſtändige Oerter vorhanden, d. i. ſolche, die ihren Wachsthum in die Höhe vollbracht, und nachdem ſie abgetrieben worden, keine Hofnung eines Ausſchlages aus den Stämmen geben. Auſſer dieſen ſollen noch verſchiedene Oerter von obiger Art Holzes vorhanden ſeyn, welche noch nicht überſtändig ſind, und wovon zu hoffen, daß ſie aus den Stämmen und Wurzeln wieder ausſchlagen werden, die aber überſtändig werden würden, wenn man ſie länger ſtehen lieſſe. In dieſem Falle ſind die letztern Oerter abzutreiben, die erſtern aber, obgleich das Holz in dieſem alten Oertern alljährlich ſchlechter werden ſollte, ſtehen zu laſſen, bis keine ſolche Oerter mehr vorhanden, deren Wiederausſchlag ein ungeſäumtes Abtreiben erfordert. Die Urſache iſt begreiflich; denn man würde zwar bey gegenſeitigem Verfahren aus denen überſtandenen Oertern, wenn man ſolche gegenwärtig wegnähme, mehrern Nutzen ziehen, indeſſen aber würden die letztern gleichfalls überſtändig werden, nicht wieder-Ausſchlagen, und ſich alſo das Uebel nach und nach durch alle Oerter ausbreiten, welche mit laubtragendem Unterholze beſtanden ſind. Man kann demnach nicht allezeit nach der Ordnung des Alters, und der Stärke des Holzes gehen. Fehler, die täglich mit einem zwar ſcheinbaren, in der That aber ſchädlichen und falſchen Grunde begangen werden.

5) So ſorgfältig aber die bisher beygebrachte Regeln zu beobachten ſind; ſo ereignen ſich doch nicht ſelten Fälle, da man von einer oder der andern abgehen muß. Will man gar zu hart auf einer oder der andern beſtehen; ſo kann man oft zu keinem Schluß gelangen. Man muß, wenn dieſe Regeln gegeneinander lauffen, alle genau miteinander vergleichen, und diejenigen vorziehen, welche das Uebergewichte haben. Widrigenfalls entſtehet durch eine übel angebrachte Befliſſenheit, auf die einmal angenommene Grundſätze zu halten, oft groſſer Schaden, und ſolche Verwirrungen im Forſthaushalt, aus welchen man ſich wohl in vielen Jahren nicht zu entwickeln vermögend iſt. Wenn z. Ex. die Viehweide in einem Revier ſo überflüſſig vorhanden iſt,

daß,

Digitized by Google

daß, wenn einige 100 oder 1000 Waldmorgen davon abgehen, die Viehzucht darunter kaum merklich, oder wohl gar nichts leidet; wenn es verſchiedene faſt gleich bequeme Triften, in die hutbaren Oerter zu kommen, giebet; ſo iſt Weide und Triſt der geringſte Artikel, und man kann ohne Bedenken davon abgehen. Im Gegentheil verdienet ſolcher die gröſte Betrachtung, wo es daran mangelt.

An Oertern, wo überflüſſig Holz, und deſſen Preiß nicht hoch iſt, hat man mit weniger Sorgfalt auf den vollbrachten Wachsthum, auf den Schaden, den ein und anderer Strich oder Platz eine Zeitlang leidet, zu ſehen, als wo ein Mangel bevorſtehet. Will man einen Ort nach obigen Regeln überhaupt beurtheilen, ſo muß es im Durchſchnitt geſchehen, und der Schluß nach den gröſten Theilen, und zwar nicht allezeit in Anſehung der Fläche gemacht, ſondern auch oft der Werth in Betrachtung gezogen werden. So iſt es ein groſſer Fehler, wenn ein Ort nach Beſchaffenheit ſeines Holzes und aller übrigen Umſtände haubar iſt, und abgetrieben werden ſollte, den man aber ſtehen läßt, weil eine und andere darinnen befindliche kleine Plätze noch kein haubares Holz haben.

Eben ein ſolcher Fehler iſt es, wenn man einen Ort zum Verderben ſtehen läßt, wovon das Holz gegenwärtig weit höher zu nutzen ſtehet, als zukünftig, worinnen über dieſes der folgende laubtragende Anwachs durch Verſäumniß zeitiger Wegnehmung des Holzes, unter dem Vorwand der Hut und Triſt, ſchwer gemachet wird, da doch ſelbige oft in einer nichtsbedeutenden Kleinigkeit, einigen Grasſpitzgens, oder beraſeten einzelnen Plätzgens beſtehet. Ja eben dadurch wird in künftigen Zeiten die Hut und Triſt, in ſolchen laubtragenden Oertern beenget, wodurch man ſie zu erhalten ſuchet; denn je ſchwerer und langſamer der folgende Anwachs hervor kommt, deſto länger bleibt er dem Anlauf des Viehes unterworfen, und deſto länger muß er gehäget werden.

6) Will man jedes Holz in ſeiner Art von der beſten Güte haben, den folgenden Anwachs befördern, auch viele Hinderniſſe vermeiden, die ſelbigem entgegen ſtehen; ſo kommt es ſehr viel viel auf die Jahrszeit an, wenn das Holz gefället wird.

a) **Kohl- und Brennholz** wird am beſten vom Anfang des Novembers bis zu Ende des Merzes des folgenden Jahres gefället, und wenn dieſes gleich nicht allezeit in weitläuftigen Forſten, und bey hartem, lange anhaltendem Winter zu thun, möglich iſt; ſo muß man ſich doch nach Möglichkeit beſtreben, ſolches zu beobachten. Um dieſe Zeit iſt gar zu wenig Saft im Holze, das, das Feuer unterhaltende, harzigte und gummöſe Beſtandweſen iſt verdicket, eines theils mit dem Holze verbunden, andern theils lieget es in beſondern Behältniſſen, und machet das Holz veſt, ſchwer und dauerhaft, giebt eine harte und ſchwere Kohle, und unterhält ein ſtarkes Feuer. Hauet man aber das

das Holz ſpäter oder früher; ſo iſt es ſchwammigt und leicht, vom wäſſerichten Safte auseinander getrieben, nimmt die Näſſe gerne an, und da das Feuerhaltende Beſtandweſen annoch durch den wäſſerichten Saft verdünnet iſt, ſich auch mit dem Holze noch nicht verbunden, noch in ſeinen beſondern Behältniſſen veſt geſetzet hat; ſo wird es gerne vom Regen, oder auf was Weiſe Waſſer dazu kommt, ausgelauget; da aber die harzige und fette Materie das Holz vor der Fäulniß erhält; ſo iſt leicht zu erachten, daß es in der Witterung und an feuchten Oertern viel eher ſtockigt und faul werde.

Viele Gattungen von Holz beginnen in einer Zeit von wenig Monaten nach einer ſpäten, im May und Junius geſchehenen Hauung, zu ſtocken, vornemlich Rothbüchen, Ellern und Birkenſtangenholz, nicht weniger Haſeln, Eſpen, Söhlweiden ꝛc. Es trocknet ſchwer aus, giebt eine leichte Kohle und ſchlechte Feuerung. Wenn der Regen das harzigte und kleberichte Beſtandweſen, welches das Feuer unterhalten hilft, heraus ziehet; ſo gehet auch dasjenige, daraus ſich das Laugenſalz im Feuer erzeuget, und welches beym Schmelzen ſtrenger Erze und Bergarten die Wirkung eines durchdringenden Fluſſes thut, zugleich mit verlohren. Dieß iſt nicht deutlicher wahrzunehmen, als wenn ſpät gehauenes Flößeholz verkohlet, und zum Schmelzen des Eiſenſteins in hohen Oefen gebrauchet wird. Erfordern es ja einige widrige Umſtände, daß ein Holz um die Saftzeit gehauen werden muß; ſo iſt es, ſo bald es nur einiger maſſen lufttrocken geworden, ſogleich zu verkohlen, oder wenn man es zu Brennholz haben will, in luſtige und trockene Behältniſſe zu bringen.

Bau- und Gerätheholz kann den Saft noch weniger ertragen. Es iſt in der Witterung von keiner Dauer, die Würmer greiffen es gerne an, es hat die gehörige Veſtigkeit nicht, wirft ſich gern, d. i. es verändert bey Veränderung der Witterung ſeine Fläche. Die verwendeten Bau- und Arbeitskoſten ſind deswegen ſchlecht angewandt. Will man es als einen Vorrath hinlegen; ſo muß das Behältniß einen ganz freyen Durchzug der Luft haben; widrigenfalls wird es ſo mürbe und ſtockigt, daß es zum beſtimmten Gebrauch in wenig Jahren ganz undienlich wird. Ja wenn man ein ſolches in der Saftzeit gehauenes Holz in verſchloſſenen Schuppen oder Behältniſſen bey das trockenſte, und zur rechten Zeit gehauene Holz leget; ſo ſteckt es dieſes mit einer Fäulniß an, und verdirbet eines mit dem andern.

b) Die beſte Zeit, Bau- und Geräthholz zu hauen, iſt vom Anfang des Monats November bis zum Anfang des Jenners. Das Nadelholz bleibet noch wohl einen Monat länger zu dieſer Abſicht gut. Zwar ſcheinet es, daß an etlichen Oertern, wegen des Borkenreiſſens, das Holz ſpät und in der vollen Saftzeit zu hauen unvermeidlich ſeye, weil ſolche den Gerbern unentbehrlich iſt, und nicht kann geriſſen werden, als wenn das Holz mitten in der Saftzeit gehauen

hauen wird. Es läßt ſich aber dieſer Endzweck ohne Nachtheil der Güte des Holzes erreichen, wenn man nur folgende Vortheile dabey in Acht nimmt.

α) Will man die Borke von Eichen, Fichten, Ellern und anderm Holze nutzen; ſo muß man das Bau- und Geräthholz im Monat November, December und Jenner heraus hauen, damit es ſeine gehörige Dauer und Veſtigkeit behalte. Mit den Fichten und anderm Nadelholz hat es bis in den Hornung und Merz Zeit.

β) Dafern der geſchloſſene und dickſtehende Beſtand eines Orts das Aushauen nicht zuläßt, muß man rund umher die Borke an den Stämmen, welche man zu dauerhaftem Bau- und Gerätheholz beſtimmet hat, im Monat November abkränzen, und dieſe Stämme mehr, als zur Hälfte, bis über den Kern einhauen; ſo tritt gar wenig Saft hinein, und können, ohne ſonderlichen Schaden ihrer Dauer und Veſtigkeit, bis zu der Zeit ſtehen bleiben, da ſich die Borke reiſſen läßt. Von den gekränzten Bäumen kann man alsdenn die Borke gleichfalls reiſſen, indem zu merken, daß, wenn auch ein Baum im Winter, da die Borke noch veſt am Holze hänget, gefället wird, ſolche dennoch im May und Junius, obwohl etwas ſchwerer, geriſſen werden könne.

γ) Das Unterholz in laubtragenden Oertern, in ſo weit man die Borke davon nicht brauchen kann, hauet man zu rechter Zeit weg, damit die Stämme ſich nicht, wenn allzuſpät im Frühjahr gehauen wird, verbluten, ſondern dauerhafte häufige Stammloden treiben; das übrige Holz aber kann man bis zur Saftzeit ſtehen laſſen, und alsdann die Borke reiſſen, jedoch iſt dabey zu beobachten, was oben geſagt worden, nämlich, daß man das Kohlholz in Zeiten verkohle, und das Brennholz vor dem Stocken verwahre, wenn es nicht bald verbrauchet werden kann.

δ) Das Eichenholz, wenn man es zur Verkohlung und Feuerung brauchen will, macht hier eine Ausnahme, indem ſolches durch das ſpäte Hauen, ſo in Abſicht auf das Borkenreiſſen geſchehen muß, an ſeiner Güte wenig leidet, ob es gleich noch ein bis 2 Jahre in der Witterung lieget, welches dieſes dauerhafte Holz vor allen andern voraus hat.

ε) Das Fichten- und Rothtannenholz hält ſich nächſt dieſem noch ziemlich: wiewohl man es zu Flößholz nicht gern auf das künftige Frühjahr liegen läßt. Es wird ſchwammicht, leicht, ziehet ſich aber in wenigen Tagen wieder voll Waſſer, lodert, wenn es wieder trocken worden, wie Reiſig oder Hecke, bald weg; bey dem Verkohlen giebt es eine leichte Kohle von geringer Wirkung; vor dem Gebläſe macht ſie eine ſchnelle Hitze, wird aber gar geſchwinde verzehret.

7) Wenn der Boden einen merklichen Einhang hat; ſo muß die Hauung entweder Bergan, oder wo ſich dieſes nicht ſchicken will, ſeitwärts geführet werden, und zwar nach einer

ſchräg auswärts lauffenden Linie, dergeſtalt, daß der ſtehende Theil durchgängig über dem abgetriebenen ſtehet. Wollte man an dem Einhang eines Berges, beſonders wenn er etwas ſteil iſt, die Hauung Bergab treiben; ſo würde das gehauene Holz in den annoch ſtehenden Theil fallen, und die Aeſte ſich dergeſtalt in einander verwickeln, daß das Holz ohne die gröſte Mühe nicht würde auseinander zu bringen ſeyn. Es kann nämlich ein geübter Holzhauer auf der Ebene, oder wo nur ein ſanfter Einhang iſt, die Bäume fällen, nach welcher Seite er will. Allein auf ſteilen Einhängen iſt dieß nicht zu bewerkſtelligen, weil ſich das Holz meiſtens etwas gegen den Eingang zu neigen pfleget. Man kann auch einen Einhang in, unter oder über der Mitte anhauen, indem man, ob zwar nicht ohne Mühe, einiges Holz weghauet, und dadurch Raum machet, die Hauung Bergan zu führen. Dieſes iſt nöthig, wenn das Holz oben am Berge haubar iſt, unten dagegen noch nicht weggenommen werden darf, welcher Fall mehrentheils von Fehlern herrühret, die in vorigen Zeiten begangen worden, und wegen der dabey vorfallenden vielen Beſchwerlichkeiten ſorgfältig zu vermeiden ſind. Auf dieſe Art kann man, jedoch ſtrichweiſe, Bergab treiben, welches alsdenn nöthig iſt, wenn ſolche Einhänge gegen Abend abfallen, und mit hohen, flach bewurzelten, und in lockerm Boden ſtehenden Stämmen, beſtanden ſind. Auf einem nur ſanft Bergablauffenden Boden kann man von dieſer Regel, wenn es andere Umſtände erfordern, gar wohl abgehen. Was hier beym Holzwerfen in Acht zu nehmen, davon ſ. Werfen.

8) In den meiſten Fällen iſt viel daran gelegen, daß man nach dem Compaß eine gewiſſe Linie nehme, nach welcher die Hauung zu führen. Wenn nämlich ein Ort ganz, oder gröſtentheils aus ſolchem Holze beſtehet, das einen flüchtigen Saamen hat, zugleich auch wegen mildem Boden, und flach auf der Erde lauffenden Seiten- und ſchwachen Pfahlwurzeln das in einem Ort ſtehende Holz leicht vom Winde umgeworfen werden, und man um deswillen keine Stämme ſtehen laſſen kann; ſo führet man die Hauung von Morgen gegen Abend, dahin gehören Kiefern, Roth- und Weißtannen, Birken ꝛc. Denn

a) Oefnen ſich die Saamenbehältniſſe mit den weſtlichen Winden. Der Saamen flieget damit am leichteſten aus, und wird in die gegen Oſten liegende Hauung gewehet, wo er zum Anwachs nöthig iſt. Es wehet auch der Weſtwind am meiſten und ſtärkeſten, und jagt den Saamen weiter fort, als die andern Winde, welche bey weitem nicht ſo oft, ſo heftig, noch ſo lange anhaltend wehen. Wollte man hingegen die Hauung von Abend gegen Morgen führen; ſo würde der Weſtwind den Saamen nicht in den abgetriebenen Raum, ſondern in den ſtehenden Ort führen. Dieſer würde aber daſelbſt theils verbutten, theils bey fortgeſetzter Hauung zerquetſchet und verdorben werden. Man könnte zwar gegen die Hauung von Morgen her

her den Einwurf machen, daß der Froſt im Anfang des Frühlings den aufkommenden Saamen von Nadel- und andern ähnlichen Holzarten aus der Erde ziehe. Allein hiergegen iſt zu bemerken, daß der von ſelbſt geſchehene Anflug, ſo ſich in dem allezeit etwas moſſigten, und mit Wurzeln einiger im Schatten wachſender Kräuter durchzogenen Boden ſetzet, durch keinen Froſt ausgehoben werde. Jedoch, wo man genöthiget iſt, den etwa ſchon verangerten Boden aufzuhacken, oder zu pflügen, daſelbſt muß man das Einſtreuen des Saamens bis in den Merzmonat anſtehen laſſen, nach welcher Zeit ſelten ſo harte, und hintereinander folgende Nachtfröſte ſich ereignen, daß das Ausziehen des Saamens zu beſorgen wäre. Man wird gar leicht ſehen, daß auf ſolche Holzgattungen, deren Loden durch Kälte und Trockniß leicht abſterben, ob ſie gleich der Froſt nicht auszieher, an ſolchen ganz bloſſen Oertern in rauhen Gegenden keine Rechnung zu machen ſeye, als da ſind Ahorn, Lehne, Eſche ꝛc. Rothtannen und Birken ſind daſelbſt am gewiſſeſten in Anwachs zu bringen.

b) Wenn ein oder mehrere, und unmittelbar an einander ſtoſſende Oerter geſchloſſen, mit Holz beſtanden ſind; ſo findet man das innwendige hochſtämmig, mit wenigen Wurzeln. Im Gegentheil das, was im Umfang ſtehet, niedrig, äſtig, mit weit ausgebreiteten ſtarken Wurzeln in dem Boden beveſtiget, und daher geſchickt, den ſtärkeſten Winden ſtandhaft zu widerſtehen. Wird nun ein ſolcher Ort, der mit flachbewurzelten, beſonders in nicht gar zu veſtem Boden ſtehenden Holzgattungen beſtanden iſt, als Tannen, Fichten, Kiefern, Birken ꝛc. von Morgen gegen Abend abgetrieben, ſo bleibt der gegen Abend ſtehende Theil zum Schutz wider die von daher ſtürmende Winde. Führet man dagegen die Hauung von Weſten gegen Oſten; ſo wird der Ort von dieſer Seite geöfnet, daß die weſtlichen oft ſtürmenden Winde ganze Oerter übern Hauffen werfen. Es müſſen demnach Oerter, die mit obigen Arten de Holzes beſtanden ſind, von Morgen gegen Abend abgetrieben werden, damit die Sturmwinde von dieſer Seite nicht einfallen können. Es gehören auch hieher alle Oerter, ſo mit lauter hochſtämmigem in ſehr mildem leichten Boden erwachſenen Baumholze beſtanden ſind, es mögen Holzgattungen ſeyn, welche es wollen. Selbſt alle hochſtämmige Eichen werden auf ſolchen Heyen durch groſſe Sturmwinde niedergeworfen. Man muß deswegen hier von der Regel abgehen, und an ſolchen Orten nichts, als etwas rauhes und tief bewurzeltes Oberholz zum Schutz, und zur Beſaamung ſtehen laſſen.

Wo laubtragend Unter- oder Stangenholz mit einzelnem Ober- oder Baumholz untereinander ſtehet, da iſt es gleich viel, von welcher Gegend der Ort angehauen werde. Es iſt das meiſte Laubholz ſtark bewurzelt und ſtehet veſte. Iſt aber das Stangenholz überſtändig worden, und deswegen lediglich auf den Anwachs aus Saamen Rechnung zu machen: ſo iſt es beſſer, wenn

Digitized by Google

der Ort von Südweſt gegen Nordoſt gehauen wird, damit er vor den rauhen und meiſt dürren Winden Schutz habe. Denn es iſt nichts den aufkäumenden Laubſaamen und Loden ſo gefährlich, als wenn mit Anfang des Frühjahrs ein Froſt und Reif ohne Schnee darauf fällt. Desgleichen ſchaden auch die dürren öſtlichen Winde und die Sonnenhitze, welche gleich frühe Morgens den Thau verzehren, und machen, daß die zarten Loden, ſonderlich an hohen trockenen Orten in wenig Tagen verdorren, welchem allen die von Abend angehauenen Oerter nicht ſo ſehr unterworfen ſind. Man machet zwar den Einwurf, daß unter dem hohen mit dem Abendwinde fallenden Schnee die Loden verfaulen müſſen. Es iſt aber dieſes nicht nur der Erfahrung zuwider, ſondern auch bekannt, daß der Schnee allezeit auf der vom Winde abſtehenden Seite in hohe Wedels, folglich auf der Morgenſeite eines ſtehenden Orts zuſammen gehäuffet werde, wie man ſolches an den Zäunen und Hecken, auf dem Felde und in Gärten, auch an Gebäuden wahrnehmen kann.

9) Endlich muß noch einige Erwähnung von der Gröſſe der jährlichen Hauungen gethan werden. Starke Wildbahnen und groſſe Viehheerden erfordern groſſe Hauungen. Wenn beyde klein und ſchwach; ſo ſind auch kleine Hauungen beſſer. Führet man kleine oder wohl gar winklichte Hauungen, wo groſſe Wildbahnen ſind, ſonderlich auf Flächen und Sommerſeiten; ſo begiebet ſich das Wild im Winter aus denen umher und nahe dabey liegenden ſtehenden Dickungen in die abgetriebenen Theile, vornemlich aber in die, welche dem Sonnenſchein ausgeſetzet ſind, und verbeißt die aus dem Schnee hervorragenden Spitzen der Loden; weil das Wild zu ſolcher Zeit gar wenig andere Nahrung auſſer den Kätzgen der Haſeln findet. Je kleinere und wenigere Hauungen in einer Forſt ſind, je mehr ziehet es ſich daſelbſt zuſammen, ſo, daß der beſte Anwachs gänzlich verdorben wird. Selbſt das Schwarzwildpret, welches ſonſt durch Verbeiſſen keinen Schaden thut, ſuchet den Saamen und die zarte Loden, am meiſten, wo es Eicheln und Buchekern verſpüret, unter dem Schnee hervor. Dieſen kann man zwar einiger maſſen durch gröſſere und mehrere Hauungen vorkommen, gänzlich aber iſt dieſes Uebel bey ſtarken Wildbahnen niemals abzuwenden. Der Schaden vertheilet ſich nur auf den gröſſern Hauungen, und fällt nicht ſo ſehr in die Augen; allein er iſt doch wirklich da. Der Schaden, welchen das Rothwildpret, Rehe und Haſen thun, wird einiger maſſen abgewendet, wenn hin und wieder Eſpen niedergehauen werden, deren weiche und gegen das Frühjahr ſaftige Spitzen das Wildpret am liebſten ſuchet. Es iſt einem Landesherrn und deſſen Unterthanen ein verderbliches Vergnügen, wenn in der Hegung des Wildprets ausgeſchweiffet wird. ſ. a. Holzſchaden.

Eben ſo ſchaden auch groſſe Viehheerden in kleinen abgetriebenen Oertern. Aber gar groſſe Hauun-

Hauungen ſind nicht weniger ſchädlich, der Anwachs wird dadurch unmäſſiger Kälte und Hitze ausgeſetzet. Man ſiehet es augenſcheinlich, ſelbſt bey zarten Fichten, die ſonſt auch in den rauheſten Gegenden fortkommen, daß ſolche auf groſſen, weiten, ſehr hoch liegenden Gehauen oft mitten im Sommer an dem Trieb oder Schuſſe deſſelben Jahres braun werden, und denſelben verlieren, da der, unſern davon unter dem Schutz ſtehender Oerter befindliche Anwachs unbeſchädiget bleibet. Lange und ſchmale Hauungen ſind überhaupt die beſten. Vor allem hat man ſich zu hüten, daß durch gar zu groſſe und viele Hauungen ein Forſt nicht ganz, beſonders an Hut und Weyde erſchöpft werde. Das Vieh muß zu den hutbaren Oertern ſehr weit getrieben werden, dadurch entgehet der Heerden gröſter Nutzen. Die nächſten Einwohner müſſen nach ihrer Arbeit weite Wege thun, wodurch unnöthiger Weiſe das zu verdingende Lohn erhöhet, oder bey Taglöhnern wenig ausgerichtet wird. Ohnerachtet man demnach bey groſſen Viehheerden, auch die jährlichen Hauungen einiger maſſen vergröſſern kann; ſo iſt es doch ſchädlich, bloß wegen der Viehheerden, ſolche zu einer denſelben angemeſſenen Gröſſe auszudehnen. Die Heerden können vertheilet, und nach dem Forſtbetrieb eingerichtet werden, nicht aber der Forſtbetrieb zum Schaden des Anwachſes nach den Heerden.

Wo der Anflug von Saamen aus den vorliegenden mit Holz beſtandenen Orten erfolgen muß, da iſt noch viel ſorgfältiger auf eine gemäſſigte Gröſſe zu ſehen, als wo derſelbe von denen in der Hauung ſtehen bleibenden Bäumen zu gewarten, auch der Anwachs von Stammloden zu hoffen iſt. Gewöhnlicher maſſen iſt die beſte Gröſſe von 30 bis 70 Waldmorgen, einen Waldmorgen zu 160 Quadratruthen gerechnet, welche Gröſſe die Erfahrung als die vortheilhafteſte bekräftiget. Sind die Oerter zu ſolchen Hauungen zu klein; iſt man zugleich genöthiget, auf die Beſaamung und Schutz vor der Witterung zu ſehen; ſo muß man allerdings viel kleinere Hauungen machen, aber auch dabey ſich mit den Viehheeden darnach achten, oder erſt zu Ende des Sommers hinein treiben, um welche Zeit die Loden hart, bitter, trocken und ohne Schaden biegſam, folglich nicht ſo leicht zu beſchädigen ſind. In gar groſſen Forſten, und wo eine groſſe Menge Holz jährlich zu hauen iſt, muß man viele Oerter zugleich angreiffen. Dieſes ſind die allgemeine Regeln, welche bey Abtreibung aller Oerter in Acht genommen werden müſſen.

B) Nun ſoll gewieſen werden, was insbeſondere für Regeln bey dem Holzſchlag in Anſehung der verſchiedenen Holzarten in Acht zu nehmen.

α) Wir gehen erſtlich zu dem **Laubholz**, bey welchem erſtlich auszumachen, wenn er vorzunehmen, und wie die Hauung ſelbſt ſodann zu führen ſeye.

A) Wo viel Brenn- und Kohlholz nöthig iſt, da hat man hauptſächlich auf den Ausſchlag

 der

der abgehauenen Stämme zu ſehen, und da hiezu keine Hofnung iſt, wenn das Holz zu alt wird; ſo hat man ſolches alsdenn wegzunehmen, ſo bald man gewahr wird, daß der Trieb des Holzes ſich merklich zu vermindern beginnet.

a) Wie beurtheilet man alſo die Haubarkeit des laubtragenden Brenn- und Kohlholzes? Und zu welcher Zeit kommt es in dieſen Stand?

1) Die Beurtheilung geſchiehet vornemlich aus den Gipfeln des Stangenholzes, wenn deren Jahresſchuß nicht merklich noch mit einer Spitze hervorraget; ſondern mit Zweigen umgeben gleichſam verſtecket lieget, und ganz Traubenförmig anzuſehen iſt. So bald dieß zu geſchehen beginnet; ſo iſt es die höchſte Zeit, einen Ort wegzunehmen, wenn man den Ausſchlag der Stämme und Wurzeln des abgehauenen Stangenholzes wieder erwarten will. Beſſer iſt es, etliche Jahre zu frühe, als ein Jahr zu ſpät zu hauen. Doch iſt dieſe Beurtheilung, ob ein Ort haubar oder überſtändig ſeye, nicht allgemein. Sowohl das einſtändige, oder aus Saamen erwachſene Holz, als auch das, was aus den Stämmen und Wurzeln ausgeſchlagen, kann noch viele Jahre nachher, wenig zwar in der Länge, deſto mehr aber in der Stärke im Zuwachs ſtehen. Ja die Eichen, Rothbüchen, Ahorn ꝛc., welche unmittelbar aus dem Saamen entſtanden, nehmen noch etlich 100 Jahre in der Stärke zu. Es kann demnach ein Ort, in Abſicht auf den Ausſchlag aus den Wurzeln und Stämmen überſtändig ſeyn, der in Abſicht auf Baumholz bey weitem noch nicht haubar iſt; ſondern noch in dem beſten Wachsthum ſtehet. Es wächſt aber das aus nicht zu alten abgehauenen Stämmen ausgeſchlagene Stangenholz binnen 30 bis 40 Jahre viele, oft 10, 12 bis 16 Malterlängen, d.i. 50, 60 bis 80 Fuß hoch.

Wenn demnach verſchiedene Oerter im Laubholze vorfallen, die in Anſehung auf Kohl- und Brennholz bereits überſtändig worden, andere hingegen vorhanden ſind, welche eben haubar, und noch ſichere Hofnung eines Ausſchlags geben, indem ſich an den Gipfeln des Holzes noch ein merklicher Trieb zeiget; ſo nehme man die letzten vornemlich hinweg, und laſſe die erſtern ſtehen, bis keine mehr vorhanden ſind, wovon zu beſorgen, daß ſie bald überſtändig werden wollten. Widrigenfalls, und wenn man nach der Ordnung des Alters und der Stärke gehet, ſchleichet ſich dieſes Uebel oft durch groſſe Bezirke, und wird dadurch der in Abſicht auf Kohl- und Brennholz ſo vortheilhafte Ausſchlag der Stammloden gänzlich verdorben, die Oerter überziehen ſich in etlichen Jahren mit einem dicken Pelz von Gras, welches man verangern nennet, mit Kraut und andern dem Holzanwachs ſchädlichen Stauden, worunter Gelſter, Fahrenkraut, und Heydelbeeren die ſchlimmſten ſind, und in wenig Jahren ſo überhand nehmen, daß nachher viel mißliche Verſuche, Koſten und Zeit erforderlich ſind, ehe ein ſolcher Ort

Ort wieder mit Holz in gehörigen Beſtand geſetzet werden kann. Man verfällt hiedurch in den verdrießlichen Zuſtand, daß man auf den langſamen Anwachs aus Saamen warten, und ſelbigen, wie gemeiniglich nöthig iſt, durch Umreiſſen des Raſens und Säen befördern muß. In hohen, rauhen und ſteinigten Gebürgen, woſelbſt die Kälte, ſonderlich im Vorſommer, und groſſe Dürre die zarten aus den Saamen hervorkommenden Räumen leicht beſchädigen, wo der ſteinigte Boden viele Arten Laubholzſaamen, vornemlich Eichen und Rothbüchen, nicht gerne annimmt, wo oft das Pflanzen, ohne die ſchwerſte Koſten unmöglich fällt, wo der Boden auf keine andere Art, als durch Anwachs des Holzes zu nutzen, da iſt der Schaden deſto gröſſer.

2) Die Zeit, da dar laubtragende Kohl- und Brennholz haubar iſt, und überſtändig zu werden beginnet, iſt nach Verſchiedenheit der Holzgattungen, des Grundes und Bodens, auch der Witterung eines Orts gar ſehr verſchieden. Das aus den abgehauenen Stämmen ausgeſchlagene Holz wird weit eher überſtändig, als was aus dem Saamen erwachſen iſt. Da aber beydes gemeiniglich untereinander ſtehet; ſo richtet man ſich in Abſicht auf Kohl- und Brennholz allezeit nach dem aus den abgehauenen Stämmen aufgeſchlagenen Stangenholze. Wenn denn ſchon das einſtändige oder aus Saamen erwachſene, noch etwas ſchwach iſt; ſo ſchläget es doch deſto friſcher wieder aus. Dahingegen, wenn man einen

ſolchen Ort, damit das einſtändige Holz ſtärker werden ſolle, länger ſtehen läßt; ſo kommt das Stangenholz zur Ueberſtändigkeit, der Ausſchlag bleibet zurück, es entſtehen viel kleine leere Plätze, und das wenige, was aus dem abgehauenen einſtändigen Holze horſtweiſe hervor kommt, wird ſtruppigt, weil es zu viel Raum bekommt, ſich in Aeſte auszubreiten. Gemeiniglich gebrauchen Birken, Ellern, Eſpen, Söhlweiden, und andere mittlere oder weiche Gattungen zu ihrer Haubarkeit auf Kohl- und Brennholz 20 bis 24 Jahre. Die härtern, als Eichen, Rothbüchen, Haynbüchen u. d. g. erfordern 25, 30 bis 40 Jahre Zeit; wobey es, wie leicht zu erachten, auf den Boden und Lage der Oerter ſehr viel ankommt.

b) Oft iſt aus Verſehen oder beſondern Urſachen in einem Orte ſo viel Oberholz ſtehen geblieben, daß das Unterholz davor nicht zum gehörigen Wachsthum kommen kann. Iſt deſſen gar zu viel; ſo verbuttet und ſtirbt das Unterholz in wenigen Jahren ganz ab. Beſtehet nun das Oberholz in gar nöthigen Gattungen, deren man zu ſchonen hat; ſo iſt dem Unterholze nicht zu helfen, und kein ander Mittel, als es heraus zu hauen, weil es ſonſt ohne Nutzen vertrocknet. Hierdurch, wenn es in Zeiten unternommen wird, erfriſchen ſich oft die Wurzeln des Unterholzes dergeſtalt, daß, wenn endlich das Oberholz nach vielen Jahren weggenommen wird, durch eine abermalige Erfriſchung der Anwachs aus denenſelben kann erhalten werden. Doch

Digitized by Google

hilſt dieſes Mittel nichts, wenn das Oberholz gar zu enge geſchloſſen ſtehet. Sind die Bäume insgeſammt, und gröſtentheils zu nichts, als Kohl- und Brennholz zu gebrauchen, und das Unterholz noch nicht vertrocknet; ſo iſt ein ſolcher Ort vor allen andern abzutreiben. Sodann erfolget, wenn man ſich nicht verſpätet, der friſcheſte und dickeſte neue Ausſchlag von Stammloden.

c) Wenn unter den laubtragenden Oertern einige mit hartem, andere mit weichem Holze beſtanden ſind; ſo iſt dienlich, jederzeit von beyderley Gattungen zugleich anzubauen. Weiche Holzgattungen thun faſt bey aller Feuerung, inſonderheit bey dem Schmelzen der Eiſenſteine und Kupfererze viel ſchlechtere Dienſte, als harte. Die harten ſind dagegen bey vielen Hüttenarbeiten zu ſtrenge, und greiffen die Metalle zu ſehr an. Beyde mit einander gemenget geben ein gemäſſigtes Feuer, welches aus der Art der Metalle beſtimmet werden muß. So iſt z. Ex. ſchädlich, einmal lauter Eichen und Buchen, das andere mal nichts als Eſpen, Söhlweiden u. d. g. weiches Holz zu fällen und zu verkohlen. Es ſey ein Proceß, welcher es wolle; ſo fähret man ſchlecht dabey. Durch ſichere Verſuche iſt ausgemacht, daß wenn man eine gewiſſe Malterzahl hartes und weiches Holz, jedes beſonders auf die Hütten liefert, man nicht ſo viel damit ausrichte, als wenn beyderley Arten zuſammengenommen werden. Nächſtdem muß, ſo viel möglich auch vermieden werden, daß man einmal lauter Stangenholz, das andersmal lauter Baumholz fällen laſſe. Beydes iſt mit einander zum Gebrauch zu nehmen. Wo das Holz vornemlich zum Behuf der Hüttenwerke verkohlet wird, da thut es vielen Schaden, nicht nur bey der Auskohlung ſelbſt; ſondern noch mehr bey dem Hüttenbetrieb, wenn bald Baumbald Stangenholz allein genommen wird, welches alles durch genaue Proben ausgemachet worden.

B) Nachdem man nun, dieſen gegebenen Grundſätzen gemäß, die abzutreibende Oerter gewählet, auch überleget hat, von welcher Seite dieſelbe, und wie viel Waldmorgen davon wegzuhauen ſind; ſo weiſet man die Holzhauer an, und machet im Ort gewieſſe Zeichen, wie weit ſie mit der Hauung für dießmal gehen ſollen, welches am beſten mit Strohwiſchen geſchiehet, die an die Bäume gehänget werden.

a) Wo man viele Holzhauer in einen Ort leget, wie gemeiniglich geſchehen muß, da theilet man ſie in verſchiedene Partheyen, weiſet einer jeden einen Strich an, und da der Beſtand und die Umſtände jedes Strichs nicht allemal übereinkommen; ſo giebt man jeder Parthey gleiche Verhaltungsmaaßen. Z. Ex. ob viel oder wenig, und was für Sorten von dem aus dem Saamen erwachſenen jungen Holze ſoll ſtehen bleiben, ob und was unter den Stangen zu Nutz- und Gerätheholz an Reifſtangen, Langwagen, Letterbäumen, u. ſ. w.

Digitized by Google

vor erſt ſoll ſtehen bleiben u. d. g. Alsdann wird der Anfang mit dem Unter- oder Stangenholze gemacht. Bevor dieſes geſchehen iſt, kann die Fällung des Oberholzes nicht vorgenommen werden. Es zerſchmettert im Fallen das Unterholz, und die Aeſte verwickeln ſich dergeſtalt in einander, daß man ohne groſſe Mühe das Holz nicht auseinander bringen kann. Gemeiniglich pflegt man das Niederhauen des Unterholzes dem willkührlichen Verfahren der Holzhauer zu überlaſſen, das aber ein unverantwortlicher Fehler iſt, deſſen ſchädlicher Erfolg die Nachkommen oft etliche Geſchlechtsfolgen lang erfahren müſſen. Es iſt nemlich die ſorgfältigſte Aufſicht nöthig, daß von dem einſtändigen Unterholze zur künftigen Zuzucht der Bäume eine hinlängliche Anzahl der beſten Stämme ſtehen bleibe. Damit nun die nöthige Reifſtangen, Deichſelſtangen, Langwagen, Leiterbäume, Band- Sieb- Korbſtöcke und ander ſchwaches Geräthe-holz nicht aus Unverſtand der Holzhauer in die Malter möge geſchlagen werden; ſo muß man einige, die davon Kenntniß haben, voraus oder mit ſchicken, ſolche auszuſuchen, ehe das Stangenholz in Malterlängen zerſchrotet wird. Ferner, ſo iſt Acht zu haben:

1) daß das Stangenholz weder zu nahe an der Wurzel, noch auch zu hoch darüber weggehauen werde. Im erſten Fall dringet das Regen- und Schneewaſſer durch den Hieb bis zur Wurzel, und machet, daß ſolche ganz oder zum Theil abſtirbet. Im letztern verlieret man vieles Holz, das ſtehen bleibet, und ohne Noth verfaulet. Am beſten iſt es, wenn es eine Querhand hoch über der Wurzel abgehauen wird.

2) Der Hieb muß ſchräg geführet werden, damit das Waſſer ablauffen könne. Auch müſſen die Aexte ſcharf ſeyn; widrigenfalls zerſplittert der Stamm, ziehet die Näſſe in ſich, und faulet bis zur Wurzel. Es verſtehet ſich von ſelbſt, daß bey unſtreitig überſtändigem Stangenholz, aus deſſen Stämmen kein Ausſchlag zu hoffen, dieſe Vorſicht nicht nöthig ſeye. Auch kann ſolches, weil an der Wurzel nichts weiter gelegen iſt, aus der Erde weggehauen werden.

3) Alle einſtändige, d. i. aus Saamen erwachſene Stammeichen, beſonders Eichen, welche eine verhältnißmäßige Dicke gegen die Länge, dabey einen wohlgewachſenen Schaft ohne viele Aeſte haben, müſſen ſorgfältig geſchonet werden, wo deren nicht eine ſo groſſe Anzahl vorhanden iſt, daß eine der andern Wachsthum in folgender Zeit verhindern würde.

4) Die beſte Malterlänge auf Kohlholz iſt 5. Fuß. Bey Feuerholz mag des Gebrauchs wegen die Länge zwar ſeyn, wie ſie will; aber allzukurz ſolches zu hauen, iſt deswegen nicht anzurathen, weil dadurch vieles unnütz in die Späne gehet. Die Malter werden zwiſchen 2. in die Erde geſchlagene und mit Stützen an beyden Seiten verwahrte Pfäle geleget, daß ſie nicht ausweichen können, deren Weite von einander, und die Höhe mit dem Malterſtock, veſt geſetzet werden

Digitized by Google

werden muß. Dieſer iſt ein Maaßſtab, auf welchem nebſt der Zollmaaße ſowohl die Weite mit dem Buchſtaben W, als die Höhe mit H bezeichnet iſt. Die Länge deſſelben macht man am beſten der Länge der Klüfte, oder Malterknüppel gleich, welche die Länge der Malter haben müſſen. Man pfleget vom Kohlholz, wie es ſich ſchicken will, 10, 20, 30. und mehr Malter in eines zu legen, welches man **Malterbänke** nennet. Bey dem Feuerholz aber müſſen nicht mehr in eine Bank geleget werden, als ein Fuhrmann aufladen, oder wie viel man ihm auf etliche bald nach einander zu thuende Fuhren anweiſen kann, indem es ſonſt Unterſchleiſe und Unordnung nach ſich ziehet.

5) Nachdem nun das Unterholz in Malter gehauen, ausgemaltert, und die abgeſchlagene Hecke in Schwaden zuſammen gebracht worden, daß man ſich rühren kann, gehet man

6) An das Oberholz, und nimmt alles knorrigte, oder ſonſt übelgewachſene, welches zu nichts, als Kohl- und Brennholz nutzet, weg, und verfähret im übrigen, wie vorhin num. 4).

7) Hierauf müſſen die Bau- und Geräthholzhauer an den Handel, und diejenigen Stämme ausſuchen, daraus das benöthigte erfolgen kann. Hat man an gewieſſen Gattungen keinen Ueberfluß, oder wohl gar einen Mangel; ſo iſt Vorſicht nöthig, daß nichts von ſolchem Oberholze, was zu Bau- und Gerätheholz nutzbar iſt, ins Kohl- oder Feuerholz geſchlagen werde. So kann man z. E. aus anbrüchigen, d. i. hin und wieder angefaulten trockenen Eichen oft das beſte Faßholz, Radeſpeichen, ja Schnell-Säulen-Riegel u. d. g. Holz hauen. Nur allein die Abgänge gehören in die Malter, es wäre denn, daß dergleichen Eichen oder anderes, zu mechaniſchem Gebrauche dienliches Holz überflüßig vorhanden wäre, oder wohl gar zum Verderben ſtehen bleiben müßte; welche übertriebene Sparſamkeit man nicht ſelten wahrnimmt; da denn ſolche abſtändige Bäume, wenn das unterſtehende junge Holz im beſten Anwachs ſtehet, zu deſſen groſſen Schaden, nachdem ſie auf dem Stamme verfaulet, umfallen, oder, ehe der Ort wieder haubar wird, mit vieler Mühe und Koſten weggenommen werden müſſen. Wobey noch zu bemerken, daß in die Kohlholzmalter niemals faules Holz, auch nicht einmal ſolches, das anbrüchige Flecke hat, müſſe geleget werden, weil ſolche Kohlen etliche Tage Feuer halten, und oft Hüttenwerke und andere Gebäude darüber abgebrannt ſind. Am gefährlichſten und ungeſpaltene Zacken von anbrüchigen Eichen, weil ſolche von oben ab trocken werden, und oft im Kerne faul ſind. In Brennholzmaltern hindert es nichts.

8) Endlich brauche man die Vorſicht, daß, wenn viel nutzbares Holz, beſonders ſolches, das nicht länger auf dem Stamme ſtehen kann, vorfället, man wohl überlege, ob in den nächſt folgenden Jahren aus den anzuhauenden Oertern nicht nur das nöthige erfolgen könne, ſondern man denke auch auf außerordentliche

liche, jedoch nicht gar ſelten vorkommende Fälle, und ſetze ſich bey gegenwärtigem Ueberfluß in genugſamen Vorrath; widrigenfalls verfällt man oft in die gröſte Verlegenheit. Man kann nicht allezeit Oerter anhauen, welche man will. Es iſt demnach genug, daß Oerter vorhanden ſind, darinnen noch ein Ueberfluß von ſolchen Gattungen befindlich. Wollte man, wenn an dergleichen Gattungen ein Holzmangel aufſtößet, aus denen ordentlichen Hauungen einen Sprung thun, und in ſtehende Oerter, welche abzutreiben die Umſtände noch nicht erlauben, fallen, und das benöthigte Bau- und Geräthholz heraus hauen; ſo kann dieſes ſelten geſchehen, ohne vielen Schaden anzurichten. Es machet unnöthige Koſten, man muß mehrentheils kleine Plätze weghauen, damit man ſich rühren kann, das umſtehende ſchwächere Holz wird durch die niederſtürzende Bäume zerſchmettert, man iſt überdem in den meiſten Fällen genöthiget, beſondere Fuhrwege durchzuhauen, damit das Holz aus denen ſtehenden Dickungen könne gebracht werden. Den Abſchlag, das weggehauene und beſchädigte Unterholz zu verkohlen, iſt zu wenig; es zuſammen zu rücken, iſt ſehr koſtbar; es zu Feuerholz zu gebrauchen, iſt noch der beſte Weg. Was nachhero auf den weggehauenen Plätzen, es ſeye aus den Stämmen oder Saamen, wieder ausſchlägt, wird, da ſolche Oerter triftig zu ſeyn pflegen, und die Heerden zu ſolchen Zeiten, da ſie den Loden verderblich ſind, um einiger Plätze wegen, aus ſolchen Oertern nicht abgewieſen werden können,

vom Vieh verbiſſen. Mit wenigem zu ſagen: hin und wieder in ſtehende Oerter zu fallen, iſt ſchädlich, es macht außer den bereits erwähnten Unbequemlichkeiten kahle Plätze, oder ungleichen Anwachs, und iſt die Regel richtig: **Das benöthigte Holz muß gewöhnlicher maſſen vor den Kohlhauen genommen werden**, wo nicht höchſtnöthige und unverſehene Vorfälle das Gegentheil unumgänglich erfordern, oder ungewöhnliche Umſtände es erlauben. Z. E. wo bey ſchlecht ſtehendem Unterholz das Oberholz trocken oder anbrüchig wird, oder wo die nöthigen Stämme nahe an Fuhrwegen ſtehen, die man mit Vortheil ohne andern Schaden wegnehmen kann.

b) Hiernächſt hat man die größte Ueberlegung anzuwenden, daß für die Nachkommen wegen des Oberholzes geſorget, der folgende Anwachs des Unterholzes möglichſt befördert, die Hinderniſſe deſſelben aus dem Wege geräumet, dabey aber doch der gröſte gegenwärtige Nutzen gezogen werde. In dieſer Abſicht muß man eine genaue Kenntniß ſeiner Forſten und aller Umſtände des Landes haben, damit man aus Vergleichung derſelben urtheilen könne, was in einer langen Reihe der folgenden Jahre nöthig, von welchen Gattungen Ueberfluß, oder das hinlängliche zu hoffen, woran hingegen Mangel zu beſorgen ſeye. Hiebey ſind nun verſchiedene Grundſätze in Anſehung der Laßreiſer zu beobachten, davon ſ. **Laßreiſer**.

c) Nun

Digitized by Google

c) Nun muß man an das Oberholz gehen, und dabey alles, was unter dem Artikel Laßreiſer erinnert iſt, beobachten. Das Oberholz beſtehet nemlich in Oberſtändern. Dieſe werden aus den Laßreiſern gezogen, und wird eine Laßreis, wenn es die folgende Hauung überſtanden hat, ein Oberſtänder genennet. Zur Erläuterung mag folgendes dienen: Es fallen in dieſem Jahre Buchekern in einen jungen Gehau oder Ort; ſie käumen und wachſen weiter auf; ſo heißen die jungen Stämme Saamenloden. Wenn nach 20, 30, bis 40. Jahren der Ort abgetrieben wird; ſo läſſet man davon die beſten ſtehen, welche ſodann Laßreiſer heiſſen. Wird nach Verlauf 20, 30 bis 40. Jahren derſelbe Ort wiederum abgetrieben, ſo heiſſen die Laßreiſer, welche ſtehen bleiben, Oberſtänder. Und diejenige, die von dieſen Oberſtändern in der künftigen Hauung geſchonet werden, heiſſen angehende Bäume, woraus nach langen Jahren endlich Mittelbäume und Hauptbäume werden. Einige machen zwiſchen den Laßreiſern und Oberſtändern noch eine Mittelgattung, und nenne ſolche Vorſtänder, da denn die folgenden alle, ſo viel die Zwiſchenzeit einer Hauung beträgt, ſpäter hinausfallen. Jedoch ſind dieſer Art weitere Abtheilungen nur alsdann nöthig, wenn die Hauungen in kurzer Zeit, als z. Ex. in 15 bis 20 Jahren herum kommen. An einigen Ort pflegt man das Oberholz in Viertheil, halbe und ganze Stämme, angehende Mittel- und Hauptbäume nach ſeiner Stärke zu unterſcheiden, wornach ſich ein jeder an ſeinem Ort erkundigen muß. An einigen Orten haben die Viertheilſtämme 3 Spann, die halben 4, die ganzen 5. im Umkreiß. Den Spann zu 10 Zoll gerechnet. Wie nun mit dem Fällen des Oberholzes zu verfahren, davon ſ. Oberholz. Und was bey dem Fällen des alten Nachwachſes in acht zu nehmen, davon ſ. Nachwachs, alter.

d) Hierauf laſſe man, ſo geſchwind als möglich, das Holz ausmaltern, die noch herumliegende Hecke in Schwaden, d. i. nach der Ordnung in geraden Linien zuſammen bringen, in Wellen oder Waaſen binden, und bey Schocken aufpanſen, damit durch das hin- und widerſchleppen, und fahren, der junge Aufſchlag nicht verdorben, auch Feuersbrünſte vermieden werden, welche zwar in laubtragenden Orten bey weitem nicht ſo gefährlich auch nicht ſo ſchwer zu löſchen ſind, als im nadeltragenden harzigten Holze; dennoch aber, obgleich das Holz ſelbſt nicht leicht verzehret wird, werden oft groſe Oerter verſenget, und das Holz nebſt den jungen Loden verdorben, indem das Feuer bey trockener Zeit, durch Winde getrieben, auf dem dürren Graſe, Mooſe, und in vorigen Jahren abgefallenen Laube ſchnell fortläuft, und die Rinde an den Stämmen verbrennet. Nicht weniger iſt es dienlich, daß das Bau- und Geräthholz in Zeiten, und wenn es möglich, noch auf dem Schnee aus den Oertern an die nächſten und bequemſten Wege geſchaffet, auch das Feuerholz nebſt

nebſt dem aufgebundenen Waaſen, ehe die Loden ausbrechen, abgefahren werde; wodurch ein großer theil des jungen Anwachſes vor Schaden bewahret wird. Ein Oberaufſeher der Forſten, der ein großes Revier zu beſorgen hat, thut nicht wohl, wenn er dergleichen Hauptſachen verſäumet. Kann er ſelbſt in ſo weitläuftigen Forſten nicht perſönlich darauf Acht haben; ſo muß er durch einen zuverläßigen Unterbedienten, der übrigens nur von mäßiger Geſchicklichkeit ſeyn darf, davon Erkundigung einziehen laſſen.

Wenn nun ein Gehau in Ruhe geſetzt, und alles herausgeſchaft werden ſolle; ſo muß das Bau- Geräth- und Feuerholz, auch die Waaſen denen Käufern, oder an wen es ſonſt zu verabfolgen, ordnungsmäßig zugemeſſen und gezehlet, und das erſtere mit dem Försterhammer, darauf gewöhnlich die Anfangsbuchſtaben der Forſt ſtehen, vorgeſchlagen werden, welches zu Vermeidung des Unterſchleifes und der Dieberey geſchiehet. Was nemlich mit dieſem Hammer nicht vorgeſchlagen iſt, wird, wo man es antrift, oder wo es durchgeführet wird, für geſtohlen gehalten. Die Kohlholzmalter werden mit dem Malterſtock, auf welchem die Länge, Breite und Höhe der Malter bemerket iſt, gemeſſen, gezehlet, und entweder denen Köhlern, welche das Holz gemeiniglich im Heye verkohlen, oder den Käufern zum Abfahren übergeben, und damit in Abzählung einer großen Anzahl bey einander liegender Malter kein Irrthum vorfallen möge, bemerket man die abgemeſſenen ungezählten Malterbänke mit einem aufgeſteckten Zweig oder Holzſcheite. Was übrigens im Gebrauch oder verordnet iſt, und welches an verſchiedenen Orten verſchieden zu ſeyn pfleget, darüber muß ein jeder ſeines Orts Erkundigung einziehen. Man pfleget auch, Irrungen zu vermeiden, das Kohlholz in einer andern Länge zu hauen, als das Feuerholz, z. E. das erſte 5, das andere 4 Fuß lang. Eine üble Gewohnheit iſt es, das Holz auf dem Stamme zu verkauffen; denn entweder leidet der Forſtherr oder der Käufer; die Bedienten, welche taxiren müſſen, werden durch die Geſchenke der Käuſer verdorben, uud beyde theilen den Betrug unter ſich.

e) Wenn dieß alles geſchehen iſt; ſo iſt der abgetriebene Ort oder Theil deſſelben ins Gehege zu ſchlagen, und ſorgfältigſt zu verhüten, daß ohne Erlaubniß, die durch beſondere Umſtände beſtimmet werden muß, kein Vieh in das junge Gehau komme; auch iſt ſelbſt das Wild abzuhalten, daß es nicht ſeinen Stand in ſolchen jungen Häuen nehme; denn dieſes thut im Winter und Anfang des Frühjahrs mehr Schaden, als ganze Heerden Hornvieh. Es beiſſet die aus dem Schnee hervorſtechende Spitzen oder Loden jährlich ab, ſo daß, wenn ein junger Ort mit einer ſtarken Dickung im friſchem Wachsthum ſtehet, und ein zum recht geſchloſſenen Beſtande hinlänglicher Theil Loden den Verbeiſſungen in etlich wenigen Jahren entwächſet, an einem ſolchen Ort oft

Digitized by Google

oft gar kein Unterholz aufkommt. Wie bey den Stammraſen hier zu verfahren, davon ſ. Stammraſen.

β) Von dem Nadelholz iſt vor allen Dingen zu bemerken, daß es vom Stamme nicht wieder ausſchlage, ſondern unmittelbar aus dem Saamen fortgepflanzet werde. Durch kleine Künſteleyen kann man zwar aus ganz jungen abgehauenen Stämmen und Aeſten etwas hervorbringen; es iſt aber weit gefehlt, daß man einen Forſt damit in nutzbaren Stand ſetzen könnte. Mithin hat man hierauf nicht zu achten, und nadelholztragende Oerter in vielen Stücken anders zu behandeln. Ueberhaupt iſt eben dasjenige zu beobachten, was oben lit. A) die allgemeine Regeln vorſchreiben. Insbeſondere aber iſt mit dem Nadelholz alſo zu verfahren:

1) Iſt darauf zu ſehen, daß durch das Abtreiben deſſelben den weſtlichen Winden keine Oefnung in einem andern Ort gemachet werde, darinnen durch einfallende Sturmwinde groſſer Schaden geſchehen kann, und welcher noch einige Jahre mit der Anhauung, nach Erfordern der Umſtände, zu verſchonen. Durch dieſen Fehler werden oft groſſe im beſten Wachsthum ſtehende Oerter zum gröſten Schaden der Forſten übern Hauffen geworfen. Wenn nämlich mehr erwachſene Oerter an einander ſtoſſen, dabey in einer Richtung von Abend gegen Morgen liegen, und keine Striche von rauhen Tannen mit weit ausgebreiteten, und in ziemlich hartem Boden beveſtigten Wurzeln, zwiſchen beſagten Oertern befindlich, welche groſſen Sturmwinden zu wiederſtehen vermögend ſind, und man treibt einen gegen Abend liegenden Ort ab; ſo wird alles, was gegen Morgen ſtehet, der Gewalt der weſtlichen Winde ausgeſetzet. Kommt nun ein ſolcher Sturm; ſo wirft er das gegen Morgen ſtehende Nadelholz übern Hauffen; welches um ſo öfter geſchiehet, wenn zu Ende des Herbſtes oder Anfang des Winters der Boden von vielem Regen und aufgethauetem Schnee erweichet iſt. Je lockerer nun der Boden, und je höher das Holz, deſto ſchädlicher iſt die Wirkung des Windes. Hiedurch entſtehet der Schaden, daß das übern Hauffen fallende Holz ſich ganz unordentlich untereinander verſpriegelt. Die Holzhauer haben doppelte Mühe, und müſſen ſich auch nicht weniger Gefahr ausſetzen, indem ſie es zerſchroten, und auseinander bringen; denn es ſind oft Bäume durch andere auf ihren Gipfeln liegende Stämme wie Bogen oder Sprengel geſpannet, wodurch verwegene, unverſtändige Holzhauer, wenn ſie ohne gehörige Vorſicht, abſonderlich am Gipfel oder Höllende abhauen, auf ſelbigen ſtehend, in die Höhe geprellet, oder gar zerſchmettert werden. Hieraus mache man die folgende Regeln:

a) Hüte dich nach Möglichkeit, geſchloſſen ſtehende Tannenörter gegen Abend anzuhauen, oder auf einige Weiſe durch Weghauen etwa vorliegende Oerter zu öfnen, daß der Abendwind einfallen kann.

b) Nicht

Digitized by Google

b) Nicht weniger, ſtehende Oerter ſolchergeſtalt durchzuhauen, daß die Abendwinde darinnen die Bäume ſchieben, oder umwerfen können.

c) Und weil es dabey viel auf den Grund und Boden ankommt; ſo hat man hierauf genaue Acht zu haben; denn wo lockerer und leichter Grund und Boden iſt, oder wo die Tannen nur mit den Seitenwurzeln flach in mildem Boden hinlaufen, die Herzwurzeln aber nur einige Spannen tief eindringen können, und ſodann auf einen veſten undurchdringlichen klippigten Boden ſtoſſen, da iſt weit mehr Vorſicht nöthig, als wo die Wurzeln zwiſchen groſſen Lagerwänden, oder einem klippigten, mit vielen, ziemlich weiten, quer durcheinander lauffenden Klüften, durchriſſenen Boden, ſich veſte ſetzen können.

d) Erhabene Ebenen und Einhänge der Berge, die gegen Abend einfallen, ſind denen Windfällen ſehr unterworfen. Wo hingegen nahe vorliegende Höhen und ſteile Berge quer vorliegen, welche ſich in einem ziemlich geraden Striche von Mittag gegen Mitternacht erſtrecken, und alſo die Abendwinde abhalten; wo tiefe durch die Oerter lauffende Schlüfte, die ein gleiches Streichen haben, in einem Orte vorhanden, da brauchet es ſo groſſer Sorgfalt nicht, da kann man von der obigen Regel, wenn es die Umſtände erfordern, etwas abgehen.

e) Je hochſtämmiger die Bäume ſind, deſto mehr muß man ſich hüten, den ſtürmiſchen Abendwinden Oefnung zu machen. Iſt das Holz kurz, rauh, und ſtruppigt, da hat man vor dem Winde weniger Gefahr.

Da es indeſſen in einigen Fällen unmöglich iſt, bey dem Abtreiben den Strich von Morgen gegen Abend genau zu beobachten, und durch dieſe nothwendige Abweichung oft zu Windfällen, und denen daher entſtehenden Trockniſſen und Wurm Anlaß gegeben wird; ſo iſt nöthig, zu zeigen, wie dem groſſen Uebel, ſo daraus entſtehen kann, vorzubeugen ſeye. Gib demnach

a) Im Frühjahr genau Acht, ob durch die Sturmwinde im vergangenen Winter Bäume umgeworfen, oder auch nur etwas nach der Seite geſchoben worden, und laſſe ſolche ſofort weg und zu Kohl⸗ Brenn⸗ oder Bauholz aushauen. Denn ſo bald die Witterung warm und trocken wird, iſt der ſchwarze Wurm, der ſich in der Rinde deſſelben erzeuget, gewiß darinnen. Er fängt ſich im April an auszubreiten. Im May, Junius und Julius vermehrt er ſich am ſtärkſten, und iſt am gefährlichſten. Im Auguſt und September vermindert ſich die von ihm zu beſorgende Gefahr.

b) Weil aber alle, nur etwas geſchobene und von den zarten Wurzeln losgemachte Tannen, nicht zu erkennen ſind, auch in einigen Fällen Schaden geſchiehet, wenn ohne Noth zu viel weggenommen worden, indem man dadurch die Oerter den Anfällen der Sturmwinde noch mehr öfnet; ſo muß man bey

zweifelhaften Fällen in vorerwehnten Monaten Acht haben, ob und in welchen Bäumen ſich der Wurm wirklich zeiget, ob viele Harztröpfgen am Schafte ſich äuſſern, oder Wurmmehl am Stamme liege, und der Trieb von ſelbigem Jahre welk werde. Da denn dergleichen Stämme ſo fort, und ehe ſich das Uebel ausgebreitet, obgedachtermaſſen wegzunehmen.

c) Wenn groſze Plätze oder Striche vom Wurm bereits angeſteckt ſind; ſo iſt nicht anzurathen, die Gattungen gegen den vorliegenden Ort zu führen, ſondern man muſz zwiſchen dem angeſteckten Theil, und dem geſunden Holz, und zwar von dem letztern einen Strich von 100 und mehr Schritten weghauen, um dadurch das angeſteckte Holz von dem geſunden völlig abzuſondern, ſo dann erſt das angeſteckte wegnehmen. Denn da der Wurm von dem Stamm, darinnen er ausgebrütet iſt, ſich nicht weit entfernet, auch dieſes einzeln vom Winde fortgejagte und zerſtreute Ungezieſer geſundes Holz nicht überwältigen kann, weil die Brut von dem einzeln einfallenden Wurm darinnen erſticket; ſo iſt dieſes faſt der einzige Weg, bey überhandgenommenem Uebel das geſunde Holz zu retten.

Es iſt nämlich zu merken, daſz der bereits fliegende kleine Käfer bey weitem einer Tanne ſo verderblich nicht ſeye, als die Brut bis zum Ausfliegen. Es erzeuget ſich ſolche aus ſehr kleinen, runden, weiſſen Eyern, welche die Gröſſe haben, wie Sandkörner, die der Käfer an

die Seiten, der von ihm auf der innwendigen Fläche der Rinde ausgehölten Gänge in groſſer Anzahl leget, woraus anfänglich eine kleine weiſſe Made mit einem rothen Kopf kriechet, die in etlichen Tagen zugleich nebſt dem ganzen Körper der Made dunkelbraun wird, worauf der hinter Theil derſelben ſich abhülſet, da denn die Flügel und Schildflügel, wie an allen übrigen Käfergattungen erſcheinen. Man hat dieſz in den Jahren 1747, 1748, und in den nächſtfolgenden, faſt durchgängig wahrgenommen. Man hatte geraume Jahre zuvor keine ſtarke Anfälle vom Wurm gehabt; die wenigſten Forſtbedienten kannten die Art dieſes Ungeziefers. Als im Jahr 1747 zu Ende des Monats Junii einige Tage lang am Harze heftige Donnerwetter, und hierauf ein ſehr dicker Nebel entſtand, der faſt eine ganze Woche anhielt; ſo wurden, jedoch nur allein in den Rothtannenörtern, in dieſer kurzen Zeit eine ungewöhnliche Menge Raupen erzeuget, welche mit einem den Spinnengeweben ähnlichem Geſpinnſte, nicht allein die Bäume, ſondern auch die Zwiſchenräume und Wege gleich als mit Netzen durchzogen. Nach Ablauf weniger Tage fiengen die Nadeln der Tannen, beſonders am Triebe deſſelben und des vorigen Jahres, an, braun und trocken zu werden, welches jedoch die jungen oder Picktannen mehr, als die ſtärkere Stämme betraf. Die Nadeln fielen bald ab, und ſchien aller junge Anwachs trocken zu werden. Die Tannäpfel deſſelben Jahres ſteckten voll weiſſer Maden, welche die Saat verzehreten. Faſt alle Forſtbedienten,

Digitized by Google

dienten, nur wenige ausgenommen, glaubten, es ſeye der oberwehnte ſo ſchädliche Wurm, ſie befürchteten, alle dieſe Tannen würden vertrocknen. Man wollte ſchon den Anfang machen, ſolche wegzuhauen, damit ſich das Uebel nicht noch mehr ausbreiten möchte. Zum Glück unterließ man es; denn ſie erholten ſich, nur gar wenige ausgenommen, in nächſtfolgendem Jahr völlig wieder, ſo daß ſie bis auf den heutigen Tag im friſcheſten Wachsthum ſtehen. Es iſt nemlich zu merken, daß junge Tannen niemals von dem giftigen ſchwarzen Wurm angegriffen werden. Niemals fällt dieſer Wurm die Quirl, Spitzen oder Aeſte an. Man findet ihn nicht in den Zacken, nicht im Holze ſelbſt, ſondern allezeit im Schaft zwiſchen der Rinde.

In eben dem Jahr, im Monat November, entſtand ein heftiger Sturmwind, welcher in Südweſten den Anfang nahm, nach Weſten umlief, und ſich in Nordweſten veſtſetzte. Es wurde eine ungeheure Anzahl Bäume über den Haufen geworfen, und zum Theil geſchoben. Faſt aller Orten verſäumte man das Aufhauen derſelben zur Winterszeit. Das folgende Frühjahr und der Sommer wurden unmäßig heiß und trocken, der Wurm entſpann und vermehrte ſich ſchnell, und breite ſich bald in dem annoch geſunden Holze aus. Man ſuchte, um dieſem Uebel zu ſteuren, das umgeſtürzte Holz umzuhauen, das geſchobene und bereits abgeſtorbene wegzunehmen, folgte dem Wurm alſo nach, und trieb ſolchen vor ſich her in das geſunde Holz, wodurch die gröſten udn ſchönſten Oerter verlohren giengen. Alle Mittel waren vergebens. Nur allein durch vorerwehntes Durchhauen konnte man den Fortgang des Verderbens hindern, indem man durch Wegnehmung breiter Striche vom geſunden Holze, das angeſteckte von dem geſunden abſonderte.

Doch iſt wohl zu merken, daß man ſich dieſes Mittels mit dem Durchhauen nur alsdann bedienen müſſe, wenn der Wurm ſchon gar ſehr überhand genommen; ſonſt iſt hinlänglich, nur das angeſteckte wegzunehmen. Es kommt in allen dieſen Fällen auf den Grad des überhand genommenen Uebels an. Der erſte Anfang zeigt ſich durch klare Perlen oder Tropfen vom Harze, welches daſelbſt durch die Rinde des Baums ausläuft, wo der Wurm dieſelbe durchbohret, und ſeine Brut hineingeleget hat. Einen höhern Grad bemerket man am Wurmmehl. Den höchſten, wenn der Baum anfängt, trocken zu werden. Hat ſich der Wurm noch nicht ſehr ausgebreitet, iſt der Sommer kalt und naß: ſo nimmt man nur die Stämme weg, wo ſich das Wurmmehl zeiget, oder die ſchon ganz abgetrocknet ſind. Hat er ſich ſehr ausgebreitet, iſt der Sommer heiß und trocken; ſo muß das Durchhauen auch hinter den Stämmen geſchehen, woran ſich die Harztropfen zeigen.

d) Das Holz, welches in ſolchen Fällen niedergehauen worden, muß in möglichſter Geſchwindigkeit zerſchroten, geſpalten und verkohlet, oder, wenn

K 2 ſich

ſich dieſes ſo bald nicht thun laſſen will, in Hauffen gebracht, ſodann mit Hecke und Erde bedecket werden; ſo erſtirbet der darinn befindliche Wurm. Dieſe Vorſicht iſt um ſo viel nöthiger und eilfertiger vorzukehren, je mehr der Wurm ſchon überhand genommen, und je ungeſunder und anbrüchiger die vorliegende ſtehende Oerter ſind. Was zu Bau- und Geräthholz genutzet werden ſoll, muß in aller Geſchwindigkeit von der Borke oder Rinde befreyet, ſelbige weggeſchaffet, und mit gehöriger Vorſicht in Gruben verbrannt werden; denn die Rinde iſt das rechte Neſt, worinnen dieſes Ungeziefer ausgebrütet wird. Einige pflegen auch die Hecke zu verbrennen. Es iſt aber dieß eine unnöthige Vorſorge, weil man in keinen Zweigen und Aeſten den Wurm findet. Dieſe Erzeugung des ſchwarzen Wurms, welche durch die Abendwinde veranlaſſet wird, iſt alſo ein Hauptgrund, warum die Fichtenörter beſonders von Morgen gegen Abend abzutreiben.

Ein anderer Grund, warum Oerter, welche lediglich aus flüchtigem Saamen in Anwachs kommen, abſonderlich die mit Tannen beſtandene, von Morgen gegen Abend abzutreiben ſind, iſt der leichtere Anflug, welcher mit den weſtlichen und ſüdlichen Winden vor andern geſchiehet. In dieſer Abſicht würde die Hauung auch von Mitternacht gegen Mittag können unternommen werden, wenn die aus Nordweſten ſtürmende Winde nicht ſchaden thäten. Man muß von dieſer Linie ohne Noth nicht abweichen. Der ſchlimmſte Fall iſt dieſer: wenn dergleichen Oerter an den weſtlichen Einhängen eines Gebürges liegen, welches von Norden gegen Süden ſeinen Strich hält. In dieſem Fall iſt nichts anders zu thun, als daß man auf der mitternächtlichen Seite in einer ſchmalen und ſchrägen Linie gegen Mittag die Hauung führe. Iſt der Boden etwas locker; ſo ſind zwar die Windfälle unvermeidlich, man hat aber den Vortheil, daß der mit dem Mittagswinde ausfliegende Saame, die in Mitternacht liegende Hauung in baldigen Anwachs bringet, und hat man nur die im Winter vorfallende Windfälle in Zeiten aufzuhauen, um dadurch die überhandnehmende Trockniſſe und den Wurm zu verhüten. Wollte man einen ſolchen Ort von Mittag gegen Mitternacht abtreiben; ſo fallen zwar ſo viele Windfälle nicht vor; hingegen veranlaſſet die auf dem geöfneten Ort ſtehende Sonnenhitze in dem Holz, das des Schattens gewohnt, eben ſowohl den Wurm, als der Nordweſtwind, und auf dem abgetriebenen Theil flieget der Saamen nicht ſo leicht an.

2) In Anſehung der Breite und Länge, in welcher die Hauung zu führen, iſt dieſes anzumerken: Je ſchmäler der Strich iſt, nach welchem die Hauungen von Morgen gegen Abend, oder von Mitternacht gegen Mittag getrieben werden, je beſſer iſt es vor den künftigen Anwachs; denn da der Saamen kaum 100 bis 150 Schritte weit gewöhnlicher maſſen in geſchloſſener Dickung anflieget, wodurch allein tüchti-

ges

ges Nadelholz kann gezogen werden; ſo iſt es ein gar groſſer Fehler, wenn man im Gegentheil die Hauungen gar zu groß nimmt, und dieſer Fehler ziehet einen deſto gröſſern Schaden nach ſich, je mehrere Jahre verlauffen, darinn kein Saamen erfolget, welcher Mangel ſich oft ereignet. Ueber ſolche weite Blöſſen, die man Stockräume und Stuckenhäue nennet, kann der der Mittags- und Abendwind den fruchtbaren Saamen, der am ſchwereſten iſt, nicht geſchloſſen, d.i. in gehöriger Dickung, forttreiben. Die entferntere Fläche bleibt eine kahle Blöſſe, oder der Anflug erfolget nur ſehr einzeln und zerſtreuet, und was daraus erwächſt, bedeutet ſo viel, als gar nichts; es werden rauhe ſtruppigte meiſt aus verworrenen Aeſten beſtehende Büſche. Geben ſich im Winter ein paar Rehe, Haſen oder Auerhäner in ſolchen Ort, wenn er noch jung iſt; ſo beiſſen ſie die aus dem Schnee hervorragende Spitzen ab, wodurch der einzelne Anwachs völlig verdorben wird. Man nennet das daraus erwachſene ſtruppigte Zeug Köllerbüſche, welche nach Ablauf von ſehr vielen Jahren zu kurzen, dicken, knorrigten, unförmlichen und unnützen Rümpfen werden. Stehen ſie etwas nahe beyeinander; ſo leiden die an der Erde ſich ausbreitenden Aeſte keinen Anwachs darzwiſchen. Was daſelbſt nach Ablauf von vielen Jahren, nachdem ein kurzes Moos die Boden überzogen, und das Gras vertrieben, anflieget, oder dahin geſäet wird, das verbuttet und verdirbt. Das iſt der Erfolg von gar zu groſſen

Hauungen in Tannenörtern. Ob aber zwar lange und ſchmale Tannenhäue den neuen Anflug am leichteſten annehmen; ſo iſt dennoch gut, daß man beſtändig Saamen vorräthig habe, und die Häue damit überſäe, wenn man merket, daß daſſelbe Jahr keine Tannenſaat werden will. Denn das Gras nimmt gemeiniglich in abgetriebenen Oertern in etlichen Jahren überhand, und dieß iſt vornemlich dem Tannenſaamen ſchädlich, erſtickt ihn, und läßt ſich ſo leicht nicht tilgen.

3) Was die Hauung ſelbſt betrift; ſo muß man, ehe man zu derſelben anweiſen kann, erſt wohl überlegen, ob und wie viel an Kohl- Feuer- Bau- Geräthe- Schacht- und anderm Holze erforderlich iſt. Sodenn wähle man nach der allgemeinen Vorſchrift (lit. A) die Oerter, und wie jeder anzuhauen. Man beſtimme in jedem Ort die Gröſſe des wegzunehmenden Striches dergeſtalt, daß man ſolchen lieber etwas zu klein, als zu groß nehme. Denn wenn das nöthige Holz nicht erfolget, kann man allezeit weiter in den Ort gehen. Man bemerke ingleichem die Linie, welche anzeiget, wie weit das Holz wegzunehmen, indem man die auf ſelbiger ſtehende Bäume entweder mit der Maalbarte anplätzet, oder man bezeichne ſie mit angehängten Strohwiſchen oder durch andere Merkmaale. Was überhaupt oben angemerket worden, iſt auch hier zuförderſt in Acht zu nehmen; ingleichem was von dem Hauen des Laubholzes geſagt worden. Hiernächſt merke man nachfolgendes:

K 3   a) Will

Digitized by Google

a) Will man nach geſchehener Haunng die Stöcke ausroden laſſen; ſo hauet man die Bäume einen, auch wohl anderthalb Fuß hoch über der Erde ab, damit man durch die in den Kopf der Stöcke eingetriebene Keile und Brechſtangen die Wurzeln leichter zertheilen und aus der Erde heben kann. Will man keine Stöcke roden; ſo hauet man die Stämme ſo nahe an der Erde ab, als möglich, wodurch viel Holz genutzet wird, welches ſonſt im Gehau ſtehen bleibet, und unnützer Weiſe verſaulet. Es meynen zwar einige, daß die Erde von ſolchem verſaulten Holze dem Boden, zu künftigem beſſern Wachsthum des Holzes, eine Düngung gebe. Allein ob es wohl an dem iſt, daß die Tannen in mildem fruchtbaren Boden etwas geſchwinder wachſen; ſo wird doch das Holz an der Güte deſto ſchlechter. Hierzu kommt, daß bey folgender Haunng auf einem ſolchen mit Erde von verſaultem Holz gedüngeten Boden ein hohes und ſehr dickes Gras gar bald überhand nimmt, da denn ein ſolcher Ort nicht anderſt, als mit der größten Schwürigkeit wieder in geſchloſſenen Anwachs gebracht werden kann.

b) An einigen Orten hat man zur Erſparung desjenigen Holzes, welches bey Fällung der Tannen in die Späne gehauen wird, ein Mittel ausgedacht, die Bäume nebſt den Hauptwurzeln umzuwerfen. Man rodet nämlich die Erde nahe um die Stämme auf, hauet die Hauptwurzeln von den kleinen Nebenwurzeln ab, da denn durch die geringſte Bewegung der Luft, durch ein um den Stamm gelegtes Seil, einen Hebebaum, auch andere nach Gelegenheit des Ortes angebrachte Mittel, die Tannen leicht umgeworfen werden; alsdenn ſchneidet man mit einer Säge den Stamm von der Wurzel ab. Je ſtärker die Bäume ſind, je mehr Holz wird dadurch erſparet, und trägt an manchem Stamm etliche Cubicſchuh aus. Es iſt dieſes nicht ganz zu verwerfen, ſondern nur folgendes dabey zu erinnern:

a) Es muß ein lockerer und nicht gar ſteinigter Boden ſeyn, weil, wenn die Wurzeln zwiſchen den Klippen veſte ſtecken, dieſer Vortheil nicht anzubringen iſt.

b) Das Holz muß nicht zu ſchwach ſeyn, ſonſt belohnet die Erſparung der Späne die Mühe nicht.

c) Es muß in einem Lande geſchehen, wo der Holzmangel eine ſorgfältige Erſparung aller Kleinigkeiten erfordert; denn es iſt das Baumumwerfen koſtbarer, als das Hauen. Es iſt bey entſtehendem Winde vor die Arbeiter, welche den Baum mit einem umgelegten Seil niederziehen, oder durch einen Hebebaum umwerfen, gefährlich, weil er oft nach der Seite getrieben wird, wo die Arbeiter ſtehen, und im Fallen ſie leicht beſchädiget. Oft werden die Bäume in dem ſtehenden Ort übereinander hergeworfen, daß man ſie nicht ohne viele Mühe auseinander bringen kann. Nachdem man alle dieſe Umſtände wohl überleget, oder aber ſchlecht beurtheilet, kommt bald Nutzen, bald

Digitized by Google

bald durch zu groſſe Koſten Schaden heraus.

c) Ehe die Stämme in das Brenn= und Kohlholz geſchlagen werden, müſſen die Holzhauer, welche das Bauholz, die Sägemühlenblöche, Schindel- Böttcherklötze u. d. g. auszuhauen wiſſen, voraus gehen, und von denen dazu brauchbarn Stämmen ſo viel ausſuchen, als dazu erforderlich iſt. Sodann wird das übrige ſtärkere mit der Säge in Malterlängen zerſchnitten und geſpalten, das ſchwächere mit der Axt zerſchrottet, das Holz aufgemaltert, das Bloch= Bau= und Gerätheholz bald möglichſt aus dem Gehau geſchaffet, desgleichen auch die Hecke, weil ſie bey entſtehender Feuersgefahr höchſtſchädlich ſeyn kann. Wenn auch ja die Hecke zu anderm Gebrauch z. Ex. zu Grubenkohlen im Gehau bleiben muß; ſo iſt ſie doch von den Kohlſtätten ſo weit abzubringen, daß ſie nicht leicht in Brand gerathen kann. Am ſicherſten iſt, man ſchaffe ſie gar zwiſchen den Maltern weg.

4) Weil oft in 3, 4 und mehr Jahren kein Tannenſaamen wächßt, und in dieſem Fall die jährlich geſchehene ſchmale Hauungen zuſammengenommen, einen ſo weiten Raum ausmachen, daß der gehörige Auflug bey nächſtfolgendem Saamen nicht geſchehen kann; ſo läßt man bey Abtreibung der Tannenörter, die etwa hin und wieder einzeln oder horſtweiſe befindliche, rauhe Tannen ſtehen. Wenn dieſen von dem umher befindlichen höhern Holze Luft gemacht wird; ſo tragen ſie gar bald häufigen und ſehr guten Saamen, wodurch die leeren Räume in Anflug geſetzet werden. Jedoch merke man, daß man das Gras nicht müſſe überhand nehmen laſſen, ſonſt wird alles verlohren ſeyn. Gewiß iſt es, daß der Anwachs des jungen Nadelholzes, welcher aus dem ſelbſt ausgeflogenen Saamen entſteht, weit gewieſſer und beſſer ausſchlägt, als wenn der Saame durch gekünſtelte Wärme aus den abgebrochenen Aepfeln geſammelt wird. Es iſt zwar dieß nicht ganz verwerflich, ja es iſt oft unumgänglich nöthig; was man aber ohne Mühe und Koſten gewieſſer und beſſer haben kann, iſt gleichwohl vorzuziehen. Vornemlich ſind diejenigen langen und ſchmalen Striche von rauhen Tannen zu ſchonen, welche von Mittag gegen Mitternacht lauffen.

Hierdurch wird nicht allein der Anflug ungemein befördert; ſondern ſie dienen auch, nach langen Jahren den Windfällen und Trockniſſen Einhalt zu thun, daß dadurch nicht große Oerter, abſonderlich die auf hohen ebenen oder gegen Abend abfallenden Gebürgen liegen, übern Hauffen geworfen werden. Denn wenn dergleichen Oerter durchgängig mit hochſtämmig geſchloſſenem Holze beſtanden ſind, und es entſtehen darinnen durch Holzdiebe, durch ungefähr entſtandene Feuersbrünſte, oder auf andere Art Oefnungen; ſo erfolgen bey erſtem Sturmwinde Windfälle, und wenn der nächſte Vorſommer heiß und trocken iſt, ohnfehlbar der Wurm. So oft ein abermaliger Sturmwind ſolche Oefnung anfällt;

anfällt; ſo oft vergröſſert ſich der Schaden, und iſt um ſo viel weniger zu helfen, je mehr geſchloſſen, und je gleichförmiger ein ſolcher Ort beſtanden iſt. Finden ſich hingegen Striche von rauhen Tannen darinnen, ſo widerſtehen ſolche dem einreiſſenden Uebel, weil ſie niedrig und ſtark bewurzelt, folglich dem Winde zu widerſtehen im Stande ſind, und alſo dem dahinter befindlichen hochſtämmigen Holze zum Schutz dienen. Ueber dem geben ſolche rauhe Tannen, wenn ſie nicht gar zu ſtruppigt und äſtig; ſondern bis auf die Hälfte des Stammes, von Aeſten rein ſind, in den folgenden Hauungen ſehr ſtarke Hölzer zu Sägemühlenblöchen, dergleichen, wo das Holz geſchloſſen und hochſtämmig ſtehet, nicht leicht zu erhalten.

Sind der rauhen Tannen gar viele in einem Ort; ſo kann man ſie des Anflugs wegen zwar ſtehen laſſen; nachdem aber der Anflug gehörig erfolget, auch einige Jahre im Wachsthum geblieben, und man alſo von deſſen Dauer verſichert iſt; ſo nimmt man diejenigen überflüſſigen rauhen Tannen, welche dem Wachsthum der jungen Tannen in der folgenden Zeit ſchädlich ſeyn können, weg, wenn im Winter der Schnee ſo hoch lieget, daß der Anflug gänzlich gedecket, und vor aller Beſchädigung geſichert iſt. Man ſchaffet auch ſowohl das Holz, als die Hecke, ſo wie beydes gehauen wird, ohne Anſtand auf Schlitten aus dem Orte. Von den rauhen Tannen, welche ſtehen bleiben, muß man gleich beym Abtreiben des Orts einige der untern längſten Aeſte wegnehmen, dergeſtalt, daß das Abhauen wenigſtens einen Fuß weit vom Stamme geſchehe. Nach Ablauf von 2 bis 3 Jahren nimmt man die folgenden Aeſte abermals 6 bis 8 Fuß hoch auf gleiche Weiſe weg, und zwar wenn Schnee lieget, und ſchaffet die Hecke ſo fort auf Schlitten weg. Hiemit kann man einigemal fortfahren, bis keine überflüßig lange, ſowohl dem neuen Anwachs, als dem Wachsthum ihres eigenen Stammes ſchädliche Aeſte, mehr an den ſtehen bleibenden rauhen Tannen befindlich.

Es muß das Abhauen zur Winterzeit, und wenigſtens eine Spanne weit von dem Stamme geſchehen, weil alsdann wenig und ſehr verdickter Saft in den Tannen iſt. Es ſchwitzet nicht ſo viel Harz und Saft aus den verwundeten Aeſten, als wenn das Abhauen unmittelbar am Schaft, und im Frühjahr oder Sommer geſchiehet. Es müſſen die Aeſte nicht auf einmal, ſondern zu verſchiedenenmalen abgehauen werden, damit der Umlauf des Saftes ſich nach und nach gegen den Gipfel, und die andern Theile des Stammes begebe, welches mit einemmal nicht ohne Schaden geſchehen kann, indem es Anlaß zur Harzgalle und dem Verderben des Baums giebet. Läßt man dem Baum gar zu wenig Aeſte, ſo verdirbt er gleichfalls, man mag im übrigen ſo behutſam gehen, als man wolle.

5) Die Malter müſſen in Tannenhäuen ſo geleget werden, daß die runde Seite, daran die Rinde ſitzet, inwendig und unten, die

die geſpaltene Fläche hingegen oben auf zu liegen komme. Auch muß man die runden Spitzen oder Höllenden, und alles, was nicht geſpalten wird, mitten oder unten in die Malterbänke legen; wodurch verhindert wird, daß der darinnen allezeit entſtehende Wurm ſich nicht vermehre noch ausfliege; ſondern in der Rinde erſticke, weil wie ſchon erinnert worden, das Ausfliegen nicht eher geſchiehet, bis die Sonne darauf ſcheinet.

γ) Wir kommen endlich auf das **vermiſchte Holz**, das aus Laub- und Nadelholz beſtehet. Bey keiner Gelegenheit kann man die Einſicht und Geſchicklichkeit eines Forſtverſtändigen zuverläßiger wahrnehmen, als bey Abtreibung ſolcher Oerter, die vermiſchtes Holz haben.

1) Zuförderſt kommt es auf **eine richtige Beurtheilung** der Haubarkeit des gemiſchten Holzes an. Wie gewöhnlicher maſſen das Nadelholz 60, 80, und mehrere Jahre Zeit erfordert, ehe es zu ſeiner gehörigen Haubarkeit gelanget; alſo ſiehet man leicht, daß Laub- und Nadelholz ſich nicht wohl zuſammen ſchicken, wo man Kohl- und Feuerholz von den Stammloden des Laubholzes ziehen will. Denn wenn man dieſes zu alt werden läßt, ſo erwartet man dieſen Anwachs von den ausſchlagenden Stämmen vergebens, immaſſen das Laubholz im 20, 30 und höchſtens 40ſten Jahre haubar iſt, wie dieſer Unterſchied aus der Art des Laubholzes, des Grundes und Bodens, und auch der Lage des Orts zu beurtheilen. Wollte man nun das laubtragende Holz, ehe es überſtändig wird, heraushauen, und das Nadelholz ſtehen laſſen; ſo würde ſolches nicht nur viele Beſchwerlichkeit und Koſten verurſachen, ſondern es würden auch die wieder ausſchlagende Stammloden zwiſchen dem ſchon erwachſenen Nadelholz erſticken.

Iſt der Boden etwas locker, und ſind die Tannen etwas hochſtämmig oder höllreich; ſo werden ſolche mehrentheils vom Winde übern Hauffen geworfen, ſo bald durch das Aushauen des Laubholzes Oefnungen entſtehen. Bleiben ſie auf veſtem Boden vom Winde unbeſchädigt; ſo wachſen ſie in Aeſte, ſo bald durch das Herausnehmen des Laubholzes Plätze entſtehen, und werden daraus rauhe, ſtruppigte, ſchlechte Bäume. Was von Tannenſaamen zwiſchen dieſen ſtehen gebliebenen Tannen auswächßt, wird mehrentheils ſtruppigtes, verbuttetes Zeug, welches ſelten zu einem wohlgewachſenen und hochſtämmigen Baume gedeyet. An das Aufkommen der laubtragenden Saamenloden iſt nicht zu gedenken.

Geſchiehet es, daß Birken und Tannen zugleich in einem Orte aufwachſen; ſo leiden die Tannen dadurch den Schaden, daß die Birken zur Winterzeit, wenn ſie kein Laub haben, und vom Winde ſtark beweget werden, die Nadeln und Rinde von den äuſſerſten und höchſten Spitzen des Nadelholzes ſo zu ſagen abpeitſchen, und dadurch deſſen fernern Wachsthum verderben. Will man aus laubtragendem Saamen, Bauholz mit Nadelholz zugleich ziehen; ſo finden

ſich groſſe Schwürigkeiten. Denn wenn der Saamen von beyden Gattungen in die Erde fällt; ſo überwächßt das Nadelholz die meiſte Gattungen vom Laubholz, ausgenommen die Birken, und ſo bald jenes die Höhe des Laubholzes überſtiegen, ſo nimmt ſein Wachsthum in die Länge ab, breitet ſich in Aeſte aus, verdämpfet und erſtickt das niedrige Laubholz, machet, daß es ungeſund wird, oder gar abſtirbet, und wird alſo aus beyden nichts taugliches. Abſonderlich iſt die Fichte denen Eichen ſchädlich, und findet man die mehreſten derſelben, welche zwiſchen Nadelholz, abſonderlich den Fichten ſtehen, ſchadhaft und anbrüchig.

Ferner ſo erfordern die beſten Gattungen des laubtragenden Baumholzes viel längere Zeit, als das Nadelholz, ehe ſie zur gehörigen Stärke kommen. Will man das Nadelholz heraushauen, ſo macht es viele Umſtände, und man bekommt leere Plätze, womit man nichts anzufangen weißt, weil das Säen und Pflanzen zwiſchen ſtehendem Baumholz ſelten gut anſchlägt. Läßt man das Nadelholz über die Zeit ſtehen; ſo erhält man nur einige wenige ſtarke geſunde Blochbäume, weil das meiſte anbrüchig oder gar trocken wird. So ſchädlich einer Forſt die Miſchung iſt, ſo vielfältig findet man, daß durch dieſen Fehler in groſſen Revieren das laubtragende Holz durch das nadeltragende vertrieben und ausgerottet, dieſes ſelbſt aber von ſchlechter Beſchaffenheit iſt. Es hat demnach ein Forſtverſtändiger dieſen vermiſchten Anwachs, welcher zum verderben des laubtragenden, und zum gröſten Nachtheil des Wachsthums bey dem nadeltragenden Holze gereichet, auf das ſorgfältigſte zu verhüten.

2) Wenn indeſſen wirklich Oerter vorfallen, die aus vermiſchtem Holze, beſagter maſſen, beſtehen; ſo muß man zuförderſt beurtheilen, welche Gattung von Holz den Vorzug behalten ſolle. Die Umſtände des Landes ergeben, welcher von beyden das nöthigſte ſeye. Auſſer dem aber muß man auch auf den Grund und Boden acht haben, ob er ſich zu den verlangten Gattungen ſchicke oder nicht. Die Lage eines Orts iſt nicht weniger in Betracht zu ziehen, weil gar hoch gelegene ſteinigte Gegenden, auſſer den Birken, nicht gern Laubholz annehmen. Endlich iſt auf die umher liegende Oerter zu ſehen, weil der Wind, abſonderlich den Tannen- und Birkenſaamen in ziemliche Entfernungen fortführet. Iſt ein nicht gar groſſer Ort ganz damit umſetzet; ſo fällt es ſchwer, ſelbigen, nachdem er abgetrieben worden, davon rein zu halten.

a) Wenn ein Ort vorfällt, der aus Laub- und Nadelholze gemiſcht beſtehet, wenn die Umſtände eines Landes die Vermehrung des Nadelholzes erfordern, und der Grund und Boden ſchicket ſich dazu; ſo laſſe man das dazwiſchen befindliche Laubholz ſo lange wachſen, bis es überſtändig geworden, und nicht zu vermuthen, daß von den abgehauenen Stämmen wieder Loden ausſchlagen, und dem Anflug und Wachsthum des Nadelholzes hinderlich

derlich fallen werden. Alsdann iſt es Zeit, das Laubholz zwiſchen dem Nadelholz wegzuhauen, und zwar dergeſtalt, daß die Hauung, ſo viel die Umſtände leiden wollen, von Morgen gegen Abend geführet werde, damit die bleibende Tannen wenigſtens auf eine Zeitlang durch den ſtehenden Theil des Orts vor den ſtürmiſchen Weſtwinden in Sicherheit ſeyn mögen. Wollen es die Umſtände zulaſſen; ſo unternimmt man eine ſolche Hauung gern, wenn das Nadelholz Saamen trägt, oder man ſtreuet die zuvor aufgeſammelte Saat gleich nach der Hauung auf die abgetriebene Plätze. Wo die Tannen einzeln ſtehen, und zu beſorgen, daß das Gras bald überhand nehmen werde, da iſt dieſes ſehr nöthig. Das Moos iſt nach aller Möglichkeit zu ſchonen; denn es läßt in etlichen Jahren kein Gras aufkommen, das dem Nadelholze ſo ſchädlich iſt. Und ſo bald ihm Luft gemacht wird, bleibt es ſelbſt nicht ſo dick, daß es den Anflug erſticken ſollte, indem ſehr dickes und hohes Moos gleichermaſſen den Tannenanflug nicht annimmt.

Iſt der Boden veſt, und ſteinigt, ſo läßt man alle Tannen und Fichten ohne Unterſcheid ſtehen, und man erhält dadurch bey nächſter Saat einen deſto geſchloſſenern Anflug. Nur allein die gar zu ſehr verbutteten, von welchen weder Saamen noch Wachsthum zu hoffen, und womit oft die Zwiſchenräume dick überzogen ſind, nimmt man mit dem Laubholze weg, damit ſie das Aufkommen des neuen Anflugs nicht hindern. Iſt der Boden locker und dem Winde ſehr ausgeſetzt; ſo muß alles etwas hochſtämmige Nadelholz mit dem Laubholze zugleich weggehauen werden; weil es der Wind nicht ſtehen läßt, nachdem der Ort durch Weghauung des Laubholzes geöfnet worden; oder dafern in ſelbigem Jahr Hofnung zur Saat vorhanden; ſo kann man ſie zwar ſtehen laſſen, doch ſind ſie das nächſte Frühjahr, nachdem der Saamen ausgeflogen, wo möglich, auf dem Schnee wegzuhauen, und aus dem Orte zu ſchaffen, damit ſich der Wurm nicht entſpinne, und überhand nehme. Da in gemengten Oertern ſich viele rauhe Fichten und Tannen finden, welche ihre Aeſte nahe an der Erde weit ausgebreitet haben, worunter der Anflug gänzlich verlohren gehet; ſo muß man dieſe Aeſte bis gegen die Mitte des Schafts, anderthalb Fuß lang vom Stamm, und zwar im Herbſt, damit ſie ſich nicht verbluten, abhauen. Dieſes werden die beſten Saamenbäume, und leiden vom Winde nicht leicht Noth. Wenn man aber bemerket, daß dieſe rauhe Tannen Saamenhaltende Aepfel haben; ſo muß man das Abſtäuben der Aeſte bis aufs nächſte Jahr anſtehen laſſen. Sonſt leidet durch das Abäſten, welches man Abſtäuben nennet, und wobey allezeit etwas Harz ausſchwitzet, der Saamen, wovon daſſelbe Jahr der ſicherſte Anflug zu hoffen, ein merkliches an der Güte.

b) Soll das Laubholz in einem gemengten Orte erhalten werden; worauf ſehr zu ſehen, wo Kupfer- und Eiſenhütten mit

guten

gutem Geräth⸗ und Kohlholz zu verſehen, wo nahe liegende volkreiche Städte und Dörfer vieles Brennholzes benöthiget ſind; da iſt ſolches, wenn es noch in friſchem Wachsthum ſtehet, und man gewiß verſichert iſt, daß es vom Stamme wieder ausſchlagen werde, niederzuhauen. Jedoch ſind die nöthigen Laßreiſer und Oberholz ſtehen zu laſſen. Zugleich muß man das Nadelholz gänzlich mit wegnehmen, es mag ſo ſchwach ſeyn, als es will, auch die kleinſten Tannen müſſen nicht verſchonet bleiben. Läßt man ſolche ſtehen; ſo kommen die, welche nicht gänzlich verbuttet, ſo bald Luft gemachet wird, nach einigen Jahren, in einen ſchnellen Wachsthum, breiten ſich in Form einer Pyramide aus, laſſen unter ſich nichts vom harten Holze aufkommen, und aus ſolchem Nadelholz ſelbſt, wird niemals ein nutzbarer Baum. Es erhält ſeine gehörige Höhe nicht, wird knorrigt und voller Aeſte, und giebt nicht einmal ein tauglich Kohl⸗ oder Brennholz. Es trägt häufigen Saamen, wodurch das zwiſchen dem Bauholz ſo ſchädliche Nadelholz in groſſer Menge hervorgebracht wird.

Sehr dienlich iſt, wenn man einen Laubort von Nadelholz rein halten will, daß man die Hauungen in einem ſolchen Jahr vornehme, da daſſelbe einige Jahre zuvor keinen Saamen getragen hat, und da ſich dieſes nicht allezeit will thun laſſen; ſo iſt zu Verhütung des Anfluges von dieſem Holze, und zu Beförderung eines reinen Anwachſes vom Laubholze ſehr zuträglich, wenn man die Tannen und Fichten 2 bis 3 Jahre zuvor, im Vorſommer 4 bis 6 Fuß hoch am Stamme abſchälet, und ſo tief einhauet, daß ſie vertrocknen, oder ihnen gar die Gipfel abnehmen läßt, wodurch verhindert wird, daß ſie keine Saamen tragen können; denn wenn dieſer ein bis 2 Jahre zuvor ausgeflogen; ſo wird ein ſolcher Ort, nachdem er abgetrieben, von neuem mit Tannen überzogen. Iſt es thunlich, die Tannen 4 bis 6 Jahre zuvor niederzuhauen und gar herauszubringen; ſo iſt es deſto beſſer; welches aber in denen Fällen nicht angehet, wo Laub⸗ und Nadelholz einzeln, oder doch nur horſtweiſe untereinander eine ziemliche Dickung macht. In ſolchem Fall würde viel Laubholz weggenommen, und faſt für jeden nadeltragenden Stamm ein beſonderer Fuhr⸗ und Schleppweg gemacht werden müſſen. Das abgehauene Laubholz würde alsdenn ſofort Stammloden treiben, die aber gänzlich würden verdorben werden, wenn einige Jahre darauf der Niederſchlag des übrigen Laubholzes erfolgete.

Stehet Laub⸗ und Nadelholz plätzig untereinander; ſo hat es kein Bedenken, das letztere einige Jahre zuvor zu Kohl⸗ Brenn⸗ Bau⸗ oder anderm nutzbaren Holze zu hauen, und herauszuſchaffen, und muß man keine Schwürigkeit daraus machen, daß man hin und wieder durch das Laubholz einen Fuhr⸗ oder Schlittenweg öfne. Welches unter obigen Mitteln das beſte ſeye, iſt aus denen Umſtänden zu beurtheilen. Man merke dieß, wie in vielen andern Fällen, zur

Haupt⸗

Laubhol⸗
man die 2

Hauptregel: Man laſſe ſich keine Schwürigkeit, keinen Schaden abhalten, das Hauptwerk und einen den Schaden weit überwiegenden Nutzen zu befördern. Damit auf ziemlich groſſen Plätzen, wo Nadelholz geſtanden, das Gras nicht überhand nehme, und eine Verangerung geſchehe; ſo thut man wohl, wenn man ſofort laubtragenden Saamen hineinſtreuet. Und weil die meiſten Gattungen gern verdorren, da die Nadeln, welche auf ſolchen Plätzen zu liegen pflegen, bey trockener Witterung Brand dürre werden; ſo muß man die Stöcke ſofort herausroden, damit friſche Erde in die Höhe komme, und den nächſtfolgenden Herbſt die laubtragende Saat hinein ſtreuen, wozu Birken, als ein gutes Feuer- und Kohlholz das beſte, und am leichteſten fortzubringen iſt. Ueber dem leiden auf ſolchen Plätzen, bey der nächſtfolgenden Abtreibung die meiſten laubtragenden Loden von denen Pferdten, welche zu Herausſchaffung des Holzes und der Kohlen gebrauchet werden müſſen, gerne Schaden; dagegen wird die Birke von denſelbigen nicht leicht verbiſſen.

c) Beſtehet ein junger gemiſchter Ort aus vielem jungen Nadelholze, welches das noch ſehr ſchwache Laubholz, ehe es zu einer nutzbaren Stärke gelangen kann, überwachſen, und gänzlich oder zum Theil unterdrücken würde; ſo iſt kein ander Mittel, als jenes abzuhauen, und liegen zu laſſen, oder denen Unterthanen zu geſtatten, ſolches zur Winterszeit als Leſe- oder Feuerholz, unter gehöriger Aufſicht, herauszubringen; denn wenn dieſes nicht geſchiehet: ſo gehet das Laubholz verlohren, und das Nadelholz kommt gleichfalls zu keinem rechten nutzbaren Wachsthum. Starke Tannen, die in vorigen Zeiten aus Verſehen nicht weggehauen worden, kann man indeſſen ſtehen laſſen, und bey der nächſtfolgenden Hauung damit verfahren, wie kurz vorher erinnert worden; es ſeye denn, daß man ſie ohne Schaden des jungen Laubholzes heraus ſchaffen kann; denn von der ausfliegenden Saat ſolcher nadeltragenden Stämme kann wenig Schaden geſchehen, weil der Anflug theils aus dem Graſe nicht in die Höhe kommen kann, welches in ſolchen jungen Oertern gar ſelten fehlet; theils weil er die bereits in die Höhe gewachſene laubtragende Loden nicht mehr zu überwachſen vermögend iſt; ſondern von ſelbigen meiſtens erſticket wird.

3) Wenn nun ſowohl Laub- als auch Nadelholz jedes zu ſeinem Gebrauch vonnöthen iſt; ſo muß ein Forſtverſtändiger ſorgen, daß beydes in gehörigem Verhältniß, ſo wie es die Umſtände eines Landes erfordern, in ſeinen Forſten vorhanden ſeye. Er muß die ſchädliche Miſchung beyder Gattungen nach Möglichkeit verhüten; ſo iſt er der mühſamen Mittel überhoben, eine von beyden Arten aus den gemiſchten Oertern auszurotten, und wird dieſes am beſten alſo bewerkſtelliget: Wo Laub- und Nadelholz miteinander gränzet; da muß

a) die Gränze, ſo viel möglich, ohne ſcharfe Winkel oder Wendun-

Wendungen veſtgeſetzet werden. Auf ebenen Flächen iſt dieſes leicht zu bewerkſtelligen, in Bergen und Thälern muß man ſich nach der Gelegenheit richten. Dieſes iſt nöthig, weil bey einer winkelichten Gränze das Nadelholz zwiſchen das Laubholz zu ſtehen kommt, die Gränzlinie verlängert, und dadurch der Anflug des nadeltragenden Saamens vermehret wird. Auch iſt dieſe Vorſicht wegen der Hornviehheerden zu beobachten, die ſich nach ſolchen Winkeln nicht wohl treiben laſſen, und folglich aus denen hutbaren Oertern leicht in die annoch zu hegende einfallen.

b) Das zunächſt an dem Nadelholz ſtehende Laubholz darf in einer Diſtanz von 50, 80 bis 100 Ruthen, niemals abſtändig, ſondern es muß zu rechter Zeit abgetrieben werden, da man des Ausſchlages aus den Stämmen gewiß verſichert iſt.

c) Man muß keines Nadelholzes, das zwiſchen dem Laubholz aufgewachſen iſt, ſchonen, es mag einzeln, horſtweiſe, oder plätzig und in ſo gutem Wachsthum zu ſtehen ſcheinen, wie es wolle; ſondern es iſt mit dem Laubholz zugleich abzutreiben; ſo kömmt es niemals zur Beſaamung. Wird dieß alles in Obacht genommen; ſo hat man keines Durch- oder Aushauens, Abäſtens des Nadelholzes, noch anderer verdrießlichen Mittel nöthig, das Laubholz zu erhalten. Denn ein Nadelholz thut zwiſchen friſch wachſendem Laubholze in den erſten 30 Jahren keinen Schaden, wird von ſolchem Laubholze, das gröſtentheils in friſchwachſenden Stammloden beſtehet, vielmehr niedergehalten, trägt in dieſer Zeit keinen Saamen, und was von Saamen aus denen dahinter ſtehenden Nadelholz tragenden Oertern in einer Entfernung von 50 bis 100 Ruthen in die Laubörter flieget, kann dem laubtragenden keinen Schaden thun, weil die ſchweren Saamenkörner nur bey hartem Winde, und doch nur einzeln über ſolche Weite hinaus getrieben werden. Es iſt hiebey zu merken, daß ein ſolcher ſcheidender Strich Holzes gegen Süd, ſüdweſt und Weſt (vom Laubholze an zu verſtehen) breiter ſeyn müſſe, als gegen die übrigen Weltgegenden, weil der nadeltragende, insbeſondere der Fichtenſaamen, mit dieſen Winden am ſtärkſten ausflieget. Wenn auch etwa das Laubholz auf einer ſolchen Scheidung verbeitzet, von Mäuſen oder anderm Ungeziefer ſehr beſchädiget iſt, oder aus andern Urſachen, wie unterweilen geſchiehet, nicht recht fort will, und alſo zu boſorgen, daß es von dem darzwiſchen ſtehenden Nadelholze überzogen werden möchte; ſo bedienet man ſich des oben (num. 2. lit b) und c) vorgeſchlagenen Mittels.

Forſten, die ſowohl Laub- als Nadeltragende Oerter haben, ſind die allernutzbarſten. Beyde Gattungen ſind unentbehrlich. Sie wollen aber genauere Acht und Wartung haben, als wo nur eine Gattung in den Forſten vorhanden iſt. Man laſſe ſich demnach empfohlen ſeyn, oberwehnte Vorſicht und Art, ſolche Forſten zu behandeln, um ſo viel ernſtlicher zu beobachten,

Digitized by Google

achten, je ſchleichender und unmerklicher der Schaden überhand nimmt, und je ſchwerer es hält, ſolchem, wenn er einmal überhand genommen, wieder abzuhelfen. Von rechtlichen Fällen in Anſehung des Holzſchlages, ſ. **Abholzen, Ausſtocken, Fällen.**

Holzſchnepfe, ſ. **Schnepfe.**

Holzſchreyer, ſ. **Häher.**

Holzſetzer, Holzaufſetzer, Holzleger, ſind an theils Orten gewiſſe von der Obrigkeit beſtellte, und beſonders darauf verpflichtete Perſonen, daß ſie entweder das auf den Flößplätzen angeflößte, oder auch das von den Landleuten zu feilem Kauf auf die öffentliche Märkte angeführte Scheitholz, nach dem ihnen zugeſtellten geaichten Maaße, in gehörige Klaſtern und Hauffen ſetzen oder legen ſollen, ſo, daß bey keinem, weder dem Käuffer noch Verkäuffer, zu viel oder zu wenig geſchehe; ſondern einem jeden gleich durch das Seinige zugetheilet werde. S. a. **Holzhauer, Holzmaaß.**

Holzſparkunſt, Holzmenage, iſt die Kunſt, alle diejenigen Vortheile recht anzuwenden, wodurch dem übermäßiger Verthun des Brennholzes vorgebogen, und dagegen getrachtet wird, mit wenigem Holz viel Hitze zuwege zu bringen, auch anderes Holz auſſer dem Brennholz auf alle Weiſe zu erſparen. ſ. **Holzmangel.** Wir bemerken jetzo noch folgendes: So lächerlich der Einfall derjenigen iſt, welche ſagen: Man ſollte ohne vieles Künſteln den Wachsthum des Gehölzes bloß der Natur überlaſſen; ſo ungereimt und ſchädlich iſt die Meynung dererjenigen, welche rathen, das Gehölze eher auszurotten, und aus den leeren Plätzen Saamenfelderzu machen, aus dem Grunde, weil man auf ſolche Art jährlichen Nutzen hätte, da hingegen bey dem Holz viele Jahre verſtreichen müßten, ehe man ſelbiges recht nutzen könnte. Allein, die ſolches vorgeben, betrachten nicht, daß der wenigſte Holzboden zum Ackerbau bequem und tauglich iſt. Man wird ohne groſe Mühe ausrechnen können, wie hoch an manchen Orten der Nutzen bey dem Ackerbau gegen dem Holzbau ſtehe. Geſetzt man beſitzt 10 Acker Hutweyde, oder mäßig Getreydeland. Wenn man die Hutweyde rechnet, ſo wird der Acker kaum auf ein weniges zu nutzen kommen. Iſt es aber mittelmäßiges Getreydeland, und man ziehet die Unkoſten des Ackerlohns, der Düngung und des Saamens davon ab; ſo wird auch wenig übrig bleiben. Hingegen wenn ſolches Land mit Aſchen- Eichen- u. d. g. Saamen beſäet wird; ſo kann man in 30, 40, 50 Jahren ſo viel 1000 Stämme, die darauf wachſen können, um viel 1000 Thaler verkaufen, und iſt die Hutweyde darneben faſt beſtändig zu nutzen, ingleichem das Holz an Aeſten, Reißig, dürren Stämmen u. d. g., welches ſich jährlich allein ſo hoch beträgt, als vorgedachte Getreydenutzung nicht thun kann. So hat man auch dabey keine dergleichen Unglücksfälle, als Wetterſchlag, Mißwachs u. d. g. zu beſorgen. Wenn man aber nur von 10 Aeckern Hutweyde oder Ackerland 10 Thaler jährlich nimmt; ſo trägt es in 30 Jahren 300 Thaler aus, und

Digitized by Google

und alſo iſt der Vortheil bey dem Holzanbaulande zu ſehen, wie ſolches viel kluge Hauswirthe aus der Erfahrung haben. Zu geſchweigen, wenn man hiezu rechnet, daß man ſein eigen Holz in der Nähe hat, und ſolches nicht mit ſchweren Koſten nnd Fuhrlohn von ferne anſchaffen darf, ſonderlich wenn junge Stämmlein darauf gezogen, und zu 100 ja 1000 davon ſollen verkauft werden.

Viel entziehen ſich des Säens und Pflanzens der Bäume wegen der darauf zu wendenden Koſten. Sie bedenken aber nicht, daß ſich dieſe mit der Zeit, obgleich nicht alſobald, reichlich verintreßiren können. Man zähle, wie viel auf einem verwüſteteten, und nicht völlig bewachſenen, Holzacker an Bäumen befindlich ſind, und ſetze dagegen, wie viel Stämme mehr, als jetzt wirklich vorhanden, darauf ſtehen könnten; ſo wird man finden, daß vieles daran mangele, und ſolches bloß von des Beſitzers Nachläßigkeit herrühre. Wenn man nun auf ſo viel 1000 Acker eine Rechnung macht: z. Ex. es mangeln auf einem Acker nur 20 Stämme; ſo trägt es auf 1000 Aecker 20000 Stämme, und in eines ganzen Landes Revier 100000 aus, welches gewiß eine Sache von großer Wichtigkeit iſt. Wenn Luthers und anderer Prophezeyung von dem außerordentlichen Holzmangel erfüllet werden ſollte; ſo müßte nunmehr der Termin allgemach heranrücken. Und um ſo viel mehr hat ein kluger Hausvater Urſache, auf die Erhaltung und Verwahrung des Gehölzes zu denken, und alle mögliche Sorgfalt zu gebrauchen.

Einige zeigen zwar hier eine Begierde, wiſſen aber die Sache nicht recht anzugreiffen. Wenn ſie nun den Nutzen nicht ſogleich ſehen; ſo werden ſie verdrießlich, und laſſen es bey dem Alten, berufen ſich auf das Vorurtheil und den Grundſatz aller Faulen: Man müſſe es der Wirkung der Natur überlaſſen, und begnügen ſich bloß damit, daß ſie in ihrer Haushaltung nicht verſchwenderiſch mit dem Holze umgehen, welches zwar auch nöthig, aber lange nicht von der Erheblichkeit, wie der Anbau der Holzungen iſt. An Erfindung unzählicher Arten Oefen, wodurch das Holz ſolle geſparet werden, mangelt es nicht; wiewohl die wenigſten erfüllen, was ſie verſprechen. Wollte man auch gleich auf das Torf- und Steinkohlengraben verfallen; ſo ſind doch nicht alle Gegenden dazu bequem. Daher das ſicherſte und beſte Mittel iſt, den Anbau der Holzungen fleißiger, als bisher geſchehen, zu beſorgen, als wodurch dem eingeriſſenen Mangel des Holzes einzig und allein kann vorgebeuget werden. Umſtändlichere Nachricht davon geben die Artikel: **Holzbau** und **Holzſchlag.**

Holzſperling ſ. **Sperling.**

Holzſprößlinge ſ. **Anflug, Gebüſche.**

Holzſtempel ſ. **Waldeiſen.**

Holzſtoß, viereckigter, franz. *Equarriſſage*, *Esquarriſſage*, wird von dem geſchlagenen und annoch im Walde ſtehenden Holze

ze geſagt, welches insgemein nach ſo genannten Buſchklaftern, oder ins Gevierte aufgeſetzet wird.

Holztaube ſ. Taube.

Holztaxe, Holztaxiren, iſt nichts anders, als die Beſtimmung ſowohl des körperlichen Innhalts, als auch des Werthes an Gelde von einem Baum, Stamme, oder andern Stück Holz. ſ. Baum.

Holzung ſ. Holz.

Holzungsgerechtigkeit, Holzungsrecht, beſtehehet entweder in einer Servitut, in des andern Walde zu holzen; oder es wird ſolches in eigenen Hölzern, darinnen der Forſtgerichtsherr, vermöge des Forſtbanns, die Jagd, Maſtung, Aufſicht und Anordnung hat, behauptet; da denn folget, daß derjenige, ſo darinnen Holzungsrecht beſitzet, ohne Vergünſtigung und Anweiſung, ſich ſeines Holzes nicht anmaſſen, noch ſonſten die geringſte Jura forestalia exerciren dürffe.

Holzverderber, Holzverwüſter, deren unzählige gefunden werden, kann man füglich unter 3 Claſſen bringen: 1) Wird das Holz verderbt von auſſen her, als von ſchädlicher Witterung, Ungeziefer, von wilden und zahmen Thieren; 2) Durch ein innerliches Uebel oder Gebrechen; 3) Sind die Menſchen ſelbſt die gröſten Holzverwüſter. ſ. a. Holzſchaden.

Holzverkauf, bedeutet hier die Verkauffung ganzer Holzungen, und was dabey zu beobachten. Daß Holzungen vor eine der vornehmſten Stücke eines Land- und Rittergutes, oder auch einer ganzen Herrſchaft mit anzuſehen ſind, inſonderheit, wenn ſie noch in gutem Stande, iſt eine Sache, die außer allem Zweifel iſt. Und es hat daher ein Käuffer derſelben ſeine Abſicht unter andern auch nothwendig auf die Frage mit zu richten: Ob und was etwann, auch wie viel an Holzungen bey dem Gute vorhanden ſind? Wie aber eigentlich die Holzungen, und ob ſie nach dem Abnutze, oder nach den Aeckern anzuſchlagen, iſt bisweilen ſtreitig. Man kann hiebey auch in der That nicht allenthalben eine gewiesse Regel beobachten, immaſſen die Einkünfte aus dem Holze an einigen Orten in etlichen Jahren geringe, an andern aber hoch kommen, nachdem die Nachbarn viel oder wenig zu bauen haben, oder nachdem ein gelinder oder harter Winter einfällt, da wenig oder viel Holz geſchlagen und ausgeführet werden kann, und was dergleichen mehr iſt. Das Holz aber nach gewieſſen Einkünften zu taxiren, würde gar unbillig ſeyn. Iſt nun die Holzung ſo ſchlecht, daß man nichts davon verkauffen kann, auch kein oder doch nur wenig Maſtholz, als Eichen und Buchen, darunter; ſo wird dieſelbe nicht mit angeſchlagen, ſondern zu nothwendiger Unterhaltung der Feuerungen, das wenide Maſtholz aber zu Mäſtung der Deputatſchweine ausgeſetzt. Iſt ſie aber ſogar ſchlecht nicht, ſo muß ſie allerdings in Betrachtung gezogen werden.

Weil aber auch die Verkäuf-

ſer meiſtentheils die Anſchläge nach ihrem Vortheil einrichten; ſo muß ein Käuffer ſelbſt fleißig nachforſchen, und theils an den Verkäuffer, theils an die Unterthanen und Nachbarn verſchiedene Fragen ergehen laſſen, damit ſein Herz deſto eher, was ſeine Augen ſehen, glauben, und die Beſchaffenheit der Wälder und Bäume deſto genauer beurtheilen kann. Da hiernächſt die Holzung nicht ohne Unterſcheid nach der Zahl der Aecker anzuſehen; ſondern auch dabey zu unterſuchen iſt, ob das Holz ſo hoch zu gebrauchen ſeye, als es geſchätzet wird; ſo iſt ſowohl deſſen Menge, als Eigenſchaft genau zu bemerken.

Man muß ſich daher erſtlich erkundigen, wie viel vom Unterholz oder Oberholz, ingleichem was und wie viel etwan von allerhand Bau Brett- Böttcher und anderm Zimmerholz, auch von Maſt- und Obſtbäumen, von Eichen, Büchen, Caſtanien, wilden Aepfeln, Birnen- und Kirſchbäumen, Ahorn, Aſchen, Ilmen, Birken und Eſpen vorhanden ſeye? Ob es Maſt- Bau und weich Holz, oder nur Wehricht von Weiden ſeye? Ob auch viel gute Obſtbäume mit darunter anzutreffen? Ob es ſo beſchaffen ſeye, daß ohne deſſen Untergang Bauholz verkauft, Grenzholz zum Verkauf darinnen geſchlagen, und zu Brennholz vermiethet werden könne, auch wie viel jährlich vermiethet und verkauft werden möge?

Man muß ſich ferner erkundigen: Ob es groß und zu Dielen, oder ſonſt zum Bauen gebraucht werden kann? Ob ers zu Grenzholz dienlich, und in gewieße Hauungen eingetheilet ſeye? Ob alle Jahr gewieſſe Bezirke und Flecke ganz kahl abgehauen, und wenn die letzten abgehauen, bey den erſten wieder angefangen werden könne, welches an einigen Orten in 18 bis 20 Jahren zu geſchehen pflegt. Ob der Grund und Boden ſo beſchaffen ſeye, daß es auf demſelben leicht wieder ausſchlägt; immaſſen vieles darauf ankommt, und in den Gegenden, wo es ſehr gut wächßt, und bald wieder ausſchlägt, weit beſſer genutzet werden kann, als in andern.

Bey dem Maſtholz iſt nachzufragen: Ob die Privatperſonen, als Eigenthümer und Gebräucher, nach ihrem eigenen Gefallen damit ſchalten und walten dürfen, oder ob es vor ein Landesherrliches Reſervat angeſehen werde? weil in einigen Gegenden Deutſchlandes das Eichenholz vor ein Landesherrliches Regale gehalten, und die Abhauung deſſelben ohne Vorbewußt und Einwilligung des Fürſten nicht zugelaſſen wird.

Weiter muß man bey dieſem Holz unterſuchen: ob die Eichen und Buchen groß oder klein, alt oder jung ſind? Ob ſie überall gleich dichte ſtehen? Wie viel Schweine können gemäſtet werden, und um das wie vielſte Jahr ungefehr die Hölzer Maſt zu tragen pflegen? Ob die Prediger, Küſter, Bauren, Müller, Coſſäten, Hirten und andere Leute, Freyſchweine, und zwar nicht aus freyem Willen der Herrſchaft; ſondern aus Schul-

Schuldigkeit, von Rechtswegen, und als ein geſetztes bekommen?

Bey den Obſtwerdern in den Wäldern muß ſich ein Hauswirth erkundigen: ob ſie auch ſo gelegen, daß ſie nicht zu der Zeit, wenn das Obſt beginnet reif zu werden, von den austrettenden Ströhmen überſchwemmet werden? ingleichem ob nicht gefährliche Nachbarn bisweilen das Obſt berauben, und dem Eigenthumsherrn dennoch hernach den Verluſt gar ſchlecht erſetzen?

Man hat zu beurtheilen: wie viel Land zum Ackerbau, wie viel zum Wießwachs, und wie viel zum Holz gewiedmet ſeye? damit man die Hauswirthſchaft darnach einrichten könne? Ferner: ob an den Orten, wo das Gewächſe dicke durcheinander gehet, Lattenſtangen, Leiterbäume, Hopfenſtangen u. d. g. herausgenommen und genutzet werden können? Wie viel an Klapp- Bau- und Brennholz vorhanden? Ob groſſe Eſpen, Erlen oder andere Landſtöcke darinnen anzutreffen? Wie weit die Stämme voneinander ſtehen? Ob die Gehaue einander von Jahren zu Jahren ablöſen? Ob die angehende Bäume die Stelle der gefällten Hauptbäume, und die Vorſtänder die angehende Bäume erſetzen?

Man muß nachfragen: wie groß die Wälder ſeyen? Wie ſie verſteint ſeyen? An wen ſie grenzen? Wie viel Förſter und Fußknechte darauf gehalten werden müſſen? Was ſie jährlich an Deputaten bekommen? Wie viel Deputatklaſtern an die Prieſter, Küſter u. d. g. Perſonen abgegeben werden müſſen? Wie viel Klaſtern alle Jahr an Brennholz vor die Brau- Malz- und Darrhäuſer, vor die Kalk- Ziegelöſen und Eiſenhämmer aufgehen, damit man überſchlagen könne, wie viel zum Verkauf übrig bleibe?

Ferner hat man bey dem Anſchlag der Wälder zu betrachten: ob der Grund und Boden nur allein, oder ob die befugten Jagden, die Befugniß, Rebhüner zu ſchieſſen, nebſt den Ober- und Untergerichten zugleich mit angeſchlagen werden? Ob Landesfürſtliche Waldungen, Bauer- und andere Hölzer in der Nähe? Ob Städte und Dörfer nicht gar weit davon gelegen, welche Holzmangel leiden? Ob Eiſenhämmer, Glashütten, Ziegel- Kalk- und Töpferöſen u. d. g. in der Nachbarſchaft des Jahres viel Holzes benöthiget ſind? Ob das Holz auf den Ströhmen durch Flöſſe oder auf der Axe an andere Oerter bequem geſchaffet werden könne? Ob Pechöfen anzulegen, oder mit Potaſcheſieden ein guter Vortheil zu erlangen? Ob jemand in der benachbarten Stadt den Holzhof gepachtet, oder ſonſt in derſelbigen Gegend auf eine Zeitlang das Monopolium mit dem Holze habe?

Ueber dieſes erkundige man ſich: Ob die Unterthanen ſelbſt viel Wälder haben, mit denen ſie auskommen können, oder ob ſie ihr Holz von der Herrſchaft nehmen müſſen? Ob ſie von Altersher befugt ſind, gewieſſe Leſetage zu halten? Ob ſie einiger Punkte

wegen in Anſehung des Holzes mit der Herrſchaft ſtreiten, oder nicht? Ob die Unterthanen ſchuldig ſind, um ein gewiesſes Geld eine gewiesſe Anzahl Klaſtern alle Jahr zu ſchlagen, oder zu verſühren? Ob in dieſen Gegenden Leute genug vorhanden, die arbeitſam ſind, und Luſt haben, durch Fleiß und Schweiß Geld zu verdienen, oder ob viele Faullenzer da herum ſind? Ob in denen Wäldern Kuppeltriſten und Kuppeljagden ſind, und ob fremde Leute darinnen viel zu handthieren haben, oder ob die Herrſchaften ſich derſelben frey und ungehindert anmaſſen können? Ob Vogelheerde darinnen angerichtet ſind? Ob ohne Abgang des Feldbaues und Wieſewachſes von Gehölzen noch ein mehrers angelegt werden könne? Ob das Holz zu allen Zeiten mit Bequemlichkeit aus den Wäldern geſchaft werden könne, immaſſen bisweilen ſolche moraſtige Wälder angetroffen werden, daß des Jahres viel 100 Klaſtern im Sumpf und Moraſt umkommen und verfaulen, und man dieſelbe auf der Axe nicht eher herausbringen kann, als wenn es ſcharf gefroren, und ſehr harte Winter ſind, oder ob die Wege die gröſte Zeit des Jahres über ſehr unbrauchbar ſind.

Weil auch, wenn eines Eigenthümers Waldungen mit Landesherrlichen, ſo gar nahe umzirket ſind, derſelbe, ſo bald er eine Parthie Eichen oder Buchen fällen will, gar öfters ein Verboth bekommt, weil dadurch der Fürſtlichen Wildbahn gar ſehr geſchadet, und die Wälder gelichtet würden u. ſ. w. So mus ſich bey dem Unterſcheid dieſer Umſtände auch groſſer Unterſcheid des Preiſes der Aecker oder Morgen des Gehölzes äuſſern, und derſelbe an einigen Orten gar ſehr geringe, an andern aber höher beſtimmet werden.

Was übrigens den **Verkauf des Schlagholzes** anbetrift; ſo iſt derſelbe alſo einzurichten, daß eine fortwährende gleiche Nutzung der Wälder übrig bleibe. Das Feuerholz muß man nicht Stamm- ſondern Klafterweiſe verkauffen. Wenn durch Winde Holz umgeworfen wird; ſo müſſen die Holzförſter das umgefallene Holz, wie und wozu es am dienlichſten iſt, verkauffen, und Achtung geben, daß dasjenige, was zu Treitern, Schindelbalken, Sperrholz und ſonſten zu verarbeiten iſt, nicht zu Scheitern geſchlagen, ſondern Stammweiſe verkauft werde. Die Windbrüche und ander abgängiges Holz, ſo noch zu einem und dem andern tauglich iſt, muß vor anderm Holze angegriffen, und mit Nutzen verkauft werden. Wäre aber kein Käuffer dazu vorhanden; ſo müſſen es die Forſtbedienten mit wenig Koſten aushauen laſſen, und vertreiben, damit es nicht verderbe, und die Wälder verödet werden. Das gute und geſunde Holz muß allezeit unverkauft und ungehauen bleiben, ſo lange noch Windbrüche u. d. g. Holz vorhanden iſt. Von dem Maaß des Holzes ſ. **Holzmaaß.**

Holzverkohlen, ſ. **Kohlenbrennen.**

Holzverwüſter; ſ. **Holzverderber**, **Holzſchaden**.

Holzvorſteher, ſ. **Förſter**.

Holzwärter, ſ. **Holzförſter**.

Holzwerffen, ſ. **Werffen**.

Holzzäune, kommen hier in ſofern in Betrachtung, als deren Gebrauch eine ſtarke Verringerung und Schmälerung des Gehölzes nach ſich ziehet. Man betrachte nur eine Stadt oder Dorf, was da nicht zum Zäunemachen, und derſelben Ausbeſſerung für Holz erfordert wird, und denn vollends erſt in einer ganzen Provinz und in einem ganzen Lande. Da ſtehet ein ſolcher todter Holzzaun etliche Jahr; ſo iſt er verfaulet, und muß alsdann wieder ander Holz her. Wenn nun dieſes Zaunholz, es beſtehe in Planken, Pfählen, Stangen oder Reiß, zum Feuerholz mit angewendet würde, wie mancher ſchöner Baum, ſo wegen des nöthigen Brennholzes abgehauen werden muß, könnte nicht erſparet werden? Daher iſt es viel beſſer, daß, wo Leim zu haben iſt, davon Weller oder Leimwände gemachet würden, welche lange daurren. Und gehet auch eine ſolche Wand ein; ſo kann doch der Leim immer wieder genutzet werden, entweder zu einer neuen Wand, oder zu Düngung der Aecker; die verfaulten Zäune aber taugen nichts, auch nicht zum verbrennen; denn wegen der Verſtockung brennt es weg wie Stroh, und giebt keine Hitze. Wo aber Mangel an Leim iſt, da mache man lebendige Zäune. Denn wie alle Arten der Dornhölzer im Walde nichts nutzen; ſo könnten ſie ausgerottet, und zu Zäunen verbraucht werden; desgleichen auch allerhand Arten Buſchhölzer. Wenn alsdenn ſolche von lebendigem oder gepflanzten Holze eingerichtete Zäune einmal im Stande ſind, und ordentlich eingebunden und verſchnitten werden; ſo ſind ſie viel beſſer, als andere Zäune. Es wächſet auch dem Eigenthümer ſelbſt Holz mit zu. Denn wird ein ſolcher lebendiger Zaun unten helle, welches geſchiehet, wenn der Stamm zu alt wird; ſo hauet man ein Stück nach dem andern wieder ab; da denn ſelbiger bald wieder aus dem Stamme ſo dichte, als vorher, wächſet.

Honigflecken, heiſſen an den Marderbälgen die Flecke, ſo man zuweilen darinnen findet. Sie bekommen ihren Namen daher, weil man davor hält, daß ſie von dem vielen Honig entſtehen, welchen dieſes Thier gerne frißt, und daher den Neſtern der Hummeln ſehr nachgehet, und ſie auszehret.

Hopfenſtangen, ſ. **Schirrholz**.

Horbel, **Bläßgen**, **Bläßlein**, **Bläßente**, iſt ein Waſſervogel, welcher etwas gröſſer, als ein Rebhun, und über den ganzen Leib ſo ſchwarz, als ein Rabe iſt, auch lange, ſchwarze, und zum Schwimmen beſonders geſchickte Füſſe hat, ingleichem einen ſchmalen und ſpitzigen Schnabel, wie ein Schnerz oder Wachtelkönig; weswegen man leicht glauben kann, daß er ſich mit Fiſchen nähre. Vorne auf dem Schnabel hat er ein Klümpgen Fleiſch, ſo groß, als eine halbe Haſelnuß, mit einer weiſſen glatten

ten Haut überzogen, wovon er vermuthlich ſeinen Namen erhalten. Zur Sommerszeit hält er ſich jedesmal an einem Orte beſtändig auf, und hält nicht viel vom Fliegen, wenn er nicht mit Gewalt aufgetrieben wird. Er ſetzet ſeine Brut auf einem vom Winde auf dem Waſſer zuſammengeführten Glumpen Moos oder Geröhricht, mit welchem er Zeit währender Brut hier und da herum geführet wird, und bringet gemeiniglich 4, auch wohl 5 bis 6 Junge aus, welche er ſogleich mit ſich auf das Waſſer, und zu ihrer Nahrung, als Waſſermücken, Gewürme und Gewürzel in demſelben anführet. Uebrigens iſt ſich nicht wenig zu verwundern, wie dieſer Vogel zur Herbſtzeit nebſt andern von hier mit fortziehen kann, da ihn ſein Flug, wenn er ſonſt geſprenget wird, ſo ſchwer anzukommen ſcheinet, wiewohl er auch wegen des Froſtes den Winter nicht ausdauren könnte. Seine Zurückkunſt geſchiehet im Frühling, ſo bald nur die Waſſer wieder offen ſeyn. Er hat übrigens einen widrigen pfühlichten mooſigten Geſchmack, und darf daher um der Delicateſſe willen, nicht geſchoſſen werden; man müßte ihm denn, wie einige thun, die Federn abziehen, wie man einen Haſen ſtreift.

Horlzgenbaum, ſ. **Corneelbaum.**

Horn, Hörner, lat. Cornu, franz. *Corne*, bedeutet einmal das harte, krumme, und zugeſpitzte Gewächſe, welches bey verſchiedenen, ſowohl zahmen, als wilden Thieren aus dem Kopfe ſteiget. Was von den Hörnern der wilden Thiere zu bemerken iſt, das findet man bey Beſchreibung jeder Gattung derſelben angezeiget. Sodann ſind die Hörner auch allerley Arten von blaſenden Inſtrumenten, als **Wald- Hift- Flügel- Riedehörner** u. d. g. wovon an ſeinem Orte.

Horneulen, ſ. **Eul.**

Hornfeſſel, iſt ein ſchmaler lederner Riemen, welchen ein Jäger über die linke Achſel, an der rechten Seite herunterhängend, und ſein Hieff- oder Hiffthorn mit dem gewöhnlichen Hornſatze daran gefeſſelt hat. Nach dem Stande desjenigen, der es träget, iſt es entweder ganz ſchlecht, nur von Carduan, oder mit ſtählernen, auch mit ſilbernen Buckeln und Schnallen beſchlagen, oder ganz von ſilbernen Treſſen gemacht. ſ. **Hiffthorn.**

Hornſatz, heißt diejenige Zierrath, welche von Bocks- oder Hammelhaaren nebſt einer grünen Schlaiſſe Band zu dem Hornfeſſel gehöret, wo ſelbiges an das Hiffthorn angefeſſelt iſt. ſ. **Hiffthorn.**

Hornung, lat. Februarius, franz. *Fevrier*, iſt der zweyte Monat im Jahr. Er hat gemeiniglich 28 Tage, weil ihm einer genommen, und dem Kayſer Auguſto zu Ehren in den Auguſtmonat geſetzet worden, damit er an der Zahl der Tage dem Heumonat, der von Julio Cæſare, Julius genennet worden, gleich werden möchte. Wenn es aber ein Schaltjahr giebt; ſo bekommt der Hornung 29 Tage. Dieſer übrige Tag wird auf den 24ſten eingeſetzt, und kommt alsdenn im alten Calender Matthias auf den

Digitized by Google

den 25ſten, und alſo um einen Tag weiter hinaus, weil er ſonſt in einem gemeinen Jahr allezeit auf den 24ſten fällt, aus welcher Urſache er auch den Namen Intercalaris empfängt. Sonſten tritt auch in dieſem Monat ungefehr den 19 oder 20 die Sonne in das Zeichen der Fiſche. Die Arbeiten in Anſehung der Forſte, der Fiſcherey und der Jagd, ſind in dieſem Monat folgende:

α) **Im Walde** kann man bey gutem Wetter und Froſt in dieſem Monat Bau- Brenn- Geſchirr- und ander Holz fällen. Das in dieſem Monat bey abnehmendem Mond gefällte Bauholz faulet nicht ſo leicht, und wird auch nicht von Würmern gefreſſen. Das gefällte Holz ſoll bey Zeiten abgeführet, und das Gehau gereiniget werden, damit das junge Holz nicht im Wachsthum Schaden leide. Auch kann man in dieſem Monat Buchenkerne ſtecken, und zwar von denen, die man im October des abgewichenen Jahres abgenommen hat. An feuchten Orten, wo man geſonnen iſt, junge Hagedornen zu ziehen, ſind die Hecken davon um dieſe Zeit bey wachſendem Mondenlichte anzulegen. Im letzten Viertel, wo vor Kälte und Schnee dazu zu gelangen, iſt Buſchholz zu hauen. Es ſind auch die Weiden zu köpfen und zu ſetzen, die Pfropfreiſer zu brechen und zu pelzen, und junge Bäume fortzuſetzen; wie denn viel alte Hauswirthe vorgeben, daß das Obſt dieſer Bäume wehrhaftig werde, und nicht leicht wurmſtichig ſeye, ob es ſchon kleinmächſig zu ſeyn pflegte. Die jungen gepflanzten Bäumgen ſind

jetzo zum erſtenmal umzuhacken, damit ſich die Feuchtigkeit des Winters und Frühlings deſto beſſer hineinziehen möge. So ſind auch bey Ausgang dieſes Monats die ſchädliche Aeſte von den Bäumen abzuſchneiden. Nunmehr kann man ſich auch angelegen ſeyn laſſen, bey dem Abtreiben des Unterholzes die Gehäue zu räumen. Der Förſter hat dabey die bey dem Jenner gemeldete Aufſicht auf die Holzfuhrleute nöthig. Er muß die Einſammlung der fichtenen und kieſernen Zapfen, wovon die Umſtände im Jenner gemeldet ſind, fortſetzen. Auch hat er vor die Aufbewahrung der eingeſammelten an einem trockenen Orte Sorgfallt zu tragen.

β) **In denen Fiſchteichen** und Behältern muß man noch immer das Eis fleiſſig aufhauen, damit das den Fiſchen ſchädliche Schneewaſſer verlauffe, und auch die Wuhnen ſind nicht zu vergeſſen, daß die Fiſche Luft haben, weil dieſe Zeit denſelben die gefährlichſte iſt. Fiſchgruben und Fiſchkaſten ſoll man anjetzo ausräumen, und das behörige Fiſcherzeug wohl unterſuchen, damit man zu der herannahenden Fiſcherey ſich deſſelben bedienen könne. Nunmehro gehet auch der Lachsfang an, und die Hechte ſind in dieſem Monat am beſten, am ſchlechteſten aber zur Laichzeit im Merz. Und ſo iſt es auch mit allen andern Fiſchen beſchaffen; daher man ſie zu derſelben Zeit nicht ſtöhren ſolle. Teiche werden zu Ende dieſes Monats beſetzt, wo aber noch zu viel Eis iſt, da ſparet man es bis zum Merz.

γ) In Wäldern und Thiergärten muß man bey anhaltendender Kälte das Wild mit Heu, die Schweine mit wildem Obſt oder Eicheln, und die Rehe mit Haberſtroh füttern. Den Wölfen kann man bey friſchem Schnee auf ihrer Spur nachgehen, weil ſie dem Wild anjetzo groſſen Schaden thun. Die übrigen Raubthiere, als Marder, Fiſchotter ꝛc. ſoll man jetzo tödten, damit ſie ſich nicht vermehren, und die Bälge noch zu gebrauchen ſind. Füchſe und Haſen können zu Anfang dieſes Monats noch gejagt werden, aber weiter nicht, weil ſie anfangen, zu rammlen. Raubvögel ſind gleichfalls durch Netze oder Fänge, ehe ſie ſich begatten, wegzufangen. Bey Schnee kann man noch jetzo mit dem Schneegarn die Rebhüner fangen, und die kleinen Vögel gehen auch noch ziemlich ein. Von Faſtnacht bis Johannis ſoll man das Gevögel von Rechtswegen frey laſſen und keinen fangen.

Horſt, iſt eine Redensart, ſo nur bey den Raub- und Stoßvögeln, als Adlern, Habichten, Falken u. d. g. gebraucht wird, und ein Neſt bedeutet. Daher **Horſten** bey den Raubvögeln ſo viel heiſſet, als niſteln oder Neſter machen.

Horſten ſ. **Horſt.**

Hortulan ſ. **Ortolan.**

Horvary, heißt bey der Jägerey, wenn man macht, daß die Hunde wechſeln oder die Spur verlaſſen.

Houbier ſ. **Splint.**

Hourvari, heißt bey der Jägerey des Hirſches Liſt, wodurch er den Hunden zu entwiſchen ſuchet.

Hous, *Houx* ſ. **Stechpalmen.**

Hubertsfeſt ſ. **St. Hubertsfeſt.**

Huchets ſ. **Jägerhörner.**

Huete ſ. **Eul.**

Hüfe ſ. **Dornroſe.**

Hüfthorn ſ. **Hifthorn.**

Hülſchholz ſ. **Stechpalmen.**

Hülſe ſ. **Stechpalmen.**

Hülſenbaum ſ. **Stechpalmen.**

Hündin ſ. **Bätze, Hirſch, Hund.**

Hünerahr ſ. **Geyer.**

Hünergeyer ſ. **Geyer.**

Hünerhund ſ. **vorſtehender Hund.**

Hürling ſ. **Barſch.**

Huhn, ſ. **Henne, Eul.**

Hun ſ. **Henne.**

Hund, lat. Canis, franz. *Chien*, *Clabaud*, d. i. ein **Kläffer**, oder **Beller**, iſt ein bekanntes vierfüßiges zahmes Thier, welches wegen ſeiner Treue ſehr berühmt iſt, und gleichſam dem Menſchen ſowohl zu ſeinem Schutz, als auch zu mancherley Nutzen erſchaffen iſt, indem es gewiß vor andern Thieren mit einem etwas der Vernunft ähnlichen, und vielen andern, ja nach ſeinen faſt unzähblichen Arten, mit ſehr verſchiedenen Eigenſchaften begabet iſt, ſonderlich aber ſich auch auf allerhand ſo luſtige, als nützliche Dinge abrichten läßt. Wie aber der Hunde

de Gebrauch, ſo iſt auch ihre Geſtalt und Größe unterſchiedlich. In der Haushaltung findet man **Haus- und Kettenhunde** und **Schäferhunde**, und die dem Frauenzimmer ſo beliebte **Schoß- und Bologneſerhündgen.** Derer aber, die zur Jagd und kleinem Weydwerk gehören, ſind noch weit mehr Arten, welche theils unter dem Wort: **Jagdhunde**, theils auch unter eines jeden beſondern Benennung, als **Baiß- oder Baitz- Biber- Dachs- Faſanen- Fiſchotter- Pürſch- Spür- Leit- Hüner-** oder **vorſtehende Hunde** u. ſ. w. angeführt zu finden.

Hier wollen wir aber nur überhaupt von dieſem nützlichen Thiere reden. Wer gute Hunde ziehen will, ſoll einen Hund nehmen, der etwas kurz und geſetzt iſt, dahingegen die Hündin jederzeit geſtreckter ſeyn ſoll. Zum erſten Belegen einer jungen Hündin ſoll man einen Hund von abſonderlicher guter und edler Art gebrauchen, weil alle die folgende Würfe nach dieſem etwas arten werden. Die dicke Hündin darf man nicht mit auf die Jagd ausführen, damit ſie ſich nicht erhitze und verwerffe, doch ſoll man ſie auch nicht einſperren, damit ſie nicht unluſtig werde. Sie ſind neun Wochen trächtig; die jungen Hunde, ſo im Merz, April oder May geworfen werden, ſind und gedeihen beſſer, als die im Julio und Auguſto bey der großen Hitze, oder auch im ſpäten Herbſt fallen. Die Güte der jungen Hunde zu erkennen, hat man vielerley Proben: Einige glauben, wenn man die jungen Hunde in Abweſenheit der Mutter alle aus dem Neſte weglege, und die Alte folgends zu ihnen läßt; ſo ſeye der, welche ſie am erſten anfaſſen und ins Neſt tragen würde, der beſte; andere halten diejenigen Wölfe oder jungen Hunde, die lange breite dicke Ohren, und am Bauch harte und grobe Haare haben, für die beſten; andere ſind der Meynung, daß die Hündin allezeit den ſchlechteſten zuerſt, und den beſten zur letzt werfe. Insgemein wird die Freudigkeit und gute Geſtalt der jungen Hunde, ſonderlich, wenn ſie behend, keck und gefräſſig ſind, für ein gutes Zeichen einer guten Art angegeben. Die jungen Jagdhunde werden beſſer mit Brod und Suppen, als bey denen Fleiſchhackern, Schäfern und Schindern mit Fleiſch und Aas auferzogen, weil ſie von demſelben unſauber werden, den Geruch verlieren, und nicht lange dauren.

Ehe die Jagden im Sommer angehen, iſt nöthig, daß die Hunde **purgirt** werden; denn ſonſt ſchlagen ſie aus, und werden räudig; übrigens aber wird ihr ganzer Körper durchs purgiren gereiniget, und das erhitzte Geblüt verändert. Hiezu braucht man Schaafe, und auf 18 bis 20 Hunde eines. Die Schaafe werden todt geſchlagen, ſammt denen Fellen und Wolle in großen Keſſeln recht gar und weich gekocht, daß das Fleiſch von den Knochen rein abfalle. Mit dieſer Brühe wird das Schrot und Brod angebrühet, ſo es ein wenig geſtanden, in die Futtertröge ausgethan, und das Fleiſch ſammt der Wolle auch in die Suppe gebracht; doch muß es vorher ganz klein gepflückt werden.

Digitized by Google

den. Weil die Suppe noch heiß iſt, wird Butter hinein gethan, auf 100 Hunde 12 Pfund, hierzu noch klein geſtoſſenen Schwefel 5 Pfund, Lorbeeren 6 Pfund, Alaun 2 Pfund, alles untereinander gerühret, und denen Hunden, wenn es laulicht worden, vorgeſetzet. Den dritten Tag nach dieſer Purgation ſoll denen Hunden die Medianader geſchlagen werden, welche, vermittelſt eines um deren Halß vor die Blätter gebundenen Leinens, aufläuft, alſobald zu finden, und von Nerven zu unterſcheiden iſt. Auf Erfolg dieſes werden vor 150 Stück Hunde 50 Kannen Leinöl, 12 Kannen Eſſig, 16 Pfund Schwefel, 7. Pf. Kupferwaſſer, 6 Pfund Gallus, 2 Pfund Lorbeeren, alſo zubereitet: die ganze Species ſtöſſet man klein, läſſet in einem Keſſel das Leinöl heiß werden, thut den Eſſig darzu, und, wenn dieſes beydes eine rechte Wärme erlanget, das andere auch, alles zuſammen aber muß gemächlich recht kochen, und darf nicht überlauffen. Nach Erfolg dieſes ſetzt man es ſo lang zum Abkühlen auf die Seite, bis die Hunde mit Menſchenhänden über und über davon gewaſchen werden können. Nach dieſem Schmieren müſſen ſie einen engen mit reinem Stroh verſehenen Stall geſperret, und etliche Tage darinnen erhalten werden, ferner öfters neu Stroh bekommen, und endlich nach 14 Tagen wird ihnen das Fell mit Seiffe und warmen Waſſer rein abgerieben. Der Monat May und Junius ſind zu dieſer ſehr nützlichen Cur die beſte Zeit, und dergleichen vorräthige Salbe reiniget Rauden, rothe Haut und anderes mehr. Von den Krankheiten der Hunde ſ. Hundekrankheiten. Geſchwüre der Hunde, wie ſie zu heilen, ſ. Geſchwüre der Hunde.

So wie der Hund ſonſt dem Menſchen gute Dienſte leiſtet, ſo nützet er auch demſelben in der Arzney. Denn man nimmt etliche nur 5 bis 6 Tage alte Hündgen, erſäuft dieſelbe in weiſſem Wein, und kochet ſie hernach mit ſolchen Kräutern, Oelen und unterſchiedlicher Gattung Harz, dergeſtalt, daß, nach Ausweiſung der Kunſt, ein Balſam daraus werden kann. Dieſer heilet die contracten Glieder, Hüftweh und auch podagriſche Schmerzen. Wenn man den Kopf ſammt der Hirnſchaale zu Aſchen brennet, trocknet ſie die Geſchwüre aus, und heilet alle Schäden am Maſtdarm. Das Hirn von einem einfärbigen Hund gekocht und gegeſſen vertreibet die Wahnſinnigkeit oder Raſerey. Es iſt ſolches auch zu Beinbrüchen gut, wenn man es als ein Pflaſter darüber ſchläget. Die gebratene Leber eines wütenden Hundes wird als ein beſonderes Secretum wieder die von einem Hundsbiß herrührende Unſinnigkeit gerühmet. Die Galle eines noch ſaugenden ſchwarzen Hundes, entweder alſo friſch mit Eſſig oder ſonſt mit einem bequemen Waſſer vermiſcht, getrunken, oder zu einem Pulver gemacht und eingegeben, iſt ein beſonderes Geheimnis wider das Fraiſch. Das Blut lobet man ſowohl getrunken, als äuſſerlich über den beſchädigten Ort geſchmieret, wider wütende Hundsbiſſe. Der Hundskoth trocknet aus, ſpielet ab, zertheilet, öfnet, machet, daß die Geſchwüre aufgehen, iſt gut wieder

Colick,

Colick, Ruhr u. d. g. Krankheiten. Vornemlich werden dem weiſſen Hundsdreck, und ſonderlich dem, der von Hunden kommt, die täglich viel Knochen zu freſſen bekommen, und im May geſammelt worden, beſondere Tugenden zugeſchrieben. Das Hundsſchmalz oder Fett dienet zu innerlichen Wunden und Geſchwüren, und zertheilet das innerlich geronnene Geblüt. Die aus ihrem Leder gemachte Handſchuh ſind gut für die Krätze und das beſchwerliche Jucken. Der Speichel, wie er ihnen ſelbſt, alſo iſt er auch dem Menſchen heilſam.

Hunde dreſſiren, heißt bey den Jägern einen Hund zu Ausſpürung und Verfolgung des Wildes abrichten. ſ. **Arbeiten den Leithund, Leithund, vorſtehender Hund.**

Hundsknecht, Aufſeher, wird gemeiniglich bey der Jagd erfordert, und muß derſelbe über ſämmtliche Hunde die Aufſicht haben. Er ſorget für die Erziehung der Hunde, ordnet die Fütterungen an, muß ſonderlich die Hundecuren vollkommen verſtehen, die Krankheiten und Gebrechen der Hunde wohl zu erkundigen wiſſen, die Liſte von denen Hunden führen, und monatlich einbringen, in was für einem Stand die ſämmtliche Hunde ſtehen, was für Abgang und Zuwachs derſelben iſt. Er hat auch in ſeiner Rechnung, was an Geräthe, Kuppeln, Harn, Crabatten und allerhand Zeug und Geſchirre bey den Hunden vorräthig und nöthig anzuſchaffen iſt.

Hundekrankheiten, und Zufälle giebt es ſehr viele, und verſchiedene, unter welchen aber die **Wut** oder das Raſen wohl die vornehmſte und ſchlimmſte iſt, und zehlet man derſelben ſiebenerley Arten. Wie ſolche von einander unterſchieden, auch welche darunter und wie ſie zu curiren, davon iſt unter dem Wort **Wut** die behörige Nachricht zu finden. Das beſte Præſervativ dafür ſoll ſeyn, wenn man den jungen Hunden im abnehmenden Monden den Wurm nehmen läßt. Wenn die Hunde weder freſſen noch ſauffen wollen, dieweil ihnen der **Hals geſchwollen**, ſo nehme man nur Hunds- und Menſchenkoth unter einander, und binde es ihnen mit einem Lumpen um den Hals, bis ſich die Geſchwulſt geleget. Wenn die Hunde **ſonſt krank** ſind und nicht freſſen mögen, ſo nimm warme Ziegenmilch, und gieb ſie ihnen zu trinken, darnach koche einen Hammelkopf mit Haut und Haar, beſpreng ihn mit Jngber, laß die Hunde vorhero wohl hungerig werden, und ſodenn den Kopf ſamnit der Brühe warm freſſen. Sind ſie **verwundet** worden, und können ſich ſelbſten lecken, ſo hat es ſo viel nicht zu bedeuten; iſt aber dieſes nicht, ſo ſoll man ihnen Tobackſaft oder Oel in die Wunde tröpfen laſſen, als welches heilet und bald wieder zuſammen ziehet; wenn aber ein Hund, wie oft im Jagen geſchiehet, von einem wilden Schwein alſo geſchlagen wird, daß ihm das Eingeweide heraus gehet, und doch nicht Darmwund iſt, ſoll man nur geſchwind die Därmer, weil ſie noch warm ſind, gemach in den Leib hinein ſchieben, alsdenn eine Speckſchwarte, nach Gröſſe der Wunde, inwendig für die Wunde legen, und auſſenher

die

Digitized by Google

die Haut darüber zunähen, und einen jeden Haſt mit einem gemachten Knopf verſichern, damit nicht, wenn der Faden ſchon an einem Ort faulet und zerreiſſet, die ganze Wunde wieder aufſpringe; dahero wird auch jeder Haſt abſonderlich gethan, und der Faden allezeit abgeſchnitten, ſo wird es glücklich heilen. Wenn ihnen die **Augen rinnen**, ſoll man ihnen ſolche oft mit warmen Waſſer waſchen, ſo vergehets ihnen. Hat ſich ein Hund einen **Dorn** oder **Nagel** in den Fuß getreten, ſo bindet man Haſenfett darauf, das ziehet alles heraus; hat ſich aber ein Hund ſonſt **wund gelauffen**, ſo waſche ihm den Schaden mit Wein ſauber aus, ſalbe es mit Wundöl oder Terpentin, oder waſche es mit dem Abſod des Tabacks. Hat er die **Zähen verletzt**, ſo nimm Eyerdotter, Granatäpfelſaft, und klein gepülverten Caminruß unter einander gemengt und aufgebunden. Der rothe Kohl ausgepreßt, oder nur die Blätter davon aufgeleget, iſt ein heilſames Stücke zu allen **Wunden** der Hunde. Wachſen ihnen **Würmer** in dem Schaden, ſo ſtöſſet man Schmer und Brunnkreſſe durch einander, macht eine Salbe daraus, ſtreichets auf ein Flecklein Tuch, und legets ihnen als ein Pflaſter auf; oder man wäſchet ihnen den Schaden nur fein oft mit Menſchenurin aus. Wenn ein Hund **Bauchwürmer** hat, nehmet Alaun, Stabwurz und Hirſchhornſpäne, kochet es mit einander, und ſchüttet dem Hunde dieſe Brühe ein, oder man machet kleine Pillen von Hirſchhorn, Schwefel, Aloe und Wermuthſaft, und giebt ſie denen Hunden zu verſchlucken. Für den **Krebs**, den die Hunde bisweilen an den Ohren haben, nimmt man ſchwerer guter Seiffen ein Quintlein, Weinſteinöl, Salmiac, Schwefel und Grünſpan, jedes nach Gutdünken, macht es mit einem weiſſen Weineſſig und ein wenig Scheidewaſſer an, und reibet den Schaden neun Tage lang allezeit des Morgens wohl damit. Wenn ein Hund **verſchlagen**, ſo habe man denſelben in einem Ameiſenbad, welches mit Miſtwaſſer laulicht angemachet worden iſt, ſo wird derſelbige in etlichen Tagen wieder zurechte kommen. Vor das **Schwinden derer Glieder**, nimm im neuen Monden Blut und Haare von dem ſchwindenden Ort, wickle es zuſammen in ein neues Läppgen, und ſpünde es vor der Sonnen Aufgang in einen Hollunderbaum; hacke hierauf, wo es ſchwindet, mit einer Fliete, bis es blutet, beſtreiche es mit Wundholz, und ſchmiere den Ort mit Lohröl, daß es heilet.

Die **Flöhe, Läuſe** und anderer **Ungeziefer** von denen Hunden zu vertreiben, ſoll man ſie im Waſſer ſchwemmen, hernach zehen gute Hände voll wilde Kreſſe, wilden Majoran, Roßmarin, Rauten, und ſechs Hände voll geſtoſſen Salz nehmen, ſolches alles unter einander in Waſſer kochen und wohl einſieden laſſen, darnach mit einem guten Theil ſolcher Brühe die Hunde gleich nach dem Bade reiben und ſauber waſchen. Man kann auch bittere Mandeln in Waſſer zerſtoſſen und fein klein reiben, oder grüne Nußſchalen in Waſſer abſieden, und die Hunde mit beſtreichen, ſo werden ſie von Flöhen, Holzböcken, Mücken und dergleichen Un-

Digitized by Google

Ungeziefer nicht leicht beläſtiget werden.

Hundekuppel, ſ. Koppel.

Hundeſchirm, ſ. Hundsſchirm.

Hundsbeere, ſ. Rheinweiden.

Hundsbengelung, ſ. Wildbann, A) 9).

Hundsbube, ſ. Hundsjunge.

Hundsdachs, ſ. Dachs.

Hundsdorn, ſ. Dornroſe.

Hundsigel, ſ. Igel.

Hundsjunge, **Hundsbube**, franz. *Garde des Chiens*, iſt ein Lehrling bey der Jägerey, welcher 3 Jahre lang ſtehen muß, bis er den Titel eines Jägerpurſches, und die Freyheit, ein Hornfeſſel zu tragen, erlanget: maſſen er als Junge nichts weiter, als ſeinen Gürtel zu tragen, befugt iſt. Ein ſolcher Junge ſoll von ehrlicher Geburt, chriſtlichen Eltern, wohl erzogen, und fleiſſig zur Schule gehalten ſeyn, daß er wenigſtens leſen, ſchreiben und rechnen könne. Er muß rechte Luſt zur Jägerey haben, nicht gebrechlich oder untüchtig, ſondern von rechtem Alter und gutem Verſtande, dauerhaft und wachſam, von gutem Geſicht und Gehör, auch von gutem Athem, zu blaſen, zu ſchreyen und zu lauffen, auch dabey gottsfürchtig, fromm und fleiſſig, getreu und aufmerkſam, willig und gehorſam ſeyn, ſich gegen ſeinen Lehrmeiſter wohl verhalten, was ihm gewieſen wird, fleiſſig merken, und nicht unachtſam und vergeſſen ſeyn, die Hunde von Natur lieben, ſich auch keine Arbeit im geringſten verdrieſſen laſſen, wo er anderſt was rechtes lernen will. Seine nöthigſte Arbeit iſt, frühe aufzuſtehen, fleiſſig zu bethen, ſich zu waſchen, zu kämmen und reinlich anzukleiden, hierauf Feuer unter den Keſſel, und warm Waſſer zu machen, darein zerſpaltene Rinder= Kälber= oder Schaafbeine, Klauen, Fett und Mark zu thun, die fette Brühe auszukochen, und in den Fraßzuber zu gieſſen, welcher Abends vorher mit klein geſchnittenen Brodtſtückgen und Haberſchrot wohl angebrühet worden, zugedecket über Nacht geſtanden, und wohl durchgeweichet hat. Dieſen Fraßzuber müſſen 2 Jungen verdeckt aus der Küche tragen, den Fraß in den Fraßtrog hinein ſchütten, ſolchen mit reinen gewaſchenen Händen wohl durchgreiffen, und umrühren, bis er laulicht oder kühle wird, daß es denen Hunden nicht zu heiß ſeye, und dieſelbe ſich innerlich nicht verbrühen, wovon ſie lungenſüchtig und mager werden, auch nimmer wieder zu Leibe kommen. Wenn der Fraß vorbey iſt, müſſen die Jungen den Koth und Unflat ausräumen, auch das naſſe Stroh aus dem Stalle ſchaffen, und alles rein kehren, die Hunde putzen und ſtriegeln, und ihnen friſches Waſſer und rein Stroh geben, hierauf den Fraßzuber wieder in die Küche tragen, und friſchen Fraß einmachen. Den alten Hunden müſſen ſie des Tages 2mal, den halbwüchſigen 3 mal, den kleinern Hunden wohl 4 bis 5 und mehrmalen ihren Fraß, und zwar den letztern oft und wenig zarte Speiſen geben, wenn ſie anderſt ihr gehöriges

Digitized by Google

ges Wachsthum haben ſollen; ſonſt würden ſie verbutten.

Auch ſoll ein ſolcher Hundsjunge alle Wochen einmal die Hunde mit nachfolgenden Kräutern waſchen, weil ſie in großer Hitze viel Ungeziefer ſammeln. Man nimmt nemlich einen groſſen Keſſel mit Waſſer, 10 gute Büſchel wilde Brunnenkreß, und ſo viel Mängel- oder Gründwurz, wilden Majoran, Salbey, Roßmarin und Raute, alles wohl geſotten, einen guten Theil Salz dazu, läßt hernach das Waſſer laulicht werden, und wäſchet ſie damit. Jngleichem wenn die Hunde durch Geſtäude, Felſen und rauhe Felder lauffen, und die Füße verwunden; ſo muß er ihnen die Füſſe mit Waſſer und Salz waſchen. Hernach nimmt man Eyerdotter und Eſſig und Saft, aus dem Kraute, Mannsohr genannt, rühret und ſchläget es wohl; ſodenn Harz mit doppelt ſo viel Ruß vermenget, rühret es unter voriges, läßt es ſieden, aber nicht zu ſtark, und damit reibet man ihnen die Füſſe des Abends, und bindet es mit Leinwand zu. So erfordert die Erziehung junger Hunde viele Geduld, welche denn eine Haupteigenſchaft eines ſolchen Hundsjungen iſt.

Hundskrankheiten ſ. Hundekrankheiten.

Hundsſchirm, nennet man beſonders bey Beſtätigungsjagen das Zelt, oder Behältniß, wo die Jagdhunde zuſammen gekoppelt verwahret werden.

Hundsſtall, franz. *Chenil*, *Chenin*, iſt ein bey einem vollkommenen Jägerhof, oder zu einem Jagdhauſe höchſtnöthiges Gebäude, worinn die zur Jagd gehörigen Hunde, nach denen mancherley Gattungen in beſondern Gemächern eingeſchloſſen und gefüttert werden. Derſelbe ſoll von Grund aus gemauert, einem jeden Hunde ein beſonderes Behältniß eingegeben, die Zwiſchenwände ebenfalls gemauert, und allenthalben mit Kalch berappet, und geweiſſet, die Decken aber, damit ſich kein Ungeziefer verbergen könne, mit Gyps betünchet werden. Zu den ſtarken engliſchen Doggen, Bären- oder Bullenbeiſſern, Hetzhunden, u. d. g. werden hohe Lager auf ſtarken eichenen Pfoſten, 20 Zoll hoch von der Erden, gemachet, und darzwiſchen 2 Ellen breit Raum gelaſſen, daß die an veſten Ketten angelegte Hunde einander nicht erreichen, noch auch die im Stall herumgehende Menſchen anfallen können. Der Fußboden in ſolchen Ställen muß mit breitem Sand und Bruchſteinen, wenigſtens mit breiten Ziegelſteinen, abhängig gepflaſtert ſeyn, und von beyden Seiten in der Mitte eine Rinne haben, die Unreinigkeiten abzuführen. Die Leithunde werden in ihrem Stall auf 16 Zoll hohe Lager an Ketten geleget; die deutſchen Jagdhunde aber gehen in ihrem Stalle, ſowohl als die Windhunde frey herum. Daher muß der Fußboden darinnen mit glatt gehobelten Brettern geſpündet ſeyn, damit ſie im Rutſchen und Herumſpringen ſich nichts in die Füſſe ſchiefern. Die Lagerbänke, welche 2 Ellen breit, und 12 Zoll hoch ſeyn ſollen, werden eben-

ebenfalls von erlenen Brettern gemacht. Die Fenſter müſſen ſo hoch ſeyn, daß die Hunde von der Bank nicht daran aufſpringen können. Auch muß man ſelbige zuweilen aufmachen, um reine Luſt durchſtreichen zu laſſen, damit es des Sommers fein kühl darinnen, und der Geruch reine ſeye; dagegen aber im Winter wiederum warm zu halten. Es müſſen auch die Fenſter wohl verglaſet, und im Winter mit wohlſchlieſſenden Läden verſehen ſeyn; im Sommer aber zur Kühlung, anſtatt der Fenſter, Leinwand haben, damit keine Fliegen, noch anderes Ungeziefer hinein komme, und die Luft fein durchſtreichen kann.

Vor jedem Stall wird ein vermachter Hundszwinger, nach jedes Belieben lang und breit angeleget, welcher mit einer Mauer, oder wenigſtens mit einer Schalwand umgeben, darüber ein kleines Halbdach ringsherauf 3 Ellen breit, worunter bretterne Lager aufgeſpündet, daß die Hunde ſich ſaamen, oder nach Gefallen in dem Stall gehen können. Die leichten Hunde oder Windſpiele, ſo zum Hetzen gebraucht werden, müſſen einen geraumen Zwinger haben, damit ſie darinnen herumlauffen können, und nicht ſteif werden. Vor allen Dingen muß Röhrwaſſer und feines Gras daſelbſt vorhanden ſeyn, damit ſie ſich reinigen, auch bey groſſer Hitze im Schatten liegen können. Die übrigen Hunde, als Waſſerbudel, Saufinder, Stöber, Dachskriecher u. d. g. haben keine abſonderliche Zwinger und Ställe, ſondern halten ſich lieber bey den Jägerpurſchen auf. Zu ihrem Fraß muß auch eine Küche angebauet ſeyn, nebſt einer Brodkammer und Quartier vor die Jägerpurſche, darinnen ſie ihre nöthige Sachen an Kuppeln, Halſungen, Riemen, Hängeſeilen u. d. g. haben.

An den Höfen, wo viele Parforcehunde gehalten werden, bauet man auch wohl neben dem Stall ein beſonders Speiſegemach vor die Hunde. Der Boden iſt ganz mit gevierten Sandſteinen, die alle aufs beſte eingeküttet ſind, beleget. In der Mitten iſt eine abſchieſſende Rundung, wie eine groſſe Schüſſel, gemacht. Am Grunde derſelben iſt ein ziemlich groſſes Zapfenloch. In dieſe Höhlung nun ſchüttet man das Gefräſſe mit Fleiſch, Brod und Brühe hinein. So bald nun die Hunde gefreſſen haben, treibet man ſie wieder in ihren Stall, und die Purſche ziehen ſodann den unten befindlichen Zapfen heraus, ſpülen dieſen Raum mit heiſſem und kalten Waſſer rein aus, und laſſen daſſelbe durch das Zapfenloch ablauffen, welches denn vermittelſt einer verborgenen Rinne oder Röhre weiter geführet wird. Ein Modell eines ſchönen Hundsſtalles findet man zu Hubertsburg bey Dresden.

Hundszwinger ſiehe **Hundsſtall.**

Hu Su, ſ. **wildes Schwein.**

Huth ſ. **Weide.**

Huy Sau, ſ. **wildes Schwein.**

Hyſtrix ſ. **Igel.**

J.

Jachſeil, Jächſeil, Jagdſeil, iſt ein langer lederner Riemen, oder eine ſtarke gedrehete Leine, oder ein überzogener Strick, welcher mit beyden Enden an die Zäume der Kutſchen- und Wagenpferde angeſchleifet iſt, und in der Mitten von dem Kutſcher oder Fuhrknecht in den Fäuſten gehalten wird, um die Pferde damit nach Gefallen lenken und regieren zu können.

Jacken ſ. gejagte Hunde.

Jaculus ſ. Häſelin.

Jäger, lat. Venator, franz. *Chaſſeur*, *Veneur*, heiſſet derjenige, der die Natur, die Eigenſchaft und den Unterſchied der wilden Thiere und Geflügel, vom gröſten bis zum kleinſten weiß, und dieſelbe auf eine geſchickte Art zu fangen, oder zu fällen gelernet hat, oder, mit einem Wort, nicht nur die Wirthſchaft der wilden Viehzucht und Nahrung verſtehet; ſondern auch die Jägerey, oder das Fangen der wilden Thiere als eine Kunſt gelernet hat. Es wird aber zu einem vollkommenen und rechtſchaffenen Jäger erfordert, daß er gottesfürchtig ſey, und ſich vor allerhand verbothenen Künſten, Aberglauben, Fluchen, Sauffen, Spielen und andern Laſtern hüte; daß er eines guten ſcharfen Geſichts, eines guten Gehörs, ſchneller Füße, nicht gebrechlich, wachſam, geduldig und unverdroſſen; von einer reiffen Beurtheilungskraft, aufmerkſam, geſunder und gerader Zähne zum Blaſen, hurtig und geſchwinde in ſeinem Vornehmen, unverzagt und nicht furchtſam, eines anſchlägigen und verſchmitzten Kopfes, verſchwiegen, treu und nicht neidiſch ſey; daß er Liebe zu den Hunden habe, ſeinen Leithund wohl zu arbeiten, und andere zur Jagd gehörige Hunde gehörig abzurichten wiſſe; daß er wohl lauffen, ſpringen, reiten und ſchwimmen könne; daß er ein guter bewährter Schütze, auch Forſt-, Hirſch-, Holz- und Jagdgerecht ſey; ſich im Winter grau, und im Sommer grün trage; ſein Jagdzeug wohl in Acht nehme, auch wenn einem Menſchen Pferde, Hunde oder Raubvogel plötzlich eine Verletzung oder ſonſt ein Unfall zuſtößet, denenſelben in der Noth mit Hülfsmitteln beyzuſpringen, und zu rathen wiſſe. Er muß auch wiſſen, den Vogelleim zuzurichten, die Leimſpindeln auf die Fall-, Leim- und Plattbäume zu ſtecken, die Wald- und Feldtennen zuzurichten; die Rebhüner mit dem Treibezeuge, Hochartze und Tiras zu fangen, Wachteln und andere Vögel zu locken, die Raubvögel zu beſtricken, den Waſſerleim, ingleichen die Wildprets- und wilden Taubenſulzen zu bereiten, die Maſchen, Schlingen und Dohnen zu ſtellen, dem Waſſergeflügel nachzugehen und demſelben Fänge zu ſtellen. Er muß auch allerhand Arten Tücher, Garne und Netze auf das hohe, mittlere und kleine, auch Federwild zu ſtellen, verſtehen, damit er nach einer jeden Jahreszeit, und nach einer jeden Gelegenheit gehörigen Nutzen ſchaffen könne. Weil aber einem Jäger allein, ſo vielen Sachen vorzuſtehen,

und

und ſelbige ſämmtlich zu beſtreiten, nicht wohl möglich, auch die Zeit, alles allein zu verrichten, nicht hinlänglich iſt; ſo werden mehrentheils zu einer jeden beſondern Jagd auch beſondere Leute beſtellet, und die, ſo bey den hohen Jagden dienen, eigentlich **Jäger**; die bey der Renn- und **Parforcejagden** beſtellet ſind, *Piqueurs* oder *Parforce*-**Jäger**; die der Raiger- und andern Arten der Baiz vorſtehen, **Falkenierer**, und, die ſo allerhand klein Wildpret zu fangen, beſtellet ſind, **Haſenjäger** oder **Federſchützen** und **Hünerfänger** genennt, deren unter eines jeden eigenen Benennung mit mehrerem gedacht wird. Ein Jäger bedarf zu ſeiner Profeßion mancherley Zeug, gute Pürſchröhre, Schrotbüchſen, Flinten, eine Weidtaſche, ein Pulverhorn, mit gutem raſchen Pulver (deſſen er noch mehr zu Hauſe an einem trockenen Orte verwahret haben ſoll, weil die Feuchtigkeit des Pulvers dieſes an geſchwinder Entzündung hindert, und dadurch mancher Fehlſchuß verurſacht wird, Spanner, Raumnadel, einen Weidner oder Hirſchfänger, mit Meſſern, Schrauben, Sägen und Rebern, und Bohrern, Halsbänder, Kuppeln und Hetzriemen vor die Hunde, ſtarke Schweinsſpieße, oder Fangeiſen auf die wilden Schweine und Bären, Gabeln und Zangen, die Dachſe, Füchſe, Wölffe, Luchſe, wilde Katzen und Fiſchottern vom Leibe zu halten, und anzufaſſen; auch Spaten, Schaufeln und Hacken, die Dachſe damit auszugraben, einen Compaß 2c. S. **Weidmann**, **Jagdbediente**.

Jägeratzt, ſ. **Jagdfrohnen.**

Jägeratzung ſ. **Jagdfrohnen.**

Jägerey, bedeutet 1) die geſammten Bedienten, ſo zum Jagen gehören, und dabey ein Amt oder Verrichtung haben. ſ. **Jagdbediente**; 2) Die Wiſſenſchaft, zu jagen, oder die Jagd ſelbſt, wovon man insgemein ſagt: dieſer oder jener hat die Jägerey gelernet. ſ. **Jagd.**

Jägergebräuche ſ. **Weidmannsgebräuche.**

Jägergeld ſ. **Jagdfrohnen.**

Jägerhaus, iſt ein Gebäude bey einer königlichen oder fürſtlichen Reſidenz, worinnen ein oder mehrere Jagdbedienten wohnen, und die Jägerrüſtung verwahret wird. Weil auch gemeiniglich noch mehr Jagdgebäude dazu gebauet ſind, die zwiſchen ſich einen Hof machen; ſo wird ſolcher der **Jägerhof** genennet. Das Jägerhaus wird nach einer jeden hohen Herrſchaft Belieben, nachdem dieſelbe Luſt und Liebe zur Jägerey hat, groß oder klein, jedoch ſo viel möglich geraumlich, rein und ſauber, auch gemeiniglich 2 Stockwerk hoch gebauet. In das obere Stockwerk ſchicken ſich nebſt einem mit ſchönen Jagdſtücken oder künſtlichen Schildereyen und Gemälden, von allerhand Luſt- und Waſſerjagden, Jägeraufzügen, Kampfjagen, ausgezierten Saale, einige Vorſäle, und wohl angelegte und ausgezierte Gemächer, vor die daſelbſt ſich divertierende Herrſchaft. Unten wohnet insgemein der Pürſchmeiſter, welcher die Aufſicht über den ganzen Jägerhof und das Direktorium über alle

daſelbſt wohnende Jagdbediente, auch darinnen befindliche Zeug und Hunde hat; nächſt gegen über aber wohnen die Jägerpurſche in abſonderlichen Stuben und Kammern. Auf dem Boden werden in wohlverwahrten Rüſtkammern die Jägerrüſtung und Inſtrumente, als: Pürſchröhre mit deutſchen und franzöſiſchen Schlöſſern, Sauſtutzen, Schrotbüchſen, Flinten, Piſtolen, Selbſtgeſchoß, Windbüchſen, Fangeiſen, Hirſchfänger, Scherelin, Waldhörner, Flügelhörner, Hüfthörner, Weidmeſſer, Pulverflaſchen, Spanner, Hängeſeile und Halſungen der Leithunde, Hundekuppeln, Halsbänder, Hetzriemen, Fangſtricke, Weidtaſchen, Schrotbeutel, Kugelformen, und in Summa alles nöthige Werkzeug, groß und klein zum nöthigen Gebrauch aufgehoben. Neben ſolchem Jägerhauſe gehört an der einen Seite ein langer **Hundsſtall**, mit ſeiner Küche, Brodkammer, Wohnung der Hundsjungen und gehörigen **Hundezwingern**, an der andern Seite aber das **Zeughaus**, wovon an ſeinem Orte Meldung geſchehen wird. Die Einfahrt und der Thorweg in den Jägerhof kommt vornen in der Mitte derjenigen Seite, welche den Hof vollends einſchlieſſet, und quer vor dem Jägerhauſe über iſt; auf der einen Seite deſſelben werden des Wagenmeiſters und Jagdwirths Wohnungen, nebſt einer Schenkſtube, zu Bewirthung der Bier- und Weingäſte, auf der andern Seite aber ein Pferdeſtall und Wagenſchoppen angebracht. In der Mitte dieſes Jagdhofs iſt ein feiner Röhrkaſten oder Röhrwaſſertrog ſo nöthig, als nützlich, beydes um beſorglicher Feuersgefahr willen, als auch Pferde und Hunde daraus zu tränken. Auf die Forſtenden aller dieſer Gebäude gehören ſich veſt angemachte Hirſchhörner; hinter dem Zeughaus aber kann in gleicher Weite, als auf der andern Seite die Hundezwinger gehen, des Pürſchmeiſters Garten angelegt werden. So gehören auch zu einem vollſtändigen Jägerhofe, Thiergärten und Behältniſſe oder Fänge, und kleine beſondere Häuslein vor wilde und reiſſende Thiere, dergleichen Löwen, Bären, Wölfe ꝛc. ſo man lebendig gefangen oder ſonſt angeſchaffet, und ſie darinnen ludert und ſpeiſet, damit man ſie in bedürfendem Fall, zu der Herrſchaft Befehl, bey den Thierkämpfen gebrauchen könne, oder ſonſt nur zum Anſehen zahm mache.

Jägerhörner ſ. franz. *Huchets, Cors de Chaſſe*, ſind blaſende Inſtrumente, deren ſich die Jäger bedienen. ſ. **Hifthorn.**

Jägerhof, ſ. **Jägerhaus.**

Jägerjunge, ſ. **Hundsjunge, Jägerpurſch.**

Jägerkünſte, nennet man insgemein die Kunſtſtückgen der Jäger, die ſie bald durch Segenſprechen und Anruffen GOttes, bald wohl auch durch Anruffung der böſen Geiſter, oder allerhand Charaktere, die ſie doch weder verſtehen, noch auszudeuten vermögend ſind, oder auch durch Sympathie ins werk zu richten, meynen, und ſich dadurch veſte zu machen, das Wildpret zu bannen, eines andern ſeinen Hunden den

den Geruch zu verderben, und dergleichen gar oft zur Läſterung GOttes und zum Schaden des Nächſten gereichende Dinge, vorzunehmen, ſich angelegen ſeyn laſſen. In der Sympathie und Antipathie zwar ſteckt ſehr vieles, welches in einem und dem andern erſtaunende Wirkung thut. Da aber gleichwohl alle ſolche Künſte einmal und zwar am meiſten auf des Nächſten Schaden abzielen, hiernächſt auch, um nicht auszuſchweiffen, eine ſehr behutſame Maaße dabey gebraucht werden will; ſo möchte wohl am rathſamſten ſeyn, gar davon abzuſtehen. ſ. **Brand im Rohre und Schieſſen**, wo auch eins und das andere davon geſagt wird. Hier aber wollen wir nur das einige probat befundene Kunſtſtückgen, daß einem **ein verwundetes Thier nicht aus ſeinem Revier entgehen** möge, beyfügen, da man nemlich die Fährte des rechten Vorderfuſſes, wo ſie im veſten Boden oder Raſen ſtehet, ausſchneidet, und ſolche umleget, und alſo umkehrt, daß die Spitze oder Schale rückwärts; wo die Ballen ſeyn, zu liegen kommen. ſ. a. **Waffenſalbe.**

Jägerkunſt, heißt die Kunſt und Geſchicklichkeit, zu Jagen, nebſt einer gründlichen Wiſſenſchaft alles deſſen, was dazu erfordert wird. ſ. Jagd.

Jägermeiſter, franz. *Grand Veneur*, iſt an einem Fürſtl. Hofe derjenige, ſo über die ganze Jägerey, und was derſelben anhängig, zu gebieten hat. Sein Amt erfordert, daß er auf ſeiner Herrſchaft Wildbahn und Jagdgerechtigkeit Acht gebe, daß derſelben von niemand einiger Eintrag geſchehe; für die Unterhaltung der Fürſtl. Zeug- Jagd- und Forſthäuſer, desgleichen für die gehörige Wartung der zum Jagen gehörigen Zeuge, Tücher, Garn, Wagen u. d. g. Sorge trage; die Gelegenheit des Landes, die Wälder, Förſte, Jagdplätze und gewöhnliche Stände des Wildes von allerley Gattung ſich bekannt mache, die nöthigen Anſtalten, das Wild zu hägen, und nach Gelegenheit zu erhalten vorkehre ꝛc. Dazu gehört, daß die Jagden pfleglich angeſtellet, das zur Hofküche erforderte Wild nicht mitten in der Wildflur und Gehäge, ſondern an den Gränzen, wo es leicht übertritt, und dahero Gränz- und Naſchwildpret genennet wird, gepürſchet, bey harten Wintern und andern Fällen dem Wilde Hülfe verſchaffen, und insgemein über den ausgegangenen Wild- und Jagdordnungen ſtrenge gehalten werde. Wenn eine Jagd anzuſtellen iſt; ſo hat der Jägermeiſter des Orts, wo gejagt werden ſoll, ſich zu erkundigen, ob, und was für Wildpret daſelbſt zu hoffen ſey, damit vergebliche Koſten vermieden werden; die hiezu gehörigen Jagdfrohnen aufzubieten, doch über die Gebühr und das Herkommen niemand zu beſchweren, noch auch um Geld oder Gunſt zu erlaſſen; hingegen einem jeden ſeine Arbeit aufzulegen, daneben, was ihnen an Unterhalt und Lohn gebühret, reichen zu laſſen, und nicht zu geſtatten, daß jemanden mit Schlägen oder auf andere Weiſe übel begegnet werde. Ferner

Digitized by Google

muß er über die angeſtellte Jagd ein Tagebuch halten, und darinne die Zeit, den Ort, und alles, was dabey fürgefallen, was für Leute, wie viele, und welcher Geſtalt ſie dabey gebraucht worden ꝛc. umſtändlich beſchreiben laſſen. Sodenn iſt es auch ſeine Schuldigkeit, auf diejenigen, ſo in dem Lande des Jagens berechtiget ſind, ein wachſames Auge zu haben, und die der Herrſchaft zuſtehende gemeinſame und ſogenannte Kuppeljagden nicht zu verſäumen; auf die Vertilgung der Raubthiere bedacht zu ſeyn; Wolfsgruben, Fallen und Fänge, auch, wo es die Gelegenheit giebt, die Wolfsjagden zu rechter Zeit zu beſtellen; auf das Jägerhaus beſondere Aufſicht zu tragen, deswegen mit dem Pürſchmeiſter ſich öfters zu bereden; die Unterhaltung der zur Jägerey nöthigen Hunde, nicht allein in denen Hundehäuſern, ſondern auch, wo es hergebracht, auf Mühlen, Schäfereyen und Feldmeiſtereyen zu beſorgen; die Uebertrettung der Vaſallen und anderer Verbrecher durch wohlerfahrne Jagd- und Forſtverſtändige Commiſſarien genau unterſuchen und beurtheilen zu laſſen; alles ohne eigenes Intereſſe höheres Orts ausführlich zu berichten, und darauf Beſcheides gewärtig zu ſeyn; die Rechnungen über allerley Wildpret, ſowohl was zur Hofküche und verordneten Deputaten geliefert, als verkauft worden, ſodenn über die gefällten Raubthiere, und das davor bezahlte Pürſch- oder Fanggeld, und endlich über alle bey der Jägerey das Jahr über aufgewandte Koſten, durch den hiezu beſtellten Jagdſekretarius ordentlich führen zu laſſen.

Jägernetze, ſ. Jagdnetze.

Jägerordnung, **Jagdordnung**, begreift alle diejenige Verordnungen, ſo die Jagdgerechtigkeit, das Jagen, Baitzen, und Hatzen und deren pfleglichen Gebrauch, zur gehörigen Zeit, auf gehörige Weiſe, betreffen, daß des Wildes nöthig geſchonet, deſſen Beybehaltung und Vermehrung befördert, die Häge- und Heckzeiten wohl beobachtet, den Schaden, ſo am Wilde durch Wolfsgruben, Legebüchſen, Selbſtgeſchoß, Falleiſen, Schlingen, Ausnehmen der Eyer ꝛc. welches man die **Aasjägerey** und **unweidmänniſches Jagen**, nennet, oder durch Walddiebe geſchiehet, vorgekommen, und alle Beeinträchtigungen eines andern Gerechtigkeit, Schmälereyen des Landesfürſtl. Regals, und insgemein alle bey dem Jagen vermerkte Mißbräuche abgeſchaffet werden, wie die hin und wieder ausgelaſſene Ordnungen ausführlich beſagen.

Jägerpurſche, wird bey der Jägerey derjenige genennet, der, wenn er 3 Jahr lang als ein **Hunds-** oder **Jägerjunge** gelernet, nunmehro die Freyheit erlangt ein Hornfeſſel zu tragen; jedoch aber, wenn er noch nicht recht wehrhaft gemacht worden, keinen Hirſchfänger, es ſey denn auf der Reyſe, tragen darf. Ein ſolcher Jägerpurſche aber muß ſich vor allen Dingen angelegen ſeyn laſſen, Holzgerecht zu werden, und ſich daher nicht ſcheuen, den einfältigſten Aeſcherer, Kohlenbrenner, Pechhader, Scheitſchläger und Zimmermann, um dieſes oder jenes Holzes Beſchaffenheit zu fragen. Die Fähr-

Fährten des Wildprets, unter welchen der Hirſch und das Schwein das vornehmſte iſt, wiewohl auch die andern nicht auf die Seite zu ſetzen ſind, muß er ſich auf das genaueſte bekannt machen, und dieſelbe richtig von einander unterſcheiden lernen. Damit er auch des Zeugſtellens vollkommen kundig werde; ſo muß er ſich bey Zeiten mit den Zeugknechten und Stallleuten bekannt machen, damit ſie ihn, wenn ein Jagen vorgehet, dazu nehmen mögen; da er denn bey Abführung des Zeugs die Leinen friſch mit anzugreiffen, Heſtel einzuſchlagen, veſte zu machen, aufzuheben, anzuflöcken, oder was nur nöthig vorfällt, mit vorzunehmen hat, wenn er anderſt die Wiſſenſchaft, das Jagdzeug recht zu verſtehen, erlangen will. Er muß auch den Leithund recht und gründlich zu arbeiten, und denſelben gehörig zu traktiren lernen. Im Schieſſen, ſowohl mit der Flinte im Fluge und Lauffe, welches anjetzo das gebräuchlichſte iſt, als auch ſonderlich mit dem Pürſchrohr Wildpret zu fällen, muß er ſich fleiſſig üben, und dahero etwa bey einem Förſter, oder andern Jagdbedienten, der viel zu lieſern hat, ſich bekannt und beliebt zu machen, ſuchen, damit er zu ſolchen Exercitien deſto beſſere Gelegenheit bekomme.

Jägerrecht, heißt 1) das Theil oder Stück von allerley Wildpret, ſo dem Jäger, der es gefangen, oder gepürſchet hat, als ein Zugang verordnet, und zur Ergötzlichkeit gelaſſen wird, und iſt ſolches von einem Hirſch der Hals, ſammt denen nächſt daran ſtoſſenden 3. Ribben; von einem wilden Schwein aber die Wamme. 2) Bey einigen bedeutet es auch eine Ceremonie, welche man auch Blatſchlagen nennet. ſ. Blat.

Jägerzehrung, ſ. Jagdfrohnen.

Jähriger Friſchling, ſ. Schwein.

Jänner, ſ. Jenner.

Järter, eine Art Fiſche, ſind faſt wie die Jäſen geſtaltet, aber ſchmäler, länglichter und dünner, und haben kleinere Schuppen. Die Floßfedern ſind blaulicht; die Augen gelb, wie Gold. Ihr Fleiſch iſt ſehr fett, und ganz ſonderbar von Geſchmack, vornemlich aber gut zu braten. Und weil ſie meiſtentheils in der Oder gefangen werden; ſo brätet man ſie in denen an ſelbiger gelegenen Städten, ſonderlich zur Herbſtzeit, ſchlägt ſie häuffig in Fäſſer, und überſendet ſie an andere Oerter, weil ſie ſich auf dieſe Weiſe ziemlich lange halten können, und ein bereitetes Eſſen abgeben.

Jäſe, Gieſe, Göſe, Alender, lat. Capito fluviatilis cœruleus, iſt ein Stromfiſch. In der Geſtalt kommt er dem Karpfen ſehr gleich, hat auch dergleichen groſſe Schuppen. Jedoch iſt er in der Farbe hierinne unterſchieden, daß der Jäſe am Kopfe und auf dem Rücken, auch auf den Seiten etwas herunter, blaulicht ſiehet, und nach dem Bauche zu eine glänzende Silberfarbe hat. Die Kiefern und Floßfedern aber ſind gelbröthlich; daher er ungemein ſchön ausſiehet. Er wird eine Elle lang, und 4, 5, oder wohl

wohl noch mehr Zoll breit, und wiegt oft über 3 Pfund. Er iſt ſo gut ſchmeckend, wie der Karpfe, und wird auch demſelbigen von einigen noch vorgezogen. Deſſen Fleiſch wird im Sieden ganz gelbröthlicht, faſt auf Lachsart; doch wird er meiſtens gebraten, und daher gleichſam vorzüglich der Bratfiſch genannt. Ihre Streich- und Laichzeit iſt im May, da ſie auch am fetteſten ſind, und der beſte Fang geſchiehet. Beſonders wenn die Stromwaſſer volluferig werden, und an etlichen Orten übergehen; ſo fängt man ſie recht gut mit den Wathen, auch in den Abfällen in Garnſäcken. Einige verſpäten ſich auch auf an dem Fluſſe liegenden Wieſen, da ſie denn recht wohl zu fangen ſind. Es iſt kein Raubfiſch; ſondern nähret ſich von der Fettigkeit des Waſſers. Am meiſten findet man ihn in der Oder und Spree.

Jagd, Jagt, lat. Venatio, franz. *Chaſſe*, heißt die Wiſſenſchaft oder Kunſt, durch eine geſchickte Uebung den wilden Thieren und Vögeln, entweder mit Gewalt oder mit Liſt nachzuſtellen, und dieſelbe zu fangen oder zu fällen.

1) Die Jagd iſt heut zu Tage eine von den vornehmſten Beluſtigungen groſſer Herren, und ein Regale, welches allein der hohen Landesobrigkeit zuſtehet, von derſelben auch zuweilen an ihre Vaſallen in Anſehung ihrer derſelben erſprießlich geleiſteten Dienſte, in gewiſſer Maſſe überlaſſen wird. Sie iſt eine ſo nöthige als nützliche Uebung, weil nicht nur dadurch ein Land oder Gegend von reiſſenden und ſchädlichen Thieren befreyet und geſäubert, das übrige Wild aber an Hirſchen; Rehen, Schweinen, Haſen und Federwildpret zu gehöriger Zeit in Nutzen gebracht wird; ſondern ſie iſt auch, weil man auf derſelben das Gewehr zu Pferde und zu Fuſſe fertig und geſchickt zu gebrauchen, Hunger und Durſt, Arbeit und Mühe, Hitze und Froſt, Regen und Ungewitter, Wachen und andere Fatiquen auszuſtehen, lernet, eine mächtige Stärkung und Abhärtung der Leibeskräfte und Geſchicklichkeit. Sie iſt auch eine löbliche Uebung, wenn ſie in ihren ordentlichen Schranken bleibt, und der rechte Gebrauch derſelben nicht auf die Seite geſetzt; ſondern gleichwie in allen andern Sachen, alſo auch hierinne richtige Ordnung und Maaße gehalten wird. Denn in ſolcher Ordnung iſt ſie hauptſächlich eine Kunſt und Uebung des Adels, der ſie auch beynahe in gewieſſen Innungs- und Zuchtanſtalten ordentlich als Jungen, und Jagdpurſchen, Pagen, Jagdjunkers rc. lernet, und wenn er ſolche ausgelernet, auch bisweilen Lehrbrieffe u. d. g. bekommt.

2) Jedoch wegen allerhand übler Folgen und Verſäumniß in andern noch nöthigern und nützlichern Wirthſchaftsgeſchäften iſt die Ausübung und Beluſtigung damit, vor ſich ſelbſt, andern ſonderlich gemeinen Leuten, nicht zu verſtatten. Denn alſo betrachtet, wird ſie eine in der Policey ſchädliche Sache. Ja der Mißbrauch der Jagd bey Groſſen und Vornehmen heckt ebenfalls ſehr groſſes Uebel in der Landwirthſchaft aus. Die vielen Jagdfrohnen und

und Folgen, das unbarmherzige Tractament, ſo die armen Leute von der Jägerey erdulden müſſen, die vielfältige Bedrückung, welche öfters damit vor den armen Landmann ſonſt verknüpft wird, der Verluſt ſeines geſunden Leibes, die Verſäumniß in ſeiner Feld- und Hausarbeit, das zur bloſſen Luſt gewöhnliche überflüſſige Jagen des Wildes, und der daraus entſtehende Wildfraß, und die Verwüſtung der Felder und Gärten, dabey man doch ſelten den armen Leuten an Steuern und Gaben etwas erläſſet, u. ſ. w. ſind alles bekannte Dinge, ſo die Jagd, wenn man damit nicht vernünftig verfähret, ſchädlich machen. Und ſo angenehm dieſelbe auch iſt, ſo bringt ſie doch, wofern man nicht mit einer vernünftigen Mäſſigung damit umgehet, auch bey Höfen ſchlechten Nutzen ein, ja ſie nimmt vielmehr ein Groſſes von andern Einkünften weg. Ein Pfund Wildpret, kommt einen groſſen Herrn, wenn die groſſen Jagdkoſten wegen vieler Leute, Pferde, Hunde, Jagdzeuge, Häuſer und allerhand Jagdpracht, ja der Abgang, welchen oft die Steuren, Zinſe, Forſt- und Waldrevenüen dadurch leiden, gerechnet werden, öfters auf 1 Rthlr., wo nicht noch höher zu ſtehen, und die Einkünſte der Jagd tragen nicht den vierten Theil von den Unkoſten, ſo darauf verwendet werden. Ein Wirthſchaftsgeſchäfte aber, welches mehr koſtet, als es einbringt, iſt ein ſchlechtes Geſchäfte, und nach den Regelr einer Cameralwirthſchaft ganz verwerflich. Die Cammereinkünfte beſtehen alſo meiſtentheils bey dieſen Fonds in der Einbildung, oder in dem bloſſen Vorgeben derer, die von ſolcher übermäßigen Jagdluſt der Groſſen ihren beſondern Vortheil haben, womit ſie die Ohren und Augen ihrer Herren verleiten. Eine übermäßige Jagdluſt verderbet auch alle andere zu Anfange erwehnten Vortheile der Jagd. Es bleibet alsdenn nur ein bloſſer Vorwand, die Geſundheit und das Leben ſolcher Herren iſt in Gefahr; ſie ſind auch nicht mehr im Stande, daß ſie ſich noch den Travaillen des Kriegs unterziehen könnten; die heutigen Kriegsübungen ſind auch gar anders, als daß man in Abſicht auf dieſelben bey der Jagd viel lernen ſollte. Endlich aber werden bey der unmäßigen Jagdluſt die wichtigſten Regierungsgeſchäfte bey Seite geſetzt t man bekümmert ſich darum wenig, oder nicht recht, man ſiehet alles nur mit fremden Augen, höret mit geborgten Ohren, und arbeitet öfters mit anderen untreuen und ungeſchickten Händen; kurz: die Groſſen ſind alsdenn nur groß bey der Jagd, und groſſe Jäger; in ihrem Amte aber, wenn ſie ſich durch allzuöfters und allzuvieles Jagen über die Maßen abgemattet, nothwendig deſto verdroſſener. Was ſowohl fremde als eigene Unterthanen vor Remedia wider den Jagdherrn haben, wenn er ihnen durch übermäßiges Jagen, oder durch die Einrichtung ſeines Jagdweſens überhaupt, Schaden zufüget, davon ſ. **Wild**.

3) Indeſſen iſt doch ein mäßiger und vernünftiger Gebrauch der Jagd nicht nur zum Nutzen und allerhand Vortheil vor

vor groſſe Herren und vor alles Land, ſondern auch bey jenen zur mäßigen Luſt und Ergötzlichkeit, zur Geſundheit und zum Fürſtl. Wohlſtande und Anſehen, durchaus nicht zu verwerfen, ja damit kann und muß auch eine gute Wirthſchaft beſtehen, und alsdenn dieſe, wo nicht eben viel Vortheil, doch auch keinen Schaden oder Zu- und Einbuſſe davon haben, wenn ſie recht eingerichtet, und über dem das Forſtweſen geſchickt damit verknüpfet, der Herr aber auch dabey zufälliger Weiſe in den Stand geſetzt wird, manches in ſeinen Landen unter ſeinen Unterthanen, und auf ſeinen Domainen zu hören und zu ſehen, was ihm ſonſt zum Behuf ſeiner Regierung und Wirthſchaft verborgen bleiben würde.

4) Damit man nun von der Einrichtung der Jagd eine etwas genauere Einſicht habe, ſo iſt nebſt dem, was ſonſt etwa hin und wieder unter andern Artikeln von denen zum Jagdweſen gehörigen Dingen weit ausführlicher abgehandelt zu finden, allhier noch überhaupt ſo viel zu merken: Es wird die Jagd gemeiniglich in die die hohe und niedere Jagd unterſchieden. Der hohen Jagd werden die Hirſche, wilden Schweine, Bären, Rehe, Trappen, Auerhüner, Birkhüner, Haſelhüner, Schwanen und Faſanen beygezählt; zur niedern Jagd aber die Haſen, Füchſe, Dachſe, wilde Katzen, Rebhüner, Schnepfen, wilde Gänſe und Enten, Täucher und dergleichen Waſſervögel, Lerchen und andere kleine Vögel gerechnet; wiewohl an etlichen Orten die Mitteljagd, dazu Rehe und Friſchlinge gehören, in Uebung iſt. Im Churfürſtenthum Sachſen und deſſen incorporirten Landen werden zur **hohen Jagd** gerechnet: Bäre, Bärinnen, junge Bären, Hirſche, Stückenwild, Wildkälber, Tann- und Damhirſche, Tannwild, Tannenwildskälber, Luchſe, Schwanen, Trappen, Kraniche, Auerhüner, Faſanhähne, Faſanhüner, Bocken. Zur **Mitteljagd** werden gezählet: Rehböcke, Rehe, Rehkälber, hauende Schweine, angehende Schweine, Keuler, Bachen, Friſchlinge, Wölfe, Bürkhähne, Haſelhüner, groſſe Brachvögel. Und zur **niedern Jagd**: Haſen, Füchſe, Dachſe, Biber, Fiſchotter, Marder, wilde Katzen, Elbthiere, Eichhörner, Wieſel, Hamſter, Schnepfen, Rebhüner, wilde Gänſe und Enten, Reiher, Täucher, Seemeben, Waſſerhüner, Waſſerſchnepfen, wilde Tauben, Gibitze, Wachteln, kleine Brachvögel, Ziemer, Schnerren, Amſeln, Droſſeln, Lerchen und andere kleine Vögel, wie ſie Namen haben mögen. Doch mögen die Wölfe, von einem jedweden, der die Jagden hat, und wenn er auch nur mit der niedern Jagd beliehen wäre, gefället werden; es ſoll auch dem, welcher einen Wolfsbalg in die Wildmeiſterey, worunter die Reviere einbezirkt ſind, einliefert, jederzeit allda 2 und ein halber Rthlr zur Ergötzlichkeit gereichet werden.

5) Nach denen erſtbeſchriebenen Arten der Thiere, iſt auch die Jagd, wodurch ihnen nachgeſtellet, und das Zeug, ſo dazu gebraucht wird, mancherley. Denn

Denn einige werden mit Tüchern umſtellt, durch Hunde und das Waldgeſchrey der Jäger nach dem Lauffe getrieben, daſelbſt aus dem Schirme gepürſchet, oder von den Anweſenden zu Pferd oder Fuß in Lauffe mit Fangeiſen, Hirſchfängern, oder Piſtolen erleget. Andere werden mit Wind- und andern Hunden gehetzt; andere in geſtellten Gruben und Fallen, Eiſen oder Schlingen gefangen; andere verlappet, durch das Klopfen getrieben, oder an einen Ort gekirret, oder auf ihrem Wechſel von dem ſich anſtellenden Jäger gepürſchet, oder ohne Netz und Garn von den ſogenannten Parforcehunden gejaget und erleget, andere mit Falken gebaitzet u. d. g. Des hierzu nöthigen Zeuges ſind ebenfalls verſchiedene Gattungen. S. **Jagdzeug.** Zu welcher Zeit im übrigen einer jeden Art des gedachten Weidwerkes nachzuſtellen, findet man unter dem Namen eines jeden **Wildes** beſchrieben.

6) Wenn ein Fürſt oder anderer Landesherr, aus beſonderer Gnade und guten Willen, einem andern, in einem gewieſſen Revier und Diſtrict ſeiner Wildbahn auf eine gewieſſe Zeit, die Erlaubniß zu jagen, ertheilet, wird ſolches eine **Gnadenjagd**, und wenn ihrer 2, oder mehr die Jagd mit einander gemein haben, eine **Koppel-** oder **Kuppeljagd**, genennet. Die **Mitjagd** oder das **Mitjagen** heißt, wenn ein Landesherr mit ſeinen Landſaſſen in ihren Förſten die Jagd zugleich exercirt. An einigen Orten hat der Landesfürſt, anſtatt des Mitjagens, das **Vorjagen**, da nemlich der Landſaſſe mit ſeinen Hunden und Zeug nicht eher ins Feld oder zu Holze darf, bis der Landesherr ſolche vorher durchgejaget.

Sonſt aber ſoll auch, beſonders in den Churſächſiſchen Landen, ein jeder, der zu jagen befugt iſt, auf ſeinen und ſeiner Unterthanen Eigenthum bleiben, und, bey 100 fl. Straffe, auf eines andern Grund und Boden nicht Jagen, Hetzen und Weidwerk treiben. Bey eben der Straffe ſollen in naſſer Zeit der armen Leute ihre Saamenfelder mit Jagen und Durchreiten verſchont werden. In den Churfürſtlichen Wäldern, Wildbahnen Förſten, Heiden und anderm Gehölze darf niemand Hirſche, wilde Sauen, Bären, Rehe und anders Wildpret fahen und ſchieſſen, oder Kälber aufheben, oder mit Hunden drein gehen und reiten, auch in Dero Wäldern, Gehölze, Feldern, Waſſern, Teichen, Weinbergen, bey 20. fl. Straffe, kein Federwildpret ſchieſſen, oder fahen. Daher denn auch inſonderheit die Schäfer, ſo in Churfürſtl. Wildfuhren geſeſſen ſind, ihre Hunde nicht ledig laſſen, ſondern führen, oder denſelben fünf Viertel lange Klöppel, bey Verluſt der Hunde und 1. fl. Straffe, vornämlich den Schafrüden, anbinden ſollen. Und eben dieſes ſollen auch andere mit ihren Hunden thun; doch ſollen nicht alle Hunde insgemein, ſondern nur die Schafrüden und Jagdhunde, welche dem Wildpret ſchädlich ſeyn können, Klöppel tragen. Alle diejenigen nun, ſo dergleichen Hunde halten, ſollen denſelben Klöppel, 5 Viertel Ellen lang, und der Runde nach eine Viertels Ellen dicke, anhängen, ſelbige

Digitized by Google

ſelbige inne behalten, auch alle Fleiſcher und Schäfer ihre Rüden an Stricken und Ketten leiten und führen, bey einem Schock Straffe; wie denn auch vormals anbefohlen worden, daß Bürger und Bauren den Hunden, die ſie mit in das Feld nehmen, einen Vorderfuß ablöſen ſollten. Mit kleinen Hunden aber, die nicht Jagdhunde ſeyn, das Wildpret abzuſcheuchen, wird denen innerhalb und an der Wildbahn geſeſſenen Leuten nachgelaſſen. Und ſoll denen von Adel, Burgern, und Bauren, wegen ihrer Hof- und Haushunde, von den Förſtern, unter dem Schein, daß ſie ungeklöppelt angetroffen werden, keine Gewalt geſchehen, desgleichen ſie ſelbſt, wenn ſie mit kleinen Hunden im Gehäge auf dem Felde angetroffen werden, unangetaſtet gelaſſen, diejenigen Unterthanen aber, ſo in und an keinem Gehäge geſeſſen, mit Klöppelung der Hunde verſchont bleiben, doch ſoll ein jeder dieſelben, ſo viel möglich, im Hofe und Dorfe behalten. Windhunde ſoll ein an Gehägen geſeſſener nicht halten, und unter Soldaten ſoll, auſſer den Obriſten, keiner Wind- und Jagdhunde halten. Zum Jagen ſollen Netze und Hunde nicht erborgt werden. Paſſagiers, ſo Hunde bey ſich führen, ſoll der Poſtmeiſter von der Poſt ſchlechterdings abweiſen. Durch den Thiergarten bey Oſtra vor Dreßden muß man die bey ſich habende Hunde an Stricken führen, und in den großen Garten bey Dreßden ſollen gar keine mitgenommen werden. Im übrigen ſollen diejenigen, ſo dem Landesherrn Hunde zu halten ſchuldig ſind, dieſelben beſtmöglichſt unterhalten.

Jagd, heißt auch bey einigen eine Art des Fiſchfanges, und iſt nichts anders, als die Fiſcherey mit Garnen und Netzen, welche beſonders auf kleinen Flüſſen gewöhnlich iſt, davon der Art. Fiſcherey, nachzuſehen. Ein ganz anders aber iſt die ſogenannte Waſſerjagd, davon bey dieſem Worte ein mehreres gedacht werden ſoll.

Jagdbar, wird 1) ein Hirſch genennet, welcher vollkommen groß iſt, und nicht unter 10 Enden hat, hiernächſt mit vollem Wanſt, Geſcheide und Gehörne, oder unaufgebrochen und unzerwirkt, wenigſtens 300 Pf. am Gewichte hat, der alsdann nicht anderſt, als mit dem Hirſchfänger, und zwar dergeſtalt, daß der Fang nicht nach dem Geſcheide zu, ſondern gegen die Herzkammer geſchehe, genickfanget werden ſoll. 2) Ein vierjähriges Schwein, männlichen Geſchlechts.

Jagdbauren, Jagdleute, nennet man die Mannſchaft, welche, beſonders bey einem Beluſtigungsjagen, zu den Tüchern, Netzen, und übrigem Jagdzeug geſtellet werden, um das zu jagende Wild zu beobachten, daß es nicht ausfalle. ſ. a. Treiber.

Jagdbediente, ſind verpflichtete Perſonen, welche nicht allein die Jagden anſtellen, und dirigieren; ſondern auch Acht haben müſſen, daß niemand der Wildbahn einen Schaden zufüge, und die Förſte und Wälder in gutem Stande gehalten werden. Dieſe ſind, von den geringſten an, die Hundsjungen, Jagdpurſche, Fußknechte, Förſter, Hägereiter,

ter, Oberförſter, Wildmeiſter, Hofjäger, Pürſchmeiſter, zu welchem insgemein bürgerliche Perſonen gezogen werden. Auch haben große Herren noch beſondere Leibjäger und Büchſenſpanner, die nach Unterſchied unter die Hofjäger rangiert werden. Die adelichen Jagdbedienten aber, oder die zur Jägerey gehörigen Perſonen adelichen Standes, ſind: Jagdpagen Gehörnpagen, Falkenierpagen, Jagdjunker, Forſtmeiſter und Oberforſtmeiſter, die über einen gewiſſen Bezirk geſetzt ſind, und eine Anzahl Subalternjagdbedienten unter ſich haben, und endlich der Landjägermeiſter, Hofjägermeiſter und an großen Höfen, auch wohl der Oberlandjägermeiſter und Oberhofjägermeiſtee. Die meiſten von den jetzt erzählten niedern, bürgerl. und adelichen, hiernächſt aber auch hohe Jagd- und Forſtbediente müſſen ſich die Jagd- und Forſtgränzen wohl bekannt machen und zu Anſtellung der Jagden, und Anſchaffung des Wildprets, nach der Wälder, Förſte, Berge und Thäler Gelegenheit erkundigen, was darinnen für Jagdplätze und Stellwege ſeyen, und wo das Wild von allerley Gattung ſeine gewähnliche Stände habe; ſie müſſen die Abriſſe von ihren Jagd- und Forſtbezirken in Bereitſchaft haben, die Verträge, Befehle, und andere zur Beſchreibung ihres Jägeramts nöthige Dokumente, nebſt ihren Inſtruktionen fleißig durchleſen, die Jagd- und Forſtordnungen im Gedächtniß führen, und denſelben genau nachgehen; ihre ſchriftliche Nachrichten, Inventarien, Abſchiede, Receſſe, ihre und ihrer untergebenen Forſtbedienten, Beſtallungen, Reverſe, Cautionen u. d. g. in beſonderer Verwahrung halten. Ferner müſſen ſie ihre Vorſchläge dahin richten, daß pfleglich und ordentlich hausgehalten, auch an bequemen Orten das Wildpret mit Salzlecken, und zur rauhen Winterszeit, da es oft aus Mangel der Fütterung verdirbet, mit Heu verſehen, und in der Wildfuhre zu bleiben angeleitet, oder auch etliche bequeme Oerter mit Hagen und Wildhecken verwahret werden. Sie müſſen die Jagdfrohnbaren Unterthanen an gehörige Oerter beſcheiden, und Sorge tragen, daß niemand ungehorſamlich auſſen bleibe, auch niemand ums Geld loslaſſen, jedem ſeine Verrichtungen auflegen, auch was ihnen nach jedes Orts Gelegenheit und Herkommen an Speiſe oder Geld gereichet wird, geben: ſie müſſen Acht haben, daß die Grenzen der Gehölze nicht verrücket, noch die Malzeichen weggehauen, beſonders, da dieſelben veralteten, verwüchſen, oder ſonſt verfielen, in Zeiten wieder verneuert werden; auf die Holzverwüſter gehörige Aufſicht tragen, ingleichem, daß die Wildbahnnen und Forellenbäche nicht verödet werden, da ſich an einem oder dem andern Orte in ihrer anbefohlnen Inſpektion, Holzverwüſter, Wild- und Forellendiebe, und ſolche, die den Auerhüner- Haſelhüner- und Schnepfenneſtern nachſtellen, denſelben die Eyer oder Jungen ausnehmen, und ſie dadurch verſtören, antreffen ließen, oder ſonſt auf andere Weiſe der Wildbahn und Landesfürſtlichen Jagdgerechtigkeit

Digitized by Google

tigkeit Schaden zufügen, ſich derſelben bemächtigen, und ſie zur gebührenden Strafe ziehen helffen, und was dergleichen Verrichtungen mehr ſind, die man, weil ſie nach dem Unterſchiede der Oerter und Perſonen unterſchieden ſind, nicht alle ſo eigentlich beſtimmen kann.

Jagdberechtigung, ſ. **Jagdgerechtigkeit.**

Jagdcalender, iſt bey dem Namen eines jeden Monats nachzuſehen.

Jagddienſte, ſ. **Jagdfrohnen.**

Jagdequipage, ſ. **Jagdzeug**, **Parforcejagd.**

Jagdfolge, ſ. **Nachfolge.**

Jagdfrohnen, **Jagddienſte**, heiſſen diejenigen Frohndienſte, welche bey der Jagd und dem Jagdweſen überhaupt müſſen geleiſtet werden, worunter inſonderheit auch die **Wildfuhren** gehören. Zwey Hauptfragen verdienen dabey eine genauere Erörterung: **Wer dazu verbunden ſeye?** Und: **worinnen ſie beſtehen, oder wie weit ſie ſich erſtrecken?** Von den **Perſonen**, welche zu Jagddienſten verbunden ſind, iſt zu merken, daß die Unterthanen, ſo in dem Bezirk des Wildbanns angeſeſſen ſind, ordentlicher Weiſe ſolche Dienſte leiſten müſſen, nicht aber fremde, als welche man zum Jagen nicht aufbieten darf: ſintemalen dergleichen Dienſte die Landesherrn von ihren Unterthanen nicht ſowohl in Kraft des Wildbanns, als vielmehr Kraft hoher Landes-Obrigkeit fordern, und daher ſolchen Leuten, die nicht zugleich Unterthanen ſind, nicht auferleget werden mögen; wo nicht durch die Gewohnheit und Obſervanz, oder durch aufgerichtete Receſſe und Verträge, ein anders hergebracht iſt.

Myler ab **Ehrenbach** de Princip. & Statib. Imper. part. 2. cap. 73. §. 14. **Kluger Beamter.** Part. 1. tit. 34. §. 9. *Majer* de jur. venand. cap. 13. theſ. 19. pag. 309. *Harpprecht* ad §. 12. Inſtit. de rer. diviſ. num. 284. ſeqq. *Frommann.* diſſert de operis ſubditor. theſ. 12. *Feſch* de re venator. part. poſter. theſ. 2. lit. b.

Wenn folglich jemand von einem Fürſten oder Landesherrn mit dem Wildbann iſt belehnet worden, oder ſolchen auf andere rechtmäßige Art in einem fremden Territorio überkommen, ſo kann er des **Landesherrn jagdfrohnbare Unterthanen zum Jagen nicht aufbieten**; es wäre denn, daß ihm der Landesherr ſolche zugleich ausdrücklich mit überwieſen, oder daß der Wildbannsherr dieſes Recht durch eine Præſcription gebührend hergebracht, oder daß durch die Gewohnheit des Orts ein anderes hierinnen eingeführt zu finden.

Harpprecht diſſert. de venat. precar. theſ. 39. *Kraiſer* de venat. & aucup. 7. num. 3. *Knipſchild* de nobilib. 3. cap. 5. num. 287. ſeq. *Balthaſar* de Oper. ſubditor cap. 16.

So ſind auch regulariter eines Edelmanns und Vaſallen Unter-

Unterthanen nicht ſchuldig, dem Fürſten oder Landesherrn die Jagdfrohnen zu leiſten; immaſſen des Vaſallen Unterthanen eigentlich keine Unterthanen des Lehenherrn ſind; folglich können ſie auch von dieſem mit keinem Onere ſubjectionis beleget werden.

Arg. L. 105. ff. de verb. ſignificat. *Menoch.* remed. recuperand. poſſeſſ. 10. num. 73. *Gail.* de tract. cap. 7. num. 22.

Wenn aber eine Wolfsjagd von dem Landesherren angeſtellet wird, ſo müſſen ſie derſelben allerdings beywohnen; denn die Wolfsjagd wird zur Landesfolge gezogen.

Struv. S. J. feud. cap. 66. aphor. 28. num. 3. ibique *Lyncker* in analect.

Es beſtehen aber die Jagdfrohnen unter andern darinnen, daß die Unterthanen bey denen Jagden aufgebotten werden, den Jagdzeug und die Tücher zu führen, die Umſtellung der Hölzer zu verrichten, das Wild mit eintreiben, die Hunde zu ziehen und zu leiten, die Wildhäger und Wildzäune zu machen, und was dergleichen mehr ſeyn mag.

Seckendorf im Deutſchen Fürſtenſtaat, part. 3. cap. 3. regal. 5. §. 8. pag. 451. *Knipſchild* de Civit. Imper. lib. 2. cap. 7. num. 71. Kluger Beamter, part. 1. tit. 34. §. 9. *Ming.* de ſuperiorit. territ. concl. 78. *Schweſer* theatr. ſervit. tit. 20. §. 8.

Und dieſe Frohnen müſſen die Unterthanen ordentlicher Weiſe auf ihre ſelbſt eigene Unkoſten verrichten.

arg. L. 18. ff. de Oper. libert. *Richter* part. 2. deciſ. 98. *Maier* de jur. venand. cap. 13. theſ. 19. pag. 310. *Weſtenholz* diſſert. de jurisdict. foreſt. cap. 5. §. 68.

Es wäre denn, daß durch eine beſondere Gewohnheit ein anders hergebracht, oder ausdrücklich bedungen worden, daß die Herrſchaft denen Unterthnen bey dem Jagen die Koſt reichen laſſen ſollte, oder aber, daß die Unterthanen ſo arm, daß ſie die Zeit, da ſie der Jagd beywohnen, und Dienſte thun müſſen, ſich die Koſt nicht anſchaffen können; denn in dieſem Fall iſt die Herrſchaft ſchuldig, dieſelbe bey der Jagdfrohn zu unterhalten.

Dd. antea cit. *Harpprecht* diſſert. de venat. precar. §. 27. *Myler* ab Ehrenbach de Princip. & Statib. Imper. cap. 72. §. 8. *Maier* d. cap. 13. theſ. 19. pag. 310. ſeq.

Wie denn auch die Unterthanen mit ihrem eigenen Zeug bey der Jagd zu dienen, und wenn er verlohren oder zerbrochen, ſolchen auf ihre Koſten wieder zu machen, verbunden ſind.

Berlich part. 2. concl. 65. num. 16. *Weſtenholz* diſſert. cit.

Unter die Jagddienſte gehöret auch die Haltung und Fütterung der Jagdhunde, welches, ob es zwar etwas hartes, und arme Unterthanen, die öfters nicht

nicht Brod genug für ſich und ihre Kinder haben, vielmehr damit zu verſchonen; ſo iſt doch nicht zu läugnen, daß dergleichen Hunshalten und Füttern, welches jedoch keinen, als ſolchen, welche Güter haben, auferleget wird, hin und wieder gebräuchlich ſeye; mithin iſt in ſolchem Fall darauf zu ſehen, ob auf einem Gut das Hundehalten durch beſondere Gedinge eingeführet, oder durch die Gewohnheit und Herkommen ſtabiliret ſeye; in welchen beyden Fällen es ſodann unter die Jagdsfrohnen allerdings zu rechnen iſt.

Schweder theatr. ſervitut. tit. 20. §. 8. *Schmid* ad jus Bavaric. tit. 22. art. 6. *Hildebrand* diſſert. de jurisdict. univerſ. cap. 13. poſit. 10.

Wie denn auch dieſer Dienſt des Hundehaltens und Fütterns durch Præſcription gar wohl acquirirt werden kann. Denn ob zwar einige Rechtslehrer dafür halten, es laſſe ſich dieſer Dienſt deswegen nicht præſcribiren, weilen es eine res meræ facultatis;

L. 2. ff. de via publ. *Gail*. 2. Obſervat. 18. num. 5. *Knipſchild* tract. de nobilit. cap. 5. n. 289. *Webner* Obſervat. pract. voc. Forſtrecht.

Weil ſich aber doch ein Unterthan durch ein Pactum zum Hundehalten und Füttern verbindlich machen kann, und dieß Pactum weder eine moralem noch civilem turpitudinem in ſich hält; ſo iſt nicht abzuſehen, warum dergleichen Frohndienſt nicht ſollte durch die Præſcription erlanget werden können, indem nach der gemeinen Rechtsregel: alles das, was in pactum deducirt, oder durch ein Privilegium verſtattet werden kann, auch præſcibiret werden mag.

Goeden conſil. 39. num. 54. *Schweſer* theatr. ſervitut. tit. 20. §. 8.

Wie viel Zeit aber zu dieſer Præſcription nöthig ſeye; darinn ſind die Rechtslehrer nicht einig. *Balthaſar*, de Oper. ruſticor. cap. 11. pag. 280. ſeqq. erfordert hiezu ein tempus immemoriale, weil es eine diſcontinua und dabey ungewöhnliche ſervitus ſeye, mithin der titulus ermangle, welchen bloß die immemorialis poſſeſſio suppliren könne. Allein weil die Diſtinctio inter ſervitutes continuas & diſcontinuas nur auf die ſervitutes mere reales, deren Natur mit ſich bringet, etwas in dem Seinigen zu leiden und zu dulten, keineswegs aber auf die Servitutes perſonales quadrirt, wie die Operæ ruſticorum; ſo hält man mit Grunde dafür, daß zu dieſer Præſcription 30 Jahre hinlänglich, und zwar nach dem Exempel der römiſchen Knechtdienſte, welche gleich andern Perſonaldienſtbarkeiten binnen 30 Jahren præſcribiret werden können.

L. 3. §. 1. Cod. de Agricol. & Cenſit. L. 6. Cod. de fund. rei privat. *Berlich*. part. 2. concl. 64. *Modeſtin*. *Piſtor*. part. 1. quæſt. 35. *Schweſer* d. tit. 20. §. 8.

Dieſe Jagdhunde nun müſſen an theils Orten die Müller zu unterhalten übernehmen;

Digitized by Google

men; an andern Orten aber die Fall- und Abdecker, zu einer Compenſation, daß ſie das gefallene Vieh abdecken dürfen; an andern Orten müſſen zwar die Unterthanen ihrer Herrſchaft gewieſſe Hunde zum Jagen halten und ernähren; es wird ihnen aber dafür ein ſogenannter **Hundshaber** gegeben, oder an ihren Præſtationen etwas erlaſſen.

Balthaſar d. cap. 11. pag. 285. *Schweſer* theatr. ſervitut. tit. 12. §. 9. & tit. 20. §. 8.

An einigen Orten iſt auch die Gewohnheit eingeführt, daß die Unterthanen die Jäger, wenn ſie auf der Jagd ſind, verpflegen und unterhalten müſſen, welches man die **Jägeratzt**, **Jägeratzung**, **Jägerzehrung** zu nennen pfleget; an etlichen Orten aber wird von denen Unterthanen ein gewieſſes Geld dafür gefordert, ſo das **Jägergeld** oder **Lagergeld** genennet wird.

Knichen de jur. territor. cap. 4. num. 47. *Spitz.* diſſert. de procurat. canon. cap. 1. §. 5. num. 2. *Webner* Obſervat. pract. voc. **Atzung.** *Naurath.* de rationar. pag. 269. ſeqq.

So iſt es auch nichts neues, daß einiger Orten gewieſſe Klöſter, die in eines andern Herrn Land liegen, ſowohl die Jäger, als die Jagdhunde, Pferd und Follen unterhalten müſſen. In **Bayern** und in der **Pfalz** dürfen die Jäger und Falconier einmal des Jahrs im Kloſter einkehren, doch alſo, daß ſie nicht allzuviel Perſonen, Pferd und Hunde mit ſich bringen, und über drey bis vier Tage ſich im Kloſter nicht aufhalten; denen Forſtern und Ueberreutern aber iſt die Einkehr gänzlich verbotten.

Fritſch de jur. Albergar. *Mulz.* de repræſentat. Majeſt. part. 2. cap. 17. num. 128. ſeqq. *Manz.* deciſ. Palatin. quæſt. 28. num. 28. Addit. Noſtr. ad *Boecler.* tr. de jur. hoſpit. cap. 3. §. 37. pag. 105.

Etwas unbilliges aber iſt es, wenn ein Bauer über das Hundehalten, den Hund, wenn er etwa von einem Schweine gehauen, oder ſonſten verletzet wird, auf ſeine Koſten heilen laſſen, oder wo er auf dem Platz bleibt, oder verlohren wird, einen andern dafür anſchaffen muß.

Kluger Beamter part. 1. tit. 34. §. 9. p. 566. *Schweſer* theatr. ſervitut. tit. 20. §. 8.

Auſſer dem aber iſt niemand erlaubt, Jagdhunde zu halten, und aufzuziehen, und wenn darwider geſchiehet, ſo werden die Unterthanen geſtraft, und ihnen die Hunde von denen Jagdbedienten erſchoſſen. Daher denn die Schäfer und Bauren, wenn zu ihrer oder ihres Viehes und der Früchte Sicherheit Hunde halten wollen, denenſelben Prügel anhängen müſſen, damit ſie dem Wild keinen Schoden thun.

Kluver diſſert. de jur. Canum. cap. 3. §. 1. ſeq.

Zu denen Jagdfrohnen gehören ferner die **Wolfsjagden**, wozu

wozu die Bauren, und an einigen Orten auch die Bürger, mit aufgeboten werden, und dazu mehr, als zu andern Jagddienſten verbunden ſind, ſo daß, wenn etwa die Unterthanen ſeines Edelmanns, oder eines andern, zu denen Jagdfrohnen ſonſt nicht verbunden wären, ſie dennoch der Wolfsjagd, welche der Landesherr, oder deſſen Bediente anſtellen, unumgänglich beywohnen müſſen. Selbſt die Bergleute ſind hierzu, wie auch zum Zutreiben bey den Hirſchfeißten, gehalten, wenn ſie nicht in der Gruben ſind, noch in der Arbeit ſtehen.

Fritſch tr. de Sequel. cap. 11. num. 14. *Struv.* S. J. Feud. cap. 6. aphor. 28. num. 3. *Muller* diſſert. de perſecut. lupor. theſ. 16. ſeq.

Bey dieſem Wolfsfangen aber iſt der Billigkeit gemäß, daß ſolches nicht auf der Unterthanen, ſondern des Herrn Koſten vorgenommen werde, wo nicht dieſerhalben ein anderes hergebracht iſt.

Finckelthauſ. Obſervat. pract. 87. *Carpzov.* Lib. 1. reſp. 57. *Schweſer* theatr. ſervitut. tit. 12. §. 9.

Wie wenn aber ein Unterthan auf der Wolfsjagd von einem ſolchen grimmigen Thier verwundet, oder gar ums Leben gebracht wird, wer hat ſodenn die Heilungs- oder Begräbnißunkoſten zu tragen? Antwort: Ob zwar stricto jure bey einem ſolchen ungefähren Zufall weder von dem Landesherrn noch der Landſchaft etwas kann prätendiret werden; ſo wenig, als man einem Soldaten, der im Feld bleſſirt, oder gar erſchoſſen wird, oder deſſen Erben etwas ſchuldig iſt; ſo erfordert doch die Billigkeit und chriſtliche Liebe, daß ſolche auf die Cur gegangene Unkoſten dem Unterthanen, wenn er beſonders arm, und ſo zugerichtet worden, daß er ſich ſelbſt nichts mehr erwerben kann, wieder gut gethan werden, welche ſodann entweder der Landesherr, wenn es nur eine Jagdluſt geweſen, oder die Landſchaft, wenn zu Ausrottung dergleichen ſchädlichen Thiere die ganze Landſchaft die Veranſtaltung gethan, über ſich zu nehmen hat; welches auch von denen Leich- und Begräbnißunkoſten zu ſagen.

Schweſer theatr. ſervitut. tit. 12. §. 9. *Muller* diſſert. de perſecut. lupor. theſ. 18.

Bey dieſen Jagdfrohnen iſt auch dieß wohl zu bemerken, daß man ſie mit geziemender Mäſſigung begehren, und nicht zur Erndt- Herbſt- und Saatzeiten, oder da ſonſten nöthige und hochobliegende Geſchäfte einfielen, fordern, eben ſo wenig aber die Unterthanen an Sonn- und Feſttagen dazu anſtrengen, und dadurch von dem Gottesdienſte abhalten, oder aber mit doppelten Dienſten dieſelbe belegen, und beſchweren, wie ingleichem von Herrſchafts wegen nicht zugeben ſolle, daß ihre Jäger mit den armen Unterthanen auf der Jagd, als Tyrannen, umgehen, dieſelbe den Hunden gleich achten, und wenn ſie nur das allergeringſte verſehen, unbarmherzig prügeln,

geln, oder ſonſten ausſchweiffen. Die gar alten Leute aber, die ohne das nicht mehr fortkommen, ſehen, oder die Kälte vertragen können, ſind billich als Emeriti von der Herrſchaft der Frohndienſte bey der Jagd zu entlaſſen.

Myler ab Ehrenbach, de Princip. & Statib. Imper. part. 2. cap. 73. §. 15. *Webner* Obſervat. pract. voc. Forſt. Seckendorf im Deutſchen Fürſtenſtaat, part. 3. cap. 3. ſect. 5. §. 8. pag. 451. *Maier* de jur. venand. cap. 13. theſ. 19. pag. 311. ſeqq. *Beſold.* conſil. 15. num. 6. in append. *Weſtenholz* diſſert. de jurisdict. foreſt. cap. 5. §. 68.

Daferne aber die Herrſchaft ihre Unterthanen wider die Billichkeit und das alte Herkommen hierinnen beſchweret, ſo werden alsdann auf derſelben Anruffen zuweilen Mandata ſine clauſula wider ihre Herrſchaft erkannt, und darinnen anbefohlen, daß ſie von unbilligen, unmäſſigen, und ungewöhnlichen Forderungen der Jagdfrohnen ſich künftig enthalten, und ihre Unterthanen über Gebühr nicht damit beſchweren ſollen.

Gail. 1. Obſervat. 17. num. 1. ſeqq. *Weſtenholz* d. diſſert. & cap. theſ. 68. in fin.

Hingegen ſollen auch die Unterthanen, wenn ſie zum Jagen aufgeboten werden, nicht trotzig und halsſtarrig ſeyn; ſondern der Herrſchaft und denen Jägern gehorchen, und nicht ſelbſt zur Ungelegenheit Urſache und Anleitung geben; ingleichem bey dem Abzehlen alle perſönlich ſich einfinden, oder, als wenn ſie gar nicht erſchienen wären, geachtet und beſtrafet werden, es wäre denn, daß einer krank würde, oder um Urlaub gebetten hätte. Und weil man oft erfahren, daß einige Bauren ſo betrüglich handeln, daß ſie auf einmal, ſowohl vor ſich auf die Jagd gehen, als auch von ihren Nachbarn Lohn dazu nehmen, und alſo 2 Dienſte zugleich verſehen wollen; ſo iſt bey dem Abzehlen fleißig darauf Acht zu geben, und ſolche Betrügereyen ernſtlich abzuſtrafen. Etliche ſchicken auch wohl nur kleine Jungen auf die Jagd, und bleiben zu Hauſe, mit welchen hernach nichts rechtes auszurichten. Dahero dieß ebenmäßig nicht zu geſtatten; ſondern ein jeder Unterthan, der ſchuldig iſt, an die Jagd zu gehen oder zu fahren, ſoll, wenn ihm geboten wird, entweder ſelbſt erſcheinen, oder eine andere tüchtige und annehmliche Perſon, an ſeine Statt, ſchicken und ſtellen. Im Fall aber die Unterthanen ihre Gebühr nicht beobachten, und die Jagdfrohnen ohne erhebliche Urſache verweigern, mögen ſelbige mit allem Recht durch Pfandungen hierzu angeſtrenget, und ſonſten nach Befinden zur Strafe gezogen werden, daferne ſie nur ſonſt vorhero ſolche Dienſte, ſo man von ihnen fordert, verrichtet, oder die Herrſchaft nur einen einigen Actum poſſeſſorium darzuthun vermag.

Gail. 1. Obſerv. 17. num. 8. & 39. Otto in ho-

her Herren und Potentaten Brevier. ſect. 2. pag. 256.

Ferner iſt von denen Jagdfrohnen zu bemerken, daß der Wildbannsherr nicht befugt ſeye, dieſelbe wider Willen der Unterthanen zu verändern, und an ſtatt derſelben das Geld, ſo man das Jagdgeld nennet, zu fordern; weil die Unterthanen allein zu den Frohnen, nicht aber zur Geldreichung verbunden ſind; auch ſonſten dem Debitori etwas anders, als er ſchuldig iſt, wider ſeinen Willen nicht abgefordert werden mag.

L. 2. ff. ſi cert. petat.

Gleichwie hingegen auch die Unterthanen, wider der Herrſchaft willen, ſich zum Gelde nicht offeriren können.

Fritſch. tract. de jur. ſequel. cap. 11. §. 3. num. 9. *Maier* tr. de. jur. venand. cap. 13. theſ. 19. pag. 309. add. *Schweſer* theatr. ſervitut. tit. 20. §. 35.

Eine andere Beſchaffenheit aber hat es mit den unterlaſſenen Frohnen: denn dieſe kann der Herr ſich gar wohl mit Geld erſetzen laſſen, wenn nur die Frohnen vorher gehörig ſind angeſagt worden; maſſen ein ſaumſeliger Schuldner allezeit ad Intereſſe gehalten, und wer zu einem Facto verbunden iſt, der muß, wenn er ſolches nicht præſtirt, das Intereſſe dafür bezahlen, oder wenn die Frohn nöthig, und der Bauer nicht kommt, kann die Herrſchaft ſodann einen Fremden ſubſtituiren, dem der Bauer hernach die Frohn bezahlen muß.

Brunnemann, ad L. 6. Cod. de Oper. libert. num. 2. *Schweſer* theatr. ſervitut. tit. 20. §. 35.

Jedoch iſt, wenn für die Jagdfrohnen Geld gegeben werden muß, die Geldlieferung dergeſtalt zu mäſſigen, daß ſie eine Proportion mit denen Jagdfrohnen habe, und wenn dieſerhalben zwiſchen dem Herrn und denen Unterthanen ein Streit vorfällt; ſo muß der Oberherr auf vorhergehende Unterſuchung der Sache, nach Billichkeit die Jagdfrohnen äſtimiren und anſchlagen.

Maier tract. de jur. venand. cap. 13. theſ. 19. pag. 310.

Von dieſen Jagdfrohnen können ſich die Unterthanen entweder durch Geding und Verträge, oder auch durch die Præſcription loßmachen; bey welchem letztern aber folgendes zu beobachten: 1) daß die Unterthanen, ſo die Befreyung von denen Jagdfrohnen durch die Præſcription erlanget, darthun und erweiſen, daß man ſolche Frohnen ihnen einsmahlen angefordert habe. 2) Daß ſie ſich darwider geſetzet, und die Frohnen zu leiſten, verweigert; denn wenn die Herrſchaft eine Zeitlang die Jagdfrohnen gar nicht gefordert; ſo ſind die Unterthanen deswegen von denſelben noch nicht befreyet. 3) Daß ſie dabey in bona fide ſeyen; denn ein malæ fidei poſſeſſor kann nichts præſcribiren. 4) Daß die Herrſchaft dabey acquieſcirt, und eine Rechtsverjährte Zeit verfloſſen,

Maier loc. cit. theſ. 21. pag.

Digitized by Google

pag. 315. ſeqq. *Brunnemann.* ad L. cum ſcimus. Cod. de agricol.

und zwar nach einiger Meynung eine undenkliche Zeit;

Receſſ. Imper. de Anno 1548. §. **Wann auch.** *Balthaſar* de Oper. ſubditor. cap. 9. pag. 28. *Hert.* de ſuperiorit. territorial. pag. 331.

oder, wie andere wollen, eine Zeit von 40 Jahren, deren Meynung auch denen Rechten gemäſſer.

Per L. 4. Cod. de Præſcript. 30. vel 40. annor. *Huſan.* de hominib. propr. cap 5.

Jagdfuhren, ſ. **Jagdfrohnen.**

Jagdgarne, ſ. **Jagdnetze.**

Jagdgeld, heiſſet an theils Orten ein gewieſſes Geld, welches denen Unterthanen jährlich, nebſt einem gewieſſen Wildpretsdeputat gereichet wird, ihre Gehölze zu ſchonen, welchem Verſprechen ſie denn auch gebührend nachkommen müſſen. Eine andere Bedeutung dieſes Worts ſ. **Jagdfrohnen.**

Jagdgerecht, heißt ein Jäger, welcher ein Jagen recht vernünftig und mit Schonung der Jagdleute, Erſparung unnöthiger Jagdunkoſten, und zu Verkürzung der Zeit anzugeben, und das, was als beſtätiget angegeben und berichtet worden, enge, doch ſo, daß er ſelbigen mit dem Zeug im Stellen nicht zu nahe komme, zu faſſen weiß, welcher das Zeug recht zu ſtellen und ſeinen Flügel ohne Tadel zu richten, den Lauf geſchickt zu formiren, auch das Jagen ſofort zu commandiren inne hat, damit nicht etwan die Treiber contrair gehen mögen, zu welchem Ende er ſolche nach ihrer quadratgehenden und runden Lage recht abzuſtoſſen hat, das iſt, ob er die Jagdleute in der Mitten, oben oder unten zuerſt gehen laſſe, vernünftig beurtheilen, und überhaupt alles dasjenige wiſſen und in Acht nehmen muß, was oben bey Beſchreibung eines **Beſtätigungs-** oder **Hauptjagens** iſt angemerkt worden.

Jagdgerechtigkeit, Jagdberechtigung, Jagdrecht, lat. Jus venandi, iſt die Befugniß und das Recht, mit Ausſchlieſſung anderer zu jagen, oder wilde Thiere zu fangen. Wenn hiermit zugleich die Macht und Befugniß verbunden iſt, allerhand des Wildes und der Jagd halber zu beſchlieſſen und vorzunehmen, als das Hagen, die Jagdfrohnen, Verbot, das Vieh nicht in den Wald zu treiben, wenn das Wild heget, Gebot und Verbot wegen der Jagden, und dergleichen mehr; ſo heiſſet es der **Wildbann,** welcher in ſofern von der Jagdgerechtigkeit, wie das Gröſſere von dem Kleinern unterſchieden iſt. ſ. a. **Forſtgerechtigkeit, Wildbann.**

Bejer in delineat. Jur. Germ. lib. 2. cap. 3. §. 1. *Cregel.* diſſert. de Jurisd. foreſt. §. 11 12. **Seckendorf im Deutſchen Fürſtenſtaat,** Part. 3. Regal. 5. num. 5.

Jagdgeſchrey, iſt inſonderheit bey dem Abjagen gewöhnlich, ſ. **Abjagen.**

Jagdhandwerker, Jagdhandwerksleute, ſind der **Jagdſchneider, Jagdſeiler, Jagdriemer,**

Digitized by Google

riemer, Jagdſattler, Jagdſporer, Jagdwagner und Jagdſchmidt, welche nicht nur das zum Jagen gehörige Zeug von neuem zu machen, ſondern auch bey dem Jagen ſelbſt ihre Verrichtungen haben, und bey demſelbigen nothwendig zugegen ſeyn müſſen. Der Jagdſchneider muß nebſt ſeinem in veſtem, gedoppelten, gewichsten Zwirn, Nadeln und Scheere beſtehenden Handwerkszeuge, auch etwas altes und neues Tuch, kleine Einfaßleinchen, Knebel, Bindfaden und Ringe bey ſich im Vorrath haben, damit, ſo was im Stellen zerreiſſet, oder ſonſten in währendem Jagen Löcher in die Tücher gebrochen werden, derſelbe das Schadhafte, ſowohl in den alten als neuen Tüchern unvermerkt und geſchwinde wieder ausbeſſern könne. Der Jagdſeiler iſt nicht nur wegen der groſſen und kleinen Leinen, ſondern wegen Ausbüſſung der Netze ſehr nöthig, maſſen öfters die Sauen zu etlichen Stücken in alet oder ſchwache Netze fallen, durchbrechen und groſſe Löcher reiſſen; weshalben ſie die benöthigten Leinen im Vorrathe bey ſich haben müſſen, um das Zeriſſene wieder gut zu machen. Der Jagdſattler und Jagdriemer finden bey dem Pferdezeug immer etwas, das eilig zu beſſern und zu machen, nöthig iſt. Der Jagdſporer muß die Kandahren, Bügel u. d. g. in Stand ſetzen und erhalten. Der Jagdwagner gehöret zu den Furkeln, Heſteln, Schlegeln, Deichſeln, Wagen und anderm Holzwerke, damit er das daran zerbrochene gleich wieder erſetze und auf Vorrath halte. Und endlich muß auch der Jagdſchmidt nicht nur die zerbrochenen Hacken und Ringe entweder alsbald ausbeſſern, oder andere im Vorrath bey ſich haben; ſondern auch genugſame Arzney bey der Hand und in Vorrath haben, damit er einem Pferde, welchem gar bald etwas zuſtoſſen kann; zumal da man es, wenn es tüchtig iſt, nicht ſoglеich gerne miſſet, oder einbüſſet, zu Hülfe zu kommen, im Stande ſeyn möge.

Jagdhaus, iſt ein entweder an oder in die Jagdreviere, theils vor die Wohnung der darüber beſtellten Jadgbedienten zugleich, theils aber zum Abtritt der Herrſchaft alleine, wenn ſie ſich in demſelben Reviere mit der Jagd beluſtiget, angelegtes Gebäude. Man kann damit nicht nur, wenn ſie zugleich an die durch Wälder gehende Straſſen gebauet ſind, Gaſtwirthſchaftsgerechtigkeit, Zoll- und Geleitseinnahmen, ſondern auch allerhand Ländereyen, Viehzucht u. d. g. gar nutzbar, wenigſtens aber zur Zubuſe und Erſparung bey der Beſoldung der Jagd- und andern Bedienten, die ſie bewohnen, theils aber auch bey der Erhaltung in baulichem Weſen ſolcher Häuſer, verbinden. Man hat hiernächſt auch eine beſondere Art von Jagdhäuſern, welche man **Brunfthäuſer** nennt, und die nahe an die Brunſtplätze gebauet werden. ſ. **Brunftplatz**.

Jagdhund, lat. Canes venatorii, franz. *Chiens de chaſſe*, heißt man insgemein alle diejenigen Hunde, ſo man zum Spüren, Auſſuchen, Jagen und Hetzen

tzen des Wildes gebraucht, als da ſind: die Leit- und Spürhunde, Schweißhunde, Saufinder, Stöberhunde, Hünerhunde, Lauf- oder *Parforce*-Hunde, (welche vorzüglich Jagdhunde, und von den Franzoſen *Chiens courans* genennet werden) Engliſche Docken, Bären- und Bullenbeiſſer, Pürſch- oder Courshunde, Saurüden, Windſpiele, däniſche Blendlinge, Waſſerhunde, Dachshunde, ſowohl große, den Dachs damit zu hetzen, als auch kleine, den Dachs in ſeinem Bau aufzuſuchen, welche letztere Art auch Dachskriecher genennet werden, Otterhunde und Biberhunde; von welchen unter eines jeden Benennung ein mehrers zu ſehen. Insbeſondere aber wird, wie ſchon gedacht, eine Gattung ſtarker Mittelhunde alſo genennet, welche auch Lauf- und Parforcehunde, bey den Franzoſen *Chiens courans* heiſſen, bey uns Deutſchen aber den Namen Jagdhunde deswegen führen, weil ſie dem Wilde auf der Fährte nachſpüren, ſolchem nachlauffen, es verfolgen und treiben, auch wegen ihres Zurückbleibens, weil ſie nemlich dem Wilde im Lauf nicht folgen können, vor Gram und aus Verdruß laut anſchlagen, hierdurch aber das Wild noch mehr erſchrecken, furchtſam und flüchtig machen, daß ſolches ſodenn von den Menſchen auf verſchiedene Art gefangen und erleget wird. Es ſind dieſelben von verſchiedenen Sorten und mancherley Farben. Unter allen aber haben die Franzöſiſchen und Engliſchen darinn den Vorzug, weil ſie einen ungemein ſtarken und hellen Laut haben; ſie ſind insgemein von weiſſer Farbe, fleckicht, und von langen Ohren wohl behangen. Unter den deutſchen Jagdhunden werden die Pommeriſchen und Caſſubiſchen, hiernächſt aber auch die Polniſchen Hunde vor die beſten gehalten, weil ſie auf der Spur oder Fährte lange Zeit dauerhaftig verharren, und richtig auf derſelben verbleiben. Sie ſind meiſtens ſtarke Hunde, mittelmäßiger Gröſſe und von Farbe braunröthlicht, roth und Wolfsgrau, ſelten aber ſchwarz mit gelben Köpfen und Beinen, oder roth gebrannt. Es ſoll aber ein wohlgebildeter Jagdhund einen mittelmäßigen, doch dicken Kopf, große offene Naſenlöcher, feine Lappen um den Mund, breite, Spannen lang hängende, dicke Ohren, einen ſtarken eingebogenen Rücken, dicke Lenden, breite und veſt fleiſchichte Hüften, und gerade Knie und Füſſe haben; der Schwanz ſoll abhängig, oben ſtark und dicke, unterwärts aber leicht und geringe, hingegen der Bauch haaricht und eingezogen, die Füſſe dürre, mit harten Ballen, dazwiſchen mit Haaren bewachſen, mit ſtarken ſchwarzen Klauen, ſonderlich aber mit einem tüchtigen, ſcharfen, weiſſen Gebiß bewafnet, und mit braunen friſchglänzenden Augen verſehen ſeyn. Sie werden zur Kuppel gewöhnet, und ſo lange an einem Seil oder Schleppriemen geführet, bis ſie lernen ohne das Seil hinter dem Jäger ziehen und zurücke bleiben, auch ſich zuſammen halten. Erſtlich kuppelt man einen Hund und eine Hündin zuſammen, daß ſie einander

nicht beiſſen; hernachmals wenn ſie meiſtens ein Jahr alt ſind, werden ein paar junge Hunde mit einem alten gekuppelt, und hinter einem Haſen zu jagen, angeführet, damit ſie, weil der Haſe mit ſeiner ſüſſen Witterung und ſeinem niedrigen Leibe das Laub und Gras berühret, folglich ſolche Witterung lange dauret, der Spur zeitlich gewohnen, ſo werden ſich nachmals von ſich ſelbſten das Reh, und nach dieſem den Hirſch, als welcher ohne dieß eine weit ſtärkere Witterung hat, weit emſiger ſuchen, und von den Haſen gutwillig ablaſſen. Doch muß ſolches Jagen mit jungen Hunden, ungezwungen im freyen Holze, keinesweges aber in Tüchern oder einem andern eingeſperrten Orte geſchehen, weil ſie ſonſt, wenn ſie das Wildpret ſtets vor Augen haben, den Kopf in die Höhe tragen, ſich umſehen, allem lebendigen nachlauffen, die Vögel verfolgen, aber keine Naſe zur Erden brauchen, endlich gar die Spur, welcher wegen ſie doch gehalten werden, laſſen und übergehen, auch durch vieles umwenden und abſpringen in der Spur irre werden, daß ſie weder ſuchen noch jagen lernen. So ſoll auch mit jungen Hunden kein Fuchs, vielweniger im Schnee, Regen und ſtarkem Winde, auch nicht im Froſt und Thau gejaget werden. Zum Fraß ſoll man ihnen Brodt von Korn- Gerſten- und Habermehl backen, ſolches fein klein ſchneiden, mit einer Metze oder mehr Haberſchrote untermiſchen, mit ſiedend Waſſer einbrühen, und jedesmal zugedecket, etliche Stunden erweichen laſſen. Wie übrigens ihr **Stall und Zwinger** beſchaffen ſeyn ſoll, ſiehe bey dem Worte: **Hundeſtall**, und von der Dreſſirung oder Abrichtung eines guten **Leit- und Hüner- oder vorſtehenden Hundes**, nebſt der Art und Weiſe, ihnen auf gut weydmänniſch zuzuſprechen, in den Artickeln: **Leithund, Arbeiten des Leithundes, vorſtehender Hund**, überhaupt aber auch die Art. **Hund, Jagd, Hundsjunge.** Wie ſie alle Jahr, ehe die Jagden im Sommer angehen, zu purgiren, davon ſiehe: **Hund.** Wer Jagdhunde zu halten und zu füttern verbunden ſeye, ſ. **Jagdfrohnen.**

Jagdhunde löſen, heißt die Jagdhunde von der Kuppel losmachen, und lauffen laſſen.

Jagdjunker, hat an ſich keine Aufſicht auf andere, ſondern begleitet nur die Herrſchaft auf der Jagd, überbringet den gehörigen Rapport, ob das Jagen fertig oder nicht, und was darinnen zu vermuthen, ingleichem auch an den Oberjägermeiſter, und an den Forſtmeiſter, was die Herrſchaft befohlen hat. Ein ſolcher Jagdcavalier bedienet alſo eine Hofcharge.

Jagdleute, ſ. **Jagdbauern.**

Jagdnetze, Jägernetze, Jagdgarne, heiſſen überhaupt alle Netze und Garne, welche bey der Jagd und zur Fahung des Wildes gebraucht werden. Es ſind aber dieſelben ſowohl in Anſehung der mancherley Thiere ſelbſt, die damit gefangen, als auch in Anſehung der unterſchiedlichen Arten der Jagd, wozu ſie gebraucht werden ſollen, ebenfalls von mancherley und verſchiedenen

denen Arten, wie bereits bey dem Worte: Garn, angezeigt worden. Es müſſen aber alle Netze durchgehends viele Buſen haben, darinnen das Wild ſich verwickeln und fangen könne, an welchen denn insgemein von unten her gute Windleinen und Stricke zum Ausſtellen befindlich ſind, welche mit Pflöcken in der Erde wohl beveſtiget. Die Oberleine des Netzes aber mit Forkeln geſtemmet, und alſo damit eine oder die andere Holzung, darinnen ſich das in die Enge getriebene Wild aufhält, umgeben werden, bey welchen Umſtänden man ſich hernachmals einen guten Fang verſprechen kann. ſ. a. Jagdzeug.

Jagdordnung, ſ. Jägerordnung.

Jagdpagen, oder Edelknaben der Jagd eines groſſen Herrn, ſind eigentlich diejenigen, ſo anfänglich, um die Grundſätze der Jägerey zu erlernen, verordnet ſind, damit ſie mit der Zeit in herrſchaftlichen Dienſten zu höhern Chargen und Dignitäten avanciren können. Sie begleiten die Herrſchaft auf der Jagd, und warten derſelben auf.

Jagdpoſten, nennet man gewieſſe muſicaliſche Stücke, welche, und wie ſie inſonderheit bey der Parforcejagd geblaſen werden. ſ. Parforcejagd.

Jagdrecht, ſ. Jagdgerechtigkeit.

Jagdregale, ſ. Jagdgerechtigkeit.

Jagdrevier, heiſſen ſolche Gegenden in Forſten und Wäldern, wo es gute Gelegenheit, zu jagen, giebt, ſ. a. Jagd.

Jagdriemer, ſ. Jagdhandwerker.

Jagdrundung, Jagensrundung, nennen die Jäger denjenigen Bogen, der hinten in einem Jagen mit Tüchern umſtellet iſt. Wenn dieſe Rundung in 4 Tüchern beſtehet; ſo wird ſie 650 Schritte groß. Und man pflegt, wenn das Dickicht halbweg iſt, nicht leicht mehr, als dieſe Gröſſe zu nehmen, weil ſonſt kein Wild wohl heraus aus dem Jagen, und auf den Lauft zu bringen iſt.

Jagdſachen, lat. Res, cauſæ venatoriæ, heiſſen alle bey Gelegenheit des Jagdweſens entſtehende Streitigkeiten. Dieſe ſind gemeiniglich ein Reſervat des Landesherrn, deſſen ſich die Regierung, Ober- Hof- und Appellationsgerichte nicht anzumaſſen haben. Es wird auch in Jagdſachen auf keine Poſſeß erkannt; ſondern es werden alle Handlungen, ſo dagegen angezogen werden möchten, vor heimliche und ſtöhrende geachtet.

Jagdſäule, ſ. Hägeſäule.

Jagdſattler, ſ. Jagdhandwerker.

Jagdſchied, heißt ſowohl ein in ſtreitigen Jagdſachen geſchehener Ausſpruch, als auch ein ſonſt darüber aufgerichteter Vergleich.

Jagdſchirm, Schirm, heißt bey der Jägerey ein Gebäude, in Geſtalt eines Zeltes, worinnen eine hohe Herrſchaft mit ihrem Gefolge, nicht nur bey dem Abjagen, auf dem Laufplatz das getriebene und vorgejagte Wild erwartet, und ſolches erleget; ſondern

dern auch nach geendigten Jagd, zumalen bey Anweſenheit fremder Herrſchaften, öfters ein herrliches Jagdpanquet ausrichten läſſet. Ein ſolcher Schirm, ſo eine der nöthigſten und vornehmſten Jagdgeräthſchaft iſt, wird von geſchnittenem leichten Zimmerholz, welches nämlich behobelt, auch accurat und ſcharf verbunden ſeyn muß, verfertiget. Zum Grunde werden kleine Schwellen geſtrecket, worauf ungefehr 3 Ellen hoch ein Unterſtockwerk auf Säulen geſetzet, und mit Balken und Riegeln verwahret wird. Alsdenn folgt der Fußboden mit leichten Brettern geſpündet, auf welchen der Saal 4 Ellen hoch zu ſtehen kommt. Vornen und hinten wird unter beyden Giebelenden eine Thür und eine doppelte Treppe gemacht, und endlich das Dach von geſchnittenen leichten Latten aufgeſetzt. Dieß alles wird mit grünem Barchet, Trillich, oder einem andern grünen, wollen- oder leinenen gefärbtem Zeuge fein glatt bezogen. Das Holzwerk ſoll abſonderlich, wie es ſich ſchickt, numeriret, und mit eiſernen Schrauben, wie ein Zeltbette oder Feldtiſch, veſte zuſammen geſchraubet werden. Das Dach aber wird, wie ein ordentlich Zelt, mit Leinen angezogen, und unterwärts beveſtiget, daß es nicht zu merken. Auf die beyden Giebel werden vergüldete Zierrathen oder Knöpfe geſtecket. Die Gröſſe, Länge und Breite richtet ſich nach der Herrſchaft hohen Gefallen, und nach Proportion des Abjagens, ſonderlich des Laufplatzes, und muß ein ſolcher Schirm manierlich angeordnet werden, damit er nicht zu groß, auch nicht zu ſchwach und klein ſeye. Der Schirm wird gemeiniglich auf dem Lauft ſolchergeſtalt geſtellet, daß die Weite zwiſchen dem Schirm und dem Jagen ein Drittel des ganzen Laufs beträgt. Jedoch wenn der Lauf gar zu lang iſt; ſo wird der Schirm höchſtens über 120 Schritte vom Jagen nicht geſetzet. Noch geendigtem Jagen muß alles, was zu ſolchem Schirm gehört, auf Wagen geladen, und im Zeughaus bey dem andern Jagdgezeuge zu fernerm Gebrauch wohlverwahrlich aufbehalten werden.

Jagdſchmidt, ſ. Jagdhandwerker.

Jagdſchneider, ſ. Jagdhandwerker.

Jagdſchreiber, ſ. Jagdſecretarius.

Jagdſecretarius, **Jagdſchreiber**, heißt derjenige, deſſen Amt darinn beſtehet, die Rechnungen der Jäger und Forſtbedienten in Wald- und Forſtſachen zu unterſuchen, deren Beſoldung auszuzahlen, aus denen eingelauffenen Rechnungen an manchen Orten Extracte zu machen, und dem Oberjäger- oder Oberforſtmeiſter, auch zum öftern der Herrſchaft ſelbſt einzuliefern; nicht weniger bey Haltung des Forſtamts das Protocoll zu führen; deswegen geſchickte Leute dazu genommen, und mit nöthiger Beſoldung verſehen werden.

Jagdſeil, ſ. Jachſeil.

Jagdſeiler, ſ. Jagdhandwerker.

Jagdſporer, ſ. Jagdhandwerker.

Jagd-

Jagdſtecken, nennet man gewieſſe lange Stäbe oder Stecken, welche die Jäger, wenn ſie bey einem Hirſchfeißtjagen zu Holze ziehen, in der Hand zu führen pflegen; jedoch mit dieſem Unterſchied, daß, wenn die beſten Hirſche ſchon, oder neulichſt geſchlagen oder geſeget haben, die Jagdſtecken geſchälet werden. Hätten aber die Hirſche noch nicht geſchlagen; ſo muß die Schale von dem Stecken nicht abgeſchälet ſeyn.

Jagdſteine, ſ. **Forſtſteine.**

Jagdtuch, Tuch, lat. Caſſis, franz. *Toile*, iſt eigentlich nichts anders, als eine Wand von ſtarker Leinwand, womit bey dem Beſtätigungsjagen ein Revier im Walde umſtellet wird. Die Breite oder Höhe iſt gemeiniglich fünf Ellen, damit, wenn es in die Höhe gerichtet, kein Wild darüber fallen kann; die Länge aber richtet ſich nach dem beſondern Gebrauch derſelben; denn es giebt der Tücher auſſer den Tuchlappen, dreyerley Sorten, nämlich **hohe Tücher, Däniſche oder Mitteltücher**, und **Lauftücher.**

Die **hohen Tücher** ſind gemeiniglich hundert und dreyßig, an einigen Orten auch hundert und ſechzig einfache, oder achzig gedoppelte Waldſchritte, d. i. zweyhundert Ellen lang, welche Länge durch die Leinen wohl zu halten, und zu zwingen iſt. Die **Haupt- oder Oberleine** daran ſoll fünf Zoll dick und an jedwedem Ende des Tuchs gute 4 Klaſtern länger ſeyn, auch ungefähr drey Stein ſchwer wiegen. Die **Unterleine** iſt um ein ziemliches ſchwächer und etwan zwey Zoll dick, gehet an jedem Ende des Tuchs zwey Klaſtern vor, und wieget etwa zwey und einen halben Stein. Am Ende des Tuchs kommen kleine hölzerne Knebel, von Drechslerarbeit, einer Hand oder acht Zoll lang, und und eines Daumes dicke, und werden derſelben ſechſe an kleinen Leinchen angeſchlungen, und veſt am Ende des Tuchs angenehet, desgleichen können auch an jedem Ende ſechs Knebellöcher, zu welchen länglich eiſerne Ringe mit Bindfaden eingefaßt werden. Wenn nun ein Tuch aus iſt, und das andere angeſtellet werden ſoll; ſo knebelt man ſolches an den Wechſeln zuſammen, da es denn daſelbſt wohl eine gute halbe Elle übereinander gehet. An der Oberleine ſowohl als auch an der Unterleine werden eiſerne Ringe in der Gröſſe eines halben Thalers, ungefähr eines Federkiels dicke, durchgezogen, und an dünne Leinchen, jeder drey Viertel Ellen von dem andern, an das Tuch genähet, und daſſelbe durch die Leinchen eingefaſſet oder eingeſäumet; wo aber die Ringe ſtehen, werden ſolche mit Neſſellöchern umſtoßen, weil ſie am Tuche veſt halten müßen. In ſolche Riege wird am gehörigen Orte die Oberleine, unten aber die Unterleine durchgezogen, daß ſich das Tuch ziehen kann, und kommen über 400 Ringe zu jedem Tuche. An die Oberleine werden auch zehen Windleinen, jede 4. Klaſtern lang, und eines guten Fingers dicke, angemacht, und nach der Länge des Tuches eingetheilet. An jedwedem Ende des Tuches wird mit feiner ſchwarzen Oelfarbe des Herrn Wappen, oder

Digitized by Google

oder verzogener Name, nebſt der Jahrzahl, wenn es gemacht worden, gezeichnet. Die Furkeln dazu, deren man eilffe haben muß, ſollen von Tannenholz fünf und eine halbe Elle lang, auch etwas länger gemacht, und oben mit einem Ringe und eiſernen Hacken veſte beſchlagen werden, weil das Tuch mit der Oberleine darauf liegen muß. Die großen Heſtel zu denen Ober- und Unterleinen, wie auch die Schlegel dazu, müſſen von veſtem, weißbüchenen Holze gemacht, auch oben mit eiſernen Rinken beſchlagen ſeyn. Die Heſtel zu den Windleinen und Hacken, damit die Unterleine angepflöcket wird, müſſen ebenfalls von buchenem Holze zu trockener Zeit gehauen werden. Die Furkeln muß man nicht innwendig, ſondern auswendig, zwiſchen der Unterleine und dem Tuche ſtecken, damit es der Wind nicht ausheben kann; ſolchemnach muß es innwendig im Jagen wie eine Mauer ganz glatt und weiß ausſehen, und bey einfallendem Regenwetter alle Leinen um etwas nachgelaſſen werden, weil ſonſten die Heſtel aus der Erde, zu reiſſen, oder die Leinen zu zerſpringen pflegen.

Die **Dähniſchen** oder **Mitteltücher** werden bey weitläuftigen Jagden, meiſtentheils an die hohen Tücher mit angeheſtet, damit die Stallung um ſo viel größer werde. Ihre Länge iſt ebenfalls achtzig gedoppelte oder 160 einfache Waldſchritte, und die Ober- und Unterleine, auch Windleinen, große und kleine Heſtel Ringe und Knebel, mit aller Zugehör, in allem den vorigen gleich beſchaffen, nur daß die Leinwand um ein gutes ſchmäler, und die Furkeln dazu kürzer gemacht werden. Man hat aber zweyerley Gattung von **Mitteltüchern**, nämlich **hohe Mitteltücher** und **ſchmale Mitteltücher**. Die **hohen Mitteltücher** ſtellen 4 Ellen, weil doch das rothe Wildpret, nicht ſo leichte darüber zu ſetzen vermag, zumalen, wenn man mit Vortheil an die kleinen Berge, Lehnen u. Hügel ſtellet, da der Hirſch keinen Anſprung haben kann, auch ihm das Tuch höher vorkommt, als es in der That iſt. Die **ſchmalen Mitteltücher** ſind von gleicher Länge, und mit denen übrigen Zubehörungen ebenmäßig verſehen, nur daß ſie an der Leinewand drey Ellen hoch ſtellen, und dahero zur wilden Schweinsjagd ſehr bequem ſind; maaßen eben zu ſolcher Zeit das rothe Wildpret verſchonet wird, weil der Hirſch mager, das Wild aber trächtig iſt, alſo wohl leicht überſetzen können; die Sauen aber abgeſondert und im Zeuge zurück gehalten werden, weil ſelbige mit dem Ueberſetzen nicht ſo flüchtig ſind. Die Furkeln müſſen hiebey drey und eine halbe Elle hoch ſeyn. Auf ein Fuder Zeug werden ordentlicher Weiſe drey hohe Tücher, und der breiten und hohen Mitteltücher 4 gerechnet.

Das **Lauftuch** wird alſo genennet, entweder wegen des von einander- und wieder zuſammenlaufens, oder weil die eiſernen Ringe an der Ober- und Unterleine, einem Vorhange gleich, hin- und wieder lauffen, oder vielmehr, weil es an dem Laufplatze vor dem Abjagungsflügel

gel die quere vorgeſtellet wird, und ſo es aufgezogen, das Wildpret daſelbſt durchlauffet, und der Herrſchaft zum Ausſchieſſen vorgejagt wird. Dieſe Tücher werden in gewiſſe Eintheilungen verfaſſet, an welchen oben und unten Ringe, ſo an denen Ober- und Unterleinen fortgehen, veſt angenehet ſind, damit vermöge ſolcher Ringe, die Lauftücher, wie Vorhänge, nach Belieben können auf- oder zugezogen werden, wenn man das Wild einlaſſen oder abhalten will. Bey jeder Eintheilung müſſen 2 Männer ſtehen, das Auf- und Zuziehen zu verrichten, und zwar in ſolcher Geſchwindigkeit, daß, wenn ſie dieſelben aufgezogen haben, ſie ſich darein wickeln und ſtehen bleiben, in der Mitten aber ein Loch behalten, um des Jägermeiſters Befehl im Auf- und Zuziehen zu beobachten. Dieſe Tücher ſind ebenfalls 5 Ellen hoch, aber nur den dritten Theil ſo lang, als die hohen Tücher.

Jagdzeug, Jagdequipage, lat. Inſtructus venatorius, franzöſ. *Equipage de Chaſſe*, begreift alles dasjenige Geräthe in ſich, welches man zum Jagen nöthig hat, und in einem ausdrücklichen dazu erbaueten Hauſe, das Jäger- oder Zeughaus genennet, verwahrlich aufbehalten wird. Solches Jagdzeug beſtehet vornämlich in denen **Hohen- Mittel- und Lauftüchern und Tücherlappen**, 2c. 2c. als welche insonderheit das **Zeug** genennet werden; hiernächſt auch in denen verſchiedenen Sorten von Garnen und Netzen, als **Hirſchnetzen, Schweinsnetzen, Spiegelnetzen, Spiegelgarnen, Prellnetzen, Wildgarnen, Wolfsnetzen, Rehenetzen, Haſengarnen, Lauſch- oder Lückennetzen, Dachshauben, Biber- und Fiſchotternetzen, Marder- und Iltisgarnen, Federlappen, Selbſtgeſchoſſen, Fuchseiſen, Marderfallen, Forkeln** oder **Stellſtangen, Hefteln, Schlegeln, Hebegabeln, Sticheln** oder **Pfahleiſen, Froſtbohrern, Gabeln und Zangen**, die in den Netzen gefangenen wilden Thiere, Wölffe, Dachſe, Luchſe, Fuchſe, Fiſchottern, 2c. 2c. damit anzugreiffen. Hieher gehöret ferner der **herrſchaftliche Jagdſchirm**, die **Wildtrage, Wildwage**, und endlich die **Bären- Hirſch- Sau- Reh- Fuchs- und Haſenkaſten**. Nicht unbillig können auch allerhand **Netze** und **Garne** auf die **Vogelheerde** und andere Plätze, da man dem Geflügel nachſtellet, **Nachtgarne, Schneegarne, Klebegarne, Wachtelnetze**, *Pentieres*, **Tiraſſen, Hünerzeug, Habichtsfänge** u. d. g. unter das Jagdzeug mitgerechnet werden.

Jagen, lat. Venari, Venatio, franz. *Chaſſer*, *Chaſſe*, heißt nicht nur das Wild, oder die wilden Thiere, welche in niemandes Eigenthum ſtehen, mit oder ohne Hunde, mit oder ohne Zeug, auf eigenem oder fremden Grund und Boden, Luſt oder Nutzens halber, aufſuchen, verfolgen und fangen oder erlegen, ſondern es begreift das Wort: **Jagen**, auch insbeſondere die eigene Anſtalt, das Wild zu fangen, wie ſie an groſſer Herren Höfen gebräuchlich iſt. Es giebt deren vielerley

ley Arten, als: Beſtätigungsjagen, Contrajagen, Hauptjagen, Keſſeljagen, Waſſerjagen, Netzjagen, Klopfjagen, Streifjagen, Wolfs- Rehe- Fuchs- Dachs- Haſen- und Elendsjagen, Schweinsjagen, oder Schweinshetze, *Parforce*-Jagen, Nacht- oder Fackeljagd, Kampfjagen, Haſenhetzen, Baitzen, ꝛc. ꝛc. von welchen allen an gehörigen Orten ein mehrers zu finden.

Jagen oder ein Jagen, wird ein mit Zeuge angeſtellter Platz in einem Walde genennet, worinnen das Wild zuſammen, und nach dem Lauffe zugetrieben wird. Vornemlich aber hat man dahin zu ſehen, daß das Jagen beym Raumen eine rechte Runde bekomme, und vornen gegen dem Lauſe zu wieder zuſammen falle, ſo daß daſſelbe von dem Lauſe über 100 bis 120 Schritte nicht weit bleibe; daß das Jagen nicht rückwärts, ſondern nach dem Laufte zu abhängig oder Bergunter, oder doch wenigſtens recht eben liege, daß es gnugſam mit laubichten Stauden, oder ſchwarzem Dickigt, nachdem das Gehölze iſt, bewachſen ſeye, damit die Hirſche und das Wildpret nicht von innen hinaus auf den Lauft ſehen könne, auſſer dem ſie ſonſten gerne wieder wenden, und ſich ſcheuen, dahin zu lauffen. Am allermeiſten und vornehmſten aber hat der Jäger, bey Verfertigung eines ſolchen Jagens den Wind zu beobachten, damit derſelbe nicht von dem Lauſte in das Jagen gehe, weil ſolchenfalls kein Thier vom Jagen hinaus in den Lauft will, ſondern ſich öfters darinnen eher wird zu Tode jagen laſſen.

Jagt, ſ. Jagd.

Januar ſ. Jenner.

Ibenbaum ſ. Eibenbaum.

Ickley ſ. Ucklay.

Icon Pinaſter, ſ. Kiefer.

Icterus ſ. Emmerling.

Jenner, Jänner, Januar, lat. Januarius, franz. *Janvrier*, der erſte Monat im Jahr, und der zweyte Wintermonat. Er hat 31. Tage, und den 21. dieſes Monats tritt die Sonne in das himmliſche Zeichen des Waſſermanns. Die Arbeiten bey dem Forſt- Fiſch- und Jagdweſen ſind folgende:

1) Im Walde ſoll man das in denen vorhergehenden Monaten geſchlagene Holz von den Gehauen abführen laſſen. Dabey muß der Förſter auf die Holzfuhrleute genaue Aufſicht haben, daß ſie a) bey dem Abfahren, ihrer Bequemlichkeit und anderer Abſichten wegen, nicht verbothene Wege fahren, oder gar neue durch die Waldung, und über die in vorigen Jahren wieder beſäeten Gehaue machen, und dadurch in den Hölzern Schaden thun, und junges Holz, welches ſich, ihrem ungereimten Vorgeben nach, ſchon wieder aufrichten und erholen ſolle, zu Boden fahren und umbringen; b) ſich nicht Deichſeln, Leiterbäume, Waſchſtangen, Peitſchenſtäbe und anderes Nutzholz bey dieſer Gelegenheit zu ihrer eigenen Nothdurft, oder zum Verkauf an andere, abhauen und mitnehmen, und

und c) nicht etwa zur Erleichterung der Pferde von den Klaftern Scheiter in dem Walde liegen laſſen. Wenn ſchöne und leidliche Tage einfallen, ſoll man an ſolchen noch ferner fichtene und kieferne Zapfen brechen und einſammeln laſſen. Nach denen vom Herbſt an eingeſammelten Zapfen, die wegen ihrer vorräthigen Menge, oder wegen des in den Herbſtmonaten eingefallenen anhaltenden Regenwetters noch nicht ausgeklingelt werden können, ſoll man fleißig ſehen, damit ſolche an einem luftigem und trockenen Ort, als woſelbſt ſie unverdorben und gut bleiben, aufbewahret werden. Sind dieſelbe etwa bey Regenwetter, und daher etwas feucht eingebracht worden; ſo hat man ſie ſehr dünne auszubreiten, auch jezuweilen, vermittelſt eines Rechens, rühren und wenden zu laſſen. Im letzten Viertel dieſes Monats, wenn kein Süd- oder Mittagswind wehet, oder kurz vorher gewehet hat, und ſonſten trocken und rein Wetter iſt, kann man auch Bauholz fällen, als welches viel dauerhafter und nicht ſo leichte wurmſtichig iſt, als das bey wachſendem oder in vollem Monde gefällte, welches zu ſolcher Zeit voller Saft und Feuchtigkeit, und alſo auch dem Wurme mehr unterworfen iſt. Das windfällige und wipfeldürre Holz ſoll man bey dienlichem Wetter, das Reisholz zum Brennen aber im neuen oder wachſenden Monde abhauen, welchenfalls es bald wieder wachſen ſoll.

Das Daubenholz zu allerley Gefäßen, auch Schlitten- Wagen- und anderes Schirrholz; ingleichem Latten, Zaun- und Weinpfäle, Hopfenſtangen, Schüppen- Spaten- und Gabelſtiele kann man ebenfalls in Vorrath, ſowohl als die benöthigten Reiſſtäbe und Reifſtangen, zu kleinem und großen Gebäude, von Eſchen, Eichen, Haſelſtauden, Ulmen, Weiden, Birken und dergleichen bey abnehmendem Mond, gegen und in dem letzten Viertel, auf das ganze Jahr abhauen, und ihnen flugs die Rinde abſchälen; denn alſo halten ſie an den Fäſſern etliche Jahre hindurch, da ſie im Gegentheil, wenn ſie in den Rinden ſtecken bleiben, viel eher morſchen.

2) Bey der **Fiſcherey** ſoll man die Teiche, in dieſem und nachfolgendem Monate, hin und wieder fleißig aufeiſen, und fein groſſe Wuhnen machen, damit die Fiſche recht Luſt bekommen, je dicker aber das Eis iſt, deſto öfter muß es geſchehen, ſonderlich wo die Teiche keinen Zugang von friſchem Waſſer haben, worauf der Fiſcher, Teichmeiſter, oder Teichvogt gute Achtung zu geben haben; es wäre denn, daß etwan noch Quellen, die das Waſſer an gewiſſen Orten beſtändig offen hielten, vorhanden wären. Man muß ferner die Teiche, ſo viel immer möglich, in vollem Waſſer erhalten, damit ſelbige bey groſſer Kälte nicht ausfrieren, und die Fiſche mit den Floßfedern, wegen ermangelndem Waſſer, nicht am Eiſe hängen bleiben. Und obgleich durch vielfältiges Aufhauen der Wuhnen bey einem Aufſtand nicht alles erhalten werden kann, ſo muß man doch noch in Zeiten gute Behälter zubereiten, damit die Fiſche, ſo

Digitized by Google

ſo viel möglich gerettet, und die ausſtehenden in ein anderes gutes, tüchtiges Waſſer gebracht werden können. Wenn aber Thauwetter iſt, und das Waſſer zuläuft, muß man fleißig Achtung geben, daß ſolches nicht auf das Eis trette; denn es drücket ſelbiges ſonſt zu Boden, und erſtickt die Fiſche, und muß man alsdann täglich bey dem Ablaſſe räumen, und öfnen, damit das übrige Waſſer ablauffe, und nicht ſtehen bleibe. Bey den Behältern, Fiſchhäuſern, und Fiſchkäſten, und wo die Karpfen und Beſatzung gewintert werden, muß man eben d. g. ſorgfältige Aufſicht tragen, daß ſie nicht zufrieren. Da es vonnöthen, kann man anjetzo Bäume und anders Holz herbeyſchaffen, damit man im Frühlinge wieder verbeſſern könne, wo etwan das Waſſer und die Güſſe an Dämmen, Rinnen, Schlegeln, Rechen u. d. g. Schaden gethan haben.

3) Bey der Jagd und dem Weidwerke kann man nunmehro, weil die Wölfe im Anfange dieſes Monats ſtreichen, die Wolfsjagden anſtellen, und die Wolfsgruben, ſonderlich wenn kalt Wetter iſt, wohl beſtellen; die Marder, Fiſchotter, wilde Katzen und Iltiſſe, als ſchädliche Raubthiere, weil vor jetzo ihre Bälge gut ſind, bey friſchem Schnee ausſpüren, und ehe zur Vermehrung der Frühling herbey nahet, fleißig wegnehmen. Man kann auch noch Haſen und Füchſe jagen, fangen und ſchießen; allein ferner nicht mehr, weil ſie künftigen Monat ſchon rammeln. Das hohe Wild in Wäldern muß man an Orten, da die Sonne anſcheinet, mit Heu füttern, und vor die Haſen, wo nicht viel Heu übrig iſt, birkenreiß abhauen laſſen, damit ſich dieſelben erhalten mögen, und aus eben dieſer Urſache, auch denen Schweinen nach der Brunſt etwas Fütterung an bequemen Orten hinſchütten. Nicht weniger wollen auch jetzo die Faſanen in ihren Gehägen gefüttert ſeyn, weil ſie ſonſten wenig finden.

Man ſtellet nunmehr auf dem Heerde den Krametsvögeln nach, den Maiſen aber auf den Leimſpillen. Die Finken, ſo auf die Miſtſtätten fallen, wenn ſie in dieſem Monate mit einer Schlagwand, oder, wie die Bauren zu thun pflegen, unter einer Reuter gefangen, und nicht mit Hanf, ſondern mit Rübſaat gefüttert werden, ſind vortrefliche Singvögel, und fangen gar zeitlich an, ſind auch, wenn man will, tauglich, verhalten zu werden, und will man ſie, nach verrichtetem Geſange, wieder fliegen laſſen, ſo kann man verſichert ſeyn, daß man ſie das künftige Jahr im Schnee, am vorigen Orte wieder bekommt, weil es lauter alte Standvögel ſind, die ſelbige Gegend nicht verlaſſen. Die Rebhüner kann man vor jetzo bey friſch gefallenem Schnee, mit dem ſogenannten Schneenetze fangen; denn wenn der Schnee auf ungefähr anderthalb Spannen hoch lieget, und ſich ballen läßt, ſo begeben ſich die Rebhüner auf die Waitzenäcker, und ſcharren tief unter dem Schnee, bis ſie zu ihrem Geäße auf die grüne Saat kommen; daher ſie alsdenn am allerleichteſten zu überziehen ſind. Es ſoll aber weder

der windig, noch der Schnee gefroren ſeyn, und der Zug von zwey Perſonen, die weiſſe Kleider anhaben, gegen der Luft und ſo ſchnell, als möglich, geſchehen. Die Hundeſtälle müſſen zu dieſer Zeit warm gehalten, und die Hunde bey lieblichem Wetter, um die Mittagszeit heraus, und in den Zwinger gelaſſen werden. Endlich kann man auch nunmehro die zum Jagdzeuge benöthigte Furkeln, Heftel, Schlegel, Hacken, und anders Geſchirrholz in Zeiten zum Vorrath anſchaffen laſſen.

Igel, lat. Echinus, Erinaceus, Hericius, Hyſtria, franz. *Heriſſon*, iſt ein vierfüſſiges Thier, etwa in der Gröſſe eines Caninichens, hat eine ganz ſtachlichte Haut, oder ein mit ſo ſpitzigen und langen Stacheln beſetztes Fell, daß man ihn ohne Verletzung nicht wohl angreiffen kann; das Maul und die Füſſe aber ſind kurz und glatt, und wenn ſie von einem Menſchen, oder ſonſt von ihren Feinden, darunter die Schlangen, Bären, Wölfe und Füchſe die vornehmſten ſind, ertappet werden; ſo rollen ſie ſich wie eine Kugel zuſammen, daß man ſie nicht wohl anrühren kann; ſo bald man ſie aber mit Waſſer beſprenget, ſo laſſen ſie die Stacheln fallen, und ſind ſie alsdenn leicht und ohne Verletzung anzugreiffen. Dieſes weiß der Fuchs ſehr wohl, denn dieſer beſprengt den Igel mit ſeinem ſtinkenden Harne, daß er ſich aufthun und ihm zum Raube und zur Speiſe dienen muß. Der Igel ſind vornemlich zweyerley Arten, nemlich der Sauigel, Echinus oder Erinaceus procinus, welcher einen Rüſſel, wie ein Schwein hat, und der **Hundsigel**, welcher ein Maul, wie ein Hund, hat. Man theilet ſie auch in die wilden und einheimiſchen Igel ein. Jene halten ſich gerne in Wildniſſen und Wäldern, dieſe aber mehr in Häuſern und um die Häuſer auf. Sonſt aber werden ſelbige auch wohl **Erdigel**, lat. Echini, oder Erinacei terreſtres, genannt, weil ſie ſich nur auf trockenem Erdreiche aufhalten, und ſich dadurch zugleich von den ſogenannten **Meerigeln** oder Stachelſchweinen, unterſcheiden. In Indien, Africa und America findet man auch eine Art von Erdigeln, die man aber mit beſſerm Rechte Stachelſchweine nennen möchte, weil die kleinere Art den Spanferkeln, die gröſſere aber vollgewachſenen Schweinen gleich kommt. Dieſe letztere haben Stacheln, davon die längſten bis drey Hände breit und lang ſind, die ſie, wenn ſie erzörnet werden, durch Zuſammenziehung der Haut, ſo ſtark von ſich ſchieſſen, daß ſie einen Hund oder Leopard, der ſie angreiffen will, damit tödten. Der Igel gleichet übrigens dem Dachſe in vielen Stücken, denn er ſuchet des Nachts ſeine Nahrung, wie der Dachs, in Obſt, Gewürmen u. d. g. Doch wie der Dachs gröſſere Gewürme ſuchet, als Kröten, Fröſche, Molche ꝛc. alſo thut es der Igel in kleinerm Ungezieſer und Gewürme, als Käfer und was ſich im Graſe zu halten und zu kriechen pflegt, wie ſolches ihre Gänge der Gegend, wo

Digitized by Google

wo ſie ſich gerne aufzuhalten pflegen, nebſt ihrer Loſung zur Genüge anzeigen, indem die ordentliche Fußpfade durch das Gras ſie bald verrathen. So iſt die Geſtalt des Jgels dem Dachſe ſehr gleich, indem er die Fährte im Fortlauffen eben ſowohl formiret, als auch den Tag, eben ſo, wie der Dachs, ſcheuet. Doch wird dem Jgel inſonderheit zugeſchrieben, daß er des Nachts ſeine Nahrung, nach Proportion ſeiner Gröſſe und Ohnmacht, am weiteſten ſuche, indem er bey anbrechendem Morgen zur Sommerszeit aus den weiteſten Feldern zu Holz oder Hecke eilet, und dem Weydmann manchmal im Anſtellen ankommt, und ihn betrüget. Er verbirget ſich allezeit gerne, und zwar im Sommer und Herbſte in dicke Hecken, und Zäune, zur Winterszeit aber in hole Bäume. Seine Nahrung beſtehet in Aepfeln, Birnen, Weintrauben, und dergleichen Früchten, nach welchen er auf die Bäume klettert, und dieſelbe abſchüttelt, hernach ſich in den abgefallenen Früchten herumwälzet, daß dieſelben an ſeinen ſpitzigen Stacheln ſtecken bleiben, und gehet er alſo damit nach ſeiner Höle zu, wiewohl er nicht ſo viel einträgt, daß es durch den ganzen Winter dauren ſollte; ſondern er zehret, wenn ſein Vorrath zu Ende iſt, vom Leibe, ſowohl, als der Dachs. Jn ſeiner Höhle machet er allezeit 2 Löcher, eines gegen Mittag, das andere gegen Mitternacht, damit er, wenn der Wind von Mittag herkommt, das Loch gegen Mittag, und wenn der Wind von Mitternacht wehet, das Loch gegen Mitternacht verwahren, und durch das andere Luſt haben möge. Jn den Weinbergen thut er groſſen Schaden an den Weintrauben, die er ſeinen Jungen zuträget. Er friſſt auch Mäuſe, wenn er ſie haben kann, daher er mit unter die Raubthiere gerechnet, auch in den Häuſern, ſonderlich auf den Kornböden, ſtatt einer Katze, gehalten wird. Wenn das Weiblein ihre Heckzeit vermerket, ſo träget ſie in einen dicken Zaun oder anderes Geſträuche, einen Ballen zermalmetes dürres Gras, oder Schmeelen, von eines Kopfs Gröſſe zuſammen, und ſetzet darein 4, 6, bis 8 Junge, welche ſie mit ihrer Milch auferziehet, indem ſie ihr Geſäuge unter dem Leibe hat, wie der Dachs. Wenn man einen Jgel abziehet; ſo ſiehet er gemeiniglich fett aus, wie ein junges Schwein.

Man machet aus dieſem Thier verſchiedene gute Arzneymittel. Wenn man den Jgel ganz zu Aſche brennet, oder kochet, und davon in einem Trank einnimmt; ſo ſoll er denen, die den Urin nicht halten können, auch denen, ſo einen ſchwachen Magen haben, gut ſeyn, öfnet zugleich den Leib, und treibet den Urin. Wenn die Aſche mit Bärenſchmalz, oder Honig vermiſchet, eine Salbe daraus gemachet, und äuſſerlich aufgeſtrichen wird; ſo wachſen die Haare überaus ſtark davon, ſonderlich wenn man vorher die Haare glatt wegſcheeren läſſt, und den Ort ſo lang mit Senf reibet, bis er roth wird. Eben dieſe Aſche läſſt nirgend wildes oder übriges Fleiſch wachſen, wenn man ſie auf einen böſen Schaden ſtreuet. Die Leber, mit Honig und Eſſig eingenommen,

nommen, kommt denen preſshaften Lendennieren zu ſtatten; heilet auch die Blaich- und Waſſerſucht, wie nicht weniger den Ausſatz, und die Gicht. Die Galle trocknet die Warzen aus, und machet, daß ſie von ſich ſelbſt abfallen. Die Milz gedörret und gepülvert, ſchaffet denen, die Milzbeſchwerungen haben, groſſe Hülfe. Igels Blut gedörret, und hernach als ein Pulver in Waſſer eingenommen, treibet den Nieren- und Blaſenſtein. Das **Schmeer oder Schmalz** wird vor allem vor die Brüche gerühmet. Der friſche **Koth** oder **Miſt** mit Wachholderharz, Eſſig und zerlaſſenem Pech zu einer Salbe gemacht, hindert das Ausfallen der Haare. Das **innere Häutlein des Magens**, innerlich gebrauchet, hilft vor die Colick, und ſtillet das ſchmerzhafte Bauchgrimmen.

Il, ſ. **Eibenbaum.**

Jlaub, ſ. **Ephen.**

Ilex, ſ. **Lockvogel.**

Jlmenbaum, ſ. **Rüſter.**

Jlooff, ſ. **Epheu.**

Jlſe, ſ. **Aloſe.**

Jltis, Eltis, Elbthier, Ellkatze, Illing, Ratz, lat. Furo, Muſtela, Viuerra, Furunculus, franz. *Furet*, iſt ein vierfüßiges Raubthier, welches an Geſtalt und Gröſſe mit dem Marder ziemlich überein kommt, auſſer daß ſich daſſelbe in der Fährte anderſt, als jenes, nemlich mit merklich kleinern runden Tritten ſpüren läßt, indem es in jedem Sprunge, dem Augenſchein nach, zwey Tritte hintereinander, jedoch den einen etwas ſeitwärts zeiget; iſt wolligt oder fleckicht, hat keine Klauen, wie der Marder, ſondern vielmehr, wie eine Katze; und wie der Marder ſich in die Höhe bäumet, und am Tage ſeinen Aufenthalt ſuchet; ſo bleibet hingegen der Jltis gerne in der Erde, in Fuchsbäuen oder Röhren, und Hamſterlöchern, in holen Weiden, auch in Gebäuden, und dergleichen. Er iſt etwas kleiner, als der Marder, jedoch gröſſer als das Wieſel, lang und dünne, behende und beſtändig in Bewegung, durchſuchet und beſchnopert alles, hat einen dicken Hals und zweyerley Haare, daran die kurzen gelblicht, und die langen ſchwarz ſind. Es ſtinket nicht nur greulich, wo dieſes Thier hinpiſſet, ſondern auch ſein Balg, welcher, wenn es gequälet, und zum Zorn beweget, oder im Frühling zur Brunſtzeit gefangen wird, den Geſtank immerfort behält, daher es auch ein Stänker genennet, und ſein Balg gegen den Marderbalg wenig oder gar nicht geachtet wird. Der Jltis wohnet meiſtentheils in Dörfern und Städten, wie auch in Wäldern, unter den Wurzeln groſſer Bäume, oder unter zuſammen gefallenem Holze, auch in Feldern und wo Dornhecken ſind. Er lieget auch gern an kleinen Bächen und Waſſern, ſowohl wegen der Mäuſe, denen er daſelbſt aufpaſſet, als auch der Fiſche wegen, die er gerne frißt; denn er ſcheuet kein kleines Waſſer; er fängt auch Fröſche. Die ſich in den Dörfern aufhalten, liegen gerne in Scheunen, und Gärten, wo etwan Reiſer oder Stangen liegen, welche ſie durchſuchen.

Sie ſauffen den Hünern ihre Eyer aus, wie die Marder, und können ſolche durch ein klein Loch mit der Zunge rein auslecken; davon ſie die Schalen liegen laſſen, einige verſchleppen auch die Eyer. Wenn ſie in ein Hüner- oder Taubenhaus kommen; ſo würgen ſie alles, was ſie finden, beiſſen den Hünern und Tauben die Köpfe ab; ſaugen ihnen aber nur das Blut aus; den jungen wilden Thieren und dem Geflügel thun ſie auch groſſen Schaden. Wenn ſie nun durch Hunde von einem oder dem andern Orte vertrieben und verſtöret den; ſo wehren ſie ſich gegen dieſelben ſcharf mit Beiſſen, und ſpritzen ihnen den Harn ins Geſichte. Ihre Brunſt geſchiehet im Februar, zu welcher Zeit ſie des Nachts viel Beiſſens und Schreyens haben. Sie tragen 9 Wochen, und haben im April Junge, welche man ihres Geſtanks wegen leicht finden kann. Der Balg, wenn er zugerichtet iſt, giebt das allergemeinſte und ſchlechteſte Rauchwerk, ſo zu Mützen, Schleppen und anderm Gebräme, ja auch bisweilen zu Müffen vor das Bauervolk gebraucht wird. Der Iltis wird auch gebraucht, die Kaninichen aus ihrem Bau zu ſtöbern. Er führet viel flüchtiges Salz und Oel bey ſich. Sein Fleiſch iſt gut wider den Schlangenbiß, zum zertheilen, und den Urin zu treiben.

Iltisfallen, werden alſo von Brettern gemacht: Es werden drey Bretter wie ein Kaſten zuſammengeſchlagen, alſo daß ein Brett zum Boden kommt, und auf jeder Seite eines gerade aufſtehet. Deren Höhe und Breite kann einen Fuß ausmachen. Oben an wird ein Brettgen von 3 Zoll breit quer herüber genagelt, welches die Seitenbretter zuſammen hält, und an welchem auch die Deckbretter antreffen, und auf beyden Seiten, ſo lange der Kaſten iſt, reichen müſſen, woran die Vorfallbretter winkelrecht angemacht seyn, damit ſie, wenn ſie herunter fallen, den Kaſten veſte zumachen und beſchlieſſen. Die obern Bretter ſind entweder mit Riemen an das Brettgen angenagelt, oder in den Seitenbrettern mit Zapfen eingemacht, daß ſie leichte auf- und niederfallen. Unter dem Kaſten ſind vier gerade aufſtehende Säulgen, von dritthalb Zoll breit, einem Zoll ſtark, und 14 Zoll hoch; worein obenan runde Stücken veſt eingemacht ſeyn; an dieſem aber ſind niederwärts Stützen. Nemlich es wird in eine breitgeſchnittene Stange ein Loch gebohret, und ſolche an den Stock geſteckt, welche denn abgeſchnitten werden, daß ſie nur auf 12 bis 14 Zoll lang bleiben. Dieſe ſind deswegen nöthig, daß, wenn ſich etwas in der Falle gefangen hat, ſolche die Falldecken herunter halten, damit nichts innwendig die Decke aufheben und entlauffen kann. Ferner iſt an jeder Falldecke ein Schnürlein angemacht, und gehen beyde nach der Stellung zuſammen, da ſie denn an einem Stellholze, ſo drey Zoll lang iſt, angebunden ſeyn. Auf der einen Seite iſt ein längliches Loch in das Seitenbrett geſchnitten, da denn innwendig eine drey Zoll breite hölzerne Zunge angemachet iſt, welche zu dem Loche heraus reichet. Die Stellung

lung geſchiehet alſo: man ziehet an den Schnuren die Falldecken auf, leget die Schnuren auf das Querholz, ſetzet das Stellholz über dem Loche an, und hänget die Zunge unten daran, ſo iſt es aufgeſtellet. Die Zuhaltſtützen müſſen allezeit auf der Falldecke liegen. Wie weiter mit dieſer Falle zu verfahren, kann unter dem Art. **Jltisfange**, nachgeſehen werden. Es möchte zwar die Erfindung manchem ſchlecht vorkommen. Allein ſie iſt gewiß ſehr nützlich, wo in Gebäuden Jltiſſe und Wieſel ſeyn; zum **Wieſelfange** aber müſſen ſie etwas kleiner gemacht werden.

Jltisfang, geſchiehet mit der Jltisfalle, welche in dem vorhergehenden Artikel beſchrieben worden. Denn wo man etwan Jltiſſe vermerket, da wirft man nur allerhand kleine Vögel hin. Wenn der Jltis nur erſt einen geholet hat; ſo kommt er fleiſſig wieder. Alsdenn bindet man einen Vogel an einen Nagel inwendig auf die Zunge der Stellung, oder man bindet ein ganz rohes Ey, welches ſie gerne freſſen, auf die Zunge, und ſetzet die Falle ſo, daß der Jltis ſeinen Gang hindurch nehmen muß. Wenn denn dieſe Falle aufgezogen und geſtellet iſt, und er den Vogel darinne gewahr wird; ſo wird er ſolchen zu ſich nehmen wollen, aber auch dabey ſich einſperren, bis man ihn wieder heraus läßt. Man fänget die Jltiſſe auch in Tellereiſen, wie die Marder, und man kann das Eiſen wohl verwittern, aber ganz verdecken iſt nicht allemal nöthig. Wenn man nun einen kleinen Vogel, ein Ey, oder ein Stücke Fleiſch oder Wildpret darauf bindet; ſo fängt man ſie gar leicht. Jngleichem werden ſie auch in Schlagbäumen, ebenfalls, wie die Marder, gefangen. Ferner werden ſie auch in **Dratſchleiffen** gefangen. Dieſe ſind nicht koſtbar, und man kann deren viele umherſtellen. Zwiſchen den Schleiffen hängt man einen Vogel an ein Gäbelchen; wenn nun der Jltis nach dem Vogel ſchnappen will; ſo wird ihm die Dratſchleiffe die Kehle bald zuſammenziehen. Endlich werden ſie auch aus der Erde gegraben, oder mit Garnen gefangen. ſ. a. **Dratſchleiffen.**

Jltisgarn, beſtehet aus ein paar kleinen Netzen, welche von feinem dünnen Bindfaden, und Leinchen mit engen Maſchen zuſammen geſtrickt ſind, damit man ſie um die Behältniſſe der Jltiſſe herumſtellen könne. Hierauf ſpüret man dieſelben bey einem neugefallenen Schnee auf; ſodann ſtellet man auf; ſtöret in die Behältniſſe, läſſet die Hunde ſtöbern, und fängt dieſelben alſo im Netze. Es ſind dieſe Netze mit ihren Leinen und Garne faſt in allem den Haſennetzen ähnlich, und es wird auch damit eben ſo mit Aufſtellen und Ablauffen verfahren, dahinter die Hunde geſchwinde her ſeyn müſſen, weil ſie ſonſt leicht zu entwiſchen pflegen, doch müſſen, wie gedacht, die Maſchen enger ſeyn, damit das Gefangene darinnen bleiben möge.

Ineſcare, ſ. **Körnen.**

Jnngang, iſt die Oefnung eines Garns oder Netzes, wodurch ein Fiſch zwar hinein, aber nicht wie-

der heraus kann. Wenn ſich ein oder mehr Inngänge an einem Garn befinden; ſo heißt es ein **Doppelgarn.**

Inngarn, iſt das mittlere Garn, welches die kleinſten Maſchen hat, die aus dem zarteſten Faden beſtehen, wie ſolches an einem Steckgarn zu erſehen ſ. **Flachgarn.**

Inſekten, Ungeziefer, gehören mit unter die Holzverderber. Man findet faſt an jeder Art Bäume, Geſträuche und Pflanzen eine beſondere Art Würmer und Inſekten, welche denſelben ſchädlich ſind, und ſich von ihrem Saft und Saamen nähren. Die meiſten Waldraupen und Nachtvögel, ſo man in dem Holz oder Stämmen der Bäume, oder auch in denen Harz⸗ oder Pechknoten, an Zweigen der Forrenbaume findet, hat der ſeel. **Herr Röſſel von Roſenhof** in Nürnberg bekannt gemacht. Man findet aber auch eine kleine Art Raupen und Schaben, welche ſich bloß in den Saamen der Früchte und Bäume aufhalten. Nun iſt es zwar an dem, daß der Schaden, den dieſe kleine Creaturen, welchen der Schöpfer den Wald zur Wohnung, und die Bäume und deren Früchte zur Speiſe angewieſen hat, verurſachen, nicht immer ſo viel bedeute. Es bleibet allezeit ſo viel Saamen übrig, als zur Fortpflanzung nöthig iſt, wie wir ſolches auch an den lebendigen Creaturen, Vögeln, Fiſchen und vierfüſſigen Thieren wahrnehmen. Die Inſekten haben auch Feinde genug, welche ihnen nachſtellen und ihre Zahl geringer machen. Von übermäßiger Hitze, Trockniß, Dürre und Kälte, welche die Eyer auch oft verderben, wollen wir nichts gedenken; ſondern nur anmerken, daß die Schwalben, Spechte, Finken, Meiſen, Hehren, Schnepfen, und andere groſſe und kleine Waldvögel, die Inſekten für ihre beſte Speiſe verzehren, und daher das beſte Mittel ſind, wider die Schnacken, Schaben, Mücken, Schmetterlinge, Raupen, Horniſſen, Käfer, und anderes dergleichen Ungeziefer an Bäumen. Jedoch würde es bey dem allen von nicht geringem Nutzen ſeyn, wenn ein Förſter auch einen Theil von der Inſektenjägerey verſtünde; zumalen wenn ein Jahrgang vor dem andern an ſolchem Ungeziefer fruchtbar iſt. ſ. a. **Holzbau, Holzſchlag, Holzfeinde.**

Inſtructus venatorius, ſ. **Jagdzeug.**

Inveſtigare, ſ. **Spüren.**

Inveſtitur, ſ. **Forſtgerechtigkeit**, lit. C) α) 1).

Jochhirſch, ſ. **Rennthier.**

Isländer, ſ. **Sperber.**

Iſpida, ſ. **Eisvogel.**

Juch Hirſch! iſt ein Geſchrey der Jäger, bey welchem ſie zugleich in die Hiſthörner zu blaſen anfangen, um damit anzudeuten, daß ſie jagdbare Hirſche geſehen haben.

Judendorn, lat. Paliurus, franz. *Palioure*, iſt ein Strauch, welcher in den Hecken an feuchten Orten wächſet, und bisweilen ſo hoch als ein Baum wird. Seine Zweige ſind lang und ſtachlicht, jedoch ſind die Stacheln,

ſo

ſo zunächſt an den Blättern ſtehen, viel kleiner, und nicht ſo ſchädlich, wie die andern. Die Blätter ſind klein, beynahe ganz rund und ſpitzig, von Farbe dunkelgrün, und etwas röthlicht. Die Blüthen ſind klein und gelbe, ſtehen auf den Spitzen der Zweige ganz dichte bey einander, und beſtehen insgemein aus 5 Blättgen, welche in der Krinne eines Rösleins ſitzen, das mitten in dem Kelche zu finden iſt. Aus dieſem Röslein wird eine Frucht, die wie ein Schild gebildet, in der Mitten erhaben, und an dem Rande dünner als häutig iſt. Mitten in der Frucht befindet ſich ein kugelrunder ſteinharter Kern, der in drey Fächlein abgetheilet iſt, da insgemein jedes einen Saamen in ſich ſchlieſſet, der faſt ganz rund, wie ein Leinkorn gefärbet, und auch glatt und linde iſt. Die Blätter und die Wurzel halten an, der Saame lindert die Schärfe auf der Bruſt, treibet den Urin, zermalmet den Nieren- und Blaſenſtein, erweichet und zertheilet. Er wird geſtoſſen und auch abgeſotten gebraucht. Ein anderes Gewächſe, welches ebenfalls **Judendorn** genennet wird, iſt eine Staude, ſo unter die Schirmgewächſe gehöret, hat länglichte Blätter, darinne die Aederlein nicht ſeitwärts, ſondern nach der Spitze zu lauffen, und welche vor Winters abfallen, darauf denn im Frühlinge wieder neue hervor kommen. Die Blüthe zeiget ſich im Junio; die Frucht aber iſt plattrund, wie ein Würbel; die Vermehrung kann durch Beyſchöſſe geſchehen.

Judicium Auſtaegarum, ſ. **Austräge**.

Juillet, ſ. Julius.

Juin, ſ. Junius.

Julius, franz. *Juillet*, iſt der 7de Monat vom Jenner an zu rechnen, und wird von den Deutſchen **Heumonat** genennet. Er hat 31 Tage. Den 23ten tritt die Sonne in das himmliſche Zeichen des Löwens ein, welches zugleich der Anfang der Hundstage iſt. Die Arbeiten bey dem Forſt- Fiſch- und Jagdweſen ſind folgende:

1) **In dem Walde und Gehölzen** hat der Förſter auf die Blüte der Linde noch ferner Acht zu geben, den eingeſammelten Leimbaumſaamen, wenn ſolches noch nicht geſchehen, auszuſäen, wegen der künftig zu hoffenden Erndte und Einſammlung des Saamens der Tangelhölzer nachzuſehen, ob ſich der Wurm, der die Saamenkörner ausfrißt, in dem Zapfen einfindet. Man wird dießfalls bald überzeugt, wenn man von jeder Holzart einige Zapfen auf- und perpendicular von einander ſchneidet, da ſich denn der Wurm mit ſeinen Verwüſtungen darinnen findet. Und es iſt ſolches deswegen nöthig, damit man nicht im Herbſt unwiſſend dergleichen untaugliche Zapfen brechen laſſe, und mithin vor das davor zu bezahlende Tagelohn wenige oder faſt gar keine taugliche Saamenkörner bekomme. Er ſoll ferner auf denen im künftigen Herbſt zu machenden Holzſchlägen oder Gehauen die Streu hacken und wegſchaffen laſſen. Wegen der Viehhirten

hirten und des durch ſolche zu verurſachenden Schadens an jungem Holze und überhaupt in den Waldungen, wegen des nachtheiligen Graſens, wegen des durch die Sonnenregen ſich ereignenden Brandes an dem jungen Holz, und wegen des Schadens, den Platzregen und heftige Gewittergüſſe in den beſäeten Gehauen anrichten, ſoll er desgleichen aufmerkſam ſeyn. In den Tangelhölzern, aber nur auf den nächſtkünftigen Gehauen, ſoll er harzen laſſen, und im Fall noch vorräthige Saamenzapfen vorhanden, ſolche vollends ausklingeln. Ferner ſoll man, ſonderlich, wo viel harziges Tangelholz, und dabey eitel trockene Heyden ſich befinden, alltäglich fleißig Acht haben, daß, ſo wenig die Reiſenden auf den Straſſen und Fußſteigen, als ſonderlich die Zimmerleute, Pechbrenner und Viehhirten unnöthige Tobacks- und andere Feuer machen, und dadurch das leichtglimmende harzigte Gemille oder die Tannadeln, ſo ohnedieß dürre und hitzig ſind, zu einer unauslöſchlicher Feuersglut bey dürrem Erdreiche und jetziger gröſten Sonnenhitze, ausbreiten mögen. Allenfalls aber und bey entſtehendem Unglück hat man Sorge zu tragen, daß es zeitlich gelöſchet werde. Den Reſt des gehauenen Holzes kann man nunmehro bey trockenem Wetter nach Hauſe führen, daſerne es im vorigen Monate nicht geſchehen. Jetzt zeigen ſich in den Wäldern und Hecken der Hollunder und Attich, auch andere dergleichen Bäume und Sträuche ihre Beerlein.

2) **Bey der Fiſcherey** kann jetzo derjenige, der ſich des Angels bedienet, Laubfröſche, Heuſchrecken und Grillen, oder auch geſottene Krebſe dazu brauchen. Man kann auch noch in dieſem Monate das ſchädliche Geröhricht in denen Fiſchteichen hauen laſſen, und ſoll es im letzten Viertel des Mondſcheins am erſten und beſten zu tilgen ſeyn. Und weil die Hitze in dieſem Monate gemeiniglich ſehr groß zu werden pfleget; ſo ſoll man die Teiche und die Fiſche in denenſelbigen, wo man Gelegenheit dazu hat, öfters mit friſchem Waſſer anlaſſen und erfriſchen. Die Enten ſoll man fleißig von denen Streich- und Brutteichen wegſchaffen, weil ſie ſowohl dem gelaichten Karpfenrogen, als der jungen Brut groſſen Schaden zufügen. Die Gänſe aber, weil ſolche abſonderlich die Teiche hin und her in der Fläche ausſchnudern, und die Nahrungſuchende Karpfen und die junge Brut vertreiben, ſoll man ebenfalls nicht dulden. Es pflegen auch die Fiſche, wenn der Donner in die Teiche ſchlägt, wie es oftmalen in dieſem Monate geſchiehet, abzuſtehen; dahero muß man fleiſſig nachſehen, und wenn dergleichen erfolget, alſobald friſches Waſſer in die Teiche laſſen, oder in Ermangelung deſſen, dieſelben bey Zeiten abziehen, und die Fiſche in ein anderes und friſches Waſſer ſetzen, als worinnen ſie ſich nach und nach bald wieder erholen werden. Sonſten ſtreichen die Karpfen in dieſem Monate zum drittenmale im Jahre, wie auch die Schleyen, Karauſchen und Pärſche, und noch viel andere gemeine Fiſche. Und weil

weil zu Ende dieſes Monats die Fiſche insgemein aufhören zu ſtreichen; ſo kann man nunmehro in den Waſſern wiederum die Netze und Fiſchgarne bis gegen den Frühling hinein gebrauchen.

3) **Bey dem Weydwerk** kann man ſo bald die Kirſchen reif werden, Amſeln, Weyhrauch- oder Kirſchvögel und Kernbeiſſer mit Leimſpindeln fangen, damit man ſie hernach im Herbſte zur Locke gebrauchen kann. Wenn man einen oder mehr Kirſchvögel bekömmt, kann man ſie, abſonderlich in Käfichten eingeſchloſſen, auf die Kirſchbäume ſtellen und Leimruthen darauf richten; ſo ſtechen die wilden Vögel darauf, und werden alſo gefangen. Auf dem Gebürge werden die Schnerren hauffenweiſe auf den Heerden um und nach Jacobi gefangen, weil ſie nach Wachholdern, Vogel- oder Ebereſchenbeeren und Kirſchen mit groſſer Begierde in den Strauch fallen, wobey aber auch ein paar lebendige Lockvögel ſeyn müſſen. Nunmehro können die jungen wilden Tauben in den Vorhölzern geſchoſſen werden. Zwiſchen Johannis und Jacobi mauſen ſich die wilden Enten und Gänſe, daher ſie in den groſſen mit Schilf und Rohr bewachſenen Teichen um ſolche Zeit hauffenweiſe können gefangen werden. Gleich nach Jacobi gehet der Vogelfang mit dem Käuzgen an. Man mag auch um ſolche Zeit die Sprenkel anrichten, vornemlich, wo man rothe, wilde Hollunderbeere haben kann. Etliche brauchen Johannisbeere und Kirſchen, an ſolcher Stelle. Man bekömmt zu Anfange dieſes Monats noch die meiſten jungen Vögel, die man in den vorhergehenden haben kann. Gegen dem Ende dieſes Monats aber hören ihrer viele auf zu brüten. Die jungen Finken fallen vier Wochen vor ihrem Striche häufig in die Gärten ein, ſo daß man in allen die Luſt haben kann, mit einer Schlagwand ihrer wohl 20 und 30 auf einmal zu ziehen, wenn man nur, ohne Gebrauch der Locke, den Raſen an dem Orte, wo man das Garn einſchlagen will, hinweg thut, und die jungen Finken etliche Tage mit Hanf ankörnet. Auch kann man zu Ende dieſes Monats junge Meiſen mit Heuſchrecken fangen, und weil ſie den gedruckten Hanf und die Nüſſe noch nicht ertragen können, ſelbige mit Heuſchrecken oder in Milch geweichter Semmel ſpeiſen; ſo werden ſie vortreflich zur Locke auf den Herbſt in der Meiſenhütte bey dem Kloben zu gebrauchen ſeyn, oder auch nur die Luſt, vor einem Fenſter bey einem, vermitteſſt eines Gewichtes, ſich immer ſelbſt richtenden Meiſenſchlage, oder etlicher anderer Meiſenſchläge zu haben. Weil auch nunmehro die Zeit des Vogelfanges herbeynahet, ſo ſoll man die Netze und Garne herfürſuchen, und was etwann von Ratten und Mäuſen zerbiſſen, oder ſonſt zerriſſen iſt, bey Zeiten fleißig ausbeſſern und flicken. Auch ſoll man alle alte und leere Vogelhäuſer zeitig ausſäubern und zurichten, damit man, wenn der Fang angehet, dieſer Mühe überhoben ſeye. Weiter ſoll man auch im Vorrath ſtarke eichene Stangen zur Schnepfen-

pentiere, auch auf die Krammetsvögel zu Leimſtangen, und was man ſonſten zu den Heerden und andern Vogelſängen für Holz und Pfähle bedarf, gehörig anſchaffen, damit um dieſe Zeit bis zu angehendem Fange alles wohl austrockne, leicht und ſtark werde. Nach Endigung des Fanges muß es insgeſammt wieder abgetrocknet, und an einen ſaubern Ort unter ein Dach geleget werden, da ihm die Näſſe des Regens und Schnees nicht ſchaden, ſondern alles deſto länger dauren, und man dadurch viele Unkoſten erſparen, auch ſolches das künftige Jahr wieder brauchen kann. Am beſten iſt es, man verſehe ſich mit dergleichen Holz und Stangen noch im Winter, da die beſte Zeit, Holz zu fällen iſt, ſonderlich mit den Nacht- und Streichnetzeſtangen, auch Lerchennetzſtäben; denn dieſe müſſen dunkel und gleichſam rußig ſeyn, damit ſie im Dunkeln nicht allzuweiß ſcheinen. Nicht weniger muß man auch die Mäſchen und Schneiſſen oder Dohnen, und zwar die ſtarken von etwa 10 Haaren, braun oder ſchwarz zu dem Laufbogen bey Zeiten im Vorrath machen, oder zu den Amſeln und Droſſeln, von 4 5 und 6 Haaren, welche man zu den Henk- und Laufbögen gebraucht. Insgemein werden erſtgedachte Bögen, von birkenen Ruthen, und zwar ſo viele im Vorrathe gemacht, als man derſelben gebrauchen will und vonnöthen hat. Uebrigens ſoll man noch, wie ſonſt den ganzen Sommer über, denen Raubvögeln fleißig nachſtellen, und ihnen ihre Geſtelle und Horſte oder Neſter ausſpüren, und verſtören, und mit einem Worte, ſie ſo viel möglich ausrotten und vertilgen.

Junge, franz. *Faons*, werden bey den Thieren, und ſonderlich bey dem Wild, diejenigen Stücke genennet, welche entweder erſt geworffen worden, oder doch noch nicht zu ihrer gehörigen Gröſſe und Stärke gelanget ſind. ſ. a. **Kalb.**

Junge bringen, wird bey der Jägerey und dem Weydwerke inſonderheit vom Luchs, desgleichen auch von dem Biber und Fiſchotter geſagt.

Junge Thiere, ſ. **Hirſchkalb, Wildkalb.**

Junger Hirſch, ſ. **Spieſſert.**

Juniperus, ſ. **Wachholderbaum.**

Junius, franz. *Juin*, deutſch: Brachmonat, iſt der 6. Monat im Jahr vom Jenner an gerechnet, und hat 31 Tage. Bey Anfang dieſes Monats endiget ſich der Frühling, und der Sommer gehet an. Der Anfang des Sommers geſchiehet nämlich ungefehr den 22 deſſelben, da die Sonne den 1. Grad des Krebszeichens erreichet, und im Mittagszirkel am höchſten ſtehet, auch in unſerm mitternächtlichen Halbtheil der Erdkugel den längſten Tag und die kürzeſte Nacht machet, da indeſſen auf dem andern Theil der Erdkugel gegen uns über der kürzeſte Tag und die längſte Nacht iſt. Dieſe Zeit heiſſet der ſömmerliche Sonnenſtand, lat. Solſtitium æſtivum, nicht als ob die Sonne ruhete und ſtille ſtünde; ſondern vielmehr, wie unſere alte Deutſche es genennet, die Sonnenwende, weil die Sonne,

ſo bisher immerzu geſtiegen, nunmehro ſich wendet, und niederzuſteigen anfängt, etliche Tage aber zuvor und hernach ihre Höhe und die Tageslänge nur ganz unmerklich ändert. Die Arbeiten dieſes Monats im Forſt- Fiſch- und Jagdweſen ſind folgende:

1) **In den Wäldern** hat der Förſter den Saamen vom Leimbaum einzuſammeln, auch nach Gelegenheit ſogleich wieder ausſäen zu laſſen. Er ſoll auf die in den Waldungen hütende Viehirten und Schäfer gute Acht haben. Er ſoll nicht geſtatten, daß man zum Nachtheil des jungen Holzes in dieſem und den folgenden Monaten in den Wäldern mit der Sichel oder Senſe graſe; desgleichen nicht geſtatten, daß die Schäfer das Laub von denen Weißbuchen, Erlen, Rüſtern, Birken ꝛc. als ein gutes Futter vor die Lämmer, abſtreifſen, und in dieſer Abſicht die Aeſte oder Zacken ſolcher Bäume abhauen, welches in einigen Gegenden **abzacken** genennet wird. Er ſoll ferner wegen der Beſchädigung des Birkenſaamens, ſo die kleinen Käfer verurſachen, aufmerkſam ſeyn; die Blüte der Linde, ſo theils in dieſem Monat, theils erſt in dem folgenden blühet, beobachten. Er ſoll nachſehen, ob vielleicht einige ſeiner jungen Holzſaaten von denen Sonnenregen oder Mehlthauen getroffen, und dadurch nachhero dürre werden und eingehen, als welches Verderben des jungen Holzes man gemeiniglich den **Brand** zu nennen pfleget. Dieſe Aufſicht iſt den übrigen Theil des Sommers hindurch fortzuſetzen. Wenn auf den beſäeten Gehauen, ſonderlich an hohen und ſteilen Bergen, durch die ſich ſowohl in dieſem als den folgenden Monaten ſo oft ereignende Platzregen und Gewittergüſſe Schaden gethan, und die zarten und kleinen Holzpflanzen fleckweis weggeſchwemmet und umgeriſſen worden; ſo ſoll man ſolche dadurch verurſachte Lücken, und nachherigen leeren Plätze durch Einſtreuung neuen Saamens ohne Anſtand, und wohl zu wiederholten malen ausbeſſern. Nach Beſchaffenheit des eingeſammelten Zapfen-Vorraths iſt mit deren Ausklingelung noch immer fortzufahren. Inſonderheit muß man in dieſem Monat das Abſchälen und Schinden der Baumrinden, als welche man zu Erdbeerkörben u. d. g. liederlich verbrauchet, verbiethen, weil die Bäume davon verderben. So ſoll man auch eben darum das Pechhauen um dieſe Zeit unterlaſſen. Ingleichem ſoll man in die Plätze, wo das Wildpret ſeinen Stand hat, das Vieh nicht hintreiben laſſen. Bey trockenem Wetter kann man das vorhin gehauene Holz heimführen.

2) **Bey der Fiſcherey** iſt um dieſe Zeit mit rothen Käferlein am beſten zu angeln; ingleichem Krebſe gegen den vollen Mond zu fangen. Die an den Teichen befindlichen Ablaß- und Abfallgräben, Teichdämme, Rechen, Fluder und Ständer, müſſen um dieſe Zeit in gutem Stande ſeyn, damit die gemeiniglich um Johannis ſich ereignenden ſtarken Güſſe, und anlauffende Waſſer durch die gehörigen Oefnungen wieder abſchieſſen, und denen Teichen an Dämmen, und ſonſten keinen

Schaden zufügen mögen. An denenjenigen Teichen aber, welche keinen abſonderlichen Zugang haben, und im Sommer gerne austrocken, ſoll man die Waſſergräben, und Einflüſſe aufs beſte öfnen, und alles, was dem Einlauffe des Waſſers hinderlich ſeyn möchte, auf die Seite räumen, damit nicht bey einfallendem warmem Regen und entſtehenden Güſſen, die gute Feldgailung abgehalten werde, und zum Schaden der Teiche anderswohin lauffe. Es pfleget auch in dieſem Monate, ſonderlich wenn im Winter keine große Kälte, noch ſtarker Froſt geweſen, das Gras in denen Teichen ſtark zu wachſen, welches bey gutem Wetter bald zeitiget, und den Saamen fahren läſſet, mithin die Teiche durch ſolchen nur mehr damit angefüllet und verwildert werden; dahero ſoll man gegen Johannis ſolches Gras das erſtemal abmähen. Damit man aber denen Fiſchen keinen Schaden damit verurſache, als welche um ſolche Zeit ſich gerne in dem Graſe aufhalten; ſo ſoll man mit Fiſchtrampen oder Störſtangen in das Gras ſchlagen, auf daß der Fiſch anders wohin gehe, und kein Schaden erfolge. Befinden ſich auch Teiche, welche in freyen Auen oder Feldern, wo gar kein Zugang iſt, liegen, und etwan wegen trockener Merzen- und Frühlingszeit, nicht gar mit Waſſer gefüllt, jedoch in der Hofnung künftigen Regens beſetzt worden ſind, nunmehro aber bey einfallender warmer und trockener Witterung nur mehr Waſſer verlieren, ja wohl gar austrocknen; ſo ſoll man nicht warten bis dieſes erfolge, ſondern einen ſolchen Teich, wenn er bis auf ein Drittel am Waſſer abgenommen, ausfiſchen, die Fiſche in andere Teiche bringen, den leeren Teich aber, wenn er ausgetrocknet iſt, pflügen und nach Art und Gelegenheit des Bodens, auch wie es die Zeit leidet, beſäen. Wann auch ein ſolcher Teich einen magern Erdboden hat; ſo kann man denſelben vorhero mit wohl verfaultem Miſte, abſonderlich mit kurzem Schaafmiſte düngen, als wodurch ein ſolcher Teich ziemlich wieder zu Kräften kommt. Iſt aber der Dünger weit herbey zu fahren; ſo darf man nur weiſſe Rüben in den Teich ſäen, die größten im Herbſte herausnehmen, die übrigen aber im Waſſer erſäuffen und verfaulen laſſen, wovon die Fiſche hernach wohl wachſen, und an Fett und Fleiſch treflich zunehmen werden. Sonſt ſoll man um dieſe Zeit das Vieh an den beſetzten Teichen nicht hüten laſſen, weil es den Fiſch von den Rändern abſcheuchet, und in die Tieffe treibet, da er keine Nahrung haben kann, ſondern verbutten muß. In dieſem Monate ſtreichen viel Fiſche, als Karpfen, Karauſſen, Schleyen, Weißfiſche, Rothaugen, u. d. g.

3) **Bey dem Weidwerk** iſt in dieſem und dem folgenden Monate nichts ſonderliches zu thun, und trägt daſſelbe alſo noch ſehr wenig ein. Denn ob man wohl jetzo mit den Stecknetzen, Wachteln und Kreßler oder Wachtelkönige fängt; ſo geſchiehet es doch mit mehr Schaden als Nutzen. Doch zwiſchen Johannis und Jakobi mauſen ſich die wilden Gänſe und Enten; daher man ſie in Seen und Teichen im Gerdricht

mit

mit Netzen fangen kann. Jetzt ſoll man junge wilde Tauben aus den Neſtern, wenn ſie ſchon bald flück ſind, ausnehmen, und ſie mit Hirſe, Weitzen, oder Erbſen aufziehen, und in einem beſondern groſſen Gemache frey umfliegen laſſen, damit ſie im Auguſtmonate auf die Tenne, oder auf die Pürſche gebraucht werden können. Um dieſe Zeit kann man auch die Käutzlein zum Vogelfange ausnehmen; man darf ihnen nur ein einziges Junges im Neſte laſſen; ſo werden ſie ihr Neſt niemals ändern. Indeſſen können jetzt auch junge Miſtler, Droſſeln, und Amſeln aus den Neſtern abgenommen, und in einem ſaubern Zimmer ernähret werden. Man muß ſie aber ſehr ſauber halten. Ihre Speiſe muß Gerſtengrieß oder grobes Weitzenmehl, und anſtatt des Waſſers mit ſüſſer Milch angemacht ſeyn. Man muß es alle Tage anmachen, ſonſten, wenn es lange ſtehet, wird es ſauer, und die Vögel werden davon krank. Zum Getränke bindet man ein kleines Häderlein, das fein fäſericht iſt, an ein Hölzgen, taucht es ins Waſſer, und ſteckt es dem Vogel in den aufgethanen Schnabel, und das thut man neben ihrem Geäſe, täglich gar ofte, 14. Tag lang, oder noch länger, bis ſie ſelbſt freſſen lernen. Die jungen Vögel, die noch etwas an Federn entblößet ſind, kann mau leichter aufbringen, als die größern. Dann ſie ſperren die Schnäbel viel eher und williger auf, als wenn ſie ſchon etwas erwachſen ſind; ſie lernen auch alles leichter, und thun lieber, was man von ihnen erfordert und haben will. So bald ſie allein freſſen können, gewöhnt man ſie in die Häuslein, füttert und tränkt ſie fleißig, und hält ſie ſauber, an einem kühlen, doch trockenen Orte. Will man ſie aber in das Finſtere bringen; ſo werden ſie anfangs darüber traurig, daher man ſie deſto beſſer mit Wartung und Reinigung pflegen ſoll. Etliche ſetzen ſie, ihrer mit der finſtern Einſetzung zu verſchonen, nur in ein Zimmer, wo allezeit Leute ſind; und wenn ſie wollen anfangen zu ſingen; ſo klopft man nur mit einem Stecken auf den Vogelbauer, ſo ſchweigen ſie wieder eine Zeitlang ſtille; will aber das nicht helffen, ſo berupft man ihnen die Federn am Bauche, und endlich über eine Zeit die Steißfedern, und beſprenget ſie mit friſchem Waſſer, ſo iſt es auch gut. Hingegen die andern Vögel, die nur zu Läufern, und zur Ruhr und zum Plattnen gebraucht werden, darf man nicht in das Finſtere ſetzen. Nun kann man auch die jungen Nachtigallen in den Gebüſchen, wo man die Alten ſingen hört, um ſo leichter finden, weil ſie jezo anſtatt des Singens, mit vielem Geſchrey und Eifer, welchen ſie vor ihre Jungen bezeugen, ihr Neſt, oder ihre bereits abgelaufſenen Jungen ſelbſt verrathen. Denn dieſe Vögel, weil ſie ganz nahe an der Erde brüten, und von der ſorgfältigen Natur frühzeitig aus dem Neſt geführet werden, damit ſie nicht alle auf einmal umkommen, verlaſſen ihr Neſt etliche Tage eher, als ſie zu fliegen vermögen, und bleibet ſolche Zeit über, einer dort, der andere da auf einem kleinen Aeſtlein, oder gar auf der Erde ſitzen. Die hell- oder weißfarbigen

gen ſind die Männlein; die röthlichten aber, oder vielmehr die braun- und dunkelfarbigen ſind die Weiblein; daher allezeit die hellfarbigen zu erwählen, und mit Ameiſeneyern aufzuätzen ſeyn. Nach St. Johannis, oder ſobald die Jungen abgeflogen ſind, fängt man an, mit dem Kloben den Meiſen zu ſtellen, auch Staare zu fangen, ingleichem, mit Leimruthen allerhand Waldvögeln nachzuſtellen. So muß man auch nunmehro allgemach die Vogelheerde ausputzen und zurichten laſſen, und ſodenn noch die einheimiſchen und wilden Katzen auf den Feldern, wo ſie dem jungen Geflügel nachſpüren, verjagen und ſchieſſen.

Jurisdictio foreſtalis, ſ. **Wildbann.**

Jus foreſtale, foreſtarium, ſ. **Forſtgerechtigkeit.**

Jus glandis legendæ, ſ. **Eichelleſen.**

Jus Grutiæ, ſ. **Flößrecht.**

Jus lignandi, ſ. **Holzungsgerechtigkeit.**

Jus Ratium, ſ. **Flößrecht.**

Jus venandi, ſ. **Jagdgerechtigkeit.**

Ivenblätter, ſ. **Epheu.**

K.

Kaddich, Krammetsbaum, Krannewetbaum, Reckholderbaum, Wachholderbaum, lat. Juniperus, franzöſ. *Genevre*, *Genievre*, *Genevrier*, iſt eine Gattung des Tangelholzes. Er hat kleine, ſchmale, ſpitzige Blätter, bleibt immer grün, und bringet im May, anſtatt der Blüte, kleine, leichte, gelbe Kitzlein, worauf, wenn dieſe verfliegen, die **Beeren** folgen, in der Gröſſe, wie Erbſen, die anfänglich grün, alsdenn braun, und endlich dunkelbraun oder ſchwarz werden. Man findet auf dieſem Baum oder Strauch zu gleicher Zeit Blüten, unreife und reife Beeren, und was heuer blühet, wird erſt auf den Herbſt des nächſt folgenden Jahres reif. Was alsdann von Menſchen nicht abgenommen wird, oder von Vögeln abgeleſen, das bleibet bis in das dritte Jahr veſte behängen. Seine Rinde iſt wie des Weinſtocks, ſein Holz veſt, hart, kleinjährig und wohlriechend, ſonderlich wann es im Mayen gehauen wird. Dieſer Baum liebt einen bergigten und ſandigen Boden, wie das andere Tangelholz. Es ſind deſſen zweyerley Sorten; die eine wächſet zu einem ziemlichen Stamm, die andere bleibet ein niedriger Buſch, und kann beydes gar wohl von Saamen aufgebracht werden. Er gehet ungefähr in 8 Wochen auf, und darf man den Boden weder wäſſern noch düngen. Will man ihn zu einem Baum ziehen, muß man ihn von unten ausſchneideln.

So niederträchtig nun der Wachholderbaum iſt, ſo giebt er doch in Anſehung des Nutzens, den er bey der Medicin erweiſet, den andern nichts zuvor, ſonderlich wegen ſeiner herrlichen Frucht. Wenn man glüende Kohlen von Wachholderholz auf Aſche leget, und damit zudecket; ſo ſollen ſie ſich etliche Monate, ja wohl ein

ganDigitized by Google

ganzes Jahr lang glüend erhalten. Das Wachholderholz iſt von einer balſamiſchen Eigenſchaft, daher es auch die Raupen und Ungezieſer vertreiben ſoll. Die Lauge von ſeiner Aſche ſoll die Wirkung haben, daß ſie, wenn man die Haare wöchentlich damit waſchet, die Nüſſe und Läuſe vertreibet, das Kopfweh verhütet, das Geſicht ſchärſet, das Gedächtniß ſtärket, und viel andere dergleichen herrliche Tugenden mehr eſſectuiret. Man ſagt, daß von den Wachholderſtauden zweyerley Geſchlechter wären, nemlich das männliche und weibliche. Wenn man ſie pflanzte in einen Garten, ſo müßte man ſie allezeit ſo ſetzen, daß ſie einander gegen über ſtünden, ſonſt kämen ſie nicht fort; das männliche ſoll nur allein den Saamen oder die Beere bringen.

Das Wachholderholz erwärmet und trocknet ſehr aus, treibet den Schweiß und Urin, und wird deswegen anſtatt des Guajaci und Saſafraß zu den Holztränken, in der Franzoſencuren gebraucht, und von dem ſeel. Herrn D. Ettmüller in ſeinem Comment. über den Schrœd. p. 591. ſehr gerühmet. Aeuſſerlich zünden es die gemeinen Leute anſtatt des Räuchpulvers an, giebt einen ſchönen und angenehmen Geruch. Man macht auch Trinkgeſchirre, Büchslein zu den Præſervativen, und andere Sachen davon. Die Bauren brennen ein wäſſericht Oel davon, ſo äuſſerlich nicht uneben zu gebrauchen. Die Wachholderbeere haben ein harziges und würzhaftes Oel bey ſich, erwärmen, zertheilen, verdünnen, treiben den Schweiß und Harn, verzehren alle böſe Feuchtigkeiten, ſtärken den Magen, und öſnen die Verſtopſung der erſten Wege der Abführung, führen den Stein aus, wehren dem Gifte, anſteckenden Krankheiten, böſer Luft, wenn ſie entweder in Wein geweicht, oder wie der Thee übergoſſen, und davon getrunken, oder im Munde gekauet, oder ganz hintergeſchluckt, oder damit geräuchert wird. Der Schwamm, ſo wie ein Moos im Mayen ſich an den Baum ſetzet, dienet, wenn er noch friſch, ein Waſſer daraus zu bereiten, welches für allerley Gebrechen der Augen gut, und auch ein bewährtes Mittel für gelähmte und von der Gicht erhärtete Gelenke iſt, zweymal des Tages dieſelben damit geſchmieret, und wohl gerieben. Der Spiritus iſt vortreflich in Haupt- und Gliederſchmerzen inn- und äuſſerlich zu gebrauchen, treibet auch den Stein. Das Oel aus den Beeren nutzet wider die Lähmung, den Schlag, die fallende Sucht und andere Gebrechen des Haupts, ſo von Kälte herkommen, ſtärket den erkalteten Magen, reiniget die Nieren und Blaſen, treibet den Stein und Gries, von 3 zu 6 Tropfen in Wein oder einem andern bekommlichen Naß des Morgens und Abends eingenommen, NB. doch mit Beſcheidenheit, daß man nicht zu viel nehme. Das Oel aus dem Holze wird äuſſerlich für Reiſſen und Lähmung der Glieder gebrauchet. Das Salz aus der Aſche der Beere, oder auch des Holzes, treibt den Harn, thut gut in Waſſerſucht und Milzkrankheit. Das Muß wird wegen ſeiner vielfältigen Tugend der

deut-

Digitized by Google

deutſche Theriak genennet, und kann an ſtatt deſſelben gebraucht werden. Der Extract aus dem Holze, ſowohl als der aus den Beeren, treibet den Schweiß, und iſt ein Bezoardicum wider die ſchwere Noth, Peſt und anſteckende Seuchen. Das Elixier iſt ein bewährtes Mittel wider den Stein.

Käfer, Kefer, lat. Scarabæus, franz. *Hanneton*, *Eſcarbot*, iſt ein fliegendes Ungezieſer, deſſen ungemein zarte Flügel mit harten Schaalen bedecket ſind. Es läßt ſich dieſes Ungezieſer vom Frühling an, bis ſpäte in den Herbſt hinein, häufig und von vielerley Gattungen antreffen, welche entweder an der Gröſſe, oder an der Farbe von einander unterſchieden werden. Unter den vielen Gattungen derſelben ſind die **Maykäfer**, welche ungefehr ein Fingerglied lang ſind, und roſtfarbig ausſehen, vor die fruchtbaren Bäume die ſchädlichſten; indem ſie gemeiniglich mit dem Ende des Aprils und den ganzen May hindurch, wenn die Bäume blühen, und ſodann allermeiſtens in der Abenddemmerung, oft ganze Heerden miteinander ziehen, mit angehender Nacht aber ſich nach und nach lagern, des Tages über ganz matt und kraftlos liegen bleiben, mit dem Abend aber wieder munter werden, und ihren Zug von neuem fortſetzen, bis ſie ſich endlich allmählich verlieren, ohne daß man merket, wo ſie bleiben. Es kann dieſes Ungezieſer weder viel Hitze, noch ſtarke Kälte ertragen; daher ſie ſowohl in nicht gar kalten, als warmen Frühlingen am meiſten wahrzunehmen ſind. In den Wäldern thun ſie beſonders dem Laubholze groſſen Schaden und verhindern deſſen Wachsthum, weil ſie das Laub und zugleich die jungen Sprößlein abfreſſen, beſchmeiſſen und vergiften, daß ſolche in langer Zeit kahl und ohne einiges Laub ſtehen, auch nicht fortwachſen können, bis der Regen den vergifteten Geiffer abwäſcht und abſpület, und es ſich nach und nach wieder erholet; oder es verdorret wohl gar daran. Sie freſſen faſt von allem Laube, auſſer von Birken und Erlen nicht, weil ſolches zu bitter iſt. Wo ſie eigentlich herſtammen und wie ſie erzeugt werden, iſt nicht völlig ausgemacht, ob ſie nemlich aus ihren eigenen Eyern, oder aus der Roßkäfer ihren herkommen.

Käfig, ſ. **Vogelbauer.**

Kälberluchſe, ſ. **Luchs.**

Kämpfen, wird insgemein von den wilden Thieren geſagt, wenn ſolche mit einander ſtreiten. Inſonderheit aber ſagen die Jäger, wenn ſich zwey Hirſche mit einander ſtoſſen: die Hirſche kämpfen. Solches geſchiehet gemeiniglich zu Brunſtzeit, da nemlich ein Brunſthirſch der noch kein Wild hat, mit einem andern, der hinter ſeinem Wilde hergehet, und nicht ausreiſſet, ſondern ſich zu wehren getrauet, anbindet, und beyde mit dem Gehörn dergeſtalt ſcharf zuſammen fahren, daß man es eine Viertelſtunde, ja bey ſtillem Wetter noch weiter klappern höret, bis entweder einer weichen, oder gar todt auf dem Platze liegen bleiben muß. Viele

werden zu ſolcher Zeit krumm und lahm, und zu Schanden geſtoſſen; ja es geſchiehet bisweilen, daß ſie ihre Gehörne ſo veſt in einander verwirren und verbeugen, daß ſie nicht wieder von einander gebracht werden können, und alſo beyde zuſammen umkommen müſſen. Ein Hirſch aber, der im Kämpfen am kurzen Wildpret verletzet worden, wird insbeſondere ein **Kümmerer** genennet.

Käſtenbaum, ſ. **Caſtanienbaum**.

Käzgen, ſ. **Eiche** lit. B).

Käumen, wird von dem Saamen eines Baums oder Staude geſagt, wenn er in der Erde oder Boden ausbricht.

Käuzlein, ſ. **Eul**.

Kalb, heißt in der Jägerey das das Junge vom Hirſchwildpret, ſo von dem Thiere im May oder Junio geſetzet worden, und zwar ein **Hirſchkalb**, wenn es männlichen Geſchlechts, und ein **Wildkalb** wenn es weiblichen Geſchlechts iſt. Zur Sommerszeit kann man die Kälber nicht wohl unterſcheiden, was ein **Hirſch**- oder **Wildkalb** ſey, als wenn man ſie geſetzet findet, oder das Feigenblättlein oder kurz Wildpret, oder hinten ſtallen ſiehet, oder dieſelben grob oder klar ſchreyen höret. Der Nahme eines **Hirſchkalbes** bleibet demſelben, bis nach der Brunſt, da ſich das Wildpret wieder verhäret und grau wird, alsdenn heiſſet es ein **junger Hirſch**, oder aber, wenn ihm die Spieſſe oder erſten Knöpfe aus dem Kopfe zu gehen, anfangen, ein **Spieſſer**, ingleichem **Spießhirſch**. Das Wildkalb behält ſeinen Nahmen bis nach der Setzzeit, und wird alſo erſt nach Vollbringung eines Jahres ein **Schmalthier** genennet. Denn obwohlen die Jäger dieſen Nahmen gemeiniglich dem Wildkalbe nach der Brunſt oder Winterhärung bereits beylegen; ſo geſchiehet doch ſolches nur um ihres Nutzens willen, weil ſie von dem Schmalthier mehr Pürſch- oder Fanggeld, als vom Kalbe, bekommen. Eigentlich aber kann ein Wildkalb nicht eher, als wieder nach der Setzzeit und nach Vollbringung eines Jahres, als ein rechtes Schmalthier paſſieren; und zwar um ſo viel weniger, als die wenigſten Schmalthiere in folgender anderer Brunſt den Hirſch zulaſſen und brunſten. Jedoch geſchiehet ſolches auch zum öftern, wenn nemlich dergleichen Schmalthiere als Kälber gute Milchmütter gehabt, und in der Milchzeit um ſelbige nicht gekommen ſeyn, bey welcher Bewandtniß ſie aber verkröpfen und klein bleiben, weil ſie leben. ſ. **Hirſchkalb**, **Thier**, **Wildkalb**.

Kalbſetzen, wird von dem Thier oder der Hirſchkuh geſagt, wenn es Junge bekommt, nicht aber: es kalbet.

Kammer; **Jagens**- oder **Jagungskammer**, wird bey dem Jagdweſen der Ort zum Abjagen und Lauſte genennet. Es muß der Ort, wo dieſe Kammer gemacht werden ſolle, den beſten Dickigt haben, ſo in der Gegend zu finden iſt. Wäre aber ja der Dickigt nicht ſonderlich groß; ſo muß das Abjagen und die Kammer

mer deſto weiter gefaſſet werden, aus der Urſache, damit die Thiere die am Zeuge ſeyenden Leute nicht beſtändig in den Augen haben, und dadurch beunruhiget werden. Wo aber ſtarker Dickigt iſt, wird die Kammer deſto enger gemacht, denn ſonſt iſt das Wildpret nicht gut heraus zu bringen. Wozu denn die Gelegenheit des Laufts auch viel beyträgt.

Kammerhunde, ſ. **Doggen**.

Kamp, ſ. **Baumſchule**.

Kampfjagen, iſt eine an groſſer Herren Höfen gewöhnliche Luſtbarkeit, da man entweder auf dem Schloßplatze, oder in einem mit Mauren umgebenen und verwahrten Hofe, oder in einem beſonders hiezu angelegten Hetzgarten, allerhand fremde und einheimiſche wilde Thiere, ſo zu dem Ende zum Theil in Kaſten zugeführet werden, als Löwen, Bären, wilde Schweine, Wölfe, Auer- und Büffelochſen, Pferde und Hirſche mit einander kämpfen läßt. Dafern auch wohl ein muthiger Hengſt, Mauleſel, und Bullen- oder Saamenrind vorhanden iſt; ſo werden dieſelbe alle, einer nach dem andern, und alſo untereinander zuſammen hinein gebracht. Man pflegt dem Saamenrinde auch wohl an die Hörner Schwärmer und Raqueten zu binden, dergleichen auch mit denen Auer- und Büffelochſen geſchiehet. Wenn denn dieſelbe in den Kampfplatz gebracht werden; ſo wirft man angezündete Schwärmer auf ſie los, damit die angebundenen Schwärmer und Raqueten getroffen werden. Dieſelben ſind vorhero mit Mehlpulver und Spiritu vini an der Mündung oder dem Zünder beſtrichen. So bald etwas Feuer daran kommt, fangen ſie an, zu brennen, und fahren an dem Bindfaden, woran ſie angebunden ſind, hin und her, und ſchlagen los, dadurch die Ochſen voll Zorn und Grimm werden, und alles was ihnen vorkommt, anfallen. Desgleichen wirft man auch nach denen Bären und andern Thieren etliche Schwärmer, auf daß ſie zornig werden müſſen. Die Thiere gehen alsdenn auf einander los. Der Auerochſe hat eine ſehr ſtarke Force; er hält nur den Kopf dar, und ſo was anläuft, muß es auch zurücke prallen. Er iſt im Stande, das Saamenrind, wie auch die andern Thiere, ganz und gar vom Boden aufzuheben, und in die Höhe zu werfen. Wenn aber das Schwein recht ankommt, ſo macht dieſes ſeinem Gegner mit ſeinem Schlage bald den Garaus. Das Pferd und der Mauleſel wird hinten und vornen beſchlagen; und ob gleich der Mauleſel ſonſt vor ein dummes Thier geachtet wird; ſo muß man ſich doch verwundern, wie er ſich mit Rennen, Schlagen und Beiſſen, gegen den Bären, Löwen und dergleichen Thiere wehren kann. Sie kämpfen ſich auch wohl müde, und werden es ſatt, daß ſie einander nicht mehr recht trauen und angreiffen wollen. Daher läßt man auch wohl etliche Hunde zu ihnen hinein, die ſie wieder anregen, da ſie dann wieder untereinander kämpfen, und durch einander her rennen. Dieſes iſt nun ein Vergnügen vor die groſen Herrn und Damen, die denn in ihren Logen ſtehen, und ſolches mit Luſt anſehen, welches

welches zuweilen wohl etliche Stunden dauret. Man hetzet auch öfters den Bär, mit guten Hetzhunden, Bären- und Bullenbeiſſern, ingleichem das Schwein, welche denn der Herr, in Begleitung der Jäger, mit dem Fangeiſen fänget. Man ſchieſſet auch wohl den Auer- Büffel- und Saamenochſen auf den Kopf. Die Wölfe werden auch gehetzet. So der Löwe, Tyger, das Pferd und der Mauleſel im Kämpfen nicht gar ſehr verwundet worden, werden ſie wieder an ihre gehörige Oerter gebracht. Wenn der Herr die Thiere ſelbſt fänget; ſo bläſet die Jägerey mit ihren Hüfthörnern dabey, und endet ſich alsdenn dieſe Luſt, dergleichen an groſſen Höfen zum Zeitvertreibe, ſowohl derer Herren als Damen öfters geſchiehet, bald mit vielen, bald auch nur mit etlichen wilden Thieren. Auch werden wohl die Bären, welche ſich ſonſten recht gut wehren können, beſonders mit aufbehalten, um ſie zu öfterm Kampfjagen zu gebrauchen. Uebrigens könnte von der Moralität dieſes Kampfjagens wohl noch manches erinnert werden.

Karauſche, Carauſche, Karautze, Karutzen, Garuſſe, lat. Charax, Caraſſus, Cyprinus latus, ein kleiner Fiſch, welcher aufs höchſte einer ſtarken Spanne lang, und einer guten Hand dicke und breit wird. Er kommt faſt einem Satzkarpfen gleich, iſt aber weißlichter und breiter, auch hochrückigter und mit einem etwas kürzern Kopfe verſehen. Die jungen Karauſchen ſehen etwas bleicher, als die Karpfen, wenn ſie aber nur auf ein Pfund wiegen; ſo ſehen ſie noch rothgelber. Er hat ein geſundes und wohlgeſchmacktes Fleiſch, und tauget zum Sieden und Braten, nur iſt er mit ziemlich vielen Gräten verſehen. Wer daher nicht Gedult bey dem Fiſcheſſen hat, und die Gräten ausſuchen will, der achtet die Karauſchen nicht hoch, von einigen aber werden ſie für einen delicaten Fiſch gehalten. Es würde auch dieſer Fiſch, wenn er ſo groß, als ein Karpfe wäre, ſowohl wegen ſeiner Güte, als auch wegen ſeines geſunden Fleiſches, denſelben, wo nicht übertreffen, doch ihm wenigſtens gleich kommen. Man ſetzet ſie gerne in Teiche, da Forellen und Hechte hinkommen ſollen, weil ſie ihnen ziemlich wohl zur Nahrung dienen, und ſich doch wegen der oft wiederholten Laiche nicht bald ausöden, auch wegen ihrer Geſchwindigkeit nicht ſo leichte fangen laſſen. Doch müſſen die Karauſchen ein Jahr vorher allein in dem Teiche ſtehen, ehe obige Raubfiſche zu ihnen eingeſetzet werden. Hingegen ſind ſie in den Karpfteichen wenig oder nichts nütze; ſowohl weil ſie gar zu ſehr überhand nehmen, als auch durch ihre Geſchwindigkeit den Karpfen die Weyde entziehen. Ihre Laich- und Streichzeit iſt gemeiniglich im May und Junio, oder nach einigen im April und May, und ſtreichen ſie ſchon, wenn ſie auch nur 2 Jahr alt ſeyn; daher ſie ſich ſtark vermehren. Doch ſind ſie in ihrem Wachsthum nicht ſo ſtark, als die Karpfen, und werden über anderthalb oder 2 Pfunde nicht ſchwer. Ihre Nahrung iſt, nebſt der Fettigkeit des

des Waſſers, Schlamm. Wo ſie leimichten Boden haben, da gedeyen ſie recht gut. Zur Winterszeit können ſie in den Teichen mehr ausſtehen, als die Karpſen, wenn ſie nur rein Waſſer haben; aber auſſer ihrem einmal gewohnten Waſſer dauren ſie, wie die meiſten Fiſche, nicht lange. Wenn ihnen das Waſſer entgehet, ſtehen ſie auch bald ab; wo ſie aber dünnen Schlamm haben, ſo erhalten ſie ſich noch eine Weile. Im Verkauffe werden ſie auch an den meiſten Orten denen Karpſen und Bärſchen gleich theuer bezahlt. Unter den Karauſchen findet man auch zuweilen welche, die den Karpſen etwas mehr gleich kommen, als die Karauſchen, und von den Fiſchern für eine Baſtardart von Karauſchen und Karpſen gehalten, auch daher

Karauſchenkarpfen, **Karuzenkarpfen**, lat. Charax major, genennet werden. Sie ſind leicht von den andern zu unterſcheiden, indem ſie mehr gelblicht ſind, als die wirklichen Karauſchen, und auf beyden Seiten des Leibes vom Kopfe bis an den Schwanz einen geraden, durch und über die Schuppen weggehenden Strich haben. Noch eine beſondere Art der Karauſchen ſind die Giebeln, ſ. Giebel.

Karauſchenteich, ſ. **Teichfiſcherey**. Nro. I. lit. B.) γ) 15).

Karauze, ſ. **Karauſche**.

Karpe, ſ. **Karpfe**.

Karpfe, **Karpe**, lat. Carpus, Carpa, Carpio, Carpo, Cyprinus, franz. *Carpe*, iſt ein bekannter Fiſch, der ſich in ſüſſen Waſſern aufhält, einen breiten dicken Leib, ſchwärzlichten Rücken, dunkelgelbe Seiten, und einen weißgelben Bauch, groſſe und dichte auf einander ſchieſſende Schuppen, und fünf Floßfedern hat. Er hat keine Zunge, wie ſonſt insgemein geglaubet wird, ſondern dasjenige, was man für ſeine Zunge, und ein herrliches Bißgen hält, iſt der ſtarke fleiſchigte Gaumen; wie denn der Augenſchein zeiget, daß dieſe vermeynte Zunge am obern Theil des Mundes anhängig, und mit dem untern Theile ganz nicht verbunden, auch keinesweges von dem Gaumen, wie eine Zunge ſeyn ſoll, frey und abgelößt zu ſehen iſt. Die Zähne hat er im Rachen und im Kopfe, am Rückgrade einen dreyeckigten Stein, der **Karpfenſtein** genannt, welcher im Munde gehalten, den Sod vertreiben, und das Bauchgrimmen verhüten, inſonderheit aber ein vortrefliches Mittel wider die fallende Sucht ſeyn, und ſo nachdrücklich helfen ſoll, daß dieſe Krankheit nicht mehr wieder komme; wiewohl andere dieſe Kraft allein den 2 harten Mondförmigen, nicht weit von den Augen liegenden Steinen und Beinlein zuſchreiben. Die Karpfen werden unterſchieden 1) nach dem **Orte ihres Aufenthalts** in **Fluß- oder Stromkarpfen**, lat. Cyprinos fluviatiles, in **Seekarpfen**, lat. Cyprinos lacuſtres, und in **Teichkarpfen**, lat. Cyprinos piſcinarum. 2) **Nach der Gröſſe und Alter**, als da ſind: **Saamkarpfen**, Cyprini admiſſarii, welche noch in ihrem Wachsthum begriffen ſind, und zwar die jährigen nennt man **jährigen Strich**, oder Setz-

Digitized by Google

Setzlinge; hernach kommt der zweyjährige und dreyjährige Strich; im vierten Jahr werden ſie erſt Karpfen, und endlich Haupt- und Spiegelkarpfen, lat. Cyprini maximi, franzöſ. *Carpes dorées*, von welchen allen die Fluß- oder Stromkarpfen die geſundeſten und ſchmakhafteſten ſind. ſ. Stromkarpfen Nächſt dieſen folgen die Teichkarpfen, wenn ſie nemlich in ſolchen Teichen ſtehen, die von klaren friſchen Bächlein, und von den Armen aus fließenden Waſſern ihren Zugang haben. Die Karpfen in ſtehenden Seen aber ſind mehrentheils eines faulen, moderichten und moraſtigen Geſchmacks, und dannenhero von den guten auszuſchlieſſen, woferne die Seen nicht geſalzen ſind. Hingegen werden die Karpfen von mittelmäßiger Größe, etwa von 2 bis 3 Pfunden, vor die beſten gehalten, zumal wenn ſie recht zugerichtet, warm gegeſſen, mit andern Speiſen nicht überladen, und ein paar Gläßgen Wein darauf geſetzet worden. Kranken Leuten, inſonderheit aber denen, die zum Stein oder zur Kolick geneigt ſind, pflegt man den Genuß der Karpfen zu unterſagen. Die Spiegelkarpfen ſind eine beſondere Art von Karpfen, obſchon verſchiedene behaupten wollen, daß die gemeinen Karpfen, wenn ſie über 4 oder 5 Jahr alt wären, zu Spiegelkarpfen würden. Denn zu geſchweigen, daß auch Saamen und Setzlinge von den Spiegelkarpfen gefunden werden, welche denen Alten vollkommen ähnlich ſind, und Böhmen inſonderheit wegen glücklicher Zeugung der Spiegelkarpfen ſehr berühmt iſt; ſo zeiget auch der Augenſchein, daß die Schuppen an denenſelben nicht allein weit gröſſer und goldfärbiger ſind, ſondern auch vom Kopfe bis zu dem Schwanze beyderſeits nur 2 Reihen ſolcher Schuppen gehen, der übrige Leib aber über und über ganz glatt iſt. Und auch dieſe wenige Schuppen verlieren ſie mit der Zeit, alſo daß man alte Spiegelkarpfen findet, die keine einige Schuppe mehr haben, und ſo nackend als eine Schleye ſind. Sie haben ein fetters und delikaters Fleiſch, ſollen aber wegen ihrer Zärtlichkeit in Ermangelung desjenigen ſchuppichten Panzers, womit die gemeinen Karpfen bekleidet ſind, zu keinem hohen Alter gelangen, wie dieſe, von denen man beglaubte Nachrichten hat, daß ſie 50, 60, ja 100 Jahr erreicht haben. 3) Dem Geſchlechte nach werden ſie in Milchner und Rögner eingetheilet, davon jene männlichen, dieſe aber weiblichen Geſchlechts ſind.

Diejenigen, welche zu Erzeugung des Saamens in die ſogenannten Streichteiche ausgeſetzet werden, heiſſen Streich- oder Laichkarpfen, und ſollen dieſelben von guter Gattung, vollkommen von Schuppen und Floßfedern, unbeſchädiget und unzerſtoſſen, auch nicht gar zu fett, ſondern fein proportionirlich, jedoch etwas dick und großbäuchig, voller Rogen und Milch, über 4 oder höchſtens 5 Jahre nicht alt ſeyn. Denn wenn ſie gar zu groß und fett, oder zu alt in einen nahrhaften Teich kommen, ſo ſtreichen ſie nicht gern. Dergleichen Karpfen werden im Herbſte, wenn man die Teiche gefiſchet hat,

hat, ausgeleſen und den Winter über in einen nicht allzugroßen Hälter oder Einſetzteichlein, damit ſie fein beyſammen ſeyn, und ſich nicht ſonderlich ergehen, oder allzuſehr abarbeiten können, und darinnen man auch allezeit Waſſer genug haben kann, erhalten. Wenn ſie alſo den Winter über im Gedrangen erhalten, und hernach im Frühling wiederum ins friſche Waſſer ausgeſetzet werden; ſo werden ſie auch um viel deſto eher ſtreichen. Es geſchiehet aber ſolches Ausſetzen der Streich- oder Laichkarpſen gar langſam im Frühlinge nach Oſtern, etwa um Georgii im vollen Monde, oder auch wenn die Aepfelbäume blühen, und das Graß ſchon hervor gekommen iſt, damit ſie alſobald Weide finden, und ſich derſelben gebrauchen können. Die Anzahl der Laichkarpſen muß nach der Gröſſe des Streichteiches eingerichtet, und allezeit einem Milchner zwey Rogner beygeſellet werden; man ſoll ſich auch, nach etlicher Meynung, fremder Streichkarpſen befleißigen, und dieſelben zum Streichen ausſetzen, weil ſie beſſer auf anderm Boden, als auf einheimiſchem ſtreichen ſollen. Auf daß aber die Fiſche wohl ſtreichen, ſo nehmen etliche Lorbeeren, Jngber, Pfeffer und Salz, gar klein geſtoſſen, wie Mehl, und beſtreichen damit die Fiſche unter den Floßfedern, um das Luftloch, am Maule, und hinter den Ohren oder Backen, wohl. Andere nehmen mit den Streichkarpſen vor dem Ausſetzen folgenden Proceß für: erſtlich ſieben ſie ein wenig Aſche gar klein, mengen dieſelbe unter Salz, und reiben damit ihre Streichkarpſen an den Bäuchen und Näbeln. Darnach thun ſie in einen Zuber mit Waſſer guten kleinen Schafsmiſt, damit das Waſſer gar herbe wird, reiben mit dem Miſte die Streichkarpſen an den Bäuchen, ſetzen ſie in den Zuber, und führen ſie darinnen hinaus zu dem Streichteiche. Jn ſolchem machen ſie vornen an dem Ufer, da das meiſte Gras ſtehet, eine enge Stallung von 4 kleinen Horden, ſchütten den Zuber mit dem Waſſer und den Streichkarpſen darein aus, und nehmen endlich die Horden hinweg, nachdem die Fiſche eine gute Weile darinuen geſtanden haben, und laſſen ſie ſolchergeſtalt dem friſchen Waſſer nachgehen. Wenn nun ſolche Karpſen den erſten Sommer geſtrichen haben; ſo wird derſelbe Saame **Brut** oder **Strich** genennt. Wenn dieſer **Strich** zwey Sommer und einen Winter geſtanden hat, und ſelbiger auf den andern Herbſt gefiſchet wird; ſo heiſſet er nicht mehr Strich, ſondern er wird alsdenn **zweyjähriger Saamen** oder **Satz** genennet, welcher folgendes Jahr zu Ende des Aprils und zu Anfange des Mayen, im zunehmenden Monden, wenn das Waſſer gleichſam ein wenig lau oder warm geworden iſt, nnd das Graß hervorzuwachſen beginnet, ausgeſetzet wird. Hat dieſer ausgeſetzte zweyjährige Saamen wieder einen Sommer geſtanden, und ſich erſtreckt, ſo wird er auf den Herbſt gefiſcht, und iſt alsdenn **dreyjähriger Satz** oder **Saamen**, welcher hiernächſt in die zum Gewächs beſtimmte Teiche ausgeſetzet wird, damit er darinnen ein oder zwey Sommer ſtehe und wachſe, und rechte Karpſen daraus werden; nach welcher

cher Zeit die, ſo nur einen Sommer geſtanden, einſömmerige, die andern aber, ſo zwey Sommer darinnen geweſen, zweyſömmerige genennet werden.

Es hat aber ein Hausvater, wenn er ſeinen Erſtreck- oder Streckteich im Herbſte fiſchet, ehe er den zweyjährigen Saamen in die rechten Karpfenteiche austheilet, ſogleich einen Ausſchuß zu machen, und die größeſten Setzlinge auf einen Sommer, d. i. auf ein Jahr; die von mittelmäßiger Gröſſe, auf 2 Jahr; und die kleinſte auf drey Jahr zu verſetzen. Denn wenn man obbemeldete drey Gattungen Sätzlinge auf drey Sommer in einen Teich zuſammen thut; ſo geſchiehet es leichtlich, daß die größten ſtreichen, (welche Brut man **Baſtarte** nennet) wodurch man aber die Karpfen verderbet, daß ſie nichts oder gar wenig zunehmen werden; ſowohl auch, wenn man die größten Satzkarpfen, welche nur einen Sommer zu ihrem Wachsthum, und zu ihrer völligen Gröſſe zu gelangen, erfordern, mit den kleinen auf drey Sommer ausſetzet, iſt ſolches ein groſſer Schaden, weil der Gewinn, den man von den groſſen Karpfen in einem Jahre hätte, erſt in drey Jahren davon zu nehmen iſt. In der groſſen Sommerhitze, welche gemeiniglich in dem Monate Julio einfällt, ſoll man die Karpfen, wenn man Gelegenheit dazu hat, öfters mit friſchem Waſſer erfriſchen; bey hartem Winterfroſt aber, da ſie leichtlich unter dem Eiſe erſticken, Löcher darein hauen, oder, wie die Fiſcher reden, Wuhnen machen, damit die Karpfen Luft bekommen mögen. Sonſt iſt unnöthig, die Karpfen in einem Teiche zu ſpeiſen. Denn es geht gemeiniglich mehr dabey auf, als es Nutzen bringet. Sie gewöhnen ſich an die ihnen gegebene Schleckerey, und nehmen hernach die natürliche Weide nicht mehr an, daher ſie im Wachſen mehr gehindert, als befördert werden; es wäre denn, daß es mit feiſtem Koth, auch anderm guten Erdreich oder kurzem Miſte geſchehe. So ſoll man ſie auch mit dem Brodte nicht verwöhnen, weil ſie hernach mehr ab- als zunehmen, wenn ſie ſolches nicht beſtändig haben können. In den Fiſchhältern aber will es allerdings eine Nothwendigkeit ſeyn, ſie zu ſpeiſen, und giebt man ihnen darinnen insgemein geſchroten Malz, Träber, Brod, und dergleichen. Etliche thun ſolches in ein Faß, das mit vielen Löchern durchbohret iſt, davon das Waſſer trübe gemacht wird, und die Fiſche alſo ihre Nahrung haben; oder man pfleget ihnen auch wohl aus Leimen, Kleyen und Schafmiſt geknetete und gebackene Kugeln von Zeit zu Zeit vorzuwerfen. Die Güte eines fetten Karpfen wird daran erkannt, wenn er fein hart, und gelb am Bauche, einen kurzen, kleinen, käulichten Kopf hat, und fein ſchwarz über dem Leib iſt.

Die Karpfengalle hat in der **Medicin** ihren beſondern Nutzen. Sie iſt nemlich vortrefflich gut vor die Roſe, es ſey die weiſſe oder die rothe Roſe, ſie ſey auch gleich am Kopfe und Geſichte, oder an einem andern Gliede des Leibes. Man nimmt von einem Karpfen, ſo er geriſ-

ſen wird, die Galle, bindet ſelbige oben an deren Schlunde mit einem Faden zu, daß ſie nicht auslauffen kann, und hänget ſelbige an einen Schorſtein, allwo der Rauch nicht allzuhitzig, ſondern nur gemächlich davon gehet, alsdenn verwahret man ſelbige zum Gebrauch. Wenn nun die Roſe ſich bey dem Menſchen äuſſert; ſo nehme man dieſe Karpfengalle, und werfe ſie auf das Kohlfeuer, und laſſe hievon den Rauch an das Glied gehen, wo die Roſe daran iſt, überhänge ſolches aber mit einem Tuche, daß der Rauch ſich deſto beſſer zuſammen an dieſem leidenden Theile halten muß; es iſt oftmals bewährt befunden worden. Es wird auch die Galle bey hitzigen Fiebern nützlich eingenommen; ſie widerſtehet der Hitze ſehr, vertreibet auch das Fieber. So ſtreichen einige auch mit Nutzen die friſche Galle auf die blöden Augen, und zwar, wenn ſelbige röthlicht, und voller Hitze ſcheinen; ſo thut ſie hierinnen gute Wirkung, benimmt die Hitze, und zugleich dasjenige weg, ſo die Dunkelheit der Augen verurſachet. S. a. **Anſtrich der Karpfen.** Vom **Zurichten** der Karpfen ſ. Onomatologia œconomica, oder **öconomiſch Wörterbuch 2ter Theil,** pag. 311 - 314.

Karpfenbrut, ſ. **Karpfe.**

Karpfengalle, ſ. **Karpfe.**

Karpfenhälter, wird entweder zur Winterung, oder zur täglichen Nothdurft und Küchengebrauch angelegt.

α) Bey dem erſten iſt folgendes in Acht zu nehmen: Es werden ſehr nahe am Hof, Schloß oder Dorf kleine Teiche von einem halben, ganzen bis anderthalb Morgen groß erwählet, welche vor das **erſte** guten ſetten Boden haben, vor das andere im Winter über wenigſtens zwey Ellen, und nach dem Stich und Grundzapfen zu, zwey und dreyviertel bis drey Ellen tief Waſſer halten, ſo daß ſelbe in denen ſtärkſten Wintern nicht ausfrieren können; **drittens** in welche keine Graben oder Gerenne von anderer groſſen Teichen ihren Flutbetten gehen, damit keine Hechte hinein kommen. **Viertens,** welche mit einem fein breiten Stich und gut Waſſerhaltenden Gerenne und Grundzapfen verſehen, damit ein ſolcher Teich reine abgelaſſen werden kann. Dieſerley Teiche ſchicken ſich nun vollkommen, die jungen Karpfen auszuwintern, und müſſen alſo deswegen mit der gröſſeſten Sorgfalt Teichverſtändig tractiret, nemlich alle Jahre der Hauptdamm mit leichtem Erdreich erhöhet, und in der Mitten, beſonders nach dem Stich zu, ausgetieft, der Stich aber beſonders, auch die Inſerirgraben nach dem Stich zu, ausgeräumet werden, damit dergleichen Teiche ihre beſtändige Tiefe behalten. Die beſte Winterungsteiche ſind diejenigen, ſo warme Quellen haben, unten an der Sohle einer Anhöhe liegen, wo gemeiniglich dergleichen Quellen hervor ſpringen, da, ſage ich, kann man einen Morgen groß einen fein breit und hohen Damm herum aufführen, und ſelbigen mit einem Abzugsgerenne verſehen, und wenn denn, wie gedacht, vom Dorfe oder Gütern

dahin geſehen werden kann, damit nicht die böſe Buben im Winter Löcher hauen und des Nachts Fiſche rauben können; ſo iſt es beſſer, als wann die Winterungen weit ab vom Dorfe liegen.

Wenn nun um Martini die andern und groſſen Zuwachsteiche gefiſchet werden ſollen; ſo werden dieſe Winterungen, worinn den Sommer über ebenfalls Karpfen nach der Einſatzregel geſtanden, anförderiſt reine abgelaſſen, und reine ausgefiſchet, das Gerenne und der Grundzapfen wohl mit Thon und Letten beſtampft, mit Waſſer wieder völlig angeſpannet, und alſo alles beſorget. Sind die andern Zuzuchtsteiche abgelaſſen und ausgefiſchet; ſo werden nach Martini ſämtliche Karpfen, welche ausgewintert, und auf das Frühjahr wieder in andere Teiche geſetzet werden ſollen, hierein geſetzet. Ich ſage aber nur lauter Karpfen und abſolut kein anderer Fiſch. Weilen auch dieſe Karpfen, ſie ſeyen klein oder groß, von dato an den ganzen Winter durch nicht ſo, wie in denen Sommerteichen, herum ſchwimmen, auch viel Platz und Nahrung erfordern, zumalen ſechs bis acht Butten oder Zuber voll Karpfenbrutſatz, pfündig, zwey und dreypfündige Karpfen in 72 Morgen groß Winterungsteiche ſich in wenig Tagen ihr Lager ſuchen, und den ganzen Winter darinn ganz ſtille ſtehen, ſo ſage ich, ſo bald nach Martini die Karpfen, ſie ſeyen groß oder klein, aus den groſſen Sommer- und Wachsteichen in die tiefen Winterungen kommen, ſo ſuchen die gröſſeſten Karpfen ſogleich die gröſſeſte Tiefe des Teiches, und zwar meiſtentheils den Stich nahe vor dem Grundzapfen, wohin ſich denn auch der zarteſte und fetteſte dünne Schlamm aus dem ganzen Teiche nach und nach hinziehet. In dieſer Tiefe legen ſich die Kapfen ſo nahe beyeinander, als wenn ſelbe mit Gewalt zuſammen geſchichtet wären, und zwar wie Heringe in einer Tonne, die kleinern nach Proportion der Gröſſe immer neben dieſe, und die allerzarteſte Brut am Rande dieſes Lagers, ſo, daß man bey recht ſtillem Wetter, ehe der Teich zufrieret, dieſes ganze Karpfenlager wahrnehmen und ſehen kann, daß ihr Bauch völlig im Schlamme, die Schnautzen aber ein klein wenig über dem Schlamm vorragen, und daß ſich kein einziger reget, ausgenommen die Floßfedern, welche beſtändig wie ein Uhrwerk ſich bewegen. Auf dieſen Punkt müſſen wir ſcharf ſehen, indem hierauf alles Wohl und Weh der Karpfenzucht beruhet.

Wenn es nun frieret und der Teich völlig mit Eis beleget wird; ſo iſt nicht erlaubt, eine Wuhne oder Oeſnung über den Stich, oder wo der Teich am tiefſten iſt, zu machen, anſonſt ſich viel Gefahr und Nachtheil ereignen könnte, ſondern viel weiter über die Mitten des Teichs hinauf, und zwar im Drittel, wird nur ein Loch eine Elle groß durch das Eis gehauen, und ein Bund Waitzen- oder Haberſtroh, annoch oben und unten am Sturzende nochmalen mit einem Strohſeile, oder aber noch beſſer mit einer

 gedreh-

gedreheten Wiede, ganz veſte zuſammen gebunden, hineingeſtellet, ſo daß die Sturzenden auf den Boden des Teiches zu ſtehen kommen; jedoch das Bund Stroh über dem Eiſe faſt eine Elle hervorraget. Kann man Teichrohr haben, ſo iſt es noch beſſer, und alſo länger. Wann dann gleich noch ſo ſtarker Froſt kommt, ſo haben die Fiſche hierdurch Luft; mehr Löcher aber dürfen nicht in Winterungen gemacht werden, und wenn, die Winterungen warme Quellen und oben an einem Orte einen kleinen Auslauf, als wie ein klein Flutbette haben, welches ſich öfters ereignet; ſo braucht man keine Oeſnung, kein Stroh oder Rohr, ſondern die Winterung bleibet ſo ohnehin in ihrem guten Stande.

Gleichwie nun die Eigenſchaft derer Karpſen im Winter abſolute in ihrem Winterquartiere eine Tiefe, welche nicht ausfrieret, einen dünnen ſchlammigten Platz in ihrem Lager, und hauptſächlich, wann ſich die Karpſen einmal ordentlich gelagert, Dato an bis aufs Frühjahr eine ungeſtöhrte Ruhe haben will; ſo müſſen wir ſolchem nachdenken, und vielmehr dazu behülflich, als hinderlich ſeyn. Das iſt: In ſolche enge Winterungsteiche darf keine andere Art von Fiſchen mit eingeſetzet werden, ſintemalen andere Fiſche dieſe ſtille Winterlagerung nicht lieben, und dieſe Eigenſchaft derer Karpſen nicht haben. Schleyen und Karauſchen, Pertſche und Hechte ſtehen den ganzen Winter durch nicht einen Augenblick ſtille, oder halten Lager, ſondern ſind beſtändig beſchäftiget. Die Karauſchen und Schleyen wühlen und arbeiten im Moraſt und ſuchen, nach ihrer Eigenſchaft, was ihnen nöthig iſt, und wohlgefället. Die Hechte ſchieſſen wie die Pfeile ſo ſchnell hin und her, und lauren nur auf die junge Karpſenbrut und gute Fiſche, um ihren Rachen und Leib ſtündlich zu füllen. Desgleichen auch die Pertſchen, welche alles kleine Brutweſen ruiniren. Wann nun dieſerley Fiſche in einer Karpſenwinterung mit eingeſetzet werden; ſo wird das Karpſenlager verunruhiget, und die Karpſen müſſen abſolut aufſtehen. Da nun, wegen Enge des Teiches, die Karauſchen und Schleyen das Waſſer ganz trübe machen; ſo ergiebet ſich, daß die Karpſenbrut, auch der Karpſenſatz, für Tumult und Angſt in die Fläche ſchieſſen, um ſich in Sicherheit zu begeben; mit denen Rückenfloßfedern aber an das Eis kommen und anfrieren. Bey ſolchen unordentlichen Veranſtaltungen liegen im Frühjahre, bey Ablaſſung ſolcher Winterung, ich ſage, ſo bald das Eis aufthauet, viele Butten voll todte Fiſche auf dem Waſſer, und werden denen Krähen auch Raubvögeln zu Theil, ohne was die Hechte zuletzt gefreſſen, welche, wann der Winter faſt vorbey, wegen Mangel des Platzes und beſtändig trüben Waſſer auch crepiren. Dahero, wie gedacht, Ordnung gehalten werden muß.

β) Die **Karpſenbehälter** zum täglichen **Küchengebrauch** werden entweder in den Gärten, oder an andern

denen

denen Landhäuſern nahe gelegenen Orten, nachdem es das Terrain leidet, etliche nach einander gebauet, damit das Waſſer von einem in den andern lauffen könne, hiernächſt auch, damit das Waſſer das Erdreich darinnen nicht ausſchwemmen, noch vielweniger von denen Karpſen Löcher darein gegraben werden mögen, auf den Seiten mit Bretern wohl verwahret, doch ſoll man in dergleichen Hälter, wenn ſie noch neu, nicht bald Karpſen ſetzen, denn das Waſſer wird von dem neuen Holze gleichſam vergiftet, ſo daß die Karpſen ſehr darinnen ſterben. Die Karpſenhälter ſollen unten am Boden leimigten Grund haben, als wovon die Karpſen eine gute Nahrung bekommen: iſt es aber ein anderer Grund, ſo muß man den Hälter deſto tiefer graben, und einen leimigten Grund, ohngefähr einer Ellen dick, darauf ſchlagen; man kann auch unter den Leimen ein wenig Malz nehmen, damit ſich die Karpſen deſto beſſer davon nähren können. Man ſoll auch die Karpſenbehälter, wenn ſie anderſt gehöriger maſſen gebauet ſind, jährlich wenigſtens zweymal, im Frühling und Herbſt, wenn keine Fiſche darinnen, ganz und gar ablaſſen, mit ſtumpfen, auf langen Stangen gebundenen Beſem ſauber auskehren, wieder ein wenig Waſſer einlaſſen und ausſpülen, auch dieß ſo lange, bis das Waſſer ganz helle heraus flieſſet, damit aller Schleim und Geſtank mit hinaus komme, ſo bleiben die Karpſen deſto lieber darinne; kann man ſie aber nicht ablaſſen; ſo müſſen ſie mit groſſen Korn, ſchauffeln, Waſſerſchnecken, oder andern Waſſermachinen ausgeſchöpfet, und gleicher maſſen alſo gereiniget werden. ſ. a. Fiſchbehälter.

Karpfenſatz, ſ. Karpfe.

Karpfenſtein, ſ. Karpfe.

Karpfenteich, iſt dreyerley, nemlich der Streich- und Laichteich; der Streck- oder Erſtreckteich; und der eigentliche Karpfen- oder Setzteich, welche beyde letztere auch Zuwachsteiche genennet werden.

1) Zu Streich- und Laichkarpfen, ſind kleine Feldteiche, welche zwey bis drey Morgen halten, mitten in freyen angebauten Feldern oder Wieſen recht in der Sonne liegen, in warmen Sommertagen ihren Spiegel, faſt zu zwey bis vier Morgen groß, und ein bis anderthalb Elle tief Waſſer behalten, hauptſächlich aber fetten oder leimigten Boden haben, nechſtdem mit einem behörigen Stich und wohl verdeckt und verlutirten Gerenne und Grundzapfen verſehen ſind, damit um Martini ein ſolcher Teich völlig abgelaſſen, und alſo im Stiche der Grundzapfen reine ausgefiſchet werden kann, die allerbeſten. Es müſſen aber ſelbe abſolut dazu alle Jahre gebrauchet und mit nichts anders beſetzet werden. Ich ſage, dergleichen Feldteiche, wo keine Graben oder Bäche hinein lauffen, damit man vor den Hechten ſicher ſeyn kann, und wo ſich die geilen Feldgewäſſer nach und nach einſenken, und dabey einige natürliche Grundquellen haben, um einen beſtändigen Spiegel zu erhalten,

ſind vor einen Karpſenliebhaber viel Geldes werth. Es kann damit die Karpſenzucht mit Gewalt in Menge gezwungen werden. In Ermanglung deſſen, und in ſehr tiefen, groſſen, kalten und ſandigten Teichen, wo allerley Bäche herein gehen, darf abſolut auf Karpſenbrut nicht gedacht werden, weil die Hechte mit dem Bach- und Grabengewäſſer häufig darein kommen, und alle zarte Korpſenbrut ohne Unterſcheid wegſchnappen, auch auf groſſen Teichen dreyſſig bis fünfzig Morgen bey mittelmäſſigem Winde und Sturm ſich Manns dicke Wellen ereignen, und das Gewäſſer an die Ufer ſchlagen, welches dem friſchen Karpſenteiche höchſt ſchädlich iſt.

Alle diejenige, ſo zur See in die auswärtigen Länder gefahren, und an denen Seeufern, und beſonders wo öfters allerley kleine und groſſe Ströme, Bäche und Graben ſich in die See ergieſſen, bekannt ſind, werden geſtehen müſſen, daß kein einziger Seefiſch in der Tiefe der See ſtreichen und leichen, auch kein Teich wegen denen wütenden und oft brüllenden Wellen geneſen oder gedeyen kann, ſondern daß die Fiſche in der Streich- und Laichzeit Winterflächen, ſtille Gegenden ſuchen, ſich in Ruhe mit einander zu begehen, auch nachgehends die Roger ihren Laich in ſolche flache, ſtille Gegenden häufig auslaichen, ſo daß man öfters dergleichen Flächen mit Laich häufig angefüllet findet. Wenn nun der Wind nur vierzehen Tage bis drey Wochen von ſolchen Gegenden nach der See zu fortdauret, ſo hat ſämtlicher Laich gewonnen, und wimmelt alsdenn dieſe Gegend von kleiner Brut. Dergleichen klein Gezeug bleibet genug ſo lange in der warmen ſtillen Fläche, und wächſet zuſehens, bis der Wind endlich einmal von der See, hier nach der Fläche zu die Wellen aufſchwellet, da denn ſämtliche Brut mit fortgehet, und ſich ſo lange, als bis ſelbe von andern räuberiſchen Fiſchen und Seethieren gefreſſen oder gefangen werden, erhalten.

Dergleichen Bewandniß hat es auch mit den Karpſen, daß ſelbe nemlich in der Streichzeit eine Fläche ſuchen, auf welche der Milchner mit dem Rogner heraus gehen, wo das Waſſer kaum vier, zwey, ja oft ein Zoll hoch iſt, und in die Sonne ſich mit den Bäuchen zuſammen legen, und ganz merkliche Streichbewegungen machen, nachgehends ſich wieder in das Waſſer vermittelſt Krümmungen zurücke ziehen.

Es bleibet alſo veſte geſtellet, daß auf dieſe Art gelegene Teiche lediglich zum Streichen und Laichen mit groſſen Streich- und Laichkarpſen alle Jahre beſetzt werden ſollen. Nun müſſen wir, wenn die Beſatzung recht oeconomiſch und fruchtbarlich geſchehen ſoll, wiſſen, wie alt die Streichkarpſen, und wie ſchwer ſolche ſeyn müſſen, wann rechte geſunde junge Brut folgen ſoll, auch wie viel dergleichen Karpſen auf einen Morgen groß eingeſetzet werden ſollen. Nachdem aber die langwierige Erfahrung gelehret, daß ein zwey- bis dreypfündiger Karpſe wohl Streichbewegungen machet, von erſtern aber gar nichts, und von letztern nur wenig

nig kleine Brut gefangen worden, nächſtdem, daß ſechs, ſieben bis acht, ja neun bis zehenpfündige Karpfen geſtrichen, und viel Laich von ſich gelaſſen, die Brut aber kaum ein bis anderthalb Zoll lang geworden, auch ganz weiß und mager, als eine Rothfeder oder Weißfiſchgen ausſehen, und ſo klein geblieben, wenn ſie gleich das folgende Jahr in die fetteſten Feldteiche geſetzet worden, indem das Alter und ſchwere Unvermögen des Milchners den Roger nicht recht begeiſtern, noch kräftigen Saamen zur Belebung mittheilen können; hingegen haben ſich die vierpfündigen Milchner und Rogner jederzeit legitimiret, ſo daß per fractionem von einem Rogner fünf und zwanzig Schock recht geſunde Brut zwey gute Zoll lang, aufm Bauche gelb, und aufm Rücken ſchwärzlich, um Martini gefangen worden, und daß ſothane Brut im andern Jahre zu guten Satzkarpfen ſechs oft ſieben Zoll lang gewachſen. Dahero ſtellen wir zur Grundregel: alle Frühjahre keine andere, als vierpfündige Streich- und Laichkarpfen einzuſetzen, ſintemalen ſelbe in ſolchem Jahre am lebhaftigſten und geſchickteſten ſind, einen Teich mit ihren Laichen zu beſaamen. Es dürfen aber auf einen Morgen Teich, von ein hundert und achzig Quadratruthen, mehr nicht, als aufs höchſte ſechs Rogner und zwey Milchner in dem Monat Merz eingeſetzet werden, und muß abſolut nicht eine Gräte von andern Fiſchen dazu kommen, ich ſage nicht ein ander Fiſchgen, wenn es auch nur ein Stichling oder Schmerling wäre, ſondern nur dieſe ſechs Rogner und zwey Milchner von von vier Pfund, damit ſelbe ihre Bequemlichkeit recht alleine haben können, auch die über ein hundert und fünfzig Schock kleine Brut ungeſtöhrt alle Teichsnahrung alleine zu ſich nehmen und ihren Wachsthum haben können. Hauptſächlich aber iſt zu wiſſen, daß alle dergleichen Sommerteiche an Martini abgelaſſen, ausgefiſchet, die Fiſche in ihre Winterungen gebracht werden, und die abgelaſſenen Teiche ſo mit offenem Gerenne liegen bleiben, und ausfrieren müſſen, bis in Monat Merz, da denn der Stich ausgetieft, der Grundzapfen mit Thon- und Letten waſſerhaltend verveſtiget; und wann denn der Teich mit Waſſer angeſpannet und ſeinen behörigen Spiegel hat, regelmäßig beſetzet werden muß.

Wann nun ein Landcavallier nur einen ſolchen Streich- und Laichteich hat, welcher, wie hiebevor erwehnet, gelegen iſt, und nur ein oder zwey Morgen von hundert u. achzig Quadratruthen hält; ſo kann darinn ſo viel Brut alle Jahre erzielet werden, daß man alle andere Teiche nach Proportion ihrer Lage und Gröſſe mit Brutſatz, ein und zweypfündigen Karpfen beſetzen, und alſo jährlich mehr als hundert Centner Karpfen verkauffen kann.

2) Die **Streck- oder Erſtreckteiche**, worein der zweyjährige Saame geſetzet wird, damit er ſich darinnen erſtrecke, und zur gehörigen Gröſſe des Satzes wachſe, müſſen gröſſer und weiter ſeyn, als die Streichteiche, und an ſommerichten und ſonnen-

nenreichen Orten liegen. Zu dieſen gehöret ein guter, fetter, und mehr lockerer als harter Grund, nächſt dieſem aber iſt der ſandige kalkſteinige und kieſige, mit fetten Erdklöſſen vermiſchte Boden nicht ſo böſe, als der magere, ſteinige und unfruchtbare. Es ſoll auch kein fließendes Waſſer oder ein Fiſchbach hindurch gehen, noch auch der Teich ſelbſt mit geröhricht bewachſen ſeyn. Denn im erſten Fall wird der eingeſetzte Saamen von den Hechten, die mit dem Fließwaſſer gerne in den Teich kommen, gefreſſen. Im andern Falle aber, und da er Geröhricht hat, leidet der Saamen von den Enten, Reigern und andern Waſſervögeln leichtlich Schaden. Sie wollen ferner einen fetten und leimichten Grund ſowohl, als die ordentlichen Karpfen, oder ſogenannten Setzteiche haben. Wo man den zweyjährigen Saamen oder die Brut in die Streckteiche bringet, ſoll man auch zugleich etliche Schleyen mit hinein ſetzen. Denn dieſe gehen gerne in den Grund, öfnen und durchwühlen denſelben, daß ſich die geringe Brut auch deſto leichter in den Grund einſchlagen, und ihre Nahrung ſuchen könne. Ihre Beſetzung geſchieht am beſten im Frühlinge, und um das Ende des Merzen, bis längſtens im May, bey ſtillem Wetter; im Herbſte werden ſie wieder gefiſchet, und der nunmehrige dreyjährige Saame in die rechten **Karpfen-** und **Setzteiche** zum völligen Wachsthum ausgeſetzet. Die Streckteiche ſollen endlich auch nicht mit allzuvieler Brut überſetzet werden, weil ſolches eine groſſe Verhinderung an ihrem Wachsthume verurſachet.

Gleichwie nun oben erwehnte Streichteiche nothwendig im Felde und in der Sonne liegen, auch guten Boden, beſtändig groſſen und wenigſtens eine und ein Viertel oder anderthalb Elle tiefen Spiegel, reinen Stich mit veſt waſſerhaltendem Grundzapfen haben, und keine Hechte eingehen müſſen; alſo ſollen auf ſolche Art auch die **Zuwachsteiche** zur Brutſatz und pfündigen Karpfen beſchaffen ſeyn. Wann nun derer ſich viele und zwar kleine und gröſſere vorfinden; ſo iſt es deſto vortheilhafter, ſintemalen alsdenn eine ordentliche Eintheilung gemacht und ein jeder Teich zu ſeiner eignen Sorte Karpfen ausgeſetzet, und hingegen bey ſo geſtalten Sachen ein zuverläßiger Nutzen geſchaffet werden kann. Zum Ex. die kleineſten, flächeſten, warmen Feldteiche von ein und zwey Morgen groß werden in dem Monat Merz mit Waſſer angeſpannet und auf jeden Morgengroß von hundert und achtzig Quadratruthen zwanzig Schock Karpfenbrut, welche gegen zwey Zoll lang ſeyn, hinein geſetzt. Dieſe ſtehen bis Martini, unter welcher Zeit ſelbige ſechs Zoll lang und ſogenannte **Satzkarpfen** werden, auch ſo groß ſeyn, daß, wenn man einen in die Hand nimmt, an einem Orte der Kopf und an dem andern Orte der Schwanz hervorraget. Dieſe werden alsdenn, wie gedacht, wenn der Teich abgelaſſen, völlig ausgefiſchet, und in die Winterung eingeſetzet.

Die andern Teiche von zwey, drey, vier bis fünf Morgengroß, wann

wann im Merz die Teiche wieder mit Waſſer angeſpannet, mit Satzkarpſen, welche gegen ſechs Zoll lang ſind, und zwar auf jeden Morgengroß von hundert und achtzig Quadratruthen drey und ein halb Schock auf das höchſte, wenn die Teiche recht ſetten und guten Boden haben, vier Schock eingeſetzet. Dieſe ſtehen bis Martini und wachſen ſo groß, daß jeder ein Pfund wieget. Denn werden dieſe Teiche abgelaſſen, und dieſe pfündige Karpfen, woran viel gelegen, mit der gröſſeſten Sorgfalt in gute Winterung geſchaft.

Die dritte Art und noch gröſſere, reine Feld- und Wachsteiche, ſo fünf, ſechs, zehen und mehr Morgen haben, werden im Monat Martii mit pfündigen Karpfen, und zwar auf jeden Morgengroß von hundert und achtzig Quadratruthen zwey Schock beſetzet, welche ebenfalls bis Martini ſtehen, und unter ſolcher Zeit juſt ein Pfund zunehmen, und zweypfündig werden. Dieſes ſind alsdenn die beſten Einſatzkarpfen in gröſſere Teiche, und müſſen ſogleich nach der Ausfiſchung in gute räumliche Winterungen geſchaft werden.

Die vierte Art Teiche, welche zwanzig, dreyßig bis fünfzig und mehr Morgen halten, gleichwohl mit einem tiefen Stich- und Grundzapfengerenne verſehen, und abzulaſſen ſind, anbey guten Boden haben, müſſen gegen Martini abſolut reine abgelaſſen, und von Hechten mit gröſſeſter Vorſicht geſäubert werden. Wann nun, alles Gewäſſer in den ſchmalen Rumifications- Graben nach dem Stich zu abgelauffen, auch der Stich wohl durchſuchet, daß keine Spure von Hechten darinn iſt: ſo wird der Grundzapfen mit Thon und Letten veſte verrammelt, der Damm aller Orten ausgebeſſert und wo ſelbiger zu ſeichte iſt, Letten, Leim und veſte Erde aufgetragen, und mit Raſen beleget, und wenn beſonders das Fluthbette genau ausgebeſſert und mit dichtem Geflechte verſehen, ſo wird der Teich mit Waſſer ſogleich wieder angeſpannet, und auf jeden Morgen von hundert und achtzig Quadratruthen groß, ein Schock pfündige und ein Schock zweypfündige Karpfen eingeſetzt, welches aber abſolut gleich acht oder vierzehen Tage nach Martini geſchehen muß. Dieſer Teich, welcher der eigentliche Karpfen- oder Setzteich iſt, bleibet mit ſothaner Beſatzung drey Jahr ſtehen bis um Martini herum, da dann die einpfündig vier pfündig und die zweypfündigen und fünfpfündigen nach der Ablaſſung das Waſſers ausgefiſchet, auch danebſt eine ziemliche Parthey kleine, jedoch recht geſunde und gute Brut, welche die vier- und fünfpfündigen Karpfen geſchlagen haben, mit gefangen werden. Eine ſolche Hauptfiſcherey giebt in der That einem groſſen Herrn oder Cavallier ein groſſes Vergnügen und träget dabey ein ganz Capital Geld ein, wenn zwey bis vier hundert Centner Karpfen verkauft werden können. Dahero unſer Dichten und Trachten lediglich bey der Fiſcherey auf reine Karpfenzucht gerichtet, und die hiebevor recommendirte Ordnung zum beſtändigen Augenmerk genommen werden muß. Unſe-

re

re Vorfahren haben ſchon vor Alters eingeſehen, daß dergleichen Feldertiefen und Quellgründe ſich zum Acker nicht ſchicken, weil ſowohl im Frühjahre die Schneegewäſſer, auch im Sommer Platzregen von allenthalben herum ſich darein ſammlen und alle Feldfrüchte verſchlemmen würden, dahero ſelbe mit gutem Bedacht, um doch ſothane oft groſſe Plätze zu nutzen, mit groſſer Mühe und Aufwand dauerhafte Dämme aufgeführet, die Waſſer in einem beſtändigen Spiegel zu erhalten, um ſothane Teiche mit Fiſchen beſetzen zu können. Es müſſen dann auch dieſe mit der gröſſeſten Sorgfalt ſofort, mittelſt beſtändiger Dammauftragung und Ausräumung des Stiches, erhalten und recht öconomiſch beſetzet werden, damit ſich ſolche Teiche oder Feldtiefen benebſt dem Vergnügen auch ganz gewiß, wann nemlich alles regelmäßig tractiret wird, recht gut nutzen laſſen. ſ. Teichfiſcherey.

Karrenbüchſe, heißt bey dem Jagd- und Weidwerke ein Feuergewehr, ſo auf einen Karren, welcher der Schießkarren genennet wird, veſt gemacht iſt, die wilden Gänſe, Kraniche, Trappen und Focken, oder Vocken, welche ſonſt als ſchlaue argliſtige Vögel nicht wohl zu ſchieſſen ſind, damit zu hinterſchleichen und zu fällen. Der Karren hat zwey Räder, hinten an denſelben iſt eine ſtarke eiſerne Gabel, die man mit einem Gewerbe hin und wieder, hoch und niedrig wenden kann. In dieſer Gabel lieget ein Doppelhacken, oder groſſes metallenes Rohr mit einem Feuer- und Büchſenſchloſſe, und rechten Schafte, wie ein Zielrohr, mit einem bequemen Anſchlage und Abſehen, welches mit einem eiſernen Durchzuge, an die Gabel veſt gemacht wird, daß es nicht wanken oder ſtoſſen kann. Dieſe Büchſe oder das Rohr hat eigentlich 9 Läufte, welche dichte auf einander liegen, gleich wie ein Spiel Kegel ſtehet, welche alle in einem Schafte befindlich ſind, und nur ein Büchſenſchloß haben. Die Röhren ſind gezogen, und werden auch mit 2 Kugeln geladen, und kann man völlig auf dreyhundert Schritte damit ſchießen. Es treffen auch die drey mittelſten Röhre accurat dahin, wo man ſie hinhält, die drey unterſten aber ſchieſſen etwas kürzer, die oberſten aber etwas höher. Wenn man nun ihrer drey oder etliche dergleichen Vögel bey einander findet, ob ſie gleich etwas weit, einer von dem andern, und niemals ganz bey einander gehen; ſo hält man auf den mittelſten, da es denn öfters geſchiehet, daß man ſie alle trift. Doch iſt dabey zu merken, daß man dieſe Büchſe zwar veſte anlegen, ſich aber dabey mehr hinterwärts als vorwärts ſtellen muß. Denn wenn man ſich zu weit vorwärts leget; ſo ſtößet ſie einen zurück, und ſo hart an die Bänme, daß man ſich nicht beſinnen kann. Der Weidmann ſitzt vorne am Wagen, der das Pferd lenket, und zugleich, wenn er von dergleichen Vögeln etwas auf dem Felde verſpüret, es von ferne ſehen kann; er muß aber nicht gerade auf ſie zufahren, ſondern einen weiten Umſchweif, als wollte er neben weg, und für ſie vorbey, für ſich nehmen.

Wann

Wann er nun meynet, ſeitwärts nahe genug zu ſeyn, ſo hält er mit dem Karren ſtille, richtet ſeine Büchſe, nimmt das Abſehen, und ſchießt, je ſchneller, je beſſer. Die Röhren werden mit großem Schrothagel, oder groſſen Laufkugeln geladen. Etliche machen ſich von Blech, Ladungen, Patronen und Kartätſchen, und füllen ſie mit großem Schrot, ſo können ſie ihre Ladungen deſto geſchwinder vollbringen. Auf dieſe Weiſe wird man oft, 4, 5, 6, und mehr dergleichen Vögel auf einen Schuß bekommen. Dieſe Karrenbüchſen werden auf groſſen Teichen und Seen, auch in groſſen weiten und ebenen Feldern gebraucht.

Karutzen, ſ. **Karauſche.**

Karutzenkarpfen, ſ. **Karauſche.**

Kaſtanienbaum, ſ. **Caſtanienbaum.**

Kaſten, werden bey der Jägerey auf verſchiedene Art gemacht, als vor die Habichte, Faſanen und Rebhüner, desgleichen vor die Haſen, Hirſche und Sauen, von deren Einrichtung und Beſchaffenheit bey der beſondern Beſchreibung dieſer Thiere an gehörigem Orte nachzuſehen.

Kater, ſ. **Katze.**

Katze, lat. Catus, Cata, Felis, franz. *Chat*, iſt ein vierfüßiges, meiſtentheils ſchädliches, doch aber in gewieſſen Umſtänden auch nützliches thier, welches entweder heimiſch oder wild iſt. Von dem letztern haben wir hier zu reden. Die **wilden Katzen**, lat. Cati ſilveſtres, ſind gröſſer, als die einheimiſchen, grau und ſchwarzſtreifigt, oder auch mit ſchwarzen Flecken gezeichnet, haben einen dickhärigten, zottigen mit ſchwarzen Ringen gezierten Schwanz, deſſen äuſſerſter Theil oder Spitze ganz ſchwarz, und über den obern Theil des Halſes und den Rücken gehet ein Strich von gleicher Farbe. Der Kater von dieſen heiſſet ein **Baumrutter.** Ihre Wohnung iſt meiſtentheils in groſſen dicken Wäldern und Geſträuchen, wo das Geflügel pfleget zu niſten, halten ſich auch gerne bey groſſen Seen, Teichen und Flüſſen auf, wo es viel Geröhricht giebt, nicht allein die Neſter der Enten, Taucher, Rohrhünlein und Sperlinge daſelbſt zu berauben, ſondern auch, wenn bisweilen die Teiche zu bald abgelaſſen werden, und ſich etliche Fiſche in dem Geröhricht verſchlagen, dieſelbe heraus zu langen, weil ſie ſolche nicht weniger, als die heimiſchen Katzen, gerne eſſen. Dem Geflügel zu Holz und Felde, ſowohl alt als jung, thun ſie groſſen Schaden, fangen auch mit beſonderer Behendigkeit Haſen, Caninichen, Hamſter, Maulwürfe und Feldmäuſe hinweg. Sie lauren auf denen Bäumen, hören leiſe, ſehen ſcharf, und ſo ſie was gewahr werden, drücken ſie ſich auf den Aſt nieder, und liegen ſo lange ſtille, bis ſie ihren Vortheil erſehen, und darauf wie ein Pfeil herunter ſpringen; wenn ſie von Hunden angepacket werden, wehren ſie ſich ungemein ſcharf. Sie niſten in hohlen Bäumen, auch wohl bisweilen in Felſen. Wenn man ihre Löcher ausſpüren kann, ſo leget man vor das Loch ein Schlageiſen, vermacht es wohl

mit

Digitized by Google

mit Laub, Schnee oder Erden, da ſie ſich denn ſelbſten fangen; oder man umſtellet das Loch mit Haſennetzen, und räuchert die Katzen heraus; ſie werden auch mit dem Wachtel- oder Haſenpfeiflein gelocket und geſchoſſen, oder auch in Schlagbäumen oder Dratſchleiffen gefangen. Der Balg wird denen dicken Waſſerſüchtigen und Corpulenten und geſchwollenen Leuten zu Bruſtlätzen dergeſtalt verordnet, daß ſie ſolchen mit den Haaren auf bloſſer Haut tragen müſſen, den Kopf unten, und das Hintere oben, da denn ſolcher das Aufgedunſene abzehret, und die ſchwachen Magen ſtärken, denen magern Leuten aber höchſt ſchädlich ſeyn ſoll. Das Fett erwärmet und lindert allerley Gliederſchmerzen; in einer Nußſchaale auf den Nabel gebunden, ſoll es ein bewährtes Mittel wider die fallenden Sucht ſeyn.

Katzenluchſe, ſ. Luchs.

Kaulärſe, eine Art eines Ungeziefers, welches ſich im Waſſer aufhält, und die Brut der Fiſche wegzuſchnappen pfleget. Sie ſind, wenn ſie recht groß ſind, faſt eine viertel Elle lang, und haben die Geſtalt am Kopf und Maul, wie die Aalraupen, auſſer daß ſie hinten etwas ſpitzig zugehen.

Kaulbarſch, ſ. Barſch.

Kaulhäuptlein, **Kaulkopf**, **Kotzkolbe**, iſt ein kleiner Fiſch, der die zwey erſtern Namen, wegen des unproportionirlichen groſſen und breiten Kopfes führet, in dem das übrige Theil, oder der Körper dieſes Fiſches, kaum ſo viel austrägt, als der Kopf; den andern Namen hat er von ſeiner ſchleimichten, ſchlüpfrigen Feuchtigkeit, ſo er bey ſich führet, und womit er vor andern Fiſchen begabet iſt. Er wird, wenn er völlig ausgewachſen iſt, eines guten Fingers lang, und iſt ſein Fleiſch, ſonderlich wenn er gebacken wird, eines ſehr annehmlichen Geſchmacks, und iſt leicht zu verdauen, wird aber von delicaten Mäulern, wegen ſeiner ſchleimichten Eigenſchaft, wenig geachtet, ſoll auch geſotten einem ſchwachen Magen nicht viel dienlich ſeyn. Ihre Laichzeit iſt nach Oſtern, und werden dieſelben am beſten mit Reuſſen gefangen. Sie ſtehen in allen Waſſern, ſie mögen ſo hell oder trübe und ſchlammicht ſeyn; als ſie wollen.

Kaulkopf, ſ. Kaulhäuptlein.

Kautz, ſ. Eul.

Keckholderbaum, ſ. Kaddich.

Keder, ſ. Köder.

Kefer, ſ. Käfer.

Keilhacken, ſ. Brachvogel.

Keilholz, nennet man das Holz oder Reißbund, welches ein Holzhauer zum Feyerabend mit nach Hauſe nehmen mag. Dieſes aber iſt ihnen durch Anweiſung des Forſtbedienten zu geben, weil ſie ſonſt allzuviel Unterſchleif machen.

Kellerhals, lat. Coccognidium, eine kleine niedrige Staude, welche an feuchten und ſchattigten Einhängen der Berge am liebſten wächßt. Sie blühet ſehr frühzeitig im Merz und April, ehe noch die Blätter hervorkommen. Die Blüte iſt hellroth, faſt wie

Pfirſchen-

Pfirſchenblüte, von einem angenehmen aber ungeſunden Geruch, welcher den Kopf ſehr einnimmt. Die Beeren ſitzen dicht am Stengel, in der Gröſſe, wie Gartenerbſen, ſind von einer corallenrothen Farbe, und haben die ſchwarzen Saamenkörner in ſich, die von einem ſehr ſcharfen Geſchmack ſind, und betrügeriſcher Weiſe, ſchlechten Branntenwein ſcharf und hitzig zu machen, gebrauchet werden. Es bekommen aber diejenigen, die ihn getrunken, und davon etwas zu viel genommen haben, heftige Kopfſchmerzen, und erholen ſich in vielen Stunden nicht wieder. Dieſes Gewächs, weil es ſich nicht ausbreitet, auch ſelten dicke ſtehet, thut dem Anwachs des andern Holzes keinen ſonderlichen Schaden.

Kenſter, ſ. **Miſtel.**

Kern, lat. Nucleus, Granum, franz. *Noyau*, *Grain*, *Graine*, iſt der allgemeine Nahme, welcher dem in den Früchten der wilden und einheimiſchen Obſtbäumen verſchloſſen liegenden Saamen beygeleget wird. Alle dergleichen Kerne, welche man von dem reiffen Obſte ſammelt; man mag ſie gleich auf den Herbſt oder im folgenden Frühjahr einſtecken wollen, ſoll man bis zu ihrer Steckzeit, an einem luſtigen doch trockenen Orte, und vor den Mäuſen wohl verwahret aufbehalten; inſonderheit aber hat man ſich wohl vorzuſehen, daß man die Kern vom Steinobſt nicht in den Mund nehme, weil ſie ſonſt nicht zum ſtecken taugen.

Kern, lat. Medulla, franz. *Mouelle*, *Moëlle*, iſt an dem Holz das innerſte Theil, und gleichſam das Mark deſſelben. Um ihn herum befinden ſich die ſogenannten Jahre; darauf folget der Splint, und endlich auſſen herum die Schaale oder Rinde. Wenn der Kern nicht mehr gut und geſund iſt; ſo iſt es auch kein gutes und geſundes Holz. Je älter der Kern wird, je dichter wird er, weil deſſen wäſſerichte Theilgen je mehr und mehr verfliegen. Sonſt wird dieſer Kern wegen ſeiner Härte und Veſtigkeit, und da er ſich ſehr wohl poliren läßt, zu mancherley künſtlichen und ſchönen Arbeiten ausgeſucht.

Kernäſtig, heiſſet ein Waldbaum, wenn er ſtarke Aeſte hat, die er von Jugend auf getrieben hat, und die ihm aus dem Kerne gehen. Denn ſolche Aeſte drücken das Holz nach und nach, daß es nicht gerade oder gleichſpaltig bleibet. Daher ein ſolcher Stamm weder zu Brettern, noch Schindeln oder Schleiſſen tauglich iſt.

Kernbeiſſer, **Kirſchbeiſſer**, **Kirſchhacker**, **Kirſchſchneller**, **Kirſchfinke**, **Kirſchknepper**, lat. Coccothrauſtes, Fringilla roſtrata, Fringilla ceraſorum, franz. *Grosbec*, *Cocbe-Pierre*, iſt ein Vogel, welcher dem Leibe nach einer Weindroſſel nichts nachgiebt; nur daß dieſe dicker an Federn iſt, und wegen ihres langen Schwanzes, und der hohen Beine allerdings gröſſer ausſiehet. Sein Schnabel iſt gegen ſeinen Leib zu rechnen, ziemlich dicke, breit, kurz, hart und ſtark. Er iſt am halben Theile des Kopfes dunkelbraun,

Digitized by Google

braun, und am andern Theil hellbraun, wie die Rebhüner. Der übrige Rücken, bis an die Helfte des Schwanzes aber iſt ſchwärzlicht; auf denen Fittichen hat er weißſcheckichte Federn, wie auch weiſſe Flecken unten an den Schwing- und Schwanzfedern, daß man ihn im Fliegen gar wohl dadurch erkennen kann; und weil er vor der Bruſt einen röthlichten Fleck hat, wird er auch von einigen **Blutfinke**, lat. Frangilla ſanguinea, genennt. Wenn er aber älter wird, ſo verändert er die Farbe. Dieſer Vogel hält ſich das ganze Jahr am liebſten in Buchwäldern auf, allwo er auch brütet, welches im April und May zu geſchehen pflegt, da er denn gemeiniglich, 4, bis 5 Junge ausbringet. In Deutſchland und Italien iſt er ſehr gemein. So bald die Kirſchen kommen, theilet er ſich in alle Gärten aus, und ſuchet dieſelbigen ſehr fleiſſig, da man denn, wenn man einen Lockvogel auf eine hohe Stange ſetzet, und eine kleine Staude dazu hinaufbindet, welche mit Leimſpindeln verſehen wird, zu ſolcher Zeit deren ſehr viele fänget. Sie laſſen ſich aber auch um Jacobi, in den Gärten, wie die jungen Finken ankörnen, und mit einer Vogelwand hauffenweiſe erhaſchen. Im Auguſt gehen ſie ſchon wiederum in den Wald. Doch ſtreichen ſie in dieſem und im folgenden Monate, da man denn am beſten thut, wenn man deren eine Anzahl fangen will, man verſehe ſich mit Lock, und ſchlage einen ordentlichen Heerd dazu, auf welchem der Fang in folgenden beyden Monaten, auch, wenn ein ſchöner Herbſt iſt, noch im November, fortdauret. Denn es bleiben ihrer viele zur Winterszeithi er zu Lande, in welcher Zeit ſie ſich mit dem Steinbüchenſaamen, welches ein hartes Gewächſe iſt, und innwendig ein kleines ölichtes Kernlein in ſich enthält, zu nähren pflegen. Um den Heerd herum iſt nicht eben ein Zaun nöthig, wie auch nicht beſondere Krockel- Hock- oder Antrittreiſer, indem ſolcher in dem Wald, und nicht auf einen gar freyen Platz kommt. In dem Vogelhauſe beſtehet dieſes Vogels beſte Nahrung in Hanfkörnern und Rübenſaamen, oder auch nur in Leimdotter und anderm geringen Futter, Die Kirſchen frißt er nicht, ſondern nur das Innwendige aus dem Kerne. Wenn man ihn einſtellet, ſo iſt, wie bey allen Vögeln, die Vorſichtigkeit nöthig, daß man ihm anfangs das Futter alſo vorſtreue, daß er darauf tretten muß. Wenn er aber einmal gewöhnt iſt; ſo iſt er ſehr dauerhaft, und wird auch, ſonderlich wenn man ihn jung aus dem Neſte nimmt, ſehr zahm. Ueber dieſes aber iſt dieſer Vogel ſehr wohlſchmeckend, und führet viel flüchtiges Salz und Oel bey ſich, dienet wider das böſe Weſen, und treibt den Urin, wenn er gegeſſen, oder abgekochet, und als ein Trank gebrauchet wird.

Kernholz, ſ. **Kernſcheite.**

Kernſchälig, wird ein Stamm von ſchwarzem Holze genennet, wenn bey ſtarken Winden deſſen Jahre innwendig losgeſchoben werden, welches hernach, weil das Holz innwendig allezeit trocken iſt, nicht wieder zuſammen wächßt,

wächſt, alſo daß ein ſolcher Stamm zu Bettern, Dachſpänen und Schindeln, auch zu geſpaltenen Sachen, noch mehr aber zu Pfoſten und Latten, allerdings untauglich iſt. Dieſer Fehler ereignet ſich vornemlich an denen Tannen-Eichen-Eſchen-Kiefern- und Fichtenſtämmen, und iſt von auſſen nicht ſo leicht zu erkennen.

Kernſcheite, Kernholz, werden die aus dem Schafte und Stamme eines Baums geſchlagene Scheite genennet, zum Unterſchiede der **Kleppel-** oder **Walzer-** und **Stockſcheite**, welche aus denen ſtehen gebliebenen Stöcken der Bäume gemacht werden. Die Kernſcheite werden nach jedes Landes oder Ortes Gewohnheit bald 2 Ellen, bald nur ſieben Viertelellen lang gemacht. Ueberhaupt ſollen die Holzhauer und Scheitſchläger dieſelben in gleicher Länge machen, und nicht daß etwan eines eine Viertelelle länger oder kürzer, als das andere iſt; und ob ſich gleich die Scheitſchläger mit den Quirlen oder Aeſten entſchuldigen wollen, durch welche, wenn das Scheitmaaß eben einen ſolchen Aſt treffe, ſie nicht wohl ſägen könnten; ſo macht doch daſſelbe nicht gleich eine Viertelelle, ſondern etwan nur zwey quer Finger aus, und fällt alſo die Entſchuldigung hinweg. So ſind auch, wo hart und weich Holz unter einander gemenget gewachſen, die Scheite von einander abzuſondern, und das harte und weiche jedes allein zu ſetzen, auſſer welchem ſonſt kein accurater Anſchlag gemacht werden kann. ſ. a. **Holz**.

Keſſel, heißt bey dem Weydwerke der Ort, wo ein Rudel wilder Schweine bey einander geſeſſen haben.

Keſſel in dem Dachsbau, ſ. **Dachs**.

Keſſeljagen, wird bey dem Weydwerk eine Art von Jagen genennet, zu welchem entweder gar kein abſonderlicher, oder doch kein allzugroſſer und freyer Lauft gemacht wird, und das zwar gemeiniglich in die Runde, nach Art eines Keſſels, geſtellet, ſonſt aber nur in der Eile mit Tüchern eingerichtet und beſtellet wird, und wobey es ohne Ceremonien zugehet. Es werden aber dieſe Jagen alſo eingerichtet: Man ſucht ein Revier mit dem Leithunde vor; wo auch Wildfuhren vorhanden, ſind dieſelbe recht wohl zu gebrauchen. Da man nun entweder mit dem Leithunde vorgeſuchet und zu Holze gerichtet, oder aber man ſonſt etwan auf den Wildfuhren an einem Orte was über und herein hat; ſo werden alsbald etliche Fuder Zeug genommen, der Ort, ſo weit er beſtätiget iſt, umſtellet, und die Jagdhunde herbey geholet. Der Herr, wo es ſich hinſchicket, daß er auch vor ſich ſehen und ſchieſſen kann, ſtellet ſich in das Jagen hinein. Deßgleichen ſo mehrere Schützen vorhanden ſind, ſtellen ſie ſich alle in einer Linie auch an. Wobey jedoch in Acht zu nehmen, daß ſie einander nicht ſebſt auf den Pelz ſchieſſen. Die Jagdhunde werden alsbald gelöſet; ſelbige jagen hernach das Wildpret im Jagen fleißig herum bis es zu Schuſſe kommet. Am beſten aber iſt es, wenn Alleen und Schneiſen im

Digitized by Google

Jagen ſeyn, darauf ſich die Schützen anſtellen können. Iſt neben dem Jagen etwa ein freyer oder heller Platz; ſo faſſet man ſelbigen mit dem Zeuge, darauf ſie ſich anſtellen können. Desgleichen iſt es auch eine rechte Luſt, die Sauen in dergleichen Jagen einzuſtellen; wozu man denn auch einen freyen Platz mit einrichtet. Alsdann ſtellen ſich die Herrſchaften dahin, und nehmen einen oder ein paar Hatzhunde bey ſich. Die Sauſinder läßt man ſtreichen. Stellen dieſelben etwan die Sauen; ſo ziehen ſie mit den Hatzhunden dahin, und hetzen unter die Sauen. Brechen aber die Sauen vor den Findern los, und kommen über den vorgedachten freyen Platz, ſo werden ſie gehetzt. Die Hunde aber packen und halten die Sauen, bis der Herr dieſelbe zum Vergnügen fänget. Man treibet auch wohl mit den Treibeleuten, und jaget die Sauen der Herrſchaft zu hetzen vor. Es befindet ſich auch ſonſt bisweilen wohl allerley Wildpret, als Rehe, Haſen oder Raubthiere mit darinnen, da ſie denn ſelbige auch erlegen. Mithin können dieſe Jagen, alle in einem Tage eingerichtet und auch abgejagt werden. Denn wenn es dem Herrn beliebt; ſo befiehlt er nur des Abends, daß er Morgen ein Keſſeljagen haben will; da denn ein erfahrner und fleißiger Jäger ſolches auch gar leicht muß bewerkſtelligen können. Zuförderſt muß auch der Jäger vorher ſchon wiſſen, wo etwas zu finden iſt. Es werden dieſe Jagen auch ohne Leithunde gemacht. Wenn der Jäger emſig in ſeinen Revieren iſt, und ſich der Stände und Wechſel des Wildprets wohl kundig gemacht hat; und hierauf des Nachts mit ſeinen Tüchern den Wechſel, wo ſie im Felde durch die Vorhölzer, und ſo weiter in den gröſſern Wald und Dickigt ziehen, verſtellet; ſo faſſet er eine Ecke herum vom Holze mit dem Zeuge des Morgens, wenn das Wildpret zu Holze und nach den Tüchern zu gezogen iſt, lappet hinter ihnen her gleich von einem Flügel der Tücher, bis an den andern, und ſtellet es alsdann nach dem Lappen vollends mit Tüchern zu. Dergleichen Jagen werden meiſtens nur von denen gehalten, ſo wenige Zeuge haben, und auch nur mit wenigen Hirſchen, oder Sauen ein Vergnügen haben wollen. Ingleichem erfordern dieſelben nicht viel Unkoſten, zumahl weder viel Jäger, noch Treibeleute und Vorſpann dazu nöthig ſind. Gleichwohl finden auch einige Herrſchaften, ob ſie gleich Zeuge genug zu einem Jagen haben, daß ſie einen Lauf damit könnten machen laſſen, mehr Gefallen am Keſſeljagen, und laſſen ſich auch öfters dergleichen einrichten, laſſen die Jagdhunde hinein und ſchieſſen nach ihrem Gefallen, ſo viel ihnen beliebt, todt, worauf ſie ſodenn die Zeuge wieder abwerfen, und das übrige in ihre Freyheit laſſen.

Keſſelloch, ſ. Fiſchloch.

Keſtenbaum, ſ. Caſtanienbaum.

Ketſcher, **Kötſcher**, **Fiſchkerſcher**, nennet man eine Art von Garnſäcken, welche lang zulauffen und immer enger werden,

werden, auch durch verſchiedene Abtheilungen dergeſtalt zugerichtet ſind, daß die Fiſche, zu deren Fange ſie gebraucht werden, wenn ſie einmal hinein ſind, entweder gar nicht, oder doch ſehr ſchwer wieder zurücke heraus können.

Retſcher, Retzſcher, Rötſcher, Krebsketſcher, eine Art eines Krebsfanges, welcher ſo luſtig, als bequem iſt, und wird alſo gemacht: Man verfertiget einen eiſernen Ring, wie eine Federſpule dicke, und ſo weit als ein Teller. Hierein wird ein Gärnlein von gutem Zwirn oder Bindfaden geſteckt. Oder will man die Koſten mit dem eiſernen Ringe nicht daran wenden, ſo machet man ein hölzernes und eben ſo weites Reifgen, flicht in daſſelbe die Quere und über das Creuz, Weiden = Rüſtern- oder Lindenbaſt ein, daß ſolcher an ſtatt des Netzes ſey. Weil aber dieſes zu leicht iſt und nicht einſinket; ſo muß ein Steinlein daran gebunden werden, daß ſolches den Ketzſcher in das Waſſer hinunter halte. Ferner werden an dieſen Reiffen oder an jenem Ringe drey Enden Bindfaden oder Baſt alſo angebunden, daß der Ketzſcher gerade daran hänget, und auch damit herausgezogen werden kann. Es kann auch dieſer von Baſt gemachte Ketzſcher, an ſtatt daß ein Stein daran iſt, und daß auch ſolcher an der Schnure hängt, alſo gemacht ſeyn: Man bindet einen ziemlich langen Stock daran, welcher unten ſpitzig zugeſchnitten iſt, womit man den Ketzſcher alſo in das Waſſer ſtecken kann. Dergleiche Ketzſcher kann man etwan 15, oder 20 im Vorrathe haben. Wenn man nun den Krebsfang hiemit anſtellen will, welches denn im May recht angehet, ſo fängt man Fröſche, ziehet ſolchen die Häute ab, und bindet auf jeden Ketſcher einen ſolchen abgezogenen Froſch, hängt oder ſteckt die Ketzſcher im Waſſer an ſolchen Orten hin, wo die Krebſe in den Erlenwurzeln oder Ufern zu ſtecken pflegen, und gehet davon. Wenn die Krebſe ſolches vermerken, ſo kommen ſie gar bald nach dem Froſche, und ſetzen ſich zum Theil auf den Kötzſcher, einige aber beiſſen auch wohl unten an. Alsdenn gehet man ſachte hinzu und hebet den Ketzſcher heraus. Wo es viel Krebſe giebt, hängen zuweilen etliche zugleich an einem Froſche, und laſſen ſich eher mit aus dem Waſſer ziehen, ehe ſie davon ablaſſen. Wenn man alſo derer Ketzſcher etliche hat, und ſpaziret von einem zum andern; ſo ſitzen, ehe man zum letzten kommt, auf dem erſten wohl ſchon wieder Krebſe. Auch kann man ſtatt der Fröſche, Leber, Wildpret oder Fleiſch nehmen.

Rett, ſ. **Volck.**

Retzſcher, ſ. **Retſcher.**

Reule, wird der Hinterlauft mit dem Wildpret von einem Hirſch, Thier oder wilden Schwein, ſonſt aber auch überhaupt der Hinterviertel, ſonderlich die Schöpſe und zahmen Schweine alſo genennet.

Reuler, ſ. **Hauend Schwein, Schwein.**

Reyler, ſ. **Hauend Schwein.**

Kibitz, Kybitz, Kübitz, Kyvitz, Kiſitz, Gibitz, latein. Vannellus, Vanellus, Capella, franz. *Dixhuit Vanneau*, iſt ein Vogel in der Gröſſe, wie eine Schnepfe, oder eine Taube, auch wie die Schnepfe hochbeinig und kurzſchwänzig; er hat auch einen langen Hals, jedoch iſt ſein Schnabel bey weitem nicht ſo lang, als der Schnepfe, aber viel dicker und nicht braun, ſondern ſchwarz. Der ganze Vogel iſt ſchwarz und weiß, doch iſt das Schwarze mehr abgeſchoſſen, und nicht ſo glänzend ſchwarz; ſo iſt auch der Rücken grünlicht ſpiegelnd; auf dem Kopfe hat er etliche emporſtehende ſchwarze Federn, wie die Federn auf dem Kopfe eines Pfauens. Dieſer Vogel hält ſich allezeit an ſumpfichten Oertern auf, und läſſet ſich in dem Striche bey groſſen Schaaren ſehen; im Wiederſtriche aber iſt er einer mit von den erſtern, welche, ſo bald der Sumpf vom Froſte offen wird, zurücke kommen. Und ob er gleich ſonſt ein ſehr vorſichtiger und ſchlauer Vogel iſt, welcher zur Herbſtzeit nicht wohl an ſich kommen läßt; ſo iſt er doch in ſeiner Brutzeit aus Neidſucht ſo kühn, daß er Menſchen und Hunden faſt auf den Kopf flieget, und daher im Fluge wohl zu ſchieſſen iſt. Er niſtet an flachen Orten, wo viel Weide und Heidekraut wächſet. Er bringet drey bis vier Junge aus, nachdem er 14 Tage geſeſſen hat, und ziehet dieſelben mit allerhand in den Sümpfen befindlichem Gewürme auf.

Aus den **Kibitzeyern**, welche grün und mit ſchwarzen Tüpflein beſprenget ſind, wird eine beſondere Delicateſſe gemacht; ſie müſſen aber noch vorher, ehe ſie beſeſſen worden, gefunden werden. Ihr Fleiſch iſt gegen den Winter ſo fett, als wenn ſie gemäſtet wären; darneben gut von Geſchmack, und giebt zwar nur leichte und geringe Nahrung, macht aber doch kein böſes Geblüte.

Weil nun dieſer Vagel, wie gedacht, ſehr ſchlau iſt, und man ihn durch Schieſſen auſſer der Brutzeit ſchwerlich bekommen kann; ſo kann man ihn deſto beſſer auf den Heerden berücken; worzu man aber auch beſondere Garnwände haben muß, welche von grobem Zwirn gemacht werden. Selbige fängt man mit 200 Maſchen an, ſtricket ſodann 40 mal herum, oder durch die Maſchen dritthalb Zoll weit, und kommen hieran keine Zipfel, ſondern ſie bleiben am Ende gerade. Doch müſſen dieſelben ſowohl, als die Leinen, nach der Erde gefärbet ſeyn. Nachdem nun die Kibitze nach ihrer Heckzeit ſich zuſammen begeben; ſo ſiehet man einen Ort aus, wo ſie gerne liegen, welches gemeiniglich an den Viehhutungen iſt, wo die geſtürzten Aecker daran ſtoſſen, da ſie nach den Würmern fallen. Daſelbſt ſchläget man die Wände auf, wie die Finkenwände, mit fein tiefen Rinnen oder Gräben, worinne die Garne ordentlich eingeleget werden können. Hiebey iſt zu merken, daß auch die Wände, alſo geſchlagen werden müſſen, daß, wenn ſie geſtellet ſeyn, ſie von ſelbſt zuſammen fahren. Dieſem nun iſt alſo zu helfen: wenn man die Stäbe in den

Digitized by Google

den Lorven, wie bey andern glatten Heerden, ordentlich eingerichtet hat; ſo muß man die vorderſten Heſtel, an welche die Oberleine kommt, nicht gerade nach der Linie der Lorven ſchlagen, ſondern mehr einwärts; ingleichem an die Schlagbäume, und die Leinen auch mehr nach der Mitte des Heerdes hereinwärts anziehen und binden. Dieſes macht alsdann, daß, wenn man die Wände zurück nach den Rinnen leget, und ſo aus den Händen gehen läßt, ſie allemal wieder in die Höhe, und mitten zuſammen fahren. Alſo muß man einen Schneller an die vorderſten Stäbe machen, womit die Stäbe mit den Wänden aufgeſtellet, und zurück gehalten werden. Auch kann den Wänden auf dieſe Art geholfen werden, daß ſie geſchwinder zuſammen fahren: man legt eine ſtarke Stange gleich den Vorderſtäben die Quere, fünf Fuß weit, davon. Ueber dieſe Querſtange leget man eine andere Stange, die nicht allzuſtark iſt, und ſich etwas biegen läſſet. Dieſe wird mit einem Ende unter den Stab der Wand; das andere Ende aber wird mit zwey gegen einander angeſchlagenen Hacken, feſt und etwas tieffer in die Erde eingeſchlagen. Dieſe Stangen wippen die Stäbe, wenn der Schneller losgezogen wird, ſchnell in die Höhe. Die Wände müſſen mit Graſe oder leichtem Staube bedecket werden. Man ſtreuet auch trockenen Pferdemiſt darüber; die Hütte muß, ſo weit, als möglich, vom Heerde ſeyn. An den Schnellern zum Losdrücken macht man ſchwarzgewichſeten oder grün gefärbten Bindfaden. Anbey muß man auch ein Schweberohr, wie bey dem Heidelerchenheerde, haben, daran man einen lebendigen Kibitz machet; auf dem Heerde ſollen wenigſtens ein paar Kibitze aufgeläuffert werden. Hätte man aber Anfangs keine lebendige, ſo ſtopfet man etliche Bälge aus, und ſetzet ſie auf den Heerd; beſſer aber iſt es, daß man ſich ein paar junge Kibitzen aufziehe. Wenn man nun ſtellet: ſo bleibet einer bey der Hütte, und ein paar Leute gehen von ferne herum, daß ſie die Kibitze nach dem Heerde zutreiben. Nach einem einzigen, oder einem paar, wenn mehrere dabey vorhanden ſind, iſt es nicht rathſam zu rücken: denn man verſchüchtert die andern; ſondern man wartet, bis deren mehrere auf den Heerd kommen. Auf den Heerd kann man Regenwürmer und dergleichen ſtreuen, daß ſie etwas darauf finden, und ſich aufhalten, bis mehrere dazu kommen. Es iſt ſchon der Mühe werth, daß man ihrentwegen einen Heerd ſtelle, iſt auch ein feines Vergnügen, wenn man zehen oder zwölf und noch mehrere auf einen Ruck unter die Garne bekommt, und ſie auslöſen kann. Auſſer dieſem jetzt beſchriebenem Vogel giebt es auch einen **grauen Kibitz**, der von einigen auch **Bläsling** und **Brachamſel** genennet wird, lat. Pluvialis, franz. *Pluvier*, iſt ein Zugvogel, ſo groß, als eine Taube, hat gelbe, weiſſe und röthlichte Federn, und einen ſchwarzen, kurzen, ſpitzigen und vorne ein wenig gekrümmten Schnabel. Eigentlich aber iſt derſelbe eine Gattung der ſogenannten Brachvögel; wie er denn

denn ſonſt auch in allem mit demſelben überein kömmt. ſ. Brachvogel.

Kiefer, Kieferholz, Föhre, Fören, Föhrenbaum, Föhrenholz, Fohrenholz, Forche, Fore, Foren, Feuren, deutſche Fichte, wilder Fichtenbaum, gemeiner wilder Fichtenbaum, Fichtenföhren, Kienbaum, Kienholz, Kienföhren, Kühnbaum, Kiehme, lat. Pinus ſilvatica, Pinus ſilveſtris, montana, vulgaris, Genuenſis & Tæda, Pinaſter & Tæda, Mugo, Icon Pinaſter, Piceaſter, franz. *Elve*, iſt ein hochſtämmiger Waldbaum, und eine Art der Fichten, welche von einigen wiederum in zwey Geſchlechter getheilet wird, wovon man das erſte gemeiniglich ſchlechthin **Föhren**, das andere aber **Kienföhren** nennet, wobey aber gleichwohl kein ſo beträchtlicher Unterſchied angemerket wird. Die **Kiefer** wächßt am beſten in ſandigem Boden, und kommt darinne gut fort, wenn er auch gleich ſo mager iſt, daß kein Graſſpitzgen darauf wachſen will. Iſt ein kleinwenig leimichte Damm- oder Lauberde mit dem Sande vermiſchet; ſo wächßt die Kieſer gar geſchwind, hoch und ſtark; jedoch nicht ſo hoch, als die Fichte. Wegen der flachlauffenden Wurzeln, der groſſen und häufigen Nadeln, des lockern Grund und Bodens, darauf ſie am liebſten wachſen, ſind die Kiefern unter allen Bäumen den Windfällen am meiſten unterworfen; kein Baum hat eine ſo übermäßige Menge von Harze, als dieſer. Die Wurzeln ſind mit dieſer Materie noch mehr angefüllet, als der Stamm ſelbſt; und reichern ſich ſolche, nachdem ſie abgehauen, noch etliche Jahre an. Obgleich die Kieſer die gröſte Kälte ausdauret; ſo will ſie doch auf ſo hohen und rauhen Gebürgen, wo die Fichte am beſten wächßt, nicht gut bekommen. Die Urſache iſt, weil ſie ſehr lange, ſtark und viele Nadeln, auch gar ſpröde und zerbrechliche Aeſte hat, an welche ſich der Schnee, gefrorner Duſt oder Reif, und das Glatteis ſo ſtark anhängen, daß Aeſte und Gipfel abbrechen, auch ſich ſelten auf hohen Gebürgen ſandiger Boden findet, in welchem doch die Kieſer am beſten fortkömmt. Das Holz iſt bräunlich, mittelmäßig hart und ſehr harzreich. Je harzreicher es iſt; je ſpröder und zerbrechlicher findet man es, und es hat wegen des vielen Harzes einen ſtarken balſamiſchen, nicht unangenehmen Geruch. Viele Kiefern erſticken von ihrem eigenen Harze, womit ſie oft ganz überzogen werden; und es iſt unbegreiflich, wie aus ſo magerm Boden eine ſo erſtaunliche Menge Harz erfolgen kann. Höchſt wahrſcheinlich ziehen ſie die Materie dazu aus der Luft an ſich. Wegen ihrer Sprödigkeit dienet ihr Holz nicht zu Balken, welche eine groſſe Laſt tragen müſſen; ſie brechen gerne, ehe ſie ſich merklich biegen. Hingegen iſt es zu **Ständern, ſtehenden Säulen, Riegeln** und **Schwellen**, beſſer als Tannen- und Fichtenholz, weil es länger in der Witterung dauret. Die Rinde iſt gelbröthlich, die Wurzel veſt, und, wie ſchon erwähnet, harzreich; ſelbige giebt ſowohl, als das Holz, eine ganz helle Flamme

me, und wird deswegen an ſtatt der Fackeln, und Lichter von armen Leuten, ingleichem auch, weil es ſchnell Feuer fängt, anders Holz anzuzünden, gebraucht. Die **Aepfel** oder **Zapfen** bedürfen etlicher Jahre, ehe ſie reif werden, kommen aus einer rothen Blüte, und halten einen geflügelten Saamen in ſich; ſie thun ſich zwar nicht leicht auf, wenn es aber einmal geſchehen iſt, ſchlieſſen ſie ſich bey kaltem Winter nicht wieder zu, wie man an den Fichtenäpfeln bemerket. Im Vorſommer fliegt der Saamen gemeinigtich aus, nachdem ſich die Aepfel geöfnet haben; der Saamen iſt nicht ſo leicht aus den Aepfeln zu bringen, als bey der Fichte, und müſſen ſolche, nachdem ſie ſich in einer ſehr warmen Stube aufgethan, mit einer Schaufel ſtark geklopfet, und untereinander geworfen werden, da er denn endlich ausfällt. Sowohl aus dem Holze, als aus der Wurzel, wird vieler **Kienruß** gebrannt. Weil dieſes Holz auch, wenn es grün iſt, gar leicht Feuer fängt; ſo hat man ſich in denen Heiden, wo viele Kiefern ſtehen, mit Feueranmachen und Tobackrauchen ſehr wohl in Acht zu nehmen, indem oft dadurch ganze Heiden in die Aſche geleget werden; wiewohl ſolches auch in Tannen- und Fichtenwäldern zur Sommerszeit, ſo viel möglich, zu vermeiden iſt. Aus dem Kiefernholze und Wurzeln wird **Kienöl**, **Pech** und **Theer** gebrannt. In Ermanglung der Eichen geben ſie gute **Wellbäume**, ja auch **Hammerwellen**, ingleichem **Bauholz**, welches aber ſo gut nicht zu Balken iſt, als die fichtenen, hergegen iſt es von weit längerer Dauer, im Wetter und an feuchten Oertern. Die **Sägemühlenblöcke** ſind bey weitem nicht ſo voller Aeſte, als die fichtenen, und können deswegen aus dem Kiefernholze gröſſere Fäſſer, und andere zu naſſen Sachen dienliche Gefäſſe gemacht werden, als aus jenem, wiewohl wegen deſſen Sprödigkeit, die Bearbeitung beſchwerlicher iſt. Im übrigen iſt der Gebrauch des Holzes faſt eben derſelbe. ſ. a. **Holzbau**, **Holzſchlag**.

Riehme, ſ. **Kiefer**.

Kiehn, **Kien**, **Kihn**, nennet man das harzichte Fichten- oder Kiefernholz, welches kurze Scheitgen ſind, die in kleine breite Stücklein zerſchnitten, und in Bündlein gebunden verkauft werden. Man pflegt mit einem oder etlicher ſolcher Stücklein das Feuer anzuzünden, und das darüber gelegte Holz brennend zu machen.

Kühnholzſpäne, ſind lange und dünne Späne, welche die Bauren, ſo nahe an Kieferwäldern wohnen, aus den Kiefern ſchneiden, die ſie Schleuſen nennen, und nachgehends im Winter brennen. Sie machen ſolche zwiſchen einem aufgeſpaltenen Stocke veſte, und zwar ſo, daß ſie nicht aufgerichtet ſtehen, ſondern auf die Seite geneigt ſind; und alſo müſſen dieſe Schleuſen bey ihnen die Stelle der Lichter vertretten. Wenn einige allerhand ſtarkriechende diſtillierte chymiſche Oele verfälſchen und verlängern wollen; ſo ſchütten ſie dergleichen Späne mit zu den andern Vegetabilibus, davon ſie ein Oel heraus-

Digitized by Google

ausziehen wollen. Alſo ſteiget das in den Kienholzſpänen enthaltene Oel zugleich mit demſelben in die Höhe, und die Menge der Oele wird hierdurch um ein groſſes vermehret, die Kräfte der Gewächſe aber, davon ſie es zubereiten wollen, werden dadurch gar ſehr geſchwächet und gemindert.

Kiehnöl, Kienöl, Kihnöl, wird aus den Fichten- und Kienbäumen oder Kiefern zubereitet. Es iſt ein ſehr heilſames Oel, reiniget und heilet die Rauden und böſen Grind, wie auch alle flieſſende Schäden und Wunden des Viehes, wenn es oft aufgeſtrichen wird. Sonderlich verwahret es ſolche Schäden, daß kein Ungeziefer oder Würme darinnen wachſen, ingleichem dienet es bey ſchwindenden Gliedern.

Kiehnrus, Kienrauch, lat. Fuligo, iſt ein in großen Kienwäldern auf abſonderlichen Rußhütten, mit Fleiß geſammelter Ruß, welcher theils von den Kienſtöcken, die man aus der Erde gräbt, theils von dem, was im durchlöcherten Topfe, in welchem das Pech ſchwitzen muß, von dem Harze übrig geblieben iſt, folgendergeſtalt gemachet wird: Das Harz wird in dem Pechofen nach und nach zerlaſſen, und was davon überbleibet, als das Caput mortuum, wird zum Kienruß erſtgedachtermaſſen gebraucht. Und zwar bauet man zu ſolchem Ende in der Rußhütte eine viereckichte, allenthalben bedeckte, finſtere Kammer, die auf allen Seiten, auſſer nur oben auf nicht zugeſchloſſen iſt, welches Loch aber doch mit einem pyramidalförmigen, ſpitzigen, und überall ausgeſtreckten leinenen Sacke knapp beſetzet iſt. An die Kammer machet man einen länglichten Ofen, durch deſſen Höhle der Rauch in die Kammer dringet, und ſich oben im Sacke anhänget. Der Ofen iſt gewölbet, und hat vornen ein kleines viereckiges Löchlein, darinn das in Stücken geſchlagene Caput mortuum vom Pech durch einen Jungen angezündet, und alſo damit fortgefahren wird, ſo lange etwas davon vorhanden iſt; da denn der Rauch vom Ofen aus in die finſtere Kammer gehet, und weil er ſonſt keinen Ausgang findet, ſo leget er ſich oben im leinenen Sacke an, und wird dicke. Wenn man nun fertig iſt; ſo wird der Sack von einem Jungen mit einem Stecken geklopfet, daß der Ruß auf das Pflaſter der Kammer herabfället, welcher hernach in die Rußbutten geſammelt, und alſo verkauffet wird. Wiewohl ſolches als ein ſchlechter Handel ausſiehet; ſo ernähren ſich doch die Leute an einigen Orten recht gut dadurch, indem er die ſchönſte ſchwarze Farbe abgiebet, der ſich die Buchdrucker, Maler und Tiſchler, wie auch die Färber und Tuchmacher bedienen. Das Kienrusmachen iſt in vielen Forſtordnungen verbotten; an einigen Orten aber nur gewiſſen Leuten, und unter vorgeſchriebener Maaße erlaubet.

Kien, ſ. **Kiehn.**

Kienäpfel, ſ. **Kiefer.**

Kienbaum, ſ. **Kiefer.**

Kienföhren, ſ. **Kiefer.**

Kien-

Kienholz, ſ. **Kiefer.**

Kiſitz, ſ. **Kibitz:**

Kihn, ſ. **Kiehn.**

Kircheule, ſ. **Eul.**

Kirchgang, heißt bey den Jägern, wenn der Hirſch gemach zu Holze gehet; denn zu Felde gehet er geſchwinde.

Kirren, ſ. **Körnen**, **Ludern.**

Kirrungen, ſ. **Faſanerey.**

Kirſchbaum, lat. Ceraſus, fr. *Ceriſier*, iſt derjenige Baum, welcher die bekannte Frucht der Kirſchen träget, und unter allen Steinobſtbäumen am höchſten wächſet. Er hat einen ſtarken Stamm, eine glänzende Rinde, länglichte gekerbte Blätter, nach welchen die Kirſchen kommen. In feuchtem und ſandichtem Erdreich ſtehet er lieber, als in trockenem und leimichten Grunde. Kann auch den Nordwind und Froſt beſſer, als andere Bäume ertragen. Er wird eingetheilet in den Gartenkirſchbaum und **wilden Kirſchbaum**, von welchem letzten hier die Rede iſt. Dieſe die wilden Kirſchbäume, welche ſonſt auch **Zwiſſeltsbeerbäume** heiſſen, werden in den Laub, oder harten Gehölzern gefunden, und iſt unter allen denenſelben der **ſchwarze Kirſchbaum** einer von den allernützlichſten. Denn er wächſet ſchneller daher, als ſonſt kein Baum, und kann gar wohl zu Oberholz gebrauchet werden. Er wird ſehr ſtark am Stamm, dergeſtalt, daß auſſer denen gemeinen Holzungen zum Brennen und Verkohlen, (nur daß er im Feuer keine daurende Hitze hält), auch Breter davon geſchnitten, und allerley Hausrath, als Stühle, Tiſche, Kabineter ꝛc. wie nicht weniger Trieb- und Drielingsſcheiben vor die Müller, inſonderheit aber muſikaliſche Inſtrumente davon, beſſer, als aus anderm Holze, gemacht werden können. Er ſchickt ſich aber nicht allein zu Ober- ſondern auch zu Schag- und Unterholz, weil er, wenn er abgehauen wird, an der Wurzel und am Stocke wieder ausſchläget. Ein anderer wilder Kirſchbaum, ſonſt der **Waſſerbeerenbaum** genennet, iſt von jenem weiter nichts, als nur in Anſehung der rothen wäſſerichten Kirſchen, die er trägt, unterſchieden. Sonſt ſind die wilden Kirſchbäume leichtlich zu zeugen, und wenn ſie einmal gepflanzet ſind, vermehren ſie ſich bald ſelbſt, bekommen an der Wurzel hin und wieder Schößlinge oder Ausläuſſer, und breiten ſich weit umher; es hindert auch nicht, wenn deren gleich viele beyſammen ſtehen. Die ausgefleiſchten wilden Kirſchen, ſollen ſogleich in dem folgenden Frühjahre zum Vorſchein kommen; alsdenn kann man ſie als Ausſchößlinge von ein paar Jahren hinpflanzen, wohin man will; wo ſie aber allzulange aufbehalten werden, bevor man ſie ſäet, ſollen ſie 2 Winter liegen, ehe ſie aufgehen. Es iſt ihnen ferner aller Boden und Erdreich anſtändig, auſſer wo es gar zu naß iſt, und weil ſie wohl einwurzeln, widerſtehen ſie denen Sturmwinden mehr, als andere Bäume, müſſen aber zu der Zeit, da die Früchte reiffen, in Acht genommen werden, daß ſie weder von denen Näſchern und Kirſch-

dieben

dieben, noch von denenjenigen, ſo die Früchte ſammeln, beſchädiget werden. An etlichen Orten laſſen ſie die Kirſchen ganz treuge oder dürre auf den Bäumen werden, ſchütteln ſolche hernach ab, und ſammeln ſie ein. Sonſt leiden ſie nicht viel Hauens, Schneidens oder andere Beſchädigung, ſtoſſen aber die unterſten und ſchädlichſten Aeſte ſelbſt von ſich. Wo ſie beſchädiget oder verwundet werden, kommt ein Harz oder Gummi heraus. S. **Kirſchharz.** Die jungen wilden Kirſchbäume, auſſer denenjenigen, ſo die ganz ſauren ſchwarzen Kirſchen tragen, geben einen treflichen Vortheil vor einen Gärtner, darauf er allerhand Gartenkirſchen pfropfen oder pelzen kann, weil dieſe ſolchergeſtalt nicht allein gerne bekleiben, ſondern auch geſchwinde wachſen, und viel gröſſer, wohltragendar und dauerhafter werden, als wenn ſie ihren eigenen Stämmen wären eingepfropft werden.

In der **Arzney** hat der Kirſchbaum folgenden Nutzen: Wenn man eine Hand voll Kirſchenblätter in Milch kochet, ſo öfnet dieſer Trank den Leib und führt ab. Auch wird daraus ein eröfnendes Mittel auf dieſe Art gemacht: Man nimmt ungefehr 2 Dutzend zerſtoſſene Kirſchkerne, darauf gieſſet man weiſſen Wein, läßt es eine Nacht ſtehen, und trinket es des Morgens nüchtern. Man kann ſich deſſen eine Zeitlang bedienen, um ſich vor Nieren- und Lendenſchmerzen zu bewahren. Zerſtoſſene Kirſchblätter in die Naſe geſteckt, ſtillen das Naſenbluten. Aus der Kirſchblüte wird ein Waſſer gebrannt, welches in die Augen gelaſſen, denenſelben alle Flecken benimmt. Das Gummi von dieſem Baum in Wein zerlaſſen, und genoſſen, iſt gut wider den Nieren- und Blaſenſtein.

Kirſchbeiſſer, ſ. **Kernbeiſſer.**

Kirſchblätter, ſ. **Kirſchbaum.**

Kirſchblüte, ſ. **Kirſchbaum.**

Kirſchfinke, ſ. **Kernbeiſſer.**

Kirſchgummi, ſ. **Kirſchharz.**

Kirſchhacker, ſ. **Kernbeiſſer.**

Kirſchharz, **Kirſchenharz**, **Weichſelharz**, **Kirſchgummi**, lat. Gummi Ceraſorum, iſt eine Sorte Harz oder Gummi, welches aus den Kirſchbäumen rinne, oder vielmehr aus derſelben Stämmen wächſet, und gemeiniglich von nicht allzugewiſſenhaften Specereyhändlern und Apothekern unter das Arabiſche Gummi gemenget wird, mit welchem es auch, nach einiger Meynung, einerley Dienſte thun ſoll. Man nimmt es auch mit zum Baumwachs. ſ. a. **Kirſchbaum.**

Kirſchknepper, ſ. **Kernbeiſſer.**

Kirſchſchneller, ſ. **Kernbeiſſer.**

Kirſchſchwalben, ſ. **Schwalbe.**

Kirſchvogel, **Pyrolt**, **Pyrole**, **Bierhold**, **Weyhrauchvogel**, **Wittewald**, **Witwohl**, **Gugelfihaus**, **Kugelfihaus**, iſt ein Vogel von ſo ſchönen Farben, daß er billig mit unter die ſchönſten Vögel gezehlet wird. Bey

Digitized by Google

Bey dem Männlein iſt der Kopf und ganze Leib oben und unten dermaſſen ſchön gelb, daß kein Mahler die Farbe höher bringen kann. Denn er ſiehet nicht anderſt aus, als ob er mit gelben Tulipanenblättern bekleidet wäre; der Schwanz aber iſt nicht durchgehends ſo gelb, ſondern etwas abfärbiger, jedoch ſo, daß das Hochgelbe an vielen Orten ebenfalls hervorſcheinet; dabey hat er kohlſchwarze Flügel durch und durch, die zu ſeiner gelben Bruſt und zu ſeinem gleichfarbigen Rücken unvergleichlich ſchön ſtehen. Der Schnabel iſt, wie wie Pfirſichblütenfarbe, die Füſſe aber ſind blaulicht. Das Weiblein hat auch etwas von der gelben Farbe, ſiehet aber nicht anderſt aus, als ein gelbes Band, welches von der Sonne ausgezogen und abfärbig worden; die Flügel ſind dunkelbraun und der Schnabel kurz. Von allem, was das Männlein ſchönes an ſich hat, ſiehet man an dem Weiblein nur einen Schatten. An Gröſſe gleichet dieſer Vogel einer Amſel, und iſt auch der Schnabel ſo geſtaltet, wie bereits bey dem Worte: Amſel, angemerket worden; die Füſſe aber ſind kürzer, und mehr den Füſſen eines Baumhäckleins zu vergleichen, welchem er an äuſſerlicher Stellung, ob er gleich keinen Baum hinauf lauft, ziemlich ähnlich iſt. Es iſt einer von den Vögeln, die am ſpäteſten bey uns anlangen, und am früheſten wieder hinweggehen. Denn er kommt nicht eher zu uns, als wenn das Laub ausſchläget, welches manchmal erſt im May, vor der Mitte des Aprils aber niemals geſchiehet, und ſuchet alsdenn ſeinen Aufenthalt in Laubwäldern, oder auch wo Laub unter dem Tangelholze ſtehet. Faſt ſchon an dem erſten Tage ſeiner Ankunft machet er ſein Neſt von Wolle und Baſt, und hänget ſolches verwunderswürdig an einen Aſt, zwiſchen einer Gabel, mit Lindenbaſte bewunden, an, als wie man einen Handkorb an die Hand, oder an den Arm hängt, ſo, daß der Wind das Neſt zwar hin und wieder ſchmeiſſen, aber doch nicht losbrechen kann. In dieſem verrichtet er geſchwinde nach einander zwey Bruten, und bringet nach vierzehentägigen Zeit, jedesmal 3 bis 4 Junge aus; gegen das Ende des Julii aber gehet er ſchon wiederum fort, und iſt alſo nicht ganzer 3 Monate bey uns. Wer dieſe Zeit über einen haben will, der kann ihn anderſt nicht, als bey dem Neſte, oder mit dem Käutzlein, Feldbaume, und Leimſpindeln bekommen. Auſſer den Kirſchen, bey deren Zeitigung er ſich aus dem Walde hinweg begiebt, und auf die Kirſchbäume fällt, weiß man ſeine übrige Nahrung nicht; vermuthlich aber nährt er ſich von einer gewiſſen Art Würmer oder Laub, welches er nicht eher, als im May finden, und zu Ende des Julii nicht mehr bekommen kann. Seine Speiſe, wenn man ihn hat, iſt ſo unbekannt, als dasjenige, was er drauſſen frißt; doch läſſet ſich zu Zeiten einer, wenn man ihm anfänglich nichts als friſche Kirſchen giebt, zu Semmeln, welche in Milch geweicht, und mit gedörrten Ameiseyern vermiſchet werden, angewöhnen. Dieſer Vogel wäre auch ſolcher Mühe und

Koſten

Koſten wohl werth, wenn er nur ſeine unvergleichlich ſchöne Farbe behielte. Allein er verlieret ſie alsdann, und wird ſobald abfärbig, als ein von der Sonne ausgezogenes Band. Wenn dieſer Vogel im Frühlinge kommt; ſo befürchtet man alsdenn keinen Reiſen mehr.

Kitt, ſ. **Volck.**

Kitzle, ſ. **Kützle.**

Kivitz, ſ. **Kibitz.**

Kläffer, ſ. **Hund.**

Klafter, **Clafter**, lat. Orgyia, franz. *Braſſe*, *Braſſée*, *Corde*, iſt ein gewiſſes Längenmaaß, ſo weit ein Mann mit ausgeſtreckten Armen, von der Spitze des einen Mittelfingers bis zu dem andern gerechnet, reichen kann. Wofür aber insgmein, weil die Länge der Menſchen, und alſo nach Proportion auch dieſe Diſtanz überaus verſchieden iſt, 3. Ellen oder 6 Schuh genommen werden. Dieſes Maaß wird bey verſchiedenen Dingen gebraucht, inſonderheit aber bey dem Holz, da das zu Scheiten geſchlagene Brennholz in Klaftern geſetzet, und darnach verkauft wird. Eine **Klafter Holz** iſt ſodann auch ein körperliches Maaß, welches die Länge der Scheite zu ſeiner Breite, im übrigen eine Klafter oder 3 Ellen lang, und eine Klafter hoch, auch in denen Städten mit einer Reyhe guter Scheiten annoch überleget werden muß. Eine **Buſchklafter**, d. i. eine Klafter friſch geſchlagenes Scheitholz, muß von denen Scheitſchlägern an vielen Orten um eine Viertelelle höher geſetzt werden, weil gerne ſo viel, auch am weichen Holze wohl anderthalb Viertelellen, einen Sommer über in der Höhe eintrocknet, und ſolches wird der Zuſatz genennet; die Stange aber, worauf die Klafter geſetzet iſt, heiſſet man eine Unterlage. Weil nun eine Klafter nicht mehr, als einen Zuſatz und eine Unterlage nöthig hat, bey einer Malter aber, deren gemeiniglich 3 auf eine Klafter gehen, dreymal zugeſetzet, und dreymal untergeleget werden muß; ſo iſt am beſten und ſchicklichſten, man laſſe die geſchlagenen Scheite von denen Scheitſchlägern in ordentliche Klaftern, und nicht in Malter ſetzen. Es hat auch ein Haus- oder Landwirth, der ein Stück Holz hat, und Scheite ſchlagen läßt, ſowohl als ein Förſter, oder anderer Forſtbediente, nicht weniger derjenige, der das Holz nach dieſem Maaße an ſich kauft, haupſächlich dahin zu ſehen, daß die Scheite in denen Klaftern nicht auf die Schärfen, und alſo hohl und vortheilhaftig geleget, ſondern fein in einander geſchlichtet werden, und daß auch die Klaftern nicht nur etwa vornen die Weite haben, hinten aber an denenſelben oftmals ganze Viertelellen und mehr fehlen mögen. Wie denn nebſt dieſem überhaupt wohl in Acht zu nehmen, daß auch das Klaftermaaß der Länge nach horizontal und wagrecht, der Höhe nach aber perpendikular und Lothrecht, niemals hergegen in ſchrägen Stand oder ohne rechten Winkel genommen werden darf, weil ſonſt entweder an die Höhe, oder an der Länge etwas fehlen muß. Wenn demnach Scheite auf keinen wagrechten Boden, z. E. auf hohen Ber-

Bergen, wegen ermangelnder gerader Fläche, ſchief, und alſo Bergan oder Bergab in eine Klafter geſetzet worden; ſo hat ſich derjenige, welcher ſolche käuflich, oder nur auf Berechnung annehmen ſoll, wohl vorzuſehen, daß er das Klaftermaaß an ſolchen Bergen nicht etwan perpendikular, und nach der Höhe allein beurtheile, weil er ſolchergeſtalt an jeder Klafter leichte 6 oder mehr Zoll nach der Länge weniger bekommen würde, welches, wenn 6 Zoll oder eine Viertelklafter fehlet, allezeit die zwölfte Klafter beträget. Folglich muß in dergleichen Fall, und auf Bergen, auch nach der Länge das Maaß winkelrecht, gegen die perpendikularhöhe angehalten werden, welches vermittelſt eines Winkeleiſens, ſo oben an die Klafter angeſchlagen wird, am leichteſten geſchehen kann, da man denn gar leicht abſehen mag, daß die Länge der Klafter gehörig erſtrecket werden müſſe. Eben alſo verhält es ſich auch, wenn die Klafter auf einen ebenen wagrechten Boden nicht lothrecht oder perpendikular, ſondern geſchoben aufgeſtellet iſt, da alsdenn auch ſo viel an der Höhe fehlet, und um ſo viel mehr darauf geleget werden muß, welches abzunehmen, wenn man die kürzere Linie der längern gleich macht, und ſie ſodenn eben ſo viel gelten läßt, als ſtehe ſie auf dem wagrechten ebenen Boden.

Klafterholz, ſ. **Holz, Klafter.**

Klafterſchläger, ſ. **Scheiterhauer.**

Klebegarne, ſ. **Klebenetze, Lerchengarne.**

Klebenetze, Klebegarne, Tagenetze, eine Art ſubtiler, von ſtarkem ungezwirnten, und ungebleichten Garne, oder auch von Seide geſtrickter Netze, welche bey Tage auf die dazu gehörige Furkeln geſtellet, und ſodenn des Abends, wenn es weder allzuhelle, noch allzudunkel, bey ſtillem und heiterm Wetter die Lerchen, Krammetsvögel ꝛc. darinnen gefangen werden, wovon an ſeinem Orte ſ. a. **Lerchengarne.**

Kleine Rüſtern, ſ. **Pfaffenpförtgen.**

Kleinjährig, ſ. **Grobjährig.**

Klener, ſ **Specht.**

Kleppel, Klöppel, nennet man gewiſſe länglichte und meiſtentheils runde Stücke Holz, welche an theils Orten den Hunden, oder auch dem etwas wilden Rindviehe vornen am Halſe, und an der Bruſt herunter, zwiſchen die Vorderbeine angehangen, und wodurch ſie am ſchnellen Lauffen gehindert werden. Nach der **Churfürſtlich-Sächſiſchen Jagdordnung** müſſen die Kleppel, welche den Hunden angehangen werden, Fünfviertelellen lang, und in der Runde eine Viertelelle dicke ſeyn, dergleichen auch ein jeder, welcher auf dem Lande Hunde hält, und ſolche nicht an Ketten legt, ingleichem die ihrem Handel nachgehenden Fleiſcher ſowohl, als die Hirten und Schäfer, ihren Hunden anhängen ſollen. Die ungekleppelten Hunde aber mögen von den Jägern und Forſtbedienten, wenn ſie

ſie ſolche auf der Revier antreffen, todt geſchoſſen, diejenigen aber, denen die Hunde gehören, mit der in gedachter Ordnung darauf geſetzten Strafe angeſehen werden. An einigen Orten ſind die Unterthanen verbunden, dergleichen Klöppel bey denen Oberförſtern, oder Forſtmeiſtern zu löſen. Siehe auch **Hund, Jagd, Wildbann,** lit. A) 9)

Kleeſebuſch, ſ. Stechpalmen.

Klettenſtange heißt bey dem Vogelfange eine lange Stange, welche man im Frühjahre, die Grienitze, Kreuzvögel, oder Krummſchnäbel, im ſpäten Herbſt aber Gimpel oder Blutfinken, Zeiſige und Meerzeiſige mit Leimſpindeln darauf zu fangen, gebraucht. Die Stange, die ungefähr neun bis zehen Ellen hoch ſeyn ſoll, gehet unten auf einem in der Erde veſtgemachten Stock in einem Gewerbe, daß man ſie auf eine nicht weit davon ſtehende Gabel niederlegen, und wieder aufrichten kann; oben an der Spitze der Stangen, wird eine Gabel mit 3. Zacken gebunden, und in ſelbige vermittelſt gebohrter Löcher, ungefähr 20 bis 24 Leimſpindeln geſteckt, welche wie kleine Aeſtlein hervorgehen. Weiter unter dieſer Gabel an der Stange iſt ein grüner Buſch angebunden, und in ſelbigem werden ein paar Vogelhäuſer mit Lockvögeln angehänget; unten, etwa eines Manns hoch von der Erde, ſteht noch ein grüner Buſch, in welchem ebenfalls einige Vogelhäuſer hangen. Wenn nun obgedachte Vögel vorbey ſtreichen, und die Lockvögel hören, ſo fallen ſie ganz willig an, und ſonderlich die Meerzeiſige in groſſer Menge, da man denn die Stange niederläßt, und was nicht ſelbſt herunter fällt, von denen Leimſpindeln abnimmt, die Spindeln abputzet, oder neue einſtecket, und die Stange wieder in die Höhe richtet.

Klinop, ſ. Epheu.

Kliprohre, iſt auf dem Vogelheerde ein nöthiges Geräthe. Man nimmt nemlich eine Ruthe, eines Fingers dicke, bieget ſolche als einen halben Zirkel, etwa ſo weit, als ein hölzerner Teller in der Breite zu ſeyn pflegt. Ferner nimmt man einen Stock, etwa eines Daumens ſtark; bohret in ſolchen zwey Löcher, einen Fuß breit auseinander, ſchneidet die gebogene Ruthe ſpitzig zu, und ſtecket die beyden Spitzen in die Löcher. Alsdenn bohret man in der Mitten des Stockes noch 2 kleine Löcher, und machet hieraus ſodenn ein länglicht Loch. Hierein wird eine Ruthe geſtochen, die eines Fingers ſtark, und 2. und einen halben Fuß lang iſt; dieſe Ruthe bindet man an den Bogen veſte an. An der Spitze, die aber auch nicht ſogar ſchwach ſeyn muß, daß ſie ſich nicht etwa mit dem Vogel biege, machet man eine von doppeltem Zwirne geflochtene Schleiffe; der Querſtock, wo der Bogen und die Ruthe hineingemachet ſind, wird mit 2 Hacken auf dem Boden angehacket, doch ſo, daß ſelbiger ſich leichte darinnen drehet. In der Mitte der langen Ruthe wird ein Bindfaden angebunden, und bis in die Hütte gezogen, auf daß, wenn man an dem Bindfaden ziehet, und der Ruhrvogel

vogel daran iſt, ſich das Klipprohr aufziehe, und mit dem Vogel wider zugleich herunter falle.

Klitſchangel, ſ. Angel.

Kloben, lat. Ames, franz. *Perche d'Oiſeleur*, ein hölzernes Inſtrument, womit man allerhand Vögel, inſonderheit aber die Meiſen zu fangen pfleget. Es beſtehet ſolcher aus 2 langen, der Länge nach dergeſtalt ausgegrabenen Stecken, daß die Höhe des einen Stecken ſich in die ausgegrabene Tiefe, oder den geſtoſſenen Falz des andern ganz genau hineinfügt. Und werden beyde Stecken etwas zugeſchnitzt, und hierauf in ein rundes vom Tiſchler, oder Drechsler hierzu bereitetes Holz geſtoſſen, wobey ſich beyde Theile von einander ſperren. Hierauf verſiehet man beſagte 2 Theile des Klobens mit ſtarken Schnürlein, womit ſie ſo genau zugezogen werden, daß ſie auch ein Haar halten mögen. Kömmt nun die Maiſe oder ein anderer kleiner Vogel auf einen ſolchen zubereiteten, und zum Loche der Hütten hinaus gereckten Kloben; ſo zieht der Vogelſteller zu, fängt den Vogel bey den Klauen, und zieht ihn zur Hütte hinein.

Klobenhütte, **Maiſenhütte**, muß von grünen Sträuchen und nach Beſchaffenheit der Orte, entweder im Walde auf der Erden, oder daſelbſt in die Höhe auf drey nicht weit von einander ſtehende groſſe Bäume, oder auch ohnweit einem flieſſenden Waſſer, wobey viel Weiden ſind, erbauet werden. Denn bey Weidenbüſchen halten ſich die Maiſen beſonders gerne auf, zumalen, ſo ein Wald nicht weit davon abgelegen iſt. An etlichen Orten bedienen ſich die Vogelſteller auch einer Hütten, die nicht veſt gemacht iſt, und ohne Mühe und Beſchwerlichkeit fortgetragen werden kann. Selbige iſt ſowohl mit leichtem Stangen- oder Lattenholze zuſammen gefüget, als auch mit grüner Wachsleinwand überzogen. Höret man nun etwa einen Vogel von ferne ſingen; ſo wird die Hütte mit dem Kopfe aufgehoben, und ſo man ohnweit dem Orte und Stande des Vogels kommt, wieder abgeſetzet, der Kloben zu dem deswegen durch die Hütte gemachten Loche hinaus geſchoben, und auf den Vogel ſolchergeſtalt gelauert. Der Weidmann oder Vogelſteller hat ein oder mehr Lockvögel bey ſich, nebſt zweyen von kleinen Gänſebeinlein oder auch nur von Federkielen verfertigten Maiſepfeiflein, deren eines höher als das andere, das andere aber nur um ein weniges tiefer geſtimmet ſeyn muß. Mit dieſem letztern macht er der Maiſen gemeinen Ruf, mit dem erſten aber bisweilen, jedoch ſeltener, ihr Geſchrey, welches die Weidleute und Vogelſteller **Zipipper** zu nennen pflegen, nach. Wenn nun die ſtreichende Maiſen dieſen Ruf hören; ſo fliegen ſie alſobald der grünen Hütte zu, und weil ſie keine bequemere Stelle, ſich niederzulaſſen, finden können, ſetzen ſie ſich unbedachtſam auf den halb aufgethanen Kloben, daß ſie mit den vordern oder hintern Zähen in die Kluſt oder Spalte des Klobens eingreifſen. So bald der Weidmann oder Vogelſteller dieſe angekommenen Gäſte merket, ziehet er

das durch den Kloben gehende Schnürlein an, und klemmet der Maiſe ihre Zähen ſo veſte ein, daß ſie nicht ausreiſſen kann, zuckt ſie aber alſobald durch das Fenſterlein oder Loch zu ſich in die Hütten. Die andere Maiſen hingegen ſind ſo thöricht, daß ſie dieſen Betrug niemals merken, ſondern je mehr die andern, welche auf ſolche Art gefangen und gewürget werden, ſchreyen, deſto begieriger und blinder fliegen ſie herzu.

Klöppel, ſ. **Kleppel**.

Klopfjagen, iſt eine Art, ohne Hunde und Gezeug zu jagen, wenn man in geſchwinder Eil, und auf bedürfenden Fall etwas Wildpret haben will. Solches geſchiehet in Feldhölzern und Büſchen, wenn von denen zutreibenden Bauren mit Klappern und Stecken an die Sträucher, durch Dickichte und Behältniſſe, ganz ſachte, und ohne groſſes Geſchrey, geklopfet und getrieben wird. Dagegen ſich ihrer etliche mit fertigem Gewehr wider den Wind an einem Paß anſtellen müſſen, um daſelbſt alles, was man anſichtig wird, klein und groß, zu ſchießen.

Kluppicht Gehörne, nennen einige das kolbichte und knorplichte, oder noch ganz zarte und weiche Gehörne der jungen, oder auch wohl der alten Hirſche, nachdem ſie ſolches erſt von neuem aufgeſetzet haben, und wenn ſelbiges noch nicht genugſam erhärtet iſt. ſ. a. **Hirſch**, **Hirſchkolben**, **Geweyhe**.

Klutter, nennet man eine von birkenen Schalen verfertigte Pfeiffe, die Droſſeln und dergleichen Vögel, welche man in Netzen oder Garnen zu fangen gedenket, aufzumuntern und herbey zu ruffen. Der Klutter muß 1 bis ein Viertel Zoll lang und einen halben Zoll breit ſeyn. In der Mitten wird die Rinde mit einem ſcharfen Meſſer ſubtil weggeſchnitten, doch ſo, daß eine etwas ganz dünne Schale ſtehen bleibt. Solche legt man auf die Zunge, und ſetzet ſie vor die Zähne, darauf man der Vögel ihren Geſang und Stimme blaſen kann. Oder aber man hat auch von Meſſing oder Silber eine **Klutter** oder Pfeiffe, welche wie ein Rockknopf groß iſt, und zwey gegen einander ſtehende kleine runde Löcher hat. Dieſe ſetzt man auswendig an die Zähne, und kann man die Vogelſtimmen ebenfalls darauf pfeiffen.

Knebel, heiſſet das an einigen Arten der Ketten, als Bruſthalſter, Hemmketten ꝛc. am Ende befindliche Querſtücke, welches durch einen Rinken geſteckt, und daſelbſt die daran hangende Kette verknüpft wird. Es wird auch dergleichen von Holz an gewiſſen Riemen des Pferdzeuges gebraucht. Z. Ex. an den Bauchgürtel, und dienen ſtatt einer Schnalle. Ein ſolcher Knebel, oder Querſtücke wird auch an die Fangeiſen zur Bären- und Schweinsjagd, ungefähr einer guten Spanne weit hinter die Spitze beveſtiget, damit es nicht weiter, als bis dahin, eindringen kann. Daher auch dieſes Inſtrument den Namen eines **Knebelſpieſſes**, lat. Venabulum, franz. *Epien*, oder *Guiſarme*, oder auch ſelbſt des **Fangeiſens** bekommen, ſiehe **Fangeiſen**.

Kne-

Digitized by Google

Knebelſpieß, ſ. **Knebel.**

Kniebüſche, nennet man ſolche Wälder und Hölzer, wo die Bäume verſauren, kurz und ſtruppicht bleiben, krumm und niedrig wachſen. Solches kommt von ſehr ſauren, kalten und hagern Gegenden her, und wenn Wind und Schnee noch dazu kommt, ſo die jungen Bäume zu Boden drücken, daß ſie nicht gedeihen können.

Knieper, ſ. **Specht.**

Knieſchneiden, ſ. **Ochſenjagd.**

Knister, ſ. **Miſtel.**

Knüpfen der Leinen, ſ. **Leinen anbinden.**

Köder, Keder, Fiſchköder, Körnung der Fiſche, Queder, Fiſchqueder, Querder, lat. Eſca, franz. *Amorce, Appas de Poiſſons*, heißt alle dasjenige, was an einen Angelhacken geſtecket, oder in eine Fiſchreuſſe, Hahmen Kaſten oder Garnſack geleget wird, um die Fiſche damit anzulocken, und zu fangen. Dieſer Köder iſt verſchieden, nachdem man ihn entweder zum Angeln, oder zu Reuſſen, Hahmen, und Garnen gebraucht.

A) **Zum Angeln** wird entweder ein natürlicher, oder ein künſtlicher Köder genommen.

α) **Die natürliche Köder** ſind zum Exempel die Regenwürmer, Bohnen, wie wohl dieſe im Waſſer geſotten werden müſſen, allerhand kleine Fiſche, Fröſche, von welchen die Hinterſchenkel abgezogen werden (dieſe werden, wenn man den Reitz des Köders verſtärken will, in Rindsunſchlitt gebraten), Heuſchrecken, Grillen, groſſe Fliegen, Ochſengehirne, Mehlwürmer, Leber von Rindern, ſtinkendes Aas ꝛc. Ihr Gebrauch iſt unterſchieden, ſowohl in Anſehung der Zeit, als auch in Anſehung der Fiſche. In Abſicht auf die Jahreszeit angelt man im **May** mit Regenwürmern, Käfern, kleinen Krebſen ꝛc. im **Junio** mit rothen Käferlein; im **Julio** mit Laubfröſchen, Heuſchrecken, Heimen oder Grillen, auch mit geſottenen Krebsſchwänzen; dergleichen auch im **Auguſt** und **Septemper** gebrauchet werden. Siehet man auf die Arten der Fiſche: ſo beiſſet ein **Hecht** gerne an, wenn man Fröſche, Kaulhäupte, Plötzen, oder Rothfedern, und andere kleine Fiſche an den Angelhacken ſtecket, wie ſich denn überhaupt alle Raubfiſche mit andern Fiſchen am beſten fangen laſſen. Der **Bärſch** mit einem Stücklein Krebsſcheere oder Schwanz, oder auch mit lebendigen Plötzen oder Regenwürmern, gleichwie auch die **Aale** damit gefangen werden können. Zu **Alten** oder **Elten**, **Weißfiſchen**, **Forellen**, **Rothaugen**, **Karpfen**, und mehr andern Fiſchen braucht man gleichfalls Regenwürmer, Heuſchrecken, Grillen, Käfer und dergleichen. Zu gewiſſer Jahreszeit, da der **Karpfe** ungemein heißhungerig iſt, fället er ohne Unterſcheid alle Köder an; daher er ſonderlich nach ſeiner Laichzeit, welche im May und Junio geſchiehet, im Julio und Auguſt leicht mit Bohnen in bloſſem Waſ-

ſer geſotten, oder auch nur mit Regenwürmer zu fangen iſt.

β) **Künſtlicher Köder** wird zum Angeln auf verſchiedene Art zubereitet, als: Regenwürmer in einem neu verglaſurten Topfe 8. Tage in die Erde geſetzt, alsdenn Kampher mit Honig vermengt, die gedachten Würmer darinnen gewälgert, und an die Angel geſtecket; Widder- oder Hammelfleiſch in Honig geſotten, und ſodenn dieſes mit alten Menſchenhaaren temperiret, in Stücken zerſchnitten, und an die Angelhacken gehängt; desgleichen alte Käſe mit weiſſem Brod und Milch zu einem Teige gemacht, Küchlein daraus formiert, ſolche dürre werden laſſen, und ſodenn an die Angel gemacht. Man nimmt auch Hundsleber darunter; wiewohl dieſe Leber auch alleine von den Fiſchen geliebt wird. So macht auch rohes Kalbfleiſch mit Gerſten, Weitzen, Honig und Waſſer abgeſotten, einen unvergleichlichen guten Angelköder. Ein beſonders guter Karpfenköder, an die Angel zu ſtecken, wird folgendergeſtalt zubereitet: Man nimmt nemlich einen Reiger, und zwar wo es mit Gelegenheit ſeyn kann, das Männlein, rupft ſolchen, zerhackt und zerſtößt ihn. Dieſen zerſtoſſenen Vogel thut man in ein Glas, und ſetzt es 14 Tage bis 3 Wochen in warmen Miſt, da denn das Fleiſch binnen ſolcher Zeit ganz verweſet, und ein öliches Weſen hinterläßt. Wenn man nun dieſes Oel, oder öliche Subſtanz in dem Glaſe findet; ſo bindet man ſolches auf das allergenaueſte zu, und verwahret daſſelbe an einem nicht allzuwarmen Orte, damit er nicht evaporiren oder ausdünſten möge. Will man nun fiſchen; ſo kann man weich Broſamen von weiſſem Brodte, auch geſtoſſenen Hanfſaamen nehmen, ſolche mit Reigeröl wohl unter einander mengen, kleine Kügelein 4 oder 6 Erbſen groß daraus machen; die Angelſchnur nahe bey der Angel damit beſtecken, und, wie ordentlich geſchiehet, damit angeln. Ein anderer guter Angelköder zum Karpfenfange iſt, wenn man ein Pfund Hanfſaamen, aus welchem ſchon das Oel gepreßt worden, nimmt, und dazu entweder 2 Unzen von einer Mumie, oder auch von ausgedorretem und an der Sonne gedreugten Menſchenfleiſche, oder auch nur Menſchenfett, 2 Unzen Schweineſchmalz, 2 Unzen Reigeröl, 2 Unzen Honig, 1 Pfund Broſamen von altgebackenem weiſſen Brodte, und 4 Gran Bieſam, thut. Aus dieſer Maſſe knätet und macht man, nach voriger Manier, Kügelein, und wenn ſie etwa wegen allzuvieler Flüßigkeit nicht zuſammen halten wollten, darf nur noch mehr Hanfſaamen darunter genommen, und der Teig veſter gemacht werden. Die Unkoſten zu dieſem Köder ſind im geringſten nicht zu ſcheuen, indem die Karpfen, weil ſie ſolchen vor allen andern ungemein lieben, denſelben ſchon bezahlen werden. Auf andere Fiſche macht man die Köder zum Angeln noch auf verſchiedene Weiſe. Man nimmt nemlich Käſe und Würmlein, oder die kleinen Waſſerſchnecken, ſo bey dem Waſſerwohnen, und auch Häuslein auf ſich tragen, ingleichem das Gelbe von 3 Eyern; dieſe Stücke ſtößet man

Digitized by Google

man unter einander, als wie einen Teig, und miſchet noch etwas Safran darunter. Wenn man denn angeln will, ſo ſtecket man davon einer Erbſe groß an den Angel in einem reinen Tüchlein; oder es wird Haſenfleiſch 10 oder 14 Tage in Honig gelegt, und hernach an die Angel geſtoſſen. Etliche nehmen auch Kichern und faulen Schafkäſe, machen Kügelein daraus, und ziehen ſie durch Lohröl, und ſtoſſen ſie alſo an die Angel. An die Nachtſchnüre werden auch Regenwürmer, Plötzen und andere dergleichen Köder gemacht. S. a. **Angel, Angeln.**

B) Die Köder, ſo zu denen **Reuſſen, Hahmen und Garnen** zu gebrauchen, ſind unter andern folgende: Etliche nehmen Hauswurz, und thun ſolche hinein; oder ſie binden eine von Bocksblut, Backofenleimen und Honig gemachte Kugel in einem Tüchlein in die Reuſſen; oder auch Weitzenkleyen 2 Theile, Honig 2 Theile, Gerſten 1 Theil, und mit Waſſer, ſo viel, als nöthig, Kugeln daraus gemacht, und da hinein gelegt, worinnen man gern Fiſche fangen will; oder man nimmt Gerſtenmehl und Rindsleder, Bocksblut und Weinhefen unter einander gemiſcht. Etliche nehmen nur ſtinkende Ziegenmilch, oder auch Unſchlitt von einem Bocke, geſtoſſene Bohnen und Baldrian, zu Küchlein gemacht, und in die Reuſſen gethan, oder aber einen Löffel voll Reigerſchmalz, und einen Löffel voll Honig zuſammen wohl gepprägelt, bis es zähe wird, ſodenn noch etwas Safran darunter gethan, und in Reuſſen gehängt. Man ſchmieret auch Hände und Füſſe damit, wenn man fiſchen gehet. Von andern werden auch Senfkörner, ein Fuß von einer Wieſel, der gelbe Saamen einer Roſe, und rothe Schnecken zuſammen in rindern Unſchlitt geröſtet, und in die Reuſſen, Hahmen, oder Garnſäcke gehänget. Wenn man den Geruch dieſer Anköderung ſtärker machen will, ſo darf man nur ſtinkendes Aas dazu nehmen, ſonderlich in denen Waſſern, wo ſich Barmen aufhalten, welche von dieſem Köder den Geruch bekommen, und ſich häufig einſtellen werden. Wenn man viele **Schmerlen, Gründeln oder andere kleine Fiſche** fangen will; ſo darf man nur etliche Stücke Leinkuchen, welche von dem Leinöle übrig bleiben, in die Reuſſen, Hahmen, oder Garne thun, ſo werden ſich darinnen ſehr viele Fiſche von dergleichen kleinen Gattung fangen. Man kann auch zu einem guten Köder in die Reuſſen ein junges ſchwarzes Huhn nehmen, welches noch nicht geleget hat, ſolches erſticken, und ſodenn, nachdem man ihm die Federn abgerupfet, mit rothen Schnecken ſo lange ſieden laſſen, bis ſich die Beine ſelbſt vom Fleiſche ablöſen. Dieſes Huhn, ſammt aller Zugehör, wird in einen wohl vermachten Topf gethan, und acht Tage an die Sonne geſtellet, wenn dieſe Zeit verfloſſen iſt, kann man den Topf, eine halbe Stunde aufgemacht, wieder an die Luft bringen. Nach dieſem nimmt man eine gute Hand voll wohlgeſottener und verſchäumter Gerſte, und thut ſie zu den andern Ingredienzien in den Topf, welche ſich alsdenn mit einander

 alſo

alſo verzehren, daß das Ueberbleibſel einem bloſen Teige gleich ſiehet. Dieſen Teig kann man in Reuſſen, Hahmen, u. d. g. ſtecken, da man mit Vergnügen erfahren wird, wie ſich die begierigen Fiſche eingeſtellet, und in ziemlicher Anzahl gefangen haben. Groſſe Brennneſſeln mit Hauswurzſaft benetzet, in die Reuſſen gehängt, lockt die Fiſche auch häufig darein. Man nimmt auch Hanſſaamen, und ſchneidet die Köpflein ab, weil er noch in der Milch iſt; dieſer wird gedörret, klein zerſtoſſen, und in einem mit Harz und Wachs vermachten Glaſe zum Gebrauch aufbehalten. Hat man nun den Köder nöthig, ſo nimmt man ein halb Pfund gedörrten Rogen, von einer gedreugten Schleye, dieſen ſtößt man klein, und thut alsdenn ein Pfund rohen Speck dazu, welche 2. Stücke wohl mit einander temperirt, und vermiſchet werden müſſen; zu dieſen ſchüttet man von von dem Hanfpulver ſo viel, als zu einem Teige genug ſeyn mag. Von dieſem Teige nimmt man hernach ſo viel als nöthig, und hängt es in die Reuſſen, Hahmen ꝛc. Oder: Bärenſchmalz, Honig, Kühkoth, eine Hand voll Korn, ſolches zerlaſſen, unter einander gemenget, Küchlein daraus gemacht, und dürre werden laſſen, und ſolche in die Reuſſen ꝛc. gethan. Ein guter Köder wird auch aus Knoblauch, Wohlgemuth, Schafsfett, Thymian, dürren Rosmarin, Roſinen oder Weinbeerlein und Wein zubereitet, und wird eines jeden nach dem man deſſen viel oder wenig machen will, genommen. Dieſe jetzt benannte Stücke muß man alle wohl unter einander ſtoſſen, kleine Kugeln daraus machen, und in den Fluß, darinnen man fiſchen will, werfen. Folgender Köder, ob ſchon bey deſſen Zubereitung einiger Aberglaube mit unter zu lauffen ſcheinet, ſoll faſt alle Köder übertreffen: Man nimmt dazu Branteweinhefen, ſo bey dem erſten Brande aus einer neuen Branteweinblaſe, übrig und zurück geblieben, das Blut von einer ſchwarzen Ziege und Meel von Wintergerſte; dieſe drey Stücke muß man wohl unter einander miſchen, und mit einer Lunge von einer ſchwarzen Ziege wohl zerhacken. Wenn nun dieſe Stücke in das Waſſer mit der Angel, oder in der Reuſſe hineingelaſſen, oder aber blos in das Waſſer geworfen werden, und man gleich mit dem Wurfgarne dahinter drein iſt; ſo beſchließt man eine Menge groſſe und kleiner Fiſche. Es dienet auch nachfolgender Köder treflich hierzu: Wenn man nemlich vier Blätter Celtiſchen Spicanard, ein Blatt von Kalmuswurzelkraut, Selerie einer Bohnen groß, Kümmel, ſo viel als man mit 3 Fingern halten kann, und eine Hand voll Anis nimmt, und ſolche Species zu Pulver macht. Von dieſem Pulver ſtreuet man etwas auf wohlgereinigte und in einem kleinen Geſchirre wohl zerquetſchte Regenwürmer, und bereitet einen Köder daraus, welchen man ſodenn zu den Angeln, Garnen, Hahmen und Reuſſen gebrauchen kann. Viele Aale in Fiſchreuſſen zu fangen, nimmt man alten Fürnenſchmeer, thut es in eine Pfanne, rühret es mit wildem Münzkraute, thut es darnach in ein Tüchlein, und hänget es in die Reuſſen. Man kann auch

nur

nur bloſſe Heſen von einem Weinfaſſe nehmen, und in die Reuſſen thun; ſo gehen die Fiſche auch gerne hinein. Für die **Krebse** ſind die Hinterviertel von geſtreiſten Fröſchen, oder Fiſchgedärme in Honig geröſtet, ein ſehr guter Köder.

Köhler, ſ. **Kohlenbrenner**.

Köhlermeiſter, ſ. **Kohlenbrenner**.

Königlein, ſ. **Zaunkönig**.

Köpfen, heißt bey den groſſen Weidenbäumen die oben um den den Stamm herumſtehenden Zweige abhauen.

Körnen, Körren, Kirren, lat. Ineſcare, franz. *Embecquer*, heißt die Vögel, Fiſche, oder auch andere Thiere, durch Vorſtreuung allerhand dienlichen und ihnen angenehmen Futters an ſich locken. ſ. a. **Aetzen**, **Köder**, **Lockvogel**.

Körnerbaum, ſ. **Corneelbaum**.

Körrung der Fiſche, ſ. **Köder**.

Körren, ſ. **Körnen**.

Körrungen, ſ. **Faſanerey**.

Kötſcher, ſ. **Ketſcher**.

Koffergarn, ſ. **Sackgarn**.

Kohle, lat. Carbo, franz. *Charbon*, iſt eine auf gewieſſe Art gebrannte, aber nicht zu Aſche verbrannte Materie. Die Materie aber, woraus man bishero Kohlen zu brennen gelernet hat, iſt dreyerley, und man hat daher auch dreyerley Kohlen, nämlich **Steinkohlen**, **Torfkohlen** und **Holzkohlen**. Von den letztern iſt hier die Rede. Eine ſolche **Holzkohle** iſt ein durchaus ſchwarzgebranntes Holz, ſehr zerbrechlich, hat noch die völlige Geſtalt des Holzes, daraus die Kohle gebrannt worden, und entzündet ſich ohne lodernde Flamme, und ohne ſichtbaren Rauch vom Feuer. Iſt nur bloß die wäſſerichte und dünnere ölichte Materie durch das Feuer aus dem Holze getrieben, der Theer und Pech aber zurücke geblieben; ſo nennet man ſolches einen **Brand**, von deſſen Nutzen und Verhältniß gegen die Kohlen ſ. **Brand**.

1) Wo Berg- und Hüttenwerke in ſtarkem Betriebe ſind, wo man aus einer Forſt Städte und Länder mit Kohlen verſehen muſt, da iſt das Kohlenweſen beym Forſthaushalt eines von den wichtigſten Stücken. Wie nun ein Forſtverſtändiger wiſſen muß, das Holz am höchſten zu nutzen; alſo hat er vornehmlich auf ſolche Nutzungen zu ſehen, die ſich in dem Bezirke der ihm anvertrauten Forſten bewerkſtelligen laſſen, und dahin gehöret das Kohlenweſen. Es mag ein Holz in der Luſt ſo trocken werden, wie es möglich iſt, ſo behält es allezeit einen ſo groſſen Theil wäſſerichter Feuchtigkeit in ſich, daß kein heſtiges Schmelzfeuer damit kann unterhalten werden. Nirgends iſt dieſes deutlicher zu ſehen, als auf den Glas- und Spiegelhütten. So oft man mit Holze zuſchüret, ob es gleich lange Zeit in der gröſten Sonnenhitze gelegen hat, und von der trockenſten Luft durchſtrichen iſt; ſo bemerkt man dennoch, daß ſoſort die Hitze in dieſen Oefen einige Minuten lang nachgiebet. Man hat, dieſes zu vermeiden, in den Glashütten gewieſſe Oefen erfunden, welche

welche man Scheitöfen nennet, deren oberſtes Gewölbe mit dem Holze angefüllet wird, das man zum Schmelzen des Glasgemenges brauchen will. Im untern Theil des Ofens macht man ein mattes Feuer, mit Hecke, Zacken oder anderm knorrichten und ungleichen Holze, welches man zur Feuerung bey den Glashütten nicht brauchen kann. Das Feuer, ſo aus dem untern Gewölbe in das obere ſchlägt, muß nur ſo ſtark ſeyn, daß es das lange Scheitholz, womit der Schmelzofen gefeuert werden ſoll, anſenget, und branddürre macht; oder man leget das zum nächſten Gebrauche beſtimmte Holz ſolchergeſtalt über die Schmelzofen, daß es von der herum ſchlagenden Hitze angeſenget wird. Durch dieſes angeſengte Holz oder **Brände** kann man mit groſſer Erſparung des Holzes und in viel kürzerer Zeit ein weit gröſſeres Schmelzfeuer mit ſtreichender Flamme machen, als mit dem trockenſten, jedoch unangeſengten Holze, möglich iſt. Nur beſagter Handgriff iſt bey Feuerarbeiten zu beobachten, wo ſtreichendes Flammenfeuer eine heftige Wirkung thun ſoll. Durch ſichere Erfahrung hat ſich ergeben, daß man auf dieſe Weiſe, wenigſtens ein Drittheil des Holzes bey ſolchen Werken erſparen könne.

2) Das Holz kann zwar zu einer Kohle gebrannt werden, man mag das Feuer anbringen, auf was Weiſe man will, wenn es nur ſtark genug iſt, und dabey der freye Zugang der Luft entweder gänzlich, oder doch zeitig genug, und gehörig abgehalten wird, damit das Holz nicht zu ſtark angegriffen werde, oder gar in Aſche zerfalle; dennoch aber iſt die Güte der Kohlen gar ſehr verſchieden, nachdem das Feuer angebracht, und nachdem die Stärke und Dauer deſſelben regieret worden. Die Güte der Kohlen wird beurtheilet, aus dem Gebrauche derſelben, nachdem ein ſcharfes, gelindes, ſchnelles, langſames, oder anhaltendes Feuer zu dem vorgeſetzten Endzweck vonnöthen iſt. Dieſen Endzweck zu erhalten, muß nicht allein die gehörige Gattung Holz ausgeſuchet, ſondern auch auf die Regierung des Feuers und andere Umſtände geſehen werden. ſ. **Kohlenbrennen, Meuler.**

3) Die Kohlen, welche gebrannt ſind, und aus dem Miehler kommen, ſind nicht nur bey verſchiedenem Holze von verſchiedener Gröſſe, ſondern wenn auch das Holz von einerley Stärke iſt, findet ſich doch ein Unterſchied darunter: Nemlich alle Kohlen, die am Quandel ſtehen, das Holz ſey ſchwach oder ſtark, fallen klein aus, weil ſolche beym Anſtecken des Miehlers von dem ſtarken, einige Stunden anhaltenden Feuer zu heftig angegriffen, auch beym Füllen zerſtoſſen werden. Man nennet daher alle kleine im Miehler zwiſchen den ſtärkern vorfallende Kohlen mit dem gemeinen Namen **Quandel**, und iſt nur der Unterſchied darunter, daß die im Mittel oder Quandel der Miehlers vorfallende kleine Kohlen leichter ſind, als die übrigen, welche von dem kleinen Holze erfolgen, das zum Ausſtümpeln gebraucht iſt. Wo ein Miehler auch auſſer

dem

dem Mittel gefüllet wird, da entſtehet allezeit Quandel, das Holz mag ſo ſtark ſeyn, als es will, und je öfter gefüllet wird, je mehr kleine Kohlen oder Quandel erfolgen. Nach Verſchiedenheit der Holzgattungen, ſind auch die Kohlen verſchieden, als: Tannen, Fichten. Eſpen, Söhlweiden, Linden, Quitſchen ꝛc. geben gar leichte und mürbe Kohlen, welche in ſtarkem Feuer nicht lange anhalten; unter dieſen geben die Tannen und Fichten, ob ſie zwar im Feuer nicht lange anhalten, dennoch eine groſſe und ſchnelle Hitze. Die übrigen geben eine ſolche ſcharfe Hitze nicht, und taugen abſonderlich, wenn das Holz alt und ſtark geworden, vor kein ſehr heftiges Gebläſe; ſo daß auch die alten Eſpenkohlen vor ſelbigen ſich, gleich denen Schwammkohlen, ſchwarz blaſen, und wieder aus dem Ofen kommen, wie ſie aufgegeben worden. Birken, Ellern, Ahorn, Lehnen, Ilmen, Eſchen u. ſ. w, ſind von mittlerer Güte und Härte, und geben ein länger anhaltendes, auch ſtärkeres Feuer, als die vorigen. Hainbüchen, Rothbüchen und Eichen geben unter allen das ſtärkſte und dauerhafteſte Feuer, jedoch die letzten nur von dem Gebläſe. Hat ein Holz lange an der Witternug gelegen, ſo werden die Kohlen gleichfalls ſchlechter, als wenn es bald, nachdem es etwas ausgetrocknet iſt, verkohlet wird. Im erſten Falle erfolgen dem Maaße nach viele, aber ſchlechte, im letzten weniger, aber weit beſſere Kohlen. Birken, Rothbüchen und Ellernholz muß, ſo bald es trocken iſt, verkohlet werden, und kann die Witterung am wenigſten vertragen; dagegen Eichen, Weißbüchen, Ilmen, u. ſ. w. von längerer Dauer ſind. Eine gute Kohle in ihrer Art wird erkannt, wenn die noch etwan daran befindliche Borke hin und wieder gleichſam zuſammen geſintert ſcheint, mit blanken ſtahlblauen Flecken, wenn ſie hart und klingend iſt, welches man im Einfüllen oder ausſtürzen, auch durch gelindes Anſchlagen bemerket. Dieſes zeiget die gehörige Härte und Veſtigkeit an: daher muß ſie auch die Hände nicht gleich ſchwärzen, und wenn ſie nicht allzuweit auf rauhen Wegen gefahren wird, die ſcharfen Ecken nicht verlieren, und alſo nicht vielen Abgang leiden; wenn ſie endlich eine ziemliche Schwere hat, und im Bruche glänzend iſt. Nach einer ſo gut gerathenen Verkohlung kommen dergleichen Kohlen meiſtens in Geſtalt der Klüfte und Knüppel aus dem Miehler, die das Holz gehabt hat. Iſt eine Kohle mürbe und ſtaubicht anzuſehen, ſchwärzet ſie die Hände, iſt ſie leicht, nicht klingend, nicht blank; ſo hat entweder das Holz nicht getaugt, oder es ſind bey der Verkohlung Fehler begangen worden. Es iſt ein richtiges Kennzeichen, daß eine Auskohlung auch dem Maaße nach, ſo gut gerathen ſeye, als es ſeyn muß, wenn die Kohlen ihre gehörige Güte haben. Es mag beym Verkohlen ein Verſehen begangen worden ſeyn, welches es wolle; ſo leidet die Güte allemal, nicht aber allemal die Maaß oder Fuderzahl. Auf was Art nun in Abſicht auf die Stärke und Dauer des Feuers das Kohlenholz oder die Kohlen

zu ſortiren ſind, ſolches muß durch den Gebrauch beſtimmet werden. 3. Ex. zu allen leichtflüßigen Metallen, als Zinn und Bley, abſonderlich wenn ſolche im offenen Feuer ſollen geſchmolzen werden, dienet vorzüglich eine leichte Kohle; die ſtrengen bringen Verluſt. Am ſchädlichſten ſind dabey die Eichenkohlen. Die ſtrengen und harten Kohlen dienen hingegen beſſer, ſtrengflüßige Metalle in den Oefen zu ſchmelzen, als Eiſen und Kupfer. Kohlen von mittelmäßiger Härte können allenfalls zu beyden gebraucht werden. Ein jeder ſiehet leicht, daß Kohlen von altem verlegenem hartem Holze, oder, wenn ſolche nicht gut gemacht, ſondern beym Verkohlen und Abkühlen durch allzulange anhaltendes oder zu ſtarkes Feuer, oder durch andere Fehler verdorben ſind, als Kohlen von leichtem Holze können angeſehen werden; dahergegen Kohlen von weichem Holze, wenn es geſund iſt, und die Verkohlung gut geräth, im Nothfalle an ſtatt der harten zu gebrauchen ſtehen. Man hat aber keinesweges nöthig, um leichte, und weiche Kohlen zu erhalten, ein gutes hartes Kohlholz zu verderben, da es ſelten an weichen und leichten Holzſorten fehlt, indem ſelbige von ſelbſten in denen Forſten häuffiger, als nöthig iſt, hervorzukommen pflegen. Sollte aber ja daran Mangel ſeyn; ſo läßt ſich durch unſchädliche Handgriffe die Strenge der Kohlen aus harten Holzſorten mäßigen, ſo wie man durch gegenſeitiges Verfahren aus leichten Sorten eine ziemlich veſte Kohle erhalten, und dadurch dem Mangel, ob zwar nicht gänzlich, doch guten Theils abhelſen kann. Es wird dienlich ſeyn, dieſes durch ein Exempel zu erläutern. Bey den Eiſenhütten ſind harte und weiche Kohlen nöthig. Die harten ſind beym Verblaſen des Eiſenſteins in den hohen oder Blauofen am vortheilhafteſten; die weichen bey dem Friſchfeuer am dienlichſten. Geſetzt, daß bey dem Werke nichts als hartes Holz vorfiele, ſo laſſe man ſolches, ſo viel möglich, in der Witterung austrocknen, und beym Verkohlen den Miehler, da gewöhnlich 12 bis 14 Tage genug ſind, 4 Wochen ſehr langſam und gelinde rauchen; ſo bekömmt man ein Viertel oder ein Fünftel Kohlen mehr, als gewöhnlich. Es ſind aber ſolche dagegen um ſo viel leichter, und können ziemlicher Maßen den Mangel der Tannen und andrer weichen Kohlen, beym Friſchfeuer erſetzen. Auch iſt eine Art des harten Holzes vorzüglicher zu wählen, als die andere. So iſt das Rothbüchenholz zum Gebrauch vor die Friſchfeuer beſſer, als Hainbüchen, und dieſes wieder beſſer als Eichen u. ſ. w. Da auch bey ſehr ſtürmiſchem, bey ſehr trockenem, oder ſtark anhaltendem Regenwetter die Kohlen leichter ausfallen, als bey gemäßigter Witterung; ſo kann man die im erſten Falle erfolgende Kohlen, bey dem Friſchfeuer vorzüglich nehmen. Wie die Kohlen in Anſehung der Gröſſe zu ſortiren, ſolches muß gleichfalls der Gebrauch lehren. So werden im obigen Exempel zu Schmelzung oder Verblaſung des Eiſenſteins in hohen und Blauofen grobe und Mittelkohlen untereinander gemenget, niemals aber,

aber, als nur in dem Falle, da es an Mittelkohlen fehlt, kleine gebraucht. Alsdenn ſetzt man den vierten Theil Quandel zuletzt auf jede Gicht, damit der klein gepuchte Eiſenſtein nicht durch die weiten Zwiſchenräume der groben Kohlen lauffen, und ſich der Wirkung des Feuers zu frühzeitig entziehen, vor der Forme zuſammenhäuffen, und das Gebläſe gar erſticken könne. Bey den Friſchfeuern gebraucht man gleichfalls grobe und Mittelkohlen, weil ſonſt das Gebläſe nicht durchkommen und dem rohen Eiſen die gehörige Gaare geben kann. Nur etwas Quandel giebt man darauf, um das Feuer zuſammen zu halten. Dahergegen gebraucht man bey den kleinen Zehntfeuern kleine Kohlen, oder Quandel, wie auch zum Röſten des Eiſenſteins, und iſt hieraus zu erſehen, wie man den Grund zu Sortirung der Kohlen, ſowohl in Anſehung ihrer innern Beſchaffenheit, als Gröſſe anſtellen müſſe.

Wie die übrige Behandlung der Kohlen beym Aufladen, Abfahren und Abladen anzuſtellen, dieſes ſoll in kurze Regeln gefaßt werden: Da die Kohlen, ſie mögen in ihrer Art ſo veſt ſeyn, als möglich, allemal zerbrechlich, und durch eine geringe Gewalt zu zermalmen ſind; ſo iſt nöthig, ſolche bey aller Behandlung, ſo viel thunlich, zuſammen zu halten, damit ſie nicht zertretten, oder entzwey gefahren werden; das Einfüllen in die Maaße und Ausſtürzen muß gleichfalls ſehr gemachſam geſchehen. Man hat aus der Erfahrung, daß auch bey ſorgfältigem Ummeſſen der Kohlen, $\frac{1}{20}$ und auch $\frac{1}{15}$ verlohren gehet, und iſt deswegen das Ummeſſen, und Hin- und Hertragen der Kohlen, ſo viel möglich, zu vermeiden, auch bey groſſen Hüttenwerken kein geringer Vortheil, wenn die Kohlenanlieferung, ſo viel es die Umſtände leiden wollen, dergeſtalt eingetheilet wird, daß während der Kohlungszeit beſtändig ſo viel angeliefert werden, als zum Betriebe des Werkes erforderlich iſt, damit man nicht ohne Noth ſolche in die Schuppen tragen, und wieder heraus holen müſſe. Geflochtene Kohlenkörbe ſind auf Karren und Wagen beſſer, als die von Brettern zuſammen geſchlagen ſind, weil dieſe im Fahren ſtärker prellen, und dannenhero vieles von denen Kohlen zu Pulver zermalmen. Das Fahren der Kohlen muß vornemlich auf ungleichen Wegen langſam geſchehen, damit das Stoſſen, als wodurch vieles an Kohlen verlohren geht, vermieden werde. Karren ſind beſſer, als Wagen, wenn langſam gefahren wird, abſonderlich auf ſolchen Wagen, wo es Schlaglöcher giebt. Wenn der Fuhrmann auch ſehr langſam fährt, ſo verzerren ſich dennoch die Körbe, wenn ein Vorder- und ein gegenüberſtehendes Hinterrad zugleich in ein Schlagloch tretten, und die Kohlen werden gleichſam zerrieben. Da es nicht gänzlich zu vermeiden ſteht, daß nicht bisweilen Feuer mit eingeladen werden ſollte; ſo muß der Fuhrmann, zumal wenn der Weg durch Tannen- oder Kiefernörter geht, ein Gefäß mit Waſſer an den Wagen hängen, weil oft nicht

nicht nur der Wagen, ſondern auch ganze Forſtörter dadurch in Brand gerathen ſind. Hat das Feuer ſchon ſo weit überhand genommen, daß es mit dem wenigen Waſſer nicht zu löſchen ſteht; ſo muß er die Kohlen abſtürzen, und mit Erde bewerfen. Wenn ſtark beregnete Kohlen in die Schuppen gebracht werden, verlieren ſie in kurzer Zeit vieles an ihrer Güte, werden mürbe und kraftlos. Am beſten iſt es, man verbrauche ſolche aufs eheſte, und wenn dieſes nicht geſchehen kann, müſſen ſie ſo gelegt werden, daß man ihrer bey der erſten Gelegenheit habhaft werden könne. Stürzet man naſſe Kohlen zwiſchen trockene; ſo verderben dieſe mit, indem ſie die Feuchtigkeit von jenen an ſich ziehen. Wenn alle bisher erwähnte Vortheile beym Aufladen, Abfahren und anderer Behandlung der Kohlen in Acht genommen werden; ſo kann man bey Hüttenwerken, oder wo zu anderm Endzweck viele Kohlen gebraucht werden, wenigſtens die Hälfte am Holze erſparen, welches bey weitläuftigen Haushaltungen ein Artikel von groſſer Wichtigkeit iſt.

4) Die Kohlen werden am beſten in Schuppen verwahret, die nur leicht mit Brettern beſchlagen werden müſſen. Dieſe Bretter heftet man mit kurzen Nägeln auf, und beveſtiget ſolche oben, in der Mitte, und unten, durch ſtarke quer vorgelegte Lattenknüppel, vermittelſt eiſerner Krampen oder Klammern, welche an beyden Enden der Knüppel in die Ständer getrieben werden. Ein ſolcher Schuppen muß nicht über 20 bis 30 Fuß breit, kann aber ſo lang ſeyn, als es die Menge der Kohlen erfordert. Sowohl unten, als auch oben im Dache, müſſen alle 30 Fuß weit voneinander Thüren ſeyn, zu deren oberſten ein ſo flach liegendes Gebrücke geht, daß die Kohlen bequem hinauf getragen werden können. Der Boden der Kohlenſchuppe wird ſo hoch mit Steinen oder noch beſſer mit Schlacken verfüllet, daß die Feuchtigkeit aus der Erde die unterſten Kohlen nicht verderben kann. Die Höhe einer ſolchen Schuppe bis unter das Dach, ſoll nicht über 16 Fuß ſeyn. Das Anfüllen einer Schuppe geſchiehet folgender Geſtalt: zu erſt werden die Räume zwiſchen den unterſten Thüren, auch an den Giebelſeiten, ſo hoch angefüllet, als ſich will thun laſſen, wobey wohl zu merken, daß ſowohl beym Ein- als Heraustragen die Kohlen nicht unmittelbar dürfen betretten, ſondern, um das Zermalmen der Kohlen zu verhüten, Bretter auf ſelbige gelegt werden müſſen: kann man nun nicht höher kommen; ſo werden die unterſten Thüren mit kurzen quer vorgelegten Brettern innwendig zugelegt, und durch die obern Thüren der übrige Raum bis unter das Dach voll geſtürzt. Die Harken, oder Rechen, womit man die Kohlen in die Füllfäſſer zieht, müſſen keine eiſerne, ſondern hölzerne Zähne haben, damit die Kohlen nicht zeriſſen werden. In ſolchen Schuppen bleiben die Kohlen viele Jahre gut. Wird zum Unglück verborgenes Feuer mit hineingetragen, welches ſich nicht ſelten

Digitized by Google

ſelten ereignet; ſo läßt ſich ein ſolcher Schuppen in der Geſchwindigkeit durch Losreiſſung der Klammern und Bretter aufmachen, da denn die in Brand gerathene Kohlen vermittelſt langer, oft mit Waſſer zu begieſſender Harcken heraus gezogen, mit Waſſer gelöſcht, oder, wenn das Feuer zu ſehr überhand genommen, mit Erde beworfen werden können. In gemauerten Schuppen halten ſich die Kohlen nicht ſo lange gut, weil das Gemäure bey abwechſelnder Kälte und Wärme ſchwitzt, und alſo die Kohlen feucht macht: auch kann das Feuer, wenn es darinnen nur etwas überhand genommen, nicht gelöſchet werden.

In einigen Ländern ſtürzet man die Kohlen, in gröſſern Hauffen, unter freyem Himmel, woſelbſt ſie aber in kurzem ihre Güte verlieren, weil, wie ſchon geſagt, die Kohlen keine Näſſe auf eine lange Zeit vertragen können. Denn ob zwar eine Kohle in etlichen hundert Jahren nicht verrottet; ſo wird ſie doch gar bald von der Näſſe mürbe. Iſt man ja genöthiget, die Kohlen unter freyem Himmel zu laſſen, dergleichen Fälle ſich bey groſſen Trockniſſen und Windfällen ereignen können, ſo bringt man ſolche in nicht gar zu groſſe kegelförmige Hauffen, gleich denen, welche der Landmann, aus Mangel genugſamen Raumes in den Scheuren, unter freyem Himmel von denen Korngarben zu machen pflegt, dergeſtalt, daß die gröſten oder Leſekohlen auswendig ordentlich, gleich einer runden Wand von Malterholze gelegt werden, welches leicht iſt, da bey gehöriger Verkohlung und vorſichtigem Herauslangen der Kohlen, ein groſſer Theil die Forme des Holzes behält; die kleinern Kohlen ſtürzet man in dieſes runde Behältniß, bedeckt ſolches von oben herunter, bis zur Hälfte mit Baumrinden, Gölſter, Fahrenkraut, Stroh, oder was man ſonſt haben kann. Iſt der Boden, worauf ſolche Hauffen ſtehen, trocken, und etwas erhaben; ſo bleiben die Kohlen darinnen ſo gut, als in einem Schuppen. Kohlen, welche eine Zeitlang trocken aufbehalten werden, thun im Feuer ſtärkere Wirkung, als welche ganz friſch aus dem Miehler aufs Feuer kommen; wiewohl ſolche einen merklichen Abgang, durch das Einfüllen und Ausſtürzen leiden, wodurch dasjenige wieder, und noch mehr, verlohren geht, was ſie an der Güte zunehmen. Es bleibt alſo bey Hüttenwerken allezeit vortheilhaftig, ſo viel möglich, die abgeladenen Kohlen gleich zu gebrauchen. Daß die Kohlen, wenn ſie einige Zeit gelegen haben, eine ſtärkere und und anhaltendere Wirkung im Feuer thun, rühret von der wenigen Feuchtigkeit her, welche ſie aus der Luft an ſich ziehen. Denn ob zwar zu viele Feuchtigkeit, dergleichem im rohen Holze, auch in den Bränden annoch befindlich, den höchſten Grad des Feuers verhindert; ſo kann ſolcher auch ohne alle Feuchtigkeit, davon die friſch aus dem Miehler kommenden Kohlen nichts mehr an ſich haben, nicht hervorbracht werden. Daß dieſe Verbeſſerung der Kohlen vom Salpeter herrühren ſollte, den die

Kohlen

Kohlen aus der Luſt annehmen, iſt ganz und gar unerweißlich.

5) Löſch- oder Backofen-Kohlen ſind bey den Köhlern nur ein Spottname, und werden alle leichte, vom Feuer ausgezehrte, und alſo verdorbene Kohlen damit belegt, weil ſolche eine Aehnlichkeit mit denjenigen haben, welche in Back- und Brauhäuſern, nachdem das Holz mit heller Flamme ſeinen Dienſt gethan hat, aus dem Feuer gezogen, und mit Waſſer gelöſchet werden. Bey allen Verſuchen, die mit Verkohlung des Holzes angeſtellet werden, kann zu einer ſichern Regel dienen, daß alles Holz, was die helle Flamme gefaßt hat, was zu lange im Feuer, auch in gehörig gemäßigtem Feuer zu lange gelegen, in ſeiner Art ſchlechte Kohlen giebt. Von **Grubenkohlen** ſ. **Stockkohlen.**

Kohlenbrennen, Holzverkohlen, heißt, wenn durch die Gewalt des Feuers alle wäſſerichte und ölichte Materie, endlich alles Pech und Theer aus dem Holze getrieben wird, und nur allein diejenige feuerfangende Materie zurücke bleibt, welche mit den feuerbeſtändigen erdigten Theilen veſt verbunden iſt. Da das Verkohlen des Holzes auf gar verſchiedene Weiſe geſchehen kann; ſo ſollen hier nur die vortheilhafteſten beſchrieben werden, welche ſich ins Groſſe, mit mäſſigen Koſten, und dem beſten Erfolge bewerkſtelligen laſſen. Es wird dazu eine ſolche Veranſtaltung erfordert, daß man eine groſſe Quantität Holz dergeſtalt anzünden kann, daß das Feuer durchgängig ſeine Wirkung thun, dabey jedoch dergeſtalt geſchloſſen, eingeſchränkt, und regieret werden kann, daß weder zu viel, noch zu wenig von der feuerfangenden Materie ſich zerſtreue. Alle übrigen Methoden gehören eigentlich zu den chymiſchen Verſuchen, von welchen hier zu handeln die Abſicht nicht iſt. Der ganze Proceß dieſes wichtigen Geſchäftes kommt auf folgende Punkte an:

1) Vor allen Dingen muß ein bequemer Platz zum Verkohlen gewählet werden; wie dieſer beſchaffen ſeyn müſſe, das von ſ. Kohlſtätte.

2) Iſt der Platz da und zugerichtet; ſo kommt ſehr vieles darauf an, daß das Holz, welches darauf verkohlet werden ſolle, recht auf dieſem Platze gerichtet, und der ſogenannte **Meuler** gemachet werde. ſ. **Meuler.**

3) Was das **Verkohlen des Holzes** ſelbſt anbetrift; ſo ſind 3 Stücke mit vieler Sorgfalt zu behandeln: das **Anſtecken des Meulers**, die **Regierung des Feuers**, und das **Abkühlen des Meulers.**

a) Das **Anſtecken des Meulers** geſchiehet auf folgende Art: Man nimmt die Zündſtange, welche vorne geſpalten, ſteckt einen mit Harz beſtrichenen Lappen, oder aber die weiſſen äuſſerſten Rinden vom Birkenholze, welche man **Tabert** nennt, und eine ſehr heftige und helle Flamme geben, darzwiſchen, zündet ſolche an, fähret damit durchs Zündloch bis an den

Quan-

Digitized by Google

Quandel, läſſet ſie ſo lange darinnen ſtecken, bis der aus dem Miehler hervorbrechende dicke Dampf anzeiget, daß die an den Quandel geſetzten Späne und Brände gehörig Feuer gefangen. Man kann durch das Zündloch wahrnehmen, ob die zwiſchen den Quandelſtangen gelegten Späne hinlänglich in Brand gerathen ſind, oder nicht. So bald dieſes geſchehen, wird die Zündſtange herausgezogen; alsdenn iſt erſtlich das Zündloch zu bewerfen, wodurch verhütet wird, daß der ſtärkere Zugang der Luft durch daſſelbe das Feuer nicht gleich anfangs nach einer Seite ziehe. Der erſte Dampf, welcher durchbricht, iſt weisgrau und wäſſericht, gleich den Broden von einer ſtark ſiedenden Braupfanne; nach einiger Zeit verändert ſich dieſe Farbe in eine gelbliche, und fängt erſtlich unter der beworfenen Haube, und ſo ferner an der Mittelſchicht herunter, an, die Decke gleichfalls zu färben, und ſelbige zu erhitzen, ſo, daß man die Hand kaum daran leiden kann; ſolches nennet man die **Böbung.** Iſt nun zu gleicher Zeit ſtilles Wetter; ſo ſteigt der heiſſe Rauch nicht mehr zerſtreut, und umherflackernd, ſondern gerade in die Höhe. Dieſes iſt ein Zeichen, daß das Feuer das Holz gehörig angegriffen hat, und nun iſt es Zeit, mit fernerm Bewerfen des Miehlers fortzufahren, jedoch dergeſtalt, daß es mit der am Rande der Kohlſtätte vertheilten Erde und Stübbe nur plätzlich, und locker geſchehe, und hin und wieder Oefnungen bleiben. Dieſe Vorſicht iſt überaus nöthig; denn wenn der Miehler gar zu frühzeitig dicht beworfen wird; ſo kann der wilde eingeſchloſſene Dampf, welcher nicht allein von wäßriger, ſondern auch feuerfangender Art iſt, keinen hinlänglichen Ausgang nehmen; er ſammelt und entzündet ſich oft mit ſolchem Ungeſtümm, daß er nicht allein die Decke erſchüttert, ſondern ſolche gar ab, und unterweilen den ganzen Miehler mit einem dumpfigten Knalle über den Hauffen wirft. Die Köhler nennen ſolches: **der Miehler ſchütte ſich.** Dieſes Bewerfen, welches geſchieht, nachdem der Miehler angeſteckt worden, muß bey ganz ſtillem Wetter, und umher gleichförmig geſchehen; bey windigem Wetter aber vornemlich von der Windſeite; liegt aber die Kohlenſtätte unmittelbar an einem Thale, woher die Luft den ſtärkſten Zug nimmt; ſo muß damit von der Thalſeite angefangen werden, weil die durchſtreichende Luft leicht eine Entzündung des feuerfangenden Dampfes verurſachet.

Dieſe Sätze, auch welche ſehr vieles ankömmt, müſſen etwas weiter erklärt und erläutert werden. Es muß nemlich das am Quandel überhandnehmende Feuer nicht mit einmal gedämpft, ſondern nach und nach gemäßiget werden, wobey ſich auch der feuerfangende Dampf nach und nach verzieht, indem der Köhler den Miehler anfangs nur hin und wieder, nachher bey ſtillem Wetter, und wenn rund umher der Zug der Luft gleich iſt, in gleichen Zirkeln um die Quandelſtange bewirft, damit ſich nicht das Feuer auf die Seite; wo der Miehler weniger dichte beworfen iſt,

Digitized by Google

iſt, hinziehe. Iſt aber windiges Wetter; ſo bewirkt er den Miehler gegen den Wind um ein merkliches dicker, ſonſt giebt ſich das Feuer nach der Windſeite. Liegt hingegen die Kohlſtätte unmittelbar an einem Thale; ſo muß bey ſtillem Wetter das Bewerfen an der Thalſeite dicker geſchehen; widrigenfalls giebt ſich das Feuer zu frühzeitig und zu ſtark dahin. Es iſt eine Regel ohne Ausnahme: **woher die Luft am ſtärkſten zieht, da muß der Miehler am dickſten und dichteſten beworfen werden, und da muß auch von dem ſtärkſten Holze das meiſte zu ſtehen kommen.** Endlich fängt der Köhler an, von oben herunter die annoch offene Plätze nach und nach völlig zu bewerfen, und immer dichter zu machen, bis nur ein hellgrauer wäſſerichter Rauch hervorbricht, an dem man nur nahe bey dem Ausbruche eine lichte kaum merkliche braune Farbe wahrnehmen kann; da alsdenn die aufgeworfene Erde und Stübbe rund umher mit der Klopfſtange, vornemlich auf dem Kopfe und an der Mittelſchichte, dichte geſchlagen, auch bey ſehr trockenem Wetter gehörig angefeuchtet wird. Damit aber das Feuer nicht gar ausgedämpfet werde; ſo ſticht man nach Ablauf einer oder etlicher Stunden mit dem Stiele der Stechſchaufel Oefnungen im Durchſchnitte ein, bis anderthalb Zoll weit, unter der Haube rund um den Miehler, wodurch ein ſanfter Zug entſtehet, welcher macht, daß die Haube gut ankohlt. Bricht aus dieſen Löchern, welche man Räumer nennet, ein dunkelrother oder brauner Dampf hervor; ſo iſt es ein Zeichen, daß dieſe Räume zu früh geſtochen ſind, und müſſen ſie alsdenn, jedoch nur ganz locker, zugemacht werden. Iſt aber der Dampf weißgrau, oder doch nur gar wenig gelbfallend; ſo hat man die rechte Zeit getroffen.

Zur Erläuterung, ſowohl des vorhergehenden, als nachfolgenden kann nachſtehende Erfahrung dienen: Wenn Holz, oder eine andere feuerfangende Materie, ſo weitläuftig auseinander ſtehet oder lieget, daß die Luft frey hinzudringen, und der Rauch ungehindert ſeinen Ausgang nehmen kann; ſo zieht ſich das Feuer am heftigſten und geſchwindeſten mit dem Winde fort; iſt hingegen ſolche ſo dicht zuſammengelegt, daß die Luft keinen freyen Durchgang folglich auch der Rauch oder Dampf keinen freyen Ausgang hat; ſo erſtickt ſolcher, indem er auf gewieſſe Maaße eingeſchloſſen iſt, und durch die Luft nur ſehr langſam fortbewegt wird, das Feuer dahinwärts, wohin die Luft ziehet; gegen den Wind aber brennt es mit einer hellen Flamme fort. In den Schmelzöfen kann man dieſes am deutlichſten wahrnehmen. Man fülle einen ſolchen halb mit Kohlen, auf dieſe lege man Feuer, hierauf wieder Kohlen, bis der Ofen voll iſt; ſo wird das Feuer gar bald gegen den Roſt oder Gebläſe, woher der Wind ſeinen Zug hat, niederbrennen, da noch lange nachher die oberſten Kohlen ſchwarz bleiben, und wenn ſie endlich auch in Brand gerathen; ſo bleibt doch das Feuer allezeit matt,

matt, und dieſes um ſo viel mehr, je höher der Ofen iſt, und je kleiner die Kohlen, folglich auch die Zwiſchenräume ſind. Noch iſt bey dem Anſtecken eines Miehlers zu bemerken, daß ſolches gewöhnlichermaſſen am beſten einige Stunden vor Sonnen Aufgang geſchehe, beſonders bey ſehr heiſſer und trockener Witterung, da denn in der kühlen Morgenluft und gemeiniglich ſtillen Frühſtunden, das Feuer friſch und gleichförmig um ſich greift, ſo, daß man nach wenig Stunden, den Miehler völlig bewerfen kann; wartet man dagegen, bis die Sonne hoch geſtiegen und die Hitze in der Luft überhand genommen hat; ſo gehet das Feuer matt und ungleich auf, der Rauch ſteigt nicht ſo friſch in die Höhe, und will nicht aus dem Miehler, erſticket auch wohl gar das Feuer, ob man ihn gleich viele Stunden unbeworfen gelaſſen, welches ſich nicht ſelten beym Fichtenholze, das einen Ueberfluß an Harze hat, und deswegen einen ſchweren dicken Dampf giebt, ereignet. Bey gar zu ſtürmiſchem Wetter, zumalen wenn ein groſſer Regen dabey iſt, muß gar nicht angeſtecket, ſondern eine erträglichere Witterung abgewartet werden, weil ſich beym Regenwetter gar kein Feuer beoachten läßt, noch ſolches gehörig regieret werden kann.

b) Nachdem der Meuler angeſteckt wroden, wird eine ſorgſältige **Regierung des Feuers** erfordert. In dieſer Abſicht muß man wohl Acht haben, daß dem Miehler niemals zu viel Luft gelaſſen werde, und das Feuer darinnen nicht zu ſehr überhand nehmen. Man bemerket dieſes, wenn der hellgraue wäſſerigte Dampf eine gelbe oder röthlichte Farbe bekömmt, in welchem Falle nicht allein viel Holz vom Feuer verzehrt wird, ſondern auch die übrige Kohlen, an ſtatt der ſchwarzen, eine braune Farbe bekommen, leicht, mürbe, oder, wie der Köhler ſagt, **zundricht**, und wenn das Holz ſtark iſt, ſchiefricht werden, auch wohl gar in dünne Schiefern zerfallen. Der Dampf muß hellgrau ſeyn, gleich dem, welcher vom kochenden Waſſer entſteht. So bald dieſer Dampf anfängt dünner zu werden, und ſeine graue Farbe, in eine lichtblaulichte zu verändern; ſo müſſen die Räume tiefer geſtochen, die obern aber gänzlich verſtopft werden. Dieſe **Räume** oder **Oefnungen**, welche der Köhler ſticht, ſind eigentlich die **Regiſter**, wodurch er das Feuer regieret; wo er ſolche öfnet, da ziehet ſich das Feuer hin, und verſtärket ſich; es vermindert ſich aber, oder giebt ſich von dem Orte weg, wo er ſolche verſtopfet.

Es iſt oben geſagt worden, daß im Mittel des Miehlers, oder am Quandel zwiſchen denen beyden daſelbſt geſetzten Stangen, Splittern von trockenem Holze, oder Brände gelegt, um ſolche das ſchwächſte und dürreſte Holz geſetzt, und nachdem der Miehler daſelbſt angezündet worden, der Luft eine geraume Zeitlang ein Zugang ververſtattet werde, damit der Miehler in hinlänglichen Brand gerathe. Hieraus iſt leicht begreiflich, daß das daſelbſt geſetzte

ſetzte ſchwache und trockne Holz in kurzer Zeit gröſtentheils verzehret werde, und alſo daſelbſt ein leerer Raum entſtehen müſſe. Man bemerkt ſolches, wenn der Kopf am Miehler ſich etwas ſenket, und ſollte auch dies wegen der ſtarken Wiederlage der Kraiſe in der Mittelſchicht nicht geſchehen; ſo kann man ohnehin verſichert ſeyn, daß eine ſolche Hölung durch das Feuer unten am Quandel verurſacht worden, und daß daſelbſt das Feuer viel ſtärker um ſich gegriffen habe, als den Kohlen zuträglich iſt; damit nun aber das Feuer nicht zu ſehr überhand nehme; ſo muß der leere Raum wieder mit Holze angefüllet werden, wobey folgende Handgriffe zu bemerken ſind:

Erſtlich ſtopft der Köhler alle Räume, wenn deren bereits einige ſollten geöfnet ſeyn, zu, und wenn die Erde oder Stübbe, womit der Miehler beworfen, ſehr trocken iſt, wird ſolche mit Waſſer befeuchtet; ſodann legt er ſo viel Holz, als zwey oder drey Malter betragen, von allerhand Länge und Stärke, wie auch etwas Hecke und ausgeſtochene Raſen in Bereitſchaft, giebt ſich vermittelſt des Steges auf die Haube, wobey er ſich jedoch zu hüten hat, daß er nicht zu nahe an die Spitze derſelben komme, weil er ſonſt Gefahr läuft, daß das daſelbſt, ſo zu ſagen, nur ſchwebende Holz nachgeben, er in die Hölung ſtürzen, und lebendig vrrbrennen könnte; feget hierauf mit einem Beſen die Stübbe, Erde und Decke, womit der Miehler beworfen worden, weg, ſtoßt mit einer, wenigſtens 15 Fuß langen Füllſtange das Holz nieder, läſſet ſich durch die Knechte erſtlich lange und ſtarke Klüfte zureichen, welche er nach der Länge in die Hölung wirft, und wenn ſolche bald voll, und die annoch leeren Zwiſchenräume, ſo viel ſich vor dem Feuer und Dampfe wahrnehmen läßt, mit kurzem Holze ausgefüllet worden; ſo ſchlägt er die Klüfte mit dem groſſen hölzernen **Wahrhammer** nieder, füllet das übrige mit kurzen Knüppeln und Klötzgen ſo dichte voll, als möglich, wirft etwas grüne Hecke darauf, deckt endlich die Oefnung mit Laub und Raſen zu, und bewirſt ſolche mit Stübbe und Erde. Das heißt **den Miehler füllen.**

Iſt der Kopf hoch, und hat das Feuer keine groſſe Hölungen am Quandel gemacht; ſo ſtaugt oder ſtoſſet man den Kopf nur nach, ohne Holz nachzufüllen. Nachdem alles dieſes geſchehen, müſſen die Räume noch eine Zeitlang dichte geſchloſſen bleiben, damit das Feuer, welches unter währendem Füllen, darüber oft eine halbe Stunde und längere Zeit zugebracht wird, ſehr überhand genommen hat, wieder ſo viel, als nöthig, gedämpfet werde. Iſt die Luft ſtille, das Wetter feucht, die Bedeckung des Miehlers dichte; ſo mäſſiget ſich das Feuer in ein oder zwey Stunden. Iſt es aber trocken, ſtürmiſch, und die Bedeckung locker; ſo gehört wohl ein halber oder ganzer Tag dazu. Dieſes Kohlen ohne Räume heiſſet: **blind kohlen.**

Ein Zeichen, daß Räume können geſtochen werden, nimmt man von der Farbe des Dampfes her; wird ſolcher dick und roth, nachdem einige Räume nach dem Füllen geöfnet worden; ſo müſſen ſolche ſofort wieder zugeſtoſſen werden; iſt hingegen der Dampf weißgrau und wäſſerigt; ſo ſticht man 12, 16, 20, auch wohl mehr ſolcher Räume rund um den Miehler her, und zwar gemeiniglich, wo die Haube und Mittelſchicht aneinander ſtoſſen, weil in dem Wechſel ein ſtarker Zug iſt, welcher macht, daß die Haube gut ankohlet, und ſich das Feuer nicht nur auswendig herunter, ſondern quer vom Quandel durch alle Kreiſe zieht. Iſt die Erde gar zu bindend; ſo muß man eine Reihe Räume über die Mittelſchicht im Kopfe, oder in der Haube aufmachen, weil ſonſt das Holz darinnen roh bleiben würde. Je bindender die Erde, um ſo viel höher, je lockerer ſelbige iſt, um ſo niedriger müſſen die erſten Räume geſtochen werden.

Folgende Regeln ſind bey Regierung des Feuers zu merken: Auf der Seite, wo die Luft einen ſtarken Zug hat, muß blind gekohlet werden, weil ſich ſonſt das Feuer, wenn daſelbſt Räume gemacht werden, zu ſtark dahin ziehet. Iſt das blinde Kohlen, den Zug der Luft abzuhalten, nicht zulänglich; ſo wird an derſelben Seite mehr Erde, beſonders gelbe, leimigte, aufgeworfen, auch ſie bisweilen etwas angefeuchtet. Hat man keine genugſame gelbe Erde; ſo muß man andere nehmen, ſo gut ſie zu haben iſt. So bald ſich des Tages vor den Räumen ein hellblauer Dampf, oder wohl gar das Feuer, des Nachts aber ein dünnes blaues Flämmchen zeigt, werden die Räume zugemacht, und andere Räume tiefer herunter geſtochen. Bricht das Feuer an etlichen Stellen des Miehlers durch und kohlet nieder, da indeſſen andere Stellen darzwiſchen roh bleiben; ſo müſſen die Räume nicht nur daſelbſt, wo die Kohlen gar ſind; ſondern auch noch etliche Spannen lang weiter über dem annoch rohen Holze, nicht nur veſte zu, ſondern auch die ganze Bedeckung durch Aufwerfen etwas friſcher bindender Erde, Anſprengen etwas Waſſers, und gelindes Anſtoſſen dichte gemacht werden; widrigenfalls lauft das Feuer auf den äuſſerſten Kreiſen des annoch rohen Holzes fort, da indeſſen das innwendig ſtehende nicht gehörig verkohlet; ſondern nur zu Bränden wird, welches denn in einen friſchen Miehler wieder geſetzt werden muß, daraus allzeit eine leichte und ſchlechte Kohle erfolgt, indem das Feuer ſolches zum zweytenmal zu ſtark angreift. Gahre Erde giebt ſtärkern Zug als rohe, und will daher nicht ſo viel Räume haben, weil ſie aſchicht worden iſt, welches ganz anderſt mit der Erde auf der Stätte oder Sohle ſich verhält, als welche durch den eingedrungenen Rauch veſte wird, und nicht, wie die Decke, ausbrennt. Wenn man mit den Räumen bis an die Rüſten kömmt, werden ſolche weggenommen, wie auch, wenn es gar zu ſcharf köhlet; da denn nöthig iſt, den Miehler rund umher mit friſcher Erde zu bewerfen, und

alles dichte zu machen. Will dieſes alles nicht helfen; ſo macht man an der Seite, wo der Wind herkömmt, eine Windſchauer von Hecke oder Brettern, man banſet auch wohl Holz von etlichen Malterhöhen dahin, welches denn bey der folgenden Kohlung deſto näher bey der Hand iſt.

Es iſt zwar kein Gebrauch, doch würde es von groſſem Nutzen ſeyn, und die Mühe und Koſten vielfältig belohnen, wenn der Köhler einige Tücher von der gröbſten Leinwand, 10 bis 12 Fuß hoch, und 30 bis 40 Fuß lang, bey der Hand hätte, und ſolche gleich dem hohen Jagdzeuge, nur zum Drittel um den Miehler an der Seite ſtellete, woher der Wind den Strich nimmt. Das Holz darf nur in ſehr mäſſigem Preiſe ſeyn; ſo ſind ſolche Tücher mit dem Zubehör in einem Monat, wenn ſtürmiſches Wetter iſt, überflüſſig bezahlt, und wenn der Köhler gute Erde, Raſen und Waſſer nicht unmittelbar bey der Kohlſtätte hat, wie es denn gemeiniglich an einem oder etlichen dieſer Bedürfniſſen zu fehlen pfleget; ſo wird auch die wenige Mühe des Aufſtellens durch Verminderung der übrigen Arbeit reichlich erſetzet. Bey einem anhaltenden ſcharfen, trocknen, beſonders von Nord und Oſt ſtreichenden Winde beträgt der Verluſt leicht den vierten, fünften oder ſechsten Theil, und auſſerdem verlieren auch die Kohlen vieles an der Güte. Weil auch der Wind oft veränderlich iſt; ſo läßt ſich eine ſolche Wand viel leichter, und geſchwinder umſetzen, als ein anderes Windſchauer: allenfalls könnte der ganze Miehler umgezogen werden.

Was die Koſten betrift; ſo ſind ſolche ſehr mäßig, denn es werden zu einer ſolchen Wand 50 Fuß lang, und 10 Fuß hoch, höchſtens 20 Thaler erfordert. Umſtellet man den ganzen Miehler mit einem Tuche 150 Fuß lang; ſo koſtet es ungefehr 60 Thlr., und hat in dem nicht ſeltenen Falle, wenn der Wind ſich alle Tage etliche mal wendet, da es nicht möglich iſt, halbe Windſchaure ſo geſchwind zu verändern, ſeinen vorzüglichen Nutzen. Es iſt zuverläßig und aus der Erfahrung klar, daß man dadurch, im Durchſchnitt gerechnet, mehr als den zehnten Theil Kohlen, und ſolche weit beſſer an der Güte erhält, wodurch die aufgewandten Koſten bey ſehr mäßigem Kohlenpreiße in etlichen Monaten reichlich wieder erſetzt werden; da indeſſen ein ſolcher Windſchauer 6 bis 8 Jahr dauert; es läßt ſich auch aller Orten anbringen, auſſer wenn um die Kohlſtätten, bey ſehr ſteilen Einhängen, kein hinlänglicher Raum gegen das Thal zu iſt, um ſolches zu beveſtigen; daher die oben erwähnte Handgriffe, daß nemlich die Kohlſtätten gegen die Thalſeiten nicht anlauffen müſſen; daß das gröbere Holz an der Thalſeite vornemlich zu ſetzen, daß daſelbſt der Miehler ſtärker beworfen, und meiſtens blind gekohlet werden müſſe, nicht gänzlich aus den Augen zu ſetzen. Nur alsdenn ſind dieſe Handgriffe nicht nöthig, wenn ein ganz umher gezogenes Windſchauer, angebracht werden kann, wo ſich ein Schauer, wegen Enge des

des Raumes, nicht anbringen läßt.

Wenn das Feuer ordentlich regieret wird, muß es beſtändig im Zirkel ſtehen, das iſt, es muß an einer Seite nicht tiefer herunter gehen, als an der andern, oder ſich nach waagerechten Zirkeln, deren Mittelpunkt im Quandel iſt, langſam niederziehen. Dieſes iſt bey ſtillem Wetter leicht, bey ſtürmiſchem wird es durch obige Veranſtaltung, mit tüchtigen Windſchauern erhalten, wobey jedoch, wenn ein ganzes Windſchauer angebracht worden, woraus geſetzet wird, daß das grobe Holz gleichförmig unter das kleine geſetzt worden, und das friſche, wenn ſolches unter den Vorräthen vorhanden, gleichfalls in der untern Schicht in gleichen Kreiſen ſtehe. Ohne Windſchauer hingegen muß in dieſem Stücke das Gegentheil mit ungewiſſem Erfolg beobachtet werden.

Wenn gas grüne Holz recht geſetzet iſt; ſo thut es bey ſehr heiſſem und trockenem Wetter den Dienſt, daß der aus ſelbigem getriebene feuchte Dampf die Decke in den kleinſten Theilen feucht, und gehörig dichte erhält; daher denn eine ſehr gute Kohle, bey dieſer ſonſt ſchädlichen Witterung erfolget, auch der Köhler die Mühe, die Decke anzufeuchten, wo nicht ganz, doch gröſtentheils, erſparet. Starkes Holz, vornemlich Stücken, kohlen weit länger, als ſchwaches, jenes muß auch ſtärker angegriffen werden, als dieſes; gleichergeſtalt verhält ſich grünes und trockenes gegen einander. Wo das Feuer auf die Rüſten kommt, und die Räume über denſelben zu- unter denſelben hingegen aufgemacht werden müſſen, oder wo das Feuer an einer Seite einen heftigern Zug hat, als nöthig iſt; da müſſen die Rüſten abgeworfen, und der Miehler, wo dieſe gelegen, dicht beworfen werden; beſonders wenn die Rüſten gar in Brand gerathen ſind. Um den ganzen Miehler wird blind, d. i. ohne Räume gekohlt, wenn das Feuer durchaus zu ſcharf gehet, welches von kirſchiger, ſandiger oder anderer lockerer Erde herrühret. Kohlet es auf einer Seite zu ſcharf; ſo werden daſelbſt die Rüſten ab, und alles dicht und dick zugeworfen; wo es zu ſchwach kohlet, da öfnet man hingegen die Räume, und läßt die darunter befindlichen Rüſten ſtehen, unter welchen die Luft einen Zugang hat.

Bisweilen läuft das Feuer am äuſſerſten Umfange des Miehlers herunter, und läßt das inwendige Holz roh ſtehen. Dieſes zu vermeiden ſticht man gleich Anfangs eine Reihe Räume zwiſchen dem Kopfe und der Mittelſchicht; ſo wird das Feuer hieſelbſt vom Quandel her, quer durchgeleitet; wie denn ſolches gleichfalls zwiſchen der Mittel- und Unterſchicht, wenn das Feuer tieffer nieder kömmt, geſchehen muß. Dieſe Räume ziehen vornemlich das Feuer quer vom Quandel durch die mittelſten Holzkreiſe des Miehlers. Wer die Zuſammenſetzung eines Miehlers in Betrachtung zieht, wird bald gewahr werden, daß die nächſt drüber ſtehende Klüfte

gegen das Mittel des Miehlers, oder den Quandel, die meiſte Oefnung haben, und dadurch das Feuer heraus ziehen, daher-gegen der Zug von den Räumen, welche auf der nächſt darunterſte-henden Schicht, von oben an, bis etwas unter das Mittel, geöſnet werden, an den Klüſten nach der Länge herunter gehet. Es iſt ein ſchlimmer Vorfall, wenn das Feuer den Miehler auswendig umläuft; und in den Mittelkreiſen das rohe, oder nur halb zu Bränder gekohlte Holz ſtehen läßt. Der Köhler thut in dieſem Falle am beſten, daß er den Miehler abkühlt; was verkohlt iſt heraus langet; von dem übrigen Holze einen ganz friſchen Miehler errichtet, und das am meiſten angekohlte Holz in die äuſſerſte Kreiſe ſetzet. Gemeiniglich ereignet ſich dieſer Vorfall bey den Tannenmiehlern. Es laſſen ſich ſolche wegen des gradklüftigen Holzes leicht allzu dichte richten, daß das Feuer nach der Quere nicht durchkommen kann. Wann nun über dieſes der Köhler den Fehler begeht, daß er die Kernſeite der Klüfte nicht gegen den Mittelpunkt oder Quandel richtet, welche das Feuer am leichteſten annimmt, ſondern die harten, runden, auswendigen Seiten des geſpaltnen Holzes nach dieſer Gegend ſetzet; ſo prellet das Feuer darauf ab, läuft nur allein in den Kopf des Miehlers, und und ziehet ſich auf der äuſſerſten Fläche herunter; da iſt nun das einzige noch übrige Mittel, das Feuer quer durchzuleiten, wenn nur allein im Wechſel der Schichten, und einer Spannen hoch darüber, häufige Räume geſtochen werden, welches jedoch, wenn der Fehler gar zu groß, nicht hinlänglich iſt, demſelben gänzlich abzuhelfen; in welchem Fall dann ſelbſt in der Mittelſchichte Brände bleiben, welches ſonſt niemals geſchiehet. Man muthmaſſet, daß das Holz in den mittelſten Kreiſen roh bleibe, wenn der Miehler ganz umher, oder an etlichen Stellen, ſich nicht gehörig, ſo wie das Holz einen kleinen Raum einnimmt, wenn es zur Kohle wird, ſetzen will; da aber dieſes Kennzeichen nicht völlig gewiß iſt, weil ſich das Holz, zumal, wenn der Miehler etwas flach gerichtet iſt, und daher die Kreiſe gegen einander eine ſtarke Widerlage haben, nicht allezeit ſetzet; ſo unterſucht man dieſes mit dem **Wahrhammer**, indem man auf die **Bruſt**, d. i. an die Fläche der Mittelſchicht rund umher mäßige Schläge thut. Hat nun das Feuer daſelbſt Hölungen gemacht; ſo fällt das Holz nach, oder es verräth ſich durch den holen, dumpfichten Schall. Laſſen ſich aber keine Hölungen verſpüren, und das Feuer hat bereits die Bruſt oder Mittelſchicht überlauffen; ſo müſſen alle Räume zugehalten werden, bis auf diejenigen, welche in, oder kurz über dem Wechſel der Schichten, ſtehen, und das Feuer von dem Quandel her, quer durch die Kreiſe des Holzes ziehen; verſäumet man dieſes, und läßt das Feuer auswendig zu tief herab gehen, ſo brennen die äuſſern Holzkreiſe eher zu Aſche, als das in der Mitte ſtehende Holz ankohlet.

Es hat aber der **Wahrhammer** noch einen andern Nutzen; wenn

wenn nemlich das Feuer große und ſchädliche Hölungen gemacht hat; ſo entdeckt man ſolche damit, und füllet ſie in Zeiten aus, wie ſchon erwähnt worden. Die Köhler pflegen gemeinſglich gegen die Nacht ſolche Unterſuchungen anzuſtellen, damit ſie in Zeiten füllen, und ſicher ruhen können, wiewohl es ſich nicht geziemet, einen Kohlbey des Nachts ohne alle Aufſicht zu laſſen, da viele ſchädliche, auch den Forſten gefährliche Zufälle, auch wohl gar Feuersbrünſte ſich ereignen können. Bey dem Gebrauche dieſes Wahrhammers muß behutſam verfahren werden, weil durch zu ſtarkes Anſchlagen viele Kohlen zermalmet, und auch durch Erſchütterung des Miehlers Schaden geſchehen kann.

Wenn ſcharfziehende Luft oder ſtürmiſches Wetter den Miehler frey treffen kann; wenn die Kohlſtätten auf einem klüſtigen, oder rollſteinigten Boden liegen, und nicht recht aufgemacht und ausgeſtrichen ſind; wenn bey Errichtung des Miehlers Fehler begangen worden, insbeſondere, wenn ſolche nicht gehörig dichte gerichtet, oder nicht gut ausgeſtümpelt ſind ꝛc.; ſo wird oft das Holz auf einer Stelle ganz vom Feuer verzehrt, indem das umher ſtehende roh bleibet; und erkennet man ſolches daran, daß der Miehler an ſelbiger Stelle ſich ſehr niederſetzet, und gleichſam eine Binge oder Grube bekommt. Es iſt ſolches wohl nicht am braunen Rauche zu erkennen, weil ſolchen der Wind zurücke treibet, durch den Miehler zerſtreuet, und auf der gegenüberſtehenden Seite herausjagt, da denn die rußige Materie, welche die braune Farbe verurſacht, indem ſie abgekühlet wird, ſich an das Holz und Decke ſchlägt, und bloß der wäßrige Dampf herausbricht. In dieſem Falle wird die Regierung des Feuers daſelbſt gänzlich unterbrochen, und muß mit friſchem Holze wieder gefüllet werden. Es iſt dieſes aber allemal ein Zeichen, daß die Auskohlung ſowohl dem Maaß, als der Güte nach, ſchlecht ausfallen werde, und daher nach aller Möglichkeit zu vermeiden. Wenn das Kohlen gehörig gehet, muß ein Miehler nicht mehr als einmal, und zwar im Kopfe gefüllet werden; je öfter aber ſolches in andern Theilen des Miehlers nöthig iſt, je ſchlechter geht das Kohlen von ſtatten, und kann man dieſen Fehler in einer ziemlichen Entfernung beym erſten Anblicke wahrnehmen, wie es hingegen ein gutes Zeichen iſt, wenn ſich der Miehler rundumher gleichförmig geſetzet hat.

Wo das Feuer den äuſſerſten Umfang eines Miehlers erreicht, daſelbſt entzündet ſich die Decke, und die Erde, womit ſelbige beworfen iſt, fängt gleichfalls an, wegen der feuerfangenden Materie, welche der Rauch in ſelbiger zurücke gelaſſen hat, zu glimmen, und wird faſt wie glüende Aſche. Dieſes nennet der Köhler: **der Miehler gehrt durch, eimert durch.** Weil nun alsdenn die Erde gern in die Zwiſchenräume der Kohlen läuft, und dadurch Oefnungen, die **Rißlöcher** heiſſen, entſtehen, welche ſich ſchleunig vergröſſern, und wenn nicht vorgebeugt wird, in kurzer Zeit den ganzen Miehler

ler in helle Flammen bringen; ſo muß um ſelbige Zeit der Köhler, oder einer von ſeinen Leuten beſtändig darauf Acht haben, und beſonders gegen die Nacht einige Laufkarren mit Raſen, auch etwas grüne Hecke zur Hand legen; damit er, wenn ein Rißloch entſteht, ſolches ſogleich damit verdecken, und mit aufgeworfner Erde das fernere Umſichgreiffen des Feuers verhindern könne. Eine kleine Verſäumniß kann den ganzen Miehler dergeſtalt verderben, daß kaum der dritte Theil Kohlen, welche überdas ſehr ſchlecht ausfallen, übrig bleibt. Wenn die aufgeworfene Erde und Stübbe, nachdem die Haube gehörig abgekohlet iſt, mit etwas friſcher bindender Erde, wozu die leimigte vorzüglich zu wählen, gehörig angefriſchet wird; so hindert man, daß ſolche Rißlöcher ſich nicht ſo ſchleunig vergröſſern, und dieſes iſt da am nöthigſten, wo das Holz und die Kohlſtätten mit umher zerſtreut liegen, und der Köhler mit ſeinen Leuten nicht beſtändig bey jedem Miehler gegenwärtig ſeyn kann. Wenn aber vorhergehende Handgriffe aufs beſte beobachtet worden, und dieſes wird verſäumet; ſo können die Kohlen bey aller angewandten Sorgfalt noch verderben.

Das **Durcheimern** geſchiehet gemeiniglich plätzig; ſelten aber am ganzen Umfange, und zu einer Zeit; wenn es aber geſchieht; ſo iſt es ein Zeichen, daß das Feuer beſtändig im Zirkel geſtanden und alſo aufs beſte regieret worden. Begiebt ſich ſolches zur Nachtzeit; ſo ſcheint der ganze Umfang des Miehlers glüend. So wie der Miehler durchgehret, ſo nimmt man die Rüſten weg, und nachdem ſolches rund umher bis an die Fußräume geſchehen, iſt es ein Zeichen, daß das im Miehler geſetzte Holz ganz niedergekohlet hat: Weil ſich aber alle Feuchtigkeit, welche in der unterſten Schicht des Holzes ſteckt, weil gegen das Ende der Kohlung der ganze obere und mittlere Theil des Miehlers dichte verdeckt gehalten wird, gegen den Grund der Kohlſtätte zieht, und das darauf ſtehende Holz an den unterſten Enden ſo feucht macht, daß oft das Waſſer oder der Sod in fingersdicken Strahlen von der Stätte, zumalen wenn ſolche etwas bindend und veſt iſt, und das Waſſer nicht in ſich ziebet, abläuft: ſo verurſacht ſolches daß das Feuer ſchwer bis auf den Grund niederzubringen iſt, weßwegen daſelbſt die unterſten Enden des Holzes ſelten ganz durchkohlen, ſondern nur zu Bränden werden. Dieſes nun ſo viel möglich zu vermeiden, räumet man unter den Fußknüppeln, oder den unterſten Rüſten, den ganzen Fußraum auf, daß die Luft einer queren Hand hoch einen ganz freyen Zugang habe, bis man daſelbſt das helle Feuer erblickt, worauf, wenn der rohe Dampf vergangen, alles zugeworfen wird. Man muß derohalben ohne die gröſte Noth die unterſten Rüſten oder Fußknüppel nicht wegnehmen; ſondern, wenn das Feuer im Miehler allzuwach, oder wie der Köhler ſagt: **aufrühriſch wird**, lieber einen Kranz von Stübbe, und Erde umwerfen, welcher ſchon hinlänglich iſt, das unmäſſige

ſige Feuer gehörig zu dämpfen. Hat man hergegen die Fußknüppel oder unterſten Rüſthölzer vor dem Ende der Verkohlung weggenommen; ſo kann man ſich mit den unterſten Räumen nicht mehr helfen; indem die Erde oder Stübbe keine Unterſtützung mehr hat, nachſchieſſet, und die geöfneten Räume wieder verſtopfet.

c) Endlich folget das **Abkühlen des Meulers oder Miehlers**, womit es alſo hergehet: Nachdem der Miehler völlig zugeworfen, ungefehr einen Tag geſtanden, pflegt ſich das Feuer ſo ſtark, als auf dieſe Weiſe möglich iſt, vermindert zu haben. Sodann zieht ein Köhler mit einer hölzernen Krücke, Zug bey Zug, die aufgeworfene Erde oder Stübbe vom Miehler; dieſem folget unmittelbar ein anderer, der auf dem an dem Miehler gelegten Stege, ſtehend mit einem Beſen, das halb verbrannte Laub, Moos, Hecke, oder womit ſonſt der Miehler bedeckt geweſen, herunter feget; alles was abgefeget worden, harket ein Dritter ſogleich aus, dergeſtalt, daß alle **Gröſe**, d. i. Splittern von der Hecke, zuſammengeſintertes Laub, Moos, Erde, Stübbe, mit einem Wort, alle grobe Klümper von der feinern Stübbe geſchieden, und über den Stübberand der Kohlſtätte hinausgeworfen werden. Sodann wird ohne Zeitverluſt die ausgeharkte trockene Stübbe wieder auf den Miehler geworfen, welche in die Zwiſchenräume der Kohlen läuft, und alſo das Feuer, ſo viel möglich, erſtickt, welches die groben ausgeharkten Klümper hin und wieder verhindern würden. Ein jeder ſieht gar leicht, daß das Abkühlen eines Miehlers bey trockenem Wetter geſchehen müſſe; denn wenn die Stübbe naß iſt, hängt ſolche etwas zuſammen, und läuft nicht in die Zwiſchenräume. Es kühlet alſo der Miehler bey trockenem Wetter leicht, bey naſſem ſchwer oder gar nicht ab. Derohalben muß der Köhler den Miehler bey anhaltendem ſtarken Regenwetter verſchiedene Tage ſtehen laſſen, welches verurſacht, daß die Kohlen langſam verzehrt, und die übrigen leicht ausgemergelt werden. So zuträglich alſo naſſes regenhaftes Wetter bey Regierung die Feuers iſt; ſo ſchädlich iſt es beym Abkühlen. Naſſe Witterung hält den Miehler dichte, und hat die Luft einen kaum merklichen Zugang, auſſer wo der Köhler aufräumet. Iſt nun die Witterung dabey nicht ſehr ſtürmiſch, oder der Regen ſo ſtark, daß er ſchlemmet, und die Erde und Stübbe vom Miehler abwäſcht; ſo kann der Köhler das Feuer hinleiten, oder abhalten, wo er will. Allein eben dieſe Witterung, wenn ſie anhaltend iſt, verderbt beym Abkühlen wieder, was ſie beym Verkohlen gut gemacht hat. Es iſt dieſes Uebel nicht abzuwenden, als wo ein Schauer den Tag vor der Abkühlung über den ganzen Miehler kann angebracht werden. Zwar iſt es kein Gebrauch, und mit einiger Mühe verknüpft; allein es bezahlt ſolche in kurzem reichlich. Denn wenn man eine ſchlechte Auskohlung mit einer recht guten vergleichet; ſo beträgt der Unterſchied in Quantität leicht den vierten Theil, der mehrern

rern Güte der Kohlen zu geſchweigen. Es iſt hiermit zu vergleichen, was ſchon im vorhergehenden lit. b) von den Windſchauern angeführet worden.

4) Nachdem dieß alles geſcheheu; ſo werden die Kohlen mit **Langhaacken** aus dem Meuler herausgelanget, ſ. **Kohlenlangen**.

5) Wie die gebrannten Kohlen zu **ſortiren, aufzuladen, abzufahren und abzuladen**, davon ſ. **Kohlen**.

6) Von der ehemaligen Art des **Verkohlens in Gruben**, ſ. **Stockkohlen**.

Kohlenbrenner, Köhler, lat. Carbonarii, franzöſ. *Charbonniers*, ſind diejenige Perſonen, welchen von der Obrigkeit erlaubt iſt, die kurz vorhin beſchriebenen **Kohlen** auf die im vorigen Artikel angezeigte Art zu brennen. Und thut eine Obrigkeit wohl, daß ſie den Bauern verſtattet, Kohlen zu brennen; jedoch, daß ſolches mit einer Einſchränkung geſchehe, und ſie nicht eigenes Gefallens mit dem Holze handeln mögen; ſondern es ſoll nur das angewieſene Holz, und zwar gutes und böſes zugleich, nebſt den Scheiten, Brand und Kriken genommen, ſelbiges aber innerhalb der in denen Forſtordnungen beſtimmten Zeit gefället, gearbeitet, die Kohlen abgeführet, und der Schlag geräumet werden. Ob nun wohl das Kohlenbrennen eine unentbehrliche und nützliche Sache iſt, ſo wird aber doch ein Forſt- und Holzverſtändiger auch eine ſolche Einrichtung damit machen, daß es denen Waldungen keinen Schaden thue, daß die Meulerſtätten nicht in groſſen Dickungen gemacht werden, daß auch ſelbige nicht ſo gar dichte an die groſſen Bäume kommen, dadurch die Wurzeln, oder auch wohl gar die Bäume ſelbſt darauf gehen, und verdorren. So müſſen auch nicht allzuviele neue Meulerſtätten aufgemacht werden. Viele neue Stätten ſind zum Kohlenmachen ſchädlich, anerwogen, daß es auf einer neuen Stätte jederzeit weniger Kohlen giebt, als auf denjenigen Stätten, worauf ſchon gekohlet worden. Daher iſt rathſam, ſo vielmal auf den alten Stätten zu kohlen, als es ſich will thun laſſen; auch müſſen die Kohlſtätten nicht abgefahren werden. Es iſt dieſes dem Anfluge und Zuwachſe des Holzes ſehr ſchädlich, wenn das gute gekohlte Erdreich und Stübbe von manchen in die Gärten gefahren werden. Den Küchengärten thut es zwar recht gut; aber dem Walde iſt er ſehr ſchädlich. Bleibet aber das gute Erdreich auſſen auf der Meulerſtätte liegen; ſo flieget und wurzelt der Holzſaamen vortreflich darauf ein. Man wird auch ſehen, daß das Holz auf den Meulerſtätten ſtärker und geſchwinder wächſt, als in andern Boden. Es wollen zwar einige vorgeben, daß auf denen Kohl- und Meulerſtätten kein Holz wiederwüchſe; dieſes Vorgeben aber iſt ganz falſch und irrig, und wird man auf den alten Kohlſtätten, wie ſchon gedacht, das beſte Holz finden. Auch iſt nöthig, ſich nach einem guten und tüchtigen **Köhlermeiſter** umzuſehen, indem ein Köhlermeiſter immer mehrere und

Digitized by Google

und beſſere Kohlen macht, als der andere. Deshalben iſt am beſten, daß man in einem Haupt-orte von 2 oder 3 unpartheyiſchen eine Probe brennen laſſe, wie viel Maaß Kohlen aus einer Klafter oder Malter werde. Nach dieſem wird der Ueberſchlag zu einem Fuder Kohlen gemacht, wie viel Holz darauf gehet, und ſelbiges alſo dem Köhlermeiſter zugezählet, welcher denn auch ſo viel daraus zu ſchaffen, davor ſtehen muß.

Den Köhlern muß auch nicht geſtattet werden, die Laſtreißer zu Quandelruthen von einem Schläge oder Gehäu abzuhauen, oder die Zacken oben von den Bäumen zu Füllholze zu nehmen. Auch den Waldungen thun die Köhler Schaden, wenn ſie viel neue Schleppen und Wege zu den Meulern machen, woran die Einführer Schuld ſind. In einem ſtarken Schlag oder Gehau gehöret ein **Köhlermeiſter**, der die Aufſicht auch wohl über 2 oder 3 Partheyen Leute hat. Zu jeder Parthey aber 2. **Köhlerknechte**, welche die Meuler richten; 2 **Einführer** und ein **Junge**. Ihre Lebensart iſt im Sommer beym Kohlenweſen ſehr mühſam und ſchlecht, anerwogen ſie bey Tag und Nacht munter ſeyn müſſen, und die Zeit über, die ſie etwan noch in ihren Köten oder Köhlerhütten zu ruhen übrig haben, iſt auf einer harten Bank, und ſpeiſen ſie ihre gute Waſſerſuppe.

Kohlenfuhren ſind an theils Orten eine Art von Frohnfuhren, welche die Unterthanen ihren Herrſchaften, gleich andern Fuhren, zu leiſten ſchuldig ſind. Es ſoll aber mit dieſen Kohlfuhren keine Ungleichheit gehalten werden. Es ſollen ſelbige auch zu bequemer Zeit und da es wegſam iſt, geleiſtet, die **Kohlfuhrleute** auch zu den nächſten Kohlplätzen, und nicht ohne Noth an entlegene Orte verwieſen werden. Und ob einer zwar die ſchuldige Kohlfuhre einem andern verdingen mag, ſo ſoll doch derjenige, welcher ihm ſolche abdinget, ſich bey dem Oberaufſeher oder Floßmeiſter angeben, und ſich verbinden, daß er ſolche binnen der Zeit des Bedürfniſſes anführen, oder mit ſeinem Vermögen dafür haften wolle.

Kohlengehau, Kohlhau, iſt in einem groſſem Walde ein gewiſſes Revier, wovon das Holz zum Verkohlen abgetrieben wird.

Kohlenlangen, iſt ein Geſchäfte der Kohlenbrennerey, welches ſofort nach der Abkühlung des Miehlers unternommen wird. Wenn nemlich nach Ablauf von Tag und Nacht das Feuer ſich genugſam gedämpfet hat, welches bey trockenem Wetter eher, als bey feuchtem, und bey warmen geſchwinder, als bey kaltem geſchiehet; ſo feget hierauf der Köhler mit einem Beſen die Stübbe, 3 bis 4 Fuß breit, und ſo hoch als die unterſte Schicht ſtehet, weg, und langt die abgekühlten Kohlen, theils mit der Hand, theils mit Langhacken aus dem Miehler, und legt ſie auf den Stibberand; nachdem ungefehr 1 oder 2 Maas Kohlen herausgelangt werden, wirft er ſofort die gemachte Oefnung mit tro-

trockener und reiner Stübbe wieder zu, gleichwie bey dem Abkühlen. Hierauf geht er am Umfange des Miehlers 10 bis 12 Fuß lang fort, und macht eine neue Oefnung, wie vorhin, langet auf eben die Weiſe eine oder etliche Maaß Kohlen heraus, bewirft die Oefnung wieder mit trockner reiner Stübbe, und ſo fährt er fort, dergeſtalt, daß er am ganzen Umfange des Miehlers an 6 bis 8 Stellen Kohlen herausnimmt, und iſt dabey folgendes zu beobachten:

1) Das Kohlenlangen muß bey trockenem und ſtillem Wetter geſchehen, wenigſtens muß es nicht ſehr ſtürmiſch ſeyn, oder ſo ſtark regnen, daß die Stübbe ſo naß wird, daß ſie ſich in der Hand zuſammen gedrückt, ballet, oder an einander hängend wird. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ein kleiner kurz anhaltender Regen keinen Schaden dabey thut, und hat es hiebey eben die Bewandtniß, wie vorhin beym Abkühlen der Miehlers ſchon geſagt worden. Wollte man hingegen bey ſtürmiſchem Wetter Kohlen langen, würde der ganze Miehler in wenig Minuten durchaus in helle Flammen gerathen, und die Kohlen theils ganz zur Aſche verbrennen, und den Ueberreſt verderben.

2) Die beſte Tageszeit hiezu pflegt des Morgens früh, ein bis 2 Stunden vor Sonnen Aufgang, zu ſeyn. Oben iſt ſchon bemerket, daß weder durch Bewerfſung mit bindender, leimigter Erde, noch durch Ausdämpfen, und Abkühlen mit Stübbe, alles Feuer ſich in Miehler ſo erſticken laſſe, daß nicht noch hin und wieder in einigen Klüſten, beſonders ſtarken, inwendig hohlen Zacken, alten Eſpenholze, u. d. g. verborgenes Feuer zurück bleiben ſollte. Dieſes kann man nicht beſſer, als in der Dämmerung vor Tag bemerken, ſolche Kohlen beſonders legen, und wenn ſich das verborgene Feuer nicht will unter der Stübbe erſticken laſſen, mit etwas Waſſer ausgieſſen. Am Tage nimmt man ſolch verborgenes Feuer ſo leicht nicht gewahr; leget man nun dieſe Kohlen unter die andern, ſo geräth leicht ein ganzer Hauffen in Brand und verdirbt. Wollte der Köhler die Kohlen den Abend langen, ſo müßte er die ganze Nacht dabey wachen, auch bricht das verborgene Feuer in den kalten Frühestunden eher aus, als des Abends.

3) Die erſten Kohlen nach dem Abkühlen, müſſen ſparſam gelangt werden, weil das Feuer noch nicht hinlänglich erſtickt iſt; es würde bald wieder aufgehen, oder, wie der Köhler ſagt, **wach werden**; wannenhero in den erſten Zügen kaum ein oder zwey Maaß aus der Oefnung gelangt werden. Ein ſolches Maaß hält 8 braunſchweigiſche Himpten, oder 17202 braunſchw. Cubickzoll. Das folgendemal wird doppelt oder dreymal ſo viel geholet, und wie viel nachher, das muß aus der Abkühlung des Miehlers beſtimmet werden. Je friſcher Holz, je härter, auch geſundet die Holzgattung, je beſſer die Witterung beym Verkohlen geweſen, je ſorgfältiger das Feuer regieret worden, deſto eher und vollkommner kühlt ein Miehler ab,

deſto

deſtomehr kann man auch mit Sicherheit in einemmale aus den Miehler nehmen. Gewöhnlicher Maaßen können zugleich 4. Fuder erfolgen.

4) Beym Kohlenlangen werden durch unvorſichtiges Einhauen mit dem Langehacken viele Kohlen zerbrochen, und in Stübbe zermalmet. Dieſes zu vermeiden, muß ein Köhler ſeine Leute anhalten, daß ſie die erſten Kohlen, wenn es die Hitze leiden will, mit der Hand heraus nehmen, und dadurch erſt eine Oefnung machen, da denn die gröbern Kohlen mit dem Hacken, die kleinern mit einer ſchmalen Harke herausgezogen werden.

Kohlenmeuler, ſ. **Meuler**.

Kohlenplatz, ſ. **Kohlſtätte**.

Kohlenſchuppen, ſ. **Kohle**.

Kohlenſtätte, ſ. **Kohlſtätte**.

Kohlfalcke, ſ. **Falcke**.

Kohlhau, ſ. **Kohlenhau**.

Kohlmeiſe, ſ. **Meiſe**.

Kohlſtätte, **Kohlenſtätte**, **Kohlenplatz**, iſt der Ort, oder Platz, auf welchem die Verkohlung geſchiehet.

A) Zuförderſt iſt die Wahl eines tüchtigen Platzes zu einer guten Verkohlung höchſt nöthig, und dabey vornemlich in Betracht zu ziehen.

α) Die äuſſerliche Geſtalt und Gröſſe deſſelben. Es wird nemlich zu einer tüchtigen Kohlſtätte ein Platz erfordert, der vollkommen waſſerpaß, (horizontal) iſt, ohne einige Ungleichheiten, und von ſolcher Größe, daß ein Zirkel von 36 bis 40. Fuß im Durchſchnitte darauf kann gezogen werden. Weil aber dergleichen Plätze oft fehlen, ſo muß man ſolche durch Kunſt, ſo gut als thunlich, zubereiten, wie gleich mit mehrerem wird zu erſehen ſeyn. Zwar darf der eigentliche Durchſchnitt einer Kohlſtätte, das iſt, des Platzes, welcher mit Holz beſetzet wird, nicht über 28 bis 30. Fuß ſeyn, und man iſt genöthiget, ſich aus Mangel bequemer Gelegenheit bisweilen damit zu behelfen; allein es entſtehen aus dem Mangel des hinlänglichen Raumes, auſſer dem Umfange der eigentlichen Kohlſtätte, bey der Arbeit ſelbſten ſchwer zu vermeidende Fehler.

β) Nichtweniger Aufmerkſamkeit erfordert die Beſchaffenheit des **Grund und Bodens**, auf welchen die Kohlſtätte ſoll angelegt werden. Aus dem Art. **Kohlenbrennen**, erhellet, daß zu einer guten Verkohlung ein ſehr gemäßigtes Feuer, und ſolche Anſtalt nöthig ſey, daß man das Feuer nach Gutbefinden regieren könne. Es muß demnach der Grund und Boden, weder zu viel noch zu wenig, ſondern einen gemäßigten Durchzug der Luft geſtatten. Die Erfahrung lehret, daß leimichte **Erde**, mit etwas **Lauberde** vermiſchet, beym Verkohlen des Holzes die beſte Dienſte thut. Dieſes Gemenge iſt weder zu dichte, noch zu locker, geſtattet der Luft einen ſanften und gemäßigten Durchgang, brennet ſich nicht veſte, zerfällt auch nicht zu Aſche, und kann man ſolcher in den

Digitized by Google

den meiſten Forſten am leichteſten habhaſt werden; zu dem bleibt das ſich aus dem Holze niedergebende Waſſer oder Sod nicht ſtehen, ſondern ziehet ſich in den Grund, und wird endlich, wenn das Feuer ſich nähert, leicht trocken, und kann die Verkohlung bis auf den Boden geſchehen. Leimigte Erde ohne dieſe Beymiſchung iſt zwar gut, doch dabey ein wenig zu dichte, und brennet ſich ohne alle Beymiſchung von lockerer Erde gern veſter, als dienlich iſt.

Lauberde an und vor ſich ſelbſt iſt zu locker, und wird durch das Feuer faſt einer Aſche gleich. **Sand** iſt bekannt genug, und beſtehet aus ſehr kleinen Steingen, davon die größten kaum die Größe eines Hirſenkorns haben, und ſind meiſtens von Kieſelſteinart. Er läßt die Luft gar zu ſehr durch, und zwar grobkörniger vielmehr, als kleinkörniger; iſt alſo beym Verkohlen ſehr ſchädlich, weil das Feuer nicht genugſam gedämpfet werden kann, dadurch denn die Kohlen zu viel von der feuerfangenden Materie verlieren, ausgezehrt und leicht werden; weshalben die darauf erfolgenden leichten Kohlen weder ein ſtarkes, noch anhaltendes Feuer geben. Man ſagt daher, ſandiger Boden ſey **hitzig**. Der Ackermann und Gärtner nennet ſandigen Boden gleichfalls hitzig, weil die Sonnenhitze und Luft die darinn befindliche Feuchtigkeit in kurzer Zeit dergeſtalt zerſtreuet, daß die darauf ſtehenden meiſten Gewächſe verdorren. **Grand, Kirſch, Kieß,** beſtehet aus kleinen Steinen von allerhand Art, die aber gröber ſind, als der Sand. Wir wollen uns in keine weitläuftige Erklärung von den vielerley Benennungen einlaſſen, die hin und wieder angenommen ſind; ſondern nur bemerken, daß, wenn ſolcher aus kleinen Steinen beſtehender Boden nicht mit einer Erde vermenget iſt, ſelbiger zum Verkohlen des Holzes ganz und gar untauglich und ſchlimmer ſey, als der Sand. **Steiniger, klippigter, felſigter Boden** taugt eben ſo wenig zum Verkohlen. Iſt ein ſolcher Boden ganz veſte, ſo läßt er die zum Verkohlen nöthige Luft gar nicht durch; hat er offene Klüfte und Riſſe; ſo nimmt daſelbſt das Feuer zu ſehr überhand, und verderbt die Kohlen. Eben dieſe Bewandtniß hat es mit **Kollſteinen** und **Lagerwänden**, ſo daß auf einer ſolchen Kohlſtätte, oft in einem Theile derſelben das Feuer zu viel, in andern zu wenig Wirkung gethan zu haben, befunden wird. **Thon, Letten,** läßt gar keine Luft durch, und brennet ſich veſte, daher kann das Feuer, ſonderlich in der untern Schicht, die gehörige Wirkung nicht thun. Das ſchlimmſte iſt, daß das Waſſer, welches ſich aus dem Holze niederziehet, in der Grübgen, welche die Laſt des Holzes auf der Kohlſtätte macht, ſtehen bleibt, weßwegen das Feuer nicht auf den Boden kommen kann. Es bleiben alſo die untern Klüfte und Knüppel etliche Spannen lang roh, und werden kaum zu Bränden. Die Köhler nennen deswegen thonigten und lettigten Boden kalt; wie denn auch der Landmann ſolchen Boden kalt nennet, weil er die Feuchtigkeit ſehr

ſehr an ſich hält, welche wegen ſeiner ſeiner Dichte, und Zähigkeit von der Sonne und Luſt nicht leicht zerſtreuet werden kann. Iſt der Bodeu ganz felſigt, oder beſtehet aus groſſen Steinwänden, die keine offene Riſſe oder Klüfte haben; ſo kann das Feuer gleichfalls ſeine Wirkung nicht thun. Nachdem nun dieſe oder jene Gattungen von **Erden, Sand, Grand, Kirſch** 2c. mit einander vermiſchet ſind; ſo artet ſich auf ſolchem Boden das Verkohlen, und erhellet aus dem von Beſchaffendeit derſelben jetzt angeführten, wann und wie ſolche Behuf einer guten Verkohlung unter einander vermenget, und welche ganz weggebracht, oder wenigſtens mit guter Erde bedecket werden müſſen.

γ) Endlich iſt auch die Lage in Betracht zu ziehen. Es muß diemlich 1) der Platz, welcher dazu gewählet wird, ganz eben und ſo räumlich ſeyn, daß nicht nur ein Zirkel von 36 bis 40. Fuß im Durchſchnitt darauf kann gezogen werden, ſondern es muß auch rund umher noch eine Horizontal- oder waſſerrechte Fläche, wenigſtens etliche Schritte breit, übrig bleiben. So muß der Raum zu einer vollkommenen guten und bequemen Kohlſtätte beſchaffen ſeyn; wiewohl er nicht allezeit zu haben iſt. 2) Der Platz muß ſo nahe bey dem zu verkohlenden Holze liegen, als möglich, damit das Holz mit weniger Mühe und Koſten auf die Kohlſtätten könne gebracht werden. 3) Er muß nicht brüchig oder ſumpfig, ſondern trocken ſeyn, und bey ſtarkem Regenwetter nicht überſchwemmet werden, 4) Einen guten Boden haben. Da aber nicht aller Orten Plätze von dieſer Beſchaffenheit anzutreffen, ſo muß die Kunſt ſo viel möglich erſetzen, was die Natur nicht gegeben hat.

B) Iſt nun ein Platz von der beſchriebenen Beſchaffenheit vorhanden; ſo wird die Kohlſtätte aufgemacht.

α) Das wird auf folgende Art bewerkſtelliget: Schlage einen armsdicken, 2 Schuh langen Pfahl in die Erde. Dieſes heiſſet der **Quandelpfahl**; wie das Mittel einer Kohlſtätte der **Quandel** genennet wird. Nun überlege, wie groß der halbe Durchſchnitt der aufzumachenden Kohlſtätte ſeyn ſolle. Gemeiniglich nimmt man ſolchen 14, 15, bis 16, Fuß lang, welches ſich von dem eigentlichen Platze verſtehet, der mit Holze ſoll beſetzet werden. Suche ferner eine Stange die am Ende gabelförmig ſey, oder wo dergleichen nicht vorhanden, ſo flechte von zehen Gerten ein Oehr an das eine Ende der Stange, und haue ſolche vom Winkel der Gabel, oder dem Oehre angemeſſen, in der Länge des halben Durchſchnittes der Kohlſtätte, ab. Man nennet ſolche die **Zündſtange**. Die Gabel dieſer Stange lege an den Quandelpfahl oder ſtecke das Oehr über ſelbigen, beſchreibe damit einen Zirkel, in dem einer die Stange um den Pfahl, als den Mittelpunkt, drehet, ein anderer aber mit einer Hacke unmittelbar folget, und nach Führung der Stange den Boden einer queren Hand breit aufhauet, welches den Umkreis, oder die

Pe-

Peripherie des Zirkels verſtellet; ſodann wird mit einer ſcharfen Hacke das Kraut, Gras, oder Raſen, womit oben die Kohlſtätte bedecket iſt, ausgehauen, und mit den Schaufeln, einige Schritte weit oder den Rand des Zirkels oder der Kohlſtätte hinausgeworfen. Dieſe ganze Arbeit heiſſet: **eine Kohlſtätte aufmachen.**

Die alſo aufgemachte Kohlſtätte wird mit Hacken faſt eines Fuſſes tief aufgehauen, Steine und Wurzeln, welche ſich in der Erde befinden, weggeſchaffet, die Erde von dem Umfange mit Schaufeln dergeſtalt gegen den Quandel geworfen, daß die Kohlſtätte daſelbſt 8 bis 12 Zoll höher werde, als am Rande, endlich mit Harken oder Rechen rund umher ſo gleichförmig gezogen, daß alle aus dem Mittelpunkt oder Quandel auf der Kohlſtätte beſchriebene Zirkel horizontal, oder waſſerpaß ausfallen, und nirgend weder eine Grube, noch Höcker bemerket werde; dieſe Arbeit nennet man, die **Kohlſtätte ausſtreichen.** Sind in der Nähe alte Kohlſtätten, ſo thut man wohl, daß man von ſelbigen einige Fuder gare Erde und Stübbe auf die neu aufgemachten Kohlſtätten, auch auf den umher zu machenden Stübberand ſtürze. Es iſt dieſes allezeit dienlich, der Boden mag ſo gut ſeyn, wie er will, wovon im folgenden der Nutzen wird dargethan werden. **Gare Erde** heiſſet, welche mit der rußigen feuerfangenden Materie, die der Dampf aus dem verkohlten Holze mit ſich führet, angefüllet iſt.

6) Oft fehlet es in einer mäßigen Entfernung von dem zu verkohlenden Holze an einem bequem gelegenen Platze zu einer Kohlſtätte, indem entweder der Grund und Boden untaugliche Erde hat, oder ſumpfig und Uiberſchwemmungen unterworfen, oder allzu abhängend iſt. Beſtehet der Grund und Boden aus untauglicher Erde, Grand, Sand, Steinen, oder Felſen, ſo muß man gute Erde aufſuchen, und die Kohlſtätte einer Spannen oder Schuhes hoch damit überſchütten. Bisweilen iſt man genöthiget, ſolche weit her zu holen; jedoch kann man dergleichen meiſtens zwiſchen denen Steinen und Felſen in der Nähe zuſammen bringen. Die Umſtände müſſen lehren, welches Mittel am vortheilhafteſten ſey. Ereignet ſich der Fall, daß gar keine alte Kohlſtätte vorhanden, noch gute Erde zu haben iſt, ſo muß man, wenn der Boden zu ſchwere thonigte Erde hat, die ausgeſtrichene Stätte mit Hecke, faulem oder anderm Holze von der ſchlechteſten Art, bey tzen, anzünden, und wenn das Feuer überhand nimmt, mit Raſen oder grüner Hecke bedecken, endlich auf dieſe etwas von der ſchweren Erde werfen; ſo wird ſowohl der Boden, als die auf das ſchlechte Holz und Hecke geworfene Erde von dem auf allen Seiten ſich ausbreitenden Rauche, der viele ruſſige Materie zurücke läſſet, milde gemacht.

Nachdem die Hecke und Holz in Kohlen verwandelt, und ausgedämpfet, ſchlägt man die aufgeworfene Erde nebſt der verkohlten Hecke und Holze, wie auch den

den ausgegrabenen Boden, ſo weit ſolcher von der ruſigen Materie durchdrungen iſt, klein, vermenget ſolche nicht allein untereinander, ſondern auch mit noch etwas friſcher Erde; ſo wird dieſes Gemenge milder und verbeſſert. Iſt der Boden ſandigt, ſo muß leimigte, oder wo dieſe nicht zu haben, thonigte Erde dazu geſetzet werden, (ſollte man ſie auch noch ſo weit herholen müſſen); wobey zu merken, daß, wenn die herbey geführte Erde ſehr fett, und thonigt, ſelbige im Waſſer zu einem dünnen Schlamme müſſe aufgerühret, und die ſandigte Erde damit eingeſprenget werden, weil auf andere Weiſe eine genaue Miſchung höchſt ſchwer fällt.

Wenn der Boden zu feucht, oder gar ſumpfig und brüchig iſt; wird ſolcher **überbohlet**, das heißt: Man legt eine Schicht Holz mit Verbinden, wie die Maurer ihre Mauren zu machen pflegen, über dieſe untere Schicht legt man noch eine andere, auf gleiche Weiſe quer über. Dieſer Handgrif iſt nöthig, weil oft ein ſolcher Boden an einer Stelle weicher und nachgebender iſt, als an der andern; da dann die Laſt des darauf gerichteten Holzes ſich auf einer Stelle mehr, als auf der andern, ſenket, und in dem Miehler eine Ungleichheit, folglich eine ungleiche Wirkung des Feuers in der Auskohlung verurſachen würde. Es muß nemlich eine Kohlſtätte um deswillen rund, und in allen ſeinen gleich weit abſtehenden Theilen vom Mittel gleichförmig ſeyn, damit das aus dem Mittel um ſich greifende Feuer, in gleichen Abſtänden vom Mittel, gleiche Wirkung thue.

Ungleicher Boden wird eben gemacht, indem die höhern Theile abgetragen, und mit der davon erfolgenden Erde die niedrigen erhöhet werden. Wenn aber die Kohlſtätte an den ſteilen Abhang eines Berges muß geleget werden; ſo iſt kein ander Mittel, als daß man den Berg etwas abtrage, und gegen dem Einhang große Steine, Klötze von Holz, oder ſtarke Böcke ſetze, ſelbige erſtlich mit Stangen, ſodann mit Klüften vom Kohlholze belege, ferner mit guter Erde bedecke, gleichwie von denen auf bruchigen und ſumpfigen Plätzen anzulegenden Kohlſtätten erinnert worden. Iſt eine Kohlſtätte den Ueberſchwemmungen vom Waſſer bey Regenwetter unterworfen, ſo kann ſolches auf verſchiedene Weiſe nach den Umſtänden und Gelegenheit des Orts verhütet werden. Lieget die Kohlſtätte an dem Einhange eines Berges; ſo wird das vom Berge abſchieſſende Regenwaſſer in einen kleinen Graben aufgefangen und abgeleitet; lieget ſie auf einer niedrigen Ebene, von der das Regenwaſſer nicht abflieſſen kann; ſo wird der Boden ſo viel erforderlich iſt erhöhet. In einigen Fällen, beſonders wo Quellen ſind, iſt man genöthiget, Abzüge, das iſt, verdeckte Graben unter der Kohlenſtätte zu machen, und ſolche ſodann, wie oben bereits gelehret, zu überkohlen, und mit guter Erde, etwan anderthalb Fuß hoch, zu beſtürzen; ſolche durch untergelegtes Holz zubereitete Stätten, werden **gebohlte Kohlſtätten** genennet.

C) Nachdem die ſämmtlichen Kohlen von einer Kohlſtätte ab-

gefahren worden, bekohlet der Köhler eben dieſelbe Stätte ſo oft, als noch Holz in der Nähe vorräthig liegt; und wenn deſſen genug vorhanden, pflegt er ſolches 8 bis 10mal vom Monat April, bis zu Ende des Octobers zu wiederholen; denn es iſt wohl zu merken, daß man von einer neu aufgemachten Kohlſtätte, nachdem der Boden gut oder ſchlecht iſt, zum erſtenmal gegemeiniglich den ſechſten, fünften auch wohl vierten Theil weniger Kohlen erhält, als von einer bereits etlichmal bekohlten Stätte. Zum zweytenmal leidet man abermals einigen Verluſt, welcher den 10ten oder 12ten Theil beträgt. Die folgendenmale kann man endlich ſo viel Kohlen erhalten, als bey gehörigen Handgriffen aus dem eingefahrnen Holze möglich iſt. Derowegen iſt es allezeit ſchädlich, viele Kohlſtätten ohne Noth aufzumachen. Wenn demnach die Kohlen von einer Kohlſtätte abgefahren ſind, läßt der Köhler ſelbige etwan einen Tag und Nacht abkühlen, reiſſet die in der Mitte der Stätte ſteckende Enden von den oben abgebrannten Quandelpfählen heraus, ſprenget die Stätte mit ſo vielem Waſſer ein, daß ſich die Erde und Stübbe, in der Hand zuſammen gedrückt, etwas ballen läßt, ſtreichet ſolche, wie oben gemeldet, wieder aus, ſetzet neue Quandelpfähle, fähret friſches Holz ein, richtet, decket und verkohlet ſolches, wie alles, unter den Artikeln: **Meuler** und **Kohlenbrennen**, ſchon ausführlich gelehret iſt.

Iſt das Verkohlen auf einer Kohlſtätte etlichemal geſchehen, ſo muß unterſuchet werden, ob ob ſich ein **Brandſchurf** in ſelbiger geſetzt habe. Dieſer entſteht von der theer- und pechartigen Materie, welche das Feuer aus dem Holze treibet; da denn derjenige Theil, welcher unterwärts in den Boden getrieben wird, einer queren Hand tief unter der Oberfläche, ſich abkühlet, verdicket, mit der Erde zuſammen bäcket, und eine veſte Schale formieret, die faſt das Anſehen einer Steinkohle, oder des Spiegelruſes hat, welcher ſich über den Ofenlöchern, wodurch die Zimmer geheitzet werden, ſetzet, und anfänglich eines Fingers, endlich aber, bey mehrerer nochmaliger Bekohlung einer Stätte, wohl eines Schuhes dick wird. Von laubtragendem Kohlholze ſetzt er ſich nicht ſo leicht, als von nadeltragendem, vornemlich von Fichten oder Rothtannen, weil dieſe einen Ueberfluß an pechartiger Materie haben. Ein ſolcher Brandſchurf muß gleich anfänglich aufgehauen werden, weil ſonſt das Kohlen nicht anderſt artet, als wenn auf einer veſten Klippe gekohlet würde. Die Näſſe, welche aus dem Kohlholze unterwärts getrieben wird, bleibet darauf ſtehen; der Luftwechſel wird gehindert, und es erfolgen auf einer ſolchen Kohlſtätte viel Brände, die allemal eine ſchlechte Auskohlung verurſachen, und taube Kohlen geben. Junge Tannen und Birken, welche gern auf Kohlſtätten anfliegen, verderben, wenn ein ſolcher Brandſchurf unter ſelbigen iſt, in wenig Jahren, oder werden vom Schnee umgedrückt, weil die Wurzeln gar keine Hältniß haben. Ein erfahrner Köhler macht

macht allemal den erſten Miehler auf einer friſchen Kohlſtätte kleiner, als gewöhnlich; weil die rohe Kohlſtätte raubt; nicht weniger ſucht er gern das ſchlechteſte Holz darzu aus. Je ſchlechter der Boden, auch wenn keine gare Erde zu haben, je kleiner macht er ſolchen; ſo iſt der Verluſt ſo groß nicht. Beym Ausſtreichen vor der 2ten Verkohlung vertheilet er die gare Erde durch den ganzen Bezirk der Kohlſtätte, und ſähret ſodann die gewöhnliche Malterzahl ein. So wie eine bloße Erde, ohne einige rußige Materie, das Ausbringen der Kohlen vermindert; ſo iſt allzuviel davon nicht weniger ſchädlich, ſie hängt gar nicht mehr zuſammen, und muß alſo mit friſcher leimigter Erde wieder verbeſſert und angefriſchet werden.

Kolben, was an dem Hirſch ſo genennet werde, ſ. **Hirſch, Geweyhe**, und **Hirſchkolben.**

Kolbenhirſch, iſt ein Hirſch, der ſein Geweyhe abgeworfen, ſiehe **Hirſch, Hirſchkolben.**

Kolbweiden, ſ. **Weide.**

Kolckbere ſ. **Droſſelbere.**

Kolckraben, ſ. **Rabe.**

Koller, ſ. **Büffel.**

Kollerbüſche, ſ. **Holzſchlag**, A) 1) und B) *β*) 2)

Kopf, werden bey einer Parforcejagd die vorderſten Hunde genennet.

Koppel, Kuppel, Hundekuppel, ſind 2 Hundshalsbänder, welche mit Kettgen aneinander gefüget ſind, damit je 2 und 2 Jagdhunde, wenn man ihnen ſolche um den Hals geſchnallet, mit einander laufen und beyſammen bleiben müſſen, welches man ſodenn gekoppelt oder gekuppelt, ingleichem eine Koppeljagdhunde, oder auch ein Strick heiſſet, ſ. **Strick.**

Koppelfiſcherey, **Kuppelfiſcherey**, heiſſet eine Fiſcherey, zu welcher 2. Nachbarn gleich berichtiget ſind. Sie wird in wildem Fiſchwaſſer, Seen, Flüſſen, Bächen ꝛc. woran dieſſeits und jenſeits eine andere Herrſchaft mit ihren Gütern ſtöſſet, ausgeübet, und iſt faſt gleicher Art mit der Kuppeljagd, ſ. a. **Fiſcherey, Fiſchordnung.**

Koppeljagd, ſ. **Kuppeljagd.**

Koppelneze, ſ. **Kuppelneze.**

Koppeltrift, ſ. **Trift.**

Koppelweyde, ſ. **Weidgang.**

Koppweiden, ſ. **Weide.**

Korn, franz. *Bouton*, *Guidon*, *Mire*, wird das kleine Stücklein Meſſing oder Eiſen genennet, welches vorne auf dem Lauf einer Flinte oder eines Rohres beveſtiget wird, und zum Zielen dienet. Sonſt wird es auch **Fliege** genennet.

Kornlerchen, ſ. **Lerche.**

Kornroſe, ſ. **Dornroſe.**

Kothlerche, ſ. **Lerche.**

Kothmünch, ſ. **Lerche.**

Krahe, ſ. **Krähe.**

Krähe, Krahe, Kratte, lat. Cornix, franz. *Corneille*, *Corniche*,

che, *Graille*, *Grayer*, iſt ein Raubvogel, welcher unter das Geſchlecht der Raben gezehlet wird, und zwar etwas kleiner, als der eigentlich ſogenannte Rabe, aber ſeinen übrigen Eigenſchaften ſowohl, als ſeiner Farbe nach, demſelben ziemlich ähnlich iſt. Denn die gemeine Krähen ſind ganz ſchwarz, alſo, daß ſie vor Schwärze gleiſſen. Sie thun groſſen Schaden an dem jungen und zahmen Geflügel, und deſſen Eyern, welche ſie in der Brutzeit gerne ausſauffen. Sie gehen auch hinter dem Pfluge her, um in der friſchen Erde die Regenwürmer und Maden zu ſuchen, und hinter dem Säemann die ausgeſtreuten Samenkörner aufzufreſſen, und ſind endlich auch in Geſellſchaft der Raben um die die hohen Gerichte, ingleichem bey den Schindangern und Luderplätzen, in die Menge antreffen. Sie fliegen auſſer der Brutzeit, und wenn ſie im Winter durch Hunger von einander getrieben werden, hauffenweiſe, und mit groſſen Schaaren, und horſten auch alſo in Wäldern, Wieſen und Gärten, auf den höchſten Bäumen, und bleiben zur Sommers- und Winterszeit bey uns; da hingegen die Nebelkrähen, welche auf dem Rücken, Bauche und Halſe aſchenfärbig, am Kopfe, Schwanze, Flügeln und Unterhalſe aber einer faſt blauglänzenden Schwärze ſind, meiſtentheils nur im Winter zu uns kommen, und ſich gegen den Sommer wieder davon machen. Die Krähen, welche ſowohl im ſchwarzen Holze, als in Laubwäldern und auf einzeln Bäumen ihre Neſter bauen, ſtellen ſolche nicht nur jederzeit ſehr hoch, ſondern machen ſie auch, faſt wie die Elſtern, jedoch innwendig wärmer, und tragen mehr Federn, Wolle und Hare ein, als dieſelben. Sie bringen darinnen 3 bis 4. Junge aus. Von der Brut der Nebelkrähen aber iſt hier nichts zu melden, weil ſie ſolche nicht bey uns verrichten.

Man will gewiß dafür halten, daß die gemeine ſchwarze Krähen im Monat Junio nicht ſauffen, welches daher leicht geglaubet werden könnte, weil ſie zu dieſer Zeit auf den Aeckern ganz matt beyſammen ſitzen, und zu ſchreyen pflegen. Sie ſchreyen aber auch zu andern Zeiten, wenn das Wetter ſich ändern will, oder wenn ſie ſonſt etwas merken, und ſind ſo ſchlau, daß ſie nicht leicht anderſt, bis bey dem Schuhu auf den ſogenannten Krähenhütten mit dem Schuſſe an ſich kommen laſſen. Wenn man eine lebendige Krähe auf den Rücken an ein Brett bindet; ſo kommen andere Krähen, die ihr Geſchrey hören, zugeflogen, ihr zu helfen. Was ihr nun zu nahe kommt, und ſie mit ihren Krallen angreift, das hält ſie veſte, und dieſes iſt eine luſtige Art Krähen zu fangen. Im Winter macht man papierene Düten, wirft ein Stücklein Fleiſch hinein, beſchmiert ſie oben mit Vogelleim, und ſteckt ſie in den Schnee. Wenn nun die Krähen das Fleiſch holen wollen, bleibt ihnen das Papier über den Augen kleben, daß ſie als blind in der Luft herumſchweben, bis ſie ermüdet zur Erde fallen, da ſie alsdenn gar leichte gehaſcht werden können. Weil die Krähen, wie gedacht, an der Ausſaat nicht geringen Schaden verurſachn; ſo pfleget

pfleget man denen Jägern und Schützen die **Krähenfüße** ſo theuer, oder doch nicht viel geringer, als die Habichtsfüße zu bezahlen, d. i. vor eine Krähe ſo viel, oder nicht viel weniger Schießgeld, als für einen Habicht, zu geben. Solch Schießgeld aber iſt billig nur auf die Monate, da ſie brüten, oder zur Brut ſich anſchicken, einzuſchränken, und mithin allein im Merz, April und May zu bezahlen. Denn wo in dieſen 3 Monaten Fleiß darauf gewendet wird, ſie hinweg zu ſchieſſen; ſo möchte noch der Vortheil davon zu hoffen ſeyn, daß die im Lande ſeyende Krähen vermindert, und nicht ſo viel Junge werden könnten, welche gleich, ſo bald ſie abfliegen, an Baum- und Feldfrüchten, auch andern den meiſten Schaden thun, und verurſachen, daß hernach deſto mehrere ihnen ſich zugeſellen, und die Hauffen ſich vergröſſern; dahingegen, wenn deren im Junio oder Auguſto, zu welcher Zeit man ſie mit groſſen Schaaren auf die Brachäcker fallen ſiehet, an einem Orte alle Tage 10 geſchoſſen würden, hat man doch aus der Erfahrung, daß nicht nur der folgende Strich die Anzahl ſo gleich wieder ergänzet, ſondern auch die ausgeſtreuete Winterfrucht deswegen nicht wenigern Zuſpruch von ſolchen ungebethenen Gäſten bekommen wird, als zu ſolcher Zeit gar nicht unter ſie wäre geſchoſſen worden. Von der **Blau- oder Mandelkrähe**, ſo auch **Grünkrähe** heißt, ſ. **Mandelkrähe**.

Krähenhütte iſt ein Gebäude, darinnen man auf die Krähen lauren, und ſie wegſchieſſen kann, ohne von ihnen geſehen zu werden. Wo auf dem Lande, ohnweit einem Dorffe, auf dem Felde ein flacher Berg oder Hügel iſt, über welchen die Krähen meiſtens ihren Flug und Zug von den Feldern nach dem Dorfe oder Walde haben, daſelbſt wird eine tiefe Grube oben auf der Höhe oder Fläche in die Erde gegraben, und darein von geſchrotenem Holze eine 4, 6, oder 8 eckigte Kammer, ungefähr 4. Ellen im Lichten tief, und in beliebiger Weite gemacht. Wenn eine Seite von der 8. eckigten Kammer dritthalb bis 3. Ellen, oder wenn man ſie geraumer haben will, vierthalb Ellen, von der 6 eckigten vierthalb bis 4 Ellen, und von der 4eckigten, 5, 6, oder höchſtens 7 Ellen lang iſt; ſo bekommt man Raum und Platz genug. An einer Seite wird der Eingang mit einer Thüre, an eine jegliche der übrigen Seiten aber ein Schießloch, inwendig enge, auswendig aber in gehöriger Weite, gemacht, die Kammer von oben ſauber ausgeſchälet, und mit Erde beſchüttet, auch, wo man es haben kann, über und über mit Raſen ausgeſetzet, daß nichts als ein grüner Hügel zu ſehen, und zu merken iſt. Vor ein jedes Schießloch wird ein dürrer Baum veſt in die Erde geſetzet, und durch die Mitte des Hügels aus der Hütte eine lange Stange hinausgeſtecket, auf welche der Oberfläche des Hügels gleich, eine Krücke, oder ein Teller beveſtiget, und auf dieſe ein Schuhu oder eine groſſe Eule angefeſſelt wird. Wenn nun die Krähen, Elſtern, oder Dohlen vorbeyſtreichen, und dieſen ihnen verhaßten Vogel ſi-

tzen ſehen; ſo fliegen ſie häufig hinzu, denſelben zu ſtoſſen; ſetzen ſich auf die dürren Bäume, und ſind alsdenn gut wegzuſchieſſen. Wenn einige auf den geſchehenen Schuß davon geflogen ſind; ſo darf man nur den Schuhu mit der Stange in die Höhe heben, und machen, daß er ſich rühret, ſo kommen ſie wieder herzu, und ſetzen ſich unvorſichtig zum Schuſſe. Innwendig muß die Hütte mit einem Tiſche und mit Lehnebänken verſehen ſeyn, ſowohl zur benöthigten Ruhe, als auch, wenn man ſich mit Eſſen und Trinken, oder ſonſt darinnen beluſtigen, und ſeiner Bequemlichkeit pflegen will.

Krähenſpecht, ſ. Specht.

Kraftnüßlein, ſ. Fichte.

Kragen, heißt bey einigen Fiſchen eine gewiſſe faſichte und ſchwammichte Materie, die unter ihren Kiefern verborgen liegt, und zu deſto beſſerer Bewegung derſelben dienet, ſonſt aber von dem übrigen Fleiſch und Eingeweyde, ſowohl der Farbe, als Geſtalt und Beſchaffenheit nach, unterſchieden iſt.

Krallen, ſind die Nägel an den Klauen des Luchſes und anderer Raubthiere, wie auch der Raubvögel.

Krammetsbaum, ſ. Racholdich.

Krammetsvogel, ſ. Ziemer.

Krammsvogel, ſ. Ziemer.

Kranich, lat. Grus, Ulpio, fr. *Grue*, iſt ein groſſer 10 bis 12 Pfund ſchwerer Vogel, welcher einen langen, weißlichten und rücklings ſchwarzen Hals, einen langen Schnabel, und was Männlein ſind, einen rothen Flecken auf dem Kopf, einen grauen, oder aſchenfarbenen Leib und Flügel, aber ſchwarze und grauſe Spitzen an den Schwingfedern, und hohe Beine hat, und zur hohen Jagd gehöret. Sie ſind zwar keine Waſſervögel, halten ſich aber doch gerne nahe bey dem Waſſer auf, ſonſt laſſen ſie ſich auch gerne in groſſen, breiten, und flachen Feldern nieder, wo ſie ſich wohl und gnugſam umſehen, und vor beſorglichen Nachſtellungen, ſowohl der Menſchen als wilden Thiere, und in den warmen Ländern, der Adler, und Geyer, als ihrer gefährlichſten Feinde, hüten können. Sie ſtellen dahero, wo ſie ſich im Felde ſetzen, ihre Schildwachen aus, die nur auf einem Fuße ſtehen, damit ſie nicht einſchlafen, ja auch wohl einen Stein in dem einen Fuße halten, damit, wenn ſie ja etwan einſchlieſſen, der Stein ihnen entfalle, und ſie alſo durch deſſen Klang und Schall aufgewecket werden. Sie fliegen wie die wilden Gänſe hauffenweiſe, in zween, gleich einem ſcharfen oder ſpitzigen Winkel, zuſammen ſtoßenden Reihen, meiſtens nach dem Winde, deſto ſchleuniger fortzukommen. Auf der Reiſe hatten ſie untereinander gute Freundſchaft, ſonſten aber, wenn ein paar von ihnen uneins werden, ſtreiten ſie ſo heftig, daß ſie gar leicht darüber erſchlichen und gefangen werden können. Gegen dem Adler und Geyer wehren ſie ſich mit aufgerichtetem Schnabel, auf welchem ſich die Raubvögel, wenn ſie unvor-

Digitized by Google

vorſichtig ſtoſſen, zu ſpieſſen pflegen.

Es iſt der Kranich, ungeachtet ſeiner wilden Art, dennoch zu zähmen, wie man denn dergleichen auf den Schloßplätzen groſſer Herren herumgehen ſiehet. Sie bringen nicht mehr als zwey Eyer, zwiſchen welche ſie in ihrem Neſte jedesmal einen Stein zu legen pflegen. Wenn dieſe Vögel im Frühjahre zeitig zu uns kommen; ſoll es einen ſchönen Herbſt, wenn ſie hoch und ſtillſchweigend fliegen, ſchönes Wetter, wenn ſie aber niedrig und ohne Ordnung ziehen, auch im Fluge ſchreyen, Regen und Ungewitter bedeuten. Der rechte **Kranichsfang** iſt um Jakobi, oder kurz hernach, und währet ſo lange, bis es aufängt, kalt zu werden. Wo ſie ihre gewöhnlichen Ruheſtellen haben, machet man tiefe aber enge Gruben, wirft Getreide, oder was ſie ſonſt gerne freſſen, hinein, leget eine ſtarke Schleiffe oder Schlinge von Roßhaaren über die Grube, und bindet ſolche an einen Stock veſt an. Wenn nun der Kranich mit ſeinem laugen Halſe hinunter reichet; ſo wird er von der Schleiffe ergriffen, und alſo gefangen. Andere ſtecken lange papierne Düten in die Grube, werfen unten Erbſen hinein, und beſchmieren ſie oben mit Vogelleim. Will nun der Kranich den Fraß herauszulangen, mit dem Kopfe in die Düte fahren; ſo bleibet ihm ſolche an dem Kopfe kleben, daß er davon geblendet, leichtlich mit den Händen ergriffen werden kann. Wer ſie mit einem Rohr beſchleichen und ſchieſſen will, muß Acht haben, daß der Wind von dem Vogel gegen ihm gehe; denn wo der Wind von ihm auf den Kranich gehet; ſo wittert er es gleich, und fleucht davon, ehe man zum Schuſſe kommen kann. Sonſt werden die Kraniche auch eben, wie die Trappen und Vocken, mit Karrenbüchſen und Schießpferden geſchoſſen, wovon an ſeinem Orte mit mehrerm

In der groſſen Tartarey, wo dieſer Vogel ſonderlich hoch gehalten wird, und deſſen gröſte Flügelfedern von den Einwohnern in Gold und Silber eingefaſſet, und zur Zierrath auf ihren Mützen getragen werden, finden ſich verſchiedene Gattungen von Kranichen, deren etliche mit ſchwarzen Flügeln, etliche ganz weiß, andere weiß mit goldgelben Flecken, andere mit rothen und ſchwarzen Federn gemenget, kleiner als die übrigen, noch andere aſchenfarbig, mit rothen und ſchwarzen Ringen um die Augen, und dieſe Gattung iſt die gröſte. Bey den alten Römern iſt der Kranich vor ein Leckerbißlein gehalten worden, welches nur auf groſſe Tafeln gehörte. Das junge Wildpret dieſes Vogels wird auch noch heut zu Tage für delicat gehalten, und in den Küchen großer Herren verſpeiſſet. Obwohl daſſelbe etwas und unverdaulich iſt; ſo giebt es doch ſtarke Nahrung, ſtärket die Nerven, machet eine helle Stimme, mehret den Saamen, und hilft bey entſtandener Windcolick. So hat auch dieſer Vogel ſchon bey den Alten in der **Medicin** ſeinen Gebrauch gehabt, und iſt ſonderlich das Fett, die Galle, der Kopf, die Augen, der

der Magen, und das Mark hoch gehalten worden. Wenn man das Kranichſett in die Ohren thut, giebt es den Tauben oder Harthörigen das Gehör wieder. Es hat auch die Tugend, daß es die Warzen, auch andere harte Gewächſe, ſo bisweilen am menſchlichen Leibe entſtehen, erweichet. Des Kranichs Kopf, Augen und Bauch, wird mit gutem Nutzen zu den Fiſtelſchäden und Geſchwüren der innern Theile gebraucht.

Kranichfänger, Kranichſtößſer, franz. *Gruyer*, heißt in der Falknerey ein zum Kranichfang abgerichteter Vogel.

Kratte, ſ. **Krähe**.

Kratzbeere, ſ. **Brombeerſtrauch**.

Kraus, ſ. **Nenntödter**.

Krausbeer, ſ. **Heidelbeer**.

Krautvögelein, ſ. **Spießlerche**.

Krebs, lat. Cancer, franz. *Ecreviſſe*, iſt ein Waſſergeſchöpfe, welches billich unter die Fiſche gerechnet wird, ohnerachtet ſie dem Augenſchein nach, ſowohl was ihre Geſtalt, als ihre Natur und Eigenſchaft betrift, weit voneinander unterſchieden ſind. Der Krebs gehöret mit unter die Raubfiſche, indem er nicht nur Fiſche, Fröſche und Schnecken friſſet, ſondern auch das Aas und alle todten Cörper, die er im Waſſer findet, angreiffet, auſſer dieſen aber ſich auch von Gras und Kräutern nähret. Viele halten dafür, daß er zu Nachts aus den Bächen und Krebswaſſern austrette, und in dem Gras und am Ufer ſeine Weide ſuchend, auch Grillen, Heuſchrecken und dergleichen freſſe. Er lebet in und auſſer dem Waſſer, im Meere, Flüſſen und Bächen, wiewohl ſie auch in Seen und Teichen, dahin ſie geſetzet worden, gefunden werden. Dannenhero zehlet man dreyerley Arten der Krebſe, als **Meerkrebſe**, dergleichen die **Krabben**, **Garnelen**, **Taſchenkrebſe** u. ſ. f. **Fluß**- oder **Bachkrebſe**, und denn **See**- oder **Teichkrebſe**. Unter allen haben die Fluß- und Bachkrebſe den Vorzug, welche wieder in rothſchäligte und Steinkrebſe unterſchieden werden. Jene bekommen durchs Sieden eine ſchöne rothe oder rothſchwärzlichte Farbe; dieſe aber ſehen, wenn ſie geſotten, weiß oder bleichroth. Merkwürdig iſt von den Krebſen, daß ſie mit dem Mond ab- und zunehmen, und ſonderlich zu der Zeit im Jahre gut ſeyn, wenn der Monat kein R hat, nemlich im Majo, Junio, Julio und Auguſto, wiewohl ſie in der Weitzenblüthe am allerbeſten geachtet werden. In denen Bächen und Flüſſen werden ſie von etlichen, ja wohl von denen meiſten mit den Händen gefangen, und unter denen ins Waſſer reichenden Stöcken und Wurzeln der Bäume, auch unter denen Steinen, aus ihren lettichten Löchern hervor geſucht. Man bedienet ſich auch der Reuſſen und Körbe dazu, worein man einen Köder von geſchundenen Fröſchen, oder in Honig geröſteten Fiſchgedärme, oder gebratenen Schöpſenfleiſche, zu legen pfleget, weil ſie dadurch angereitzet werden, deſto lieber einzugehen. Etlicher Orten fänget man ſie in den ſeichten Bächen

chen auf nachfolgende Weiſe: die Breite des Bachs wird mit dicht aneinander geſtoſſenen Reuſſen beſetzet, die von einer Seite zur andern reichen, (wiewohl auch etliche nur zwey-oder drey Reuſſen in der Mitte nehmen) die Fiſcher aber gehen mit langen Stangen an dem Ufer daher, und rütteln und bewegen damit alle im Grund liegende Steine, ſtieren auch wohl in die angetroffene Löcher; damit nun die Krebſe ſich dieſer Verdrüßlichkeit entſchlagen mögen, gehen ſie aus ihren Höhlen hervor, fallen aber in die eingelegten Reuſſen, und werden alſo öfters in ſeiner Anzahl gefangen. Sie werden auch abſonderlich an ſolchen Orten, wo man wegen der Waſſerſchlangen nicht gerne mit den Händen krebſen will, folgender Geſtalt gefangen: Man nimmt nemlich ſechs oder acht kleine und übers Creutze etwan eines guten Schuhes breite Garne, an jedwedes derſelben bindet man einen Reif, ſchneidet ſich auch ſo viel Schuhlange Stecken ab, und bindet einen jeden Reif mit ſeinem Garn zu dreyen unterſchiedenen malen und in gleicher Weite von einander, alſo, daß, wenn das Garn gerade hin auf den Boden geleget wird, der Stock nicht anderſt in die Höhe ſtehen muß, als wenn er in die Erde wäre geſtoſſen worden. Wenn dieſe Garne alle ſo angebunden ſind, ſchnitzet man ſich ſchmale lange Stäblein, die ſowohl den Grund erreichen, als auch noch einer Spannenlang über das Waſſer heraus ragen; an dieſe ködert man die hintern Viertel von abgeſtreiſten Fröſchen an, und leget ſie nacheinander an dem Ufer des Waſſers hinein, daß die obern Spitzen des Stäbleins heraus ſehen. Dieſem Aas werden die Krebſe, welche alldorten vorhanden, alſobald zugehen, und ſich daran hängen, welches man gar leicht an dem Zittern des Stockes abnehmen kann. Wenn man dieſes vermerket; ſo kann man den Stab allmählich in die Höhe heben, und mit dem Garn oder Ketſchergen darunter haltend, den Krebs an die Luft bringen, welcher aber, indem er ſeine Retirade wieder ins Waſſer nehmen will, alsbald herab und in das Garn fällt. Wenn man Krebſe in ſtehende See oder Teiche verſetzen will, muß man zu der Zeit, da ſie Eyer haben, etliche ſchöne in einen ziemlich weit geflochtenen Korb thun, und in das Waſſer ſetzen; es muß aber ein harter und kein ſumpfichter moraſtiger Grund ſeyn; ſie müſſen auch Löcher oder Bäume am Ufer, oder groſſe Steine darinnen haben, ſo kriechen die Jungen aus dem Korb, bleiben in dem Waſſer und vermehren ſich darinnen. Wo aber der See groß iſt, muß man ſie an etlichen Orten alſo verſetzen. Man kann die an Stöcke gebundene Körbe, nach drey oder vier Wochen, wieder heraus nehmen. Wiewohl Krebſe in Karpfenteiche zu ſetzen, darum nicht für rathſam gehalten wird, weil ſie den Dämmen durch ihr Graben leichtlich ſchädlich ſeyn können; zudem treiben ſie auch die jungen Karpfen von der Weide, und wenn ſie Brut in ihre Löcher bekommen, ſo ſo freſſen ſie ſolche.

Die Krebſe lebendig und zum Gebrauch bey der Hand aufzubehalten, kann man ſie in den

Waſſertrögen nur ſo frey herum kriechen laſſen, oder aber in einige aus weidenen Ruthen zuſammengeflochtene Fiſchreuſſen einſchlieſſen, und in die Waſſertröge legen, als auf welche Weiſe ſie noch ziemlich lang, und zwar auf etliche Wochen, lebendig erhalten werden. Hat man aber keine Waſſertröge, ſo leget man ſie nur in einen leeren Zuber, und behält ſie alſo im Keller auf. Weil auch die Krebſe gerne ſterben, wenn es ſtarke Donnerwetter giebt, als ſuchen einige dieſelbe davor zu präſerviren, wenn ſie einen Stahl aus einem Feuerzeug, darauf man ſonſt Feuer zu ſchlagen pfleget, zu ihnen hinein legen. Man pfleget auch die Krebſe zu mäſten und fett zu machen, wenn man würflicht zerſchnittene gelbe Rüben in Waſſer abſiedet, das Waſſer abſeihet, und die Rüben denen Krebſen zur Speiſe in den Trog oder in den Zuber wirft. Andere geben ihnen abgeſottene Ochſenleber; wieder andere wollen, daß man ſie mit Bier täglich anſpritzen, oder mit Milchrahm beſchmieren, und beſagter maſſen in einem Zuber aufbehalten ſolle.

Die Krebſe ſind eine ſo angenehme, als geſunde Speiſe, denn ſie reinigen und verſüſſen das Geblüte, und führen alle Säure und Tartarum ab, wehren dahero allen davon entſtehenden Krankheiten, ſonderlich den Steinſchmerzen, und ſind, wenn ſie mit Fenchel- und Dillenſaamen gekocht, oder eine Kraftbrühe daraus gemacht wird, inſonderheit denen Schwind- und Lungenſüchtigen ſehr vorträglich. Von der Zubereitung der Krebſe kann nachgeſchlagen werden *Onomatologia oeconomica pract.* oder oeconomiſch Wörterbuch 2ter Theil, pag. 405-407.

Krebsaugen, werden diejenige runde Steine genennet, die ſich nur zu gewieſſen Zeiten, nemlich in der Mauſe, innwendig oben am Kopfe, oder vielmehr am Magen des Krebſes befinden. Dieſe Krebsaugen, von welchen die blaulichten, ſo von lebendigen Krebſen kommen, vor beſſer, als die weiſſen, welche man den geſottenen Krebſen ausnimmt, gehalten werden, haben eine verſüſſende Kraft, dämpfen in dem menſchlichen Leibe alle unnatürliche Säure, und werden dahero, als eines der allergemeinſten Hausmittel wider den Sod, Colic, Steinſchmerzen, Seitenſtechen, hitzige und abwechſelnde Fieber, mit oder ohne Zuſatz anderer Dinge, täglich gebraucht. Wenn jemanden ein Stäublein, oder was es ſonſt kleines ſey, ins Auge gefallen, ſoll man ein ganz kleines Krebsäuglein in das Auge zwiſchen die Augenlieder hinein thun, alſo, daß es darinnen hafte, und der hohle eingedruckte Theil davon den Augapfel berühre; darnach ſoll man mit ſeinem Finger auswendig unten oder oben an die Augenlieder des zugeſchloſſenen Auges greiffen, ſonderlich an dem Ort, wo es wehe thut, und um daſſelbe mit dem Finger ſachte herum fahren; ſo wird der Krebsſtein dasjenige was im Auge geſteckt iſt, mit ſich heraus nehmen. Pulveriſirte Krebsaugen in friſche Wunden geſtreuet, ſtillen das Bluten derſelben. Krebsaugen mit Limonienſaft, oder deſtillirten Eßig ſol-

ſolvirt, vertreiben das Lenden- und Nierenwehe, und führen den Sand und Gries ab. Wer gefallen iſt, und geronnen Blut bey ſich hat, der nehme Krebsaugen, lindene Kohlen und Körbelblätter, gepülvert und untereinander gemiſcht, eines halben Lothes ſchwer, in einem Trunk warmen Eſſig auf einmal ein, und ſchwitze darauf. Wenn gepülverte Krebsaugen mit Eſſig und Salzwaſſer vermiſchet werden; ſo wird gleichſam eine weiſſe Milch daraus, welche, alte Schäden damit beſtrichen, dieſelben heilen wird. Wer ganze Krebsaugen auſſerhalb denen Apothecken, und von nicht gar gewiſſenhaften Materialiſten kauft, muß ſich wohl in Acht nehmen, daß er nicht betrogen werde, denn es finden ſich böſe Leute, welche dergleichen aus weiſſen Eyern, oder klar geſtoſſenen Tobackspfeiffen, ſo vollkommen nachmachen können, daß ſie von den rechten und ächten nicht zu unterſcheiden, ohne wenn ein Spiritus acidus darauf gegoſſen wird, welcher bey denen ächten ein Ziſchen oder Gähren erreget, dergleichen man aber bey denen nachgekünſtelten nicht verſpühren kann.

Krebsdiebe, werden, wo Krebſe in gehegten Waſſern ſtehen, mit Geldbuſſe, auch wohl Staupenſchlag und Landesverweiſung geſtraft. ſ. a. Fiſchdiebe, Fiſcherey.

Krebsfang, ſ. Ketſcher, Stromkrebſe, Krebs.

Krebsketſcher, ſ. Ketſcher.

Krebsleuchten, nennet man eine gewieſſe Art, inſonderheit die ſogenannten Strohm- oder Flußkrebſe zu fangen. ſ. Strohmkrebs.

Krebsreuſſen, ſ. Strohmkrebs, Fiſchreuſſen.

Krebsweiden, ſ. Haarweiden, Weide.

Kreſſen, **Creſſen**, **Craſſen**, **Craſſen**, lat. Craſſiones, Craſſuli, ſind kleine, geſunde Fiſchlein, ſo in vielen Stücken den Grundeln oder Gründlingen gleich geachtet werden, aber bey weitem nicht ſo gut ſchmecken; wie denn auch die Kreſſen gar kleine Schuppen, und keine Krönlein, wie die Grundeln, haben. ſ. Gründling.

Kreßler, ſ. Schnerff.

Kreuzflügel, ſ. Creuzflügel.

Kreuztritt, ſ. Creuztritt.

Kreuzvogel, ſ. Krinitz.

Kriechente, ſ. Krückente.

Krickelſter, ſ. Neuntödter.

Krickenbaum, ſ. Schlehendorn.

Krieckente, ſ. Krückente.

Kriegente, ſ. Krückente.

Krinitz, **Grünitz**, **Grienitz**, **Grinitz**, **Grönitz**, **Krummſchnabel**, **Creuzvogel**, **Kreuzvogel**, lat. Loxia, Curviroſtra, Cruciata, Avis crucifera, iſt ein Vogel, welcher ſeine Farbe unterſchiedliche mal verändert; denn entweder iſt er am Kopfe grün und gelblicht, und eben ſo über den ganzen Rücken und an der Bruſt, ſein Schwanz

Schwanz aber iſt bräunlicht, und am äuſſerſten Theile ſchwärzlicht; oder, der ganze Vogel, den Schwanz allein ausgenommen, welcher einerley Farbe behält, iſt roth; oder aber er iſt über und über ſcheckicht, faſt auf die Art, wie das Weiblein vom Zeiſig, nur daß ſolche ſcheckichte Krummſchnäbel etwas lichter ausſehen, und ihre Farbe mehr in das grüngelblichte fällt. Der Unterſchied dieſer Farbe kommt davon her, daß die Männlein, wenn ſie ſich das erſtemal mauſen, welches im April und May geſchiehet, anfangs ganz roth werden, und die Farbe in der andern Mauſe erſt mit grüngelb ſich verwechſelt, ſo daß die grüngelben, die alten Männlein, die rothen aber, die jährigen Männlein, die ſcheckichten hingegen, welche auch das erſte Jahr nicht roth werden, die Weiblein ſind. Unten am Bauche, wo das Rothe, das Grüngelbe, oder das Scheckichte ſich endiget, hat auch dieſer Vogel etwas weißlichtes bis an den Schwanz hinan; ſo ſind auch die längſten Federn bey allen, was Farbe ſie ſeyn, dunkelbraun und ſchwärzlicht; ſie werden aber, wenn der Vogel nicht flieget, ſondern ſtille ſitzet, mit andern kleinen Federn bedeckt, daß dennoch der ganze Vogel roth oder grüngelblicht ausſiehet.

Der Gröſſe nach giebt es zweyerley, davon die gröſten am Leibe ſtärker, als eine Winter- oder Weindroſſel, die kleinen aber, wenn man die Federn wegthut, nicht viel gröſſer, als ein Hausſperling ſind. Der Schnabel, welcher dunkelbräunlicht iſt, aber im Vogelhauſe je mehr und mehr blaß und grün wird, leget ſich vorne mit den Spitzen übereinander (daher ſie auch den Namen: Creuzvögel und Krummſchnäbel bekommen), und zwar bey einigen ſo, daß der obere Schnabel auf die rechte, und der untere auf die linke Seite; bey andern aber ſo, daß der obere Schnabel auf die linke, der untere aber auf die rechte Seite ſtehet; welches Anlaß gegeben, daß etliche die erſtern vor Männlein, und die andern vor Weiblein halten wollen; dabey ſie vorgeben, die erſtern, wo nemlich der obere Schnabel die rechte Seite behält, ſeyen zur Arzney wider die fallende Sucht beſſer. Es iſt aber ein purer Irrthum, immaſſen bekannt iſt, wenn ſie zu Anfang des Decembers paarweiſe fliegen und gefangen werden, daß ein rechtes Männlein, wie man ſie zu nennen pfleget, mit einem linken Weiblein, und ein linkes Männlein ſich mit einem rechten Weiblein gattet. Sie haben alle einen groſſen harten Kopf, an dem die Federn glatt anliegen, ſo daß man wohl merket, daß er nicht von Federn, ſondern an ſich ſelbſt ſo dicke iſt. Ihr Hals iſt dicke und die Bruſt ſehr breit, die Füſſe ſind auch kurz; der Schwanz mittelmäſſig, jedoch gegen andere Vögel ebenfalls mehr kurz, als lang zu nennen. Dieſer Vogel hat ſeinen Aufenthalt in denen ſchwarzen Gehölzen, und brütet darinnen, wider aller anderer Vögel Natur, in den drey Wintermonaten, ſelten im Sommer, ſeine Jungen aus, deren er gemeiniglich, in ſeinem auf den höchſten Tan-

Tannen heraus auf die Aeſte geſetzten, und von lauter Harz gebaueten Neſte, 4 bis 5 ausbringet, welche denn im Frühling von uns hinwegſtreichen, zu der Zeit, da andere Vögel wieder zu uns kommen; und hierauf im Herbſte, wenn Holzſaamen vorhanden, zu der Zeit ſich wieder einſtellen, wenn hingegen andere Vögel von uns wegziehen. Zu ſolcher ihrer Streich- und Wiederſtreichzeit können ſie mit Lockvögeln, entweder auf der **Kletterſtange**, daran man etwas lange Leimſpindeln ſtecket, oder mit einer **Schlagwand**, nahe bey denen Harzwäldern, und überhaupt wie die Finken auf den Heerden, häufig gefangen werden. Man kann ſie auch im Jannuar und Februar bey und mit ihren Jungen leichtlich bekommen, und laſſen ſich die Alten gar bald zahm machen.

Ihre beſte Speiſe iſt das Jahr hindurch nichts anders, als Holzſaamen, welchen heraus zu beiſſen, ihnen der krumme Schnabel zugeleget iſt. In dem Vogelbauer aber, wo ſie gemeiniglich ſingen lernen, freſſen ſie Hanf, Rübeſaat, und allerley andere Körner, wobey ſie viele Jahre friſch und geſund bleiben. Man pflegt ihnen auch zuweilen einen Fichtenzapfen in den Bauer zu hängen, damit ſie ſich an Herausbrechung des Saamens erluſtiren können. Das Waſſer in ihrem Gefäſſe, davon ſie geſoffen haben, ſoll vor das böſe Weſen, oder die ſchwere Noth, ſehr gut ſeyn.

Dieſer Vögel Fleiſch iſt das beſte nicht; denn ſie riechen ſtark nach Harz, deswegen werden ſie nicht leicht gebraten, ſondern meiſtentheils auf folgende Art marinirt oder eingemacht: Man wirft ſie nemlich, wenn ſie vorher ſauber gerupft, und ausgenommen worden, in ein ſiedendes Waſſer, damit ſie ein wenig anlauffen, thut ſie darnach heraus, trocknet ſelbige ganz rein ab, ſpieſſet ſie an hölzerne Spießgen, legt ſolche auf einen Roſt über Kohlen, beſchmieret ſie ein wenig mit Butter, und läßt ſie halb gar braten. Hierauf nimmt man die Vögel von dem Spießgen, daß ſie erkalten, und hält inzwiſchen kleine Fäßgen in der Gröſſe, wie die Senffäßgen ſeyn, in Bereitſchaft, leget unten auf die Böden erſt Lorbeerblätter, Citronenſchaalen und ganze Würze, hernach eine Lage Vögel, und das ſo lange wechſelsweiſe, bis die Fäßgen voll ſind. Endlich macht man ſolche zu, und bohret oben Löcher hinein, läſſet Eſſig ſieden und wieder verkühlen, und gieſſet ihn zu den Löchern hinein, ſchlägt dieſe veſte zu, ſetzet ſie an einen kühlen Ort, und verkehret ſie öfters; ſo werden ſie ſich eine lange Zeit gut halten.

Kröpfen, ſagt man von den Raubvögeln, und ſonderlich von dem Habicht, und bedeutet ſo viel, als Freſſen.

Krone, ſ. **Crone.**

Kronsbeere, ſ. **Heidelbeerſtrauch.**

Kruck, ſ. **Neuntödter.**

Krück, ſ. **Neuntödter.**

Krückente, Krieckente, Kriegente,

ente, **Kriechente**, lat. Querquedula, fr. *Sarcelle*, eine Art wilder Enten, u. gleichſam die Zwerge von den groſſen. Man hat deren zweyerley, groſſe und kleine. Sie halten ſich alle beyde in den Nordländern auf, und befinden ſich die gröſſern in ſo groſſer Menge bey einander, daß ſie das Waſſer zu bedecken ſcheinen. Sie brüten, wie die Schmalenten, gerne in röhrichten Teichen und Seen. Die kleinere Art iſt von Geſtalt, Federn, Farbe und Eigenſchaft, wie die groſſen wilden Enten, ohne daß ſie viel kleiner iſt. Der **Enterich** oder **Entvogel** hat auf dem Kopfe blaue, und unter denſelben braune Federn, um die Augen aber einen weiſſen Strich; ſonſten iſt er an dem ganzen Leibe ſilberfarb und aſchengrau, und an den Fittigen mit grünen Federn gezieret. Dieſe Art Enten ſind gemeiniglich nicht ſo häufig bey einander, und fliegen, wegen ihres kleinen Leibes, ſehr ſchnell; daher ſie auch in der Weite, Tauchens halber, übel zu ſchieſſen ſind; doch werden dieſe mehr verſpeiſet, ſchmecken auch beſſer, und laſſen ſich auch leichter verdauen, als die erſtern. Sie führen viel Oel und flüchtig Salz. Sie ſollen wider das Grimmen im Leibe, das von Blähungen kommt, gut ſeyn, wenn ſie auf den Bauch gelegt werden.

Krümmen, heißt nach der Jägerſprache, wenn ein Wild wiederum geſchoſſen iſt, daß ſich die Haut faltet.

Krummruthe, nennen die Jäger eine glatte Stange, davon man nur zwey auf einen Lauf brauchet; daran ſind drey Windleinen gebunden, die innwendig gleich dem Schirm überſtehen, weil daſelbſt ein kleiner Winkel mit dem Tuch geſtellet wird, und eine andere Forkel nicht halten könnte. Die Stange zu den Krummruthen muß noch einmal ſo ſtark, als eine Stellſtange zu hohen Tüchern, unten, ſo weit ſie in die Erde kommt, etwas gebrannt ſeyn, um ſolchergeſtalt dauerhafter zu werden gegen die Näſſe des Erdreichs, welche an den Kohlen oder dem Gebrannten nicht ſo leicht haftet. Oben in den Krummruthen bohret man Löcher durch, daß man beym Zeugſtellen Windleinen durchziehen kann, um dieſelbe beſſer zu beveſtigen. Die Höhe über die Erde iſt 10 ein halber Fuß. Wie denn ſolche Krummruthen vollkommen nützlich zum Jagdzeugſtellen ſind.

Kuchenheerd, ſ. **Vogelfang.**

Kuckuck. ſ. **Guckguck.**

Kugel, ſ. **Bleykugel.**

Kugelbüchſe, ſ. **Büchſe.**

Kugelſthaus, ſ. **Kirſchvogel.**

Kübitz, ſ. **Kibitz.**

Kühnbaum, ſ. **Kiefer.**

Kuhmäuler, ſ. **Holzſchlag**; A) 1).

Kümmerer, heißt ein Hirſch, der an ſeinem Kurzwildpret verletzet iſt. Dergleichen Hirſche werfen ihr Gehörne niemals ab. Weil aber im April oder May die Natur doch treibet; ſo wachſen Knorpel daran, als wenn es Enden werden wollten; es wird aber nicht vollkommen, und ſeges

get auch nicht. Wird ein Hirſch caſtrirt, ehe er ein Gehörn getragen; ſo bekommt er auch keines, er werde ſo alt, als er wolle.

Künſter, ſ. **Miſtel.**

Kütt, ſ. **Volck.**

Kützle, Kitzle, wird das Junge vom Reh, von der Gemſe, und vom Tannhirſche genennet.

Kuller, ſ. **Büffel.**

Kuppmeiſe, ſ. **Meiſe.**

Kuppel, ſ. **Koppel.**

Kuppelfiſcherey, ſ. **Koppelfiſcherey.**

Kuppeljagd, Koppeljagd, wird genennet, wenn ihrer zwey oder mehrere die Jagd miteinander gemeinſchaftlich beſitzen. Es wird aber dieſe Jagd auf verſchiedene Art exerciret, nemlich entweder alſo, daß ihrer zwey ſich des Jagens reciproce gegeneinander bedienen, und Cajus in des Titii, und hinwiederum Titius in des Caji Waldung und Revieren jaget, welches gemeiniglich auf den vermengten Feldern und Gütern geſchiehet; oder aber, es hat Titius in des Caji Waldung das Mitjagen, hingegen aber Cajus darf ſich deſſelben in des Titii Waldung nicht gebrauchen. Man findet ferner auch Kuppeljagden, daß ihrer zwey, nemlich Cajus und Titius, in des Mevii, als eines dritten, Revier die Jagd zugleich haben, ohne daß dieſer Mitjagen darf, als welchem ſolchergeſtalt nur das Eigenthum des Grund und Bodens, nebſt der Jurisdiction oder Obrigkeit gehöret. An einigen Orten wird es mit denen Kuppeljagden alſo gehalten, daß, wenn Bartholomäi vorbey iſt, niemand ſeinen Nachbar, oder denjenigen, der mit ihm zu jagen hat, fragen darf: ob er jagen wolle oder nicht; ſondern wer eher kommt, der hat den Vortheil zum Jagen, und wenn gleich ſein Grenznachbar kommt; ſo muß er doch, als der letzte, weichen, wenn jener, als der erſtere, nur ein Garn angebunden hat. Wiewohl es auch anderer Orten in einigen Stücken anderſt gehalten, und dabey dieſes beobachtet wird: daß, wenn gleich ihrer zwey, oder mehrere, eine Kuppeljagd mit einander gemein haben, mithin jedweder beſonders, ohngehindert des andern, Jagen und Weydwerk treiben darf, jedannoch zu Herbſtzeiten, und nach der Weinleſe, das erſte Jagen von allen Theilen ſämmtlich, auf zuvor beſchehene nachbarliche Vergleichung, verrichtet, und was davon gefangen, in ſo viel Theile, als Perſonen ſind, denen die Kuppeljagd zuſtehet, ausgetheilet wird.

Kuppelnetze, Koppelnetze, iſt ein leichtes Wildgarn, welches im Buſen 60 gute Schritte ſtellet. Die Leinchen, davon ein ſolches Garn geſtrickt wird, ſind neunfädenig oder neunſchäftig, in der Dicke einer Drommelleine, aus recht klarem ausgehecheltem Hanf geſchlagen. Die Maſchen oder Schmaſſen kommen 6 Zoll ins Gevierte, und iſt ein ſolches Garn 16 ſolche Schmaſſen hoch; die Knoten werden über der Rückbank dichte zugezogen. Die Ober- und Unterleinen kommen von 20 Faden, wiewohl dünner, als bey

Digitized by Google

bey einem ſchweren Wildgarn. Am Gewichte kommt ein ſolches Kuppelnetze über anderthalb Centner, und an Gelde ungefehr auf 16 Thlr. zu ſtehen. Es kann daſſelbe auf einem groſſen Hacken, von 3 Ellen lang, gar füglich von 2 Mann, welche auch einander im Ausſtellen und Fangen helfen können, getragen werden.

Kuppmeiſe, ſ. **Meiſe.**

Kurbeerbaum, ſ. **Corneelbaum.**

Kurzfeſſel, ſ. **Langfeſſel.**

Kurz Wildpret, werden die Geilen oder Hoden eines Hirſchen genennet, ſ. **Hirſchruthe.**

Kybitz, ſ. **Kibitz.**

Kyvitz, ſ. **Kibitz.**

L.

Lacertus marinus minor, ſ. Colia.

Lacet, ſ. **Schleiffe.**

Lachs, Salm, lat. Eſox, Salmo, franz. *Saumon*, iſt ein den Strom auswärts oder zurückgehender Fiſch, und der edelſte und köſtlichſte unter den Fiſchen, welcher aus dem Meer weit in die Ströme hinauf ſteigt, und wenn er daſelbſt gelaicht hat, ſeinen Weg wieder zurück in das Meer nimmt. Sein Kopf und Maul ſind nicht gar groß; in dem letztern hat er viele und ſcharfe Zähne; er iſt ſtark vom Leibe; auf dem Rücken dunkelblau, an den Seiten aber lichter und glänzend, am Bauche ganz weiß, und mit ſchwärzlichten Punkten hin und wieder beſprengt; er hat eine weiſſe und knochenharte Zunge; am Bauche, wie auch auf dem Rücken, etliche ſtarke Floßfedern; am Kopf aber, auf jeder Seite 4 blutrothe Kieſen oder Fiſchohren. Sein Fleiſch iſt rothgelblicht oder leibfarb, feißt, wohlſchmeckend und nahrhaft, aber etwas hart zu verdauen; daher es für ſchwache und kränklichte Leute nicht dienlich iſt. Wenn es aber in einen jungen und ſtarken Magen kommt, und daſelbſt wohl verdauet wird; ſo giebt es reichliche Nahrung. Insonderheit werden die jungen Lächslein, ſo nur etwan einer Spanne lang ſind, vor ſehr niedlich und geſund gehalten; hingegen ſoll der geſalzene Lachs, ſowohl, als der geräucherte, deſto ungeſunder ſeyn, wenigſtens erfordern ſie einen guten Magen.

Gegen den Winter gehen die Lachſe aus dem Meer, damit ſie laichen können, in die ſüſſen Waſſer und Ströme, und zwar vornemlich in die Weichſel, Oder, Elbe, bis über die Saale und Mulde, unter welchen die Elblächſe vor die beſten und ſchmackhafteſten gehalten werden; ingleichem in die Weſer, in den Rhein, und in die Moſel; ja auch zu Deſſau in die Mulde, welche Ströme inſonderheit dem Lachſe einen angenehmen gedeihlichen Aufenthalt geben; immaſſen die in ſolchen Flüſſen gefangene an gutem Geſchmacke alle andere übertreffen; da hingegen diejenigen, ſo in der Schelde, Themſe, Loire und Garonne gefangen werden, denenſelben an Güte bey weitem nicht beykommen.

Digitized by Google

men. Wenn ſie laichen wollen; ſo machen die Weiblein in dem Sand auf dem Grunde des Stroms kleine tiefe Gruben, die ſie mit Steinen wohl verwahren, damit das Waſſer ihren Rogen, welchen ſie in Erbſengröſſe in die Gruben legen, und mit Sande zudecken, nicht zerſtreue. Und obgleich die Waſſer fallen, auch die gruben vertrocknen, ſoll doch derſelbige nicht verderben, ſondern im Frühlinge bey wachſendem Waſſer lebendig werden. Die Jungen, ſo daraus erwachſen, gehen, ehe ſie jährig werden, dem Meere wieder zu, und kommen, wenn ſie zu einer ziemlichen Gröſſe gelanget ſind, von neuem, dem Strome entgegen, wieder zurück. Durch dieſes Austretten verlieren ſie ihren rohen Meergeſchmack, und ſind im May bis zu Johannis am beſten zu genieſſen; denn gegen ihre Laichzeit werden ſie magerer und bekommen viele braune und gelbe Kupferflecke, welche von einigen vor eine Krankheit gehalten, mit den Finnen der Schweine verglichen und daher das Verſpeiſen dergleichen **Kupferlächſe** zu ſolcher Zeit unterlaſſen wird.

Sie gelangen zu einer ziemlichen Gröſſe, ſo daß ſie 20, 30, auch wohl bisweilen 40 Pfund ſchwer gefangen werden, und ſind dabey eines ſo harten Lebens, daß auch das Herze etliche Stunden, nachdem es aus dem Fleiſch genommen worden, ſich noch beweget. Einige machen in Benennung dieſer Fiſche dieſen Unterſchied, daß ſie ſolche im Frühlige und Sommer Salmen, im Herbſt und Winter aber **Lachſe** nennen. Ja etliche wollen gar aus den Salmen eine ganz beſondere Art von Fiſche machen. Sie werden theils in Reuſſen und Garnen gefangen, theils zur Nachtzeit bey angezündeten Fackeln mit Geeren, Driſtacheln, oder Aalgabeln geſtochen, am beſten aber, und ohne die geringſte Mühe, bekommt man ſie in denen, vornemlich dieſer Fiſche halber auf den Flüſſen gebaueten Wehren oder Fängen. ſ **Lachsfang.** An etlichen Orten haben die Fiſcher den Gebrauch, daß, wenn ſie ein Weiblein in dem Netze fangen, ſie ſelbiges an ein Seil binden, da denn das Männlein, welches wegen ſeines krummen Schnabels oder Hackens, den es am untern Maule hat, ein **Hackenlachs** genennet wird, demſelben bald nachfolget, und ſich ebenfalls fangen läßt. Weil der Lachs im Frühjahre nicht ſo gar häufig gefangen und zugleich vor den delicateſten Fiſch geachtet wird; ſo weiß man, daß in Deſſau ein jedes Pfund Lachs gar oft 2 Rthlr., und zuweilen auch wohl mehr gegolten hat. Wenn denn der Frühjahrs- und noch recht fette Lachs insgemein 9, 10, 11, bis 12 Pf. wieget; ſo iſt gar vielmals ein ſolcher Fiſch auf 10 bis 20 Rthlr. gekommen. Wenn aber nachgehends mehr und mehr Lächſe gefangen werden: ſo nimmt der Preiß ab, daß er auch hernach im May und Junio etwan vor einen halben Thaler oder 8 Groſchen zu Kauffe iſt. Von der Zurichtung in der Küche iſt nachzuſchlagen *Onomatologia oeconom. pract.* oder **öconom Wörterbuch, 2ter Theil**, pag. 456 - 551.

Lachsfang, bedeutet 1) die Zeit, wenn die Lachſe am beſten zu fangen ſind, und gehet ſolche im Februar an, und endiget ſich mit Jacobi, wiewohl ſie im May, bis zu Johannis am beſten und geſchmackhafteſten ſind; oder 2) ein **Gebäude**, welches auf einem Fluſſe, wo der Lachs zu ſteigen pfleget, wie im Frühjahre am ſtärkſten geſchiehet, und zwar meiſtentheils bey einem Mühlenwehre, angebracht iſt, darinnen ſich die Lachſe ſelber fangen müſſen. Es beſtehet ſolches aus gewiſſen **Käſten**, deren jeder eine Oefnung in Geſtalt einer Reuſſen hat. Durch dieſe ſchießt das Waſſer mit groſſem Brauſen. Wenn nun dieſem Geräuſche der auſſteigende Lachs nachgehet; ſo fähret er entweder durch die Oefnung in den Kaſten, oder es geſchiehet auch öfters, daß er ſich aus dem Waſſer in die Höhe wirft und hinein ſpringet, da er denn nicht wieder heraus kann, und alſo häufig darinnen gefangen wird. Andere Oerter, wie z. Ex. im Pommeriſchen, in der Stolpa und Wipper giebt es Schleuſſen, bey denen Pfähle enge aneinander geſtoſſen ſind. Wenn nun der Lachs dahin kommt, und das Waſſer durch die Schleuſſen rauſchen höret, und nicht weiter hinauf gehen kann; ſo krümmet er ſich, ſetzt ſich auf den Schwanz, und thut einen Sprung über die Pfähle. Weil aber hinter dieſen noch eine andere Reihe hoher Pfähle geſchlagen iſt; ſo kann er weder für, noch hinter ſich kommen, und iſt alſo gefangen. Läßt man nun das Schutzbrett, welches an der Schleuſſe iſt, niederfallen; ſo ſiehet man, wie viel ſich Lächſe gefangen haben, und kann man ſolche heraus nehmen. Solchergeſtalten ſollen zu **Rügenwalde** allein in einer Nacht über 300 Stücke hineingeſprungen und alſo gefangen worden ſeyn. Denn es iſt dieſer Fiſch im Springen ſo eyfrig, daß er, ob er ſchon etlichemal fehl ſpringt, und nicht darüber kommen kann, gleichwohl immer mit neuen Kräften wieder anhält, bis er ſein eigner Fiſcher wird, und ſich ſelbſten fänget.

Lebendig läßt ſich der Lachs nicht fortſchaffen; ſondern es iſt ein Fiſch, welcher, ſo bald er aus dem Waſſer kommt, todt gemacht werden muß, ſonſt ſtehet er ab. Auch läſſet er ſich in Gefäſſen oder mit anderm Waſſer nicht wohl weiter bringen. Daher ſind an den Orten, wo er gefangen und eine Zeitlang aufbehalten werden ſoll, gleich in demſelben Strome gröſſe Fiſchkaſten, oder Fiſchbehälter gemacht; darinne, als in ihrem eigenen angenommenen Waſſer dauren ſie, ſonſt aber nicht. Wenn er aber gleich abgeſtochen wird, ſo bald man ihn aus dem Waſſer bringet, und packt ihn in Stroh ein; ſo kann er viele Meilen, ohne zu verderben, fortgeſchaffet werden.

Lachsfohre, **Lachsforelle**, lat. Trutta lacuſtris, franz. *Truite Laumonnée*, iſt eine Mittelgattung zwiſchen dem Lachs und der Forelle, gemeiniglich gröſſer, als dieſe, und kleier, als jener, hat einen blaubräunlichten Rücken, grünlichte Seiten, mit ſchwarzen und röthlichen Punkten beſprenget, dergleichen auch in ihren obern Floſſen und auf dem Schwanze zu ſehen; einen

nen gelblichten Bauch, und groſſe ſchwarze mit einem gelben Kreis umfangene Augen. Sein Fleiſch iſt fett und röthlich, wie des Lachſes, jedoch zärter, auſſer dieſem aber an der Güte und am Geſchmack demſelben allerdings zu vergleichen. Er ſtehet gerne in groſſen Seeen, dadurch ein Fluß gehet, dergleichen in der Mark bey Neuwedel und bey Zehdenick zu finden. Es werden ihrer auch zuweilen, ſonderlich in dem Genferſee, wo der treflichſte **Lachsforellenfang** iſt, gefangen, die über anderhalb Ellen land, und bey 40 Pfund ſchwer ſind. Dieſer Fiſch ſtreichet im November, und wird von Michaelis bis Weyhenachten mit Wathen und Setzgarnen gefangen. Er muß, gleich denen Forellen, friſch verſpeiſet werden, und kann am beſten aus Salz und Waſſer abgeſotten, und mit Eſſig genoſſen, oder ſonſt auf andere Art eben wie dieſelben zubereitet werden; wiewohl dieſe Fiſche viel zu edel ſind, als daß man durch vielerley Hinzuthun ihren natürlichen herrlichen Geſchmack verderben ſollte. ſ. **Forelle.**

Lachsforellen, ſ. **Forelle, Lachsfohre.**

Lachsmorene, ſ. **Morene.**

Lacrymæ cervinæ, ſ. **Hirſchthränen.**

Lähde, ſ. **Leite.**

Lähmen, iſt ein Wort, das bey der Faſanerey vorkommt, da die jungen Faſanen, wenn man ſie im Faſanengarten gerne allein haben will, gelähmet werden. Wenn ſie 5, oder 6. Wochen alt ſind, daß ſie am Halſe Federn bekommen; ſo löſet man ihnen mit einem Feder- oder andern ſcharfen Meſſer das vorderſte Glied eines Flügels ab, und beſtreichet es mit Baumöl, Butter und einer Wundſalbe. Dabey werden ſie fleiſſig gefüttert und im Faſanenhauſe gewartet. Iſt es gut Wetter; ſo werden ſie heraus, doch nicht weit weg, gelaſſen, damit ſie ſich die gelähmten Flügel nicht verwunden. Denen Bruthünern wird indeſſen gut Futter gegeben, damit ſie die Jungen unter ſich nehmen. Wenn ſie heil werden; ſo treibet man ſie in dem Garten herum, in die Wieſen oder Ackerfelder. Jedoch muß der Purſche, ſo dabey iſt, ſtets Achtung auf ſie haben.

Läuffer, Vorläuffer, heißt bey dem Vogelfange eine gewieſſe Art Lockvögel, welche auſſer ihrem Bauer auf dem Vogelheerde angefeſſelt oder angefillt, hingeſtellet werden, damit ſie herum lauffen können, und die vorbey ziehenden Vögel, in Meynung, jene wären frey, ſich um ſo vielmehr zum Einfalle in den Heerd bequemen mögen. Zu ſolchen Läuffern braucht man ihrer etwa 10 bis 12. Zu **groſſen Läuffern** nimmt man Miſtler, Droſſeln und Amſeln, zu **kleinen** aber Finken, Quäcker oder Gögler, u. d. g. Man bindet ihnen die Flügelfedern über den Schwanz zuſammen, und läuffert ſolche an die auf dem Heerde geſteckte kleine Bogen, und die daran befindliche Zwirnfäden, welche nur durch die Flügel durchgeſteckt, und über das Zuſammengebundene gelegt werden. Bey jedem Läuffer

ſer und Ruhrvogel muß ein Trinkgeſchirr eingegraben werden, wozu ſich die Schaalen oder Schuhe von dem Rindviehe, wie ſie von denen Fleiſchern abgeſchlagen werden, am beſten ſchicken. Solche gräbet man bey jedem Ruhrvogel und Läuffer ein, daß ſie daraus sauffen. Einem jeglichen groſſen Läuffer muß man ſein eigenes Tröglein, wie gedacht, mit Milch und Hirſekleyen in die Erde eingraben; denen kleinen Läuffern aber nur die Sauſgeſchirre vorgeſetzet, und das Futter dazu hingeſtreuet werden, damit es ihnen an Nahrung nicht fehlen möge. Im übrigen müſſen der Lockvögel überhaupt auf einem ſolchen Heerde mehr, als 20 seyn.

Läuffer heiſſet man auch die jungen Schweingen, nachdem ſie abgeſetzt worden, bis ſie das erſtemal zugekommen ſind.

Lager, franz. *Gite*, heiſſen die Jäger diejenige Stelle, wo ein Hirſch oder ander Wild gelegen, oder ein Haſe geſeſſen.

Lagergeld, ſ. **Jagdfrohnen.**

Lagerholz, wird dasjenige Holz genennet, welches entweder von Sturmwinden umgeworfen wird, oder ſonſt umfället und liegen bleibet.

Lagopus, ſ. **Emmerling**, **Rebhuhn.**

Laich, ſ. **Fiſchlaich.**

Laichkarpfen, ſ. **Karpfe.**

Laichteiche, nennet man diejenigen Teiche, worein der Laich oder die Brut von den Fiſchen, und beſonders von den Karpfen, wenn ſie jährig ſind, gebracht werden, ſ. **Karpfenteich.**

Laichzeit, heiſſet die Zeit, da die Fiſche laichen, d. i. ihren Saamen oder Rogen von ſich laſſen. Die Laichzeit der Fiſche iſt bey jeder Art derſelben beſonders angemerket. Weil aber die mehreſten Fiſche von Oſtern an bis Jacobi laichen; ſo ſoll binnen ſolcher Zeit das Fiſchen unterlaſſen, und keine Netze noch Fiſchgarne bis zu Ende des Julii in die Fiſchwaſſer gebracht werden.

Laiſer, ſ. **Loßbinden.**

Laiſſe, ſ. **Bache.**

Laite, ſ. **Leite.**

Lamproye de Riviere, ſ. **Aalraupe.**

Lancierhund, ſ. **Leithund.**

Landfiſchmeiſter, ſ. **Oberfiſchmeiſter.**

Landſtreicher, ſ. **Falke.**

Langfeſſel und **Kurzfeſſel**, ſind von Hirſchleder verfertigte Riemen, welche man denen Falken und Habichten um die Klauen leget, wenn ſie abgerichtet werden.

Lanier, ſ. **Falcke.**

Lapides finales, ſ. **Markſteine.**

Lappen, ſ. **Tücher.**

Larege, ſ. **Lerchenbaum.**

Larix, ſ. **Lerchenbaum.**

Larme de Plomb, ſ. **Schrot.**

Larus, ſ. **Meve.**

Laßreiſer, franz. *Lays*, ſind im Laubholze diejenigen jungen Stämme, welche bey allen und jeden Gehauen, da das Schlagholz

holz abgetrieben wird, das erſtemal ſtehen bleiben, und den Anfang zum Oberholze machen. Die Grundſätze die man in Anſehung dieſer Laßreiſer zu beobachten hat, ſind folgende:

1) Von dem einſtändigen Unterholze, was unmittelbar aus dem Saamen erwachſen, muß man für die Nachkommen das Brennholz erziehen, und zu dem Ende auf jeden Waldmorgen eine gewieſſe Anzahl ſtehen laſſen, welche man **Laß**- oder **Hegereiſer** zu nennen pfleget.

2) Muß man ſolche Holzgattungen zu **Laßreiſern** ausſuchen, welche nicht allein bis zur folgenden Hauung dauren und geſund ſind; ſondern auch im Wachsthum bleiben können; dahin gehören Eichen, Roth- und Hainbüchen, Eſchen, Ehren, Lehnen, Jlmen ꝛc. Andere Gattungen, die ſelten ſo viele Jahre dauren, ohne ſchadhaſt und anbrüchig zu werden, ohne ihren Wachsthum zu verlieren, als Eſpen, Söhlweiden, wie auch Stauden, als: Haſeln, u. d. g. muß man gewöhnlicher Maaßen und ohne beſondere Urſachen nicht ſchonen. Jedoch hat man bisweilen auch Urſache, einige davon zu andern Abſichten ſtehen zu laſſen. Z. Ex. bey harter Winterszeit dienen die Eſpen, für das Wildpret niederzuhauen, welches von den weichen Spitzen der Zweige ſich, wiewohl kümmerlich, erhält. Auch kann man wohl einige für die Mollen- und Troghauer bis zur folgenden Hauung ſtehen laſſen; zu eigentlichen Laßreiſern hingegen haben ſie die Dauer nicht, und werden bey dem nächſten Abtreiben, gröſtentheils ſchadhaft befunden.

3) Gebe man zugleich wohl Acht, welche Gattungen auf dem Grund und Boden eines jeden Ortes am beſten fortkommen; denn nicht in allen Orten, will alles Holz gut anſchlagen; manches wächßt an gewieſſen Orten ungewöhnlich langſam, anderes hingegen kommt eben daſelbſt geſchwinder fort; oft wächßt ein Holz in einem Orte gar geſchwind, wird aber bald anbrüchig und ungeſund, wie man dieſes insbeſondere an den Eichen und Fichten wahrnimmt, die an einigen Orten ſchnell wachſen, aber innwendig, wenn ſie kaum zu einer mittelmäßigen Stärke gekommen, ſtockigt, ja gar faul und hohl werden, und kann man groſſe Oerter zeigen, wo nicht ein geſunder Stamm zu finden. Solche Gattungen Holz ſtehen zu laſſen, denen der Boden nicht zuträglich iſt, würde höchſt unbedachtſam ſeyn; es läſſet ſich dieſes aus der Beſchaffenheit des ſtärkern daſelbſt ſtehenden Holzes, beſonders der Bäume, am ſicherſten ſchlieſſen.

4) Gewöhnlicher Maaßen laßt man 16, 20, bis 24 Laßreiſer auf einem Waldmorgen ſtehen. Sind ſie ſtark, nicht hochſtämmig, etwas äſtig; ſo häget man deren eine geringere Anzahl, dagegen wenn ſie hochſtämmig, und annoch ſchwach ſind, auch wenige Aeſte haben, wird eine gröſſere Anzahl gehäget. Es kömmt auch auf die Gattungen des Holzes an. So kann man von Eichen mehr ſte-

hen laſſen, als von den räuberiſchen Rothbüchen. Da die eigentliche Anzahl nicht beſtimmt werden kann; ſo wollen wir hier eine Regel geben, darnach man es beurtheilen könne. Die Erfahrung lehret, daß alsdenn ein Holz im Wachsthum abnehme, oder gar aufhöre, ſo bald die Spitze deſſelben die ſchattigten und mit vielen Nebenreiſern verſehene Aeſte eines höhern Baumes berrühre. Will man demnach Unterholz ziehen; ſo müſſen die Laßreiſer, die nach geſchehener Hauung zum Oberholze gerechnet werden, ſo weit auseinander ſtehen, daß die Seitenäſte gegen die Zeit der folgenden Hauung noch ſo viel voneinander abſtehen, daß ungefähr drey Viertel des Raumes von den überhängenden Aeſten, welches man die Trauffe nennet, frey bleiben; widrigenfalls leidet das Unterholz Noth.

5) Finden ſich häufige Laßreiſer von Holzgattungen nahe beyeinander, daran in künftigen Jahren ein Mangel zu beſorgen; ſo muß man ſie insgeſammt ſtehen, und ſich gefallen laſſen, daß das Unterholz zurück bleibe. Dabey iſt jedoch zu merken, daß je hochſtämmiger das Holz werden ſoll, je enger es beyeinander ſtehen müſſe. Soll es hergegen ſehr ſtark werden; ſo muß man ſolche Laßreiſer nicht ſo häufig ſtehen laſſen. Denn ein ſehr enge ſtehendes Holz wird hochſtämmig, ſelten aber bekömmt es eine gar groſſe Dicke. Hat es mehr Raum; ſo wächſet es mehr in die Dicke, und kömmt ſelten zu einer anſehnlichen Höhe.

6) Jedoch muß man auch niemals 2, 3, 4, und mehr Laßreiſer gar zu nahe beyeinander ſtehen laſſen; indem, wenn ſie gröſſer werden, eines des andern Wachsthum verhindert. So viel möglich, ſind die Laßreiſer gleich weit von einander zu wählen. Wir ſagen, ſo viel möglich, weil oft auf einem, oder etlichen Waldmorgen, ja bisweilen ganzen Oertern, gar keine junge Stämme zu finden ſind, die man als tüchtige Laßreiſer anſehen kann.

7) Die Dicke der Laßreiſer muß gegen die Höhe ein gehöriges Verhältniß haben. Iſt ein junger Stamm gegen ſeine Höhe zu dick; ſo hat man nach langen Jahren nichts, als einen kurzen, knorrigten Rumpf zu hoffen; iſt er gar ſchwach, dabey ſehr hoch, ſo fällt ein ſolches Stämmchen übern Hauffen, oder bieget ſich mit der Spitze an die Erde, ſo bald nach umher weggehauenem Holze ein Reif oder Schnee ſich an die dürren Aeſte, oder Regentropfen an das ausgeſchlagene Laub hänget. Ein Laßreis muß ſtämmig, d. i. von verhältnißmäßiger Dicke und Höhe ſeyn, es muß einen geraden Schaft bis in den Gipfel, ohne ſtarke Seitenäſte, haben. Theilet ſich der Schaft in etliche Hauptäſte; ſo iſt keine Hofnung, daß ein wohlgewachſener Baum daraus erwachſen werde.

8) Hierbey hat man ſich zu hüten, daß man in Wählung der Laßreiſer über keine Zeit der Hauung einen Sprung thue, ſonſt verurſachet man eine Lücke in der Zuzucht des jungen Holzes von

von vielen Jahren, welches um ſo viel ſchädlicher für die Nachkommen iſt, je älter man die Oerter bis zur Hauung werden läſſet. Z. Ex. es war in einem Revier zur Regel angenommen, das tragende Laubholz alle 40 Jahre abzutreiben. Man bemerkte, daß in dieſem Gebürge der Reif und Schnee hin und wieder einige Laßreiſer umbrach. Dieſe kleinen und im Ganzen nichts bedeutenden Zufälle zu vermeiden, wählte man unter den ſehr häufigen Oberſtändern die ſchwächſten zu Laßreiſern, die wahren Laßreiſer hieb man mit dem übrigen Stangenholze weg. Das junge einſtändige Holz war in der vorigen Hauung, weil man es für Laßreiſer zu ſchwach hielt, weggenommen, was nach dieſer Zeit wieder aus dem Saamen aufgewachſen, war theils durch die häufige Oberſtänder, welche unter dem Namen Laßreiſer ſtehen bleiben, erſticket, theils ſo ſchwach und hoch in die Höhe geſchoſſen, daß es nach umher weggehauenem Holze von ſich ſelbſt umfiel. Es entſtand demnach im jungen, einſtändigen Holze eine Lücke, in einigen Orten von 40, in andern, an welche die Hauung zum zweytenmal gekommen, von 80 Jahren. Noch lieget der Fehler jedermann vor Augen.

9) Auſſer der Abſicht auf das künftige Baumholz, bleiben Laßreiſer auch zur Beſaamung für den künftigen Holzwachs ſtehen. Zu dieſer Abſicht hat man aber keine ſo groſſe Sorgfalt nöthig, ſondern, wenn keine wohlgewachſene vorhanden, können auch krumme und äſtige dazu genommen werden, jedoch alsdann müſſen derer nicht ſo viele ſtehen bleiben. Verlanget man auch Gattungen, die ſehr flüchtigen und häufigen Saamen hervor bringen; ſo hat man derer auch bey weitem ſo viele nicht nöthig, als die einen ſchweren, gleich niederfallenden, auch öfterm Mißwachſe unterworfenen Saamen haben. So iſt es hinlänglich, wenn auf einem Waldmorgen kaum eine Birke zur Beſaamung ſtehen bleibt, weil dieſer Saame in groſſe Entfernungen umherflieget, und ſehr häufig, ja oft herfür kommt: da hingegen Eichen und Buchen zur Beſaamung in weit gröſſerer Anzahl müſſen gelaſſen werden.

10) Es decken auch die Laßreiſer diejenigen Oerter, ſo in ſchlechtem, oder gar keinem Anwachſe aus den Stämmen beſtehen, und auf hohen, rauhen, und trockenen Flächen oder Einhängen gelegen ſind, von den dürren auszehrenden Winden, und der Sonnenhitze, welche faſt keine Art von Laubtragendem Saamen, auſſer mit genauer Noth Birken, aufkommen laſſen; und in dieſer Abſicht kann man eine ziemliche Anzahl rauhe Laßreiſer, ja allerhand Buſchwerk, ſtehen laſſen, wenn nichts beſſers vorhanden iſt.

Nach dieſen Regeln nehme man, was überflüſſig, was untauglich iſt, weg, und überlaſſe es nicht, wie gemeiniglich geſchiehet, dem Gutdenken der Holzhauer. Dieſe Leute pflegen ihren Lohn nach den gehauenen Malterzahl zu bekommen. Sie erhalten ſolches mit viel weniger Mü-

he aus geraden, wohlgewachſenen, als aus knorrigen, äſtigen und krummen Stämmen. Hauen demnach, ihres Vortheils wegen, die erſten gerne weg, und laſſen die letzten, zum gröſten Schaden der Forſten, ſtehen.

Latibulum, ſ. Stand.

La Trompe, ſ. **Elephant.**

Lattenholz wird nicht nur das junge zu denen Schob- und geriſſenen Latten taugliche, ſondern auch das ſtarke Stammholz, daraus Latten geſchnitten werden ſollen, genennet. Dergleichen Holz ſoll im Jenner im letzten Viertel, wenn kein Südwind wehet, oder kurz vorher gewehet hat, und ſonſten trocken und rein Wetter iſt, gefället werden, weil das bey wachſendem, oder im vollen Mond, und zu ſolcher Zeit gefällete Holz, da es voller Saſt und Feuchtigkeit iſt, gar leicht wurmſtichig wird. Wenn aber groſſe Gehaue abzutreiben ſind; ſo iſt man nicht im Stande, ſich allezeit nach dem Mond zu richten; ſondern man muß auf die Arbeiter ſehen, ob man zu rechter Zeit fertig werden könne. Denn wenn der Saft ſich bereits verſtärket, und ſowohl in die Rinde, als Aeſte und Laub ausgebreitet hat; ſo iſt es ſehr ſchädlich, das Holz vom Stamme zu bringen. Denen Erlen ſchadet es nicht viel. Ob dieſelben gleich ſchon Laub getrieben haben, und noch im May abgehauen werden; ſo treiben ſie dennoch wieder aus dem Stocke oder Stamme. Ein gleiches thun die Saal- und andere Weiden auch. Jedennoch iſt es beſſer, und treiben ſie auch ſtärkere Sommerlatten, wenn die Stämme in obenbenannter Zeit, nemlich etwan nach Michaelis, oder auch wohl ſpäter hinaus, gehauen werden. Man hauet aber auch das Holz zuweilen erſt nach dem Feſte der H. 3 Könige, damit die Stöcke nicht ſo ausfrieren ſollen, und fähret damit bis auf Fabian Sebaſtian, oder auch wohl bis zu Ende des Merzens fort.

Laub, lat. Folia arborum, franz. *Fouilles d' Arbres*, *Feuillage*, heiſſen alle Blätter eines Baumes, welche gleichſam deſſen Bekleidung, zugleich aber auch deſſen wahre, und denen menſchlichen Augen höchſt angenehme Zierde ſind. Je dicker nun das Laub oder dieſe Blätter an- und in einander gewachſen ſind, einen deſto dichtern und zur Sommerszeit beliebten Schatten geben ſie. Das Laub iſt nach denen mancherley Gattungen der Bäume auch unterſchiedlich, ſowohl in Anſehung der Farbe, und der ſo mannigfaltigen künſtlichen und bewundernswürdigen Geſtalt, als ſeiner Dauerhaftigkeit. Die Farbe und Figur eines jeden Laubes iſt bey der Benennung eines jeglichen Baumes mit berühret. Die Dauerhaftigkeit aber deſſelben betreffend; ſo iſt bekannt, daß theils Bäume ihr Laub zu Ende des Sommers, oder im Herbſte fallen laſſen, theils aber ſolche über den Winter behalten, bis im Frühlinge das alte von dem jungen vertrieben wird, theils auch ihre Blätter, es wäre denn, daß ein Aſt oder ganzer Baum verdorre, gar nicht fallen laſſen, ſondern immer grün bleiben, als der Buchsbaum, die Stechpalmen, oder Walddiſteln,

der

der Taxus, und alle Arten Tannenholzes, bis auf den Lerchenbaum, ſo der einige unter denſelben iſt, der ſeine Blätter im Winter abfallen läßt.

Da das Baumlaub nicht nicht nur den Bäumen eine gute Düngung giebt, ſondern auch die Wurzeln derſelben in der ſtrengſten Kälte des Winters bedeckt; ſo ſoll das Laubharken und Laubrechen nur in gewiſſer Maaße verſtattet werden, ſ. a. **Holzbau, Holzſchlag.** Das Laubſtreiffen iſt ebenfalls ſchädlich. ſ. **Laubſtreiffen.** Uebrigens will man am Abfallen des Laubes erkennen, was für ein Winter erfolgen wird. Wenn nemlich im Herbſte das Laub von den Bäumen nicht zeitig, und zugleich abfallen will; ſondern theils gelbe wird und abfällt, theils aber grün bleibt, und nicht herunter will; ſo iſt hierauf ein kalter Winter zu hoffen. Es hat aber ſolches die Urſache, daß, weil das Laub ſo veſte hält, entweder der Erdboden nicht recht erwärmet worden iſt, oder er hat an ſich ſelbſt von innen ſo viel kalte Düuſte, weswegen das Holz ſeine Reiffe nicht zeitig mittheilen kann; dahero denn die einfallende Kälte vom Firmament durch des Erdbodens Kälte verſtärkt wird, folglich muß auch die kalte Witterung deſto heftiger ſeyn.

Laubfröſche, ſ. **Froſch.**

Laubhahn, wird von einigen das Männlein von den **Brom**= oder **Birkhünern** genennet. ſ. **Birkhahn.**

Laubharcken, ſ. **Laub.**

Laubholz, heißen alle diejenigen Bäume und Gebüſche, welche Blätter haben, die zur Herbſtzeit verwelken und abfallen, im Frühling aber wiederum ausſchlagen, grünen, blühen, und endlich auch zum Theil Saamen und Früchte tragen. Man rechnet dahin: Eſche, Rieſter, Weiß= und Rothbuchen, Birn= Pflaum= Nuß= Aepfel= Kirſch= Ahorn= Eichen= Birken= Erlen= Aſpen= Linden= Pappel= Ebereſch= Ohlbaum, Caſtanien, Hollunder, Calinkenbeerbaum, Schwarz= und Weiß=dorn, und Pfaffenhütel holz.

Alle dieſe Sorten werden nicht allein Laub=, ſondern auch lebendiges Holz genennet, und darum, weil ſie, wenn ſie jung abgehauen werden, wiederum entweder aus dem Stocke, oder aus denen Wurzeln ausſchlagen, neue Zweige und Gewächſe über ſich bringen. Dieſes Holz insgeſammt muß nicht auf ſeinem Stocke alt werden, wenn es wiederum aufs neue ausſchlagen, grünen und wachſen ſoll. Das ſicherſte zum Wiederwachſen iſt, wenn es nicht älter als 10 oder 12 Jahre gewachſen iſt.

Laubholz kann man ſowohl im Herbſte, als Frühlinge, ja auch gar mit Ausgange des Frühlings abhauen. Es ſchläget, wenn es nur nicht zu alt worden, wiederum aus. Es iſt aber der Natur am allerbequemſten, wenn man daſſelbe im Frühlinge, oder in denen letzten Wintermonaten, ohne, daß man auf Mondenwechſel und beſondre Tage achten darf, abhauet. Denn zu ſolcher Zeit ſchläget dieſes wegen der Eintret=

Digitized by Google

tung des Saftes wiederum am vollkommenſten aus: es werden die jungen Schößlinge den Sommer und Herbſt über am beſten reif, und behalten kein weiches und unreifes Holz, das nicht ſo leicht als das ſpäte erfrieret. Was aber die Bäume ſind, von welchen man nur allein die Holz- und Laubäſte abhacket, z. Ex. zum Feuerholz oder Schaaflaube, dieſelben kann man im Herbſte, ſo bald als der Saft ſtille ſtehet, abköpfen, abäſten, ablauben, es ſchlagen dieſelben im Frühlinge, wenn ihnen nicht etwa ein andrer Zufall begegnet, wieder aus.

Man wirft die Frage auf: ob es beſſer ſey einen Laubtragenden Ort mit lauter Baumholz, oder mit bloſſem Unterholze, oder aber mit beyden zugleich in Beſtand zu ſetzen? Es kommt auf die Bedürfniß an, was man von Holz nöthig hat. Soll es Feuer- und Kohlholz ſeyn, ſo wächſt, wenn beyde Sorten zugleich gezogen werden, weit mehr Holz zu, als wenn man nur eine Gattung anziehet. Denn wenn mann bedecket, wie miß es ſeye, wie viele Jahre oft erforderlich ſeyen, daß ein Ort nur mit Saamenloden in geſchloſſene Dickung geſetzet werde? Wie mancherley Zufällen vom Viehe, Wildpret, Ungeziefer, Froſt, groſſem Hagel, lang anhaltender Tropniß, ſie unterworfen, und daß ſolche Zufälle, wenn ſie ſich etwas hart ereignen, dem ganzen folgenden Wachsthume nachtheilig ſind; daß, wenn ſich ſchon hohe Loden von gar ſchlechten ganzen und halben Stauden in einem Orte finden, oder eine Verangerung überhand genommen hat, die Mittel ſehr beſchwerlich und koſtbar ſind, ſolche wegzubringen, und ihre Stelle mit guten Holzgattungen zu erſetzen; daß diejenige Plätze, wo das junge Holz beſchädiget worden, welches in groſſen Forſten zu vermeiden, nicht möglich iſt, wohl etliche Jahrhunderte unnütze bleiben, da die Erziehung des Baumholzes von guten harten Gattungen ſo gar lange Zeit erfordert; daß auch das unbeſchädigte Holz, welches um ſolche Plätze herſtehet, ſich in Seitenäſte ausbreitet, niemals in einen guten Schaft, ſondern in unnütze Aeſte wächſt; daß endlich das Beſetzen ſolcher Plätze faſt mehr Zeit und Koſten erfordere, als nach langen Jahren Nutzen daraus erfolge; wenn man alles dieſes, ſage ich, bedenket, ſo wird einem bald die Luſt vergehen, bey Anziehung Feuer- und Kohlholzes lediglich auf den Anwachs aus Saamen bis zur Stärke von Baumholze zu ſehen. Hier iſt die Rede nicht von kleinen in fruchtbaren Gegenden gelegenen Feldbüſchen, welche ein fleißiger Hauswirth, ſo zu ſagen, vor der Thüre hat, und, gleich einem Garten, warten und beobachten kann; ſondern von Forſten, die gemeiniglich auf hohen Gebürgen und in rauhen, ſteinigten Gegenden liegen.

Es werden zwar zwey ſcheinbare Einwürfe gegen das Anziehen des Ober- und Unterholzes zugleich gemacht; die aber in der That von gar ſchlechter Erheblichkeit ſind. Der erſte iſt: wenn das Unter- und ein Theil des Oberholzes weggenommen wären, würde das ſtehen bleibende in lauter

ter Aeſte ſich ausbreiten, und alſo rauhes unnützes Zeug werden. Hierauf dienet zur Antwort: das geſchieht zwar oft; aber nur in den Fällen, wenn aus Unachtſamkeit bey der Anweiſung die beſten Laßreiſer und Oberſtänder weggehauen werden, und die ſchlechtgewachſenen ſtehen bleiben. Iſt das bleibende Holz von gutem Gewächſe; ſo thut es dieſes nicht, ja, es iſt wohl zu merken, daß, wenn auch hin und wieder ein ſchädlich Reiß zur Seiten ausſchlägt, ſolches von den ſchnellheranwachſenden Stammloden gar bald zurück gehalten werde. Der 2te Einwurf iſt: der Wind ſchmeiſſe das bleibende Oberholz übern Hauffen. Hingegen kann man weitläuftige Forſtbezirke zeigen, wo das Oberholz gegen die härteſten Stämme iſt ſtehen geblieben; nur alsdenn geſchiehet es, wenn ſehr hochſtämmiges Holz auf einem gar milden, leichten Boden ſtehet, der ſehr tief in dieſer Beſchaffenheit bleibet, welches ein ſeltener Fall iſt, der keine Regel machen kann; nur allein bey ſandigem Boden kommt es am öfteſten vor, darinnen jedoch gar ſelten Laubholz (davon hier nur ganz allein die Rede iſt) ſondern faſt allemal Kiefernholz angezogen wird. Man ſiehet zwar, daß bisweilen auf veſtem Boden eine groſſe Anzahl Eichenbäume, nach dem ein Ort abgetrieben iſt, umgeworffen werden; es ſind ſolche aber allezeit ohne Pfahlwurzel, denen entweder die Herz⸗ oder Pfahlwurzel beym Pflanzen aus einem leeren Wahne abgeſchnitten worden; oder es ſind ſolche Bäume aus abgehauenen Stämmen wieder ausgeſchlagen; da denn die Pfahlwurzel abfaulet, und ein ſolcher Baum nur auf einer Seitenwurzel ſtehet.

Laubrechen, ſ. Laub.

Laubſtreiffen, in denen Gehölzen, iſt zwar an vielen, vornemlich aber an ſolchen Orten, wo das Holz im Ueberfluß zu haben, und daſſelbe nicht ſonderlich geachtet wird, eine bekannte, nützliche und gebräuchliche, an denenjenigen Orten aber, wo man Urſache hat, das Holz zu ſchonen, eine höchſt ſchädliche Verrichtung, welche um des Rind⸗ Schaaf⸗ und Ziegenviehes willen, demſelben über Winter die ſonſt ermangelnde Fütterung dadurch zu verſchaffen, im Julius und Auguſtmonate, ehe die Reiffen anfangen, zu fallen, vorgenommen wird, da man nemlich das Laub von den Eſchenbäumen, von Rüſternholze und von den Faulbäumen vor die Kühe, das Erlen⸗ Weiden⸗ Büchen⸗ Birken⸗ und Eichenlaub hingegen, vor die Schaafe und Ziegen, abſtreifet, an der Sonne dörret, und fein trocken einführet. Weil man aber durch dieſes Laubabſtreifen die jungen Treibreiſer zugleich verderbet, und dadurch den Baum an ſeinem Wachsthume hindert; ſo iſt ſolches inſonderheit an denen Orten, wo man das Holz um ſeiner Seltenheit willen pfleglich zu halten, und zu ſchonen, befliſſen ſeyn muß, durchaus nicht zu verſtatten. Noch weniger aber iſt zu erlauben, daß die Schäfer, Schafknechte oder Hirten, gegen das Ende des Sommers, junge Buchen, Erlen, Weiden, lauch andere Buchholz zu ihrem ſogenannten Schaaflaube abhauen, und alſo

alſo, indem ſie auf ein hundert Schaafe gemeiniglich 3 bis 4 Schock Gebünde rechnen, bey einer ſtarken Schäferey eine ziemliche Verwüſtung im Holze verurſachen; es wäre denn, daß man im Holze keinen Mangel, ſondern noch Ueberfluß hätte, und daſſelbe ohnedem gehauen werden müßte, auch wegen des ſchlechten Preiſes auf obige Art nützlicher gebrauchet werden könnte, zumal da der Schäfer, wenn die Schaafe das Laub abgefreſſen haben, das übriggebliebene Geſträuchigt und Gehölze, als ſein Deputat Brennholz annehmen müßte, und was er davon nicht benöthiget iſt, anderwärts in der Haushaltung gebraucht oder verkauft werden könnte.

Laube, eine Art Weißfiſche, faſt in der Gröſſe einer Rothauge, aber ſchmäler und länglichter. Sie laichen im May und Junio.

Lauche, ſ. **Lochbaum.**

Lauer, **Lauſche**, franz. *Afut*, heiſſet bey den Jägern ein heimlicher und verdeckter Ort, wo man ſich mit einer ſchußfertigen Flinte hinſtellet und verwartet, bis das Wild den Weg kommt. Man ſagt: Wir wollen auf die **Lauer gehen.**

Lauf, heißt bey den Jägern ein lichter Platz, welcher mit hohen Tüchern eingeſtellet, und auf welchem der hohen Herrſchaft das Wildpret vorgejaget wird, damit ſolches von derſelben im Vorbeylauffen geſchoſſen, gehetzet oder gefangen werden könne. Der Lauf gehet von dem Ende des Jagens bey dem Quer- oder Lauftuche an, und wird zu beyden Seiten mit Tüchern eingeſtellet, am Ende deſſelben aber mit einem Bogen, oder einer Rundung, welche man die **kleine Jägersrundung** nennet, wie ein halber Mond geſchloſſen. Die Länge des Laufplatzes wird nach Gelegenheit des Ortes, und der Gröſſe des Jagens, auf 300, weniger oder mehr Schritte, und vor dem Jagen am Lauffe oder Quertuche etwan auf 120, weniger, oder mehr Schritte, breit gemachet. Mitten auf dem Lauffe, oder, wenn dieſer zu lang iſt, etwas näher nach dem Jagen zu, pflegt man den Schirm, wohin die Herrſchaft kömmt, wie ein Luſthaus auf Säulen erhaben zu ſtellen, und von grüner, gewichster Leinwand ein zierliches Dach darüber zu ziehen. Die Tücher, womit der Lauf umſtellet wird, ſollen fein glatt, gerade und reinlich angezogen ſeyn. Zum Lauffe ſoll man, wenn es anderſt die Früchte, oder auch die Lage zulaſſen will, denjenigen Ort erwählen, wohin das Wild, welches man ſtellen und fangen will, ſeinen Wechſel und Ausgang zum Geäße gehabt hat. Denn dahin iſt ihm die Gegend bekannt, und begehret es auch viel eher dahin zu laufen, wenn es forciret wird. Es iſt auch gut, wenn der Ort dergeſtalt gelegen iſt, daß man den Lauf gegen das Holz wiederbringen, und die Quere unten vom Laufe blenden kann, weil ſolchenfalls die Hirſche, wenn ſie wieder Gehölze gegen ſich merken, ſolches gleich ſuchen, und eher als ſonſten vorlauffen. Sonderlich muß der Wind vom Lauffe nicht in das Jagen gehen, weil ſonſt kein

Thier

Digitized by Google

Thier aus demſelben heraus, und in den Lauf will.

Vor das Lauf⸗ oder Quertuch werden die Blendſträucher Manns hoch geſtecket, damit das Wild nicht allen Tumult, und die Perſonen auf dem Laufe ſehen könne, noch hiedurch auf den Lauf zu kommen, abgeſchrecket werde. Zur Sauhatzzeit müſſen die Tücher inwendig zu deren Beſchützung mit groſſen Netzen angeſpannet, und auf die Furkeln geleget werden. Und weil die Herrſchaft nach dem vorbeylauffenden Wilde zu beyden Seiten aus dem Schirme nach den Krummruthen zu ſchieſſen pfleget, ſollen zur Warnung einige Sträucher auf die Oberleinen gehenket, oder lange Reiſſtangen dabey geſtecket ſeyn, zum Zeichen, daß es daſelbſt nicht ſicher ſey. Endlich werden noch in dem Lauf, ober und unterhalb des Schirms nach der Quere die gewöhnlichen Ueberſprünge, d. i. niedrige Geländer mit grünen Reiſern, ſauber gebunden aufgerichtet, damit das Wild daſelbſt im Vorbeylauffen ſpringen müſſe.

Laufdohnen, Lauffdohnen, ſ. **Donen.**

Lauffen wird von den Aalen gebraucht, anſtatt, daß von den andern rogenen Fiſchen geſagt wird: ſie laichen oder ſtreichen.

Lauffer, ſ. **Anſillen.**

Lauffer, eine Art von Grenzſteinen, ſ. **Grenzſteine.**

Laufhunde, eine Art von Stöberhunden, die ein Thier ſo lang verfolgen, und allezeit, wenn es raſten will, wieder auftreiben, bis es endlich niedergemacht, und von den nacheilenden Jägern, welche aber unterlegte Pferde haben müſſen, gefangen wird. Man nennet ſie auch **Parforcehunde**, ſ. **Parforcejagen.**

Laufjagen, ſ. **Parforcejagd.**

Laufplatz wird derjenige Raum an einem Holze genennet, welcher bey einem Hauptjagen zum Lauffe beſtimmet iſt, und mit hohen Jagdtüchern pfleget umſtellet zu werden, ſ. **Lauf.**

Laufſchieſſen, ſ. **Flugſchieſſen.**

Lauftuch, Rolltuch, Quertuch, wird dasjenige Tuch genennet, welches querüber zwiſchen dem Jagen und dem Laufe ſtehet, und wenn das Wildpret auf den Lauf ſoll gejaget werden, aufgehoben, oder zuſammengezogen wird. Dieſes Lauftuch, welches einigermaſſen mit dem Vorhange einer Comödie verglichen werden möchte, iſt eben ſo lang und hoch im Stellen, mit aller Zugehör, wie die hohen Tücher; es haben auch die Furkeln groſſe und kleine Heſtel, Ober⸗ und Unterleine, nebſt den Windleinen ꝛc. Es wird, wenn das Jagen noch zu iſt, gleich einem hohen Tuche, an dem Orte, wohin der Laufplatz kommen ſoll, geſtellet, und kann man wohl auch eines von den Tüchern hierzu gebrauchen; nemlich, weil die ordentliche Länge deſſelben 200 Ellen austragen ſoll; ſo läſſet man allzeit die Leinwand, oder das Tuch bey 40 Ellen, von oben bis unten, von einander ſchneiden, und an dieſe Oerter rechte Wechſel mit Knebel und

Digitized by Google

und Ringen machen. Alſo kommen an ein ſolches Tuch 4 ganze Wechſel, an jedem Ende ein halber. Doch muß an denen Wechſeln das nöthige über einander gehen, und beſäumet werden. Weil ihm aber ſolchergeſtalt in der Länge etwas abgehet; ſo darf ſolches nur mit 9 Furkeln, und mit ſo viel Windleinen eingetheilet werden. Vor Oefnung des Jagens müſſen die Knebel alle losgemachet und an jedes Ende ein Mann, bey jedem Wechſel aber 2 Mann geordnet werden, daß ſie innwendig des Tuchs nach dem Lauſe zu ſtehen, damit, wenn der Jägermeiſter mit dem Hute winket, das Jagen aufzumachen, dieſelben geſchwinde mit dem Tuche lauſen, und es aufziehen mögen. Die Leute, ſo es aufgezogen haben, wickeln ſich in das Tuch, und ſtehen innwendig nach dem Lauſe zu, ganz ſtille; ſehen aber allezeit nach dem Jägermeiſter, ob ſie auf- oder zuziehen ſollen, und damit es deſto geſchwindern Fortgang habe, wird an jedem Wechſel bey einem Manne ein ſchwaches Stäblein eingefaßt, welcher es dann oben und unten zugleich im Ringe ziehen kann. Auch wird die Unterleine nicht angepflöcket, ſondern vielmehr bey denen 4 ganzen Wechſeln etwas untergeleget, daß die Ringe deſto beſſer lauffen können; weswegen ſolches auf einem ebenen Platze zu machen iſt, woſelbſt alles hinderliche Gras weggeräumet werden muß.

Lauft, heiſſet nach der Jägerſprache ein Bein von einem Hirſch oder anderm wilden Thiere. Alſo ſagt man: der Haſe hat ſeinen Sprung im Gelenke der Hinterläufte, nicht Hinterbeine. Von einigen wird auch der oben beſchriebene Lauf ein Lauft genennet.

Lausbaum, ſ. Faulbaum.

Lauſche, ſ. Lauer.

Lauſchen, ſ. Wildbann. A.) 10.)

Lauſchnetze, ſ. Lückennetze.

Laut, heißt nach der Jägerſprache 1) ein Jäger von Horn und Hals, wenn er wohl ſchreyen und blaſen kann. 2) Wird es von Hunden geſagt, wenn ſie hinter was herjagen und bellen, ſ. Gelaut. 3) Einen guten Laut hat auch das Horn, welches ſich wohl blaſen läßt, und einen guten Klang oder Schall von ſich giebet.

Laveret, ſ. Rheinancke.

Laye, ſ. Bache.

Lays, ſ. Laßreiſer.

Leben, wird von den friſchen und geſunden Theilen eines Gewächſes und Baumes, im Gegenſatz der Theile geſagt, die an ihnen etwa verdorret und abgeſtorben ſind. Dieſe letztern müſſen, wenn man dem Baum helfen will, bis auf das Leben, d. i. bis an die Gegend, da er noch grün iſt, abgeſchnitten werden.

Lebendige Hecken oder Zäune, ſind ein ſo nützliches Werk, daß es zu verwundern, daß bey uns in Deutſchland dieſelben noch ſo wenig eingeführet ſind. Der Landmann bey uns in Deutſchland machet lieber von Reißruthen, oder Planken, mit groſſen Koſten Zäune um ſeine Gärten, und vertheuert dadurch den ohne

ohnedem ſchon allenthalben ſehr hoch geſtiegenen Holzpreiß noch mehr, oder er führet lieber mit der äuſſerſten Beſchwerlichkeit irrdene Wände um ſeine Gärten, als daß er ſich dieſer leichten und ihm ſo nutzbaren Art der Verzäunung bedienen ſollte. Die Hopfen- und Kohlgärten, und andere Grundſtücke aber, die viel beſſer genutzet werden könnten, wenn ſie umzäunet wären, läßt er gemeiniglich ganz und gar offen ſtehen.

Es bedarf keiner weitläuftigen Ausführung, wie nutzbar ſolche lebendige Zäune ſind. Sie geben eine ſolche Beveſtigung ab, welche die Grundſtücke viel beſſer verwahret, als die todten Zäune, oder die irrdene Wände, und weder die Felddiebe, noch das Vieh, wird es ſo leicht wagen, ſich durch eine lebendige Hecke hindurch zu drängen. Sie befördern den Anbau des Holzes, und ein Landmann in Engelland bekommt einen anſehnlichen Ueberſchuß von Holz zur Feuerung, oder zum Verkauf, wenn er alle neun bis zehn Jahre eine lebendige Hecke abhauet; ob er gleich einen Theil dieſes Holzes anwendet, ſo lange einen todten Zaun um ſein Grundſtück zu machen, bis der lebendige Zaun wieder herangewachſen iſt.

Die Mitglieder der ökonomiſchen Geſellſchaft in England empfehlen in ihrer herausgegebenen **Haushaltungs- und Landwirthſchaft**, die Anlegung und Erhaltung dieſer lebendigen Hecken ihren Landsleuten auf das allernachdrücklichſte, und geben ihnen dazu die beſte und vollſtändigſte Anweiſung, die wir unſern Leſern hier mittheilen wollen. Es giebt viele Stauden, ſagen ſie, von denen Hecken können gemacht werden, die allgemeinſten und beſten aber ſind die **Weißdornen**; wo indeſſen dieſe nicht fort wollen, ſoll man **Stechpalmen**, **Schwarzdorn**, **Holunder**, **ſtachelichten Genſt** und andere wählen, und der Landmann Achtung geben, was für Bäume in ſeiner Gegend, und in den Hecken ſeiner Nachbarn am beſten wachſen, und ſich darnach richten, weil er allemal mehr Vortheil von einer ſchlechten Baumart, die gut wächßt, haben wird, als von der beſten, wenn ſie nicht fort will.

Damit auch der Landmann zu Anlegung neuer und Erhaltung alter Hecken beſtändig einen Vorrath junger Pflanzen parat habe, rathen ſie Baumſchulen anzulegen, zu welchen ein viereckigtes Stück Land auszuſuchen. Ein jeder wüſter Winkel, ſagen ſie, wird dazu gut ſeyn. Ein ſchlechter und trockener Boden iſt der beſte. Dieſes Stück Land muß vor dem Vieh wohl verzäunet werden, ſonſt braucht es weiter keiner beſondern Pflege. Im November kann er ſolches aufpflügen, zur Saat bereiten, und in den erſten darauf folgenden Frühlingstagen beſäen laſſen. Zu dieſem Ende muß er fünf Zoll tiefe Furchen machen, die zween Fuß voneinander abſtehen, und hierinn kann der Saame der **gemeinen Hage**, oder **Wegdornen** geſäet werden, der im Herbſte geſammelt, und im Winter über trocken gehalten wor-

worden. Wenn er eben und ordentlich eingeſtreuet iſt, muß er gehörig zugeharket werden, und ſo lange liegen bleiben, bis er das andere Jahr darauf aufſchießt.

So bald die Schößlinge ſich zeigen, muß zwiſchen den Reihen das Unkraut fleißig ausgegätet und der Boden, ſo oft es nöthig, gewäſſert werden, bis die Pflanzen eine ziemliche Höhe bekommen, und die Stämme ohngefähr eines Mannes Daumen dick ſind. In dieſer Gröſſe ſind ſie zum Verſetzen am beſten; nur müſſen ſie bey dem Gebrauch 5 Zoll hoch von der Erde abgeſchnitten und behutſam aufgezogen werden, um ihre Wurzeln nicht zu beſchädigen. Anſtatt dieſer Art Baumſchulen ſäen einige den Saamen lieber an die Orte, wo ihr Fällholz wächßt, und zwar das Jahr vorher, ehe ſie Unterholz fällen. Solchergeſtalt wachſen die Pflanzen heran, ohne dem Holze Schaden zu thun, und ohne daß man einen beſondern Ort dazu nöthig hat.

Wir kommen nunmehro

I. Auf die Anlegung der Hecken ſelbſt.

Wenn der Landmann ſich auf obgedachte Art verſorget hat; ſo muß er den Boden und die Lage ſeines Landes wohl unterſuchen, um ſich bey Anlegung der Hecken darnach zu richten. An einigen Orten ſind die Hecken alleine ſchon zureichend, an andern aber iſt auch noch ein Graben nöthig, und das findet ſich faſt mehrentheils. Wir werden alſo von dieſer Art, die Hecken anzulegen, allhier reden; indem die Anweiſung zu der andern Art gewiſſer maſſen mit darinn enthalten iſt.

Das erſte, was man vornehmen muß, iſt, den Lauf des Grabens und die Breite deſſelben auszumerken. Es muß derſelbe oben drey Fuß weit, und 2 Fuß tief ſeyn. Einige graben die Seiten deſſelben perpendikular; ſolches aber iſt vielen Unbequemlichkeiten unterworfen, denn der Regen ſpühlet von dem Rande viele Unreinigkeit hinein, auch wird von dem darauf tretenden Vieh noch mehr hineingeworfen. Es kann das Vieh auch bequem darinn gehen, und ſich darinn umkehren, und daher wird es beſtändig in den Gräben ſeyn, und die junge Schößlinge der Hecken abnagen. Dieſem vorzubeugen iſt es am beſten, die Seiten abhängig, und den Boden enge zu machen, ſo daß, wenn der Graben oben eine engliſche Elle weit iſt, der Boden deſſelben nur einen Fuß breit ſey. Der Rand wird dabey nicht ſo leicht einbrechen, und das Vieh wird nicht gut darinn gehen, noch ſich darinn umkehren können. Die bereits erwähnte Breite und Tiefe iſt für die Gräben zu einer gemeinen Einſchlieſſung überhaupt zulänglich; wo aber beſondere Umſtände es erfordern, ſie gröſſer zu machen, da muß daſſelbe Verhältniß beobachtet werden.

Wenn die Breite des Grabens ſolchergeſtalt ausgemerket iſt; ſo müſſen die Arbeiter anfangen zu graben, und damit der aufgeworfene Damm für die darauf zu ſetzende Hecke am vortheilhaſte-

haſteſten eingerichtet werde, ſo müſſen die ausgeſtochenen Raſen ſo geleget werden, daß die Grasſeite derſelben unten zu liegen komme. Auf dieſe Raſen muß er das Beſte von der mürben Erde ausbreiten laſſen, und wenn ſolchergeſtalt das Bette für die Hecke fertig iſt; ſo kann er die erſte Reihe davon auſſetzen laſſen.

Die Pflanzen müſſen wohl ausgeſucht ſeyn. Sie müſſen glatt und von geradem Schuſſe ſeyn, und gute Wurzeln haben, und ſo friſch, wie ſie heraus genommen ſind, eingeſetzet werden. Auf alle dieſe Dinge muß der Landmann ſorgfältig achten, denn die Schönheit ſeiner Hecke kommt hauptſächlich auf die Wahl der Pflanzen, und ihr Wachsthum, auf die Art des Pflanzens an. Die Pflanzen müſſen einen Fuß breit von einander, und mit dem Ende etwas in die Höhe gerichtet, geſetzet werden. Man muß aber auch die Bäume in gleicher Zeit mit pflanzen; denn ſonſt richtet man nur Verwirrung an. Man muß zu dieſem Ende den Damm abmeſſen, und alle dreyßig Fuß ein Zeichen machen. Bey einem jeden von dieſen Zeichen muß man einen jungen Baum von der Art pflanzen, wovon man glaubt, daß er ſich zu dem Boden am beſten ſchicke, und dabey dahin ſehen, daß ſie gerade und veſt geſetzet werden.

Wenn eine Reihe von den Pflanzen geſetzet iſt; ſo muß ſie mit der beſten Erde wohl bedeckt werden, und darauf muß man wiederum Raſen legen, deren Grasſeite nach unten zu liegen muß. Dieſe Raſen müſſen wiederum mit der beſten Erde bedecket werden, um dadurch ein Bette für die andere Reihe der Pflanzen zu machen. Dieſes Bette muß überhaupt einen Fuß dick über die erſte Reihe ſeyn, und wenn der Damm zu dieſer Höhe gebracht iſt; ſo muß man andere Pflanzen bringen laſſen, die eben ſo beſchaffen ſeyn müſſen, als die erſten. Man muß ſie auf eben die Art, als die erſten, einen Fuß breit voneinander, und in die Mitte des Raumes, der zwiſchen den Pflanzen der erſten Reihe iſt, ſetzen.

Alsdenn muß man dieſe Reihe drey oder vier Zoll hoch mit guter Erde belegen, und darüber die Erde werfen, die aus dem Boden des Grabens kommt, und damit iſt der Damm fertig. Es iſt alſo weiter nichts übrig, als zu verhüten, daß der Damm und die Hecke nicht beſchädiget werde. Man muß dafür ſorgen, daß das Vieh den Damm nicht beſchädige, und daß die Sonnenhitze der jungen Hecke keinen Nachtheil verurſache. Zu dieſem Ende muß oben auf dem Damme eine todte Hecke angeleget werden. Dieſes iſt nichts anders, als ein Zaun von todtem Holze, der an todten Zaunſtecken beveſtiget iſt. Wird dieſer gut geflochten, ſo kann er ſo lange mit Sicherheit ſtehen, bis die Hecke eine ſolche Höhe und Stärke bekommen hat, daß ſie keines ſolchen Schutzes mehr bedarf.

Zu dem Zaune muß man eine zureichende Quantität Buſchwerk und Stecken anſchaffen. Je

geſunder das Holz iſt, deſto beſſer wird der Zaun, und nichts iſt beſſer dazu, als Eichenholz. Kann man es aber nicht haben, ſo ſind Weiden auch gut dazu. Denn ob dieſes gleich ein leichtes Holz iſt; ſo iſt es doch veſt und dauerhaft, und man hat aus der Erfahrung gefunden, worauf man ſich bey dieſer Gelegenheit allein verlaſſen muß, daß es, das Eichenholz alleine ausgenommen, beſſer iſt, als alles andere Holz. Die Stecken müſſen zuerſt in die Erde hinein getrieben werden. Sie müſſen ſo lang ſeyn, daß ſie durch den Damm wenigſtens 4 oder 5 Zoll tief in die unter demſelben befindliche veſte Erde gehen, und daß oben zu dem darum zu flechtenden Zaune noch genug übrig bleibt. Die Stecken müſſen dritthalb Fuß voneinander ſtehen, und ja wohl beveſtiget werden. Alsdenn muß man den Zaun darum legen. Die kleinen Büſche müſſen auf ſolche Art gelegt werden, daß ſie die Hecke für dem Abnagen des Viehes beſchützen. Hierauf kann man die langen Büſche nehmen, und die längſten ganz oben flechten.

Endlich muß man lange und ſchlanke Stangen herbey ſchaffen, und ſelbige oben an den Stecken an jeder Seite beveſtigen. Weil aber die Stecken bey Flechtung des Zaunes ziemlichermaſſen beweget werden; ſo muß der vorſichtige Landmann ſie nochmals veſt hineintreiben. Ein paar Zoll tiefer giebt dem Zaune eine groſſe Stärke, und ſolchergeſtalt wird die Hecke wieder alle Zufälle in Sicherheit geſetzet.

II. Von den Zeiten zur Pflanzung der Hecken, und von der Wahl der Arten derſelben

Zur Pflanzung der Hecken ſind im Jahr nur zwo Zeiten, und zwar im Anfange des Frühlings, und am Ende des Herbſtes. Die Hecken, ſo zu andern Zeiten gepflanzet werden, gerathen nicht. Zum Pflanzen im Frühlinge iſt die letzte Woche im Februar, und die erſte im Merz, die beſte. Im Herbſte iſt der ganze October, nebſt den beyden erſten Wochen des Novembers gut dazu. Das Pflanzen im Frühlinge, ſchreibt Herr Kalm, halte ich indeſſen doch für das beſte. Ich habe meine Dämme zu den Hecken allezeit in der erſten oder andern Woche des Märzmonats gemacht, und ſolches auch meinen Freunden angerathen, und ich kann mich rühmen, daß niemand die Hecken mit beſſerm Glücke, als ich, gepflanzet habe. Zwey oder dreymal in meinem Leben habe ich auch die von einigen ſo ſtark angeprieſene Methode verſucht, drey Reihen Pflanzen anſtatt zwo auf meinen Damm zu ſetzen, ich habe aber gefunden, daß ſolches nicht ſo gut gerathen iſt. Der Damm muß alsdenn eine unförmliche Höhe haben, um die Reihen in einer gehörigen Entfernung von einander zu halten, und wenn das nicht geſchieht; ſo hindert eine die andere.

Die Wurzeln der weiſſen Dornen breiten ſich weit aus, wie ich ſolches aus wiederholten Verſuchen geſehen habe; es wird aber in den erſten drey und vier Jahren ein groſſer Theil der Nahrung

rung nahe bey dem Stamme weggenommen, die Wurzeln der drey Reihen miſchen ſich dabey unter einander, und eine hindert den Wachsthum der andern. Das iſt gewiß, daß in den ſechs erſten Jahren von zwo Reihen mehr Holz kommt, als von dreyen. An Oertern, wo die jungen Hecken dem Viehe gar zu ſehr blos geſtellet ſind, müſſen an dem Rande des Grabens todte Zäune angeleget werden, und dieſes muß auch oben auf dem Damme geſchehen. Dieſes erfordert zwar mehr Koſten, es dienet aber zur Sicherheit, und zu beſſerem und ungeſtörterem Wachsthume der Hecken.

Wenn eine lebendige Hecke ohne Graben oder Damm gemacht werden ſoll; ſo müſſen die Pflanzen auf eine ganz andere Art geſetzet werden. Man muß ſie beynahe gerade in die Höhe, in zwo nach einer Schnur abgemeſſenen Linien, und ohngefähr fünf Fuß von einander, ſetzen. Auf dieſe Art kommen ſie gut fort, man muß ſie aber an beyden Seiten mit einem Zaune verwahren, indem ſie mehrerer Beſchädigung blos geſtellet ſind. Auf feuchtem Boden wachſen die Hagedornen am beſten, die auch, wenn ſie gut wachſen wollen, allen andern Stauden zum Einſchlieſſen eines Landes vorzuziehen ſind. Wo gar zu viele Feuchtigkeit, oder wo der Boden ein purer Sand iſt, da haben ſie keine Art; zu dergleichen Boden aber wollen wir in dem folgenden andere Stauden vorſchlagen.

Wenn der Landmann die Hecken genau unterſuchet, ſo wird er finden, daß unter den Hagedornſtauden ein groſſer Unterſchied ſey. Einige haben mehr, andere weniger Zweige, einige haben gröſſere, andere kleinere Blätter. Da ich ihm gerathen habe, eine kleine Pflanzſchule dazu anzulegen; ſo will allhier noch einen ſehr wichtigen Rath hinzuſetzen, wiewohl überhaupt ſehr wenig darauf geachtet wird, und der beſteht darinn: daß er den Saamen zu den Hagedornen ſelbſt ſammle, und wohl darauf achte, von was für einer Art von Stauden er ihn nimmt. Er wird finden, daß die Hagedornen mit den kleinſten Blättern die meiſten Zweige, und die meiſten Dornen haben. Die geben daher auch die beſten Hecken ab. Sie ſind die ſtärkſten, und wenn ſie noch jung ſind, den wenigſten Zufällen unterworfen.

Er muß den Saamen, wenn er recht reif iſt, von den kleinblätterichten und mit vielen Zweigen verſehenen Stauden ſammeln; denn die jungen Pflanzen behalten die Natur der alten an ſich, und werden öfters noch beſſer, zumal wenn man, wie ich angerathen habe, die Pflanzſchule auf einem ſchlechten Boden anleget. Denn ein reicher Boden giebt den Blättern aller Stauden, nicht aber dem Holze derſelben, Nahrung.

Noch eine Urſache, die Pflanzſchule auf ein ſchlechtes Stück Land anzulegen, iſt dieſe: daß die Pflanzen, die aus dem Saamen eines kleinblätterichten und mit vielen Zweigen verſehenen Hagedorns wachſen, dieſelbe

Digitized by Google

Beſchaffenheit behalten mögen; es iſt aber noch eine viel wichtigere, die darinn beſteht: daß auf dieſen Umſtand das gute Gedeihen der Hecke hauptſächlich ankommt. Denn das iſt eine gewiſſe Regel, daß junge Bäume, wenn ſie aus einem ſchlechten Boden in einen reichern verſetzet werden, erſtaunlich zunehmen. Nun ſind die Dämme, auf welchen die Hecken gepflanzet werden, gar ſelten von einem gar zu reichen Boden. Sollen ſie alſo gut gerathen, ſo müſſen ſie aus einem ſchlechtern Boden genommen werden.

Ein ſchlechter Boden iſt alſo nun ſo viel nöthiger, um aus dem Saamen gewiß ſtarkzweigigte Hagedornen zu ziehen; denn dieſes iſt keine beſondere Art von Hagedornen, ſondern eine Veränderung derſelben, und wenn der Saamen davon in ein reiches Land geſäet wird; ſo wächſt, wie ich aus der Erfahrung geſehen habe, eine Staude mit groſſen Blättern und wenig Zweigen daraus.

III. Von der Art und Weiſe, eine Hecke in Ordnung zu erhalten.

Den nächſten Frühling darauf, nach dem der Landmann ſeine Hecke angeleget hat, muß er mit einem ſorgfältigen Auge über den ganzen Damm gehen. Zuerſt muß er den trockenen Zaun beſehen, ob derſelbe auch noch allenthalben veſt ſey. Findet er, daß etwas losgegangen; ſo muß er entweder einen neuen Stecken hineintreiben, oder auch den alten beſſer beveſtigen laſſen, und wo ſich ſonſt ein Fehler äuſſert, da muß er ſelbigen zu verbeſſern ſuchen. Es wird ſolches im erſten Jahre mit geringen Koſten geſchehen; da es hingegen in dem folgenden wohl zehenmal ſo viel erfordern würde, und eine ſolche Unterſuchung im erſten Jahre wird öfters einer Hecke, ſo lange ſie ſteht, nützlich ſeyn.

Hiernächſt muß er auch die Hecke ſelbſt ſorgfältig unterſuchen. Einige Pflanzen davon werden, aller ſeiner Sorgfalt ungeachtet, ausgegangen, andere aber in einem abnehmenden Zuſtande ſeyn. Anſtatt der ausgegangenen muß er neue hinſetzen, und den andern mit gehöriger Sorgfalt wieder aufzuhelfen ſuchen. Einige rathen an, ſolches zu thun, wenn die Hecke zwey, oder drey, oder vier Jahre geſtanden hat. Allein aus dem, was ich aus der Erfahrung geſehen habe, rathe ich, ſelbige zu gleicher Zeit zu pflanzen, wenn der Damm gemacht, und die Hecke geſetzet wird; denn ſo wachſen ſie beyde miteinander, und die Hecke wird dadurch nicht in Unordnung gebracht, wie ſonſt geſchehen muß.

Ehe der Landmann ſeine Hecke beſiehet; ſo laſſe er vorher das daneben wachſende Unkraut wohl ausgäten. Dieſes muß mit Sorgfalt geſchehen, und öfters wiederholet werden; denn die Hecke muß, ſo lange ſie jung iſt, alle Nahrung haben, die der Boden nur geben kann, und durch das Unkraut nicht ausgehungert werden. Durch dieſe Reinigung wird der Beſitzer den Zuſtand der Hecke am beſten einſehen, und derſelben, wo etwas fehlet, am beſten

Digitized by Google

beſſen zu Hülfe kommen können. Zu dieſer Zeit, wenn die Schößlinge noch jung ſind, können ſie nicht genug für den Schaafen in Acht genommen werden; denn ſie freſſen ſie ſehr gern, und ihr Nagen iſt ihnen haubtſächlich ſchädlich. Wenn ja durch einen Zufall Schaafe oder auch anderes Vieh dazu gekommen iſt; ſo ſieht man ſolches daran, daß die Spitzen und Enden abgefreſſen ſind. In dieſem Falle iſt nur ein einziges Hülfsmittel übrig. Man muß nemlich den ganzen Wuchs ungefähr anderthalb Zoll weit von der Erde wegſchneiden, da werden alsdenn neue und friſche Schößlinge hervorkommen, die an den abgenagten Enden, wenigſtens nicht ſo ordentlich und ſchön, hervorgekommen ſeyn würden.

Findet man, daß die Schößlinge wegen eingefallenen rauhen Wetters, oder wegen des gar zu ſchlechten Bodens, oder durch andere Zufälle, ein ſchwächliches Anſehen haben; ſo muß man die Hecken gleichfalls anderthalb Zoll weit von der Erde abſchneiden. Dieſes wird den Wurzeln neue Kraft geben, und die andern Schüſſe, ſo darauf folgen, werden nicht ſo ſchwach ſeyn. Ich habe geſehen, daß einer ſehr ſchwachen Hecke dadurch vollkommen geholfen worden. Von dieſer Zeit an wird wenig Sorge für die Hecken erfordert, bis ſie ſo weit heran gewachſen ſind, daß ſie können beſchnitten werden. Dieſes geſchieht erſt acht oder zehen Jahre, nachdem ſie gepflanzet worden. Ob aber gleich nur wenig Sorge, während der gedachten Zeit, für eine Hecke erfordert wird; ſo ſind doch einige in dieſem Stücke öfters gar zu nachläßig. Ein vorſichtiger Landmann muß vielmehr dann und wann darnach ſehen, das überflüßige davon wegſchaffen, und das Fehlende erſetzen. Die ungeſtalten und ſchlechten Zweige muß er wegſchneiden. Er muß zuſehen, daß kein unnöthiges todtes Holz an dem Boden liegen bleibe, dadurch die Hecke nur erſticket wird. Auch muß er alles ſich herum ſchlingende Unkraut ſorgfältig ausgäten laſſen, das in den Hecken ſo gemein iſt, und ihrer Schönheit, wie auch ihrem Wachsthum, Schaden thut.

Das vortreflichſte Unkraut, das den Hecken ſchädlich iſt, iſt von viererley Art. Nämlich **weiſſe Zaunreben, ſchwarze Zaunreben, Waldreben** und **Convolvulus.**

Die **weiſſen Zaunreben** haben Blätter wie der Weinſtock, und rothe Beeren. Die Wurzel davon iſt ſo dick, als ein Mannsbein, und weißlicht. Sie müſſen tief ausgegraben werden; denn ſie gehen weit in die Erde hinein, und wenn ein Stück davon darinnen bleibt, ſchieſſen ſie gleich aufs neue wieder hervor. Die **ſchwarzen Zaunreben** wachſen dreyßig Fuß lang, und umſchlingen und erſticken die Hecken. Sie haben Blätter, wie ein Herz, und die Wurzel iſt dick, auswendig ſchwarz und innwendig weiß. Sie müſſen eben ſo, wie die weiſſen, ausgegraben werden.

Waldreben haben holzichte Stengel, und verbreiten ſich ſehr weit. Die Blätter ſind klein und

 von

Digitized by Google

von blaſſer Farbe. Sie tragen im Herbſte weiſſe faſerichte Büſche. Sie ſind den Hecken ſchädlicher, als alle andere Arten, indem ſie dieſelben wie eine Laube überſchatten. Ihre Wurzeln ſind nicht groß, und liegen auch nicht ſo tief, wie die andern. Man muß aber wohl zuſehen, daß man ſie ganz heraus bekommt, denn ſonſt ſchieſſen ſie wieder auf. Sie haben über dieſes einen geſchwinden Wachsthum.

Der ſogenannte **Convolvulus** iſt das kleinſte von allem dieſem Unkraute, es kriecht aber längſt den Zweigen wohl auf fünfzehen Fuß fort. Es hat Blätter, wie die Spitze eines Pfeils, und trägt im Julius groſſe weiſſe Blumen, wie Glocken. Die Wurzel dieſes Krautes iſt dünne und weiß. Sie geht nicht tief, lauft aber eine gute Strecke unter der Oberfläche des Bodens weg, und muß ausgegätet werden, indem es von dem geringſten darinn bleibenden Stücke wieder hervorſchießt. Alle dieſe ſchädliche Kräuter müſſen, wenn ſie noch jung ſind, ehe ſie zur Blüte oder zum Saamen kommen, ausgegätet werden; denn ſonſt laſſen ſie ſich nicht leicht ausrotten.

IV. Vom Beſchneiden, Legen, und Ausbeſſern der Hecken.

Obgleich das Beſchneiden erſt alsdenn geſchieht, wenn ſie acht Jahre alt ſind; ſo iſt doch dieſes nicht die einzige Zeit dazu. Es muß dieſe Arbeit nachgehends zu verſchiedenen Zeiten wiederholet werden. Und da mehr Kunſt dazu erfordert wird, eine alte Hecke zu beſchneiden, als eine junge; ſo wollen wir, um den Landmann deſto beſſer zu unterrichten, die Methode beſchreiben, die bey den alten Hecken gebrauchet wird. Denn was bey einer Hecke von zwanzig oder fünf und zwanzig Jahren bey dieſer Gelegenheit gethan wird, hält alles dasjenige in ſich, was zu einer jüngern nöthig iſt.

Geſetzt eine Hecke hat fünf und zwanzig Jahre geſtanden; ſo wird ſie ſehr irregulär gewachſen ſeyn. An dem Boden wird allerley mangeln, an manchen Orten werden Oefnungen ſeyn, auch werden ſich viele dicke und alte Stümpfe, wie auch viele junge Schößlinge darinn finden. Die letztern allein ſind nützlich, das andere aber muß abgeſchnitten werden, dann es beſchweret die Hecke nur, und hindert den Wachsthum beſſeres Holzes.

Wenn ein Landmann den Zuſtand ſeiner Hecke überſieht; ſo muß er wohl überlegen, auf was für Art er damit verfahren wolle. Die Stümpfe ſind bereits für unnütz erkläret worden. Von dem übrigen aber muß er einige Schößlinge zum Niederlegen, und andere zu Stecken aufbehalten. Zu der erſten Abſicht muß er die längſten und friſcheſten wählen; zu den Stecken aber muß er diejenigen nehmen, die etwas ſtärker ſind, gut ſtehen, und die erſten fünf oder ſechs Fuß ziemlich gerade gewachſen ſind; an den übrigen iſt nichts gelegen, indem ſie in der Höhe abgeſchnitten werden, und ihr Gebrauch weiter nichts erfordert.

Wenn

Wenn der Landmann dieſes überleget hat; ſo kann er zum Werke ſchreiten. Er muß alle alte Stümpſe, zween Zoll weit von der Erde, und zwar ſchief, abſchneiden. Hernach kann er von ſeiner Hecke alles überflüßige, auſſer die Schoſſen, zu Stecken abſchneiden, die er in der Höhe abſchneiden muß, die ſeine Hecke haben ſoll, und die langen Schoſſen zum Legen muß er ganz laſſen. Wenn nicht genug von den Schoſſen ſo gewachſen ſind, daß ſie zu Stecken dienen können; ſo muß er, wo ſich ein Mangel daran findet, andere in die Erde treiben laſſen.

Wenn das Unnütze ſolchergeſtalt weggeſchnitten iſt; ſo muß er zwiſchen dem Schoſſe graben, auch den Graben rein und neu machen laſſen, ſo wie er vorhin geweſen, oben weit, unten enge, und an den Seiten abhängig. Auch muß alle Unreinigkeit, die um die Wurzeln der Hecke liegt, weggenommen werden, und wo ſie von Erde entblößet ſind, muß von der beſten Erde, die aus dem Graben kommt, wieder darauf geleget, und ſelbige wohl in die Löcher hineingedrücket werden. Dieſe Reinigung, wie auch die Erneuerung des Grabens, giebt den Wurzeln eine unglaubliche Erfriſchung. Es werden zwar viel kleine Wurzeln dadurch abgeſchnitten, das thut aber keinen Schaden, und es ſchieſſen gar bald andere hervor. Das Umgraben der Erde um ſie herum, thut ihnen groſſen Nutzen, und da die Wurzeln dadurch einen gröſſern Vorrath an Nahrung bekommen, und nicht mehr ſo viel Holz zu nähren haben; ſo wächſt das, was übrig geblieben iſt, erſtaunlich.

Ein groſſer Theil der beſten Erde aus dem Graben wird auch zur Ausfüllung der Löcher, und den Damm eben zu machen, gebrauchet, und das übrige muß oben auf denſelben geleget werden. Denn wenn man die Seiten des Grabens damit ausſetzen wollte; ſo würde der Regen es abſpühlen, und der Graben würde dadurch wieder angefüllet werden. So ſchädlich es alſo an den Seiten ſeyn würde, ſo nützlich iſt es oben auf dem Damme, indem derſelbe dadurch erhöhet, und die Hecke gar ſehr verbeſſert wird. Die Arbeiter wollen zwar nicht gern daran, weil es ihnen viel mehr Mühe machet; allein man muß ſie dazu anſtrengen, denn wer ſie bezahlet; muß durch ihre Faulheit nicht leiden.

Bey Anlegung der Hecke haben wir angerathen, Fruchtbäume oder auch andere Arten von Bäumen, in gehörigen Weiten darinn zu pflanzen. Dieſe muß der Landmann unter ſeinen Schoſſen ſtehen laſſen. Sie haben nichts mit der Hecke zu thun, ob ſie gleich dazwiſchen wachſen. Sie müſſen auf die gewöhnliche Art gekappet werden, wenn es keine Fruchtbäume ſind; die Fruchtbäume aber müſſen ſo weit, als das Vieh hinan reichen kann, beſchnitten werden, und alles, was bey der Verbeſſerung daran gethan werden muß, iſt, daß theils durch Beſchneiden, theils durch Anbinden an Pfähle, ihre Zweige ſo gelenket werden, daß ſie ſich über den gehörigen Boden verbreiten, falls beyde Seiten der

Hecke dem Eigenthümer nicht zugehören.

Wenn alles dieſes geſchehen iſt: ſo muß er zum Legen der Hecke ſchreiten. Zu dieſem Ende muß er einen jeden von den langen Schoſſen nehmen, die er beſonders hat ſtehen laſſen, und wenn er ſelbigen allmählig biegt: ſo muß er ihm mit ſeinem Gartenmeſſer einen ſchiefen Schnitt geben, der halb durchgeht; ſo giebt er ſich deſto leichter herunter, und alsdann muß er ihn zwiſchen den Stecken ſorgfältig einflechten. Wenn er es mit allen hierzu beſtimmten Schoſſen ſo gemacht hat; ſo muß er die unförmlichen Sproſſen davon abſchneiden, um ſie eben zu machen.

Es kommt hiebey ſehr vieles auf die rechte Methode, dieſe Zweige zu legen, an, wenn ſie ſo weit durchgeſchnitten werden, daß ſie ſich gut bearbeiten laſſen. Leget man ſie zu niedrig und zu dicke, wie viele in der Meynung thun, die Hecke dadurch zu ſtärken; ſo geht aller Saft in die Sproſſen hinein, und die Zweige verfallen und vergehen. Legt man ſie aber zu hoch; ſo ziehen ſie alle Nahrung an ſich, und die Sproſſen verderben. Beyde dieſe Zufälle müſſen durch die Mittelſtraſſe verhütet werden. Es iſt dem Landmanne ſo wenig nützlich, die Sproſſen verderben zu laſſen, um die Zweige zu nähren, als die Zweige um der Sproſſen willen zu verderben; ſondern er muß beyden eine gehörige Nahrung zu verſchaffen ſuchen, und das geſchiebet, wenn er in dieſem Stücke die Mittelſtraſſe beobachtet. Ueber dieſes iſt noch ein anderer Vortheil damit verknüpfet, der darinn beſteht: wenn die Zweige nicht gar zu tief eingeſchnitten und recht geleget werden; ſo geht aller Saft nicht nach ihren Enden, ſondern es ſchieſſen von jedem Theile Sproſſen hervor.

Dieſer Ueberfluß der jungen Sproſſen wird auch durch die gehörige Beſchneidung der Sproſſen der gelegten Zweige befördert. Sie müſſen an jeder Seite der Hecke kurz, bis auf fünf oder ſechs Zoll, abgeſchnitten werden. Dieſes wird verurſachen, daß an beyden Seiten dieſer Zweige Sproſſen heraus ſchieſſen, und der Wachsthum der andern Schoſſen wird dadurch zur groſſen Schönheit und Stärke der Hecke befördert werden. Viele haben die Gewohnheit, daß ſie ihre Hecken gar zu hoch machen; dieſes iſt aber aus verſchiedenen Urſachen nicht gut. Man mache den Damm nur gut und veſte, und die Hecke nicht höher, als erforderlich iſt, daß ſie zu einer Verzäunung dienen kann; denn ſie wird bald von ſelbſt höher werden, und in den Hecken, die gar zu hoch ſind, ſind die Sproſſen, nach unten zu, allezeit ſehr unordentlich. Je niedriger die Hecke iſt, deſto freyer wachſen die Sproſſen, und deſto dicker und dichter iſt ſie unten an dem Boden.

Eine Hecke muß ſchon einen ziemlichen Wuchs haben, ehe alle dieſe Sorgfalt bey dem Legen derſelben erfordert wird; wenn ſie noch jünger iſt, ſo läßt ſich die Sache weit leichter thun. Bisweilen aber hat es der Landmann

mit ſolchen Hecken zu thun, die ſo alt ſind, daß ſie ſich mit aller daran gewandten Sorgfalt durch das Legen nicht ausbeſſern laſſen. In ſolchem Falle iſt nur eine Sache zu thun. Er muß alle Stümpfe abſchneiden, und an jeder Seite einen guten todten Zaun machen, um die jungen Sproſſen ſo lange in Sicherheit zu ſetzen, bis ſie zum Legen die gehörige Höhe erreichet haben. Wenn ſich leere Stellen zwiſchen den Stümpfen befinden; ſo müſſen ſelbige mit neuen Pflanzen beſetzet werden, die mit den Sproſſen von den Stümpfen aufwachſen, und die Zäune müſſen ſo lange unterhalten werden, bis ſie eine gehörige Höhe bekommen haben.

Wenn eine Hecke neu gebogen iſt; ſo ſchießt ſie ſehr ſtark aus, und die friſchen Zweige reitzen das Vieh. Es iſt daher allezeit am beſten, wenn man das erſte Jahr kein Vieh auf einem ſolchen Felde gehen läßt. Läßt man das darauf wachſende Gras zum Abmähen ſtehen; ſo iſt ſolches gut genug: wird das Feld aber bepflüget; ſo iſt es zwanzigmal beſſer. Denn die Bewegung des Bodens giebt den Wurzeln der Hecke Kraft, und befördert den Wachsthum ihrer Sproſſen gar ſehr.

Der Landmann kann hieraus lernen, wie er ſeine verſchiedenen Arbeiten ſo einrichten könne, daß eine der andern zu ſtatten komme. Er darf ſich, in Anſehung des Legens ſeiner Hecke, niemals an ein gewieſſes Jahr binden. Er kann ſich daher der der Gelegenheit bedienen, ſolches zu thun, wenn ſein Grund bepflüget werden ſoll, oder wenigſtens, wenn er ſein Gras zum Heu ſtehen läßt. Kann er ſolches nicht thun, denn die Sachen fallen oft ganz anders aus, als man denkt; ſo muß er, wenn er ja Vieh auf ſein Land gehen laſſen will, ſolches dazu wählen, das am wenigſten Schaden thut. Pferde beſchädigen die Hecken am allerwenigſten. Kühe und Ochſen hingegen freſſen ſie gerne an, Schaafe aber am allermeiſten. Dieſe müſſen daher, wenn es nur immer möglich iſt, das erſte Jahr davon abgehalten werden.

Es iſt nur eine einige Zeit, die zum Legen der Hecken gut iſt. Einige thun es im October, und verſprechen ſich einen ausserordentlichen Vortheil davon; allein der Landmann verlaſſe ſich in dieſem Stücke auf die Erfahrung, und ſeye verſichert, daß die einzige rechte Zeit dazu im Monate Februarius ſey. Wenn die Hecke nach dem Legen aufwächßt; ſo muß man ein eben ſo ſorgfältiges Auge darauf haben, als vorhin, und im Frühlinge und Herbſte alle unordentliche Zweige abſchneiden, und das Unkraut ausgäten; ſo wird die Hecke ordentlich und dicht wachſen, und rein bleiben.

Wir wollen noch zwey oder drey kleine Erinnerungen hinzuſetzen, und damit dieſen Punkt beſchlieſſen. Wenn die Hecke geleget, die Zweige eingeflochten ſind, und die unordentlichen Sproſſen abgeſchnitten werden ſollen; ſo muß man einige von den ſchönſten, zäheſten, dünne-

Digitized by Google

worden. Wenn er eben und ordentlich eingeſtreuet iſt, muß er gehörig zugeharket werden, und ſo lange liegen bleiben, bis er das andere Jahr darauf aufſchießt.

So bald die Schößlinge ſich zeigen, muß zwiſchen den Reihen das Unkraut fleißig ausgegätet und der Boden, ſo oft es nöthig, gewäſſert werden, bis die Pflanzen eine ziemliche Höhe bekommen, und die Stämme ohngefähr eines Mannes Daumen dick ſind. In dieſer Gröſſe ſind ſie zum Verſetzen am beſten; nur müſſen ſie bey dem Gebrauch 5 Zoll hoch von der Erde abgeſchnitten und behutſam aufgezogen werden, um ihre Wurzeln nicht zu beſchädigen. Anſtatt dieſer Art Baumſchulen ſäen einige den Saamen lieber an die Orte, wo ihr Fällholz wächßt, und zwar das Jahr vorher, ehe ſie Unterholz fällen. Solchergeſtalt wachſen die Pflanzen heran, ohne dem Holze Schaden zu thun, und ohne daß man einen beſondern Ort dazu nöthig hat.

Wir kommen nunmehro

I. Auf die Anlegung der Hecken ſelbſt.

Wenn der Landmann ſich auf obgedachte Art verſorget hat; ſo muß er den Boden und die Lage ſeines Landes wohl unterſuchen, um ſich bey Anlegung der Hecken darnach zu richten. An einigen Orten ſind die Hecken alleine ſchon zureichend, an andern aber iſt auch noch ein Graben nöthig, und das findet ſich faſt mehrentheils. Wir werden alſo von dieſer Art, die Hecken anzulegen, allhier reden; indem die Anweiſung zu der andern Art gewiſſer maſſen mit darinn enthalten iſt.

Das erſte, was man vornehmen muß, iſt, den Lauf des Grabens und die Breite deſſelben auszumerken. Es muß derſelbe oben drey Fuß weit, und 2 Fuß tief ſeyn. Einige graben die Seiten deſſelben perpendikular; ſolches aber iſt vielen Unbequemlichkeiten unterworfen, denn der Regen ſpühlet von dem Rande viele Unreinigkeit hinein, auch wird von dem darauf tretenden Vieh noch mehr hineingeworfen. Es kann das Vieh auch bequem darinn gehen, und ſich darinn umkehren, und daher wird es beſtändig in den Gräben ſeyn, und die junge Schößlinge der Hecken abnagen. Dieſem vorzubeugen iſt es am beſten, die Seiten abhängig, und den Boden enge zu machen, ſo daß, wenn der Graben oben eine engliſche Elle weit iſt, der Boden deſſelben nur einen Fuß breit ſey. Der Rand wird dabey nicht ſo leicht einbrechen, und das Vieh wird nicht gut darinn gehen, noch ſich darinn umkehren können. Die bereits erwähnte Breite und Tiefe iſt für die Gräben zu einer gemeinen Einſchlieſſung überhaupt zulänglich; wo aber beſondere Umſtände es erfordern, ſie gröſſer zu machen, da muß daſſelbe Verhältniß beobachtet werden.

Wenn die Breite des Grabens ſolchergeſtalt ausgemerket iſt; ſo müſſen die Arbeiter anfangen zu graben, und damit der aufgeworfene Damm für die darauf zu ſetzende Hecke am vortheilhaft-

haſteſten eingerichtet werde, ſo müſſen die ausgeſtochenen Raſen ſo geleget werden, daß die Grasſeite derſelben unten zu liegen komme. Auf dieſe Raſen muß er das Beſte von der mürben Erde ausbreiten laſſen, und wenn ſolchergeſtalt das Bette für die Hecke fertig iſt; ſo kann er die erſte Reihe davon auſſetzen laſſen.

Die Pflanzen müſſen wohl ausgeſucht ſeyn. Sie müſſen glatt und von geradem Schuſſe ſeyn, und gute Wurzeln haben, und ſo friſch, wie ſie heraus genommen ſind, eingeſetzet werden. Auf alle dieſe Dinge muß der Landmann ſorgfältig achten, denn die Schönheit ſeiner Hecke kommt hauptſächlich auf die Wahl der Pflanzen, und ihr Wachsthum, auf die Art des Pflanzens an. Die Pflanzen müſſen einen Fuß breit von einander, und mit dem Ende etwas in die Höhe gerichtet, geſetzet werden. Man muß aber auch die Bäume in gleicher Zeit mit pflanzen; denn ſonſt richtet man nur Verwirrung an. Man muß zu dieſem Ende den Damm abmeſſen, und alle dreyßig Fuß ein Zeichen machen. Bey einem jeden von dieſen Zeichen muß man einen jungen Baum von der Art pflanzen, wovon man glaubt, daß er ſich zu dem Boden am beſten ſchicke, und dabey dahin ſehen, daß ſie gerade und veſt geſetzet werden.

Wenn eine Reihe von den Pflanzen geſetzet iſt; ſo muß ſie mit der beſten Erde wohl bedeckt werden, und darauf muß man wiederum Raſen legen, deren Grasſeite nach unten zu liegen muß. Dieſe Raſen müſſen wiederum mit der beſten Erde bedecket werden, um dadurch ein Bette für die andere Reihe der Pflanzen zu machen. Dieſes Bette muß überhaupt einen Fuß dick über die erſte Reihe ſeyn, und wenn der Damm zu dieſer Höhe gebracht iſt; ſo muß man andere Pflanzen bringen laſſen, die eben ſo beſchaffen ſeyn müſſen, als die erſten. Man muß ſie auf eben die Art, als die erſten, einen Fuß breit voneinander, und in die Mitte des Raumes, der zwiſchen den Pflanzen der erſten Reihe iſt, ſetzen.

Alsdenn muß man dieſe Reihe drey oder vier Zoll hoch mit guter Erde belegen, und darüber die Erde werfen, die aus dem Boden des Grabens kommt, und damit iſt der Damm fertig. Es iſt alſo weiter nichts übrig, als zu verhüten, daß der Damm und die Hecke nicht beſchädiget werde. Man muß dafür ſorgen, daß das Vieh den Damm nicht beſchädige, und daß die Sonnenhitze der jungen Hecke keinen Nachtheil verurſache. Zu dieſem Ende muß oben auf dem Damme eine todte Hecke angeleget werden. Dieſes iſt nichts anders, als ein Zaun von todtem Holze, der an todten Zaunſtecken beveſtiget iſt. Wird dieſer gut geflochten, ſo kann er ſo lange mit Sicherheit ſtehen, bis die Hecke eine ſolche Höhe und Stärke bekommen hat, daß ſie keines ſolchen Schutzes mehr bedarf.

Zu dem Zaune muß man eine zureichende Quantität Buſchwerk und Stecken anſchaffen. Je geſun-

geſunder das Holz iſt, deſto beſſer wird der Zaun, und nichts iſt beſſer dazu, als Eichenholz. Kann man es aber nicht haben, ſo ſind Weiden auch gut dazu. Denn ob dieſes gleich ein leichtes Holz iſt; ſo iſt es doch veſt und dauerhaft, und man hat aus der Erfahrung gefunden, worauf man ſich bey dieſer Gelegenheit allein verlaſſen muß, daß es, das Eichenholz alleine ausgenommen, beſſer iſt, als alles andere Holz. Die Stecken müſſen zuerſt in die Erde hinein getrieben werden. Sie müſſen ſo lang ſeyn, daß ſie durch den Damm wenigſtens 4 oder 5 Zoll tief in die unter demſelben befindliche veſte Erde gehen, und daß oben zu dem darum zu flechtenden Zaune noch genug übrig bleibt. Die Stecken müſſen dritthalb Fuß voneinander ſtehen, und ja wohl beveſtiget werden. Alsdenn muß man den Zaun darum legen. Die kleinen Büſche müſſen auf ſolche Art gelegt werden, daß ſie die Hecke für dem Abnagen des Viehes beſchützen. Hierauf kann man die langen Büſche nehmen, und die längſten ganz oben flechten.

Endlich muß man lange und ſchlanke Stangen herbey ſchaffen, und ſelbige oben an den Stecken an jeder Seite beveſtigen. Weil aber die Stecken bey Flechtung des Zaunes ziemlichermaſſen beweget werden; ſo muß der vorſichtige Landmann ſie nochmals veſt hineintreiben. Ein paar Zoll tiefer giebt dem Zaune eine groſſe Stärke, und ſolchergeſtalt wird die Hecke wieder alle Zufälle in Sicherheit geſetzet.

II. Von den Zeiten zur Pflanzung der Hecken, und von der Wahl der Arten derſelben

Zur Pflanzung der Hecken ſind im Jahr nur zwo Zeiten, und zwar im Anfange des Frühlings, und am Ende des Herbſtes. Die Hecken, ſo zu andern Zeiten gepflanzet werden, gerathen nicht. Zum Pflanzen im Frühlinge iſt die letzte Woche im Februar, und die erſte im Merz, die beſte. Im Herbſte iſt der ganze October, nebſt den beyden erſten Wochen des Novembers gut dazu. Das Pflanzen im Frühlinge, ſchreibt Herr Kalm, halte ich indeſſen doch für das beſte. Ich habe meine Dämme zu den Hecken allezeit in der erſten oder andern Woche des Märzmonats gemacht, und ſolches auch meinen Freunden angerathen, und ich kann mich rühmen, daß niemand die Hecken mit beſſerm Glücke, als ich, gepflanzet habe. Zwey oder dreymal in meinem Leben habe ich auch die von einigen ſo ſtark angeprieſene Methode verſucht, drey Reihen Pflanzen anſtatt zwo auf meinen Damm zu ſetzen, ich habe aber gefunden, daß ſolches nicht ſo gut gerathen iſt. Der Damm muß alsdenn eine unförmliche Höhe haben, um die Reihen in einer gehörigen Entfernung von einander zu halten, und wenn das nicht geſchieht; ſo hindert eine die andere.

Die Wurzeln der weiſſen Dornen breiten ſich weit aus, wie ich ſolches aus wiederholten Verſuchen geſehen habe; es wird aber in den erſten drey und vier Jahren ein groſſer Theil der Nahrung

Digitized by Google

rung nahe bey dem Stamme weggenommen, die Wurzeln der drey Reihen miſchen ſich dabey unter einander, und eine hindert den Wachsthum der andern. Das iſt gewiß, daß in den ſechs erſten Jahren von zwo Reihen mehr Holz kommt, als von dreyen. An Oertern, wo die jungen Hecken dem Viehe gar zu ſehr blos geſtellet ſind, müſſen an dem Rande des Grabens todte Zäune angeleget werden, und dieſes muß auch oben auf dem Damme geſchehen. Dieſes erfordert zwar mehr Koſten, es dienet aber zur Sicherheit, und zu beſſerem und ungeſtörterem Wachsthume der Hecken.

Wenn eine lebendige Hecke ohne Graben oder Damm gemacht werden ſoll; ſo müſſen die Pflanzen auf eine ganz andere Art geſetzet werden. Man muß ſie beynahe gerade in die Höhe, in zwo nach einer Schnur abgemeſſenen Linien, und ohngefähr fünf Fuß von einander, ſetzen. Auf dieſe Art kommen ſie gut fort, man muß ſie aber an beyden Seiten mit einem Zaune verwahren, indem ſie mehrerer Beſchädigung blos geſtellet ſind. Auf feuchtem Boden wachſen die Hagedornen am beſten, die auch, wenn ſie gut wachſen wollen, allen andern Stauden zum Einſchlieſſen eines Landes vorzuziehen ſind. Wo gar zu viele Feuchtigkeit, oder wo der Boden ein purer Sand iſt, da haben ſie keine Art; zu dergleichen Boden aber wollen wir in dem folgenden andere Stauden vorſchlagen.

Wenn der Landmann die Hecken genau unterſuchet, ſo wird er finden, daß unter den Hagedornſtauden ein groſſer Unterſchied ſey. Einige haben mehr, andere weniger Zweige, einige haben gröſſere, andere kleinere Blätter. Da ich ihm gerathen habe, eine kleine Pflanzſchule dazu anzulegen; ſo will allhier noch einen ſehr wichtigen Rath hinzuſetzen, wiewohl überhaupt ſehr wenig darauf geachtet wird, und der beſteht darinn: daß er den Saamen zu den Hagedornen ſelbſt ſammle, und wohl darauf achte, von was für einer Art von Stauden er ihn nimmt. Er wird finden, daß die Hagedornen mit den kleinſten Blättern die meiſten Zweige, und die meiſten Dornen haben. Die geben daher auch die beſten Hecken ab. Sie ſind die ſtärkſten, und wenn ſie noch jung ſind, den wenigſten Zufällen unterworfen.

Er muß den Saamen, wenn er recht reif iſt, von den kleinblätterichten und mit vielen Zweigen verſehenen Stauden ſammeln; denn die jungen Pflanzen behalten die Natur der alten an ſich, und werden öfters noch beſſer, zumal wenn man, wie ich angerathen habe, die Pflanzſchule auf einem ſchlechten Boden anleget. Denn ein reicher Boden giebt den Blättern aller Stauden, nicht aber dem Holze derſelben, Nahrung.

Noch eine Urſache, die Pflanzſchule auf ein ſchlechtes Stück Land anzulegen, iſt dieſe: daß die Pflanzen, die aus dem Saamen eines kleinblätterichten und mit vielen Zweigen verſehenen Hagedorns wachſen, dieſelbe

Beſchaffenheit behalten mögen; es iſt aber noch eine viel wichtigere, die darinn beſteht: daß auf dieſen Umſtand das gute Gedeihen der Hecke hauptſächlich ankommt. Denn das iſt eine gewiſſe Regel, daß junge Bäume, wenn ſie aus einem ſchlechten Boden in einen reichern verſetzet werden, erſtaunlich zunehmen. Nun ſind die Dämme, auf welchen die Hecken gepflanzet werden, gar ſelten von einem gar zu reichen Boden. Sollen ſie alſo gut gerathen, ſo müſſen ſie aus einem ſchlechtern Boden genommen werden.

Ein ſchlechter Boden iſt alſo nun ſo viel nöthiger, um aus dem Saamen gewiß ſtarkzweigigte Hagedornen zu ziehen; denn dieſes iſt keine beſondere Art von Hagedornen, ſondern eine Veränderung derſelben, und wenn der Saamen davon in ein reiches Land geſäet wird; ſo wächßt, wie ich aus der Erfahrung geſehen habe, eine Staude mit groſſen Blättern und wenig Zweigen daraus.

III. Von der Art und Weiſe, eine Hecke in Ordnung zu erhalten.

Den nächſten Frühling darauf, nach dem der Landmann ſeine Hecke angeleget hat, muß er mit einem ſorgfältigen Auge über den ganzen Damm gehen. Zuerſt muß er den trockenen Zaun beſehen, ob derſelbe auch noch allenthalben veſt ſey. Findet er, daß etwas losgegangen; ſo muß er entweder einen neuen Stecken hineintreiben, oder auch den alten beſſer beveſtigen laſſen, und wo ſich ſonſt ein Fehler äuſſert, da muß er ſelbigen zu verbeſſern ſuchen. Es wird ſolches im erſten Jahre mit geringen Koſten geſchehen; da es hingegen in dem folgenden wohl zehenmal ſo viel erfordern würde, und eine ſolche Unterſuchung im erſten Jahre wird öfters einer Hecke, ſo lange ſie ſteht, nützlich ſeyn.

Hiernächſt muß er auch die Hecke ſelbſt ſorgfältig unterſuchen. Einige Pflanzen davon werden, aller ſeiner Sorgfalt ungeachtet, ausgegangen, andere aber in einem abnehmenden Zuſtande ſeyn. Anſtatt der ausgegangenen muß er neue hinſetzen, und den andern mit gehöriger Sorgfalt wieder aufzuhelfen ſuchen. Einige rathen an, ſolches zu thun, wenn die Hecke zwey, oder drey, oder vier Jahre geſtanden hat. Allein aus dem, was ich aus der Erfahrung geſehen habe, rathe ich, ſelbige zu gleicher Zeit zu pflanzen, wenn der Damm gemacht, und die Hecke geſetzet wird; denn ſo wachſen ſie beyde miteinander, und die Hecke wird dadurch nicht in Unordnung gebracht, wie ſonſt geſchehen muß.

Ehe der Landmann ſeine Hecke beſiehet; ſo laſſe er vorher das daneben wachſende Unkraut wohl ausgäten. Dieſes muß mit Sorgfalt geſchehen, und öfters wiederholet werden; denn die Hecke muß, ſo lange ſie jung iſt, alle Nahrung haben, die der Boden nur geben kann, und durch das Unkraut nicht ausgehungert werden. Durch dieſe Reinigung wird der Beſitzer den Zuſtand der Hecke am beſten einſehen, und derſelben, wo etwas fehlet, am beſten

Digitized by Google

deſſen zu Hülfe kommen können. Zu dieſer Zeit, wenn die Schößlinge noch jung ſind, können ſie nicht genug für den Schaafen in Acht genommen werden; denn ſie freſſen ſie ſehr gern, und ihr Nagen iſt ihnen haubtſächlich ſchädlich. Wenn ja durch einen Zufall Schaafe oder auch anderes Vieh dazu gekommen iſt; ſo ſieht man ſolches daran, daß die Spitzen und Enden abgefreſſen ſind. In dieſem Falle iſt nur ein einziges Hülfsmittel übrig. Man muß nemlich den ganzen Wuchs ungefähr anderthalb Zoll weit von der Erde wegſchneiden, da werden alsdenn neue und friſche Schößlinge hervorkommen, die an den abgenagten Enden, wenigſtens nicht ſo ordentlich und ſchön, hervorgekommen ſeyn würden.

Findet man, daß die Schößlinge wegen eingefallenen rauhen Wetters, oder wegen des gar zu ſchlechten Bodens, oder durch andere Zufälle, ein ſchwächliches Anſehen haben; ſo muß man die Hecken gleichfalls anderthalb Zoll weit von der Erde abſchneiden. Dieſes wird den Wurzeln neue Kraft geben, und die andern Schüſſe, ſo darauf folgen, werden nicht ſo ſchwach ſeyn. Ich habe geſehen, daß einer ſehr ſchwachen Hecke dadurch vollkommen geholfen worden. Von dieſer Zeit an wird wenig Sorge für die Hecken erfordert, bis ſie ſo weit heran gewachſen ſind, daß ſie können beſchnitten werden. Dieſes geſchieht erſt acht oder zehen Jahre, nachdem ſie gepflanzet worden. Ob aber gleich nur wenig Sorge, während der gedachten Zeit, für eine Hecke erfordert wird; ſo ſind doch einige in dieſem Stücke öfters gar zu nachläßig. Ein vorſichtiger Landmann muß vielmehr dann und wann darnach ſehen, das überflüßige davon wegſchaffen, und das Fehlende erſetzen. Die ungeſtalten und ſchlechten Zweige muß er wegſchneiden. Er muß zuſehen, daß kein unnöthiges todtes Holz an dem Boden liegen bleibe, dadurch die Hecke nur erſticket wird. Auch muß er alles ſich herum ſchlingende Unkraut ſorgfältig ausgäten laſſen, das in den Hecken ſo gemein iſt, und ihrer Schönheit, wie auch ihrem Wachsthum, Schaden thut.

Das vortreflichſte Unkraut, das den Hecken ſchädlich iſt, iſt von viererley Art. Nämlich **weiſſe Zaunreben, ſchwarze Zaunreben, Waldreben** und **Convolvulus**.

Die weiſſen Zaunreben haben Blätter wie der Weinſtock, und rothe Beeren. Die Wurzel davon iſt ſo dick, als ein Mannsbein, und weißlicht. Sie müſſen tief ausgegraben werden; denn ſie gehen weit in die Erde hinein, und wenn ein Stück davon darinnen bleibt, ſchieſſen ſie gleich aufs neue wieder hervor. Die **ſchwarzen Zaunreben** wachſen dreyßig Fuß lang, und umſchlingen und erſticken die Hecken. Sie haben Blätter, wie ein Herz, und die Wurzel iſt dick, auswendig ſchwarz und inwendig weiß. Sie müſſen eben ſo, wie die weiſſen, ausgegraben werden.

Waldreben haben holzichte Stengel, und verbreiten ſich ſehr weit. Die Blätter ſind klein und

von blaſſer Farbe. Sie tragen im Herbſte weiſſe faſerichte Büſche. Sie ſind den Hecken ſchädlicher, als alle andere Arten, indem ſie dieſelben wie eine Laube überſchatten. Ihre Wurzeln ſind nicht groß, und liegen auch nicht ſo tief, wie die andern. Man muß aber wohl zuſehen, daß man ſie ganz heraus bekommt, denn ſonſt ſchieſſen ſie wieder auf. Sie haben über dieſes einen geſchwinden Wachsthum.

Der ſogenannte **Convolvulus** iſt das kleinſte von allem dieſem Unkraute, es kriecht aber längſt den Zweigen wohl auf fünfzehen Fuß fort. Es hat Blätter, wie die Spitze eines Pfeils, und trägt im Julius groſſe weiſſe Blumen, wie Glocken. Die Wurzel dieſes Krautes iſt dünne und weiß. Sie geht nicht tief, lauft aber eine gute Strecke unter der Oberfläche des Bodens weg, und muß ausgegätet werden, indem es von dem geringſten darinn bleibenden Stücke wieder hervorſchießt. Alle dieſe ſchädliche Kräuter müſſen, wenn ſie noch jung ſind, ehe ſie zur Blüte oder zum Saamen kommen, ausgegätet werden; denn ſonſt laſſen ſie ſich nicht leicht ausrotten.

IV. Vom Beſchneiden, Legen, und Ausbeſſern der Hecken.

Obgleich das Beſchneiden erſt alsdenn geſchieht, wenn ſie acht Jahre alt ſind; ſo iſt doch dieſes nicht die einzige Zeit dazu. Es muß dieſe Arbeit nachgehends zu verſchiedenen Zeiten wiederholet werden. Und da mehr Kunſt dazu erfordert wird, eine alte Hecke zu beſchneiden, als eine junge; ſo wollen wir, um den Landmann deſto beſſer zu unterrichten, die Methode beſchreiben, die bey den alten Hecken gebrauchet wird. Denn was bey einer Hecke von zwanzig oder fünf und zwanzig Jahren bey dieſer Gelegenheit gethan wird, hält alles dasjenige in ſich, was zu einer jüngern nöthig iſt.

Geſetzt eine Hecke hat fünf und zwanzig Jahre geſtanden; ſo wird ſie ſehr irregulär gewachſen ſeyn. An dem Boden wird allerley mangeln, an manchen Orten werden Oefnungen ſeyn, auch werden ſich viele dicke und alte Stümpfe, wie auch viele junge Schößlinge darinn finden. Die letztern allein ſind nützlich, das andere aber muß abgeſchnitten werden, dann es beſchweret die Hecke nur, und hindert den Wachsthum beſſeres Holzes.

Wenn ein Landmann den Zuſtand ſeiner Hecke überſieht; ſo muß er wohl überlegen, auf was für Art er damit verfahren wolle. Die Stümpfe ſind bereits für unnütz erkläret worden. Von dem übrigen aber muß er einige Schößlinge zum Niederlegen, und andere zu Stecken aufbehalten. Zu der erſten Abſicht muß er die längſten und friſcheſten wählen; zu den Stecken aber muß er diejenigen nehmen, die etwas ſtärker ſind, gut ſtehen, und die erſten fünf oder ſechs Fuß ziemlich gerade gewachſen ſind; an den übrigen iſt nichts gelegen, indem ſie in der Höhe abgeſchnitten werden, und ihr Gebrauch weiter nichts erfordert.

Wenn

Wenn der Landmann dieſes überleget hat; ſo kann er zum Werke ſchreiten. Er muß alle alte Stümpfe, zween Zoll weit von der Erde, und zwar ſchief, abſchneiden. Hernach kann er von ſeiner Hecke alles überflüßige, auſſer die Schoſſen, zu Stecken abſchneiden, die er in der Höhe abſchneiden muß, die ſeine Hecke haben ſoll, und die langen Schoſſen zum Legen muß er ganz laſſen. Wenn nicht genug von den Schoſſen ſo gewachſen ſind, daß ſie zu Stecken dienen können; ſo muß er, wo ſich ein Mangel daran findet, andere in die Erde treiben laſſen.

Wenn das Unnütze ſolchergeſtalt weggeſchnitten iſt; ſo muß er zwiſchen dem Schoſſe graben, auch den Graben rein und neu machen laſſen, ſo wie er vorhin geweſen, oben weit, unten enge, und an den Seiten abhängig. Auch muß alle Unreinigkeit, die um die Wurzeln der Hecke liegt, weggenommen werden, und wo ſie von Erde entblößet ſind, muß von der beſten Erde, die aus dem Graben kommt, wieder darauf geleget, und ſelbige wohl in die Löcher hineingedrücket werden. Dieſe Reinigung, wie auch die Erneuerung des Grabens, giebt den Wurzeln eine unglaubliche Erfriſchung. Es werden zwar viel kleine Wurzeln dadurch abgeſchnitten, das thut aber keinen Schaden, und es ſchieſſen gar bald andere hervor. Das Umgraben der Erde um ſie herum, thut ihnen groſſen Nutzen, und da die Wurzeln dadurch einen gröſſern Vorrath an Nahrung bekommen, und nicht mehr ſo viel Holz zu nähren haben; ſo wächßt das, was übrig geblieben iſt, erſtaunlich.

Ein groſſer Theil der beſten Erde aus dem Graben wird auch zur Ausfüllung der Löcher, und den Damm eben zu machen, gebrauchet, und das übrige muß oben auf denſelben geleget werden. Denn wenn man die Seiten des Grabens damit ausſetzen wollte; ſo würde der Regen es abſpühlen, und der Graben würde dadurch wieder angefüllet werden. So ſchädlich es alſo an den Seiten ſeyn würde, ſo nützlich iſt es oben auf dem Damme, indem derſelbe dadurch erhöhet, und die Hecke gar ſehr verbeſſert wird. Die Arbeiter wollen zwar nicht gern daran, weil es ihnen viel mehr Mühe machet; allein man muß ſie dazu anſtrengen, denn wer ſie bezahlet; muß durch ihre Faulheit nicht leiden.

Bey Anlegung der Hecke haben wir angerathen, Fruchtbäume oder auch andere Arten von Bäumen, in gehörigen Weiten darinn zu pflanzen. Dieſe muß der Landmann unter ſeinen Schoſſen ſtehen laſſen. Sie haben nichts mit der Hecke zu thun, ob ſie gleich dazwiſchen wachſen. Sie müſſen auf die gewöhnliche Art gekappet werden, wenn es keine Fruchtbäume ſind; die Fruchtbäume aber müſſen ſo weit, als das Vieh hinan reichen kann, beſchnitten werden, und alles, was bey der Verbeſſerung daran gethan werden muß, iſt, daß theils durch Beſchneiden, theils durch Anbinden an Pfähle, ihre Zweige ſo gelenket werden, daß ſie ſich über den gehörigen Boden verbreiten, falls beyde Seiten der

Hecke dem Eigenthümer nicht zugehören.

Wenn alles dieſes geſchehen iſt: ſo muß er zum Legen der Hecke ſchreiten. Zu dieſem Ende muß er einen jeden von den langen Schoſſen nehmen, die er beſonders hat ſtehen laſſen, und wenn er ſelbigen allmählig biegt: ſo muß er ihm mit ſeinem Gartenmeſſer einen ſchieſen Schnitt geben, der halb durchgeht; ſo giebt er ſich deſto leichter herunter, und alsdann muß er ihn zwiſchen den Stecken ſorgfältig einflechten. Wenn er es mit allen hierzu beſtimmten Schoſſen ſo gemacht hat; ſo muß er die unförmlichen Sproſſen davon abſchneiden, um ſie eben zu machen.

Es kommt hiebey ſehr vieles auf die rechte Methode, dieſe Zweige zu legen, an, wenn ſie ſo weit durchgeſchnitten werden, daß ſie ſich gut bearbeiten laſſen. Leget man ſie zu niedrig und zu dicke, wie viele in der Meynung thun, die Hecke dadurch zu ſtärken; ſo geht aller Saſt in die Sproſſen hinein, und die Zweige verfallen und vergehen. Legt man ſie aber zu hoch; ſo ziehen ſie alle Nahrung an ſich, und die Sproſſen verderben. Beyde dieſe Zufälle müſſen durch die Mittelſtraſſe verhütet werden. Es iſt dem Landmanne ſo wenig nützlich, die Sproſſen verderben zu laſſen, um die Zweige zu nähren, als die Zweige um der Sproſſen willen zu verderben; ſondern er muß beyden eine gehörige Nahrung zu verſchaffen ſuchen, und das geſchiehet, wenn er in dieſem Stücke die Mittelſtraſſe beobachtet. Ueber dieſes iſt noch ein anderer Vortheil damit verknüpfet, der darinn beſteht: wenn die Zweige nicht gar zu tief eingeſchnitten und recht geleget werden; ſo geht aller Saſt nicht nach ihren Enden, ſondern es ſchieſſen von jedem Theile Sproſſen hervor.

Dieſer Ueberfluß der jungen Sproſſen wird auch durch die gehörige Beſchneidung der Sproſſen der gelegten Zweige befördert. Sie müſſen an jeder Seite der Hecke kurz, bis auf fünf oder ſechs Zoll, abgeſchnitten werden. Dieſes wird verurſachen, daß an beyden Seiten dieſer Zweige Sproſſen heraus ſchieſſen, und der Wachsthum der andern Schoſſen wird dadurch zur groſſen Schönheit und Stärke der Hecke befördert werden. Viele haben die Gewohnheit, daß ſie ihre Hecken gar zu hoch machen; dieſes iſt aber aus verſchiedenen Urſachen nicht gut. Man mache den Damm nur gut und veſte, und die Hecke nicht höher, als erforderlich iſt, daß ſie zu einer Verzäunung dienen kann; denn ſie wird bald von ſelbſt höher werden, und in den Hecken, die gar zu hoch ſind, ſind die Sproſſen, nach unten zu, allezeit ſehr unordentlich. Je niedriger die Hecke iſt, deſto freyer wachſen die Sproſſen, und deſto dicker und dichter iſt ſie unten an dem Boden.

Eine Hecke muß ſchon einen ziemlichen Wuchs haben, ehe alle dieſe Sorgfalt bey dem Legen derſelben erfordert wird; wenn ſie noch jünger iſt, ſo läßt ſich die Sache weit leichter thun. Bisweilen aber hat es der Landmann mit

Digitized by Google

mit ſolchen Hecken zu thun, die ſo alt ſind, daß ſie ſich mit aller daran gewandten Sorgfalt durch das Legen nicht ausbeſſern laſſen. In ſolchem Falle iſt nur eine Sache zu thun. Er muß alle Stümpfe abſchneiden, und an jeder Seite einen guten todten Zaun machen, um die jungen Sproſſen ſo lange in Sicherheit zu ſetzen, bis ſie zum Legen die gehörige Höhe erreichet haben. Wenn ſich leere Stellen zwiſchen den Stümpfen befinden; ſo müſſen ſelbige mit neuen Pflanzen beſetzet werden, die mit den Sproſſen von den Stümpfen aufwachſen, und die Zäune müſſen ſo lange unterhalten werden, bis ſie eine gehörige Höhe bekommen haben.

Wenn eine Hecke neu gebogen iſt; ſo ſchießt ſie ſehr ſtark aus, und die friſchen Zweige reitzen das Vieh. Es iſt daher allezeit am beſten, wenn man das erſte Jahr kein Vieh auf einem ſolchen Felde gehen läßt. Läßt man das darauf wachſende Gras zum Abmähen ſtehen; ſo iſt ſolches gut genug: wird das Feld aber bepflüget; ſo iſt es zwanzigmal beſſer. Denn die Bewegung des Bodens giebt den Wurzeln der Hecke Kraft, und befördert den Wachsthum ihrer Sproſſen gar ſehr.

Der Landmann kann hieraus lernen, wie er ſeine verſchiedenen Arbeiten ſo einrichten könne, daß eine der andern zu ſtatten komme. Er darf ſich, in Anſehung des Legens ſeiner Hecke, niemals an ein gewieſſes Jahr binden. Er kann ſich daher der der Gelegenheit bedienen, ſolches zu thun, wenn ſein Grund bepflüget werden ſoll, oder wenigſtens, wenn er ſein Gras zum Heu ſtehen läßt. Kann er ſolches nicht thun, denn die Sachen fallen oft ganz anders aus, als man denkt; ſo muß er, wenn er ja Vieh auf ſein Land gehen laſſen will, ſolches dazu wählen, das am wenigſten Schaden thut. Pferde beſchädigen die Hecken am allerwenigſten. Kühe und Ochſen hingegen freſſen ſie gerne an, Schaafe aber am allermeiſten. Dieſe müſſen daher, wenn es nur immer möglich iſt, das erſte Jahr davon abgehalten werden.

Es iſt nur eine einige Zeit, die zum Legen der Hecken gut iſt. Einige thun es im October, und verſprechen ſich einen auſſerordentlichen Vortheil davon; allein der Landmann verlaſſe ſich in dieſem Stücke auf die Erfahrung, und ſeye verſichert, daß die einzige rechte Zeit dazu im Monate Februarius ſey. Wenn die Hecke nach dem Legen aufwächßt; ſo muß man ein eben ſo ſorgfältiges Auge darauf haben, als vorhin, und im Frühlinge und Herbſte alle unordentliche Zweige abſchneiden, und das Unkraut ausgäten; ſo wird die Hecke ordentlich und dicht wachſen, und rein bleiben.

Wir wollen noch zwey oder drey kleine Erinnerungen hinzuſetzen, und damit dieſen Punkt beſchlieſſen. Wenn die Hecke geleget, die Zweige eingeflochten ſind, und die unordentlichen Sproſſen abgeſchnitten werden ſollen; ſo muß man einige von den ſchönſten, zäheſten, dünneſten

ſten und längſten beybehalten, die der Arbeiter, an ſtatt ſie ab-zuſchneiden, wie er es am beſten findet, beugen, ſie zu dem Ende, wenn es nöthig iſt, an ihren Boden einkerben, und alsdenn das übrige mit ihnen einflechten kann. Das macht die Hecke ſchön und dauerhaft. Wenn das geſchehen iſt; ſo kann man das ganze Werk dann und wann ü-berſehen, die todten Hecken et-was tiefer einſchlagen laſſen, und die Zweige ein wenig niedri-ger drücken. Dieſes wird die Hecke veſter und dauerhafter ma-chen. Und wenn man ja von einem ſolchen Lande das Vieh nicht abhalten kann; ſo thut man nicht übel, wenn man oben über die Hecke, und auch an den Bo-den derſelben todte Dornen ſo lange zur Vertheidigung leget, bis die jungen Sproſſen einige Stärke bekommen haben.

Wenn in einer ſehr alten Hecke die Stämme ſo groß ſind, daß ſie eine Unzierde verurſachen, oder daß Löcher daraus entſtehen können, wenn das Vieh an einer oder der andern Seite dazu kom-men kann; ſo muß man ſie un-ten an der Erde ſo weit durch-ſchneiden, daß ſie niedergebogen werden können; alsdenn laſſen ſie ſich regieren, daß man ſie ſchief legen kann, und zwar den Kopf des einen auf den Stumpf des andern, und die Oeſnung, die dadurch entſteht, wird von den Seitenſproſſen wieder ange-füllet. Hierdurch, und wenn der Damm hoch und allezeit in gutem Zuſtande erhalten wird, kann aus ſchlechten Materialien eine gute Hecke gemacht werden. Ueberhaupt aber iſt es beſſer in ſolchen Fällen, entweder die Stämme abzuſchneiden, wie vor-hin gezeiget worden, an jeder Seite einen todten Zaun zu ma-chen, und einen friſchen Schuß von den Wurzeln zu erwarten; oder wenn der Zuſtand gar zu ſchlecht iſt, wenn die Wurzeln ſehr alt und ganz unordentlich ſind, alles wegzureiſſen, und nach der erſten Anweiſung eine neue Hecke zu machen.

V. Von den Vortheilen, die man von den Hecken haben kann.

So leicht iſt es nach den be-kannten Methoden eine Hecke zu machen, und zu erhalten, wenn ſich der Landmann nur durch Le-ſen und durch Nachfragen bey ſeinen Nachbarn erkundigen will, worinn dieſe Methoden beſtehen, und nachgehends auch fleißig da-für ſorget, daß ſie auf gehörige Weiſe unter ſeiner eigenen Auf-ſicht angewendet werden. Er muß es in dieſem Stücke keines-weges auf träge Arbeiter und nachläſſige Bediente ankom-men laſſen. Da dieſe die Vor-theile nicht genieſſen ſollen; ſo iſt auch von ihnen keine gehörige Sorgfalt zu erwarten, wenn man ſich nicht die Mühe giebt, ihnen beſtändig auf die Hände zu ſe-hen. Aus der ſchlechten Sorg-falt, die gemeiniglich an die He-cken gewendet wird, erhellet deutlich, daß die daraus erwach-ſende Vortheile noch nicht genug-ſam bekannt ſind; um den Land-mann alſo deſto beſſer dazu aufzu-muntern, will ich dasjenige an-zeigen, was ich aus eigener Er-fahrung in dieſem Stücke gefun-den habe.

Dieſes

Digitized by Google

Dieſes iſt gewiß, daß es des Eigenthümers Vortheil ſeye, Hecken auf ſolche Art anzulegen; denn ſo kann er alsdenn mehr Pacht für ſein Gut bekommen. Ich will aber auch zeigen, daß es für den Pachter eben ſowohl vortheilhaft ſey. Und in der Abſicht wird es keine Ungerechtigkeit ſeyn, wenn ein Eigenthümer in den Contracten mit ſeinen Pachtern auf die Verbindlichkeit, Hecken zu halten, dringt, wenn der Pachter, ſo lange ſeine Zeit währet, den Vortheil davon genieſſen will, welchen der Eigenthümer beſtändig genießt.

Wenn die Hecken auch keinen andern Nutzen hätten, als ſolchen, der von bloſſen Verzäununngen zu gewarten iſt; ſo würde es dem Pachter doch ſchon vortheilhaft ſeyn, ſie ſorgfältig zu unterhalten; denn je beſſer die Verzäunung iſt, deſto ſicherer iſt ſein Vieh nebſt ſeinen Gewächſen. Allein, in vielen Landſchaften Engellands tragen die Hecken einen ſchönen Vorrath von Früchten, und das könnte, wenn man es darnach anfienge, allenthalben geſchehen. Ein augenſcheinlicher und nicht geringer Vortheil der Hecken beſteht auch in dem Gelde, ſo man aus dem Holze derſelben löſen kann. Herr Ellis, der ein Wahrheit liebender Mann iſt, verſichert, daß ein Pachter in Hertfordshire, der nicht mehr als ſechszig eingeſchloſſene Aecker Landes gehabt, in einem Jahre tauſend Reiſerbündel blos von ſeinem Heckenholze gemacht, wovon er das hundert für zwanzig Schillinge verkauffet hat.

VI. Von den Gewächſen, die zu Hecken gezogen werden können.

A) Von dem Gebrauch der wilden Aepfelbäume, der Weidenbäume, der Brombeerſtauden, und der Erlen.

1) Ganze Hecken von wilden Aepfelbäumen ſind ſchön, weil ſie ſo regulär wachſen. Sie geben der Hecke das Anſehen eines Gartens, wenn ſie blühen; ſie ſind auch nicht minder ſchön, wenn ſie Frucht tragen. Auch ſind ſie nicht ohne allen Werth, denn ihr Holz iſt hart, und nützlich, und aus der Frucht wird ein Saft gemacht. Dem allen ungeachtet rathe ich doch nicht, ganze Hecken davon zu machen; denn ich habe geſehen, daß ſie weder zum Schutze, noch zur Einſchlieſſung, recht gut ſind. Die Blätter davon ſind zwar gröſſer, als die Blätter der weiſſen Dornen, ſie ſind aber nicht völlig ſo zahlreich, und eine gleiche Beſchaffenheit hat es mit den Zweigen. Die groſſe Quantität der Zweige und Blätter aber iſt es eben, weswegen die weiſſen Dornen allen andern Stauden zu Hecken vorzogen werden.

Wenn ein Landmann, entweder weil es Mode iſt, oder weil es ihm ſo gefällt, eine ganze Hecke von wilden Aepfelbäumen haben will; ſo muß er ſich derſelben Methode bedienen, die wir vorhin bey den weiſſen Dornen vorgeſchrieben haben. Er ſuche ſich ein beſonders Stück Land zu einer Pflanzſchule aus.

Auf

Auf demſelben ſäet er den Saamen der wilden Aepfel, der den fleiſchichten Theil der Frucht noch um ſich hat Sie werden ſolchergeſtalt geſchwinde aufſchieſſen, und in guter Geſtalt aufwachſen. Wenn dieſe Pflanzen ſo dick ſind, als ein Mannsdaume; ſo können ſie ſchon gebraucht werden; man muß ſie alsdenn aufnehmen, den Damm zu rechte machen, und in allen Stücken eben ſo damit verfahren, wie mit Setzung der weiſſen Dornhecken. Dieſes iſt die Methode, eine Hecke von wilden Aepfelbäumen alleine zu machen, ich rathe dem Landmanne aber niemals an, ſolches zu thun. Der beſte Gebrauch derſelben iſt, wenn man ſie mit den weiſſen Dornen vermiſchet. Zu dieſem Ende iſt es gut, wenn der Landmann in ſeiner kleinen Pflanzſchule der Hagedornen, auch auf jetzt beſchriebene Art wilde Aepfelpflanzen aus dem Saamen aufzieht. Er muß ſelbige zugleich mit den Dornpflanzen, doch in geringerer Anzahl, aufnehmen, und eben ſo, wie die Dornpflanzen, einſetzen. Wenn er alle zwölf oder fünfzehen Fuß eine davon unter den Dornen ſetzet; ſo wird es genug ſeyn. Sie werden ſolchergeſtalt mit den weiſſen Dornen aufwachſen, ſie werden der Hecke, wenn ſie blühen, und wenn ſie Frucht tragen, ein ſchönes Anſehen geben, und man wird ſich ihrer Frucht ebenmäßig zu Auspreſſung des Saftes bedienen können.

2) Einige pflanzen alle vierzehn Fuß eine **Weyde** zwiſchen der Hecke, welches, wenn der Boden darnach beſchaffen iſt, nicht übel iſt. Da die Weyden gern feucht ſtehen; ſo iſt es am beſten, ſie in Hecken um feuchte Wieſen zu pflanzen, da ſie wegen ihres geſchwinden Wachsthumes von beträchtlichem Nutzen ſind.

3) **Brombeerſtauden** kommen zwar darinn mit dem ſtachlichten Genſt überein, daß ſie auf einem ſehr ſchlechten Boden wachſen, es iſt aber nicht gewöhnlich, ganze Hecken davon zu machen. Sie ſind auch nicht geſchickt dazu, weil ihre Zweige ſo lang, und dabey ſo ſchwach ſind, daß ſie ſich nicht aufrecht erhalten können. Sie ſind ſehr gut auf loſen Dämmen zu pflanzen, um zu verhüten, daß das Vieh nicht darüber lauffe, und ſie zertrete. Auch ſind ſie gut, Oefnungen unten in den Hecken zu ſtopfen, die mit der Zeit daſelbſt entſtehen. Sie laſſen ſich ſehr bequem aus dem Saamen erziehen; auch wachſen abgeſchnittene Stücke davon ſehr gut. Das einzige, wozu ſie zu gebrauchen ſind, iſt das, was wir jetzt erwähnet haben, es wird aber nicht genugſam darauf geachtet. Die Natur erſetzet ſehr oft den Mangel der Hecken mit Brombeerſtauden, und es iſt eine Schande, daß man ihr in dieſem ſowohl, als in vielen andern wichtigen Stücken, nicht mehr durch die Kunſt nachahmet.

4) Endlich kommen wir auch auf die **Erlen**. Dieſe wachſen am beſten am Waſſer, und ſind im Verzäunen von ſonderbarem Nutzen. Sie verhüten, daß die Ufer der Wieſen vom geſchwinde vorbeylauffendem Waſſer nicht weggeſpühlet werden.

Digitized by Google

Sie wachſen nirgends beſſer, als an den Ufern ſolcher kleinen Bäche. Die geſchwinden Ströme derſelben ſpühlen die Ufer häufig, zumal bey Krümmungen, unten weg; die Wurzeln guter Erlen aber ſind ein ſicherer Schutz darwider. Die Erlen haben ſehr zahlreiche und ſtarke Wurzeln, und auch aus den niedrigſten derſelben ſchieſſen noch immer kleine ſproſſen hervor. Wo alſo Bäche ſehr geſchwind und krumm lauſſen, iſt zur Erhaltung des Ufers nichts beſſer, als eine zureichende Quantität Erlen dahin zu pflanzen. Auch iſt an vielen Orten, wo die Bäche einen ganz geraden Lauf haben, der Boden der Wieſen, ſo loß und mürbe, daß er beſtändig weggeſpühlet, und der Canal des Waſſer erweitert wird. Hier leiſten die Erlen demſelben die beſten Dienſte.

B) Auſſer dem Weißdorn, und denen Nro. VI. angeführten Gewächſen, können auch noch **Hecken von Schwarzdorn, Genſte, Stechpalmen und Hollunder** gezogen werden. Davon ſ. **Schwarzdornhecken, Genſthecken, Stechpalmenhecken, Hollunderhecken.**

Lebendiges Holz, wird das **Schlag** - oder **Unterholz** genennet, und zwar deswegen, weil es, wenn man es gleich abgehauen hat, dennoch vom Stocke wieder ausſchlägt, und aufs neue in die Höhe wächſet. Solches beſtehet aber einzig und allein im Laubholze, immaſſen das Tangelholz, wenn es abgehauen iſt, nicht wieder ausſchlägt, ſondern todt und erſtorben bleibet. ſ. a. **Schlagholz.**

Lecken, Lecklein, wird von einem Hirſch geſagt, wenn er etwas mit dem Hinterlauft zurücke bleibet, und die Erde nicht ſo gar wegſchiebet, doch aber vorne wegzwinget, daß es wie ein Löchlein wird.

Lecklein, ſ. **Lecken.**

Leene, franz. *Lée*, heißt die wilde Schweinmutter, ſ. **Bach.**

Legangel, ſ. **Angel.**

Lehde, ſ. **Laite.**

Lehne, ſ. **Leinbaum.**

Leibhatz, wird genennet, wenn der Fürſt oder Herr, welcher reitend oder fahrend der Hatze beywohnet, einen Hatzhund bey ſich herführen läßt.

Leibhunde, ſ. **Doggen.**

Leibjäger, ſ. **Hofjäger.**

Leibſchütze, Büchſenſpanner, iſt ein Jagdbedienter bey einem groſſen Herrn; welcher gebraucht wird, des Herrn, Leibgewehr ſauber und reinlich zu halten, das dazu erkaufte Pulver, Bley und Stein zu verwahren, Kugeln zu jeder Büchſe zu gieſſen, und das Schadhafte repariren zu laſſen. Daher derſelbe billich einige Wiſſenſchaft ſowohl von eines Büchſenmachers als Büchſenſchäfters behörigen Arbeitsſtücken haben ſolle. Beym Scheibenſchieſſen, oder Abſchieſſen auf denen Jagden, oder wo es ſeye, hat er das abgeſchoſſene Gewehr hurtig zu reinigen, zu laden, und ſolches, auf verlangen ſeiner Herrſchaft, gleich zu überreichen. Man verlangt zu dieſer Function

Digitized by Google

ction einen anſehnlichen, höfli-chen, vernünftigen und beſcheidenen Mann, der zugleich ein Jäger iſt.

Leich, ſ. **Laich**.

Leichkarpfe, ſ. **Karpfe**.

Leichzeit, ſ. **Laichzeit**

Leimbank, **Leimgeſtelle**, iſt bey den Vogelfängern ein nöthiges Werkzeug, und beſtehet ſolches aus einem zwey Schuh langen Brete, in welchem einige Löcher gebohret werden, die **Leimſpillen** oder **Leimruthen** darein zu ſtecken, um ſelbige bequem forttragen zu können. Unten an dieſem Brete werden Füſſe gemacht, daß man es hinſetzen kann, wo man will. An der Seite der Bank muß ein Bretgen ſeyn, damit man, wenn man die Leimbank mit dem aufgezogenen Leime, mit einem Riemen oder einer Leine an ſich hängen, und von einem Orte zum andern fortragen will, nicht an die Leimſpillen ſtoſſe. Es wird aber eine ſolche Leimbank oder Geſtelle zu dem Krametsvogel- und Droſſelfange am beſten alſo eingerichtet: Man ſetze Bäume ein, etwan in der Dicke von drey Spannen, und 24 Schuh hoch. Hieran wird eine lange Stange angebracht, die oben an einem eiſernen Balzen gehet, auf die Weiſe, wie die Stangen zum Vogelſtellen gemacht werden, daß man die Stange auf- und ablaſſen kann. Oben an der langen Stange wird der Quirl zu den Leimſpindeln gemacht, welches Spitzen von einer ſtarken Stange ſind, und etliche aufwärts ſtehende Aeſte haben, ſo meiſtens eines Armes dicke ſind, worinnen die Leimſpindeln eingebohret werden, alſo, daß zwey und zwey Löcher, einer quer Hand breit, übereinander kommen, und bringet man an jedem Aſte des Quirls zwey oder drey Paar an. Hierzu werden nun die Leimruthen verfertigt, welche von Aſpen oder Haſelholze am beſten ſind, in der Länge von einem halben Fuſſe, und nicht gar eines kleinen Fingers dicke. An einem Ende werden ſie etwas dünne zugeſpitzt, damit ſie deſto beſſer handthieret, und auch um ſo viel leichter in die Löcher geſteckt werden können.

Ferner müſſen auch Ruheböcke gemacht werden, daß, wenn die Leimſtangen herunter gelaſſen werden, ſie auf den Böcken ruhen können. Derer Leimſtangen, oder Leimböcke kann man nach Gefallen 4, 5, bis 6 haben. Hierzu muß ein guter Zug auf einem freyen Platze, wo keine hohen Bäume zu nahe ſtehen, ausgeſehen werden, und hierbey wird eine kleine Hütte gemacht. Wenn nun der Fang geſchehen ſoll; ſo ziehet man den Leim des Morgens frühe vor Tage auf die Leimſpillen. Nemlich, es wird etwas Vogelleim genommen, und an einer Spille lang hinausgeſtrichen, oder die Spille in den Leim eingetunket; ſodenn nimmt man in jede Hand eine Leimſpille, und drehet immer eine um die andere herum, daß ſich der Leim um beyde Spillen bis ganz herunter, da ſie eingeſtecket werden müſſen, ringsherum ziehe, und ſtecket ſie alſo, eine neben der andern, auf das Leimbänkgen. Des Morgens in aller

aller Frühe, wenn der Tag anbricht, hänget man die Leimbank an den Hals, läßt die Böcke oder den Quirl herunter, und ſtecket die Leimſpillen ein, ziehet ſodann die Böcke wieder in die Höhe, und ſetzet die Lockvögel unter und vor den Leimſtangen herum; ſo iſt das ganze Geſtelle zum Vogelſange mit denen Leimſpillen fertig.

Leimbaum, Fliegenbaum, iſt ein hochſtämmiger Baum, welcher nicht unbillich vor eine Art des **Ilmenbaumes** gehalten wird, indem er ſowohl am Holze, als an dem Laube eine groſſe Aehnlichkeit mit demſelben hat. Jedoch iſt ſelbiger dem **Rüſterbaume** noch viel ähnlicher, auſſer, daß dieſer, nemlich der Leim- oder Fliegenbaum, etwas kleiner Laub, als die Rüſter, hat. Der Unterſchied zwiſchen beyden aber beſtehet vornemlich darinnen, daß der Leimbaum um ein merkliches zärter und kleinjähriger, als der Ilmen- und Rüſternbaum iſt; dahero auch dieſes Holz, gleich der Rüſter, zur Wagnerarbeit ſehr dienlich iſt, von denen Inſtrumentmachern aber vor jenem ſonderlich zu Violinen gebraucht wird. Seine Blätter wachſen im May und Junio, worauf viele hohe Knoten zu ſehen, ſo an der Farbe grün, und theils groß, theils klein ſind. In ſelbigen befinden ſich kleine Schmöchfliegen, und ſehen eben ſo aus, wie diejenigen, ſo an dem jungen Hollunholze im Sommer wachſen, welche Knoten nach und nach ſchwarz werden, und zuſammen dorren; die meiſten aber gehen auf, und der Schmöch verdorret. Welches auch die Urſache iſt, daß er Fliegenbaum genennet wird. Er läſſet ſich auch, gleich den Rüſtern, durch Verpflanzung fortbringen. So iſt er auch gut zum Schnitzeln. Das Holz hat eine angenehme Farbe, und kommt daher in Auslegung des Tafelwerks wohl heraus; weswegen es auch die Tiſchler gerne verarbeiten. ſ. a. Rüſter.

Leimbindel, ſ. **Leimruthe**.

Leimgeſtelle, ſ. **Leimbank**.

Leimruthe, Leimbindel, Leimſpille, Leimſpindel, lat. Virga inviſcata, franz. *Gluau*, iſt eine insgemein von ſchwanken und geſchlachten Birken, oder auch von Aſpen- oder Haſelholze, welches einige vor das beſte dazu erachten, geſchnittene Ruthe, welche, mit Vogelleim beſtrichen, auf die Leimſtange oder den Feldbaum geſtecket, und alſo zum Vogelſange gebrauchet wird. Man muß aber, nachdem man groſſe oder kleine Vögel zu fangen gedenket, ſich auch ſtarke oder ſchwache Ruthen zulegen. Der ſtarken **Leimruthen**, welche drey Viertel oder eine Elle lang ſeyn können, bedienet man ſich, damit Häher oder Holzſchreyer, Droſſeln, Miſtler und dergleichen groſſe Vögel zu berücken. Die geringern und ſchwächern aber, ſo die Länge einer halben Elle haben müſſen, werden gebraucht, wenn man kleine Vögel, als Finken, Meiſen, Zeiſige ꝛc. mit ſolchen zu erhaſchen gedenket. Alle Ruthen müſſen einen ſpitzigen Stift oder zugeſpitzten eiſernen Drat haben, damit ſie füglich in die Leimſtan-

ge oder den Feldbaum eingeſteckt werden können; wiewohl andere nur Löcher in die Stangen und Bäume bohren, die Ruthen oder Spindeln alſo hinein ſtoſſen, und ſolchergeſtalt keiner beſondern Spitze nöthig haben. ſ. a. **Leimbank.**

Leimſpille, ſ. **Leimruthe.**

Leimſpindel. ſ. **Leimruthe.**

Leimſtange, lat. Pertica, franz. *Fourche aux Gluaux*, iſt eine lange und geſchlanke Stange, an welcher zu beyden Seiten die kurz vorher beſchriebenen Leimruthen eingeſtecket werden. Die Aeſte ſammt der Rinde müſſen ſauber abgeſtreift, die abgeſchälte Stange aber, damit der Vogel ſich davor nicht ſcheue, mit grüner Oelfarbe angeſtrichen, und am Fuſſe mit einem eiſernen ſtarken Stachel verſehen ſeyn, um ſolche mit leichter Mühe in die Erde zu ſtecken. Mit dieſer Stange gehet der Weydmann oder Vogelſteller in den Wald, und an denen Hecken hin und her. So bald er nun das Geſänge einiger Vögel vernimmt; ſo nimmt er ſeine Leimruthen oder Spindeln aus der Leimtaſche heraus, macht ſolche nacheinander auf der Stange veſt, und ſtecket dieſe an einem gelegenen Orte in die Erde, nicht weit davon aber eine Eule oder ein Käutzlein, zu welchem ſich die Vögel alsbald verſammeln, wovon diejenigen, ſo ſich auf die Leimruthen ſetzen, daran kleben bleiben, und alſo gefangen werden. Sind der Vögel viel vorhanden; ſo muß er nicht gleich, wenn zwey oder drey mit denen Leimrüthlein herab fallen, ſolche von der Erde aufzuheben eilen. Denn die übrigen würden bey deſſen Erblickung bald das Reißaus nehmen. Doch hat er ſich auch auf alle keine Rechnung zu machen, weil widrigenfalls, und da er etwan ſo lange, bis ſie alle gefangen wären, warten wollte, die ſchon gefangenen und auf die Erde gefallenen ſich in die Hecken und unter die Bäume verkriechen, und ihm dadurch vielen Verdruß verurſachen, und alſo auch am fernern Fange hierdurch hinderlich ſeyn können. Dieſe Art, die Vögel mit den Leimruthen auf der Leimſtange zu berücken, iſt, weil man damit hurtig von einem Orte zum andern kommen kann, beſonders in Gärten und Weinbergen nützlich zu gebrauchen. Zwey andere Arten aber, welche in und bey dicken Wäldern dienen, ſind bereits unter den Worten: **Feldbaum** und **Klettenſtange**, beſchrieben worden, worauf man ſich der Kürze halber beziehet. Die Franzoſen nennen dieſen Vogelfang: *Chaſſe a la Pipée*.

Leimtaſche, gehöret mit zum Geräthe eines Vogelſtellers oder Weydmanns, und iſt eine wohlvermachte lederne Taſche darinnen derſelbe ſeine Leimruthen oder Leimſpindeln träget, ohne ſich die Hände oder ſeine Kleidung damit zu verunreinigen. Sie wir von ſtarkem ſchwarzen Leder nach der Länge der Leimruthen geſchnitten, damit dieſelbe oben einer quer Hand breit heraus gehen. In dieſe werden die Ruthen, ſo viel man ihrer zum Fange nehmen will, geſtecket, der zerlaſſene Leim darüber gegoſſen, die Ruthen in ſelbigem herum gerühr

geröhret, und ſo ſie ſollen aufgeſtecket werden, nach und nach herausgedrehet, nicht aber gerade heraus gezucket, weil ſich ſolchenfalls ſonſt wenig Vögel daran fangen würden.

Leinbaum, Lehne, lat. Platanus, iſt ein Baum, der viele Aehnlichkeit mit dem Ahornbaum hat, und deswegen als eine Gattung davon angegeben wird. Die Blätter ſind gewöhnlichermaſſen gröſſer, mit mehrern tiefern Einſchnitten, und ſpitzigern Ausſchweifungen beſetzet, und wird auch bey weitem ſo dich, hoch und alt nicht. Das Holz iſt weiſſer an Farbe, etwas härter, zugleich von einer beſondern Zähigkeit, und giebt, wegen dieſer Eigenſchaft, ſehr gute Schwunken an Kutſchen und Wagen, für andern aber die beſten Axthelm und Hammerſtiele, weil ſie nicht ſo ſtark in die Hände prellen, als diejenige, ſo von anderm Holze verfertiget ſind. Uebrigens hat die Lehne faſt eben die Eigenſchaften, wie der Ahornbaum, liebet gleichen Grund und Boden, jedoch findet ſie ſich auf hohen Gebirgen nicht ſo häufig, als die Ehre. Alles, was von dieſer oder dem Ahornbaum geſagt iſt, iſt auch hieher zu ziehen.

Leinen anbinden, Knüpfen, Schäften, Spieſſen. Daran iſt bey der Jägerey ſehr viel gelegen, daß dieſelbe gut halten; wie es denn auch beſonders bey Loßlaſſung und Aufhebung der Zeuge nöthig iſt, wenn man nicht Schaden an den Händen nehmen will. Wenn man eine Oberleine an den Tüchern anbindet; ſo ziehet man die Leine um einen Baum oder Heſtel herum, das Ende davon aber unten weg, daß ſie als kreutzweiſe zu liegen kommt. Sodenn müſſen die Anzieher fein zugleich anziehen, ich ziehe an meinem Ende nach, halte aber, wenn die Leute einen Ruck gethan, meinen Untertheil aufwärts, daß es dichte und gleichſam etwas gezwungen an das obere treffe; damit hemme ich die Leine, daß ſie nicht wieder rückwärts prellen kann, wenn die Leute weiter fortgreiffen müſſen. Iſt ſie nun ſtraf genug angezogen; ſo nehme ich mein Unterende hurtig über dem obern weg, und rückwärts wieder um den Baum ganz herum (welches man auf gut Weydmänniſch gefangen nennt), und ſtecke mein Ende über dem andern, und durch meinem herumgebrachten Theil doppelt durch, ziehe aber das letzte Ende nicht gar durch, daß es wie eine Schleiffe werde; alsdann wird geſchwinde die Schleiffe noch ein oder zweymal um die angezogene Leine, ſo doppelt iſt, durchgeſtochen. Dieſes muß vollkommen mit dem Zurückfange halten; und wenn ich das letzte Ende nicht gar durchziehe, das hat ſeinen groſſen Nutzen, wenn ich die Leine ablaſſen, und das Zeug heben will, daß ich an dem Ende angreiffen, und die Schleiffe aufziehen kann. Wird aber das Ende gar durchgezogen; ſo kann ich leicht im Ablaſſen die Finger darzwiſchen kriegen, und Schaden leiden, weil ich alsdann durch und zwiſchen die angezogene Leine greiffen müßte, wenn ich ſie auflöſen wollte. Zwar giebt es viele Jäger, die eine Leine nicht recht anzubin-

zubinden wiſſen, ſondern mit dem Ende ganz durchfahren, und keine Schleiffen machen. Sie thun ſich aber auf dieſe Art oft ſelbſt Schaden, und es iſt auch eine rechte Pfuſcherey.

Eben dergleichen Nothwendigkeit iſt es auch, einen tüchtigen Knoten, ordentlich **Waldknoten** genannt, in denen Leinen zu machen. Dieſes muß nun alſo gemacht werden: Wenn die Leine geſprungen iſt; ſo nimmt man das eine Ende, knüpfet erſt nur einen einfachen Knoten darein, doch wird auch anfangs nicht ganz zugezogen; alsdann nimmt man das andere Ende, ſtecket es durch dieſen noch offenen Knoten hindurch, und knüpfet mit dieſem Ende um die andere Leine herum auch einen ſolchen halben Knoten, doch ſo, daß die Spitzen von beyden Enden auswärts des Knotens heraus ſtehen, ziehet ſodann erſt einen jeden halben Knoten beſonders veſte um die Leine zu, nachmals greift man zu der einen Leine, und ein Camerad zu der andern Leine, und ziehen ſie ein jeder nach ſich, und alſo die beyden halben Knoten dichte aneinander, daß es ein Knoten werde, aber, wie gedacht, wenn die Knoten aneinander ſeyn, daß die Spitzen von der Leine auswärts ſeyn müſſen. Dergleichen Knoten halten vollkommen, und viel beſſer, als ein Knoten mit einem Kreutzſchlage. Jene werden auch nicht ſo dicke, und ſind auch beſſer durch groſſe Ringe und Gemäſche zu bringen.

So nothwendig nun vorberührtes beydes iſt; ſo nothwendig iſt es auch, die zerſprungenen Leinen zu ſchäften oder zu ſpieſſen, wiewohl viele hundert Jäger ſind, die damit gar nicht umzugehen wiſſen, ſondern ſie überlaſſen es meiſtentheils den Seilern. Man kann aber die Leinen auf dreyerley Art ſpieſſen.

Erſtlich nimmt man die zerſprungene Leine, und drehet die vier Schäfte von jedem Ende herein, etwa drey Viertel Ellen auseinander, doch ſo, daß jeder Schaft noch beyeinander bleibe; ſodann ſchabet man einen jeden Schaft oder Zehen mit einem Meſſer nach dem Ende hinaus ſpitzig zu, und ſetzet von beyden Enden der Leinen die vier Schäfte ineinander, als wenn man die Finger an den Händen ineinander ſchlieſſet. Hierauf nimmt man einen Schaft von einer Leine, und flicht ſelben gegen und in der andern Leine zwiſchen zwey Schäfte veſte hinein, ſo weit es lang iſt, und die Spitze ſticht man alsdenn quer durch die veſten Leinen durch, da man vorher mit einem ſpitzigen und runden Eiſen oder Löſer vorgebohret hat. Ferner nimmt man über das Kreutze den andern Schaft, und flicht ihn auch ſo der Leine entgegen hinein, und ſticht das ſpitzige Ende gleichfalls durch. Nach dieſem tritt man herum bey der Leine, wovon man die zwey Schäfte bereits hier an dieſer eingeflochten hat, und nimmt ebenfalls einen Schaft, und flicht ſolchen auch an, und an jeder Leine hinaus macht man es auch mit dem Durchſtechen, wie ſchon gedacht, und flicht alſo den andern Schaft über das Kreutze von dieſer Leine gleichermaſſen

maſſen an jener Leine hinein, und alsdann verfähret man gleichergeſtalt mit den übrigen andern Schäften auch.

Zum andern, da doch eine Tücherleine billich vierſchäftig ſeyn ſoll, und an jedem Schafte neun Faden, alſo im Zuſammenzwirnen, drey und drey Faden, kommen müſſen; ſo wollen wir erſtlich nur eine Anweiſung geben, wie die Leinen auf dieſe Art zu ſpieſſen. Man drehet nemlich die Schäfte, wie bereits erwähnet, eine halbe Elle auseinander, und ſetzet ſelbige, auch einen um den andern, zuſammen ein, doch dichte an das noch veſte gedrehete der Leine dran. Hiezu muß man nun ein ordentliches ſpitzigrundes Eiſen oder Löſer haben, man bohret damit quer durch die Leine vor, ſpitzet aber auch nur ein wenig vorher die Schäfte, und ſticht ſodann den Schaft durch das vorgebohrte Loch. Wo man nun auf der Seite herauskommen iſt; da bohret man von dieſer Seite, jedoch über zwey Schäfte drüber fort, wieder von jener Seite herüber, und ſticht dieſen Schaft auch nach; alsdann wird wieder von dieſer Seite, und über zwey Schäfte an der Leine fort vorgebohret, und der Schaft durchgezogen, nachhero aber wieder von dort herüber durchgeſtochen und vorgebohret. Dieſes durchſtechen kann man mit einem Ende vom Schafte acht bis neunmal thun. Ferner nimmt man einen Schaft von der andern Leine, und bringet ihn auch auf ſolche Weiſe mit Vorbohren und Durchſteckung des Schaftes an, und in dieſer Leine acht bis neunmal durch. Nachgehends fähret man mit allen andern Schäften, ſie allemal über das Kreutz durchzuſtecken, alſo fort, bis ſie alle hinein ſind. Es hält dieſes ſowohl, als das vorhergehende erſtere Spieſſen, vollkommen gut, und muß eher die Leine an einem andern Orte ſpringen, ehe ſie hier wieder aufgehet. Welches auch bey der nachfolgenden dritten Methode vollſtändig gut thut. Will man nun dieſes Spieſſen noch feiner haben; ſo drehet man auch die Schäfte auf, und ſpieſſet alſo nur mit drey Fäden durch; es hält aber viel länger auf, als mit ganzen Schäften.

Auf die dritte Art, die Leinen zu ſchäften, wird es alſo gemacht: Wo die Leine geſprungen iſt; da ſchneidet man die beyden Enden ſo weit ab, als es aufgelauffen ſeyn möchte; alsdenn nimmt man einen Schaft von dem einen Ende der Leine, drehet ſelbigen ganz ſubtil aus denen andern drey Schäften, auf 4 Ellen lang heraus; nach dieſem drehet man aus dem andern Ende der Leine auch einen Schaft, und wie dieſer nach und nach heraus gedrehet wird; ſo drehet man auch jenen ausgedreheten Schaft in dieſer Rinne immer hinter her drein; welches alſo zu verſtehen: Wie von einem Ende der geſprungenen Leine ein Schaft oder eine Zehe herausgedrehet wird; ſo kommt auch von jenem Ende ein Schaft oder eine Zehe wieder ſogleich auf 4 Ellen lang hinein. Alsdenn ſchneidet man den herausgedreheten Schaft ab, und beſchabet beyde nunmehro aneinander ſtoſſende Enden; man kippt auch einen über den andern

herüber, und ſticht ſelbige ſodann in die Leine hinein. Ferner nimmt man wieder den andern Schaft, und machet es gleichfalls ſo, daß der eine Schaft herausgedrehet, und einer von dem andern Ende wieder ſogleich, jedoch dieſer nur auf drey Ellen lang, hinein zu liegen kommt. Alſo macht man es hernach mit dem dritten und vierten Schafte auch, oder ſo viel ihrer in der Leine ſeyn. Jedoch muß man ſich mit dem Abſchneiden alſo verhalten, daß nicht alle Schäfte in gleicher Länge auf einmal abgeſchnitten werden; ſondern drey Viertel, oder eine ganze Elle lang auseinander ſeyn. Auf dieſe Art zu ſchäften wird und bleibt die Leine in einer Dicke, und kann durch alle Rinken gezogen werden. Wer auch nicht recht genau darauf ſiehet, wird nicht gleich wahnehmen können, daß die Leine an ſelbigem Orte entzwey geweſen. Nur daß auf drey bis vier Ellen Leine drauf gehet, welches bey den erſtern beyden Methoden nicht geſchiehet. Jedoch iſt dieſes letztere am glatteſten und auch am geſchwindeſten zu verfertigen.

Leite, Leithe, wird von den Jägern ein langer Niederhang von einem Berge genennet, jedoch aber gemeiniglich noch ein gewieſſes Beyſatzwort hinzugefüget, um ſie ſolchergeſtalt deſto beſſer voneinander zu unterſcheiden; daher heißt z. Ex. die **Hochleite** eine Seite des Berges, die mit Waldung beſetzt iſt; **Weinleiten**, desgleichen **Bergleiten**, ſind die Seiten, ſo mit Weinſtöcken bepflanzet ſind; **Winterleite**, wo der Berg gegen Mitternacht ſtehet, oder die Winterſeite u. ſ. w. Sonſt pflegen auch wohl die Bauersleute, weil die Dörfer meiſtens etwas tief, und in einem ſogenannten Grunde zwiſchen denen Bergen liegen, ihre daran ſtoſſende, oder dazu gehörigen Felder in **Sommer**= und **Winterleiten** oder **Seiten** einzutheilen, und verſtehen durch die **Sommerleite** oder **Sommerſeite** diejenige, wo die Sonne mehr hinſcheinet, und auf welcher auch die Feld= und Gartenfrüchte um etliche Wochen eher reif werden, als auf der **Winterleite** oder **Winterſeite**, das iſt, auf derjenigen, wohin nicht ſo viel Sonne kommt. Ein anders aber iſt eine ſogenannte **Lähde** oder **Lehde**, welche manchmal auch **Laite** heißt, und ein ungeſchlachtes, wüſtes und ungebauet liegendes Stück Land bedeutet, das keinen Nutzen trägt.

Leithund, Lancierhund, Spürhund, lat. Canis ſagax, Canis odorus, franz. *Limier*, iſt der edelſte und vornehmſte Hund, ſo bey dem Weydwerk gebrauchet wird, das verborgene Wild durch denſelben auszuforſchen, wo es ſich aufhalte, auf was Art demſelben beyzukommen, auch durch was vor Zeug daſſelbe zu fangen und zu erlegen ſeye. Weil nun derſelbe, Zeit währendem Gebrauch an einem langen Riemen, das **Hängeſeil** genannt, ſtets geführet oder geleitet wird; ſo hat er eben daher den Namen Leithund erhalten. Er muß, damit er ſeinen Geruch nicht verderben möge, beſtändig gegen der Sonne mit der Kette, an einem trockenen Orte, angeleget ſeyn; maſſen er ſonſt durch vieles Umlauffen ſich nicht allein

das

das Haſenjagen angewöhnen, ſondern auch ſeinen Geruch durch herumſchnopern an und in den Kochtöpfen, von ſaurer und ſüſſer Brühe, verderben würde, welche grobe Dünſte ſolcher Speiſen verurſachen, daß die reinen Atomi des zarten Geruchs, und die geringe Empfindlichkeit der Spur von der Ausdünſtung des Wildes, dadurch nicht wenig geſchwächt werden. Er ſoll von mittelmäßiger Gröſſe, gelblichter Farbe, einem zierlichen, gelblichten Kopfe, weiten Naſenlöchern, groſſen Lappen um das Maul, ſpannenlang hangenden Ohren, ſtark von Bruſt und Kreutz, einem langen Halſe, von ſtarken Läuften, davon die vordern kürzer, als die hintern, einem abhängenden Schwanze oder Ruthe, und meiſtens ſo gebildet ſeyn, wie ein niedriger Mitteljagdhund ausſiehet. Ihre Art iſt nicht, zu bellen, anzuſchlagen oder laut zu ſeyn, womit ſie das Wild verſtöhren würden; ſondern ſie werden von Jugend auf bey den Menſchen angebunden zu ſeyn gewöhnet, das Wild in der Stille zu ſpüren, und den Jäger auf der Fährte des Wildes anzuführen. Wenn ſie in der Jugend noch klein ſind; ſo ſind ſie blöde und erſchrocken, oder fürchten ſich vor allem, verkriechen ſich öfters in das Stroh, ſchreyen ganz wilde, ſind ſehr ſcheu, und müſſen bey der Auferziehung wohl in Acht genommen werden, daß man ſie ja nicht ſchlage, oder von andern Hunden beiſſen laſſe, ſondern ſie liebe und ſtreiche (welches ſie gerne haben), und alſo mit aller Freundlichkeit von Jugend auf zum Führen bändig mache. Ihr Fraß iſt einig und allein Brod mit Milch und guter Brühe von zahmen Fleiſch, zu ordentlicher Zeit, Frühe, Mittags und Abends; aber von keinem Wildpret müſſen ſie etwas bekommen; es ſeye denn, daß man Hirſchſchweiß habe. Sie müſſen von Jugend auf, auf luſtigen Feldern und grünen Raſen gewöhnet werden, ſich vor ſich her führen zu laſſen, und auch vor ſich hin zu ſpüren; doch ſo, daß ſie ja keine Spur von Füchſen oder Haſen finden.

Einige Jäger blenden ihnen die Augen durch einen braunen Staubpülz oder Bofiſt, damit ſie ſich mehr auf die Naſe zu ſuchen, als mit den Augen zu gucken, verlaſſen können, weil ſie ſonſt die Spur übergehen. Die Naſenlöcher muß man ihnen fleiſſig mit altem Käſe reiben, daß ſie dieſelben ablecken, reinigen, und alſo den Geruch ſtärken, damit ſie nichts leichtlich von der Spur übergehen, ſondern alles anzeigen. Wenn es des Winters gar zu kalt iſt, muß ein ſolcher Hund nicht immer angebunden liegen, ſondern im Zwinger frey herum lauffen; zu Anfang des Aprils aber muß er wiederum beſtändig an die Kette kommen, damit er mit deſto beſſerm Nutzen im Monat May und Junio bey ſeinen, warmen, lieblichen und ſtillen Morgen dreßiret oder gearbeitet werden könne, weil im Julio und Auguſto ſich ſchon die Winde einfinden, im September aber die Hirſchbrunſt angehet, und das Gras ſchon zu hoch gewachſen iſt. Wie aber dieſes Dreßiren oder Arbeiten des Leithundes in ſeiner Ordnung vorzu-

vorzunehmen, iſt bereits oben unter dem Worte: Arbeiten, ausführlich beſchrieben worden.

Gemeiniglich ſind die alten ausgeführten Hunde, denen ihre Hitze bereits vergangen iſt, und die vor blöden Augen nicht mehr ſehen, ſondern einzig und allein ſich auf die Naſe verlaſſen müſſen, die beſten zu ſolchem Gebrauche. Da aber ein Hund von guter Art etwas faul und träge wäre und man denſelben begieriger haben wollte, kann ihm ein oder zweymal hinter dem Hirſche zu jagen, nicht ſchaden. Wenn nun ſolchergeſtalt der Hirſch mit dem Hunde vorgeſucht, zu Holze gerichtet und verbrochen, man auch dieſer Fährte verſichert iſt, daß es der Eingang zum Behältniß und Dickicht ſeye; ſo ziehet man auf den harten Wegen und Plätzen umher, wo man meynet, daß der Hirſch geblieben ſey. Iſt nun dieſelbige Fährte (wornach man gar eigentlich und genau ſehen muß), wiederum über den Weg und weiter fort; ſo greift er ihm wieder vor; ſieht er ſie denn nicht weiters, ſo iſt er allda geblieben, und ſtecket in dem Dickichte darinnen. Gehet aber dieſelbige Fährte wiederum über den Weg, wechſelt auch wiederum zurücke, und oftmals fünf, zehen und mehrmalen; ſo darf er ſich doch daran nicht kehren, ſondern muß die Gänge, und wie viel ihrer ſind, genau in Acht nehmen. Sind ſie nun gerade, als viere oder ſechſe; ſo bleibet er rückwärts, wo er hergekommen iſt, im Dickichte ſtehen. Sind aber die Gänge ungerade, als drey und fünf, oder ſieben und ſo fort; ſo ſteckt der Hirſch weiter drüben, wo er hingewollt hat; da man denn abermals weiter vorgreifen muß. Wenn aber der Hirſch, oder ein ander Wildpret zugleich mit vielen Wiedergängen den Jäger irre machen wollte; ſo muß er daſſelbige weiter bezeichnen, bis er alle Ein- und Ausgänge umher eingeſchloſſen hat, und keine Fährte nicht wiederum herausfindet, und dieſes heiſſet alſo in der alten deutſchen Jägerſprache: **einen jagdbaren Hirſch beſtätigen**; weswegen denn auch der Jäger, der den Leithund ausführet, zum Zeichen, daß er ſelbigen Tages einen Hirſch beſtätiget habe, einen friſchen grünen eichenen Bruch auf den Hut ſtecket. Wenn nun gegen Mittag, um zehn Uhr, oder höher hin, die Hitze ſteiget, die Fährte austrocknet, und der Leithund matt worden, ziehet der Jäger mit demſelben wieder nach Hauſe.

Einem kaltſinnigen, verdroſſenen und faulen Leithunde, durchaus aber keinem hitzigen und begierigen, muß man mit dem Genüß zu Hülfe kommen, und damit ſo lange fortfahren, bis man eine Beſſerung an ihm merket, wie bereits bey dem Worte Genüß gezeiget worden. Man kann auch wohl, ſo das Revier genugſam groß und weitläuftig iſt, ein Thier mit allem Fleiß weydewund anſchieſſen, daß es zwar keinen Schweiß giebet (weil es ſolchemnach in den Wanſt, wo das Gras zur Verdauung lieget, getroffen ſeyn muß), und noch eine Weile herumgehen kann, hiervon aber je

je länger je ſchwächer wird, und ſich der Schmerzen halber öfters niederthun muß, bis es nicht mehr fortkommen kann, dahero vollends niedergeſchoſſen, und die Arbeit des Hundes noch drey oder vier Stunden, wie es einem beliebig, kurz oder weitläuftig, vorgenommen werden mag. Es iſt dabey nicht ſchädlich, wenn man das Baſt oder Dickmaß vom Gehörne, oder die weichen Kolben eines Hirſches, ingleichem die weichen Ballen, wenn ſie noch warm ſind, abſchneidet, und da man mit dem Leithunde ſuchet, ſolche in die Fährte leget, daß ſie der Hund findet; ſo denket er, dergleichen würden wohl noch mehr anzutreffen ſeyn, und befleißiget ſich alſo des Suchens um ſo emſiger. So er endlich das Thier findet, muß man den Hund careſſiren und ablieben, alsdenn ihn bey Seite abtragen, das Thier aber, wie gewöhnlich, aufbrechen, den Hund zuſehen, und ihn ſodenn den Schweiß aus demſelben genieſſen laſſen, ihm auch die Milz und Lunge davon geben, und ihn nachmals ablieben, und alsdenn hinwegnehmen. Dieſe Genüßmachung geſchiehet, wie obgedacht, nur mit faulen und verdroſſenen Hunden, zu Anfange des Behängens, und zu Ende deſſelben. Wenn der Beſuch weiter abgelegen iſt; ſo pfleget man den Leithund gemeiniglich gern auf einem Wagen führen zu laſſen, damit er nicht vor der Zeit, ehe er an den Ort und Stelle kommt, müde werde, daß man hernach nichts machen kann, auch ſich vielerley Fährten des Wildprets unterweges zu beſorgen hat, da denn freylich verdrüßlich fället, denſelben über viele Spuren zu ſchleppen.

Bekommt man von einer Hündin junge Leithunde; ſo ſoll man der Mutter in ihren ordentlichen Fraß vom Aufbruch alſo warm Schweiß und Wildpret geben, den jungen Hund aber, wenn er wenig Wochen alt iſt, fleißig ein aufgebrochenes Thier beriechen, hineinkriechen und bezupfen, auch den Schweiß ſelber ablecken laſſen; ſo wird er davon begierig. Iſt der Hund von der Mutter entwöhnet, daß er ſelbſt freſſen kann; ſo gewöhne man ihn, wo nicht täglich, doch zum öftern, frühe Morgens, da er noch hungrig iſt, und ſchleppe ein Stücklein warmes Brodt eine ziemliche Ecke, laſſe aber allda, ſtatt deſſen, kaltes Brodt liegen, daß es der Hund vor Hunger ſuchen lerne, und finde; ſo wird ihn dieſe Gewohnheit, künftig auch auf der Erden zu ſuchen, anreitzen. Denn das warme Brod wird nur deshalben dazu gebraucht, weil es einen ſtärkern Geruch von ſich giebet, und der Hund hierdurch beſſer auf der Erde ſuchen lernet; zum Freſſen aber iſt alles warme Brod denen Hunden ſchädlich, und ſollen ſie davon einigen Anfall von der Wut bekommen. Wenn der Hund ein Jahr alt iſt; ſo muß man ihn, da er ſchon geführet zu werden gewohnt iſt, auch ſuchen lernen, auf denen Viehtriften fleißig herum führen, und da er auch das Viehſpüren lernen wollte, mit Fleiß abhalten, und durch Worte beſtrafen, damit er auch einen Hirſchen durch das Vieh wegſuchen lerne.

Digitized by Google

Es mag auch noch ſo eine groſſe Heerde Vieh über die Hirſchfährte gehen; ſo muß er doch den Hirſch, wo anderſt nicht alles ausgetreten iſt, richtig anzeigen, weil ohnedies ein Hirſch einen viel ſtärkern Geruch der Fährte von ſich giebet, als das zahme Vieh. Es kann auch nicht ſchaden, ihn deſto beherzter zu machen, ſo er von Natur ſchläfrig iſt, wenn man ihn nur einmal, gerade auf des Hirſches Lager oder Wohnbette zu, ſuchen läßt. ſ. a. **Abtragen, Arbeiten den Leithund.**

Lenne, iſt ein Baum, ſo dem Eſchenbaum gleichet, und gar wohl vor eine Sorte von deſſen Geſchlechte gehalten werden kann; nur daß die Rinde des Lennenbaums etwas kleinriſſiger, und das Laub etwas kleiner, als am eigentlichen Eſchenbaume iſt. Sonſt hat der Lennenbaum einen geraden Stamm, und ein zähes und veſtes Holz, ſo zu Wagenarbeit u. d. g. wohl zu gebrauchen. Der Saamen ſiehet faſt wie Ahornſaamen aus, hat auch Flügel und Knötgen. In Schlägen und Gehauen iſt die Lenne wohl zu dulden. Dieſer Baum ſchieſſet geſchwind in die Höhe, unterdrücket das andere Holz nicht, und giebt ſchöne Laßreiſer und Stangen. Er iſt auch werth, daß man ihn durch ſeinen Saamen ziehet; jedoch will er guten Boden haben; denn im ſandichtem kommt er nicht fort. Man findet ihn beſonders auf dem Harze und anderwärts.

Leonce, ſ. **Luchs.**

Lepus, ſ. **Haſe.**

Lerche, lat. Alauda, franz. *Alouette*, iſt ein kleiner aber ſowohl wegen ſeines annehmlichen Geſangs, als auch ſchmackhaften Wildprets ſehr beliebter Vogel. Man hat eigentliche **Lerchen,** und denn ſolche, die zu dem Lerchen gerechnet werden.

A) Von den eigentlichen **Lerchen** giebt es 2. Arten, nämlich die Feld- oder **Kornlerchen,** und die **Heidelerchen**

1) **Die Feld- oder Kornlerche** iſt am Kopfe, Rücken und Schwanz bräunlicht, und hat erdfarbige, dunkelſchwarze, und abfärbig weiſſe Federn, mit einander vermiſcht; unten am Leibe aber von der Kehle an ſind ſie ſcheckigt, wie eine Droſſel, mit welcher die Farbe eintrift; doch gehen die Flecken ſtreifweiſe, wie bey den Krammetsvögeln; wo aber dieſe Flecke aufhören, und noch ziemlich weit oben, fangen weiſſe Federn an, welche ſich bis zum Schwanze erſtrecken. Das Männlein und Weiblein ſind ſchwer von einander zu unterſcheiden; und ob gleich dem Vermuthen nach die dunkelfarbigen, bey welchen die erdfarb- und bräunlichten Federn am meiſten hervor ſcheinen, weil ſie von denen hellen weißlichten und ſchwärzlichten weniger abgeſtochen werden, die Weiblein ſeyn mögen; ſo iſt doch der Unterſcheid ſo geringe, daß er kaum mit denen Augen geſehen, mit dem Pinſel aber ſchwerlich vorgeſtellet werden kann. Ihr Schnabel iſt bräunlicht und vornen hinaus ſchwärzlicht; der Hals iſt weder zu lang noch zu kurz, ſondern wohl proportionirt; die Füſſe ſind hoch, und der Schwanz iſt

Digitized by Google

iſt lang; auch ſind die Flügel ſehr lang, weil ſie in der höchſten Luſt empor zu ſchweben, und ſich ſingend aufzuhalten, nöthig haben. An der hinterſten Zehe bekommen ſie, wie auch die Heidelerchen, wenn ſie ſich vermauſen, ungemein lange Klauen, mit welchen ſie hinweg ſtreichen, und im Frühlinge ſelbige wieder mit ſich bringen; im Sommer aber werden ſie kürzer, und hat man die Urſache noch nicht ergründen können, warum doch der Schöpfer, welcher nichts vergebens ordnet, eben zur Streichzeit dieſem Vogel ſo lange Klauen ſchaffet, welche man **Sporen** nennet.

Dieſe Lerche iſt der erſte unter den Vögeln, die im Frühlinge wieder kommen, alſo, daß, wenn um Lichtmeß ſchönes Wetter einfällt, in wenig Tagen das Feld ſchon mit Lerchen bedeckt iſt, welche mit ihrem muntern und angenehmen Singen die Gemüther der Menſchen, ſo in des Winters Nacht und Kälte gleichſam erſtorben gelegen, wieder aufwecken. Sie brüten meiſtens im Getreide, dahero ſie auch **Feldlerchen** und **Kornlerchen** heiſſen, und haben den Sommer über mehrentheils dreymal Junge, fünf, vier und drey; doch trift dieſe Abwechslung der Zahl der Jungen nicht allezeit ein, ſondern iſt nur dahin zu verſtehen, daß es meiſtentheils alſo geſchiehet; hingegen wenn das Wetter im Frühlinge zu kalt iſt, oder die Paare getrennet worden, und ſich von neuem paaren, iſt es bey dieſen und andern Vögeln nichts ſeltenes, daß ſie das anderemal, oder gar das drittemal, mehr Junge haben, als das erſtemal. Dieſe ihre Brut fangen ſie gemeiniglich zu Anfang des Aprils, zuweilen auch ſchon um Lichtmeſſe an, zu welcher Zeit ſie ihre Ankunft gegenau haben, und in der groſſen Kälte ihre Jungen ausbringen, daß man deren auf den Aeckern in den Miſthaufen, allwo ſie die Brut warm erhalten können, bey härteſter Kälte und Schnee gefunden hat. Doch geſchiehet dieſes ſelten, wie ſie denn auch zum Theil erſt im Auguſtmonate zu brüten aufhören.

So bald die Jungen nur ein wenig Federn haben, ob ſie gleich noch lange nicht zum Fliegen geſchickt ſind, laufen ſie ſchon aus dem Neſte, und halten ſich vielmals ganze Aeckerlängen eine von der andern auf; welches ihnen die Natur um deswillen zu ihrem Beſten eingiebet, damit, weil ſie auf der Erden ſitzend viel mehrerer Gefahr, als andere Vögel, unterworfen ſind, nicht alle auf einmal von ihren Feinden erwiſcht werden mögen, maſſen zumal der Fuchs ſie auch, des ſtarken Geruchs halber, viel leichter in dem Neſte finden könnte. Zu ſolcher Zeit ſiehet man die Alten über dem Getreide herſchweben, und durch gemaches Rufen von denen Jungen, (welche, indem die Alten wegfliegen, öfters weiter laufen) erforſchen, wo ſich dieſelbe befinden; maſſen, ſo bald eine Junge antwortet, die Alte an derſelben Stelle in das Getreide hinein fällt, ſodenn aufs neue Speiſe holet, und auch die andern wechſelsweiſe aufſuchet. Ihr Aufenthalt iſt beſtändig im Felde, allwo ſie, wenn es ſpät ſchneyet, manchmal noch im December, zu drey und vie-

ren beyſammen im Felde liegen; dieſe verlieren ſich aber, ſo bald es ſchneyet. Hingegen wenn um Lichtmeſſe ihr Strich angehet, und es zur ſelben Zeit ſchneyet, iſt es nichts ſeltſames, daß man ſie zu hunderten, und mehrere mit einander auf dem Felde lauſen ſiehet, welche jedoch, wenn der Schnee nicht bald weggehet, auf einmal wieder verſchwinden, daß man nicht weiß, wo ſie hingekommen ſind. Sie ziehen alle Herbſte, wie andere Vögel, weg, und zwar am meiſten um Michaelis, in einer ſolchen unglaublichen Menge, daß ſie auch öfters ganze Felder bedecken. Und ob es gleich im Herbſte eilfertig ausſiehet, wenn eine Schaar der andern in den Lüften nachfolget; ſo währet es doch viel länger, und gehen etliche Wochen darüber hin, bis ſich dieſe Art Vögel ganz und gar verlieret.

Sie ſingen ſchwebend in der Luft, welches ſonſt den andern Vögeln nicht gemein iſt, ſonderlich bey ſchönem Wetter, frühe oder gegen Abend, bey trüber Witterung aber werden ſie ſelten gehöret. Ihr natürliches Geſänge iſt zwar nicht ſo ſchön, als der Heidelerchen ihres; hingegen begreifen ſie, wenn man ſie jung aufziehet, allerley Lieder, und darneben vieler anderer Vögel Geſänge, doch muß man ihrer in einem Gemach nicht zwey, ſondern nur eine haben. Am beſten iſt es, man thut eine junge Feldlerche, die vom Neſte aufgezogen worden, zu einer im Herbſt gefangenen Heidelerche, jedoch eine jegliche in ein beſonderes Vogelhaus; ſo wird man in dem folgenden Merzmonate eine Feldlerche haben, die wie eine Heidelerche ſinget, jener aber noch um deswillen vorzuziehen iſt, weil dieſelbe nicht lange bleibet, dieſe aber viel Jahre dauert, wenn ſie nur mit wohl zerknirſchtem Hanf, oder in Milch geweichter Semmel, Ameiseyern, zerſchnittenem grünem Kohlkraut, und dergleichen, gefüttert wird. Ihren Geſang beſchlieſſen ſie um Bartholomäi, welchen ſie hingegen viel eher, als ein Finke, im Frühlinge wieder anfangen. Das Häuslein oder der Vogelbauer, darinnen man ſie hält, muß oben pur mit Leinwand bedeckt ſeyn, und tauget die grüne am beſten hierzu. Der Boden deſſelben ſoll wenigſtens drey Finger hoch mit einem Sande beſchüttet ſeyn, damit ſie ſich darinnen baden, und das Ungezieſer vertreiben können. Wo man ſie aber in der Stube herum laufen läſſet, da kann man ihnen dergleichen in einem Geſchirr an einen bequemen Ort ſetzen. In der Freyheit beſtehet ihre Nahrung in Gewürmen, in Haberkörnern, welche ſie aushülſen, und auch zur Herbſtzeit in grüner Saat. Und gleichwie alle Vögel bisweilen Sand zu ihrer Cur genieſſen; alſo haben auch dieſe allezeit dergleichen in ihrem Magen. Ihren Jungen tragen ſie ihre Speiſe oder Grütze im Schnabel zu.

Sie werden auf verſchiedene Art gefangen. Im Märzmonat ſind ſie am beſten mit einem Nachtnetze zu bekommen, oder man kehret, wann Schnee fällt, auf denen Feldern einen Platz, und ſtreuet Haber dahin, dabey ſie, vermittelſt einer Schlagwand ſehr häufig können gefangen

gen werden. Man berückt ſie auch zu ſolcher Zeit mit Schlingen, die man an einem Bindſaden in den Furchen, wo man vorher mit einem Beſen den Schnee wegkehret, und Haber hinſtreuet, aufzuſpannen pfleget. Wenn kein Schnee iſt, fängt man ſie zu eben der Zeit, und auch ſchon bisweilen im Februar, mit einer ſehr langen Vogelwand, dazu man ſich des Ruhrvogels, oder einer angebundenen Lerche bedienet. Dieſe rühret oder reget man durch Hülfe eines ſubtilen Fadens, daß ſie ein wenig in die Höhe flattert, da denn die vorüber ſtreichenden Lerchen, welche man durch einen andern im Felde auſtreiben läßt, wenn ſie dieſes erſehen, darauf zufliegen, und mit der Vogelwand im Fliegen niedergeſchlagen werden. Die ganze Brutzeit über, welche ſich, wie oben gedacht, vom April bis in den Auguſtmonat erſtrecket, ſollen ſie billig mit allen Nachſtellungen verſchonet bleiben, zumalen diejenigen, ſo man dieſen Monat über fänget, ſelbiges Jahr doch nicht ſingen; will man aber ja welche haben, ſo ſehe man ſich nach Jungen um, welche man im Neſte, oder wenn ſie erſt abgelaufen ſind, leicht erhaſchen kann.

Im September gehet der Fang mit dem Nachtgarne wieder an, in gleichem auch mit dem Feldfalken und dem Tiraſſe; den Falken (welcher vorhero wohl abgerichtet ſeyn muß, daß er willig auf der Hand ſitzen bleibet) trägt man zu ſolcher Zeit, auch wohl ſchon im Auguſt, wenn ſie ſich mauſen, hinaus auf das Feld, wo Stoppeln ſind, oder auf die Wieſen und andere Orte hin, wo ſich Lerchen aufhalten. Wenn nun eine aufſtehet; ſo merket man den Ort, wo ſie hinfällt, und gehet hin, die Lerche zu ſuchen, läſſet aber das Lerchenfälklein in währendem Hingehen auf der Hand immerdar mit den Flügeln wechſeln, oder ſich bewegen, ohne es von der Hand hinweg zu laſſen; ſo liegt die Lerche aus Furcht vor demſelben wie todt, daß man ſie, wenn ihrer zwey ſind, tiraßiren, oder, wenn nur einer da iſt, entweder gar nur mit der Hand, oder mit einem Gärnlein, welches wie ein kleiner Fiſchhamen ausſiehet, zudecken kann.

Eine andere Weiſe, die Lerchen zu Anfange des Auguſts und im September, oder auch zu Anfange des Octobers zu fangen, iſt dieſe: Wo viel Lerchen in den Stoppeln liegen, dahin man ſie auch wohl zuſammen treibet, oder wo noch Haſer auf dem Felde ſtehet, da richtet man gewiſſe Steckgarne, welche eigentlich auf die Lerchen gemacht ſind, und gehet auf der andern Seite des Haberackers, oder eines Ackers, wo hohe Stoppeln zu finden, mit dem Lerchenfälklein hin, läſſet es auf der Hand mit den Flügeln ſich bewegen, und ſchreitet ganz langſam fort, bleibt auch zuweilen wieder ein wenig ſtehen, damit man die in den Furchen laufende Lerchen nicht übereile und austreibe; denn dieſe, wenn ſie ihren Feind, das Fälklein, ſo von ferne ſehen, wollen ſich in der Stille fortſchleichen, und gerathen darüber alle zuſammen in die vorgeſteckten Gärnlein, darinnen ihrer auf ſolche Art öfters

ters zwey bis drey Schock auf einmal gefangen werden. Im October gehet erſt der luſtige Fang an, nicht nur mit dem Nachtgarne, womit man ſie zu ſelbiger Zeit häufig bekommt, ſondern auch mit den Klebenetzen, mit welchen man ſchon im September den Anfang machet, und manchen Abend, wenn gute Gelegenheit dazu iſt, wohl etliche 100. bis 1000. fangen kann.

2) Die **Heidelerche** oder **Heydelerche** iſt ungefehr um den dritten Theil am Leibe kleiner, als eine Kornlerche, und hat auch einen ganz kurzen Schwanz. Im übrigen iſt ſie geſtaltet, wie eine andere Lerche; nur daß ſie an der Bruſt etwas mehr weiſſes hat, und an beyden Achſeln der Flügel ebenfalls weiß und brauntiegericht iſt. Der Kopf ſcheinet nach Proportion der andern Lerchen, breit zu ſeyn, und iſt rings umher an denen Schläfen und hinten am Genicke mit weiſſen Federlein eingefaſſet. Ihr Aufenthalt iſt beſtändig in denen Feldern, ſo nahe an einem Walde liegen, und zwar nicht, oder doch gar ſelten, an dem Laubholze, ſondern allein am ſchwarzen Holze anſtoſſen. Sie machet ihr Neſt, wie die andern Lerchen, mit weiſſen Grasſtengeln, Mooß und kleinen Blümlein aus, damit die Eier weich und warm liegen. Sie brütet aber nicht, wie die andern Lerchen, den Sommer über dreymal, ſondern nur zweymal, und bringet das erſtemal nur fünfe, das anderemal aber viere aus, bey welcher Brut ſie ſonderlich in die Höhe und wieder abzuſteigen, und auf einem Baum ſuſſend angenehm zu ſingen pfleget; welches ſie aber nicht länger alſo treibet, als bis ihre Jungen aus dem Neſte ſind. Dieſe Heidelerchen, wenn ſie abfliegen, zerſtreuen ſich nicht, kommen auch nicht von einander, ſondern halten bis zum Strich unaufhörlich beyſammen. Junge von dieſer Art aus dem Neſte aufzuziehen, darf man ſich nur keine Mühe geben; denn wenn ſie gleich mit Ameiseyern aufkommen, dauren ſie doch nicht. Das Männlein iſt vor dem Weiblein nicht zu erkennen, nach Art faſt aller derjenigen Vögel, die einen ſchönen Geſang haben; doch ſind muthmaßlich allezeit dieſes die Männlein, die am Kopfe und Rücken am meiſten ſchwärzlicht ausſehen.

Ihr Geſang iſt weit lieblicher, als der Kornlerche, mit vielerley Abwechslungen, und fängt ſie damit ſchon im Februar an, hört vor Johannis auf, und rufet hernach, wider aller Vögel Gewohnheit, noch vierzehn Tage lang, ſo helle, als im Sommer ſingende, ihren Abſchied aus. In dem Singen flieget ſie meiſtentheils ſo hoch, als die andern Lerchen, und treibt es länger an, pfleget auch allezeit in Bogen zu fliegen, und kann ihren Nachbar nicht ſo nahe vertragen, als die Feldlerche, da ſie doch ſehr begierig der Lock nachfolget, und nicht wie die Feldlerche, ohne ſich daran zu kehren, einfällt und fortſtreicht. Daher ſich zu verwundern, daß die Feldlerche, wider die Gewohnheit der Vögel, die keine Lock achten, mit ſo unſäglichen Haufen ſtreichet; da hingegen die Heidelerche, wie begierig ſie auch der Lock zueilet, dennoch nur in kleinen Haufen

Digitized by Google

ſen ihre Reiſe verrichtet. Und hat die Natur denen Feldlerchen vermuthlich etwan deswegen die Art einander zu locken, nicht eingepflanzt, weil ſie auf flachem Felde ohnedem leicht einander ſehen, und zuſammen kommen können; dahingegen die Heidelerchen, wenn ſie an Büſchen, und ganz wüſten Gründen hinſtreichen, einander immerdar verlieren würden, wenn ſie nicht einander beſtändig zuruften. Sie ſtreichen zur Herbſtzeit, und zwar gemeiniglich im October, jedoch auch, nachdem nemlich die Witterung iſt, bisweilen ſchon im September, und ob ſie gleich ſonſten in denen Feldern häufig zuſammen fallen, werden ſie dennoch im Strich ſelten in gröſſerer Anzahl, als bey fünfzigen, hingegen viel öfters bey zehen und zwölfen geſehen. Ihr Widerſtrich iſt im Februar, vierzehn Tage, auch wohl um drey Wochen ſpäter, als der Kornlerche.

Ihre Speiſe beſtehet in allerley Gewürmen, kleinen von Feldblümlein ausfallenden Saamen, und klarem Sande, auch, wo ſie dazu kommen kann, in Körnern. Wenn man welche fängt, freſſen ſie anfänglich Weizen, Haber, Hanf, und was man ihnen vorgiebt; nur dauert es nicht lange, und iſt nöthig, wenn man ſie bey dem Leben erhalten will, daß man ihnen allerhand Abwechslung mit dem Futter mache. Zwar eine zeitlang, etwa ſechs oder acht Wochen, nehmen ſie mit gedrucktem Hanf, unter ſüſſen Quark, oder Käſe gemiſcht, ſonderlich, wenn man dürre Ameiseyer darunter mengt, gar gerne vorlieb, und wenn es im Frühlinge iſt, ſingen ſie dabey unvergleichlich. Wer ſie aber länger fortbringen will, der muß mehr Mühe daran wenden, und ihnen zu Zeiten Semmel in ſüſſe Milch geweicht, und mit dürren Ameiseyern beſprengt, vorgeben; zuweilen auch weiſſen Mohnſaamen, und gedörrtes Rinderherz, welches mit einem Reibeiſen gerieben wird, mit der andern Speiſe vermiſchen. Sobald man aber den April erreichet, läſſet man das andere Futter hinweg, und giebt den ſingenden Heidelerchen, deren Geſang es auch wohl werth iſt, nichts als friſche Ameiseyer, bey denen man ſich ihrer Geſundheit ſo lange man ſolche bekommen kann, gewiß zu verſichern hat. Es dienet auch zu ihrer Erhaltung, wenn ſie entweder in dem Vogelhauſe, oder in der Stube lauſende, in einem Käſtlein Sand bekommen, welches jedoch ſo tief ſeyn muß, daß die Heidelerche ſich in dem Sande gleichſam vergraben kann. Zur Zeit, wenn es Heuſchrecken giebt, werden ihnen auch dieſelben gefangen, und die groſſen zerſchnitten, die kleinen aber lebendig vorgeworfen, als welche zur gänzlichen Erneuerung ihrer Geſundheit dienen.

Ihren Sang betreffend, ſo geſchiehet ſolcher, wie bey der Kornlerche, kurz nach ihrer Ankunft mit dem Nachtneze auf nahe bey Schwarzholz gelegenen Feldern, oder wenn man eine lockende Heidenlerche hat, mit einer Schlagwand, welche man nur im Felde aufſchlägt, die Locklerche mitten in den Heerd hinein ſetzet, und ſich die in denen nächſten Feldern oder Wach-

hol-

holderbüſchen liegenden Heidelerchen durch jemand auftreiben läßt, maſſen ſelbige auf die Lock gar willig einfallen. In denen folgenden drey Monaten paaren ſie ſich, und verrichten ihre Brut. Im Julio findet man ſie ſchon zu fünf, ſechs bis ſieben, nemlich mit ihren Jungen, ſo ſie ausgebrütet, beyſammen liegen, da man ſie denn, vermittelſt des Lerchenfälkleins, mit dem Tiraſſe fangen kann, welches in folgenden Monate, da ſie in der Maus liegen, noch beſſer angehet; maſſen man alsdenn nicht einmal einen lebendigen Falken brauchet, ſondern ſich zu dem Fange, nur eines von Holz geſchnitzten Fälkleins bedienet, welches man an einer Schnur, mittelſt einer Stange ſchwinget. Da ſie zuvor währender Brut, ſich etwas weiter vom Holze weg begeben, und manche Paar ſich mitten im Felde, an Hügeln, die mit Wachholderſtauden bewachſen ſind, aufhalten; ſo tretten ſie im Monat Auguſt wieder näher zum Walde, und ſind daſelbſt, wenn man acht giebet, wo ſie zu Nachts in Stoppeln liegen bleiben, ſchon wiederum mit dem Nachtgarne zu fangen, mit welchem ſie ſich, ſonderlich im Frühlinge, gar leicht bedecken laſſen, wenn gleich heller Mondſchein iſt. Dahingegen die Kornlerche nicht hält, es ſey denn ſtockfinſter. Zur Zeit, wenn ſie im Herbſt ſtreichen, ſind ſie denen Gegenden, wo man die Krammetsvögel fänget, auf ſonderlich hiezu bereiteten Ruckheerden ſehr häufig zu bekommen. Sonſt unterſcheiden zwar auch einige die Lerchen in Tag- und Nachtlerchen, und verſtehen unter jenen die, ſo bey Tage, unter dieſen aber die, ſo zur Nachtzeit gefangen werden. Wenn man aber ihre davon gegebene Beſchreibungen etwas genauer einſiehet; ſo wird man befinden, daß ihre vorgegebene Tagelerchen nichts anders, als die oben beſchriebenen Feld- oder Kornlerchen; wie hingegen die von ihnen ſogenannte Nachtlerchen die kurz vorherſtehenden Heidelerchen ſind, daß man ſich alſo nicht erſt weiter dabey aufzuhalten hat.

B) Auſſer dieſen jetzt beſchriebenen Lerchen, ſind noch andere, die unter die Lerchengattungen gerechnet werden, als die **Haubelerche**, und **Gereuthlerche**.

1) Die **Haubelerche**, ſo man vornemlich in Italien und Frankreich häufig antrift, und im Franzöſiſchen beſonders *Cochevis*, oder *Alouëtte huppée* oder *cretée*, im Lateiniſchen aber Galerita oder Caſſita genennet wird, iſt etwas gröſſer, als eine Kornlerche, aber ohne Geſang, und hat oben auf dem Kopfe eine Haube oder Federbüſchlein, nicht anderſt als wie unſere Heidelerchen ſich zu machen pflegen, wenn ſie etwas ſehen, davor ſie ſich fürchten. Diejenige Haubelerche aber, welche man auch **Kothlerche**, und in Oeſterreich beſonders **Kothmünch** nennet, läſſet ſich zum Liederpfeiffen wohl abrichten, und bleibet den ganzen Winter bey den Häuſern, Ställen und Scheunen, ingleichem auf den Miſtſtäten und Landſtraſſen. Sie iſt dunkelfarbiger, als die Feld- und Korn-

Kornlerche, und hat auf dem Kopfe eine Haube von Federn, welche ſie nach Gefallen aufheben und wieder niederlegen kann.

2) Die **Gereuthlerche** oder **Gereutlerche** iſt ein kleiner Vogel, welcher zwar an der Farbe einer Lerche, an der Bewegung ſeines Schwanzes aber, und andern Stücken einer Bachſtelze ſehr gleich kommt. Denn an der Bruſt iſt ſie düpflicht oder ſprenglicht, wie eine Lerche, am Kopfe und Rücken aber aſchfarbig, doch etwas mit grauen Federn vermiſcht; der Schwanz hingegen iſt einfärbig, wie der Schwanz an denen Lerchen. Der Schnabel iſt gänzlich wie ein Bachſtelzenſchnabel, doch nicht ſo ſchwarz, ſondern an der Farbe wie ein Lerchenſchnabel. Die Leibesgeſtalt iſt hochbeinigt, wie der Bachſtelzen, alſo daß dieſer Vogel, welcher, wie vorgedacht, gleich einer Bachſtelze mit dem Schwanze zittert, mehr eine **Gereutbachſtelze** als **Gereutlerche** genennet werden könnte. Den Vornamen Gereut haben ſie daher, weil ſie zu der Zeit, da ſie die Brut antretten, und den ganzen Sommer über an bergichten Gegenden, und meiſtens wo Holz ausgereutet wird, ſich aufzuhalten pflegen. Ihre Eyer legen ſie an oder unter alte Stöcke und Baumwurzeln, in Wachholderbüſchlein, oder auch nur in das bloße Gras, und brüten ſolche im Junio oder Julio aus, angeſehen ſie ihre Brut erſt um Jakobi endigen. Wenn man um ſolche Zeit nahe zu ihrem Neſte kommt; ſo verrathen ſie ſich ſelbſt mit vielem Geſchrey, dabey ſie immerdar die Würmer, ſo ſie denen Jungen bringen wollen, im Schnabel halten. Ihr Strich gehet gleich mit Jakobi an, und währet bis Bartholomäi; ſie werden aber niemals mit groſſen Schaaren geſehen, ſondern pflegen ſich, auch an denen Orten, wo ſie in groſſer Menge brüten, ſo ſtille dabey zu machen, daß man nicht weiß, wo ſie hinkommen. Der Widerſtrich dieſes Vogels iſt im April, da man denn in der Mitten dieſes Monats einen luſtigen Fang mit ihnen anſtellen kann. Denn es erwählt dieſer Vogel ſich gewiſſe Bäume, auf welchen er ſeinen Geſang verrichtet, und von denen er in vollem Singen, nach Art der Lerchen, jedoch nicht in einem Kreiſe, wie die andern Lerchen, ſondern gerade in die Höhe ſteiget, und auf die Gipfel der Bäume ſich wieder niederläſſet. Wenn man nun unter ſolchen Bäumen eine andere Gereutlerche, nemlich ein Männlein mit abgeſchnittenen Flügelfedern laufen läſſet, welchem, gleichwie man ſonſt auch mit den Finken thut, ein natürlich krumm gewachſenes, und an der Spitze mit ein wenig gutem Vogelleim beſchmiertes Spreißlein auf den Schwanz gebunden iſt; ſo wird diejenige, welche ſich alldort ihren Stand erwählet, gleich als blind im Zorne auf ſie herunter fahren, und an dem aufgebundenen mit Vogelleim beſchmierten Spreißlein, ſich auf eben dieſe Art fangen, wie die Finken. Sie können auch zur Zeit des Striches auf einem **Heerde** gefangen werden, wenn man ſolches Fanges halber einige Gereutlerchen, die das Jahr vorher gefangen worden, verhält damit ſie erſt um ſolche Zeit, wie andere

Digitized by Google

andere verhaltene Vögel, ihren Geſang verrichten. In ihrer Freyheit nähren ſie ſich mit allerley Gewürme; in ihrer Gefangenſchaft aber wollen ſie erſtlich mit friſchen Ameiſeyern, oder mit Heuſchrecken, denen die Füſſe weggeriſſen werden, damit ſie nicht fortbupſen, oder wegkriechen können, oder aber in Ermanglung derſelben mit friſchen Regenwürmern gefüttert ſeyn, bis man ſie nach und nach mit untermengtem ſüſſem Quark, auch klein gedrucktem Hanfe zu dieſem letzten Futter, nemlich zum Hanfe mit Semmelmehl vermiſcht, alleine angewöhnet. Dieſer Vogel nimmt mit einem ganz kleinen Käfige vorlieb; und dauret 6 bis 7 Jahr, wenn er nur dabey reine gehalten, und zu Zeiten heraus in eine Stube gelaſſen, und ihm Waſſer zum Baden gegeben wird.

Lerchenbaum, lat. Larix, franz. *Larege*, *Meleze*, iſt ein hochſtämmiger Baum, der ſich in vorigen Zeiten in den nordlichen Gegenden Deutſchlands nicht anderſt gefunden, als wo er von einigen Liebhabern fremder Gewächſe in Gärten und Luſtwäldern gepflanzet worden. Seit 12 bis 15 Jahren hat man erſt angefangen, ſolchen in groſſen Wäldern durch Säen und Pflanzen mit recht gutem Erfolge anzuziehen. Ein Aufmerkſamer wird an demſelben männliche und weibliche Blüten beobachten. Die Männliche hangen an einem gemeinſchaftlichen Stiel und zeigen kleine ſchuppichte Saamenknoten; unter denen Schuppen finden ſich Stamina, welche herfürragen und geſpitzt ſind. Die weibliche Blüten, welche auf der andern Seite ſtehen, zeigen ſich als kleine Fichtenäpfelgen von einer ſchönen Purpurvioletfarbe. Die Schuppen bedecken die unzeitigen Früchte oder Körner (*Embryons*), endlich wird die Frucht zu einem ſchuppichten Zapfen. Man zehlet insgemein 3 Sorten des Lerchenbaums. Es iſt 1) Larix folio deciduo conifera. I. B. zu merken. 2.) Larix folio deciduo, rudimentis conorum candidiſſimis. Pluk. Almag. i. e. der Lerchenbaum, deſſen Zapfen anfänglich weiß ausſehen, oder vielmehr derjenige, ſo eine weiße männliche Blüte träget. 3) Larix occidentalis, fructu rotundiori obtuſo. Inſt. R. H. iſt eigentlich die Ceder von Libanon. Andere wollen noch 2 andere Sorten angeben, die eine kommt aus Nordamerika, und wird der ſchwarze Lerchenbaum betittelt, die andere aber kommt aus Archangel, welche ihre Blätter vor der gemeinen 3 Wochen eher treibet, mit dem weiteren Unterſchied, daß ſie ganz dünne herabhangende Zweige haben. Wer das Glück hat, ſolche beyſammen zu ſehen, der wird ſie bey genauer Zuſammenhaltung nicht wohl für ganz verſchiedene Sorten angeben.

1) Unſer Lerchenbaum iſt von der Tannen darinnen unterſchieden, daß ſeine Nadeln in groſſer Menge buſchartig herfür brechen, ſie ſind länger, weicher, und nicht ſo ſpitzig; wann ſolche im Frühjahr zum Vorſchein kommen, geben ſie einen angenehmen Geruch von ſich, deswegen auch dergleichen Bäume in Ungarn, wie anderwärts die Mayen, in die Wohn-

Digitized by Google

Wohnzimmer geſetzt werden. Unter denen Coniferis oder Zapfentragenden Bäumen iſt wohl der Lerchenbaum der einzige von der Eigenſchaft, daß er den Winter über ſeine Nadeln nicht behält, ſondern, nachdem ſie im Herbſt eine gelbliche Farbe bekommen, alleſammt fallen läßt. Im Frühling bekleidet ihn die gütige Natur mit grünenden Tangeln aufs neue, und mit dieſer Zierde pranget er den ganzen Sommer hindurch. Die Aeſte hangen übereinander hin, wie an der Fichte, und beugen ſich gegen der Erden. Der Stamm iſt gerade, wie an einer Tannen, die Rinde ſiehet röthlicht, iſt ziemlich ſtark und dick, und hat äuſſerlich viele Schrunden und Riſſe.

Die Zapfen oder Kegel ſtehen zur Seite derer Zweige an gebogenen Stilgen, und ſind gerade in die Höhe gewachſen. Der darinnen enthaltene Saame, ſo beflügelt, wird meiſt im ſpäten Herbſt reif, flieget aus denen Schuppen, und wird von dem Winde umher getrieben. Die verſchiedene Witterung kann Urſache ſeyn, daß die Zapfen im Frühjahr noch mit Saamen erfüllet an denen Bäumen zu finden. Gedachte Saamenkörner liegen unter jeglicher Schuppe des Zapfens paarweiſe beyſammen. Sie ſtecken ſo veſte verſchloſſen, daß, wann die Zäpflein nicht ſo lange hangen bleiben, bis ſie ſich von ſelbſten aufthun, ſo können dieſe Körner nicht anderſt, als mit vieler Mühe, daraus erhalten werden. Dann in groſſer Wärme löſet ſich das Harz auf, und durchflieſſet den Saamen, ziehet ihn veſte an, und verhindert das Ausfallen deſſelben. Einige durchſchneiden dergleichen Zäpfgen der Länge nach, ohnerachtet einige Körner verlohren gehen, und klauben alsdann den Saamen mit einem Meſſer heraus. Wie langweilig iſt nicht dieſes Geſchäfte? Beſſer thun diejenigen, welche eine mäßige Wärme der Luft abwarten, und klopfen denſelben naturgemäſſer heraus. Dergleichen Saamenkegel fallen nicht alle Jahre von denen Bäumen völlig ab, ſo wie an denen Forchen auch geſchiehet. Doch findet man an eineim Aſte alte und gute Zapfen; jene ſind auf einer Seiten ausgebleichet, auf der andern aber ſchwarz. Am beſten wird dieſer Saame in ſeiner Mutter zu uns von fremden Orten gebracht. Die Weite des Weges macht oft ſeine Zufuhr koſtbar. Vor einigen Jahren iſt ein Centner dergleichen Zapfen in Niederſachſen für 9 Reichsthaler bezahlt worden, und aus dieſem erhielte man kaum den achten Theil eines Himptens reinen Saamen; indem derſelbe aber ſehr klein iſt, ſo kann man doch damit einen ziemlichen Acker beſäen, wovon unten ein mehrers.

Lerchenbäume finden ſich in denen groſſen moſcowitiſchen Wäldern, von wannen auch ſein weiſſer Schwamm meiſt nach Deutſchland gebracht wird. Sie wachſen auch häuffig in Tyrol; in Frankreich in dem Gouvernement Dauphiné zwiſchen Briançon Prugelas und Pignerol auf Bergen. In Engelland zu Wimbleton in Surey. Im Nürnberger S. Sebald Wald bey Maltersdorf.

In der Schweiz auf denen Alpgebürgen. In Steyermark und Kärnthen. In dem Wienerwald. In Schleſien, im Jägerndorfiſchen Diſtrict, u. ſ. w.

2) **Lerchenholz** iſt zwar eine Art Tannenholz, es verdienet aber weit einen Vorzug vor dieſem. Es grünet deſſen Baum frühzeitig im Frühling, erfrieret nicht in der größten Kälte, und wächſet auf den höchſten Gebürgen und Klippen, in gutem und ſchlechtem Boden, kalten und warmen Gegenden. Wird ſelten von dem Winde umgeworfen, von keinem Schnee noch Reiffen zerbrochen. Man weißt auch in dergleichen Wäldern von keiner Trocknis, noch einigen Arten Inſekten, die ihm ſchädlich wären. Derſelbe ſteiget zu einem geraden hohen und ſtarken Stamm, ſonderlich wo er mit andern dichte zuſammen ſtehet. **Plinius** ſchreibet, man habe zu Kayſers Tiberii Zeiten in Rom einen Balcken vom Lerchenbaum vorgezeiget, der 120 Schuh lang, und 2 Schuh durchaus ſtark geweſen, woraus man von der möglichen Höhe des Baumes wohl urtheilen kann.

Sein **Holz** iſt an Farbe braunroth und geflammet, theils auch weiß, ungemein veſt, hart und dauerhaft. Dem erſten Anſehen nach mögen wir es dem Forchenholz vergleichen. Gleichwie es aber zu einem geraden und hohen Stamme aufwächßt, und darneben dauerhaft iſt; ſo tauget es vortreflich zu Bauholz. Wir werden berichtet, daß ſolches in der Schweiz zu allerhand Gebäuden vorzüglich geſucht werde, weilen es von keinem Wurm berühret, und von dem Feuer nicht ſo leicht, als anders Holz, verzehrt würde. *Mr. Mortimer* in ſeinem **Feld- und Ackerbau**, 2 Th. S. 55. bemerket, daß es eben aus dieſer Urſache in Italien für das vornehmſte Bauholz gehalten werde. Es hat eine Dauer in der Erden, Luft und Waſſer, welche alle unſere bekannte Holzſorten weit übertrift. In der Gegend von Archangel wird es zu Maſtbäumen gebrauchet. Es thut gute Dienſte auch bey Salzwerken, abſonderlich zu Röhrenfahrten; bevor man ſolches aber im Berg verbauet, muß man es ſchälen. Im Waſſer hat es die Eigenſchaft mit dem Eichen und Erlenholz gemein, daß es endlich ſchwarz wird. Man kann es durch die Kunſt gar bald petrificiren. Man legt es ein halbes Jahr in eine Miſtpfütze, hernach in Waſſer, ſo iſt es Stein. **Herr D. Gmelin** bekräftiget in einer Flora Sibirica Tom. I. pag. 176. daß es im Waſſer ſteinhart würde, und deßwegen neuerlich zum Schifbau ſehr dienlich wäre befunden worden. **Raphael** hat dahero auch auf die Tafeln dieſes Holzes gar gerne ein Denkmal ſeines geſchickten Pinſels geſtiftet, vielleicht weil ſolches nicht leicht wurmſtichig wird.

Die **Drechsler** und **Tiſchler** wiſſen dieſes belobte Holz ebenfalls ſehr nutzbar zu gebrauchen. In Siberien werden die beſten Bierfäſſer daraus gemacht. Ein beſonders Lob giebt ihm **Herr Profeſſor Hanow** in denen Seltenheiten der Natur, 2. Th. S. 44. wobey derſelbe be-

beſonders meldet, daß man in Rußland aus der innern Rinde dieſes Baumes, ſo ſeine weiſſe Handſchuhe mache, als von dem feinſten Leder immer werden können; wie dann, als man in Petersburg einen fremden Geſandten mit dergleichen Handſchuhen beſchenket, und ihn dabey verſichert habe, daß ſie von Baumrinde, und folglich ſelten wären, er ſolches nicht glauben wollen, bis man einen angezündet, und ihn dadurch deutlich überführet habe. Der **Herr von Strahlenberg** führet in dem zu Stockholm 1730. heraus gekommenen ſehr brauchbaren Buch: **Das Nord- und Oſtliche Theil von Europa und Aſia** S. 391. folgendes davon an, das er in Siberien ſelbſt angemerket habe: Es giebt ſtarke Hitze im Brennen, daher die Ruſſen in der Stadt **Tomskoi** es zu nichts anders, als zum Bierbrauen, und die Töpfer ihre Oefen damit zu heitzen, gebrauchen. Es braſſelt im Brennen, als wann man Piſtolen losſchieſſet. Es werden ferner gute und im Feuer dauerhafte Kohlen daraus gebrannt. Die Dauerhaftigkeit im Feuer muß man aber nicht ſo verſtehen, wie einige alte Schriftſteller ſich davon träumen laſſen, als wann ſich ſolches gar nicht im Feuer verzehrte. **Plinius** L. 16. H. N. c. 10. der gar zu gerne Fabeln einmiſcht, ſchreibet: —— excepta Larice, quæ nec ardet nec carbonem facit, nec alio modo ignis vi conſumitur, quam lapides. **Vitruvius** l. 12. c. 9. der ſich in das Gute dieſes Baums gar zu ſehr verliebet, ſpricht: Larix nomen habet a Caſtello Laricino. Ex ea tabulæ tegulis affixæ flammam repellunt, neque ex ſe carbonem ambuſtæ efficiunt. **Tragus** in ſeinem **Kräuterbuch** bejahet, daß dieſes gebrannte Holz nicht zu Kohlen, ſondern zu Aſche falle, rc. So gehet es, wer leichtlich glaubt, wird leicht betrogen! Ganz ſicher iſt es, daß dieſes Holz ſo gut, als alles andere im Feuer verbrennet. In **Welſchland**, denen **Alpen**- und **Schweizergebürgen**, wie auch um **Trient**, wird faſt kein anderes als Lerchenholz gebrennet, und deſſen Kohlen müſſen auf denen Eiſenwerkern ſeit langer Zeit gute Dienſte thun.

Penther, in der **Anleitung zur bürgerlichen Baukunſt**, 1. Th. S. 96. giebt nebſt dem **Herrn Hofrath Heucher** folgende Urſache der ſtarken Reſiſtenz im Feuer von denen Lerchen an, S. Diſſert. de igne non urente §. 56: da dieſes Holz dichte und compact iſt, und ein compacter Cörper die Eigenſchaft hat, daß er von der Materie des Feuers nicht ſo bald durchdrungen, und in eine ſchwingende Bewegung geſetzt werden kann; und da auch dieſes Holz aus vielem fixen Salz und erdichten Theilen beſtehet, (daher es auch im Feuer ein ſtark Gepraſſel macht), welche die ſchweflicht harzigten Theile ſtets umfaſſen, und verhindern, daß nicht dieſe, ihrer Natur nach, von denen Feuertheilgen, ſo in die Zuſammenfügung des Holzes erſtlich eingedrungen, ſo leicht in Bewegung geſetzt werden können, ſondern wieder zurück prallen müſſen; ſo muß in dieſem Verſtande das Lerchenholz im Feuer dauerhaft ſeyn, d. i. es

muß von der Flamme des Feuers nicht ſo bald verzehret werden, als eine andere Art Holz, die lockerer iſt. Die Frage, ob das Lerchenholz unverbrennlich ſey, wird erörtert in denen neuen geſellſchaftlichen Erzehlungen 1. B. 8. Leipzig. Es verhält ſich ſolches gegen dem eichenen Holz, nach der Schwere, wie 6 zu 7; hingegen trägt es im Bauweſen über 10 mal mehr, als das Eichene.

3) Wir kommen nunmehro auf den Anbau dieſes Holzes. Aus Tyrol iſt deſſen Saame am beſten zu erhalten. Auf ein Simri Würtembergiſchen Maaſes, gehen von den Zäpfgen, groß und klein unter einander genommen, 4160. Stück. 200. dergleichen auf ein Pfund: Ein Meßlein oder $\frac{1}{16}$ Simri wiegt 1 Pfund 12 Loth; mithin ein Scheſſel 176 Pfund. In einem guten Zäpflein liegen meiſt 50. bis 70 Körner. Rechnet einſtweilen nur 40 gute Körner; ſo müſſen in einem Simri 4160. Stück Zäpfgen, 166400. Saamen enthalten ſeyn. Man hat gefunden, daß ein Loth abgeflügelten reinen Saamens 2400, und alſo ein Pfund auf 76800 Körner erfordern. Da nun aber ein Morgen Feld, a 150 Ruthen, 38400. Quadratſchuhe beträgt; ſo kann mit einem halben Pfund von ſolchem Saamen ein Morgen Platz ſo beſtellet werden, daß jeder Quadratſchuh deſſelben noch einen Saamen erhalten kann. Wir reden noch nicht davon, wie dichte ſolcher auszuſtreuen.

A) Bevor wir die Ausſaat vornehmen, müſſen wir hören, welchen Boden der Lerchenbaum vorzüglich liebe? Herr D. Gmelin in Flora Sibirica lehret: daß er in trockenen, hohen und ſandigten Bergen wohl gedeyhe. Kalm ſchreibet von London: Herr Miller erzehlet mir, daß der Herzog von Bedfort verſchiedene dergleichen Bäume in ſeinen Garten hätte pflanzen laſſen, ſelbige wären theils in einer recht guten Erde, theils aber in einer überaus magern zu ſtehen gekommen; allein bey dem Wachſen hätten diese dennoch jene bey weitem übertroffen, indem ſie ſowohl jährlich viel höher aufgeſchoſſen wären, auch viel lebhafter ausgeſehen hätten. Die Hanöveriſche Anzeigen vom Jahr 1753. St. 61. melden: daß der Lerchenbaum in kalten Gegenden ſchwerlich fortkomme, ja die kalte Lage der Nordgegend ſchwerlich ertrage. Ingleichem, daß er auch nicht allenthalben ſo geſchwind, wie gerühmet werde, fortkomme, ſonderlich aber in der Dicke, langſam wachſe. Man führet ein Exempel an von einem 60 jährigen Baum, der an einem Ort in Niederſachſen gezogen worden, welcher an der Erden kaum, 9 Zoll im Durchſchnitt, und 30 Schuh in die Höhe, jedoch ſehr dünne gewachſen. Desgleichen wird vorgewendet, daß er nicht in einem jeden, ſonderlich aber nicht in ſchwerem Boden ſo gut, als in einem leichten Lande, und zwar vornemlich auf hohen Gebürgen, die ſteinigt, und zu anderm Holze nicht geſchickt ſind, zu pflanzen ſey. In dieſer Anmerkung iſt vieles und nichts geſagt. Der Urheber wollte beweiſen, daß der Anbau der Tannen nützlicher ſey.

ſey. Im 5ten Stück dieſer dieſer Anzeigen oder nunmehro alſo rubricirten nützlichen Sammlungen vom 1755 Jahr ſind weitere Anmerkungen über die Erzehlung der vornehmſten im Hanöveriſchen wildwachſenden Bäume, nebſt einigen denenſelben unten beygefügten Beantwortungen mitgetheilet worden. Der **Herr Verfaſſer der Anmerkungen** bringet verſchiedene Gründe für den Anbau des Lerchenbaumes auch auf andern, als hohen und felſichten Bergen, vor, und führet Exempel von dem beſonders guten Wachſen dieſer Bäume in **Herzoglich-Braunſchweigiſchen Forſten** an; Wie dann bey **Blankenburg** 1740. geſäete und gepflanzte dergleichen Bäume binnen 24 Jahren, eine Höhe von 50 bis 60 Fuß, eine Dicke von 18 bis 20 Zoll im Diameter gewonnen. Die in dem groſſen Walde bey **Höxter**, dem **Sölling**, 1746 geſäeten und gepflanzten aber, eine Höhe von 27 Fuß, und eine Dicke von 6 bis 7 Zall erreichet, auch in dem, unter dem **Schloſſe Fürſtenberg**, an der Weſer gelegenen **Elzſchengrunde**, 15. jährige Bäumgen ſchon Zapfen und Saamen getragen haben.

Herr Geutebrück, welcher auf Churfürſtlich-Maynziſche Verordnung eine **kurze Anweiſung zum Holzanbau** Anno 1757 geſchrieben, welche überhaupt viel vortrefliches enthält, ſpricht pag. 46. von dem Lerchenbaum: da dieſer vom Jahr 1753. an, und alle folgende, in hieſigem Churfürſtlichen Territorio (d. i. um Erfurt) und Holzungen angeſähet worden, und von allen dieſen Jahren Stämmgen aufzuweiſen ſind; ſo kann aus eigner Erfahrung folgende Nachricht geben: Gedachten Jahres mit Anfang des Aprils iſt auf dem **Tondorfer Forſt** der erſte Lerchenſaamen, und zwar, weil man nicht genugſam unterrichtet war, was dieſe Gattung Holzes für einen Grund liebe, auf 15. und mehr, eine Quadratruthe groſſe Bethe, an verſchiedenen Orten und Gegenden ausgeſäet, aus der Folge aber beobachtet worden, daß ſolcher in einem feinen ſchwarzkirſchigten Boden am beſten fortgekommen, und in ſolchem das erſte Jahr $2\frac{1}{2}$, auch 3 Zoll erwachſen iſt. In leimichtem, mit weiſſem Sand vermiſchten Grund, iſt der Saame ebenfalls zum Aufgang gediehen, hat aber keinen ſo guten Wachsthum gehabt, als in vorerwehntem. In ſchwerem, lettichten, ſteinigtem Erdreich hingegen iſt er gar zurück geblieben. Das zweyte Jahr hat er 9, 10, 12 bis 13 Zoll geſommert, das dritte aber nur 6, 8 bis 9 Zoll in die Höhe, hingen deſto mehr in die Dicke und Nebenzweige getrieben.

B) Nunmehr kennen wir den Boden, den dieſer Baum vorzüglich liebet. Wir wollen ihn alſo ungefähr im April auf ſandigten und trockenen Boden ausſtreuen, der etwa in der Tiefe nicht leimicht iſt. Wird ein Boden umgepflüget, wie es an theils Orten höchſt nöthig ſeyn wird; ſo rathen wir an, ſolchen von Unkraut und Wurzeln wohl zu reinigen, denſelben durch Eggen oder Harken wohl eben zu machen, alsdann den Saamen

einzuſtreuen. Man muß aber denſelben nicht viel bedecken, ſondern ganz ſeichte unterbringen, damit er nicht in der Erdeu erſticke, weil er ein zartes Mark hat. Dieſe Anmerkungen gründen wir auf Erfahrungen. Man kann auf dieſen Saamen, bey kleinen Verſuchen, in 8 Fuß von einander gemachte Reihen oder Zeilen, auf 2 Fuß, 15 bis 20 Körner, etwa ein Viertel Zoll tief legen. Dann anfänglich bey raren und nutzbaren Bäumen muß man alles verſuchen, und ſich keine Mühe ſchrecken laſſen. Wenn er aufgegangen, ſo muß das Unkraut immer fleißig ausgegätet, und das Vieh abgehalten werden. Man hat in angelegten Pflanzſchulen wahrgenommen, daß die Nachtfröſte im Wintee die jungen und noch nicht recht bewurzelten Bäumlein herausgezogen, da ſie dann umgefallen, und verdorben. Man wird dieſes auch bey Forchen und Tannen auf lockerm Boden bemerken können; mithin wird nützlich ſeyn, daß man auf kleinen Pflanzſtätten, die jungen zarten Lerchenbäumgen im Herbſt mit denen Fingern veſt in die Erden drücke. Alle Stöcke werden dieſe Vorſicht nicht nöthig haben, und in groſſen Bezirken erſetzet die Menge den Abgang. Im erſten Jahre treibet dieſes Bäumgen etwas ſparſam, allein es wird ſeinen Wachsthum weit eher vollenden, als die Eiche nur zu der geringſten brauchbaren Vollkommenheit gelanget. In denen erſtern 30 Jahren überſteiget es die Roth- und Weißtannen. Wir haben oben gehöret, daß ein dergleichen Baum in 24 Jahren 50 bis 60 Fuß hoch werden könne, und alſo einer 50 jährigen Tanne faſt gleich komme. Aus dieſer Urſache wird ſolcher in Niederſachſen im Herzogthum Braunſchweig immer mehrers und mit gutem Erfolg fortgepflanzet. Im Jahr 1753. bemerkte man auf dem Oberharze, daß 3 jährige Bäumlein 4 bis 5 Schuh hoch geſtiegen, wovon einige bis auf eine Elle lang geſommert hatten. Hart an dem Boden trieben ſie Nebenäſte, welche eben ſo lange, als die Bäumgen waren. Der Förſter nahm dieſelbe an etlichen hinweg, um zu verſuchen, ob ihr Wachsthum dadurch zu befördern, allein vergebens, es kamen an deren Stelle wieder neue. Dieſe Aeſte werden weniger ſeyn, je dichter der Saame ausgeſtreuet, und die Bäumgen einander drücken. Man ſpahre alſo den Saamen nicht, die Natur hilft ſich ſelber. Die Reinignug wird ohnfehlbar folgen; des einen Stämmgens Untergang iſt des andern Aufkommen.

Aus beſonders angelegten Pflanzſchulen laſſen ſich 3 bis 4 jährige, auch wohl 2 jährige Stämmlein, am beſten im Frühjahr verpflanzen. Wann ſolche aber fortkommen ſollen, muß die Arbeit mit aller Behutſamkeit geſchehen. Ein junger Lerchenbaum, wann er mit Moos wohl einballiret iſt, hält ſich über 2 Monat auſſer der Erden friſch, und kann gar wohl verſchickt werden. Dieſes Mittel gebrauchte man anfänglich an einigen Orten, als man noch keinen genugſamen Saamen zu erhalten wußte. Man hat aber endlich erfahren, daß das Verpflanzen nicht der

nächſte

nächſte Weg ſeye, die Lerchenbäume anzubauen. Weit ſicherer kann es durch den Saamen geſchehen, man meide nur gar zu ſandigte, naſſe oder brüchigte Oerter. Herr D. Schreber in ſeiner Sammlung von Cameral und Oeconomieſachen iſt vor den Anbau dieſes Holzes rühmlichſt beſorget. Es dünket ihn aber, daß der Saamen nicht von ſolchen Orten zu verſchreiben, die wärmer und von fruchtbarerm Boden, als diejenigen ſind, wo der Saamen geſäet werden ſoll, oder wo man die Bäume anziehen will. Er ſpricht: Tyrolerſaamen wird zwar vorzüglich gerühmet, allein aus jetzt angeführtem Grunde iſt es für kältere Gegenden nicht allerdings erſprießlich, ſich deſſen zu bedienen. In der Gegend bey Halle in Sachſen hat der aus Oberſchleſien verſchriebene Saamen, nach weiterer Erfahrung aber vor beyden der Siberiſche den Vorzug behauptet. Ein jeder Planteur richtet ſich nach ſeiner Gegend, nach dem Clima, und andern Umſtänden. Was man weiter vor Nutzen von dieſem Baum ziehen könne, davon ſ. Lerchenharz und Lerchenſchwamm.

Lerchenfalke, Lerchenfälklein, iſt ein kleiner doch edler Falke, welcher ein abgeſagter Feind der Lerchen iſt, und von denenſelben dergeſtalt gefürchtet wird, daß ſie, wenn ſie ſeiner anſichtig werden, ſich an den nächſten beſten Ort verſtecken, und ſich eher von einem Menſchen mit der Hand aufheben laſſen, als daß ſie wieder auffliegen ſollten. Er hat einen ungemein ſchnellen Flug, iſt aber zum Baitzen ſehr ſchwer, ja faſt unmöglich, abzurichten. Dann, ob er wohl bald abgetragen wird, auch des Menſchen bald gewohnet, und dem Luder oder Federſpiele zufleucht, nicht weniger anfänglich, wenn man es in einem Zimmer mit einem Vogel probieret, auf die Erde ſitzt, und ſich den Raub beſcheidentlich abnehmen läßt; ſo behält er doch dieſen Gebrauch im Felde nicht; ſondern ſo bald er in freyer Luft auf eine Lerche geworfen wird, und ſolche fängt, begiebt er ſich nicht auf die Erde, ſondern führet meiſtentheils den Vogel, ſo bald er ihn in der Luft ergriffen, nicht weit von dannen auf einen Baum, bis er ſich geſättiget hat; oder ſetzt er ſich ſchon auf die Erde; ſo erhebt er ſich doch, ſo bald er merkt, daß der Weydmann ſich ihm auf etliche Schritte annähret, augenblicklich mit ſeiner Beute auf eine gute Strecke davon, und verzehret ſeinen Raub, ehe der Weydmann dazu gelangen kann. Aus dieſer Urſache wird er nicht zum Baitzen, ſondern auf eine andere Art zum Lerchenfange gebraucht. Man führet ihn nemlich nur auf der Hand, gehet oder reitet mit einem Hunde in das Feld; und wenn der Hund eine Lerche austreibet; ſo hat man Acht, wo ſie hinfällt, läßt hierauf das Lerchenfälklein auf der Hand flattern; ſo wird der furchtſame Vogel gewiß nicht aufſtehen, ſo daß man ihn hernach mit dem Tiraß überziehen, oder gar mit der Hand, oder auch mit einem in Geſtalt eines kleinen Fiſchhamens geſtrickten, und an einem langen Stecken veſtgemachten Gärnleins überdecken kann. Eine andere Art, vermit-

vermittelſt des Lerchenfälkleins die Lerchen zu fangen, iſt obenbereits bey dem Worte: **Lerche** erwehnet worden.

Wie man ſich aber des Lerchenfälkleins zum Lerchenfangen bedienet; alſo braucht man auch hingegen die Lerchen, wenn man ein Lerchenfälklein fangen will, und zwar folgendergeſtalt: Man blendet nemlich eine Lerche, hängt ihr an einem Fuß ein ſubtiles mit Vogelleim beſtrichenes Gäbelein, oder nur einen mit Leim beſtrichenen Bindfaden, und ſo man ein Lerchenfälklein herum revieren ſieht, läſſet man die Lerche ſachte fliegen, welche, wie alle blinde Vögel thun, den geraden Weg über ſich gehet. Wenn nun dieſelbe von dem Lerchenfälklein erſehen und geſtoſſen wird; ſo ſchlägt das Gäbelein über ſich, wodurch das Fälklein von dem Leime gefangen wird, und ſammt der Lerche herabfallen muß; den Leim mag man hernach mit Aſchen, Seiffe und warmem Waſſer wieder ausputzen. Dieſer Vogel kann die Kälte durchaus nicht vertragen; dahero muß man ihn nicht nur an einem temperirten Orte halten; ſondern auch im Winter ſeine Sitzſtange mit Haſenbälgen füttern. ſ. a. **Falke**.

Lerchenfang, bedeutet ſowohl die verſchiedene Arten, als auch die bequemſte Zeit, die Lerchen zu fangen. ſ. **Lerche**, **Lerchenfalke**, **Lerchengarne**, **Lerchenſtreichen**.

Lerchengarne, **Lerchennetze**, ſind eine Art Netze, derer man ſich bey dem Lerchenfangen bedienet. Man hat deren zweyerley Sorten, nemlich **Nachtgarne**, oder **Nachtnetze**, und **Klebegarne**, **Klebenetze**, oder **Tagenetze**.

a) Das **Nachtgarn**, welches an ſeinem Orte beſchrieben wird, hat ſeinen Namen von der Zeit, da man es braucht; denn man kann ſich deſſen nicht bey hellem Tage, ſondern nur bey dunkler und finſterer Nachtzeit bedienen. Ja wenn auch der Mond des Nachts nur ein wenig ſcheinen ſollte; ſo würde er dem Fange hinderlich fallen; geſtalten je dunkler die Nacht iſt, je beſſer dieſer Fang vor ſich gehet.

b) Die **Klebegarne** aber oder die **Tagenetze** werden bey Tage ordentlich mit Furklen aufgeſtellet, und bey heller Abendzeit die Lerchen darein getrieben. Ihre Höhe erſtreckt ſich ungefehr auf anderthalb Klafter, die Länge aber nach Belieben, auf 11 bis 15 Klaftern, und müſſen ſie von ſtarkem ungezwirntem und ungeblaichtem Garne (etliche machen ſie auch wohl von Seide) fein ſubtil, damit ſie deſto gefängiger ſeyn, geſtrickt werden. Die Maſchen müſſen ſo weit ſeyn, daß ein dieſes Weydwerks Unerfahrner auf die Gedanken gerathen möchte, die Lerchen würden nicht darinnen kleben oder hängen bleiben; ſondern müßten durchfliegen können, welches aber gleichwohl wegen weiter Ausbreitung ihrer Flügel nicht ſeyn kann. An dem obern Theil dieſer Netze ſind von Horn und Bein gedrechſelte Ringlein, etwan einer halben Span-

Spannen weit voneinander geheftet, damit man ſie an die Leinen anfaſſen, und im Stellen geſchwinde auseinander, und nach vollendetem Fange wieder zuſammen ziehen, und von den Furkeln abnehmen kann. Dieſe Netze werden daher **Klebgarne** oder **Klebenetze** genennet, weil die Lerchen, welche bey dem Eintreiben wegen der Abendzeit und Demmerung das Garn nicht beobachten können, gleichſam daran kleben bleiben. Zehen ſolche Netze müſſen eilf Furkeln haben, welche jedoch nicht gar plump, auch nicht ſo geſchwank ſeyn müſſen, daß ſie ſich biegen; die beſten und leichteſten werden von Tannenholz gemacht.

Man hat auch noch eine andere Art von ganz niedrigen Netzen, die man **Tiraß** nennet, und bey Tage ſtellet, da man die Lerchen zuſammen treibet, und vermittelſt eines Falkens, den man auch nur von Holze macht, und um ſich herum ſchwenket, verurſachet, daß ſie nicht in die Höhe fliegen, ſondern in das Netze lauffen. Von noch anderer Art ſind auch die **Tagenetze auf einem Vogelheerde**, damit man auch die Lerchen vermittelſt einer Pfeiffe und eines Spiegels, darinnen ſie vermittelſt der darauf fallenden Sonnenſtrahlen ihr Bildniß ſehen, locken, und mit denen ausgebreiteten zweyen Wänden, ſo ſich ſchnell zuſammen ziehen laſſen, fangen kann. Siehe **Vogelheerd** und ſonſt auch von dem Gebrauche dieſer Netze, unter dem Worte: **Lerchenſtreichen.**

Lerchenharz, lat. Terebinthina germanica, iſt das dem aus Lerchenbaum flieſſende ſchöne, köſtliche und balſamiſche Harz, welches helle und durchſichtig, und eines angenehmen Geruchs iſt. Der **Lerchenbaum** giebt ſolches nicht freywillig von ſich, der Stamm muß erſtlich bis auf den Kern durchgebohret werden. Das Abzapfen dieſes Liquoris kann aber nicht anderſt, als unter gewieſſen Umſtänden ohne Schaden geſchehen; denn, wenn man dieſes an denen jungen Bäumen verſtatten wollte; ſo würde erſtlich durch das Einbohren der Stamm verdorben, und zum andern iſt leicht zu begreiffen, daß das Abzapfen des Saftes dem Wachsthum nachtheilig ſeyn muß. Daher kann es nur an ſolchen Bäumen verſtattet werden, welche in denen nächſten Jahren darauf gehauen werden. Dieſes flüßige balſamiſche Harz, ſo viel Aehnlichkeit mit dem Terpintin hat, wird öfters vor den ächten, venetianiſchen Terpintin, theils gar vor den weiſſen Peruvianiſchen Balſam verkauft, wie **Herr von Rohr** pag. 139. erinnert. **Herr D. Schreber** in ſeiner **Sammlung oeconomiſcher Schriften**, 1. B. giebt uns weitere hieher dienliche Nachricht. Obgleich bey groſſer Hitze viele harzigte Theile aus dem Holze von ſich ſelbſt heraus rinnen; ſo iſt dieſes doch ſehr ſelten, und müſſen die Bäume aufgeritzet werden, da dann ein Saft, wie klar Waſſer, heraus läuft, welcher erſtlich gelblichtweiß ſiehet, nachdem er aber älter wird, ſich verdicket, und eine Citronenfarbe bekommt. Jener ſelbſt herauslauffende Saft wird in Frankreich *Bijon* genennet, und iſt viel edler, als der, wel-

welcher durch Einſchnitt in den Baum abgezapfet wird, und unter dem Namen: **Terpentin**, bekannt genug iſt. **Pomet** führet in ſeinem **aufrichtigen Materialiſten** S. 422. an; jener, der wahrhafte *Bijon*, habe ſo viel Kraft, als der weiſſe peruvianiſche Balſam; ſey aber wohl denen wenigſten Apotheckern und Spécereyhändlern bekannt, und man könne eher 5000 Pfund von dieſem ſelbſt ausflieſſenden kräftigen Harze ſammeln. Der Terpentin wird mehrentheils in **Frankreich**, und ſonderlich in denen **Lioniſchen Wäldern** bey **Pilatre** von denen Bizeards, welches arme Leuthe ſind, die ſich in denen dortigen Wäldern aufhalten, des Jahres zweymal, im Frühling und Herbſte, mit Fleiß geſammelt, und in Tonnen und Bockshäuten nach Lion zum Verkauf gebracht, von dar dieſes flüßige Harz weiter verführet und zu uns gebracht, und unter dem Namen **venetianiſcher Terpentin** geführet, ja öfters für den orientaliſchen Terpentin, der aus den **Inſeln Scio** und **Cypern** kommt, verkauft wird. Billig, ſagt **Pomet**, ſollte man ihn nicht mehr Venetianiſchen, ſondern ſeinen Terpentin aus dem Holze bey **Pilatre** oder von **Lion** nennen, und nennen laſſen.

Man bekommt zwar von den Tannen und Fichten ebenfalls Terpentin; allein der vom Lerchenbaum hat den Vorzug für dieſen in vielen Stücken, und äuſſert ſich dieſer Unterſchied unter andern gar ſehr bey Verfertigung des Sigellacks. Im Einkauf gilt jetzo ein Pfund 5 Groſchen. In denen **Handöveriſchen Anzeigen vom Jahr 1754. nro. 101.** heißt es: „Es iſt an „dem, daß man von denen Ler„chenbäumen im Deutſchen Rei„che keinen ſogenannten venedi„ſchen Terpentin zu hoffen habe, „maſſen zu deſſen Erzeugung ein „wärmeres Clima und Boden er„fordert werde; doch vielleicht „erſetzet die Kunſt ſolche Erforder„niſſe durch eine beſondere Zube„reitung des zu bepflanzenden „Bodens, wenigſtens ſoll die Prä„parirung des Terrains durch „ein alcaliſches Salz zu einem „beſſern Gedeyhen der Lerchenbäu„me vieles beytragen, wovon „die Probe zu machen ſtünde.„ Dieſe Anmerkung macht **Herr D. Gerke zu Einbeck**. Allein, wie es gewiß iſt, daß man, nach dem eigenen Geſtändniß des Herrn Doctors, nicht nur in Tyrol, ſondern auch anderwärts in Deutſchland, an Lerchenbäumen Schwämme antrift; alſo hat man auch von denenſelben Terpentin nicht bloß zu hoffen, ſondern auch gewiß zu erwarten, ohne die angerühmte Präparirung des Terrains durch ein alcaliſches Salz, deſſen beſondere Wirkung zu dieſem Zwecke noch durch mehrere Erfahrung wird erwieſen werden müſſen. Ob die deutſchen Lerchenbäume juſt ſo, wie die Franzöſiſchen bey Pilatre in Lion, ihr Harz von ſelbſt von ſich geben, wollen wir eben nicht behaupten. Daß ſie aber nicht ſo gar unergiebig ſind, als **Herr D. Gerke** meynet, weißt man aus verſchiedenen Nachrichten. Beedes, die Schwämme und Terpentin, ſammeln ſich nur noch nicht ſo ſtark in denen Gegenden von Deutſch-

Deutſchland, wo man vor nicht gar langer Zeit erſt angefangen hat, Lerchenbäume anzuziehen, als künftig geſchehen kann, wenn mehrerer Fleiß darauf gewendet wird.

Das Lerchenharz treibet, wärmet, eröfnet, erweichet, heilet und reiniget, inſonderheit aber bekommt es denen Schwind- und Lungenſüchtigen wohl. Wenn man oft und viel daran leckt; ſo erledigt es die Bruſt von den ſchleimichten und faulen Feuchtigkeiten, reiniget die Nieren und und Blaſen, vertreibet den Stein, befördert den Harn, und hilft andern Gebrechen mehr, ſonderlich der Harngefäſſe ab, ſtillet den Saamenfluß, und heilet auch, mit Campher vermiſcht, die Krätze und den Auſſatz, und iſt, alleine, oder mit Honig vermengt, als eine Latwerge eingenommen, ein gutes Mittel wider den Huſten und die Engbrüſtigkeit. Aeuſſerlich wird es zu denen zeitigenden und heilenden Pflaſtern und andern Arzneyen genommen.

Lerchenheerd, ſ. **Vogelheerd.**

Lerchenneze, ſ. **Lerchengarne.**

Lerchenſchwamm, lat. Agaricus Laricis, iſt in allen Apothecken unter der angeführten lateiniſchen Benennung bekannt. Es ſollen ſich deſſen, nach *Axtii* tract. de arbor. conif. zweyerley Gattungen finden. Die männliche ſollen ſchwarz, lang, hart und ſchwer ſeyn, und nicht ſo viel taugen, als die weiblichen, welche rund, weiß und porös ſind, und ſich leicht zerreiben laſſen. Sie ſollen nicht ſo geſchwind, wie andere bekannte Schwämme, wachſen, ſondern ein ganzes Jahr Zeit erfordern. Man klaubet ſie von denen Baumrinden ab, wann ſie anfangen trocken zu werden und Riſſe bekommen. Nachgehends ſtellet man ſie, nach Gelegenheit, zwey bis drey Wochen in die Sonne, damit ſie weiß werden. Man ſchlägt ſie mit einem hölzernen Hammer, und reibet ſie bisweilen äuſſerlich mit Bohnenmehl, damit keine Schnitte darauf zu ſehen. S. **Valentini** Hiſtor. Simpl. Eigentlich iſt der Lerchenſchwamm ein an der äuſſerſten Rinde dieſes Baumes, aus deren Faſern entſtehendes ganz weiſſes und leichtes Gewächſe, von unterſchiedener, theils länglichter, theils runder geſtalt, welches auswendig eine röthlicht graue Schale, innwendig aber ein mürbes Mark mit vielen Fäſergen enthält, anfänglich ſüſſe, hinterher aber bitter ſchmeckt. Er iſt ebenfalls ſehr reſinös, welches man erfähret, wenn man Branntenwein darauf gießt. Er wird als ein Arzneymittel gebraucht, und jezo im Einkauffe mit ſechs Groſchen bezahlet. Vor einigen Jahren ward in denen Franzöſiſchen Zeitungen viel Werks davon gemacht, daß ein Chirurgus in Frankreich der glückliche Erfinder eines blutſtillenden Mittels geweſen, ſo ganz auſſerordentliche Wirkungen bey Ablöſung der Arme und Beine bewieſen, wofür er von dem König eine anſehnliche Belohnung empfangen hätte. Einige Zeit hernach ward das Mittel durch eben dieſe Zeitungen bekannt gemacht, und es war der Lerchenſchwamm, der als ein ſolches Mittel in Deutſchland

land lange bekannt geweſen iſt. S. von Rohr Geſchichte der Bäume, pag. 194.

Lerchenſpiegel, ſ. **Lerchenſtreichen**.

Lerchenſtreichen, Lerchenſtrich, heiſſet insbeſondere die Feld- und Kornlerchen, entweder mit den **Nachtnetzen** fangen, oder vermittelſt einer langen Leine in die **Klebgarne** jagen.

α) Die erſte Art geſchiehet bey der Nacht folgendergeſtalt: Wenn das Nachtgarn, wie oben unter dem Worte **Lerchengarn** angewieſen worden, völlig verfertigt, und an jeder von den beyden ſchmalen Seiten eine lange Stange angebunden iſt; ſo breitet man des Abends, wenn es finſter wird, und der Mond nicht ſcheinet, das Netze auf der Erden aus, alsdenn faſſen es zwey bey den Stangen rechts und links, hinten aber gehet einer, der den Schweif des Netzes fein niedrig bey der Erde nachträgt. Alſo gehen ſie etliche Furchen, ſo viel daß Netz überreichen kann, auf, und an den nächſten Furchen wieder ab, und, ſo was unter dem Netze flattert, pfeiffen ſie einander, legen das Netze nieder, würgen die Vögel, ziehen ſie durch das Netze heraus, und gehen ſodann weiter fort. Wenn es nicht ganz finſter iſt, müſſen ſie geſchwinder gehen. Die Witterung zu dieſem Fange muß auch recht trocken ſeyn, weil ſonſten bey naſſem Wetter nicht nur die Netze übel zugerichtet, und beſudelt werden; ſondern auch die Vögel bey ſolcher Zeit nur an erhöheten und ſtrauchichten Orten, wo man mit den Netzen wenig ausrichten kann, zu liegen pflegen. Etliche ſind der Meynung, die mit den Nachtnetzen gefangene Lerchen ſollen beſſer ſeyn, als die bey Tage gefangen worden.

Mit den **Nachtgarnen** zu gehen, wird auſſer denen, ſo die Jagdgerechtigkeit beſitzen, ſonſt billich allen andern verboten, weil damit nicht allein die Lerchen, ſondern auch die Wachteln, ja wohl ganze Völker Rebhüner, und anderes im Felde übernachtende Feder- und anderes Wildpret, als junge Haſen und dergleichen, dadurch mit hingeraſt uud verderbet, oder doch aufs wenigſte verjaget werden. Dannenhero ſoll es auch abſonderlich in den Churfürſtl. Sächſiſchen Landen mit dem Lerchenſtreichen, wie mit anderm Niederwildpret gehalten werden, und ſich keiner auf des andern Grund und Boden betretten laſſen, ſie hätten denn Kuppeljagd miteinander. Die Bürger in Städten ſind deſſen auf ihrem Weichbilde und Fluren, wo ſie nicht verhegt ſind, befugt; der Churfürſtl. Gehege aber ſollen ſich alle insgeſammt enthalten, es geſchehe denn mit Vorbewußt, Gunſt und Bewilligung der Aemter. Die Bauerſchaft aber, Müßiggänger und anderes gemeines Volk ſollen ſich nicht unterſtehen, mit den Nachtnetzen ohne Unterſcheid zu ſtreichen; ſondern es ſoll ihnen ſolches bey nahmhafter Strafe verboten ſeyn.

β) Die andere Art des Lerchenſtreichens, welche mit denen **Tagegarnen** oder **Klebenetzen**

tzen geſchiehet betreffend; ſo wird ſolche folgendergeſtalt vorgenommen: Wenn die Erndte vorbey iſt, und die Zeit heran rücket, da der Lerchenſtrich anzugehen pfleget, erwählet man einen gelegenen Platz auf denen Stoppelfeldern, ſonderlich aber auf denen Haberſtoppeln, ſtellet die Klebegarne, deren man wenigſtens dreyßig, bey groſſen Plätzen, auch mehrere haben muß, mit denen dazu gehörigen Lerchenfurkeln, in dreyen Zeilen, etwan 20 Schritte oder mehr, hintereinander dergeſtalt auf, daß ſie oben an den Leinen mit den Ringeln ganz auseinander gezogen ſind, unten aber eine Elle, oder auch nicht ſo lang, von der Erde hängen, und ſonſt gegen den Boden und beyde Seiten ganz frey ſchweben. Sowohl links als rechts an denen aufgeſtellten Netzen befindet ſich ein Geſtelle mit einem Haſpel, worauf eine ſehr lange Leine gewunden iſt. Wenn nun etwa um drey Uhr Nachmittags die Garne auf die Furkeln gehänget werden, und man damit fertig iſt, wird an eine jede Leine ein Pferd oder Ochſe, vermittelſt eines Ortſcheites angeſpannet. Derjenige, ſo auf dem Pferde ſitzet, oder den Ochſen regieret, ziehet ſodenn mit der Leine, welche von der dabey ſtehenden Perſon abgewunden wird, allmächlich fort, und die dazu geſtellten Jungen ſchleppen, in gewiſſer Entfernung voneinander, die Leine nach, ſowohl dem Pferde oder Ochſen den Zug zu erleichtern, als auch der Leine, wenn ſie etwan wo hängen bleiben ſollte, nachzuhelfen. Sind die Leinen auf beyden Seiten völlig abgewunden; ſo wird denen Perſonen, die bey dem Zugviehe ſind, ein Zeichen gegeben, oben im Bogen zuſammen zu rücken. Wenn ſolches geſchehen, ſpannt man die Pferde oder Ochſen ab, hängt beyde Leinen zuſammen, und fänget bey den Netzen an, dieſelbe wieder aufzuwinden, die ringsherum an der Leine ausgetheilte Jungen gehen erſtlich Fuß vor Fuß fort, damit die Lerchen nur ſachte aufſtehen, und 30 auch mehr oder weniger Schritte ſich wieder niederſetzen; und alſo treibt man ſie oft gemächlich auf, bis ſie ungefähr 40 bis 50 Schritte ſich gelagert haben; alsdenn läßt man die Treiber ſtärker gehen, und endlich gar auf ſie loslauffen; ſo ſchieſſen ſie vor Furcht, und der hereinbrechenden Nacht geblendet, mit Hauffen in die Garne, daß man, wo es einen guten Strich hat, etliche hundert auf einmal fängt.

Weil hierbey das meiſte daran gelegen iſt, daß man die Treibezeit recht treffe, indem die Lerchen, wenn das Treiben zu frühe oder zu ſpät geſchiehet, entweder ſich zurücke begeben, oder in die Höhe fliegen, folglich alle angewandte Mühe und Unkoſten umſonſt und verlohren ſind; ſo iſt es gut, wenn man bey dieſem Fange, indem man mit denen Leinen eintreibet, eine Perſon dabey hat, die es verſtehet, und den Treibern entweder mit einem Hörnlein, oder mit einem lauten Pfeiflein zu rechter Zeit ein Merkzeichen zum Stillſtehen giebt, damit die Lerchen ſich ſetzen, und nicht zu hoch, oder wohl gar ſich über die Garne ſchwingen, ſondern noch vor denenſelben nie-

Digitized by Google

verfallen mögen, um hernach, wenn ſie nahe genug dabey ſind, deſto eilfertiger in gedachte Garne gejaget zu werden. Sie verwickeln ſich ſo harte darinnen, daß ſie übel auszulöſen ſind; das vornehmſte aber iſt, die Füſſe recht auszuledigen, da denn der Leib ſchon hernach gehet. Bisweilen kommen auch Wachteln, Schnepfen und Rebhüner hinein, wovon die beyden leztern einen groſſen Riß in das Garn zu machen, und wo man nicht bald herzu kommt, ſich gar loszureiſſen pflegen.

Dieſes Weydwerk will ein ſtilles heiteres Wetter haben; denn wenn ſolches windig iſt, muß auch dieſe Uebung vergeblich seyn ſeyn, weil die ſubtilen Gärnlein von den Winden gar zu leichtlich aufgehoben werden, daß die Lerchen unten durchfliegen, und alſo nicht gefangen werden können. Wenn Frauenzimmer, oder ſonſten etwa anſehnliche Zuſchauer vorhanden ſind; ſo können ſie wohl beyderſeits etliche 20 bis 30 Schritte von den Netzen ſtehen oder ſitzen bleiben: denn alſo ſehen ſie nicht nur, wie die Lerchen in die Netze einfallen, ſondern es können auch die Lerchen ſich deſtoweniger ſeitwärts begeben. Wenn die gefangenen Lerchen gewürget, und aus den Garnen mit Beſcheidenheit ausgenommen worden; ſo muß man dieſe wieder zuſammen ziehen, abnehmen, und in die dazu gehörigen Säcklein ſtecken, die Leinen vollends aufwinden, und alles zuſammen, bis auf die Furkeln und Geſtelle zu den Leinen, welche bis zu Ende des Lerchenſtreichens auf dem Felde ſtehen bleiben können, auf dem grün angeſtrichenen **Lerchenwagen**, wieder nach Hauſe an behörigen Ort ſchaffen.

Die Bauren in Frankreich bedienen ſich noch eines andern Mittels, dadurch ſie mit geringer Mühe und Koſten bisweilen eine groſſe Menge Lerchen fangen. Sie geben nemlich Achtung, wo ſich ſelbige am meiſten aufhalten, und, um ſie deſto mehr anzulocken, ſtreuen ſie Haber, und ſchlagen 3, 4 und mehr Reihen kurze Pflöcker in die Erde; knüpfen oben an die Ecken 26 bis 30 Ellen lange Stricke, und an denſelben, nahe an der Erden, viele Schlingen von doppelten Pferdehaaren, 4 bis 5 Zoll weit von einander entfernt. So bald nun die Vögel des Habers gewahr werden; fallen ſie gierig darauf zu, da ſie ſich denn in den Schlingen verſtricken, und zuweilen auch nebſt andern Vögeln gefangen werden.

γ) Iſt aber endlich noch etwas, welches das Vergnügen des Lerchenfanges vermehren kann; ſo iſt es gewiß durch Beyhülfe eines ſogenannten **Lerchenſpiegels**. Dieſen nun wohl einzurichten, iſt zu wiſſen nöthig, daß die eingeſetzten Spiegel von reinem und hellem Glaſe ſeyn müſſen, indem ſonſt die Lerche nicht darauf fällt; und wenn ſelbiger recht ſoll gemacht ſeyn, kommt er auf zwey Thaler. Hierzu gehören auch Netze und Schlagwände, welche alſo zu verfertigen: Man fängt mit einer Maſche an, und ſtricket ſelbige fort bis auf 380, alle auf

einen

einen Bindfaden, und ſtricket nach dieſem in die Breite auf 180 Maſchen, welche 1 und ein Viertel Zoll, von einem Knoten zum andern, weit ſind. Sodenn wird die Wand rund herum mit 3 drätigem Zwirn oder feinem Bindfaden vermaſchet. Hierzu müſſen die Oberleinen, faſt eines Fingers ſtark, von feinem ausgehecheltem Hanf, und auf 17 Klaſtern Lang, die Unterleinen aber kaum halb ſo ſtark, und 13 und einer halben Klaſter lang ſeyn. Zu den Saumleinen nimmt man nur ſtarken Bindfaden. Weiter gehören hierzu feine lange Rückleinen, damit der Lerchenſänger nicht ſo lange bey den Wänden ſitzen darf. Wenn nun das nöthige fertig iſt; ſo geſchiehet der Fang ſelbſt. Vorher aber iſt noch zu merken, daß der Fang bey hellem Sonnenſchein geſchehen, und durch Beyhülfe des Spiegels und deſſen Glanzes die Lerche angereitzet werden muß. Es wird aber der Spiegel mitten gegen den Wänden alſo angebracht: Man ſchlägt eine Spindel in die Erde, daß ſie kaum zwey Zoll heraus bleibe, ſetzet den Spiegel darauf, machet an das eiſerne Häcklein das dazu gehörige Leingen an, und nimmt es der Lerchenſänger, wo er ſitzet, zu ſich. Siehet man nun, daß Lerchen gezogen kommen; ſo muß der Spiegel mit der Leine beſtändig gedrehet werden. Wird denn eine Lerche ſolches gewahr; ſo nähert ſie ſich, und mit ihr auch der ganze Schwarm. So bald ſie herunter nach dem Spiegel fallen, muß man auch fertig ſeyn, die Wände über ſie zu rucken, und die Lerchen bald auszulöſen, auch ſelbige ſofort wegzuſchaffen. Der Lerchenſänger muß nicht frey, ſondern in einer in die Erde gegrabenen Grube verborgen ſitzen. ſ. a. **Lerche, Lerchenfalke, Lerchengarne, Vogelheerd.**

Nach den gemeinen Rechten ſollte zwar einem jeden, wenigſtens auf ſeinem Acker, frey ſtehen, Lerchen zu fangen. In Sachſen aber iſt es dennoch, wie ſchon bemerket worden, ziemlich eingeſchränkt.

Lerchenzuchtmeiſter, ſ. **Schmerl.**

Leſeholz, heiſſet man bey der Holzung die dürren Zweige, Späne, Gewürzel von Stöcken, und anderes kleines Holz, ſo denen Holzhackern und andern armen Leuten aufzuleſen, und nach Hauſe zu tragen, erlaubt iſt, wobey jedoch dieſelben weder Axt noch Beile führen dürfen, damit ſie nichts von grünem Holze abhauen können. Ueber dieſes aber iſt dabey wegen allerhand anderer Waldbeſchädigung und Holzdieberey ſowohl, als damit nicht einer oder etliche arme Leute alles, die andern aber nichts bekommen, eine gute Ordnung zu halten. Man weiſet nemlich die Revier an, wo, und wo nicht geleſen werden ſoll. Es werden auch gewieſſe Tage dazu beſtimmet. Jeder, der leſen will, muß ſich bey gewieſſen darzu verordneten Bedienten melden, einen Zettel holen, darauf der Name des Leſers, der Wohnungsort, die Tage und Leſezeit, und das Revier benennet iſt, welchen ſie hernach denen viſitierenden Forſtbedienten vorzeigen, oder aber in deren

Ermang-

Ermanglung im Holze nicht geduldet werden müſſen. An einigen Orten müſſen ſich auch die Holzleſer alle zu gewieſſer Zeit an dem Leſetage verſammeln, werden eingeſchrieben, und von einem Aufſeher angeführt, andere aber nicht zugelaſſen. An andern Orten wird auch von denen, ſo Holz leſen wollen, ein gewieſſes Geld, entweder überhaupt oder Tageweiſe, erleget. Endlich muß ſonderlich nicht verſtattet werden, daß die Weibsleute Sicheln und Beile mit ſich nehmen, ingleichem, daß an denen jungen Schlägen und Sommerlatten geleſen werde. Denen Holzhackern wird auch darinne nichts voraus verſtattet; ſondern ſie müſſen mit andern Leſern in der Ordnung, nur aber Umſonſt nicht aber nach ihrer Willkühr, leſen. Denn dieſes iſt eine Gelegenheit zu vieler Holzdieberey.

Leſſe, ſ. Strick,

Leyer, heiſſet bey dem Meiſenfang die Walze, worein die Leimruthen geſtecket werden. An derſelben iſt eine doppelte Leine; wenn man eine an ſich ziehet; ſo wickelt ſich die andere auf.

Liberæ Venationes, ſ. **Freybürſche.**

Librare in altum, ſ. **Schwingen.**

Lieben, nennen die Jäger, wenn ſie dem Leithunde, da er im Anhalten richtig auf der Fährte ſtehet, mit freundlichen Worten zuſprechen, mit dem eichenen Bruch um die Augen ſtreichen, und andere Liebkoſungen erweiſen, um dadurch zu erkennen zu geben, er habe ſeine Sache recht gemacht, und man ſeye mit ihm zufrieden.

Lier, wird bey den franzöſiſchen Falkenierern von dem Falken geſagt, welcher ſeinen Raub in der Luſt davon führet, da er ihn veſt in ſeinen Klauen hält, oder da er denſelben, nachdem er ihn zu Boden geſchlagen hat, zuſammen drückt, und veſt an der Erde hält; welches von denen deutſchen **Angreifen** genennet wird. ſ. Falke. Sonſt aber brauchen die franzöſiſchen Falkenierer dieſes Wort auch auf den Fall, wenn zwey Vögel in Geſellſchaft fliegen, und ſich zuſammen halten, um den Reiger zu verfolgen, und ihm ſo nahe zu kommen, daß ſie ihn anzugreifen, und in ihren Klauen zu halten, ſcheinen.

Lierre, ſ. **Epheu.**

Lievre, ſ. **Haſe.**

Lignatio, ſ. **Holzungsgerechtigkeit.**

Lignum, ſ. **Holz.**

Lignum ſectum, ſ. **Scheitholz.**

Liguſtrum, ſ. **Rheinweiden.**

Limier, ſ. **Leithund.**

Limites, ſ. **Grenzen.**

Limitrophi, ſ. **Markſteine.**

Lince, ſ. **Fuchs.**

Linde, lat. Tilia, franz. *Tillau*, *Tilleul*, *Tillot*, iſt ein groß wachſender, breitäſtiger, und einen ſtarken und dicken Schatten machender Baum, und gehöret mehr unter die Bäume der Vergnügung und Sommerannehmlichkeit,

Digitized by Google

keit, als zum Gebrauch des Holzes. Linden, wenn ſie auf einem guten Boden ſtehen, tragen nicht allein ein ſehr angenehmes großblätterichtes und ſchattenreiches Laub, ſondern ſie ſchieſſen auch über ſich eine ſchöne Krone, und breiten ihre prächtige Aeſte auf allen Seiten aus. Sie laſſen ſich auf vielerley Art unter der Scheere ziehen; ja wer Luſt hat, kann ſich mit der Zeit auf denen Aeſten eine angenehme Sommerlaube, oder Luſt- und Schattenhütte bauen. Die Luſt- und Ziergärtner machen mancherley Bogengänge und ſchöne Alleen davon. Jngleichem mancherley Arten Pyramyden. Um einige groſſe Städte findet man zu den Promenaden auf beyden Seiten ſolche angenehme Linden in groſſer Anzahl, welche kühle und Schattenmachende Gänge zur Sommerszeit niemals allein ſind, ſondern alltäglich von vielen Menſchen beyderley Geſchlechts betretten werden. Ja nicht nur allein groſſe Luſt- und Ziergärten und groſſe Promenadeörter prangen mit dieſen ſchönen Bäumen, ſondern man findet an theils Orten Dorf- und Landſtraſſen damit gezieret. Jn den Dörfern und auf denen Auen ſtehen in vielen Gegenden die allergröſten Linden.

Es giebt zweyerley Art Linden, die weiche und Stein- oder die Oſt- und ſpäte Linde. Die weiche oder Oſtlinde blühet eher als die andere; beyde aber ſind ſowohl an Blättern als Holz und Blüthen einander gleich. Die Blüthe von beyder Art iſt den Bienen einer der allerbeſten und gedeyhlichſte Genuß. Wenn dieſe blühen, ſo ſind die Bienen nicht nur am Tage bey gutem Wetter in unzählicher Menge auf den Linden, ſondern ſie bleiben zum Theil gar in der Nacht darauf. Die Bienen bekommen von den Linden nicht allein das dienliche zu ihrem Gewirke, ſondern auch viel Honig. Zu der Zeit riecht es von dem ſtarken Geruch der Lindenblüthe um die Bienenbruten recht ſüſſe und angenehm. Wenn die Linden blühen, und ſolche die Bienen recht genieſſen können, ſchwärmen ſie um dieſe Zeit am meiſten, und es ſind auch die beſten Schwärme, die um dieſe Zeit geſetzt werden. Ferner iſt das ſehr kühlende Waſſer, welches von den Lindenblüthen ſowohl in den Apothecken, als auch von vielen andern Perſonen gemacht wird, bekannt.

Das Lindenholz iſt nicht veſt, es iſt aber ſauber weiß; dahero wird es, wenn ſie ſtark gewachſen ſind, zu Brettern, wovon Tiſche gemacht werden, geſchnitten; auch brauchen es, wegen des gelinden Schnittes, die Bildhauer, Drechsler und Tiſchler zu vieler Art Arbeiten.

Wenn Linden im Frühling gehauen werden, ſo ſchälet ſich eben, wie von allem Holze, die Rinde am beſten. Die Rinde wird in ein reines ſtillſtehendes Waſſer geworfen, darinnen röſtet ſie ab, und wird davon ein vortreflicher veſter Baſt, welcher innerlich ſchön weiß, nach der äuſſerlichen Rinde zu aber immer etwas bräunlichter und geringer wird. Dieſer Baſt wird ſehr zu Matten und Einpacken bey Kauf- und Fuhrleuten gebraucht, und

durch Beyhülfe dieſes Baſtes werden mit den Dohnen in einem Jahr lang viele tauſend Schock Vögel, mancherley Art, nur in einem einzigen Fürſtenthume gefangen. Auch die Luſtgärtner und viele andere Leute brauchen ſolchen Baſt zum Oculiren und zum Verbinden der Bäume, als auch zu mancherley andern Sachen.

Auf den Linden wachſen nach der Abblühung viele runde, erbſengroſſe Kügelchen. Ich habe wohl noch niemals geſehen, daß von dieſen abgefallenen Kügelchen unter oder neben den Linden, junge Linden aufgewachſen wären. In denen Hecken oder Büſchen aber, wozu weder Vieh noch Wildpret kommt, wenn ſolche Kügelchen von Mäuſen, Vögeln oder Eichhörnchen hineingetragen werden, wachſen ſie. Hernach aber werden die Linden auf dem Lande oder in den Gärten, am Wege und Alleen, ordentlich wie Obſtbäume geſeßt, und oben verſtutzt, Es koſtet aber, wenn eine Linde ſoll aufgebracht werden, gleiche Mühe, als bey einem Obſtbaume. Im Gefilde, auf Reihnen und in Büſchen, allwo Vieh und Wild zukommen kann, kommt eine junge Linde wegen des ſchönen breiten wohlſchmeckenden Laubes niemals auf. Das Laub von Linden iſt ein vortreflich Futter zum Füttern der Lämmer; ſolche lernen davon freſſen; auch ſtreiffen es ſogar manche Dorfleute, und brühen es wie Kraut mit vor vor die Kühe.

Aus den alten Linden wächſet der bekannte Lindenmiſtel, mit knotichten Stengeln, länglichten bleichgrünen dicken Blättern und weiſſen Beerlein, aus welchen der Vogelleim bereitet wird. Dieſes Gewächſe iſt ein gutes Mittel wider die fallende Sucht, und wenn die Beerlein mit Eſſig geſotten eingenommen werden, ſtillen ſie allerhand Blutflüſſe, gepülvert aber dienen ſie wider die rothe Ruhr. Der an den Linden wachſende Schwamm bewahret das Vieh für anfallenden Krankheiten, wenn man ihn in das Waſſer leget, daraus ſolches getränket wird. Die Lindenblätter zerknirſcht und aufgelegt, ſind gut wider den Krampf und die geſchwollene Füſſe. Aus der Blüthe wird ein Waſſer gezogen, welches eine gute Hauptſtärkung iſt, das Herzklopfen ſtillet, und wider Ohnmachten, Schwindel, Schlag, fallende Sucht, Stein, Bauchgrimmen und geronnenes Geblüte im Leibe dienlich iſt; äuſſerlich aber die Flecken des Angeſichts vertreibet, und die Schmerzen der Augen ſtillet. Die von der Lindenblüthe bereitete Latwerge iſt ein trefliches Mittel wider die Hauptflüſſe und fallende Sucht, als welches auch der Spiritus aus der Lindenblüthe verrichtet, welcher zugleich das Haupt und das Gedächtniß ſtärket, den Schwindel vertreibet und dem Schlag wehret. Die Knoſpen und Blätter, ingleichem auch die mittlere Rinde in Wein geſotten und getrunken, iſt gut wider das Bauchgrimmen, befördert den Harn, und treibet den Stein und monatliche Zeit. Die innere Rinde in kleine Stücken zerſchnitten, und eine Zeitlang ins Waſſer geleget, giebt einen zähen Schleim von ſich, wel-

welcher auf ein Tüchlein geſtrichen und übergelegt, den Brand gewaltig kühlet und löſchet, auch die podagriſchen Schmerzen lindert. Wenn man die Linde im Frühling anbohret, wie man mit denen Birken ſonſt zu thun pfleget, läuft ein Saft heraus, welcher den Stein treibet, das Geblüte reiniget, und täglich dreymal, nemlich des Morgens früh, zu Mittage und Abends, zu drey bis vier Unzen eingenommen, ein bewährtes Mittel wider die fallende Sucht iſt. Der Saft kann entweder allein oder mit Lindenblüthe vermiſcht, an der Sonne deſtilliret werden. Die lindenen Kohlen annoch glüend mit mit Eſſig abgelöſcht, und mit zerſtoſſenen Krebsaugen eingenommen, zertheilen das von einem harten Fall im Leibe geronnene Geblüte, und ſtillen das Blutſpeyen.

Linote, ſ. **Hänfling.**

Linotte, ſ. **Hänfling.**

Linx, ſ. **Luchs.**

Livia, **Taube.**

Locha, ſ. **Rennthier.**

Lochbaum, Loche, Lauche, heiſſet ein an der Grenze zum Mahl oder Markung dienender, und mit einem eingehauenen oder gebohrten Loche bemerkter Baum, welcher gemeiniglich zwiſchen Wald und Wald, oder zwiſchen Holz und Feld den unterſchied anzeiget; wiewohl man auch einige findet, die Feld von Feld, oder Feld von Wieſen abmarken oder abmalen. Hiezu nimmt man Bäume, die in Wind und Wetter dauerhaft genug ſind, z. Ex. Eichen, Linden ꝛc. und an ſumpfichten Orten Erlen. Dergleichen Bäume werden von gewiſſen dazu verordneten und verpflichteten Leuten gezeichnet, und gewöhnlicher maſſen auch wohl des Grundherrns Wappen, oder nur ein Kreutz hineingehauen; deshalben man ſie auch **Kreutzbäume** nennet, zugleich aber in deren Mitte vorgedachter maſſen ein Loch gebohret. Sie ſind entweder eigen oder gemein. Die **eigenen Lochbäume** ſtehen zwar am Untermark, aber ganz auf des einen Eigenthumsherrns Boden; weswegen ſie demſelben allein zugehören, und hat der anſtoſſende Nachbar keinen Theil daran. Sie werden aber eben daher alſo gezeichnet, daß die Lochen nur auf der einen Seite gegen den angrenzenden Nachbar ſich befinden, auf der andern Seite hingegen die Bäume unbemerkt und frey gelaſſen ſeyn. Die **gemeinen Lochbäume** aber ſtehen mitten auf dem Unterziel, und ſind beyden Eigenthumsherren gemeinſchaftlich, oder theilſamlich zuſtändig, dergeſtalt, daß einem jeden der halbe Theil daran gehöret; dahero ſie denn auch billich hinten und vornen, in der Mitte des Baums, dem geraden Untermark nach, gelochet werden ſollen. Wenn ſich aber die Markung wendet, und nicht ſtraks für ſich gehet; ſo wird ein **Ecklochen** gemacht, und alſo gezeichnet, daß ſie einen Winkel beſchlieſſet. Doch iſt überhaupt bey dieſer Mark und ihrer Bezeichnung zu merken, daß es hiebey vornemlich auf eines jeden Orts Gewohnheit ankomme. Sothane Lochen ſollen aufs wenigſte in fünf Jahren ein-

Digitized by Google

einmal erneuert, und ausgehauen werden, immaſſen ſie ſonſt verwachſen, abſonderlich wenn die Bäume geſund und nicht alt ſind, an denen die ausgehauene Kreutze durch die Länge der Zeit, ſo ſie nicht verneuert werden, dermaſſen verwachſen und verwimmern, daß man gar kein Zeichen von auſſen her mehr ſehen kann, und oft wohl etliche Zoll tief in den Baum hinein hauen muß, bis man dieſelben antrift. ſ. a. **Grenze.**

Loche, ſ. **Lochbaum.**

Loche, ſ. **Schmerl, Steinbeiſſer.**

Locheiche, ſ. **Eiche.**

Lochette, ſ. **Schmerl.**

Lochtaube. ſ. **Taube.**

Lock, Locken, lat. Allicere, Allectatio, franz. *Allecher*, *Allechement*, heiſſen bey dem Vogelgelfange die verſchiedenen Erfindungen, die vorüberziehenden Vögel deſto eher auf den Heerd, oder in die gelegten Fallen und Schlingen zu bringen, und geſchiehet ſolches vornemlich auf zweyerley Art, entweder durch beſondere darzu dienliche **Pfeiffen**, **oder** aber durch gewieſſe darzu **abgerichtete Vögel**; welche letztere daher bisweilen ſelbſt auch der **Lock**, oder **Gelock** heiſſen. ſ. **Gelock** und **Lockvogel.** Bey den Fiſchen und wilden Thieren aber geſchiehet das **Locken** oder **Ankirren** derſelbenineſcare oder Ineſcatio, franz. *Amorcer*, oder *Amorce*, durch verſchiedene Arten von Ködern, oder aber durch **Luder** und andre **Lockſpeiſen.**

Lockenten, ſ. **Entenfang.**

Lockpfeiffe, lat. Fiſtula Aucupis, franz. *Apeau d'un Oiſeleur*, ein Werkzeug, welches man zum Vogelfange brauchet, und von mancherley Art, nachdem es auf dieſe oder jene Art von Vögeln, als Wachteln, Hüner, Lerchen, Nachtigallen ꝛc. gerichtet iſt, und womit man derſelben Stimme, mit welcher dieſe Geſchlechter der Vögel einander locken, nachahmen kann.

Lockſpeiſe, lat. Eſca, franz. *Amorce*, heißt allerhand Futter oder anderes Speißwerk, womit man die Vögel, Fiſche und andere Thiere anzulocken und zu kirren ſuchet, um ſie deſto eher und leichter zu fangen. ſ. **Lock, Köder, Körner, Luder.**

Lockvogel, Lock, Gelock, lat. Illex, franz. *Apellant*, *Apeau*, *Appeau*, *une Chantelle pour ſervir d'Apeau*, heißt ein Vogel, welcher entweder auf einem ordentlichen Vogelheerde, oder bey einem Feldbaume, oder einer Leimſtange, in ſeinem Häuslein, Bauer oder Käfich hingeſtellt wird, um durch ſeinen Geſang, Ruffen und Geſchrey die fremden und vorüberziehenden Vögel ſeines gleichen auf den den Heerd, oder in andere denenſelben geſtellte Fallſtricke zu locken. Solcher Lockvögel giebt es vornemlich zweyerley Sorten, **ſingende** und **ſchreyende**; beyde aber werden wieder in **groſſe** und **kleine**. eingetheilt. Unter den **groſſen ſingenden Lockvögeln** ſind die vornehmſten der **Miſtler**, die **Weiß-** oder **Zippdroſſel**, und die **Amſel.** Die **groſſen ſchreyenden**

enden ſind der Krammetsvo⸗vogel oder Ziemer, und die Roth⸗ oder Weindroſſel. Die kleinen ſingenden Lock⸗vögel ſind, der Gögler oder Quäcker, ſonſten auch Buch⸗finke genannt; der Kernbeiſ⸗ſer, der Grünitz oder Krum⸗ſchnabel, ſo auch anderer Or⸗ten Kreutzvogel heiſſet; der Gimpel oder Buchfinke, welchen einige auch Haylen, andere aber einen Rothſchlegel zu nennen pflegen; der Grün⸗ling, Grünzling oder Woh⸗nitz, von etlichen auch Schwan⸗ſchel genannt; die Lerchen, die Meiſen, der Emmerling und die Wachteln, von welchen allen unter ihren eigenen Benen⸗nungen ein mehreres nachzu⸗ſehen.

Verhaltene Vockvögel ſind, welche bis um Jacobi, d.i. kurz vorher, ehe der Vogelſtrich angehet, im Finſtern gehalten, und dadurch an ihrem Geſange verhindert worden, damit ſie ſol⸗chen auſſer der Zeit, wenn man ihrer auf dem Heerde, und ſon⸗ſten benöthigt iſt, von ſich hören laſſen. Will man groſſe oder Halbvögel zur Lock verhalten; ſo nimmt man zur Herbſtzeit die Wildfänge, ſo viel man deren benöthiget iſt, ſtellet ſie in ihre Gebauer, die um und um, aus⸗genommen an dem Orte, wo das Freſſen zu ſuchen, mit lei⸗nem Tuch müſſen vermachet ſeyn, weil die Vögel ſonſt wegen ihrer wilden Art ſich ihrer Köpfe gar bald zerſtoſſen, und ihren Tod gar bald befördern würden; man bindet ihnen auch zu mehrerer Vorſorge anfänglich die beyden Flügel mit Faden, daß ſie ſich nicht zu ſehr verflattern; hierauf ſchüttet man ihnen ihr Gefräſſe, welches in Milch und Hirſe⸗kleyen beſtehet, in das dazu be⸗reitete Freßtröglein. Kann aber der Vogel ſolches Freſſen nicht leicht gewohnen; ſo pfleget man es mit Wachholder⸗ oder Hollun⸗derbeeren zu vermiſchen, um es deſto lieber zu ſich nehmen zu ler⸗nen. Wenn ſie nun das ordent⸗liche Gefräſſe gewohnet ſind; ſo ſtellet man ſie an ſtille und finſtere Oerter, da ſie weder das Tages⸗licht ſehen, noch das Geſchrey der Vögel vernehmen können, und läſſet ſie alſo bis auf Jacobi ſtehen. Und eben auf ſolche Weiſe muß man auch mit denen kleinen Lockvögeln, als Fin⸗ken, Quäckern und dergleichen, ſo viel man ſich deren bey dem Fange bedienen will, umgehen, und ſie im Finſtern aufbehalten. Kömmt hernach der Vogelſtrich, und die Zeit zum Fange herbey; ſo bringt man ſolche Lockvögel zwey oder drey Wochen vorhero auf den Heerd, um deſſelben zu gewohnen, da man denn mit Verwunderung hören wird, wie dieſe bishero im Hauſe gleichſam ſtumm geweſene Vögel ihren Lockgeſang anſtimmen werden. Die Krammets⸗ und andere zum Locken dienliche Halbvögel laſſen ſich auch über Winter gut erhalten, wenn ſie in einem dun⸗kein Gemach herum lauffen können.

Alle Lockvögel aber wollen fleißig gewartet, ſauber und rein⸗lich gehalten, ſorgfältig geſpei⸗ſet, und zuweilen mit Schutz⸗mitteln wider die ihnen gemeine Zufälle verwahret ſeyn. Denen Miſtlern, Amſeln und Droſ⸗ſeln

ſeln giebt man folgendes Geäſſe: Man nehme Gerſtenmehl oder Gries, und Weitzenkleyen, miſche es untereinander und hebe es in einem ſaubern Topfe auf, damit die Mäuſe nicht dazu kommen können. Hiervon macht man ſo viel, als man auf einmal bedarf, mit einer ſüſſen Milch an, doch nicht zu dünne, und giebt ihnen dergleichen des Tages dreymal zu eſſen. Denen Amſeln kann man auch öfters klein zerhacktes Ochſenherz, als welches ſie gerne freſſen, und dabey tapfer fortſingen, vorgeben; denen Krammetsvögeln hingegen mengt man ihr ordentliches aus Weitzenkleyen und groben Gerſtengries beſtehendes, mit Waſſer und Milch abgerührtes Geäſſe mit rothen Vogelbeeren oder Wachholderbeeren; man macht ihnen auch zu Zeiten eine Veränderung mit der Speiſe und miſchet ihnen Hollunderbeere, Weinſchierling oder Berbisbeere und Mehlbeere mit ein; es ſchneiden auch etliche Obſt, und ohne Salz gekochte Möhren oder gelbe Rüben unter ihre Speiſe, oder geben ihnen gedörrte, und wieder im Waſſer gequellte Heidelbeere vor, bisweilen auch Hierſen und Mohn, legen ihnen zu Zeiten Fenchel in das Trinken, und verſehen ihr Quartier öfters mit friſchem Sande. Der kleinen **Lockvögel** Speiſe iſt Hanf, Hierſen, Riebenſaamen und Lein untereinander, Mohn, Flachs- oder Leindotter, Erlen- und Birkenſaamen, und dergleichen; inſonderheit giebt man denen Finken Hanf, Fenich- und Leindottern; denen Emmerlingen oder Goldammern, Hänflingen und Grünlingen, Hanf und jährigen Haber darunter. Der Hanf muß vor die kleinen Vögel auf der Hanfmühle gemahlen, und von heurigem Saamen ſeyn; ſo mauſen und ſingen ſie gut.

Die Lockvögel ſo man im künftigen Herbſt auf die Heerde und Leimbäume brauchen will, ſoll man im Anfange des Mayen auf folgende Art **purgiren**: Erſtlich giebt man ihnen Mangoldſaft mit reinem Waſſer vermiſcht zu trinken; den andern Tag darauf giebt man ihnen ein Mangoldblatt zu eſſen; den dritten Tag ſetzet man ſie mit ihrem Häuslein auf die Erde, daß ſie zehen Tage ihr gewöhnliches Geäſſe freſſen, und bringet ſie nach und nach vom Lichten in das Dunkle, und aus dieſem in das Finſtere. Nach dieſen zehen Tagen läſſet man ſie wieder Mangold eſſen, und wo man ihnen ihr Geäſſe und Getränke giebt, nimmt man ſich dergeſtalt mit dem Lichte in Acht, daß ſie ſolches nur etwas weniges erblicken; man putzet ihnen ihre Käfiche auch Eß- und Trinkgeſchirre ſauber aus, und wechſelt von acht zu acht Tagen den Hanf mit Mangoldblättern ab, giebt ihnen auch allezeit über den fünften Tag den Saft davon im Trinkwaſſer, ſonderlich denen Finken, die gerne erblinden. Mit dieſer Wartung und Pflege continuiret man bis auf Laurentii, d. i. den 10 Auguſt purgiret ſie ſodenn wieder, wie Anfangs, und bringet ſie von Tage zu Tage an einen lichtern Ort, und nicht gleich jähling an das Sonnenlicht; ſo werden ſie den Herbſt über fein geſund bleiben, und wohl ſingen. Mittlerweile, da man die Ge-

Digitized by Google

ſangvögel auf dem Heerde braucht, ſoll man ihnen allezeit am dritten Tage gar klein gehackte hart geſottene Eyer, nebſt ein wenig geſtoſſenem Zucker, oder klein gehackten Zirbelnüſſen (Pinien) auf ihr Geäſſe, auch zum öftern friſche Hünerdärmer geben. Von untereinander gehackten Eyern, Peterſilien und Mangold ſingen ſie deſto beſſer, und ſie dabey zu erhalten, giebt man ihnen bisweilen unter ihr Geäſſe ein wenig Rübenſaamen, und 5 oder 6 Senfkörnlein. Wenn die Lockvögel erblinden wollen; ſo giebt man ihnen Waſſer, welches in einem Topfe mit Kühkoth und Schellkraut wohl durcheinander gerühret, und, nachdem es eine Zeitlang geſtanden, und ſich das Dicke an den Boden geſetzet, und von demſelben abgegoſſen worden, zu trinken; oder man menget ihr ordentliches Trinkwaſſer mit klein geſchabter venediſcher Seife, oder mit Mangoldſaft; man giebt ihnen auch Melonenkerne, zwey oder drey Tage zu freſſen, ſie vor Augenweh zu verwahren. ſ. a. **Lauffer, Vogelheerd, Braunellein.**

Loden, heiſſen die zarte Stämmlein, welche ſich zeigen, wenn die Bäume aus der Erde anfängt aufzuwachſen. Jedoch iſt dieſer Name nur von denjenigen Holzgattungen gebräuchlich, welche nicht allein durch den Saamen, ſondern auch durch den Ausſchlag von der Wurzel des abgehauenen Stammes fortgepflanzet werden. Hat ein Holz einen ſehr flüchtigen Saamen, welchen der Wind in ziemliche Entfernung forttreiben kann; ſo nennet man die kleinen und zarten Stämmchen Anflug. Werden die Loden, welche aus dem Saamen kommen, ſtärker; ſo nennet man ſie einſtändig Holz; weil nur ein Stamm aus dem Saamen erwächſet: dagegen aus einem abgehauenen Stamme oft 30, 40, und mehrere Stämme zugleich ausſchlagen. Wenn alſo das junge Holz aus der Wurzel oder Stamm eines abgehauenen Holzes wächſet; ſo nennt man es **Stammloden**. Man ſagt z. Er. Eichen- Büchen- Birken- **Saamenloden**, zum Unterſchied der **Stammloden**, weil dieſe Gattungen ſowohl vom Saamen, als Stämmen fortgepflanzet werden; hergegen ſagt man niemals Tann- Fichten- Kiefern- **Saamenloden**, weil ſie vom Stamme niemals wieder ausſchlagen; ſondern nur allein vom Saamen aufwachſen; und alſo dieſer Unterſchied hier keine ſtatt findet. Die zarten Keimen oder Stämmchen von Birken, Ehren, Lehnen, Eſpen, Tannen, Fichten, Kiefern ꝛc. wergen Anflug genennet, weil der Saamen dieſer Bäume mit Flügeln verſehen, und vom Winde weit fortgetrieben wird. Von Eichen und Rothbüchen, ſaget man dieſes niemals, weil ihr Saame ſchwer iſt, und deswegen nahe bey den Bäumen niederfällt) und liegen bleibt. Kommen nach mehreren Jahren beyde Gattungen von Loden zu einer gröſſeren Länge und Stärke: ſo heiſſet es **Stangenholz**, wie ſolches ſchon durch den Namen ſelbſt deutlich ausgedrückt wird.

α) Die beſten Stammloden ſind, welche zwiſchen der Wurzel und dem Stamme, oder auch aus den Wurzeln ſelbſt hervorbrechen; daher findet man, daß das Stangenholz in ſtehenden Oertern, welches aus den abgehauenen Stämmen wieder erwachſen, mehrentheils in einer Weite von ein, zwey, drey auch wohl fünf bis ſechs Fuß um den abgehauenen Stamme herſtehet. Man findet oft zwanzig, dreyſſig, vierzig, ſechzig und mehr Stangen, die aus einem ſolchen Stamme und deſſen Seitenwurzeln ausgeſchlagen ſind, und nennet man dieſe kleine mit einer ſolchen Holzdickung beſtandene Plätze, Hörſter, welcher Name aber auch gebräuchlich iſt, wenn kleine Plätze mit Holz, das aus Saamen erzeuget iſt, beſtanden. Es iſt auch gewieß, daß ſolche friſchausſchlagende Stammloden, denen darzwiſchen aufkommenden Saamenloden zum Schutze gegen allerhand Zufälle dienen. Sehr ſelten kommen Eichen, Rothbüchen, Eſchen, Ehren, und Lehnenſaamenloden in rauhen gebürgigten Gegenden, welche die Natur faſt lediglich zu Holz beſtimmet hat, fort, wenn ſie nicht zwiſchen Stammloden ſtehen.

Man kann Oerter in Gebürgen zeigen, die mit lauter dergleichen Saamenloden vom Jahre 1731 bis 89. (dergleichen zum Holzanwachs bequeme Jahre höchſtſelten unmittelbar hintereinander vorfallen) bewachſen ſind; demungeachtet ſind dieſe Saamenloden, weil ſie von Stammloden keinen Schutz gehabt, in jedem Frühjahre von den Nachtfröſten, vielleicht auch mancherley andern Zufällen, als Hagel, Ungezieſer, ꝛc. ſo beſchädiget worden, daß unter vielen tauſenden faſt kein tüchtiges Laßreiß daſelbſt zu finden.

Dahergegen an andern Oertern, wo viele Stammloden vorhanden, ob ſolche gleich zum Theil in einer viel rauhern Gegend, zum Theil auch zwiſchen dieſen oberwehnten Oertern gelegen, und ſchlechtern Boden haben, dennoch die ſchönſten Laßreiſer von obbenannten Gattungen geſehen werden. Sehr groſſe Hitze, welche im erſten und zweyten, auch dritten Jahre, binnen wenig Wochen, oft ganze mit Laubtragenden Saamenloden beſtandene Oerter verderbt, wird vornemlich durch die Horſtweiſe ſtehenden Stammloden abgehalten. Dieſe erhalten nemlich aus tiefliegenden ſtarken Wurzeln ihren Saft, welcher durch die ungewöhnlichſte Hitze und Trockniß nicht verzehret werden kann.

Ob nun zwar der Anwuchs der Saamenloden von den Stammloden befördert und geſchützet wird; ſo können jene dennoch durch dieſe wiederum verdorben werden, wenn man ſolche Oerter über die Zeit ſtehen läßt; denn, weil die Stangen von ausgeſchlagenen Stämmen weit ſchneller wachſen, als das einſtändige Holz

Holz aus dem Saamen; ſo verbuttet und verdirbet das letztere entweder ganz und gar, oder ſchieſſet ſo hoch zwiſchen dem erſten in die Höhe, daß ſeine Länge und Dicke in keinem gehörigen Verhältniß bleibet. So bald ein ſolcher Ort abgetrieben wird, beuget ſich ein ſolches langes, dabey ſchwaches Stämchen von ſich ſelbſt, oder wenn ein Regen auf das ausgebrochene Laub fällt, zur Erde nieder. Iſt es ja etwas ſtärker; ſo wird es den nächſtfolgenden Winter, wenn der Reif, Schnee, oder das Glatteis ſich an die Gipfel ſetzet, gar abgebrochen.

Alle Loden, ſo aus abgehauenen Stämmen, die nicht zu alt und verhärtet geweſen ſind, ſondern noch einen ziemlich ſtarken Trieb an den Wurzeln und Aeſten, in den letzten Jahren vor der Hauung, gehabt haben, ausſchlagen, wachſen weit geſchwinder, als die Saamenloden; es kommen ſodann nicht ſelten aus einem abgehauenen Stamme zehn, zwanzig, ja vierzig, fünfzig und mehr Loden hervor; ſie ſind den oberwähnten Zufällen bey weitem nicht ſo ſehr unterworfſen, und ſetzen in einer Zeit von zwanzig, dreyßig bis vierzig Jahren mehr Holz auf, als ein Saamenlode in fünfzig, ſechzig, achzig und mehr Jahren. Man ſiehet demnach gar leicht, daß, wo vieles Brenn- und Kohlholz nöthig, man hauptſächlich auf den Ausſchlag der abgehauenen Stämme ſehen müſſe, und da hierzu keine Hofnung iſt, wenn das Holz zu alt wird; ſo hat man ſolches alsdann wegzunehmen, ſo bald man gewahr wird, daß der Trieb des Holzes ſich merklich zu vermindern beginnet.

β) Die Saamenloden wachſen insbeſondere in den erſten Jahren gar langſam, ſind überaus zart, die meiſten leiden gar leicht durch Froſt und Hitze, Trocknis, und allzugroſſe Näſſe, durch Ungezieſer und dergleichen Schaden. Oft werden ſie durch dickſtehendes und langes Gras erſticket. Weil ſie ſehr zart, ſind ſie meiſtens dem Verbeiſſen, ſowohl durch das Wildprett, als zahme Vieh ſehr unterworfen. Aus welchem allen man erſiehet, daß es gar ſchwer ſey, einen Ort nur allein mit Saamloden geſchloſſen in Beſtand zu ſetzen. Geſchloſſen nennen wir, wenn die Loden ſo dichte an einander ſtehen, daß ſie ſich nicht in viele Aeſte ausbreiten können, ſondern in einen geraden und hohen Schaft aufwachſen müſſen; denn es iſt zu merken, daß, ſobald die Aeſte einander erreichen, derſelben Ausbreiten aufhöre; und der Stamm einen ſtärkern Trieb in die Höhe bekomme, welches allerdings nöthig iſt, weil ein Holz, das ſich in viele Aeſte ausgebreitet, von weit geringerm Nutzen iſt, als ein hochſtämmiges.

γ) Endlich redet man auch von **Waſſerloden**, die im Anfange des Sommers, zumal wenn er warm und feucht iſt, oft $1\frac{1}{2}$ bis 3 Ellen hoch in die Höhe ſchieſſen. Sie werden von ſolchen Stämmen insgemein getrieben, da das Holz in der Saftzeit gehauen worden, und ſich alſo die Stämme verblutet haben, dergeſtalt, daß der Saft

verſchiedene Tage lang tropfenweiſe herausgelaufen. Man erkennet dieſe Waſſerloden gar bald an ihren ungewöhnlich groſſen, ungeſtalten, rauhen, und faſt unkenntlichen Blättern; ſie brechen auch meiſtens ganz nahe unter dem abgehauenen Stamme oder Stocke hervor. Nach Ablauf etlicher Jahre verlieren ſich dieſe Loden wieder; denn der Kopf des Stockes, oder Stucke bekommt Riſſe, und vertrocknet, oder das hinein ziehende Regen- und Schneewaſſer verurſachet darinnen gar bald eine Fäulnis; ſodann werden die Loden, ſo daraus erwachſen ſind, auch trocken, und verderben; ſehr ſelten bleibt eine beſtändig. Von Heynbuchen, Linden, Ahorn, wie auch, wenn die andern Holzgattungen noch ſchwach ſind, und über einen Fuß hoch von der Erde abgehauen werden, und die Loden etwas tief unter dem Kopfe des Stammes herausgebrochen ſind, wachſen ſie zwar viele Jahre; ſelten aber ſchlägt ein ſolcher Stamm wieder aus, wenn er nach Verlauf von dreyßig bis vierzig Jahren abermals gehauen wird. Er wird knorricht, ſtockigt und hohl, und bewächſet dicke mit Moos, welches ein Zeichen iſt, daß man nach abermaliger Hauung auf Stangenholz wenig Rechnung mehr zu machen habe. Es iſt aber hier nicht die Rede von Anziehung der ſogenannten **Kopfheynen, Kopfweiden,** ꝛc., welche alle fünf, ſechs bis acht Jahre zu Waſen abgeköpfet werden.

Löffelgans, lat. Platea, iſt ein Vogel, nicht ſo groß wie eine Gans, mit einem langen Halſe, und einem Schnabel, der an dem Ende platt und rund, wie ein Löffel, geſtaltet iſt, und mit hohen Füſſen, wie ein Reiger. Seine Federn ſind Schwanenweiß; der Schnabel aber und die Füſſe ſchwarz. Er hält ſich mehrentheils an dem Meer auf, lebet von Fiſchen, Gewürm und Waſſerkräutern. Er ſoll um Engelland häufig angetroffen, und als ein Leckerbißlein geachtet werden. In Böhmen ſoll er ſich auch, aber wenig, finden laſſen.

Löſen, wird von dem Wildpret geſagt, wenn es ſich erleichtert. Der Hirſch hat gelöſet, d. i. ſeine Nothdurft gethan, ſ. a. **Loſung, Loßbinden.**

Löſung, ſ. **Loſung.**

Locheiche, ſ. **Eiche.**

Loheſchälen, heißt bey dem Forſt- und Holzweſen, wenn von Eichen, Fichten, oder Birkenbäumen die zu Bereitung der bekannten **Lohe** dienliche Rinde abgeſchälet wird. Es muß aber die Rinde oder Schale, welche man zur Lohe brauchen will, keineswegs von ſtehenden, und zum Umſchlagen noch nicht gewiedmeten, oder gleichen und ſchönwächſichten, ſondern von unartigen, und zum Scheitholze zu brauchenden Bäumen genommen, und hievon gehörig abgeſchälet, in Bündlein gebunden, und verkauft werden, wenn man nicht ſeinen Wald durch unwirthſchaftliches Loheſchälen ruiniren will. ſ. a. **Birke, Eiche, Fichte, Baſtſchälen.**

Lonce, ſ. **Luchs.**

Longe,

Digitized by Google

Longe, heiſt bey den franzöſiſchen Jägern ein langer lederner Riemen, ſ. **Rieme.** Insbeſondere aber brauchen dieſes Wort die Falkenirer von dem **Wurfriemen** am **Geſchühe** eines Falken.

Longer le Chemin, heiſt bey den franzöſiſchen Jägern, wenn ſie von dem Wilde reden, ſo viel, als bey den Deutſchen fliehen, ſ. **Fliehen.** Wenn es aber wieder umkehrt, und eben den Weg wieder zurücke kommt; ſo nennen ſie ſolches: *Ruſe*, *Retour*.

Loriot, ſ. **Emmerling.**

Lorve, iſt bey der Jägerey ein Stücke Holze an dem Strauche eines Vogelheerdes, welches am geſchwindeſten alſo zu verfertigen: Man ſchneidet einen Heſtel viereckigt, 4 Zoll breit, und 3 Zoll ſtark, bohret von oben herunter, auf zwey und einen halben Zoll herunter gemeſſen, quer durch ein Loch, wodurch die eiſerne Bolzen, eines kleinen Fingers ſtark, können geſtochen werden. Die Lorven ſchlägt man alſo, daß ſie auf jeder Seite einen halben Fuß voneinander ſtehen. Wenn die Heſtel eingeſchlagen ſind; ſo ſpaltet man ſelbige recht in der Mitten, und ſchlägt einen Keil hinein, ſo tief, daß er unter das Loch komme. Hiezu ſetzt man endlich die Schlagſtäbe, welche 3 ein Viertel Fuß lang, und woran unten eiſerne Hülſen, mit unten dran befindlichen Löchern ſind, welche denn in die Lorve gebracht, und ein eiſerner Bolzen durch die Lorve und des Stabes Hülſe geſtochen werden, daß ſie auch gar leichte dran auf- und niedergehen.

Loßbinden, Loßkuppeln, Loßlaſſen, Löſen, franz. *Laiſer*, *Delier*, *Decoupler*, *Deſaccoupler*, *Detacher*, heiſt bey der Jägerey, wenn die Hunde von den Kuppeln losgemacht, und frey gelaſſen werden, um das Wild zu verfolgen und demſelben nachzuſetzen. Sonſt aber wird das Wort **Loslaſſen**, oder vielmehr **Werfen**, auch bey der **Falknerey** gebraucht, wenn man einen Falken in die freye Luft läſſet, um deſto ungehinderter auf die Vögel oder anderes Federwildpret losſchieſſen, und dieſelben ſtoſſen zu können, welches letztere denn inſonderheit bey der franzöſ. Falknerey in Anſehung des Falkens ſelbſt *Eſchupper* oder *Echaper*, bey der deutſchen aber **Steigen** und **Schlagen** heiſt, ſ. **Falke.**

Loßkuppeln, ſ. **Loßbinden.**

Loßlaſſen, ſ. **Loßbinden.**

Loſung, Löſung, Geloos, lat. Stercus, Excrementa ferarum; franz. *Leſſes*, *Fumées*, und wenn ſie recht gut verdauet ſind, insbeſondere *Deliées* genannt, heiſſet bey den Jägern ſo viel, als der **Roth** oder **Miſt** der wilden Thiere, daraus die Jäger ſowohl, als aus der Färthe, das Geſchlechte, oder die Gattung und Beſchaffenheit eines jeden Wildes zu erkennen pflegen, wie davon bey der Beſchreibung eines jeden unter ſeiner eigenen und ſonderlichen Benennung, als z. Exempel der Bären bey dem Worte **Bär**, der Hirſche bey dem Worte **Hirſch**, u. ſ. w. mit meh-

Digitized by Google

mehrerm zu erſehen. Nur iſt hierbey noch überhaupt zu gedenken, daß die **Tageslosung**, das iſt, die Loſung, welche das Wild bey Tage fallen läßt, beſſer verdauet iſt, als die **Nachtlosung**, oder die, ſo es in der Nacht fallen läßt.

Loutre, ſ. **Fiſchotter.**

Louve, ſ. **Sackgarn.**

Loxia, ſ. **Krinitz.**

Luchs, **Lux**, lat. Lynx, franz. *Linx*, *Lince*, *Leonce*, *Lonce*, ein wildes reiſſendes Thier, davon man zweyerley Arten hat, nemlich die Indianiſchen und die **Europäiſchen**. Der Luchs iſt überhaupt gröſſer, als eine Katze, deren Eigenſchaft er im Klettern auf die Bäume, und ſonſten in vielen Stücken hat, aber kleiner, als ein Tieger; hat einen gelinden lichtgelben Balg, mit röthlichten Flecken geſprenget, einen weiſſen Bauch, einen Bart von weiſſen harten Haaren um das Maul, wie eine Katze, und ein ſtarkes Gebis. Seine Ohren ſind kurz und dreyeckigt, auswendig mit ſchwärzlichten Haaren bewachſen; die Klauen aber, deren er an den Vorderläuften fünfe, an den Hinterläuften aber nur viere hat, ſind ſcharf, krumm und ſpitzig, welche er jedoch, auſſer im Fangen und Klettern, meiſtens eingezogen hat. Der Schwanz iſt kurz, gleich dicke, am Ende ſchwarz, und kann von dem Luchſe auch krumm getragen werden. Er hat unter allen Thieren das ſchärfſte Geſichte, und wenn er aus dem Finſtern ſiehet, ſehen ſeine Augen ganz feurig. Seine Spur iſt als einer Katze, und die Gröſſe, als eines Jagdhundes. Die **Luchſin**, oder das Weiblein von dem Luchſe iſt kleiner, auch bleicher von Haaren, und nicht ſo ſchön, als der Luchs, oder das Männlein; wiewohl es in den ſteinfelſichten Gebürgen eine weit ſchönere, und ſpieglichtere Art von Luchſen giebet, als die in ebenen groſſen Wäldern wohnen. Sie halten ſich in groſſen Gebürgen, und hohen Wäldern, und des Tages über in Klüften und dunklen Dickichten, auſſer ſolchen Wildniſſen aber ſonſt nirgend auf; dahero es auch kommt, daß ſie nur in den groſſen Gebürgen und hohen Wäldern, wiewohl auch ſelten, gefangen werden.

Ihre **Ranz**- und **Brunftzeit** iſt im Februar um Faſtnachten, und trägt alsdann die Luchſin, gleich einer Katze, auf neun Wochen, welche hierauf ihre Jungen und zwar mehrentheils drey, ſelten viere im Monat May, zwiſchen Oſtern und Pfingſten, in Felſen, Hölen und Klippen ſetzet. Die Jungen ſind anfangs weiß, und 9 Tage blind, werden aber im Wachſen bald gelber, und bleiben die Männlein allezeit weiſſer, als die Weiblein. Die Alte ziehet ihre Jungen mit ihrer Milch ſo lange auf, bis ſie ſich ſelbſten mit Schnecken, Fröſchen und anderm Ungezieſer ernähren können. Sonſt aber richtet ſie dieſelben zeitig auf den Raub ab, indem ſie ihnen zu Zeiten etwas Lebendiges, als anfangs etwa nur einen groſſen Vogel, oder jungen Haaſen, und wenn ſie gröſſer werden, ein junges Reh, oder Wildkalb, bringet,

Digitized by Google

welches ſie, wenn die Jungen herzu ſpringen, loslåſſet, damit ſie es würgen, und deſto begieriger werden, ſelbſt nachzuſchleichen, und auf den Raub loszugehen. Wenn ſie erwachſen ſind, ſchleichen ſie dem Wilde, zumal dem kleinern auf dem Boden, und zwiſchen den Sträuchen, ſo lange nach, bis ſie es nahe genug beſchlichen haben, da ſie ihm denn mit ſtarken Springen auf den Hals fallen, oder aber, ſie kriechen auf einen Baum, ſetzen ſich auf einen Aſt, lauſchen und paſſen auf, wo das Wildpret, ſonderlich das groſſe, wechſelt und ſo eines vorbey gehet, ſpringen ſie ihm geſchwinde auf den Rücken, halten ſich veſte mit ihren Klauen an, beiſſen es in das Genicke, würgen ſolches ſo lange, und ſaugen ihm erſtlich das Blut aus, das Thier laufe, wie ſehr und wie weit es wolle, bis es umfållet, da ſie dann auch das Fleiſch davon aufreſſen. Doch werden ſie auch von dem Wilde zuweilen abgeſtrichen. Ein Hirſch kann zwar den Luchs nicht ſo leichte abſtreifen, weil das Geweihe, dahinter er ſitzet, demſelben vor dem Abſtreifen der Aeſte und Sträucher im Wege iſt. Hingegen wird er noch eher von dem Thiere, am beſten aber von den wilden Schweinen, wenn ſie mit groſſer Ungeſtümmigkeit durch die dicken Sträucher fahren, abgeſtrichen. Weil aber die Schåden, oder die Wunden dem Wildpret von oben einwärts gehen; ſo heilen ſie ſchwerlich, ſonderlich in der Wärme des Sommers.

Der Luchs fängt ſeinen Riß insgemein am beſten Wildpret, als am Zimmel, an den Keulen, oder im Dünnen an; doch thut er daran nicht ſo viel Schaden, als ein Wolf, ſuchet auch den Riß nicht über ein, oder zweymal, und zwar die erſte Nacht, und iſt ihm daher mit dem Eiſen bey dem Riſſe nicht ſowohl, wie dem Wolfe, beyzukommen, weshalben er auch vor ſchådlicher, als jener, gehalten wird, weil er immer friſchen Fraß haben muß. Jedoch iſt der Luchs, weil er, wenn er ſich einmal geſtecket, eher und veſter als der Wolf hält, auch eher zu kreiſſen, das iſt zu umziehen, und wird mit dem kleinen Zeuge, gleich jenem, gemeiniglich gefangen. Es formiret derſelbe ſeinen Tritt gleich einer Katze, nur daß er ungleich gröſſer, als ein Katzentritt iſt, faſt wie eine Wolfsſpur, ſchreitet auch ſo weit weg (ſchreitet aber doch accurat), wie ein Wolf, und ſind in ſeinen Tritten, wenn er bey wenigem Schnee die Ballen austritt, in jedem Tritte die vorderſten äuſſerſten von beyden mittlern Klauen, jedesmal kürzer und kleiner, als die innwendigen. Sonſt wollen einige erfahrene Weydleute behaupten, daß es zweyerley Arten von Luchſen gebe, nemlich **Katzenluchſe** und **Kälberluchſe**. Die **Katzenluchſe**, oder wie ſie ſonſt auch von einigen genennet werden, die **Luchskatzen** ſollen meiſtens in ſteinfelſichten hohen Klippen und Gebürgen ſich befinden, deren Balg von weichen, gelinden, lichtgelben Haaren, mit rothen Flecken, und weiſſem Bauche, die Luchſe ſelbſt aber niedriger vom Leibe, auch kurz und dicke ſeyn. Die **Kälberluchſe** hingegen, welche in groſ-

ſen

ſen ebenen Wäldern, wo keine Gebürge ſind, ſich aufhielten, hätten keine ſo ſchöne Farbe, auch nicht ſo viel Haare, als jene, jedoch auch, gleich denenſelben, Katzenköpfe mit hohen ſpitzigen Ohren, ſehen aber wie erſtgefallene Kälber, falbicht, ziegelroth, mit weiſſen Flecken, geſchlank und hochbeinigt.

Denen Luchſen wird der meiſte Abbruch im Winter gethan, da man ſie bey dem Schnee einkreiſſet, und ſodenn mit dem leichten Jägerzeuge, als halben Tüchern, Wolfs- oder Rehgarnen, welche leicht fortzubringen ſind, einſtellet. Läſſet man alsdenn die Jagdhunde hinein; ſo lauſen ſie entweder in das Garn oder zum Baume, da man ſie denn herunter holen kann. Geräth aber ein Luchs unter die Hunde, da man ihn auch mit Zwittern von Sauhunden hetzet; ſo machet er mit ſeinen Waffen die Hunde zunichte; daher es denn beſſer iſt, man erſchieſſe ihn. Er wird am beſten in Luchsfallen gefangen. Dieſe ſind, wie die Schnepfenfalle, von Holz, doch ſtark und groß, und werden an dicke Bäume beveſtiget. An die Zunge der Falle ſtecket man ein Stück rohes Wildpret; dieſes wird er, wenn er ſogleich nichts fangen kann, und doch dahin ſeinen Wechſel hält, leicht leicht gewahr werden, ſolches abreiſſen wollen, und ſich darüber fangen. Wenn der Luchs etwas gefangen hat, und man ſolchen Fang oder Riß findet, welches man leicht durch die Krähen, Raben und Heher oder Holzſchreyer gewahr wird; ſo lege man nur ein paar Tellereiſen dabey: denn er kömmt gewiß den andern Tag wieder zu dem Riſſe, und beſuchet ſelbigen, da er denn vom Eiſen gefangen wird. Es müſſen aber die Eiſen gut verdeckt, und an Ketten geleget werden. Auch wird mancher Luchs geſchoſſen, wenn man auf einer Vogelpfeiſe, wie bey dem Droſſelfange, pfeifet, auch ſolche reitzet, oder als ein Haaſe ſchreyet. So bald der Luchs ſolches höret, wird er ſich bald einfinden, da man denn zum Schuſſe gleich fertig ſeyn muß, weil ſie ſchnell kommen, aber auch, ehe man es ſich verſiehet, wieder ausreiſſen.

Weidmänniſch redet man vom Luchſe: der Luchs **trabet**, anſtatt gehet. Der Luchs baumet, wenn er von denen Hunden auf einen Baum gejaget wird. Der Luchs hat ein **Lager**. Der Luchs friſſet vom Raube. Der Luchs **ſchleichet**. Der Luchs hat **Waffen** oder **Krallen**, nicht Klauen. Der Luchs **begehret**, oder **ranzet**, wenn er prunſtet. Der Luchs **bringet Junge**. Der Luchs hat einen **Balg**. Der Balg wird ihm **abgeſtreift**, nicht abgezogen, der Luchs thut **weite Sprünge**. Er hat eine **Ruthe**, nicht Schweif; **Fänge**, nicht Zähne. Er **würget** das Wild; hat **Läufte**, keine Füſſe. Die Klauen der der Luchſe, ſonderlich die ihnen weil ſie noch leben, abgezwicket werden, ſind in der **Medicin** zu vielen Sachen dienlich. Wenn die Pferde den Augſtall haben, oder Felle über ihre Augen bekommen, werden ſie mit groſſem Nutzen damit geriſſen. Man pfleget

get ſie auch in Silber oder Gold einzufaſſen, und für den Krampf anzuhängen. Die gröſſte Klaue auf dem vordern rechten Fuß ſoll auch für die fallende Sucht helfen. Sein Balg wird wird in unſern Ländern für eines von den ſchönſten und theuerſten Futtern gehalten.

Luchsfalle, ſ. **Luchs**.

Luchsfang, ſ. **Luchs**.

Luchskatzen, ſ. **Luchs**.

Lucio, ſ. **Sander**.

Lucius, ſ. **Hecht**.

Luder, ſ. **Aas**, **Lock**.

Lodern, wird 1) in der Jägerey von einem Wild, und beſonders von einem Raubthier geſagt, welches durch ein etwas ſtark riechendes Aas, oder durch eine andere Art von Luder, welches man an einen gewieſſen Ort hingeleget hat, wo man vermuthet, daß es hinkommen werde, gelocket und geätzet wird, um es hernach deſto beſſer fangen oder ſchieſſen zu können. So wird der Wolf durch das Aas eines todten Pferdes oder Rindes, der Fuchs durch weiſſes in Schweinsfett geröſtetes Brodt, oder durch einen gebratenen Häring geludert. 2) Sodann heiſſt es inſonderheit in der **Falknerey** ſo viel, als den Vogel oder Falken ätzen, oder ihm einen Theil von dem gewöhnlichen Geäſſe geben, um ihm dadurch Luſt zum Freſſen zu machen, oder aber es bedeutet auch, einen Falken mit Werfung des Vorloſes oder Federſpiels, welches auch von einigen **Luder** genennet wird, oder durch Schwingung eines Handſchuhes zu ſich locken. ſ. **Falke**.

Luderplatz, iſt eine Grube auf einem Hügel, wo man die Füchſe und Wölfe, oder auch andere Raubthiere mit Luder kirret, oder herbey locket, und ſie allda todt ſchieſſet.

Luftſchieſſen, ſ. **Flugſchieſſen**.

Luftfiſchfang, ſ. **Kummel**.

Lückennetze, **Lauſchnetze**, eine Gattung leichter und geringer Jagdnetze; welche zwar, wenn ſie an die rechten Wege und Oerter, wo die Haaſen ihren gemeinen Lauf haben, aufgeſtellet werden, zum Haaſenfang ſehr bequem ſind, weil man damit ohne Anwendung groſſer Mühe, und ſonderbaren Jagens, und gleichſam nur mit **Lauſchen**, dieſes angenehme Wildpret fangen kann; Sie werden aber nur vor ein **unweidmänniſches Jagdzeug** gehalten, und blos zur ſogenannten **Aasjägerey** mit gezählet; weil ſie gar dünne, und etwan nur auf fünfzig Schritte zu ſtellen gemacht, und ohne Hacken zuſammen gehoben werden, daß man ein ſolches Netze unvermerkt in einem Ranzen tragen kann: wiewohl man dieſelben vor einen Landedelmann oder Pachter adelicher Güter, welcher nicht viel Unterthanen oder Frohner auf der Jagd zu Hülfe hat, oder wegen Ungeſchicklichkeit nicht gar wohl mit Schieſſen umgehen kann, allenfals noch eher, als vor einen Jäger, paſſiren läſſt.

Den Namen **Lückennetze** führen ſie deswegen, weil ſie in denen kleinen Feldhölzern oder Ge-

Digitized by Google

Geſträuchen in eine Lücke, oder in ein Loch und Schlupfwinkel geſtellet werden, um die von denen Feldern herbeykommende, den Federlappen ausweichende, und in die Lücke, welche offen zu ſeyn ſcheinet, hüpfende Haaſen, oder trabende Füchſe, vollends hinein zu ſchröcken, und alſo im Garne zu fangen. Sonſt wird ein ſolches Netze von veſtem doppelten Zwirne, und zwar am beſten von grünem, daß man es nicht erkennen, noch gewahr werden kann, ſein ſubtil, und weil man es nicht hoch ſtellen darf, nur neun Maſchen hoch gemachet. Welche aber nicht einmal ſo viel darauf wenden wollen, laſſen ſolches nur von recht klar ausgehechelten Hanfe verfertigen. Zu Furkeln braucht man nur dünne, etwan anderthalb Ellen hohe, und als ſtarke Spiesruthen dicke Stellreiſer. Dergleichen Lauſch- oder Lücknetze muß man ein Paar haben, um in den Winkel zu ſtellen. Weil man auch öfters im Herbſte bey langen Nächten, da der Haaſe im Finſtern ſehr ſpät zu Felde, und frühzeitig wieder zu Holze gehet, nicht ſehen kann, ob etwas einfällt; ſo gehören an die Oberleine etliche kleine Schellen, damit, wenn dieſelben im Fange und Abſchlagen klingen, man alsbald zugreifen, und das Gefangene herausnehmen könne.

Lunze, **Geräuſche**, nennen die Jäger von dem rothen und ſchwarzen Wildpret das Geſchlinke, nemlich Lunge und Leber. Bey den Wölfen und Füchſen aber behält man die gewöhnliche Benennung der Lunge und Leber bey, wie bey andern Thieren.

Luſcinia, ſ. **Nachtigall.**

Lutra, ſ. **Fiſchotter.**

Lutris, ſ. **Fiſchotter.**

Lux, ſ. **Luchs.**

Limitrophi, ſ. **Markſteine.**

Lynx, ſ. **Luchs.**

Lytra, ſ. **Fiſchotter.**

M.

Maalhammer, ſ. **Waldeiſen.**

Maasholder, **Weißbaum**, **Weißeper**, **Weißlöber**, lat. Opulus, ein Staudengewächſe, welches unter den Stauden den Bäumen in der Gröſſe am nächſten kommt. Die gewöhnliche Stärcke am Stammende iſt im Durchſchnitt 4 bis 6 Zoll. Sie wächßt gar ſelten, auch niemals aus dem abgehauenen Stamme, ſondern nur aus dem Saamen, welcher mit dem Ahorn- und Lehnenſaamen viel Aehnlichkeit hat, zu einer Dicke von 8, 10 bis 16 Zoll, und dabey zu einer verhältnißmäßigen Höhe. Der abgehauene Stamm, wenn er nicht zu alt geworden, ſchlägt wieder aus, und ſetzet in den erſten Jahren viel Holz auf, im 8ten oder 10ten Jahr aber hören dieſe Stammloden auf, zu wachſen. Dem Anſehen nach giebt es von der weiſſen Eper 2 Gattungen, an deren einer die Zweige ſehr ſperrigt und rund ſind, und faſt auf Dornenart ſtehen, weswegen ſie auch zu Hecken ſehr gut ſind, an der andern Gattung ſtehen die Zweige mehr in die Höhe, haben 5 bis 6 Ecken, und die Jahrsſchöſſe ſcheinen davon gleichſam als abgebunden. Die Weißeper wird ziem-

Digitized by Google

ziemlich alt; die Rinde iſt gelbbraun und riſſig, das Holz weiß, zähe und veſt; dienet, wenn es noch jung iſt, den Fuhrleuten beſonders zu **Peitſchenſtielen**, weswegen es auch an einigen Orten den Namen **Schweppſtockholz** führet; giebt ſehr ſchöne und gute **Piſtolen- und Flintenſchäfte**, Ladeſtöcke, auch eingelegte **Tiſchler- und feine Drechslerarbeit**, weil es, ſo bald es zu ziemlicher Stärke kommt, maſericht wird, und dabey ſich wohl beitzen läßt. Es bekommt einen braunen Kern, welcher aber nicht faul, ſondern gar hart und veſt iſt.

Madduje, ſ. **Morene.**

Madrier, ſ. **Maſer.**

Madrirter Herr, ſ. **Falke.**

Madrure, ſ. **Maſer.**

Maduve, ſ. **Morene.**

Männchen, Männlein machen, ſagt man von dem Haaſen, wenn er ſich auf die Hinterläufte ſetzet, und die vordern Läufte in die Höhe hält, ingleichem von dem Bären, wenn er ſich in die Höhe bäumet.

Mäckerding, lat. Judicium finium in Wetterauia; wird in der Wetterau das Forſt- und Waldgerichte genennet, ſo jährlich an einem gewiſſen Tage von dem Landgrafen in Heſſen, der Homburg an der Höhe beſitzet, als auf welchem Orte dieſes Recht haftet, gehalten wird. Es hat ſeinen Namen von **Mark**, d. i. Grenzen, und **Ding**, welches ſo viel, als Gerichte bedeutet, weil in ſelbigem nicht nur von Forſt- und Waldſachen, ſondern auch von Grenzſtreitigkeiten, und was zur Sicherheit der Straſſen gehöret, gehandelt wird.

März, ſ. **Merz.**

Mäuſegeyer, ſ. **Geyer.**

Magiſter Venatorum, ſ. **Oberjägermeiſter.**

Magna Beſtia, ſ. **Elend.**

Magnolia, ſ. **Tulipanenbaum.**

Mahlbaum, Markbaum, Grenzbaum, iſt ein ſtarker Baum, welcher vornemlich in den Wäldern und Wieſen zum Mahl oder Markung dienet. Hiezu werden inſonderheit die Eichen und Linden genommen, weil ſie nicht allein in den Winden und Wettern, ſondern auch ſonſten vor der Fäule ſehr dauerhaftig ſind. ſ. a. **Lochbaum, Grenze, Markſteine.**

Mahlgräben, **Mahlgruben**, ſind lange oder runde ausgegrabene Tiefen, welche an Feldern, Wieſen und Hölzern zur Grenz- oder Markſcheidung dienen. Dergleichen Gräben ſind entweder gemeinſchäftlich, und alsdann muß der Auswurf, oder die aus dem Graben geworfene Erde auf beyden Seiten liegen; oder ſie ſind nur einem Theile zuſtändig, und alsdann muß der Auswurf auf desjenigen Seite liegen, dem der Graben gehöret.

Mahlgruben, ſ. **Mahlgräben.**

Mahlhauffen, ſind groſſe zuſammen geworfene Erdhauffen, welche gleichfalls zur Unterſcheidung der Grenzen dienen.

Mahlſäule, iſt eine entweder von Stein oder von Holz aufgerichtete Säule, welche man zur Vermarkung gebrauchet. Die steinernen werden gemeiniglich an denen Grenzen eines Landes oder einer Gerichtsbarkeit geſetzet, und des Landesherrn oder der Obrigkeit Wappen daran gehauen. Die hölzernen Säulen braucht man zu Vermarkung der Hölzer, ingleichem der Jagd- Haſen- und Faſanengehäge, welche letztere inſonderheit Jagd- oder Hägeſäulen genannt, und durch der Forſtherren Amtleute geſetzet werden. ſ. a. **Hägeſäule.**

Mahlſtein, ſ. **Markſtein.**

Mai, ſ. **May.**

Mailing, ſ. **Aeſchleng.**

Mains, ein Wort, welches die franzöſiſche Falkenirer auf gleiche Art, wie die deutſchen das Wort **Hände**, von den Klauen der Falken gebrauchen.

Maintenir, ſ. **Beſtätigen.**

Mais, ſ. **Gehau.**

Maiſe, ſ. **Meiſe.**

Maiſen fang. ſ. **Maiſenfang.**

Maiſenhütte, ſ. **Meiſenhütte.**

Maiſenkönig, ſ. **Meiſenkönig.**

Maiſenſchlag, ſ. **Meiſenkaſten**,

Majus, ſ. **May.**

Mal Menée, ſ. *Menée.*

Mal ſemé, heißt bey den franzöſiſchen Jägern eben das, was die deutſchen übel oder ungleich gezeichnet nennen. ſ. **Ende.**

Mal ſubtil, heißt in der franzöſiſchen Weydmannsſprache eine Art der Schwindſucht oder eines Cathars, welcher denen Vögeln in das Eingeweyde fället, und an der Dauung hindert, ſie ganz unvermerkt auszehret, und macht, daß ſie für Mattigkeit dahin ſterben.

Malter iſt ein an vielen Orten übliches Holzmaas, darnach man die Scheite zu ſetzen pfleget. Die Höhe und Weite deſſelben iſt unterſchiedlich. An manchen Orten hat das Malter eine Elle zur Höhe, und 3 Ellen zur Weite; an andern iſt ein Malter anderthalb Ellen hoch, und 3 Ellen weit, folglich ſo hoch, als eine halbe Klafter; Wieder an andern Orten machen 5 Malter ſo viel, als 3 Klaftern aus. Die geſchlagenen Scheite in Malter zum Verkauf ſetzen zu laſſen, iſt einem Hausvater oder Herrſchaft nicht vorträglich. Denn weil ein jedes Mälter friſcher Scheite einen Zuſatz in der Höhe bekommen muß; ſo wird damit mehr Holz verwendet, als in Klaftern, da man bey jeder Klafter nur einen Zuſatz brauchet. Und ſo iſt es auch mit denen Unterlagen, daß ſolchemnach am ſchicklichſten iſt, wenn man die geſchlagenen Scheite in Klaftern ſetzen läſſet.

Malterbänke, ſ. **Holzſchlag.** B) α) B) 4)

Malterſtöcke, ſ. **Ebendaſelbſt.**

Malus, ſ. **Apfelbaum.**

Mandelkrähe, **Mantelkrähe**, **Blarack**, **Blabrack**, **Blarock**, **Blaukrähe**, **Blaurock**, **Garbenkrähe**, **Grünkrähe**, iſt ein Vogel, in der

Gröſſe

Digitized by Google

Gröſſe eines Nußhähers, oder Holzſchreyers, mit welchem er mehr Verwandſchaft, als mit der Krähe hat, ob er gleich faſt wie dieſe ſchreyet. Sein Schnabel iſt ſchwarz, und wie der Schnabel eines Nußhähers geſtaltet; am Leibe hat er eine ſchöne bleichblaue Farbe, am Rücken aber ſiehet er bräunlicht, und auf den blauen Fittigen iſt er etwas ſchwarz geſprengelt. Es iſt ein Zugvogel, welcher im Frühjahre, nicht zeitig, kommt, doch im Auguſt ſchon wieder wegziehet. Er brütet hier zu Lande in holen Eichen, hat 4 bis 6 Junge, welche in 14 Tagen ausgebrütet werden. Seine Nahrung iſt allerhand Gewürme und Getraide; wie er denn in der Erndtezeit ſich auf die zuſammengebrachte Getraidhauffen, oder Mandeln und Garben zu ſetzen pfleget, und ganze Kornähren hineinſchlinget, daran er ſich in etlichen Tagen ſo fett friſſet, daß er, wie mit Speck überzogen, ausſiehet; daher er auch ſehr zart und delikat zu eſſen iſt. Immittelſt aber ziehet er auch gleich nach der Erndte fort.

Manteleures, wird bey den franzöſiſchen Jägern von einem Hunde geſagt, wenn er auf dem Rücken ein ganz anderes, und von dem an ſeinem übrigen Leibe verſchiedenes Haar hat.

Mantelkrähe, ſ. Krähe.

Manubrium, ſ. Häft.

Marcaſſin, ſ. Friſchling.

Markbaum, ſ. Mahlbaum.

Marken, ſ. Gränzen.

Markſcheidung, ſ. Markſteine.

Markſteine, Mahlſteine, Gränzſteine, lat. Termini, Lapides finales, Limitrophi, Lymitrophi, nennet man überhaupt alle diejenigen Steine, welche zu einem gewiſſen Zeichen im Felde geſetzet, und nach deſſen verſchiedener Bedeutung auch verſchiedentlich zubenahmet werden. Insgemein werden die Mark- oder Mahlſteine zu Ausmarkung der Güter, Flüſſe und Weiten gebraucht, und an manchen Orten auch Weichbild genennet; inſonderheit aber hat man der Mark- oder Mahlſteine zwölferley Gattungen, als 1) Baumſteine, welche Zwing und Bann, oder die hohe Obrigkeit ſcheiden, dahero man ſie auch an theils Orten Obrigkeitsſteine nennet, an einigen Orten aber heiſſet man ſie auch Landſteine, Landgränzen und Landmarken; dahero ſie denn gemeiniglich das Wappen ihrer Herrſchaft eingehauen haben, oder ſonſt mit ſich führen. Und wo man an den Gränzen keine ſolche Steine ſetzet, ſondern dagegen Graben aufwirft, und dicke ſtarke Haage ziehet, werden ſolche Landgräben und Landwehren genennet. 2) Geleitsſteine, welche das Geleit und die geleitliche Obrigkeit bemerken; angeſehen die Geleitungsgerechtigkeit auch wohl in einem fremden Gebiete ausgeübet werden mag. 3) Freyungsſteine, welche ſonderbare Freyheiten, deren man ſich in einem gewiſſen Bezirke gebrauchen kann, bedeuten. 3) Forſtſteine, ſo die forſtliche Obrigkeit, und das Jagen unterſcheiden. Dieſe heiſſen auch 5) Jagdſteine, wiewohl die eigentlich ſogenannten

ſteine etwas mehreres auf ſich haben. 6) **Markungsſteine**, ſo einer Stadt, oder eines Dorfs Zwing und Bann, die man eben gar oft die **Markung** nennet, abſondern. 7) **Zehendſteine**, die den Zehenden, und das Zehendrecht ausweiſen. 8) **Weidſteine**, welche den Viehtrieb, und die Weidgerechtſame bedeuten, und ſonſt auch **Trattſteine** genennet werden. 9) **Güterſteine**, welche die Gärten, Aecker, Felder, Wieſen, Weinberge, Wälder, und andere liegende Güter voneinander abſondern, und ſonſt auch **Scheideſteine** heiſſen. 10) **Wegſteine**, ſo die Wege und Weite der Straſſen verzielen. 11) **Waſſerſteine**, welche die Flüſſe, Bäche und Fiſchwaſſer untermarken. 12) **Lochſteine**, die in denen Bergwerken die Fund und Erzgruben mit ihren Maaſſen und Wehrzielen unterſcheiden, und ſonſt auch **Schnurſteine** genennet werden, weil man die Gruben und Gänge mit angeſchlagenen Schnüren markſcheidet und verſteinet.

Unter denen Markſteinen giebt es zuweilen zwey- drey- und viereckigte Steine, die man daher auch **Zwie- Drie- und Viermark** nennet, dadurch denn eben ſo viele Herrſchaften abgetheilet werden können. Denn wenn z. Ex. dreyerley Herrſchaften zuſammen gränzen; ſo kann man zwar drey beſondere Markſteine ſetzen. Allein es iſt viel förmlicher und gebräuchlicher, daß man einen dreyeckigten Stein dazu nimmt, und denſelben alſo richtet, daß eine jede Ecke auf ein gewiſſes Unterwerck oder eine Untermark weiſe. Und eben alſo iſt es auch mit dem Viermark beſchaffen. Es kommen aber bey einem jeglichen nach einer ordentlichen Form gearbeiteten Mark oder Gränzſteine folgende Stücke zu bemerken vor, als: der **Kopf**, dieſes iſt der oberſte Theil; die **Seiten**, welche nebenzu von dieſem abgehen; der **Fuß** iſt das dickere Theil, ſo in den Boden zu ſtehen kommt; das **Gefäß**, iſt das ganz untere Theil, darauf der Stein ſitzet und ruhet; und endlich das **Lager** oder die **Grube**, darein er gelaſſen wird. Hiernächſt ſind auch die gedachten Mark- oder Mahlſteine mit einem gewiſſen Zeichen, als z. Ex. mit einem Kreuzſchnitte, oder Runſen, (ſo man eine Schlaiffe nennet), mit Buchſtaben, oder etwas andern bemerket, damit ſolchergeſtalt die rechten von den unrechten unterſchieden werden können.

Was die **vorſetzliche und boshafte Veränderung oder Verrückung der Mark- und Gränzſteine** anbelangt; ſo iſt ſelbige ein ſo groſſes Laſter, daß nicht nur in der heiligen Schrift, und zwar im 5ten Buch Moſe XVII. v. 17. derjenige verfluchet wird, welcher ſeines Nächſten Gränzen enget; ſondern auch vor dieſem in den deutſchen Centordnungen eine Lebensſtrafe von abſcheulicher Art auf dieſes Verbrechen geſetzet worden, welche Andr. Knich, de Sublim. Jur. Territ. c. 4. n. 258 mit nachfolgenden Worten beſchreibet: „**Wo einer wiſſentlich Markſteine ausgraben, den ſoll man in die Erde graben bis an den Hals, und ſoll denn nehmen vier Pferdte, die des Ackerns nicht gewohnt ſind, und einen Pflug, der neu** „iſt

„iſt, und ſollen die **Pferdte** „nicht mehr gezogen, und „der **Enck** nicht mehr geäh„ren, noch der **Pflug**„halter nicht mehr den „**Pflug** gehalten haben, „und ihm nach dem **Halß** „ähren, bis ſo lang er ihm „den **Hals** abgeähret hat.“ Jedoch iſt dieſe Strafe heut zu Tage nicht mehr gebräuchlich; ſondern anſtatt derſelben in der **peinlichen Hals-Gerichts-Ordnung** Kaiſer Karl V. Art. 114. nur eine peinliche Leibes-ſtrafe, nach Gefährlichkeit, Gröſſe, Geſtalt und Gelegenheit der Sachen geſetzet. ſ. a. **Gränzen, Gränzſteine.**

Markung, ſ. Markſteine.

Marcolphus, ſ. **Häher.**

Marder, Marter, lat. Mus Martius, Marles, Gainus, Foina, franz. *Martre, Marte, Fouine, Foine*, ein wildes Raub-thier, etwas kleiner als eine Katze, wovon es 2 Gattungen giebt, nemlich **Baummarder**, und **Steinmarder.**

1) **Die Baummarder** ſind viel kleiner, als die wilden Katzen, aber gröſſer als die Iltiſſe, von ſchöner Caſtanienbrauner Farbe, unter der Kehle gelblicht, ihre Haare ſind weich, zart, gelinde und dick zuſammen gewach-ſen, daher auch ihr Balg weit höher, als der Steinmarder gehalten, und ihnen um deſſent-willen der Name **Edelmarder** beygeleget wird. Sie halten ſich gerne in Buchen-Tannen- und Fichtenwäldern in holen Bäumen auf, worinnen ſie ſo hartnäckig ſtecken, daß ſie öfters die Bäume mit ſich umfällen laſſen, ohne ſich zu regen, bis ſie aus Noth heraus müſſen. Des Tages pflegen ſie ſich auch in wilden Taubenneſtern, Raubvögelneſtern und Eichhörnleinsneſtern zu verbergen. Ihre Nahrung ſind Mäuſe, Eichhörner und Vögel, welche letztere ſie inſonderheit des Nachts auf denen Bäumen, wo ſie ihre Neſter haben oder ſchlafen, überſchleichen und freſſen. Sie trachten auch dem Honige ſehr nach, und ſcharren dahero denen Hummeln ihre Neſter aus, wiewohl ihre Bälge von dem vielen Honigeſſen nicht ſo gut bleiben; ſondern Flecken bekommen, welche man Honigflecken nennet. Sie ſtreichen des Nachts weit herum, ſpringen auf die Bäume, und gleich denen Eichhörnern, in der Höhe fort, alſo, daß man ihrer öfters auf dem Boden auf etliche hundert Schritte, nicht gewahr wird. Wenn ſie einen groſſen Vogel, der ihnen zu ſtark iſt, z. Er. einen Auerhahn, Birkhuhn oder Faſan erwiſchen, und der Vogel fleugt davon; ſo bleiben ſie ihm auf dem Rücken ſitzen, und beiſſen ihn ſo lange, bis ſie mit ihm zur Erden fallen. Sie pflegen den Vögeln in der Brutzeit ihre Eyer, ohne daß ſie ſolche zerbrechen, nur durch ein kleines darein gebiſſenes Löchlein, auszuſauffen. Ihre Brunſt geſchiehet im Jenner, und ſetzen ſie im Merzen nach neun Wochen, drey oder vier Junge auf einmal, welche von den Alten mit jungen Vögeln auferzogen werden, wobey jene ſich inſonderheit wohl wahrzunehmen wiſſen, daß ſie an dem Orte, wo ſie ihre Junge liegen haben, nicht leichtlich etwas rauben werden, um das

Digitized by Google

dadurch ſich nicht ausſpüren oder merken zu laſſen. Ihre Loſung iſt wider die Natur aller andern, ſo wilden als zahmen Thiere, dem Menſchen ſonderlich angenehm, und riecht faſt wie Biſam.

2) Die Steinmarder ſind etwas kleiner, und ſalbigter, haben eine weiſſe Kehle, und halten ſich in Felslöchern und Steinritzen, auch in alten Gemäuren, und unter den Dächern der Häuſer, Scheunen, Ställe und anderer Gebäude auf. Sie ſind ſonderbare Liebhaber von jungen Tauben, Hünern und anderm Geflügel, welches die Hausmütter öfters mit ihrem größten Schaden gewahr werden, maſſen ſie in denen Hünerhäuſern, wenn ſie einmal darein gerathen, dergeſtalt fleißig arbeiten, daß ſie, ſo ſie nicht erſchrecket, und davon gejaget werden, vielmals kein Huhn beym Leben laſſen, ſondern ſo lange würgen, bis ſie alle erleget ſind, und, welches das verwunderlichſte iſt, ſo beiſſen ſie den Hünern allen im Genick die Köpfe entzwey. Was ſie würgen, ſchleppen ſie nach ihrem Lager ins Heu, Stroh, oder ſonſten in ein Loch. So ſie nichts anders bekommen können, ſauſſen ſie dem Geflügel die Eyer aus, und gehen denen Mäuſen nach. Sie bleiben nicht allein beſtändig an der Erde, und laſſen ſich ſpüren, ſondern ſind auch durch weniges Klopfen in Scheunen, Ställen, Häuſern, alten Gemäuren und dergleichen, leichtlich rege und flüchtig zu machen. Sie brunſten im Februar, tragen 9 Wochen, und haben im April ihre Jungen.

Sowohl die Baum- als Steinmarder pflegen in der Brunſt einander zu beiſſen, und ſehr zu ſchreyen, daß es bey der Nacht weit zu hören iſt; ihre Jungen aber werden blind gebohren. Wenn die jungen Baummarder bey den Leuten mit Milch erzogen werden, ſo ſpielen ſie gerne, ſonderlich wenn man ſie mit einem jungen Hund erziehet. Sie werden im Spielen nicht leicht böſe gemacht, aber wenn ſie freſſen und Schlafen, muß man ſie zufrieden laſſen. Man pfleget die Marder mit Falleiſen, Marderfallen, und Mardergarnen zu fangen, aber nicht gerne zu ſchieſſen, weil der Balg dadurch verderbet wird. Es giebt aber dieſer Balg ein treflich Rauchwerk ab, ſo man entweder gefärbt oder ungefärbt zu Frauenzimmermüffen, Palatinen und mancherley Gebrehme vielfältig verbrauchet.

3) Auſſer den obigen beyden Mardergattungen zehlet man noch den Feldmarder oder Wildmarder, der von jenen in vielen Stücken unterſchieden iſt, theils an der Farbe, Gröſſe und Lebensart, theils auch wegen des Aufenthalts. Die Farbe iſt viel dunkelbräuner, und an der Bruſt gelb; dahingegen jene eine viel hellere Farbe auf dem Rücken, und dabey eine weiſſe Bruſt haben. Sie ſind auch von denen Dach- und Hausmardern merklich an der Gröſſe unterſchieden. Denn diejenigen Marder, ſo ſich in Kirchen, groſſen Gebäuden oder Scheunen aufhalten, ſind um ein merkliches kleiner, als die Feldmarder; ja es übertreffen auch dieſe jene an der

der Geſchwindigkeit und giſtigem Weſen. Ihren Aufenthalt zeiget gleich ihr Name an. Sie wohnen nemlich im Felde, in Wäldern und Wildniſſen, und ſind ſo wilde und ſcheu, daß ſie, wenn ſich auch nur ein Blatt reget, von einem Baum auf dem dem andern ſind, und alle Gemeinſchaft meiden. Sie kriechen öfters in hole Bäume, auch in die Hölen der Erde; anbey aber bleibet ihr Balg doch ſo ſchön, und die Haare ſo fein gerade, daß ſie mit Luſt anzuſehen ſind.

Marderfalle, ſ. Marderfang.

Marderfang, geſchiehet mit Eiſen, Fallen und Garnen. Die Baummarder fängt man am leichteſten in einem Schwanenhalseiſen; in Ermangelung aber deſſen, muß man ein Fuchseiſen dazu gebrauchen; man nimmt auch Tellereiſen, und bindet gebacken Obſt darauf, welche aber wohl bedeckt ſeyn müſſen, jedoch darf die Witterung nicht zu ſtark ſeyn, ſonſt ſcharren ſie, wie die Füchſe, ſolches auf. Folgende Witterung iſt die beſte: Ungeſalzene Butter oder Gänſefett, Allfrankenſchaalen, Fenchelkraut, Marum, Verumkraut Baldriankraut, Kampher. Wird der Marder dieſes inne, ſo waget er ſein Leben daran. Die Marder werden auch in Schlagbäumen oder Fallen auf der Erde gefangen, welche alſo gemacht ſind: Man nimmt 4 Stück Stangen eines Arms ſtark, und 4 Fuß lang; bohret an einem Ende durch alle 4 Stangen ein Loch, dadurch kömmt ein Nagel eines Daumes dick: die 2 mittelſten Stangen müſſen ſich am Nagel leicht drehen können, und ſind dieſe etwas kürzer am andern Ende, daſelbſt werden ſie auch beyde mit einem hölzernen Nagel an einander beveſtiget. Die beyden Seitenſtangen werden auch mit einem dergleichen Nagel zuſammen verbunden. Auf jede Stange wird eine kleine Säule 12 Zoll ſtark, und oben mit einem Querholze veſte zuſammen gemachet. In und durch den Schlagbaum gehet ein Stock Fingers ſtark, und an einem Ende angebunden, vorne wird eine Kerbe eingeſchnitten, dazu ein Stellholz 6 Zoll lang, und an dieſem eine dünne Leine gemachet, welche an die oberſte Bäume angebunden iſt, womit ſie aufgezogen werden, und eine Rattenfalle vorſtellen. An die Zunge ſtreichet man ein wenig Witterung, und bindet einen Vogel oder Brocken daran. Auch leget man auf die Mittelbäume einen Stein, und wirft an den Seiten herum etwas reiſſig, daß es wildrich ansſiehet. So nun der Marder an die Zunge ſtöſſet, ſo ſchlagen die Fallbäume herunter, und wird ſolchergeſtalt der Marder gefangen.

Eben alſo werden ſie auch, wenn friſcher Schnee fället, mit dem Garn berücket, denn da gehet der Marderfänger durch die breiten Wege oder Alleen der Waldung; ſpüret er einen Baummarder, ſo folget er der letzten Ferte im Schnee nach, und giebet acht, ob er wieder zu Baume iſt, und bedienet ſich eines Garns, welches aus dünnen Bindfaden beſtehet, und werden dieſer Garne 3 bis 4 und ſo enge geſtricket, daß ſie nicht mit dem Kopfe durchfahren mögen. Die Höhe muß Buſenreich 3. Schuh hoch und

die Länge 25 Schritte ſtellen. Hat man nun, wie gedacht, beym Schnee ein Mardergebäude ausgemachet, ſo umſtellet man den Baum, die Scheune, Stall oder Ort, wo man merket, daß er hinaus kommet. Wenn auch der Baum umgehauen und die Höle gröſſer gemachet wird, bleiben ſie doch noch wohl darinnen, wenn ſie aber entwiſchen wollen, fallen ſie ins Garn. Letztlich ſind ſie auch durch Selbſtſchüſſe zu bekommen: Man machet nemlich eine Drathſaite von 10 bis 12 Schritte an einem Pfahl; zu beyden Seiten wirft man Brocken, oder gebacken Obſt, wenn er nun herüber oder hinüber nach dem Gekörne will, trift er an den Drath, und erſchieſſet ſich ſelbſt.

Mardergarn, ſ. **Marderfang.**

Marene, ſ. **Morene.**

Marentacken, ſ. **Miſtel.**

Margot, heißt eine Atzel oder Elſter, ſ. **Elſter.**

Margoter, wird von Wachteln geſagt, welche erſt einen heiſern Laut durch die Kehle von ſich geben, ehe ſie ordentlich ſchlagen.

Marquiſe, wird das obere Theil von einem Jagdſchirm genennet.

Mars, ſ. **Merz.**

Marte, ſ. **Marder.**

Martellées, heißt bey den franzöſiſchen Jägern die Loſung des Rothwildes, welche am Ende kleine Spitzen hat.

Martes, } **Marder.**
Marter, }

Martinet, ſ. **Eisvogel.**

St. Martinsvogel, ſ. **Eisvogel.**

Martius, ſ. **Merz.**

Martre, ſ. **Marder.**

Maſchenſchleiffen, ſ. **Donen.**

Maßeller, Maßerle, Maßholder, Meßeller, Anerle, lat. Platanus, franz. *Platain*, iſt ein Baum, welcher einen dicken, aber nicht ſonderlich hohen Stamm treibet, und unter das harte Holz gerechnet wird. Weil er vielfältig in den Forſten und Waldungen als ein Gebüſche anzutreffen iſt, pfleget er von denjenigen, die keinen haubaren Stamm von ihm geſehen, allein unter das Buſchholz gezehlet zu werden. Er hat einen ſehr langſamen Wuchs, und treibet höckericht und krum, ſowohl am Schaft, als an Aeſten. Die Blätter ſind breit, dreytheilig, tief ausgeſchnitten, und weitläuftig, und gekerbt, wie das Eichenlaub, und hängen an dünnen Stielen, die eines kleinen Fingers lang ſind. Der Saamen iſt etwas kleiner, als der Ahornſaame, hart, flüchtig, und in Form eines Zweyfalters. Das Holz iſt veſt und hart, und wird, weil es ſchön fladericht und maſericht in einander wächſet, zu Büchſen- und Piſtolenſchäften, ingleichem zu Einlegung derer Fußböden und Schränken, nützlich gebrauchet. Dieſes Holz taugt inſonderheit gut in die Hecken zu pflanzen, und zu denen Brahnen zu ziehen, weil es ſich ſonderlich vor anderm Hole ſtark ineinander flicht, und dauerhaftig iſt. ſ. a. **Lebendige Hecken.**

Maſer, Maſericht, Fladerholz, lat. Lignum venulis criſpantibus ven-

vendulatum. franz. *Bois madré*, *Madrier*, *Madrure*, wird von einem und dem andern Holz geſagt, welches dergeſtalt in ſich zu wachſen pfleget, daß es, wenn es durchſchnitten worden, allerley Flecken, Wolken und Züge vorſtellet, ſo, daß es, nachdem es verarbeitet und poliret worden, durch ſein abwechſelndes fladrichtes Weſen dem Auge eine Beluſtigung zuwege bringet. Es iſt aber nur einiges Holz dieſer Art, und wird auch der Maſer in einem Holz mit vielem Unterſcheide angetroffen. Der beſte iſt allemal an dem Stammende bey der Wurzel, und an den äſtigen, knorrichten Theilen. Dergleichen Eigenſchaft hat der Nußbaum, die Maßeller, und einige fremde ſogenannte Pfundhölzer.

Maßerle, ſ. **Maßeller.**

Maßerlen, ſ. **Ahorn.**

Maßholder, ſ. **Ahorn**, **Maßeller.**

Maſſacre, ſ. *Fraize.*

Maſt, **Fehm**, lat. Glandatio, iſt die Nutzung von Eich- und Buchwäldern, da, wenn die Eicheln und Büchlein oder Buchecker wohl gerathen, eine gewieſſe, und nach der Gröſſe des Forſtes proportionirte Anzahl heimiſcher Schweine, gegen Erlegung des ſogenannten **Maſt**- oder **Fehmgeldes** darein getrieben, und eine Zeitlang darinnen gelaſſen, damit aber alles ordentlich zugehe, in gewieſſe Stallungen geſchlagen werden, damit ſie der Maſt genieſſen, und wenn ſie fett worden, von dar an andere Oerter getrieben, und mit Nutzen verhandelt werden mögen. Es iſt dieſe Maſt eine von den beſten Nutzungen, indem der Forſt- oder Eigenthumsherr darauf nicht einen Heller, geſchweige etwas mehrers, wie bey andern Nutzungen, verwenden darf; ſondern hier eine Erndte (obgleich nicht alle Jahre, jedoch, wenn die Maſt geräth, deſto reichlicher) genieſſet, wo er doch nicht ein Körnlein geſäet. **Volle Maſt** wird genennet, wenn entweder Eicheln und Bucheckern zugleich, oder auch nur eine Sorte davon geräth. **Halbe Maſt**, wenn die obgedachten Maſtbäume, nemlich Eichen und Buchen, mittelmäßig getragen. **Sprengmaſt**, wenn nur hier und dar einige Bäume Früchte gehabt. Wenn die beſtimmte Maſtzeit aus iſt, die Maſtſchweine ausgefehmet, und noch mehr Maſt vorhanden; ſo pflegt man wieder friſche Schweine darein zu ſchlagen, und ihnen die **Nachmaſt** angedeyhen zu laſſen. Sonſt iſt auch die Maſt entweder eigene oder **Dienſtmaſt**; da dieſes letztere in der Gerechtigkeit beſtehet, in eines andern Walde die Maſt zu genieſſen, welche denn nicht weiter, als auf die Schweine, auszuziehen iſt. Indeſſen gehöret doch die Nachmaſt öfters dabey dem Eigenthümer, welcher gegen ein leidliches Maſtgeld Schweine einſchlagen läſſet. ſ. a. **Eichelleſen.**

Wo Maſt iſt, muß man auch zu derſelben Erhaltung, von Bartholomäi an, den Ort mit der Hütung verſchonen. Einige verſtehen auch durch die **volle** oder **ganze Maſt** diejenige, welche ganz zureichet, daß ein Schwein

fett wird; und dazu wird denn eine gewieſſe Zeit beſtimmet. Die Maſt iſt auch unterſchieden in Anſehung der Eichen und Buchen, weil nicht alles gleich gut mäſtet. Denn Eichelmaſt iſt überhaupt beſſer, als Buchmaſt, indem dieſe ein zwar ſüſſes, aber trahnichtes Fleiſch und Fett machet, wenn ſie alleine iſt. Eichen- und Buchmaſt aber zuſammen geben ein ſüſſes, körnichtes und derbes Fett und Fleiſch. Unter den Eckern der Eichen ſind die länglichte Dachseicheln von der Steineiche die beſten, wie auch die von Zirneichen. Die kurzen runden Harzeicheln ſind ſchlechter, und füttern auch ſchlechter. Endlich ſo pflegt man auch an einigen Orten die Eicheln um die Helfte leſen zu laſſen, da man ſie denn verkauft, oder ſelbſt zur Maſt brauchet. Weil ſie aber dürre ſind, müſſen ſie alsdenn erſt geſchroten werden. S. a. **Eichel, Eichelleſen, Buchmaſt, Buchecker n.** Nebſt der Eichel- und Buchmaſt folget die Caſtanien- und Haſelnußmaſt.

Wegen der jetzt bemeldten Arten der Maſt ſind in vielen deutſchen Herrſchaften verſchiedene gute Einrichtungen gemachet worden, unter denen die nutzbarſte iſt: daß ein jeder Forſtbedienter in ſeinem ihm anvertrauten Revier, zu Ausgange des Auguſtmonats die Bäume genau in Augenſchein nehme, auch ſie beſteige, weil man nicht allemal, wegen des Laubes, die Frucht von unten auf ſehen kann. Er muß 1) unterſuchen, wie weit die Maſtung ſich erſtrecke, und wie viel Schweine man damit von Michaelis bis Martini, ohne Abbruch der Nahrung des Wildes, zu erhalten gedenke. 2) Soll er einen Anſchlag und ordentliche Eintheilung machen, in alte **Schweine, Grobfaſel** und **Kleinfaſel**, und alsdenn einem jeden die Taxe ſetzen; denn dieſes iſt nöthig, weil ein groſſes Schwein mehr, als ein kleines frißt, ehe es fett wird. 3) Schreibe er jedes Schwein ordentlich nach ſeinem Zeichen, und ob es ein Grob- oder Kleinfaſel, oder gar ein Altes ſey. Des Eigenthumsherrn Name muß gleichfalls angemerket werden; vor welche Mühe er von jedem Stück 3, 2, oder 1 Groſchen bekömmt, und auf ſolche Weiſe erhält ein jeder das Seinige wieder. 4) Vor Michaelis nehme er keine Schweine an, und laſſe ſie nicht in den Wald treiben, denn um dieſe Zeit fänget erſt die Maſtung an, zu fallen. Er geſtatte auch den Hirten nicht, die Maſt überflüßig von den Bäumen zu werfen; denn auf ſolche Art werden die Schweine überſtänkert, und die Maſt in die Erde verwühlet, und wenn denn bey entſtandener Kälte die Schweine am beſten freſſen möchten, iſt nichts mehr vor ſie übrig. 5) Iſt die Maſt in groſſem Ueberfluß vorhanden; ſo kann wohl, gegen Abtragung eines gewieſſen Geldes, den armen Leuten erlaubet werden, wöchentlich einen Tag Eichel oder Buchecker zu leſen; doch muß man nicht zugeben, daß ſie beſtändig in den Wäldern liegen, und dem zahmen Vieh die Maſtung entziehen. 6) Nach Martini iſt die Maſtung aus, und muß über acht Tage nachher, und wenn auch gleich kein

kein Schnee fiele, nicht erlaubet werden, mit dem zahmen Vieh in die Wälder zu treiben; denn dem Wilde, ſonderlich dem Schwarzwildpret, muß ja auch etwas zur Nahrung im Winter bleiben, als welches bey gefallenem Schnee die Eicheln ſchon unter ſelbigem, ja ſelbſt aus der Erden heraus zuſcharren weißt, um ſich damit zu erhalten. 7) Die Maſtſchweine brenne man mit einem gewieſſen Zeichen, daß, wenn ja aus ſeinem Forſte ſich eines verlieſe, und zu einer andern Heerde käme, man doch daſſelbe wieder finden, und daran kennen möge. Davor wird ein gewieſſes Brenngeld bezahlet.

Hieher gehöret auch die **Maſttaxe**, welche, wenn es Eichel- oder Buchmaſt giebt, jedem Schweine, ſo man in die Maſt zu thun geſonnen, muß erleget werden, als: von einem groſſen alten Schweine, einen Thaler, zwey oder vier Groſchen; von einem Grobſaſel, zwanzig Groſchen; von einem Mittelſalſel ſechszehn Groſchen; von einem Kleinſaſel neun bis zwölf Groſchen. Dem Forſtbedienten bleibt ſeine Schreibegebühre beſonders, und bekommt er von einem jeden Schweine ein bis zwey Groſchen. Wenn volle Maſt vorhanden; ſo wird zweymal Maſt gemacht, als die erſte volle Maſt vierzehn Tage nach Aegydii, und ſtehet bis Martini, auch wohl acht Tage darnach; nach dem wird zur Nachmaſt wieder eingeſchlagen; von ſelbiger aber wird nur die Helfte am Gelde, ja bewandten Umſtänden nach, noch weniger gegeben, welche denn ebenfalls auch zehn bis eilf Wochen ſtehet. In der erſten Maſt müſſen die Schweine vollkommen fett zum Schlachten werden; ſie werden aber auch in der andern Maſt noch ſo ziemlich. An Oertern, wo viel Buchmaſt, Haſſelnüſſe und Caſtanien ſind, wird die letzte Maſt ſo gut wie die erſte. Wenn viel **Erdmaſt** vorhanden, welches dicke weiſſe Maden ſind, die in der Erde theils Orten häufig beyeinander liegen, und ſtark mäſten und kühlen, iſt die Maſt deſto vollkommener. An einigen Orten giebt man den Leuten Leſezettel, die Eichel- und Buchmaſt vor ein gewieſſes Geld ſelber zu leſen. Man ſiehet alſo daraus nicht nur, wie man mit dieſer Sache wirthſchaftlich zu verfahren, ſondern auch, wie wichtig dieſelbe ſey. ſ. a. **Eichelleſen**.

Maſteiche, ſ. **Eiche**.

Maſtgeld, ſ. **Maſt**.

Maſttaxe, ſ. **Maſt**.

Mauerepheu, ſ. **Ephen**.

Mauerewich, ſ. **Epheu**.

Mauerpfau, ſ. **Ephen**.

Mauerſpecht, ſ. **Specht**.

Mauerſchwalbe, ſ. *Apos*, **Schwalbe**.

Maus, **Mauſe**, **Mauſen**, heißt bey den Vögeln die alte Federn fallen laſſen, und neue dagegen anſetzen. Unter allen Vögeln brauchen keine, Zeit ihres Mauſens, ſo ſonderbare Wartung, als die zur Vogelbaitze abgerichtete Raubvögel. Die **Habichte und Sperber** werden zu

Digitized by Google

zu Ende des Februars ein jedes Geſchlecht in ein beſonders Zimmer gethan, worinnen es auſſerhalb der Fenſter zwey groſſe und vergitterte Käfiche oder Vogelhäuſer hat, eines gegen Morgen, das andere gegen Abend. Im Zimmer muß ein erhöhetes ſauberes Brett ſeyn mit ledernen Neſteln, daran man ihr Geäſſe binden kann; es müſſen auch etliche Sitzſtangen darinnen ſeyn, nebſt einem Geſchirre mit friſchem Waſſer, und etwas Sand. Giebt man ihnen Tauben, ſo muß man weder Kopf, Füſſe noch Federn daran laſſen, und ſie überhaupt zu ſolcher Zeit wohl ſpeiſen. Vierzehn Tage hernach, wenn ſie die Federn alle geworfen haben, muß man ihnen ihr Geäſſe waſchen, ihnen den Appetit zu erwecken, daß man ſie vierzehen Tage oder drey Wochen hernach wieder heraus nehmen kann; vorhero aber reiniget man ſie mit einer gelinden Purgation.

Auf dieſe Weiſe wird es auch mit denen Falken, die man aus dem Neſte von Jugend auf erzogen hat, gehalten, auſſer daß man mit ihnen meiſtentheils zu Ende des Merz den Anfang macht. Man giebt ihnen vor der Maus Schaaffleiſch in Baumöl genetzet, das in friſchem Waſſer ein wenig abgeſchlagen worden; dieſe muß man alle Tage drey oder viermal beſuchen, zu ſehen, ob ſie zu freſſen haben, dabey muß man ſie gar reinlich halten, ihre Kammer oft ausſäubern laſſen, und allezeit acht haben, welche Speiſe ſie am liebſten verdauen. Wenn man ihnen friſches Geäſſe giebt, muß man dasjenige, was ſie von dem alten übergelaſſen, auf die Seite ſchaffen. Die Falken, inſonderheit aber die Gerfalken, wollen eine dunkle, aber wärme und trockene Kammer an einem ſtillen Orte, wenig Luft, und ſowohl auf, als unter dem Tiſche, viel Sand haben. Zweymal in der Wochen ſoll man ihnen friſches Waſſer geben, damit ſie ſich baden mögen, und nicht öfter, ſonſt wird ihr Gefieder weich vom Baden. Von dem Röhrwaſſer mauſen ſie eher ab, als von einem andern. Das Geſchirre, darinnen man ihnen ſolches giebt, ſoll ziemlich breit und tief ſeyn, doch daß der Vogel mit den Füſſen den Boden durch das Waſſer erreichen könne. Wenn man ihnen einen Tag um den andern Fleiſch von einem Spanſerkel giebt; ſo reinigen ſie ſich wohl davon; desgleichen Tauben, Mäuſe und junge Hunde; oder auch eine Natterhaut klein zerhackt, und unter ihr Geäſſe vermiſcht, befördert die Mauſung. Solches thut auch das Pulver von grünen an der Sonne gedörrten Enderen, ſo man ihr Geäſſe, ſonderlich Schweinefleiſch, damit beſtreuet; ingleichem wenn man einer Schildkröte, ſo an einem trockenem Orte gefangen worden, die Schale abziehet, und ſie rückslings dem Vogel zu freſſen vorlegt; denn der Saft und das Fleiſch dieſes Thiers iſt dem Vogel gut, und macht, daß die Maus bald vorüber gehet.

Das Mauſen wird auch befördert, wenn man ſie anfänglich nur mit lebendigen Mäuſen, währender Mauſezeit aber mit jungen

jungen Schwalben, oder andern jungen aus den Neſtern genommenen Vögeln, zum öftern ſpeiſet. Wann ein Vogel etliche alte böſe Federn in die Maus gebracht hätte, und ſolche nicht fallen wollten; ſo mag man ſie ihm ausziehen, jedoch dabey ſich in Acht nehmen, daß ſie nicht gedrehet, ſondern gerade ausgezogen werden, ſonſt wird der Vogel verderbt; auſſer dieſem aber muß man den Raubvögeln, ſonderlich denen Falken, keine Federn, in der Meynung, daß ſie deſto eher mauſen ſollen, ausziehen laſſen, weil ſie dadurch zum Fliegen ganz und gar würden untüchtig gemachet werden.

Die Vögel, ſo in Zimmern, unter der Menſchen Obſicht, ihre Maus verrichten, kriegen viel ſtärkere und vollkommnere Federn, als die ſich in der Wildniß mauſen. Denn dieſe müſſen in der Maus zugleich brüten, und ihre Jungen ausziehen, daß ſie alſo beyde Arbeiten auf einmal zu verrichten, nicht Stärke und Vermögen genug haben; dahero auch diejenigen Vögel, die mehr als einmal vermauſet haben, daran zu erkennen ſind, daß ihre Federn allezeit kürzer und ſchmäler werden. Man muß die Vögel nicht eher aus der Mauſe nehmen, als bis die Schwing- und lange Federn genugſam erſtarket ſind; denn ſonſt kommt das noch in den Adern befindliche Blut, dadurch die neue Federn ſollen nutriret werden, nicht in die Kiele, wie es die Natur verordnet hat; ſondern verfaulet, oder trocknet gar ein, und verurſachet denn eine Aufblähung und Geſchwulſt der Flügel, welche ſie hindert, daß ſie nicht hurtig fliegen können, und endlich gar verderben, es wäre denn, daß ſie in der Maus krank würden; ſo müßte man ſie wohl nothwendig auf die Fauſt nehmen, ſie zu beſichtigen, was ihnen fehlen möchte.

Alle Raubvögel, ſo von Jugend auf in kalten Ländern, und auf hohen Bergen auferzogen worden, vermauſen ſich eher als die, ſo gegen Mittag, oder Aufgang gefangen werden; denn je kälter ihr Land iſt, darinnen ſie auferzogen ſind, je eher vermauſen ſie. Keinen Raubvogel ſoll man ſogleich, als man ihn aus der Mauſe genommen, fliegen, ſondern vorhero ein wenig magerer werden laſſen, dahero man ihnen zwanzig Tage zuvor nicht mehr, als zwey Drittel ihrer ordentlichen Fütterung, und zehen Tage in ihrer Maus, ihr Gewölle oder Queſte geben ſoll.

Mauſen, Vermauſen, franzöſ. *Muer*, eine Redensart die von den Falken gebraucht wird, welche auch daher vermaußte und madrirte Falken heiſſen. ſ. Falke. Sonſt wird dieſes Wort auch bisweilen von Hirſchen geſagt, wenn ſie ihr altes Gehörne abgeſchlagen haben, und ein neues aufſetzen.

Mauſer, Mutter, nennet man diejenigen Krebſe, welche die alte Schale abgeleget, und welchen die neue noch nicht erhärtet, ſondern ganz weich iſt.

Mauviette, ſ. **Droſſel.**

Mauvis, ſ. **Droſſel.**

Digitized by Google

May, Maymonat, lat. Majus, franz. *Mai*, *May*, der fünfte Mondt im Jahr, welcher wegen ſeiner vielen Annehmlichkeiten der berühmteſte und beliebteſte unter allen iſt. In dieſem Monat, welcher 31 Tage hat, gehet die Sonne um den 21ſten deſſelben in das Zeichen der Zwillinge. Die Arbeiten dieſes Monats bey dem Forſt-Fiſch- und Jagdweſen ſind folgende:

α) **In den Forſten und Wäldern** hat der Förſter 1) die beſäeten Gehaue, wo es wegen des Wildprets oder des zahmen Viehes nöthig, und noch nicht geſchehen iſt, verhägen und umzäunen zu laſſen. 2) Auf den beſäeten Gehauen wegen der Mäuſe, der Vögel, der zahmen und wilden Tauben, beſorgt zu ſeyn, und ihnen, z. Er. den Mäuſen durch Aufſtellung der Fallen zu wehren, als die ſonſt dem Saamen groſſen Schaden zufügen. 3) So wohl wegen des verderblichen Abhauens der ſogenannten Mayen oder Birken, als auch 4) auf die Viehhirten in dieſem und folgenden Monaten ſorgfältige Aufſicht zu haben, daß ſie nicht an ſolche Orte der Waldungen, wo Schaden geſchehen kann, und das junge Holz zu Grunde gerichtet wird, hüten, oder durch angemachte Feuer einen Brand in den Wäldern veranlaſſen mögen. 5) Die Blüten der Kiefern, Fichten, Tannen, Buchen, Eichen, der Ahornbäume, der Erlen, Eſchen und Rüſtern zu bemerken; gleichwie auch jetzo die ſchwarzen Brombeere, Himbeere, der Waſſerflieder oder Hollunder u. a. m. blühen. 6) Auf die ſpaten Nachtfröſte und die vorfallende Sonnenregen, oder ſogenannte Mehlthaue hat er nicht weniger zu achten, indem durch dergleichen Witterungsvorfälle die Blüten und Zapfen der wilden Bäume öfters Schaden leiden, und wir den von ihnen gehoften Saamenertrag in ſolchen Jahren einbüſſen müſſen. Er ſoll 7) aufmerken, ob es viele ſogenannte Maykäfer giebet, und ob in dem nächſtfolgenden Monat die kleine Käfer häufig ſich einſtellen, und von ſolchen, wie ſie in manchen Jahren zu thun pflegen, die Eichblüten ab- und die birkenen Saamenzäpfgen angefreſſen, und wir alſo einer gehoften reichlichen Saamenerndte dieſer beyden Holzarten verluſtig werden. 8) Wenn er noch Saamenzapfen vorräthig hat, ſoll er ſolche in dieſem und den folgenden Sommermonaten bey ſchönen, warmen Tagen vollends ausklingeln. Man kann auch in dieſem Monat, wo das Tannen- und Föhren- oder Kiefernholz zu dicke ſtehet, Latten und Stangen ſchlagen laſſen, damit das andere deſto beſſer fortwachſen möge; denn da ſolch übriges Holz nicht angeſchnitten wird, ſtehet ohnedem viel davon ab, und erſtocket.

β) **Bey der Fiſcherey** iſt folgendes zu beobachten: Weil jetzo die Krebſe beginnen gut zu werden; ſo gehet auch nunmehro ihr Fang an, und ſollen die in vollem Monden gefangene ſonderlich leibig und gefüllet ſeyn. Nun gehet auch der Aal- und Lachsfang recht an, und dauret alſo bis nach Pfingſten. In dieſem Monat fängt man an, mit Regenwürmern, Käfern, kleinen Kreb-

Krebſen, oder auch mit Gerſtengraupen in Fenchel gekocht, zu angeln. Auf die Teiche muß man fleißig Obacht haben, daß ſie nun den Sommer über ihr Waſſer behalten mögen. In die Teiche, welche von Feldfluthen entlegen, und ſpröden Grund und Boden haben, ſoll man kurzen Schaafmiſt führen, weil ſolcher denen Karpfen ſehr wohl bekömmt. Nach einiger Meynung ſoll in dieſem Monat, wenn der Apfelbaum blühet, die beſte Zeit ſeyn, Streichkarpfen, und den zweyjährigen Saamen auszuſetzen, weil nemlich das Waſſer nun ein wenig laulicht zu werden, und das groſſe Gewäſſer abzunehmen beginnet. In dieſem Monat fangen auch die Karpfen in den Teichen an, das erſtemal zu ſtreichen, ingleichem auch die Karauſchen und Pärſche; item die Näßlinge und Grundeln.

y) Bey dem **Weydewerk und Jägerey** muß man nun mit dem Leithunde ausziehen, und das Behängen fleiſſig abwarten; auch noch die Wildpretſulzen verneuen. Ingleichem denen jungen Raubthieren, als Wölfen und Füchſen, welche in dieſem Monat geworfen, nachtrachten, und ſolche, wie auch die Raubvögelneſter äuſſerſten Fleiſſes zu vertilgen ſuchen. Die heimiſchen Katzen aber, die man um dieſe Zeit in den Feldern findet, ſoll man gleich tod ſchieſſen, weil ſie die jungen Haaſen und alles Geflügel abfangen. Insgemein iſt jetzo das Vogelfangen verboten, weil ſie zu dieſer Zeit niſten und brüten. Jedoch weil bey etlichen Vögelarten der Männlein ſo viel, daß ſie mehr verderben, als befördern, ſonderlich bey den geilen Wachteln, welche dem Weiblein, wenn ſie brüten, oft die Eyer verderben; als können dieſelben wohl abgefangen werden. Zwiſchen Walpurgis und Jacobi muß man die Raubvögel, die man im Herbſt zum Baitzen brauchet, ausmauſen laſſen. Jetzo iſt es Zeit, allerhand junge Vögel, die man entweder zahm zu machen, oder zu einem gewieſſen Geſange zu gewöhnen, verlanget, auszunehmen. Junge Hänflinge findet man zu dieſer Zeit an Orten, wo Wachholdergebüſche und Föhrenholz ſtehet, häufig, und dieſe werden mit nichts beſſer, als mit eingeweichtem Rübſaat oder Rübſen aufgeätzet. Ingleichem giebt es um dieſe Zeit junge Finken, welche man auf Bäumen zu ſuchen, und mit Semmel und Milch aufzuätzen hat, welche Speiſe man ihnen auf eine ziemliche Zeit, wenn ſie ſchon erwachſen, laſſen muß, bis man ſie hernach allgemach an trocknen Rübſen gewöhnet. Zu Ende dieſes Monats giebt es auch ſchon junge Stieglitze, welche man mit Milch und Semmel, oder eingeweichtem Rübſen, oder Ameiseyern aufbringen und zahm machen kann. Wer ſonſt einen wohlſingenden Vogel haben will, der darf nur ſein Neſt ſuchen, und ihn bey den Jungen mit Leimſpindeln, oder mit einem Maiſenſchlage zu fangen trachten, unter welchem man in einem beſondern Hauſe die Jungen ſetzet, daß ſie die Alten nicht anders, als durch den Maiſenſchlag ätzen können, und alſo ſelbigen nothwendig ſich über dem Kopfe zuwerfen müſſen.

Mayen,

Mayen, Mayenbäume, lat. Arbores majales, franz. *Mays*, alſo werden an den meiſten Orten in Deutſchland die Birkenbäume genennet, womit man am Heil. Pfingſtfeſt die Kirchen auszuſchmücken pfleget; vielleicht weil vor Zeiten die Birken eben wie die Eichen vor heilig geachtet wurden, oder weil ihr Laub von angenehmen Geruche iſt. Wieder dieſes Mayenhauen wurde im Jahr im 1715 folgendes Mandat im Churfürſtenthum Sachſen publicirt: Nachdem befunden worden, daß das Abhauen der Mayen, ſo alle Jahr zu zwey, auch mehrmalen in die Kirchen und Häuſer, auch für die leztern, zumal an denen Schenken und Wirthshäuſern geſezt, und ſogar ganze Sommer durch Lauberhütten davon gemacht werden, zur Verwüſtung der Gehölze nicht wenig contribuirt, indem mehrentheils nur die jungen Stammhölzer und Wiſpel ab, und denen Birken das Herzblatt abgehauen worden, davon hernach ſelbige nicht mehr über ſich wachſen, ſondern nur verſladern, dadurch denn denen Waldungen und Gehölzen ein groſſer Schade, und noch mehr Abgang zugezögen wird; als wird hierdurch anbefohlen, daß in Zukunft niemand, wer der auch ſey, ſich unterſtehen ſolle, dergleichen Mayen zu obigem Ende, weder in denen Churfürſtlichen Waldungen, noch auch der Vaſallen und Unterthanen, oder Pfarr-, oder Gemeindehölzern, und Büſchen abzuhauen, oder andern es zu verſtatten, bey einem Neuſchock Strafe, welche vor jedes Stück, ſo wider dieſe Verordnung gehandelt zu haben, betretten, oder ſonſt überführt würden, unnachbleiblich eingebracht werden ſoll.

Es iſt ganz billich, daß aller Orten dergleichen Mandate wider diejenigen ertheilet werden, die im Frühling, wenn die Birken Laub treiben, ſo viele, im beſten Wachsthum ſtehende Bäume, zu denen ſogenannten Maybäumen umhauen. Die üble Gewohnheit wär an einigen Orten ſo ſtark eingeriſſen, daß viele tauſend Stück der ſchönſten jungen Birken zu beſagter Zeit einer unnützen Mode aufgeopfert worden. Man bedenke nur, was durch einen ſo gering ſcheinenden Aufwand in einigen Jahren den Wäldern für ein groſſer Schade zugefüget wird? Die beſten, geradeſten, und in gutem Wachsthume ſtehende Birken werden dazu genommen. Und ob man gleich denken möchte: Schlagen doch dieſe Stämme wieder aus; ſo vergehen doch viele Jahre, ehe die Loden wieder ſo ſtark werden. Und zum andern, ſo werden ja die Loden von dem umſtehenden Holze meiſtentheils unterdrückt; und wenn dieſes auch nicht geſchiehet; ſo entſtehet doch eine groſſe Ungleichheit zwiſchen denen aus denen Stämmen aufgeſchoſſenen Loden, und dem umſtehenden Holze; denn wenn dieſes haubar iſt, ſo ſind jenes noch ſchwache Reiſer, und doch müſſen ſie der Ordnung wegen ſchon wieder gehauen werden. Kurz, es

es gereichet das Aushauen der jungen Birken denen Wäldern zu zu groſſem Nachtheil.

Was das ärgſte bey dieſer eingeriſſenen Gewohnheit iſt; ſo werden die wenigſte ſolcher Mayen mit Vorbewuſt, oder auf Anweiſung der Forſtbedienten gehauen; ſondern ſie werden meiſtens denen Wäldern auf eine unerlaubte Art entwendet. Die Herrſchaften haben alſo ſehr wenig oder gar keine Einkünfte, und doch groſſen Schaden davon. Derowegen wird es noch in Zukunft eine beſondere Pflicht eines Forſtbedienten ausmachen, dieſes Uebel, ſo viel möglich, durch fleiſſige Aufſicht von ihren untergebenen Revieren abzuwenden.

Die Fürſtliche Heſſen-Darmſtättiſche F. O. §. 48. und die Fürſtliche Sachſen-Gothaiſche c. 10. §. 6. verbieten eben dieſes Mayenhauen. Andere Verordnungen machen hie und da eine Ausnahm, z. Ex. die Waldordnung für das Land Rheingau, §. 4. will: Es ſoll niemand die Mayen gröſſer hauen, als Bohnenſtecken, jedoch an unſchädlichen Orten, durchaus aber ſollen hiezu keine Erdſtämmlein genommen werden. Die Herzogliche Würtembergiſche F. O. p. 66. zählet ſolches Hauen unter die Waldverwüſtungen. Und in einem Churbraunſchw. Lüneb. Edickt den 8ten Decembr. 1718. iſt geboten: Es ſollen keine Mayen, um ſelbige in die Kirchen und Häuſer zu ſetzen, oder Sommer- und Laubhütten daraus zu machen, bey Straſe 10 Thaler vor jedes Stück, gehauen werden: Worunter wir doch dasjenige, was zu pfleglicher oder unumgänglich nothwendiger Nutzung des Hauswirths gebraucht wird, nicht verſtehen. Maſſen wir auch dieſerwegen ſowohl an unſere Oberjägermeiſter, damit ſie das nöthige an die Forſtbediente verfügen, als auch an unſer Conſiſtorium, um ſich ihres Orts darnach zu achten, und denen Küſtern oder Schulmeiſtern, welchen dadurch etwas von ihren Accidentien entgehet, etliche Groſchen, als ein Aequivalent, aus dem Kirchenvermögen jedes Orts, oder von denen Eigenthümern der Holzungen, in welchen vorher die Mayen unentgeltlich gehauen worden, reichen zu laſſen, bereits Befehl ertheilet haben.

Mayenhauen, ſ. Mayen.

Mayenkäfer, ſ. Käfer.

Mayfiſche, ſ. Häſelin.

Mayn, alſo haben einige die kleine grüne und rothe Kätzgen der Tanne genennet, welche man an dem vorigen Jahrwuchs gewahr wird, und welche bald reiffen, und ein gelbes Mehl abſtieben.

Meeradler, ſ. Adler.

Meeramſel, ſ. Amſel, Seeamſel.

Meerkatzen, ſ. Affe.

Meerkrebs, ſ. Krebs.

Meerküttel, ſ. Blachfiſch.

Meerſchwalbe, ſ. Apos, Meve.

Meerſpinne, ſ. Blackfiſch.

Meerzeislein, ſ. Gräßlein.

Mehlbaum, **Schlingbaum**, lat. Arbor farinifera, Viburnum, Spiræa Theophraſti, iſt ein Baum, welcher an ungebaueten Orten, Geſträuchen, Dornbüſchen, in leimigem und veſten Grunde wächſet. Die Blätter ſind ziemlich groß und breit, rund um zerkerbet, und dem Erlenlaube in vielen Stücken gleich. Die weiſſen Blümlein ſtehen Cronenweiſe beyeinander; darauf folgen breite Beeren, die Anfangs grün ſind, hernach roth, und endlich, wenn ſie zeitigen, ſchwarz werden. Die Blätter und Beere dienen mit ſaurem Weine zu einem Mund- und Gurgelwaſſer, für Flüſſe, Geſchwulſten, und Entzündung der Mandeln, des Halſes und Zahnfleiſches, Wackeln der Zähne, und gefallenen Zäpflein. Die Blätter, in Lauge geſotten, machen das Haar wachſen. Einige andere ausländiſche Arten dieſes Gewächſes werden nur in Gärten gehalten. Alſo findet man eine Art vom **Mehlbaum** auf den Inſeln Ternate, Banda und Amboina, welcher nach dem Berichte vieler Reiſebeſchreibungen, etwan eines Menſchenfuſſes oder Schenkelsdicke, und bis 10 Fuß hoch wird, auf deſſen Gipfel ein rothes Gewächs, wie ein Krautkopf, anſetzet, welches ein ſchönes, weiſſes und zartes Mehl in ſich hat. Dieſes wird von denen daſigen Einwohnern, wie anderes Mehl, mit Waſſer eingeſprenget und geknetet, und wenn es ein wenig geſäuert hat, in ziegelſteinerne Formen einer Hand lang, und eines Daumens tief gedruckt, über Kohlen gebacken, und hernach alſo warm, oder wenn es gekaltet, mit warmen Waſſer zu einem Brey gemacht, genoſſen. Es iſt ohne Geſchmack, und nur armer Leute Koſt, es ſey dann, daß es mit ein wenig Pfeffer oder Zucker und Zimmet gewürzet werde, da es denn ungemein annehmlich ſeyn ſolle.

Mehlbeerbaum, ſ. Ebreſchenbaum.

Mehlbeerſtrauch, ſ. Weißdorn.

Mehrbraten, werden bey den Hirſchen und wilden Schweinen die über den Nieren und am Rückgrad liegende 2 Stücke Wildpret genennet.

Meiſe, **Maiſe**, lat. Parus, Parix, Aegithalus, Fringillago, franz. *Meſonge*, *Mezenge*, iſt ein kleiner Vogel, welcher ſich gerne in Wäldern und Gärten aufhält, und in alten holen Stöcken oder Bäumen hecket. Wir wollen ihre Gattungen und Eigenſchaften kürzlich anzeigen.

A) Man zehlet **ſechserley** Gattungen von Meiſen, die in Deutſchland bekannt ſind:

1) Die **Pickmeiſe**, **Großmeiſe**, **Kohlmeiſe** oder **Spiegelmeiſe**, lat. Parus major, Carbonarius major, iſt die gröſte und ſchönſte von dieſem Geſchlechte, hat einen kohlſchwarzen Schnabel, und oben auf einen kohlſchwarzen Kopf, zu beyden Seiten aber iſt der Kopf mit dem ſchönſten hellen Weiſſen ge-

zie-

zieret. Wo der Kopf aufhöret, und der Hals anfängt, und zwar gleich oben von dem Genicke an, kommt eine Farbe, die man weder grün noch blau nennen kann; ſondern ſie iſt das Mittel von beyden Farben, und hat doch mehr vom Grünen, als vom Blauen. Sie reichet den ganzen Rücken hinab bis zum Schwanze, jedoch wird ſie, noch ehe der Schwanz angehet, in etwas heller. Der Schwanz ſelbſten hat oben auf faſt eben die Farbe, wird aber zuletzt hinaus etwas dunkel und ſchwärzlicht. Untenher gleich an der Kehle fängt ſich ein ſchwarzer Strich an, der zwiſchen denen zu beyden Seiten ſich befindenden unvergleichlich ſchön hochgelben Federn, bey denen Männlein bis unten hinaus zum Schwanze ſich erſtreckt, und Fingers breit iſt. Die Flügel haben eben ſolche grünblaulichte Federn, die Füſſe aber ſind blau. Das **Weiblein** iſt am Kopfe von dem Männlein nicht zu unterſcheiden, und das Gelbe am Unterleibe giebt des Männleins Farbe ſo wenig nach, daß auch darauf nicht zu trauen iſt; der unten durchgehende ſchwarze Strich aber iſt nicht ſo breit, als bey dem Männlein, und erſtrecket ſich nicht hinab bis zum Schwanze, ſondern verlieret ſich noch weit oben am Bauche, und macht das Männlein von dem Weiblein alſo wohl kenntlich. Dieſer Vogel iſt lange nicht ſo groß, als er nach der Vielheit ſeiner Federn ausſiehet; denn wenn dieſe hinweg ſind, und man ihn in eine Schüſſel zu gebratenen Finken legt, ſiehet man bald, wie viel kleiner er iſt, da er ſonſten, wenn man ihn noch in den Federn neben einem Finken betrachtet, ſelbigem an der Länge nichts, und nach der Dicke wenig nachgiebt. Uebrigens iſt die Meiſe am ganzen Leibe wohl geſtaltet, hat mittelmäßig hohe und mit ſolcher Stärke begabte Beine, wie ihr nöthig ſind, ſich überall anhängen, und die Würme zwiſchen dem Laube und den Rinden heraus hauen zu können; zu welchem Ende auch der Schnabel, welcher doch nicht länger, als ungefehr einer Nachtigall Schnabel iſt, eine ſo beſondere Stärke hat, daß die Meiſe einem Menſchen damit auf einen Hieb den Finger blutig hauen kann.

2) Die **Blaumeiſe, Pimpelmeiſe**, lat. Parus coeruleus, iſt am Kopfe blau; wo die Kohlmeiſe ſchwarz iſt; und wo dieſe weiß iſt, ſiehet jene auch weiß; am Rücken hat ſie faſt Federn, wie die Kohlmeiſe, doch in etwas blaulichter; die Fliegfedern aber wie die Schwanzfedern ſind überaus ſchön blau, hingegen das Gelbe am untern Leibe iſt nicht ſo ſchön und hochfärbicht, als bey der Kohlmeiſe; in der Mitten gehet zwar auch ein blauer, wie bey jener ein ſchwarzer Strich durch; er iſt aber nicht ſo breit, als der andern ihrer, und reichet nicht bis hinunter zum Schwanz, ſo wenig bey denen Männlein, als bey denen Weiblein. Der Schnabel iſt bey dieſer auch blaulicht, doch vornen hinaus etwas ſchwärzlicht; die Füſſe aber ſind blau. Das Weiblein hat die Farben und deren Eintheilung, wie das Männlein, nur daß es nicht ſo hochfärbig, und alſo, wenn man es nebſt einem Männlein beſiehet, leicht

leicht zu erkennen iſt. Der Blaumeiſe Leibesgröſſe iſt gar geringe, maſſen ſie noch kleiner, als ein Zeißlein; im übrigen iſt ſie am Schnabel, Füſſen und andern Gliedern mit eben den Gaben verſehen, welche bey der Kohlmeiſe, (der ſie an Schönheit den Preiß diſputirlich machet, an Lieblichkeit der Stimme aber gerne weichet) ſchon gemeldet worden.

3) Die **Waldmeiſe, Holzmeiſe**, lat. Parus ſilveſtris, hat gleichfalls einen ſchwarzen Kopf und weiſſen Backen, wie die Kohlmeiſe, das Weiſſe aber iſt nicht ſo helle, ſondern gleich als wenn es kothig wäre, und das Schwarze gehet zwar, gleich als ob ſie ein Ringlein um den Hals hätte, bis an die Kehle; es reichet aber doch nicht weiter, und iſt die ganze Bruſt und Bauch nur mit ſolchem dunkeln Weiß eingenommen. Der Rücken und die Flügel ſind dunkelgrau, und am Ende der Fliegfedern finden ſich, wie bey dem Baumhäcklein und Stieglitzen, weiſſe Pünktlein, welche man nur ſiehet, wenn man die Flügel voneinander thut. Das Weiblein hat gänzlich einerley Farbe. An der Gröſſe iſt dieſe Meiſe wie eine Blaumeiſe, faſt noch kleiner, und am Schnabel, Füſſen und andern Eigenſchaften, hat ſie eben die Gaben, welche die andern Meiſen beſitzen.

4) Die **Hanfmeiſe, Schwarzmeiſe**, lat. Parus ater, carbonarius, hat ebenfalls einen ſchwarzen Kopf, von welchem ſich aber kein Ringlein um den Hals herum ziehet. Die Backen und der ganze Unterleib iſt auch dunkelweiß, jedoch etwas heller, als bey der Wald- oder Holzmeiſe; der Rücken iſt Aſchenfarbig, ſo, daß er in etwas zur bräunlichten Farbe ſich neiget, und alſo ſehen auch der Schwanz und die Flügel aus, welche letztern aber mit keinen Pünktlein verſehen ſind. Wie viel ähnliches ſie mit der der Holzmeiſe hat, ſo wohnet ſie doch nicht bey derſelben im Schwarzholze, oder doch ſelten, und nur auſſen herum; ſondern ſie enthält ſich lieber im Laubholze bey der Kohlmeiſe. Die Gröſſe iſt beynahe einer Mehl- Schnee- oder Schwanzmeiſe gleich, und ihre Eigenſchaften an Kräften im Schnabel und Füſſen ſind wie der andern Meiſen.

5) Die **Kuppmeiſe, Kupfmeiſe, Schopfmeiſe** oder **Haubelmeiſe**, lat. Parus criſtatus, iſt von gleicher Gröſſe; wie die Holzmeiſe, hat auf dem Kopfe ein kleines ſpitziges Schöpflein oder Kuppen, von blau und weißgeſprengten Federn, und der vordere Theil von dem Schnabel an, bis an ſolche Kuppe, iſt von gleicher Farbe, auch iſt der Kehle von ſolcher Farbe etwas mitgetheilt, im übrigen iſt der untere Leib bis hinab zum Schwanze dunkelweiß, und der Rücken ſammt denen Flügeln und Schwanzfedern ſind Mausfarbe. Sie hat, wie die Hanfmeiſe, ingleichem die Holzmeiſe, ſo gar einerley Farbe mit ihrem Weiblein, daß deſſen Geſtalt nicht abſonderlich beſchrieben werden kann. Auch hat ſie alle übrige Eigenſchaften mit denen andern Meiſen gemein. So viel aber den Ort ihres Aufenthaltes betrift,

Digitized by Google

trift, ſo hält ſie es mit der Holzmeiſe.

6) **Die Schneemeiſe, Mehlmeiſe, Pfannenſtiel, Zahlmeiſe, Schwanzmeiſe, Bergmeiſe**, lat. Parus montanus. caudatus, iſt die kleinſte unter allen, hat aber den längſten Schwanz, der bey ihrem kleinen Körper nicht anderſt ausſiehet, als ob der Vogel daran geſpießt wäre. Sie iſt am Kopfe ganz weiß, als ob ſie mit Mehle beſtäubet wäre, (daher ihr obgedachter maſſen der Name Mehlmeiſe von einigen beygeleget worden) auſſer daß ſie über denen Augen, und unten an dem Kinnbacken braune und ſchwärzlichte Streiflein hat; der Rücken iſt auch mit braunen und ſchwarzen Flecken, darunter etwas Weiſſes hervorſchieſſet, überzogen, und die Flügel ſind gleich alſo. Die ſehr langen Schwanzfedern aber ſind meiſtens ſchwärzlicht, und nur mit zweyen weißgeſtriemten Federn untermiſcht. An der Gröſſe wird dieſe Meiſe ſchwerlich einen Zaunkönig übertreffen, ſo gar ihr ſchwarzes Schnäblein iſt viel kürzer, und dennoch hat ſie mehr Stärke darinnen, als der Zaunkönig in dem ſeinigen. Wie klein dieſer Vogel ſeyn, kann man daraus abnehmen, daß ſeine Eyer, deren er 13 und mehr auf einmal in ſeinem Neſte ausbrütet, nicht gröſſer ſind, als die gröſte Art von von denen gemeinen Erbſen. Man darf aber ſein Neſt nicht in hohlen Bäumen und Stämmen ſuchen, wie aller anderer Meiſen; ſondern auf ſtarken an dem Stamm anſtehenden Aeſten; daſelbſt träget er ſo viel Moos und Federn, mit welchen das Neſt innwendig ausgemacht iſt, zuſammen, daß man es nicht in einen Hut faſſen kann; und in ſolchen zuſammengetragenen Klumpen, der ſo verwunderlich geſchlichtet iſt, daß es eine Menſchenhand nicht nachmachen kann, macht die Meiſe ein kleines Löchlein, zu dem ſie kaum hineinkriechen kann; daher abzunehmen, weil es innwendig von nichts, als Hüner- und andern Federn, bereitet iſt, wie warm es ſeyn müſſe; doch ſiehet es auf dem Baum nicht anderſt aus, als wie ein Büſchlein Moos, der von ſich ſelbſt allda gewachſen ſeyn möchte.

B) **Von den Eigenſchaften der Meiſen** verdienet folgendes angemerket zu werden: Alle Meiſen lecken ihr Freſſen; denn ob ſie die Nußkerne und anderes ſchon hacken, ſo lecken ſie doch alsdenn die kleinen Stücklein mit der Zunge hinein. Ihr Aufenthalt iſt, wie oben erwähnet, in Wäldern und Gärten. Die Schopfmeiſe, wie auch die Wald- und Holzmeiſe aber bleiben im ſchwarzen Holze, da die übrigen allein das Laubholz lieben. Ihren Strich betreffend; ſo iſt bekannt, daß man die Kohlmeiſe, die Holzmeiſe und die Blaumeiſe im Striche von einem Gehölze zum andern, (denn über weite Felder zu reiſen, vermeiden ſie, ſo viel als möglich) zu hunderten ſtreichen ſiehet; ſie halten aber nicht beyſammen, ſondern theilen ſich, nach Veranlaſſung der Lage eines Ortes, gar leicht in geringere Hauffen; wiewohl die Holzmeiſe endlich noch mehr die Trennung ſcheuet, und noch eher

Digitized by Google

unter die Vögel, welche in groſſen Hauffen ſtreichen, gezählet werden könnte. Mit denen übrigen Meiſen aber hat es eine andere Beſchaffenheit: denn die Hanſmeiſe ſtreichet gar nicht mit Hauffen, auch nicht über Feld, wie jedoch die obbemeldten drey Arten thun; ſondern die gehet dem Gebüſche nach, und folget immer einer der andern, als ob ſie einander jagen wollten, und alſo macht es auch etwas tiefer im Walde die Kupp- oder Schopfmeiſe; die Schwanzmeiſe aber pfleget nur bey der Zahl zu bleiben, die ein jedes Paar ſelbſten gebrütet; doch waget ſie ſich über weite Felder, allwo ſie, wenn ſie Bäume antrift, ein groſſes Geſchrey macht, und in der Kälte ſchlagen ſich öfters zwo auch mehr Bruten zuſammen.

Alle Meiſen, die einige Schnee- oder Schwanzmeiſe ausgenommen, brüten in die Löcher. Die Kohlmeiſe brütet gern in hohle Bäume, das Loch mag weit oben, oder nahe unten bey der Erden ſeyn, und machet ſich ein ſehr groſſes Neſt von Wollen, Moos und Federn. Die Blaumeiſe brütet eben auch auf Bäumen, jedoch nicht gerne niedrig, ſondern in einem Löchlein, das hoch oben iſt. Daſelbſt träget ſie erſtlich das faule Holz aus dem Löchlein heraus, hernach, wenn der Platz gereiniget iſt, fängt ſie erſt an, was ſie zum Neſt brauchet, hineinzutragen; dieſes thun zwar andere Meiſen auch, doch iſt es von der Blaumeiſe am leichteſten wahrzunehmen. Die Holzmeiſe brütet ſelten in Bäumen, ſondern in abgehauenen Stöcken, die Löcher haben, und eben alſo macht es auch die Kupp- oder Schopfmeiſe, welche beyde das ſchwarze Gehölze gar zu lieb haben, als daß ſie ſolches das ganze Jahr hindurch auf eine lange Zeit verlaſſen ſollten. Die Hanſmeiſe aber durchwandert alle Gärten, wie die Kohlmeiſe, und brütet oft nur in Löchern niedriger Pflaumenbäume, alſo daß die einzige Schnee- oder Schwanzmeiſe obgedachter maſſen es dießfalls nicht mit ihren Geſellen hält, weil ſie in einem Neſte, worinn ſie jedoch ein überaus kleines Löchlein macht, zu brüten pfleget.

Die Meiſen haben vor vielen andern Vögeln dieſes beſonders, daß ſie ſehr fruchtbar ſind, und auf einmal, ſonderlich die Kohlmeiſe und die Schneemeiſe 15 bis 19 Eyer legen, die übrigen bleiben bey 10 bis 12. Weil ſie aber gemeiniglich zweymal brüten, ſonderlich, wenn ſie das erſtemal um die Eyer oder Junge gebracht werden, ſo kommt doch eine groſſe Zahl heraus, und iſt dahero ſich nicht zu verwundern, daß ſie, zumal die Kohlmeiſe und die Holzmeiſe, im Herbſt ſo häufig gefangen werden. Im Frühlinge werden ſie wohl etwas ſchöner, man kann aber doch nicht eigentlich ſagen, daß ſie ihre Farben verändern; wie man ihnen auch keinen Geſang zuſchreiben kann.

Sie pflegen ſich im Waſſer zu baden, und ihren Jungen das Geäſſe im Schnabel zuzutragen. Ihre Nahrung beſtehet in lauter Würmern und Raupen, deren Neſter ſie auch im Winter,

zu der Gärtner Vergnügen, zerſtören. Die Kohlmeiſe genieſſet zur Herbſtzeit auch Beere, und flieget Winterszeit an das Luder, wenn es nemlich trocken oder gefroren iſt, um davon zu nagen. In den Zimmern nehmen ſie wohl mit Hanf und Nüſſen vorlieb; aber ſie dauren dabey nicht, ſondern wollen andere Abwechslungen, von ſüſſem Käſe, Semmel in Milch gewaicht, Regenwürmer, Mayenkäfer, und anderes dergleichen Gewürme, zu der Zeit, da man es bekommen kann, ſonderlich Heuſchrecken, ingleichem Haberkörner haben, oder aus- und einfliegen, wann ſie friſch bleiben ſollen. Doch iſt dieſes nur von denen Kohlmeiſen zu verſtehen; denn die Blau- wie auch die Hanf- und Holzmeiſen ſind dauerhafter. Wer eine Kohlmeiſe um Jacobi, da ſie noch nicht gemauſet ſind, fängt, und ſie anfänglich mit Heuſchrecken, ſüſſem Quark und friſchen Ameiseyern fortbringet, bis ſie Nüſſe und Hanf ertragen kann, der wird erfahren, wie viel beſſer eine ſolche in dem Herbſt zum Fange und Lock ſeye, als eine, die man alsdenn erſt fänget. Die Meiſe bringet ihr Geſchrey von Natur, ohne nachzudichten, hervor, befleiſſiget ſich auch auf ihren Geſang nicht, und iſt dahero von Natur ungeſchickt, von andern Vögeln etwas zu lernen. Ihr Fleiſch iſt zwar geringe, aber doch geſund, und vor arme Leute eine gute Koſt. Sie können auf die Art, wie die Finken, vorbereitet und zugerichtet werden.

Meiſenfang, iſt der allerluſtigſte unter allen Arten des Vogelfanges, und wird auf verſchiedene Weiſe angeſtellet.

1) Zuförderſt iſt hierzu eine **Meiſenhütte** nöthig, die nach Beſchaffenheit des Orts entweder im Walde auf der Erden, oder daſelbſt in der Höhe, auf drey nicht weit von einander ſtehende groſſe Bäume, oder auch unweit einem flieſſenden Waſſer, wobey viel Weyden anzutreffen, zu erbauen. Die erſte auf dem Erdboden wird am bequemſten rund, in der Breite, oder über dem Diameter 6 Ellen weit, alſo angeleget: Erſtlich werden Pfähle nicht weit von einander eingeſchlagen, und mit grünen Sträuchern ſehr dichte, damit man nicht durchſehen kann, eingeflochten, darauf ſodann eine dergleichen Decke zu liegen kommen muß; gegen Südoſten aber wird die Thüre zum Aus- und Eingehen angeleget, und wenn ein Windofen hineingeſetzet werden ſoll, muß ſolche Hütte innwendig mit Brettern ausgeſchlagen ſeyn. Nach dem Morgen, oder gegen des Vogels Zuge zu, läßt man ein Guckloch, und etliche Löcher an den Seitenwänden, dahinaus die Kloben geſtecket werden; beſonders aber müſſen grüne Bäume um die Hütte ſtehen, weil die Meiſe dieſe mehr, als die dürren beſuſſet.

Eine Art, die Meiſen zu fangen, geſchiehet vermittelſt eines **Klobens**, wovon dieſer Artikel nachzuſehen. Die Zeit zum **Meiſenfang** gehet um Aegidi an, und der beſte Zug iſt auf Creutzerhöhung, wiewohl auch eine ziemliche Zahl dieſer Vögel den ganzen Winter hin-

Digitized by Google

durch hier bleibet. Wenn nun der Zug angehet; ſo muß man frühe mit anbrechendem Tage ſchon in der Hütte ſeyn, die Kloben aufſpannen, und zu denen Löchern aus der Hütte bis an die Hülſe hinausſtecken. Unter denen Kloben auswendig an der Hütte werden die Baure gehangen, darinn der Vogelſteller nachmals Lockmeiſen ſtecket. Vor die Kloben wird ein Stock, der oben eine Gabel hat, jedoch etwas niedriger, als dieſe liegen, geſtecket, an den Spitzen ſoll eine krumm gebogene Stecknadel an einem Stücke Zwirnfaden angebunden, und am Stocke ein Bindfaden veſte gemacht ſeyn, welcher in die Hütte gezogen wird, woran die Ruhr- oder Rohrmeiſen angebracht werden. Um nun dieſe, weil man ſie Anfangs nicht gleich hat, zu erlangen, bindet man einen Fuchsſchwanz an einen Stock, pfeiffet auf der Pfeiffe, die locket ſie heran, und wenn ſie bey der Hütte angekommen, fähret man mit dem angebundenen Fuchsſchwanze ſchnell zur Hüttenthüre hinaus, ziehet ihn aber auch bald wieder zu ſich hinein, worauf die Meiſen, ſo bald ſie dieſes gewahr werden, ihrer angeſtammten Neugierigkeit nach, ſehen wollen, wo der Fuchsſchwanz geblieben, ſetzen ſich demnach auf die Kloben, die ziehet man ſogleich zuſammen, und zurücke in die Hütte, fängt ſie alſo an den Zehen und Klauen der Füſſe, und ſtecket die zuerſt gefangene theils in die Bauer, theils hänget man ſie an die Lockruthen, wenn ihnen die gebogene Stecknadel durch den Schnabel geſpieſſet worden. Sind nun Lockvögel vorhanden; ſo gehet der Fang gut, indem ſie es bald melden, wenn ihres gleichen gezogen kömmt, dabey das Locken mit der Pfeiffe vieles hilft. Buſchen dann welche an, ſo rühret man die am Ruhr hangenden Meiſen, ſie mögen todt oder lebendig ſeyn; da denn dieſen die angefuſſeten zu Hülſe kommen wollen, ſich auf die Kloben ſetzen, und alſo hiemit erzählter maſſen gefangen werden. Je mehr die gefangenen ſchreyen, je mehr ſetzen ſich von denen noch vorhandenen auf die Kloben, und ziehet man öfters auf einen Zug 5 bis 6, manchmal auch nur 2 bis 3. Fliegen die Meiſen ſtark; ſo können drey bis vier Perſonen auf dieſe Art in einem Vormittage 8, 10 und mehr Schock fangen.

2) Anbey kann der Klobenfang durch den ſogenannten Meiſentanz, wenn man dieſen darneben errichtet, verbeſſert werden. Solcher Tanz nun, dazu jedoch mehr Arbeit und Leute gehören, wird bey der jetzt beſchriebenen Hütte alſo angeleget: Man ſtecket vier Stangen, jedoch zu vier und einem halben Fuß lang, die oben Gabeln haben, zwölf Schritte von der Hütten, quadratweiſe in die Erde, und beleget drey Seiten mit dünnen Stängelgen, die Seite aber nach der Hütte zu bleibet offen. Hiezu müſſen 2 bis 3. Schock Sprenckel vorräthig gefertiget ſeyn; dieſe werden alle dergeſtalt an die Stängelgen gehangen, daß der eine mit ſeinem Stell- oder Klipphölze innwendig, der andere auswendig komme. Mitten in dem Meiſentanze, oder zwiſchen denen Sprenkeln, ſtecket man einen lan-

langen Stock, der eine Gabel hat, woran zwey Meiſen zum Rühren angemacht werden. Wenn nun der Fang angehen ſoll, muß man frühe vor Tage anfangen, die Sprenkel aufzuſtellen, die Lockmeiſen in die Hütte und auf den Tanz zu ſetzen, anbey eine gute Parthie Stell- oder Klipphölzer vorräthig haben, daß drey und vier Perſonen bey glücklichem Fange ungehindert arbeiten, und die vorhandenen Kloben zugleich auslegen können. Auf das Rufen der Lockmeiſen und fleißige Pfeiffen fliegen ſodenn die in der Freyheit ſeyende Meiſen herzu, und buſchen an. Nach deſſen Erfolg rühret man an der Ruhrruthen, welches die Meiſen genau beſehen wollen, ſetzen ſich demnach auf die Stellhölzer der Sprenkel, und werden hierdurch an den Füſſen gefangen.

3) **Meiſen auf dem Leime und der Leyer zu fangen** kann bey vorher beſchriebener Hütte, oder nur einer von grünen Reiſern zuſammen gemachten, alſo veranſtaltet werden: Man ſchlägt zwey, 6 Fuß lange Pfähle, vier Ellen auseinander, in welchen oben groſſe Löcher durchgebohret ſind, machet ſodenn eine Walze, eines guten Armes ſtark, mit Zapfen an beyden Enden, die in die Löcher der Pfähle alſo paſſen, daß ſich die Walze drehen läſſet. In die Walze werden Löcher 8 Zoll weit aus einander, alſo gebohret, damit 2 und 2 übers Kreuz kommen, worein ungeſchälte haſelne Stöckg, von 3 Fuß in der Länge, geſtecket werden können. In dieſe werden 2 Paar kleine Löcher 2 Zoll weit aus einander, ſo, daß ein Paar etwas drunter, denen andern gegen über ſtehen, in ſolcher Ordnung gebohret, damit die Leimruthen vom andern gegen über ſeyenden Stocke nicht berühret werden. Hiezu macht man Leimruthen von 9 Zoll in der Länge, und eines Tabackpfeiffenrohres ſtark, am einen Ende zum Einſtecken in die gedachte Löcher ſpitzig. In die Walze wird ein hölzerner Nagel geſchlagen, daran eine doppelte Leine alſo beveſtigt wird, daß die eine, wenn ſie aufgewickelt, im Anziehen die Walze drehet, und ſich ab-, die andere aber aufwindet. Nach dieſer Verrichtung ſetzet man ſich in die Hütte, pfeiffet fleißig, rühret die Ruhrruthen, welche gleichfalls gedachtermaſſen beſorgt ſeyn müſſen; worauf die Meiſen bald ankommen, und auf die Leyer fallen, die auch, wenn ſolches nicht nach Wunſch geſchehen ſollte, gedrehet werden muß, welches viel helfen wird. Weil nun die Meiſen öfters mit denen Leimruthen von der Leyer fallen, iſt nöthig, unter dieſer, gleichwie unter dem Meiſentanz, das Gras abzuſchneiden, und alles rein abzukehren, auch um die Leyer herum ein dichtes Zäunlein zu verfertigen, damit die Vögel nicht wegfliegen, und ſich verkriechen können.

4) Sowohl andere kleine Vögel, als auch die **Meiſe, wird ferner mit dem Rautz und der Leimſtange alſo gefangen**: der Kautz oder Steinkautz iſt das beſte Mittel zum Maiſenfang. Den zu erlangen, muß man vor die Gemäuer und Thürme, da ſich dieſes Thier aufhält, Schleiffen von Pferdehaaren, oder Leimruthen legen, darinnen ſie ſich beym Aus- und Einfliegen

am Morgen und Abend fangen. Die Leimſtange hierzu muß glatt, lang und mit Löchern durchbohret ſeyn, darein die Leimruthen geſtecket werden, und wenn dieſes geſchiehet, iſt zu beobachten, daß zwar auf allen Seiten der Stange Leimruthen ſtecken müſſen, jedoch nicht eine dichte und gerade über der andern. Ferner muß man noch eine glatte Stange haben, worauf oben ein rundes Scheiblein gemacht, und der Kautz aufgebunden wird. Mit dieſem Zeuge ziehet der Liebhaber deß Vogelfanges aus in die Büſche oder Wälder, ſtecket die Stange mit dem Kautze an einem bequemen Orte auf, und ſtellet die Stange mit den Leimruthen darneben. Wie nun alle Vögel das Eulengeſchlechte ſehr verfolgen; alſo fangen bald diejenigen, darnach der Vogelſteller ſtrebet, wenn ihnen der an die Stange aufgebundene Kautz vor die Augen kommt, an, zu ſchreyen, und ihn zu verfolgen, fliegen nach dem Kautz, an deſſen Behältniß ſie kein Anhalten haben, dahero ſie ſich auf die Leimruthen ſetzen, und kleben bleiben. Will an einem Orte der Fang nicht nach Verlangen glücken, ſo nimmt man die Stange, gehet damit weiter, und ſtecket ſelbige auf, wo mehrere Hofnung zu einem guten Vogelſchmauſe vorhanden iſt.

Meiſenhütte, ſ. **Kloben, Meiſenfang.**

Meiſenkaſten, Meiſenſchlag, iſt eine Art des Kinderſpiels. Sie nehmen eine alte Schindel, ſchneiden ſie in der Mitten entzwey, und machen daraus ein Käſtgen. Das eine Theil giebt den Fußboden dazu, das andere den Deckel. Auf den Boden ſtecken ſie vier Hölzer in die vier Ecken, auf ſolche ſchrenken ſie Hollunderäſte, bis es einer Querhand hoch wird, und machen den Deckel mit Faden an, ſtecken in der Mitte des Bodens ein Holz; ſo iſt der Kaſten fertig. Soll nun damit geſtellet werden, ſo nehmen ſie ein dünnes Reis von drey Zäckgen, und binden es zuſammen, ſtreuen in den Kaſten Kürbiskerne, oder geſchälte Welſchnüſſe, beveſtigen ihn auf einem Baume, und ſtellen ihn mit einem fingerlangen Hölzgen auf. Wenn nun die Meiſen die Nüſſe ſehen, ſpringen ſie auf das Stellholz, wodurch der Deckel über ſie fällt, und ſie alſo gefangen werden.

Meiſenkönig, Meiſenmönch, iſt ein kleiner Vogel, vom Geſchlechte der Dornreiche, in der Gröſſe einer Blau- oder Hanfmeiſe, welcher letztern er ſehr gleich ſiehet, nur daß er in etwas länger und hochbeinigter ſeyn mag. Seine Farbe iſt am Rücken Aſchenfarbig, der Kopf iſt oben kohlſchwarz, und die Backen um die Augen ſind weiß, wie der Meiſen Kopf auf beyden Seiten iſt. Sein Geſang iſt viel ſchöner, als des eigentlich ſogenannten Dornreichs, ob er gleich um ein merkliches kleiner iſt. Er brütet auch nur im Geſtäudig, nimmt aber nicht mit einer oder zwo Stauden vorlieb; ſondern ſuchet groſſe Hecken und Gebüſche, woſelbſt er ſein Neſt ganz nieder von Laubwerk, wie die Nachtigall, oder von Moos, machet. Er brütet auch zuweilen mitten in die dicken Eichenwälder, und da der ordent-

Digitized by Google

ordentliche Dornreich beſtändig im Gebüſche bleibet, und gar ſelten auf hohen Bäumen ſeinen Geſang verrichtet, erwählet hingegen dieſer zu ſeinem Singeplatze meiſtens hohe Bäume, flieget aber nicht in die Höhe, um in dem Fluge zu ſingen, wie jener. Dieſer Vogel, gleichwie er einer der ſpäteſten iſt, die im Frühlinge kommen; alſo ſinget er hingegen bis nach Johannis, und verlieret ſich im September ganz und gar wieder. Er hat vier oder fünf Junge auf einmal, und brütet zweymal im Jahre; ſeine letzte Brut continuirt bis in den Auguſtmonat, bis dahin er auch während ſeiner Brutzeit am leichteſten bey ſeinem Neſte zu fangen iſt.

Wer aber im Herbſt um Michaelis, oder kurz zuvor, da er zu ſtreichen pfleget, einen fangen will, der kann ihn vermittelſt eines Meiſenſchlages in dicken Stauden bekommen, wenn er nur Hollunderbeere in den Meiſenſchlag ſtreuet, mit welchen er doch keinesweges in ſeinem Gefängniſſe vorlieb nimmt. Wenn man einen fängt, muß die erſten Tage über das Vogelhaus an einem hellen Orte mit einem Tuche bedeckt, und mitten in dem Bauer ein Tröglein, mit lebendigen Würmern oder friſchen Ameiseyern, geſetzt werden; hernach fängt man an, klein zerdruckten Hanf, gehackte Hünereyer, oder auch in Milch geweichte Semmel, oder auch Milch und Kleyen darunter zu miſchen, und ihn alſo allmählich an andere Speiſen zu gewöhnen.

Es giebt noch ein Geſchlechte von dieſem Vogel, welcher einen ganz hellbraunen Kopf hat, aber nicht ſo helle ſinget, als der ſchwarzköpfigte, jedoch an zierlichen Abwechslungen demſelben nichts nachgiebt. Dieſer wird zum Unterſchiede des erſtern der **braunköpfigte Meiſenkönig** oder **Mönch** genennet. Viele Vogelſteller ſtehen zwar in der irrigen Meynung, dieſe braunköpfigte ſeyen nur der ſchwarzköpfigten ihre Weiblein; allein man weißt aus der Erfahrung, daß beyderley Mönche ihre Weiblein haben, ſo aber, weil keines weder einen ſchwarzen noch einen braunen Kopf hat, ſondern alle nur über und über am Rücken, wie am Kopfe, dunkel oder Aſchenbraun, und am Bauche weißlicht ausſehen, faſt nicht zu unterſcheiden ſind, zu welcher Gattung ſie gehören. Der braunköpfigte Meiſenmönch beſchlieſet ſeine Brut ſchon vor den Hundstagen, und iſt in der Zeit, da er brütet, am leichteſten bey ſeinem Neſte, welches er in das dickeſte Gebüſche machet, oder auch zur Zeit ſeines Strichs, gleich zu Anfange des Herbſtes, mit dem Meiſenſchlage zu fangen. ſ. a. **Dornreiche.**

Meiſenmönch, ſ. **Meiſenkönig, Dornreiche.**

Meiſenſchlag, ſ. **Meiſenkaſten.**

Meiſentanz, ſ. **Meiſenfang.**

Melanætus, ſ. **Adler.**

Melden, ſich melden, ſagt man, wenn ein alter Hirſch ſich mit einem lauten Ruf hören läßt, ſo bald er einen Menſchen, oder ſonſt was merket.

Meles, ſ. **Dachs.**

Digitized by Google

Meleze, ſ. Lerchenbaum.

Melis, ſ. Dachs.

Melo, ſ. Dachs.

Melotus, ſ. Dachs.

Melus, ſ. Dachs.

Menée, bedeutet den geraden Lauf eines fliehenden Hirſches, welchem man beſtändig nachfolgen muß. Hingegen *Mal-Menée* wird von einem Wild geſagt, wenn es allzulange verfolget und gejagt, und dadurch ſo müde geworden, daß es einen ganz nahe an ſich kommen läßt.

Mergus, franz. *Merge*, ſ. Taucher.

Merl, franz. *Merle*, ſ. Amſel.

Merops, ſ. **Meve**.

Merula, ſ. Amſel.

Merula novalium, ſ. Brachvogel.

Merula ſaxatilis, ſ. Häher.

Merz, Märtz, März, Märzmonat, lat. Martius, franz. *Mars*, iſt nach unſerer Zeitrechnung der dritte, in den 4. Jahrszeiten aber, nach welchen auch die Römer ihre Jahre zu zehlen anfiengen, der erſte Monat, und hält 31 Tage. Er iſt nicht allein von dem Frühling, deſſen Anfang er machet, ſondern auch von der Tag- und Nachtgleiche (Æquinoctium vernum) berühmt, da nemlich die Sonne in das himmliſche Zeichen, des Widders tritt, welches in gemeinen Jahren den 11ten, in Schaltjahren aber den 21ſten dieſes Monats geſchiehet. Die Arbeiten dieſes Monats bey dem Forſt- Fiſch- und Jagdweſen ſind ſolgende:

α) in den Forſten und Waldungen hat der Förſter 1) die Gehaue in den Schlag- oder lebendigen Hölzern völlig räumen zu laſſen. 2) Auch die Räumung der Gehaue in den Schwarz- und Tangelhölzern, woferne ſie in dem vorhergehenden Monat nicht durchaus bewerkſtelliget werden können, vollends eifrig zu betreiben. 3) Wenn es die Witterung zuläßt, die Gehaue zu der Frühjahrſaat zu bereiten, und nach Beſchaffenheit des Holzbodens, und anderer einſchlagenden Umſtände, ſolche in dieſer Abſicht aufhacken, oder pflügen und umackern zu laſſen. 4) Ebenfalls nach Beſchaffenheit der Witterung auf die dazu beſtimmte und bereitete Gehaue den Fichten- Kiefern- und Lerchenbaumſaamen zu ſäen. 5) Blößen und mit Gras und Unkraut verwilderte Gegenden ſeiner Waldung, die durch die Holzſaat, ihrer Lage, Bodens u. ſ. w. wegen, nicht bebauet werden können, mit jungen Erlen, Eichen, Buchen, Ahornen, Linden u. d. g. zu bepflanzen. 6) An dazu ſchicklichen Orten, z. Ex. an Bächen und Waſſern, in dieſem und folgenden Frühlingsmonat Weiden anzupflanzen. 7) Wenn ſich warme Tage und Sonnenſcheine einſtellen, an ſolchen die eingeſammelte Zapfen in den Buberten auszuklingeln. 8) Zu verbieten, daß die Ziegen, wie auch die Schaafe und anderes Vieh, nicht in die Forſt- und andere Gehege getrieben werden, woſern es anderſt mit dem letztern nicht ein altes Herkommen iſt.

β) Bey der Fiſcherey muß man nunmehro die Teiche, ſo kei-

keine beſtändige Quellen oder andern Zufluß haben, ſondern allein von Schnee und Regenwaſſer angefüllet werden, wenn Waſſergüſſe von dem abgehenden Schnee kommen, ſo hoch als es die Dämme ertragen, voll anlaufen laſſen, damit ſie hernach den Sommer durch wohl dauren können. Gleichsfalls muß man nach den Teichen ſehen, worinnen die Brut und der Satz ſtehet, um das Schneewaſſer abzulaſſen. Im Fall der Karpſenſatz den Winter über nicht in Behältern geweſen, auch im verwichenen Monat nicht verſetzet worden; ſo muß man in dieſem Monat die Teiche, darinnen der Satz oder die Brut iſt, fiſchen, und die Setzlinge in die Teiche verſetzen, die übrigen aber verkaufen. Die Beſetzung der Teiche mit eigener Brut kann ſonſten am füglichſten im Herbſt, mit fremder Brut aber im Frühlinge geſchehen, damit die junge Fiſche den Sommer über des Waſſers deſto leichter gewohnen. Die Fiſchfäſſer, darinnen man Fiſche verführet, müſſen ſauber ausgewaſchen ſeyn, und etwas Luft haben. Sonſten kann man auch die Leichkarpſen aus den den Teichen oder Hältern fiſchen und verſetzen, wenn das Wetter zu Ende des Monats ſich wohl und warm anläſſet, auch kein ſonderlicher Froſt mehr zu beſorgen iſt. In der Laichzeit ſoll man das Fiſchen unterlaſſen, und etwan nur einige Fiſchreuſſen legen. Indeſſen kann man der Fiſcherey auf den Seen und groſſen Waſſern deſto emſiger und ernſtlicher abwarten. In dieſem Monate ſtreichen die Hechte, Pärſe, Lachſe, Neunaugen, Häßlinge, Grundeln, und insgemein, von Oſtern bis Jakobi laichen alle Fiſche.

v) Bey der Jagd und dem Weydwerke gehet nunmehr die Rammelzeit der Haaſen an; dahero an den meiſten Orten von Faſtnachten bis Bartholomäi Haaſen zu jagen und zu ſchieſſen, verbothen iſt; und ſo ja etwan nach einem ſogenannten Faſten- oder Oſterhaaſen zu ſchieſſen, erlaubet iſt, ſoll doch das Weiblein geſchonet, und nur der Rammler, oder das Männlein, zu fällen geſucht werden. So gehet auch anjetzo die Auerhahnen- und nach dieſem die Birkhüner-falz an; und ſollen ſonderlich die Auerhähne in dieſem Monate am beſten ſeyn. Dieſen Monat durch fängt man auch die Haſelhüner; wiewohl ſie nunmehr am beſten zu ſchieſſen ſind. Denn jetzt paaren ſie ſich, und gehen ſehr gerne auf ihr Falzpfeiflein, wenn man recht damit locken kann. Die Entenpürſch iſt in dieſem Monate auch ſehr luſtig, jedoch ſchieſſet man nur die einzelnen Enteriche hinweg, und läſſet die Enten zufrieden. Nunmehr kommen auch die wilden Gänſe, Trappen, welche man mit der Karrenbüſche ſchieſſen kann, Kybitze, Schwanen, Kraniche, Störche, Rohrdommeln, Droſſeln, Amſeln, Nachtigallen, Bachſtelzen, Schwalben, ingleichem die Kernbeiſſer und Lerchen. Die Schnepfen haben jetzo ebenfalls ihren Wiederſtrich, welche man auf denen etwas ſumpfichten Wieſen, da viel Kuhfladen liegen, mit Steckgarnen, Hochnetzen, oder, welches noch beſſer, in Schnepfenpantheren, oder in Klebgarnen, die von ſubtilem, doch ſtarkem

Zwirn

Zwirn gemacht ſind, fangen kann. So kommen anjetzo auch die wilden Tauben, und halten ſich gerne bey denen neu angebauten Haberäkern auf, allwo ſie denn auf den Ruf, oder, wenn man Locke hat, wohl zu ſchieſſen ſind. Die andern Vögel aber ſoll man, wie bereits obgedacht, wegen ihres Wiederſtrichs, und des darauf folgenden Brütens billich frey laſſen. Itzt kann man auch Einbaſt zu Vogeldonen ſammeln, ingleichem die abgeworfenen Geweihe oder Hirſchſtangen, ſo in denen Hölzern geſunden werden, brennen, und zur Arzney brauchen.

Merzhechte, ſ. Hecht.

Meſange, ſ. Meiſe.

Meßeller, ſ. Maßeller.

Meßkette, Meßſchnur, lat. Pertica menſoria, Funis menſorius, franz. *Verge*, *Ligne a meſurer*, iſt ein Maaß, welches ſonſt im Feldmeſſen zu Meſſung der Länge einer Linie gebraucht wird. Man bedienet ſich aber derſelben auch, das Holz zu meſſen. Nemlich in einigen Waldungen wird das Holz entweder nach dem Fuß, oder nach der Spanne verkauft. Hiezu hat man von dünnem Drat eine Kette, welche in Füſſe oder Spannen abgetheilt iſt. Mit dieſer Kette wird das Bauholz rund umgemeſſen, zwar nicht ganz unten auf dem Stock, ſondern fünf Fuß vom Boden; ſodann iſt ein ordentlicher Tax geſetzet, wie von dieſer oder jener Sorte Holz, der Fuß oder die Spanne bezahlet werden muß; jedoch koſtet allemal vom ſtarken Holze, der Fuß oder die Spanne mehr, als vom ſchwachen, und je ſtärker der Baum, je höher iſt der Preiß. Auch werden die Hauptbäume, wo das Holz ziemlich beynöthig iſt, nicht nur nach der Stärke des Baums, ſondern auch nach der Länge gemeſſen, ſodenn ein Fuß lang, und ſo viel Fuß oder Zoll ſtark, um die geſetzte Taxe verkauft. Gefällete Bäume kann man oben und unten quer über die Circumferenz meſſen, beyde Diameter weden addirt, mit 3 multiplicirt, das Quantum halbirt, ſo kommt der ganze Innhalt des Baums heraus, nachdem ſich 6 Fuß Circumferenz, gegen 3 Fuß viermal ſo viel verhält. Dieſes läßt ſich am deutlichſten demonſtriren, wenn man das Verhältniß eines Baums gegen den andern, der Stärke nach, jetztgedachtermaſſen ausrechnet; zum Exempel: Wenn ein Baum mit einer darzu nach dem Fußmaaße eingetheilten Schnure, oder ſeinen Ketklein ummeſſen würde, und hätte 3 Fuß, darneben ſtünde ein anderer Baum, welcher 4 Fuß dick wäre; ſo iſt die Frage: was letzterer gegen dem erſtern, dem Gehalt nach, werth ſeyn? fac. $1\frac{7}{9}$ mehr.

Dieſes wird alſo gerechnet:

Der erſte Baum 3. Fuß. 4 Fuß der andere, beyde quadriret 9, 16 dieſe 16 mit 9 divid, fac. $1\frac{7}{9}$ mal. Wenn nun der erſte Baum vor 12 Groſchen taxiret iſt, was koſtet demnach der andere mehr.

Digitized by Google

Ausrechnung.

Baum Gr. Baum

$\frac{1}{9}$ 12 $1\frac{7}{9}$

16 | 18

12 | 192 | 21 $\frac{3}{9}$ Gr.

99 | oder 4. Pf.

32

16

192

Oder:

Der erſte Baum 3 Fuß, 5 Fuß der andere, quadrirt 9. 25 dieſes $2\frac{7}{9}$ mit 9 divid.

Baum

$\frac{1}{9}$ vor 12 Groſchen was $2\frac{7}{9}$

25

mit 12 multiplicirt.

300

33	79
300	33
99	24
12	

36

1. Rthlr. 9 Gr. 4 Pf.

36 | 4 Pf.

9 |

Auf dieſe Art kann man alle Bäume, ſie mögen beſchaffen ſeyn, wie ſie wollen, gegen einander vergleichen. In der Holz-Taxation aber iſt dieſes auch vornemlich mit zu beobachten, daß in einem noch 3 bis 4 mal ſtärkern Baum, gegen dem ſchwachen, der Preiß dem Fuß nach mehr geſetzet wird. Anerwogen, wenn ich 2. ſchwache Bäume ummeſſe, und nehme einen dagegen, ſo noch einmal, oder die Circumferenz von beyden hat, alſo nach vorgezeigter Rechnung 4mal ſo ſtark, als ſo ein ſchwacher iſt; ſo muß man bedencken, daß in 2 ſchwachen Bäumen die Rinde ein mehrers, und alſo weniger Holz austräget, als am ſtarken. Ferner, ſo iſt auch ein alter oder ſtarker Baum körnichter, und alſo nutzbarer; dahero auch ſelbiger dem Fuß, oder Spanne nach mehr werth iſt, wie nemlich die Einrichtung eines jeden Ortes beſchaffen, und darnach man ſich bey der Ausrechnung richten muß. Vermittelſt gedachter Kette und Rechnung, kann auch, was die Bäume nach ihrer Circumferenz, Runde, oder Stärke an Quadrat in ſich halten, ausfündig gemacht werden,

Digitized by Google

den, jedoch muß man dabey des Archimedis Regel zum Grund ſetzen, die alſo heißt: Wenn der Diameter circuli 7 hat, ſo hat die Circumferenz 22.

Mettre Bas, heißt in der franzöſiſchen Jägerſprache ſo viel, als Junge ſetzen, welches inſonderheit von dem Wilde geſagt wird.

Meuler, Miehler, heißt der auf der Kohlſtätte aufgerichtete Holzſtoß, der zum Verkohlen beſtimmet iſt. Man hat bey demſelben 2 Hauptverrichtungen vorzunehmen, nemlich das **Richten** und **Decken** des Meulers.

A) Mit dem **Richten** gehet es alſo her: Nachdem die Kohlſtätte gehörig zubereitet worden, werden 2 Stangen, eines Arms dicke, fünfzen bis ſechzehen Fuß lang dergeſtalt auf die Kohlſtätte einen Fuß tief in die Erde gepflanzet, daß ſolche gegen einander über ſechs bis acht Zoll vom Quandelpfahl ſtehen, und werden die Quandelſtangen genennet. Sechs oder acht Fuß über dem Boden bindet man beyde Quandelſtangen mit einer **Wede**, oder zuſammen gedreheten Ruthe aneinander, alsdenn wird der zwiſchen beyden Stangen ſtehende Quandelpfahl aus der Erde gezogen, und zwey kleine keilförmige Klötze, zwölf bis ſechzehen Zoll lang, ſechs bis acht Zoll hoch, vor und hinter die Quandelſtangen, dergeſtalt geſetzet, daß die ſcharfen Seiten in die Höhe ſtehen. Auf dieſe Klötze werden dünne Splittern von ſehr trockenem Holze, oder, welches beſſer, von geſpaltenen Bränden, oder wo dergleichen nicht zu haben, trockenes Reisholz geleget, und bis in den Winkel der zuſammen gebundenen Stangen aufeinander gehäufet. Die Länge dieſer Splittern oder Reisholzes iſt etwan anderthalb Fuß, damit ſolches auf beyden Seiten der Klötze einer Querhand breit hervor liege. Es dienen aber die beyden Quandelſtangen, die Späne oder Reisholz zu halten; ferner das erſte auf die Kohlſtätte zu richtende Holz daran zu lehnen. Die beyden Klötze ſind nöthig, damit die Splittern oder Reisholz auf ſelbigem hohl liegen, leichter Feuer fangen, und ſchnell in ſtarke Flammen gerathen mögen; auf dieſes letztere kommt es bey einer guten Auskohlung ſehr an. Iſt das angelegte Feuer in den erſten Stunden zu matt, und breitet ſich nicht in etlichen Stunden unter der ganzen Haube gleichförmig aus; ſo muß man den errichteten Miehler zu lange unbeworfen brennen laſſen; es entſtehen daher um den Quandel groſſe Hölungen, welche das zu matte Feuer, da man ihm zu lange Luft laſſen muß, ausfriſſet, und welche Hölungen demnächſt mit vielem Holze wieder vollgefüllet werden müſſen; wannenhero wenig und ſchlechte Kohlen, wie aus dem folgenden deutlich erhellen wird, erfolgen.

Nun lege einen geraden, eines Armes ſtarken Knüppel aus dem Malterholze, dergeſtalt an den Quandel, daß ſolcher mit einem Ende zwiſchen die beyden Klötze, welche die Splittern tragen, zu liegen komme; mit dem andern Ende aber gerade gegen

gen den Umfang der Kohlſtätte ziele. Dieſer Knüppel heiſſet der **Richtſteck**, auch **Quandelknüppel**, und dienet dazu, daß eine Oefnung in gerader Linie von dem Mittelpunkte, woſelbſt die Spähne und Splittern liegen, bis gegen den Umfang des zu errichtenden Miehlers bleibe, und heiſſet dieſe Oefnung das **Ansteck- oder Zündloch**; weil dadurch vermittelſt der **Zündſtange**, an deren Ende Harz, Birkenrinde, welche man **Tabbert** heißt, oder andere brennende Materie beveſtiget iſt, obbeſagte trockene Splittern und Spähne angezündet werden. So wie demnächſt das Holz um den Quandel in Kreiſen geſetzet wird; ſo ziehet man den **Steckknüppel** in einer geraden Richtung gegen den Rand dergeſtalt hervor, daß ſolcher beſtändig einer halben Spanne lang vor dem geſetzten Holze hervorſtehe.

Unter den Holzvorräthen ſuche zwey, drey oder vier Malter von geringem und trockenem Holze aus, und wenn verſchiedene Gattungen untereinander müſſen verkohlet werden; ſo wähle hiezu diejenigen, an welchen am wenigſten gelegen iſt; dahin gehören Eſpen, Söhlweiden ꝛc. und wo dergleichen unter den Holzvorräthen nicht vorhanden, muß es angeſchaft werden; ſetze dieſes Holz ſo gerade aufgerichtet im Cirkel um die Quandelſtangen, daß es nur nicht umfalle; je weiter die Kreiſe von den Quandelſtangen abzuſtehen kommen, je flacher muß das Holz gerichtet werden. Die zweyte Schicht wird wie die erſte, jedoch noch flacher gerichtet, damit die Erde, womit demnächſt der Miehler beworfen wird, nicht herab ſchurre. Je mehr demnach die Erde bindet, je ſteiler, je lockerer ſolche iſt, deſto flacher müſſen die äuſſerſten Kreiſe ſtehen. So wie die Kreiſe der untern Schicht ſich von den Quandelpfählen entfernen, ſo folget man mit Setzung der obern Schicht dergeſtalt nach, daß die Kreiſe der obern Schicht 1 bis anderthalb Fuß breit, ſo weit nemlich ein Mann mit den Händen bequem reichen kann, zurück bleiben, weil eine unmittelbare Folge den Stand der untern Kreiſe aus Mangel der Wiederlage leicht verrücken würde. Nachdem nun ſolchergeſtalt beyde Schichten fertig, machet man die Haube oben drauf, welche erſtlich aus gewöhnlichem ſehr ſchräge liegenden Malterholze beſtehet, worauf kleine Klötze, und die etwan von der vorigen Verkohlung übrig gebliebenen Brände, geleget werden; daß alſo die Haube das Anſehen eines flachen Gewölbes hat. Endlich ſuche das allerſchwächſte Holz aus den Malterbänken zuſammen, welches kaum 1 oder 2 Zoll ſtark ſeyn darf, und fülle damit, rund um den Miehler her, alle gröſſere Zwiſchenräume aus. Dieſes heiſſet **den Miehler ſchlichten, oder ausſchmalen**, und iſt deswegen nöthig, damit die demnächſt auf den Miehler geworfener Erde und Stübbe nicht ſo leicht zwiſchen dem Holze durchlaufen könne.

Die Regeln, die man insbeſondere bey dem Richten eines Meulers zu beobachten hat, ſind folgende:

1) Es muß kein gröber Holz, als 6, 8, höchſtens 10 Zoll ſtark, in

in den Miehler geſetzet werden. Iſt das Holz ſtärker, ſo bleibt es entweder innwendig roh, als ein Brand, oder es muß ſo ſtark mit dem Feuer angegriffen werden, daß das auswendige, auch das umherſtehende ſchwächere Holz ausgemergelt, oder wohl gar zum Theil verzehret wird. Es iſt auch kein Fall zu erdenken, da grö‑ bere Kohlen nöthig wären. Wo grobes Knorrenholz vorfällt, wel‑ ches ſich in der gewöhnlichen Mal‑ terlänge gar ſchwerlich ſpalten läßt, da wird ſolches in halbe Längen geſchnitten, die Klötze aufgerichtet, und darein die Kei‑ le von oben nieder getrieben, auf welche Weiſe man ſolche gar leicht gehörig zertheilen kann. Beym Richten des Miehlers ſe‑ tzet man dieſes Holz in die Mit‑ telſchicht, und zwar, weil es nur die halbe Länge hat, doppelt ü‑ ber einander. Es können auch ganze Miehler davon gemacht werden, und es giebt eine ſehr gute Auskohlung. Wenn ſich der Fall ereignet, daß Rumpf‑ oder Knorrenholz aus Mangel der Ar‑ beiter nicht klein genug gemacht werden kann; ſo muß es in die unterſte Schicht kommen, und zwar in die mittlern Kreiſe zwi‑ ſchen dem Quandel und Umfange, und weil ſolches Holz, wenn es mit ſeinem breiten Ende auf die Kohlſtätte geſetzet wird, bis zur Helfte ſeiner Höhe ein Brand blei‑ bet, indem das Feuer, aus gänzlichem Mangel des Zuges, nicht nieder kommen kann; ſo le‑ get man unter jede ſolche ſtarke Kluft einen Stein, einer ſtarken Fauſt groß, ſo kohlet es völlig nieder. Zwar würde ſolch Knor‑ renholz in der Mittelſchicht weit beſſer auskohlen, weil daſelbſt das Feuer ob zwar gedämpfter, doch von längerer Dauer iſt; allein es iſt nicht leicht ein Köhler dahin zu bringen, ſolches zu thun, weil es weit mehr Mühe macht, als man glauben ſollte, ſolch unge‑ ſchicktes Holz in die Höhe zu brin‑ gen, und gehörig, und ſo zu ſe‑ tzen, daß nicht der ganze Miehler dadurch in Verwirrnng gebracht werde.

2) Bey Errichtung eines Miehlers muß das gröbere Holz in jedem Kreiſe gleich vertheilet werden; denn, wenn es auf ei‑ ne Stelle zuſammen geſetzet wird; ſo bricht das Feuer daſelbſt nicht ſo leicht durch, es wird im Miehler ungleich, oder wie der Köhler ſagt, es iſt in keinen Cirkul zu bringen; wo herge‑ gen das ſchwächere Holz ſte‑ het, thut es ſeine Wirkung weit geſchwinder und ſtärker; und wenn dieſes völlig verkohlet iſt, hat das ſtärkere Holz bey weitem noch nicht durchgekohlet. Man darf alſo den Miehler noch nicht kühlen, und alſo werden die Kohlen von dem mittlern und ſchwächern Holze zu ſehr ausge‑ brannt. Kurz zu ſagen, es be‑ kommt entweder das ſchwächere Holz zu viel, und das ſtärkere zu wenig Feuer, und erfolget al‑ lezeit eine ſchlechte Kohle, wenn die Vertheilung des ſtarken Hol‑ zes nicht gehörig beobachtet wird. Geſchiehet es überdem, daß der Wind von derjenigen Seite her‑ wehet, wo das ſchwächere Holz ſtehet; ſo iſt der Schaden deſto gröſſer, weil ſich das Feuer in einem Miehler gegen dem Wind ziehet, wie im folgenden deutli‑ cher wird erkläret werden. Je‑ doch giebt es einige Fälle, wo

man

man von dem ſtärkſten Holze etwas mehr auf die eine Seite, als auf die andere, ſetzen muß; wenn nemlich die Kohlſtätte an dem Einhange eines Berges liegt; ſo iſt der Zug der Luft von der Thalſeite her ſtärker, als auf den übrigen Seiten. In dieſem Falle iſt es gut, wenn etwas mehr grobes Holz an die Thalſeite geſetzet wird. Ferner, wenn muthmaßlich der Wind, bey beſtändiger Witterung, nur auf eine Seite des Miehlers ſtoſſen wird; ſo ſetzet man daſelbſt etwas mehr grobes Holz hin. Thut man das Gegentheil; ſo iſt es ein ſehr grober Fehler, zumal, wenn man bey anhaltenden Nord- und Oſtwinden zu viel geringes Holz an die Windſeite ſetzet, welches oft die Urſache der ſchlechteſten Auskohlung iſt.

3) Weil grobes Holz groſſe Zwiſchenräume machet, darinnen das Feuer zu viel Luft hat, und, anſtatt das Holz zu verkohlen, es gar zu Aſchen brennet; ſo müſſen dieſe Zwiſchenräume mit kleinem Holze ausgefüllet werden, welches zu dem Ende in kleine Stücke gehauen wird; dieſes nennet man Ausſtümpeln.

4) Eichene Zacken, und überhaupt alles krumm gewachſene Holz, wird in kurze Stücke geſchnitten, weil es ſonſt die gröſte Mühe machen würde, den Miehler dichte genug zu richten. Bey dem Setzen aber ſolches Holzes iſt zu vermeiden, daß nicht etwan deſſen Enden über die Schicht hervor ſtehen, weil dadurch in der darüber ſtehenden Schicht neue ſchädliche Hölungen gemacht werden, wodurch man aber eben den Fehler, den man durch das Verkürzen des Holzes zu vermeiden ſucht, auf eine andere Art veranlaſſen würde.

5) Es iſt kein geringerer Schade, einen Miehler zu dichte zu richten, als in ſolchem zu groſſe Zwiſchenräume zu laſſen. Beym laubtragenden Holze fällt dieſer Fehler nicht leicht vor; deſto öfter aber bey dem nadeltragenden Holze, weil dieſes gerader gewachſen, auch wenigere und geradere Knüppel- und Zackenholz hat, als jenes. Denn dadurch wird das Feuer bisweilen ganz erſtickt, wozu die übermäſſige pechigte Materie im Tannenholze gleichfalls vieles beyträgt; oder findet es irgendwo, es ſey an einer Seite oder oben, eine Oefnung; ſo bricht es daſelbſt durch, überläuft den Miehler am Umfange, machet daſelbſt in der Geſchwindigkeit die Kohlen gahr; da indeſſen das Holz in dem mittlern Kreiſe noch roh iſt. Soll dieſes nun gehörig durchkohlen; ſo gehet das auswendige Holz verlohren; wie dann ein ſolcher Miehler drey, vier, ja bisweilen fünf Wochen, im Feuer ſtehen muß, anſtatt, daß die völlige Verkohlung binnen zehen, zwölf, höchſtens vierzehen Tagen, hätte geendiget ſeyn müſſen.

6) Ganz friſch gehauen Holz, wenn es einigermaſſen zu vermeiden ſteht, muß man ſo lange zurücke laſſen, bis es wenigſtens welck worden. Iſt es aber nicht zu vermeiden; ſo muß ein ganzer Miehler davon errichtet werden, und gehöret ſodann auf dem Quandel mehr trockenes Holz, als gewöhnlich. Es erfolgen auch

 aus

aus ſolchem grünem Holze, wenn die Arbeit recht in Acht genommen wird, gute, wiewohl wenige Kohlen, weil man das Feuer anfänglich gar zu ſehr überhand nehmen laſſen muß, wodurch um den Quandel alles zu Aſche brennet. Iſt unter dem vorräthigen Holze nur ein Theil grünes; ſo ſetzet man ſolches an die Untere, das trockene aber in die Mittelſchicht. Dieſes nimmt das Feuer leichter an, welches langſam gegen die untere Schicht fortſchleichend, die Näſſe aus dem grünen Holze vor ſich her gegen die Kohlſtätte treibet; woſelbſt das Waſſer, wenn der Boden kalt, das iſt, zähe und ſchwer iſt, Fingers ſtark abläuft, und ſich am Rande umher in kleine Sümpfe ſammelt. In ſolchem Fall giebt zwar das grüne Holz ſehr gute Kohlen, allein eine Spanne hoch über der Stätte bleibt es Brand.

7) Aus ſehr trocknem, beſonders Tannenholze, ſind bey trockenem und heiſſem Wetter gar ſchwer gute Kohlen zu machen, ſie werden leicht, und ſind von ſchlechter Wirkung. Am ſchlimmſten iſt es, wenn das Holz ſchon einige Jahre im Wetter gelegen hat, in welchem Falle, wenn anderſt hinlänglich Waſſer zu haben, ſehr dienlich iſt, daß ſolches Holz vorhero wohl angefeuchtet werde; denn indem das Feuer die Feuchtigkeit aus dem Holze treibet, feuchtet der Dampf die Decke, nebſt der ausgeworfenen Erde und Stübbe durchaus gleich an; da man denn das Feuer nach Erfordern der Umſtände regieren kann, welches durch Anſprengen der Decke mit Waſſer nicht ſo gut möglich zu machen ſtehet. Hiebey iſt zu merken: daß einmal ausgetrocknetes Holz, ob es ſchon von anhaltendem Regen, oder aufgegoſſenem Waſſer durchaus angefeuchtet iſt, mit keinem grünen in der Verkohlung zu vergleichen ſeye; maſſen dieſes das Waſſer, weil es mit den Beſtandtheilen des Holzes genau verbunden und gemiſchet iſt, weit ſtärker an ſich hält, als ein dürres und wieder angefeuchtetes Holz, dergeſtalt, daß ein dürres Stück Holz, ob es ſchon lange Zeit im Waſſer gelegen, in einem Tag an der Luft mehr austrocknet, als ein grünes vom Stamme gehauenes Stück, in einer ganzen Woche.

8) Da über dem Anſteck- oder Zündloche bis zur zweyten Schicht eine Hölung im Miehler bleibt; ſo muß ſolches niemals ſeinen Ausgang an der Thal- ſondern allezeit an der Bergſeite haben; und wenn die Kohlſtätte auf einer Ebene liegt; ſo muß bey beſtändig von einer Gegend anhaltendem Winde, daſſelbe nach der gegenüberſtehenden Seite gerichtet werden. Im zweifelhaften Falle, richtet man das Steckloch gegen Mittag, weil, wie ſchon oben erwehnet worden, die Mitternachts- und Morgenwinde die ſchädlichſten ſind.

9) Da die Holzhauer gern angefaultes Holz, ſonderlich, wenn der angefaulte Theil verborgen liegt, mit in die Holzmalter legen; ſo hat ein Köhler genau darauf Acht zu haben, damit nichts davon in den Miehler komme, ſondern ausgeworfen werde. Am gefährlichſten ſind die Zacken von alten anbrüchigen Eichen, welche inwendig oft faul ſind,

Digitized by Google

ſind, alte Eſpenſtämme, an welchen das Innwendige ſo weich als Sork zu ſeyn pfleget, u. ſ. w. Dieſe halten das Feuer zwey, drey und mehr Tage verborgen in ſich, und es haben ſich Fälle ereignet, daß das Feuer nach dem vierten Tag erſt ausgebrochen iſt. Dieſes geſchiehet gern bey ſtillem und warmen Wetter, wodurch manche Kohlenſchuppe mit den anliegenden Hütten und andern Gebäuden in die Aſche geleget worden. Wie denn auch ſehr gefährlich iſt, ſolche Kohlen, durch ſtehende Tannenörter zu fahren. Ein entſtehender Wind bläſet das verborgene Feuer leicht auf, das ganze Fuder geräth in Brand, und die Forſt iſt alsdann in größter Gefahr. Wenn es mit dem Verkohlen ſolches faulen Holzes am beſten abgeht; ſo äuſſert ſich das Feuer, wenn die Kohlen noch am Rande des abgekühlten Miehlers liegen, woſelbſt die herausgelangten Kohlen, daferne ſie in Brand gerathen, mit Waſſer, oder darauf geworfener Stübbe leicht gelöſchet werden können. Sie verlieren aber auch dabey ihre Güte, und die beſten verderben mit den ſchlechten. Dieſem Uebel kann vorgebeuget werden, wenn verdächtiges Holz nochmals geſpaltet, und das Faule abgeſondert wird.

10) Endlich ſiehet man gar leicht ein, daß die ſchwachen Quandelſtangen, einer ſolchen daran gelehnten Laſt Holzes die Widerlage zu geben, nicht vermögend ſind; daher ſetzet man die innerſten Kreiſe der erſten beyden Schichten des Holzes, welche unmittelbar an die Quandelſtangen gelehnet werden, in einer ſo ſenkrechten Richtung, daß ſie nur nicht wieder zurückfallen; auch muß ein jeder Kreiß rund umher vollführet werden, ehe ein neuer angefangen wird. Auf dieſe Weiſe wird der Druck von den gegenüberſtehenden Kreiſen gleich, und iſt nicht zu beſorgen, daß die Quandelſtangen verſchoben werden. Würde man hergegen viele Kreiſe auf einer Seiten anfangen, und nicht vollführen; ſo würde die Widerlag auf der gegenüber ſtehenden fehlen, und der angefangene Miehler übern Hauſen fallen. Dieſes trägt ſich alsdenn am erſten zu, wenn ſehr viel ſtarkes Kluſtholz in den Miehler zu ſtehen kommt, zugleich auch, wenn der Miehler, wegen lockerer Erde, womit er demnächſt beworfen werden ſoll, ein wenig flacher als gewöhnlich, gerichtet werden muß.

B) Nachdem nun der Meuler ſolchergeſtalt gerichtet worden; ſo ſchreitet man zum Decken deſſelben.

α) Man überdecket ihn aber mit Hecken, wozu die Tannen, Fichten und Kiefern am beſten ſind. In laubtragenden Orten nimmt man auch abgefallenes trockenes Laub. Iſt Waſſermoos in der Nähe vorhanden; ſo kann auch dieſes hierzu ſehr wohl gebrauchet werden. Iſt aber keines von allen oberwehnten zu haben; ſo muß man ſich mit Gelſter, Fahrenkraut, Schilf, Stroh und dergleichen behelfen. Des Ortes Gelegenheit wird zeigen, was unter dieſen zu wählen iſt. Die Decke muß nicht dicker auf dem Holze liegen, als ein paar quer Finger, oder queren

queren Hand hoch, damit man zu Regierung des Feuers mit dem Stiele der Stechſchauſel leicht kleine runde Oeſnungen machen könne.

Sodann werden die Rüſten folgendergeſtalt verfertigt: Wenn es ein Tannenmiehler iſt; ſo werden vier bis ſechs Zoll dünne Klötzgen rund am Fuße des Miehlers umher gelegt, dergeſtalt, daß die Zwiſchenräume etwas kürzer bleiben, als die Länge des Malterſtockes iſt; auf dieſe kommen eines guten Armes ſtarke Klüſte, welche Reißhölzer heiſſen; der Zwiſchenraum zwiſchen ſelbigen heiſſet der Wechſel, über welche Wechſel man andere Klüſte leget, die Wechſelklüfte oder Wechſelklötze heiſſen. Iſt die demnächſt darauf zu werfende Erde und Stübbe ſehr locker, oder wohl gar ſandig, und zu beſorgen, daß ſolche von der unterſten Schicht des Miehlers ablaufen möchte; ſo iſt dieſem Fehler leicht dadurch abzuhelfen, wenn auf die Wechſelklötze zwey bis drey Fuß lang geſchnittene Malterknüppel geſtellet, und auf dieſe abermals Rüſte und Wechſelhölzer geleget werden.

Bey hartem oder laubtragendem Holze pfleget man die Rüſten etwas anderſt zu machen. Es werden nemlich krumm gewachſene Knüppel, zwey bis drey Zoll dicke, ausgeſucht, und ſo zurechte gehauen, daß ſie faſt das Anſehen eines Schwengels bekommen; dieſe legt man an dem Fuße des Miehlers, einen neben den andern, dergeſtalt umher, daß die Krümmen in die Höhe ſtehen, um damit das Nachſchieſſen der Stübbe und Erde, wenn demnächſt daſelbſt ausgeräumt wird, zu verhindern: ſelbige werden Fußknüppel genannt. Zwiſchen dieſe werden die Rüſtegabeln geſtellt, welche aus Knüppeln beſtehen, die zwey Fuß lang, und ein paar Finger dicke ſind, und die oben einer halben Spanne lang die Form einer Stütze oder Gabel haben.

Auf dieſe Rüſtegabeln kommen die Rüſteknüppel zu liegen, wozu man aus den Malterbänken, oder aus der Hecke, armsdicke gerade Klüſte, oder runde Knüppel zuſammen ſucht. Auf die Rüſteknüppel werden abermals Gabeln geſtellet, die Oberrüſtegabeln benennet werden, und auf die Oberrüſtegabeln die Oberrüſtehölzer, welche beyde denen Unterrüſtegabeln und Rüſtehölzern gleich ſind, auſſer daß man die Oberrüſtegabeln um ſo viel länger macht, daß die Oberrüſtehölzer bis an die zweyte Schicht reichen. Die Urſache, warum die Tannenmiehler nicht ſo ſtark geröſtet werden, als die vom laubtragenden Holze, iſt, weil die Tannenhecke, damit jene bedecket werden, einer ſo ſtarken Unterſtützung nicht bedarf, als das Laub und Moos, damit man in laubtragenden Oertern die Miehler gemeiniglich zu decken pflegt.

Nach dieſer Zubereitung muß ein Vorrath guter Erde angeſchaffet werden, wozu ſich diejenige am beſten ſchickt, welche gröſtentheils, oder ganz aus Ofenleimart beſtehet, und von den Köhlern gelbe Erde genannt wird. Wenn ſchon gebrauchte

Kohl-

Digitized by Google

Kohlſtätten nicht gar zu weit entfernet ſind; ſo kann man ſich der bereits gebrauchten gahren Erde, wenn man etwas davon mit der friſchen Erde vermengt, mit groſſem Vortheil bedienen. Die zum Decken beſtimmte Erde wird am Rande der Kohlſtätte rund umher vertheilet. Hiermit bewirft man die Haube bis an die zweyte Schicht; auf gleiche Weiſe bewirft man den Miehler an der untern Schicht, rund umher zwey bis drey Fuß hoch, jedoch dergeſtalt, daß der Raum am Fuſſe des Miehlers unter den Fußknüppeln, oder unter den Rüſtehölzern frey bleibe, und der Luft einen Zugang verſtatte.

Das Bewerfen des Mielers geſchieht einer queren ſtarken Hand dicke. Iſt aber die Erde locker oder kirſchicht; ſo wirft man ſie etwas dicker. Wenn ſie hingegen bindender oder zuſammenhängender iſt, etwas dünner auf. Naſſes und ſtarkes Holz wird anfänglich nicht ſo dicke beworfen, als ſchwaches und trocknes, damit das Feuer Luft genug behalte, und gehörig überhand nehmen könne; beſonders wenn bey ſtarkem und anhaltendem Regenwetter die Splittern zwiſchen den Quandelſtangen naß geworden ſind; widrigenfalls lauft man Gefahr, daß das Feuer erſticke. Wo wenig gehörig bindende, hergegen viele lockere, kirſchichte oder grandige Erde zu haben; da bewirſt man damit den Miehler gleich anfänglich; und wenn das Feuer in gehörigem Gange iſt, macht man eine dünne Decke von guter Erde darüber.

β) Es iſt nöthig, den Grund dieſes Verfahrens zu zeigen. Ueberhaupt iſt das Decken nöthig, um den Zugang der Luft zu hemmen, oder durch gemachte kleine Oefnungen, die man Räume, vom Aufräumen, nennet, die Luft an den Orten, wo es erforderlich iſt, in gehöriger Maaße zuzulaſſen. Zu dem Ende belegt man,

1) den Meuler entweder mit Tannenhecke, Laub, Moos, oder andern ſchon oberwähnten Dingen, wodurch verhütet wird, daß die übergeworfene Erde nicht in die Zwiſchenräume des Holzes fallen kann, als wodurch die Regierung des Feuers nicht nur gehindert, ſondern auch ſolches ganz und gar ausgedämpfet werden würde: dieſes Belegen iſt alſo nicht dicker nöthig, als daß beſagte Zwiſchenräume verſtopfet werden.

2) Weil aber in den Meulern die Holzklüfte in der untern Schicht beynahe ſenkrecht ſtehen müſſen; ſo würde die Erde, wenn ſolche ſogleich auf die Decke geworfen würde, herunterlauffen, und dieſes um ſo viel eher, je lockerer, ſandichter, und daher um deſto weniger bindend ſie iſt; denn ob man zwar, um dieſes zu verhüten, wo keine hinlänglich bindende Erde zu haben iſt, die äuſſerſten Klüfte etwas flächer richtet; ſo wird doch dieſem widrigen Umſtande dadurch nicht ganz abgeholfen: wannenhero man die Rüſten leget, und zwar nur lediglich, ſo weit die untere Schicht gehet, weil ſolche beynahe ſenkrecht gerichtet iſt. Damit nun die obere Erde, womit

demnächſt der Miehler beworfen werden muß, nicht auf der untern liege, und durch ihren Druck die untere nachgebend mache, wodurch der Miehler in der Mitte geöſnet, und in hellen Brand gerathen würde, unten hingegen allzudichte wäre, und kein Feuer dahin gebracht werden könnte: ſo ruhet ſelbige auf dieſen Rüſten. So lange auch die Rüſten liegen, kann beſtändig ein ſanfter leichter Luftzug unter den Querrüſten erhalten werden, welches ohne ſelbige nicht geſchehen kann, daher ſolche auch ohne Noth nicht dürfen weggenommen werden.

3) Es wird der Miehler, ehe ſolcher angeſteckt wird, nicht ganz beworfen, damit Luft genug bleibe, ſelbigen erſt in Brand zu bringen. Er muß aber auch nicht ganz blos gelaſſen, ſondern zum Theil beworfen werden, damit die Flamme den Köhler nicht ſo ſchnell übereile, und er mit dem Bewerfen nicht zeitig genug fertig werden könne; welches beſonders bey trocknem Tannenholze, und bey windigtem trockenem Wetter ſich gar leicht ereignet. Beſonders läßt man den Fußraum offen, wodurch die Luft am ſtärkſten eindringet, und welcher doch erforderlichen Falls am geſchwindeſten zugeworfen werden kann.

4) Die Vermiſchung friſcher, mit der auf alten Kohlſtätten ſchon gebrauchten Erde, iſt alsdann, beſonders nöthig, wo ſchwerer thonichter Boden iſt. Bewirſt man blos mit ſolcher ſchweren Erde einen Miehler, ſo bäcket ſie in veſte Schalen zuſammen, und da ſie ſchwindet, bekommt ſie zugleich Riſſe, und bleibt alſo gleichſam ein Gewölbe, welches hin und wieder zerriſſen iſt, und der Luft einen Zugang geſtattet, auch, da ſie dem ſchwindenden Holze nicht folget, Höhlungen verurſacht. In ſolchem Falle brennt das Holz entweder zu Aſche, oder die Kohlen werden ſo ausgemergelt, und leicht, daß ſie faſt zu nichts nütze ſind. Es muß alſo kein groſſer leerer Raum unter der Decke ſeyn, ſonſt iſt das Feuer nicht zu dämpfen. Vielmehr muß die Decke, nebſt der aufgeworfenen Erde, ſo wie das Holz ſich in einen engern Raum zuſammenzieht, folgen. Es zieht ſich aber das meiſte laubtragende Holz, wenn es zur Kohle gebrannt wird, bis zur Helfte, das nadeltragende auf zwey Fünftheile zuſammen, eine ſchwere zuſammentrocknende Erde hergegen ungefehr nur den achten Theil. Wannenhero man oft wahrgenommen, daß die Decken eines ſolchen Miehlers, gleich einem gewölbten Ofen, ſtehen bleiben, darunter das Holz zuſammengefallen, und in dem allzuweiten Raume meiſtens zu Aſche verbrannt iſt.

5) So wie der Meuler zirkelrund gerichtet ſeyn muß, ſo muß auch das Bewerfen, wenn kein Luftzug eine Ausnahme macht, nach Zirkeln geſchehen; ſonſt giebt ſich das Feuer gleich anfänglich von da, wo am meiſten beworfen iſt, weg, und ziehet ſich nach der gegenüberſtehenden Seite. Daher dann eine ungleiche und ſchlechte Auskohlung erfolget, indem das Holz von

von dem Feuer auf einer Seite zu viel, und auf der andern zu wenig angegriffen wird. Von dem Ort und der Stätte des Meulers ſ. **Kohlſtätte.** Von dem Verkohlen deſſelben ſ. **Kohlenbrennen.**

Meve, Mewe, Fiſchmeve, Meerſchwalbe, Seeſchwalbe, lat. Larus, Merops, Hirundo marina, franz. *Guepier*, *Hirondelle de Mer*, iſt ein Waſſervogel, deſſen verſchiedene Arten ſich nur an der Gröſſe und Farbe unterſcheiden. Die kleinſten ſind am Leibe kaum ſo groß, als eine Amſel, ſehen aber im Fliegen wie eine recht groſſe Taube aus; die gröſſeſten aber ſind noch weit gröſſer, und werden, weil ſie Fiſche fangen, **Fiſcher** genennet. Sie haben einen langen, am Ende ein wenig gekrümmten Schnabel, groſſe Augen, lange und ſtarke Flügel, und kurze Füſſe. Sie ſind leicht im Fluge, ſehr gefräßig, und dicke mit Federn bedeckt, welche, ſonderlich die um den Hals und unter den Flügeln ſitzen, vortreflich in Unterbetten und Hauptküſſen zu füllen taugen, weil man darauf vor andern weich liegen und ſanft ruhen kann. Ihre Farbe iſt gemeiniglich grau, deren einige lichter, einige dunkler, um den den Kopf und an dem Rande der Fittige etwas ſchwärzlicht, unten am Bauche aber und oben gegen dem Schwanz zu weiß. Ihr Wildpret taugt nichts: denn ob ſie wohl unter der Haut ſehr fett ſind; ſo iſt doch ihr Fleiſch ſchwarz, übelriechend und ungeſchmack, ſo, daß es zur Speiſe ſo wenig, als zur Arzney taugen kann. Sie halten ſich an den Ufern des Meeres, um die Seen und Flüſſe auf, allwo ſie die mehreſte Zeit fliegen, und meiſtens darneben in Sümpfen brüten; im Winter aber gehen ſie weg. Ihre Nahrung ſind Fiſche, und allerley Waſſergewürme. Man hält es für ein Zeichen eines innſtehenden Sturmes und Ungewitters, wenn ſie hauffenweiſe und mit ſtarkem Geſchrey herumfliegen. Sie werden entweder mit einem an einem Angelhacken geſteckten Fiſchlein, der an einem langen Faden hängt, gefangen; oder man macht von zweyen ſpannenlangen Spänen ein Kreutz, bindet in der Mitten ein Fiſchlein an, ſteckt an allen vier Enden Leimruthen ein, und läſſet es alſo auf dem Waſſer treiben; wenn nun die Mewe auf das Fiſchlein fällt, bleibet ſie an den Leimruthen hängen, und fängt ſich alſo ſelbſten.

Mevte, heißt bey den franzöſiſchen Jägern ein Trupp Jagdhunde.

Mewe, ſ. **Meve.**

Mey, ſ. **May.**

Meye, ſ. **Birke.**

Mezenge, ſ. **Meiſe.**

Mies, ſ. **Moos.**

Migratio avium, ſ. **Streichen.**

Milan, ſ. **Geyer.**

Miliariæ Varronis, ſ. **Ortolan.**

Milvius, ſ. **Geyer.**

Milvus, ſ. **Geyer.**

Mire, ſ. **Abſehen, Korn.**

Miſtel, Affolter, Kenſter, Kin-

Kinſter, Künſter, Marentacken, lat. Viſcum, Viſcus, Boxus, franz. *Gui*, *Guy*, ein Gewächſe von ganz beſonderer Beſchaffenheit, ſo wie auch der Wachsthum deſſelben von den meiſten andern Pflanzen ganz verſchieden iſt. Da der berühmte Herr *du Humel de Monceau*, Mitglied der franzöſiſchen Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris, mit dieſer Pflanze in Anſehung ihres Wachsthums die genaueſten Verſuche angeſtellet; ſo werden wir deſſen Beſchreibung meiſtentheils folgen, und ihn zum Gewährmanne dieſer Betrachtungen angeben.

Das Geſchlechte Miſtel, begreift verſchiedene Gattungen unter ſich, unter welchen die einzige in Europa wächßt, von der wir hier handeln, und die unter dem Namen Viſcum baccis albis in den meiſten Schriften vorkömmt. Der ſonderbare Wachsthum dieſer Pflanze, die niemalen in der Erde, ſondern allezeit einzig und allein auf andern Bäumen wächßt, hat ſchon vorlängſt die Aufmerkſamkeit aller derjenigen, die ſolche betrachtet, auf ſich gezogen, und eben dieſes Sonderbare ſcheint auch eine hauptſächliche Urſache zu ſeyn, warum ſie von den alten Galliern in heiligen Ehren gehalten worden, und auch noch heut zu Tage zu allerhand abergläubiſchem Gebrauche angewendet wird. Denn ungeachtet die Kräuterkenner in den heiſſen Ländern, und beſonders in America, verſchiedene Pflanzen, z. Ex. die Tilandſiam, Renealmiam, u. d. g. angetroffen, die ebenfalls ſonſt nirgends, als nur blos auf andern Bäumen wachſen; ſo iſt doch in unſern europäiſchen Ländern der Miſtel die einzige Pflanze, die dieſe Eigenſchaft hat, indem die Cuſcuta zuerſt wirklich aus der Erde hervorſproßt, ob ſie gleich nachhero, wenn ihre Wurzel in der Erde abſtirbt, ihren Nahrungsſaft blos aus den Pflanzen, welche ſie umſchlingt, herziehet.

Es wächßt aber der Miſtel faſt auf allen unſern Bäumen, und ſelbſt vielen Geſträuchen, ſowohl auf dem Nadel- als Laubholze, nur diejenigen laubtragenden Bäume ausgenommen, die im Winter ihre Blätter nicht verlieren. Ariſtoteles glaubte, der Miſtel käme nicht aus Saamen, ſondern er hielt dieſe Pflanze blos für einen aus dem ausgetrettenen Safte entſtandenen zufälligen Auswuchs der Bäume. Plinius, Theophraſtus und andere, erkennen zwar, daß der Miſtel bus Saamen komme, ſie waren aber in der Meynung, in welcher heut zu Tage noch viele ſtehen, der Saame könne nicht keimen, wenn er nicht zuerſt von Vögeln verſchluckt, und wieder mit dem Unrathe ausgeworfen worden. Es haben aber ſchon vor Herrn du Hamel verſchiedene Naturkündiger durch wiederholte Verſuche erwieſen, daß dieſer Saame gar wohl kleine und junge Pflanzen hervor bringe, ohne dieſer beſondern Zubereitung, und Herr du Hamel hat durch ſeine Erfahrungen hinlänglich beſtätiget, daß der Saame des Miſtels, um zu keimen, nur blos eine hinlängliche Feuchtigkeit erfordere, und, wenn er nur an einen bequemen

Ort

Ort gebracht worden, allezeit eine neue Pflanze hervor bringe. Es ſcheinet aber auch dieſer Saame allzuweich zu ſeyn, als daß er nicht ſollte in dem Magen der Vögel, der noch viel härtere Saamen verdauet, aufgelöſet, und zum Keimen untüchtig gemacht werden, und wir zweifeln, ob eine zuverläßige Beobachtung vorhanden ſey, welche erweiſet, daß aus dem von Vögeln verſchluckten und wieder ausgeworfenen Saamen eine junge Pflänze entſtanden ſey. Wir werden aber in dem folgenden ſehen, was zu dieſer Meynung möge Anlaß gegeben haben, wenn wir vorhero von der Beſchaffenheit dieſer Pflanze, ihrer Blumen und Saamen eine hinlängliche Beſchreibung gegeben haben.

Der Miſtel iſt ein ſehr äſtiges niedriges Staudengewächs, deſſen Aeſte ſich faſt mehr in die Breite, als Höhe, erſtrecken. Seine Blätter ſind dicke, veſt, glatt, an dem Rande ungezähnt und länglichteyförmig, ſo daß der ſchmälere Theil an dem Urſprunge des Blattes iſt, und finden ſich meiſtens nur an dem Ende der Zweige, weil die untern immer abfallen; ſie bleiben den Winter ſitzen. **Herr von Haller**, **Tournefort** und andere rechnen die Miſtel unter diejenigen Pflanzen, wo die männliche und weibliche Blumen auf einer Pflanze, aber doch beſonders an verſchiedenen Stellen wachſen, da **Herr du Hamel** und **Herr Linnäus** in ſeinen neuern Schriften vorgiebt, ſie gehöre zu denjenigen, wo auf der einen Pflanze lauter männliche, und auf der andern lauter weibliche Blumen ſich finden, und erſterer verſichert, daß er wenigſtens niemalen einen Miſtelſtrauch, der männliche und weibliche Blumen zugleich getragen hätte, geſehen habe. Die Blumen, ſie ſeyen männliche oder weibliche, kommen verſchiedene, faſt Buſchweiſe beyeinander, aus dem Winkel zwiſchen dem Zweige und dem Urſprunge des Blattes, oder an den Enden der Zweige, und die männliche Blume beſtehet aus einem Kelche, der bis zur Hälfte in vier Einſchnitte getheilet iſt. An der innern Breite dieſer vier Einſchnitte ſitzen vier dicke Staubfächer ohne Staubfäden. Bey der weiblichen Blume ſitzt auf der Frucht ein Kelch, der aus vier beſondern kleinen Blättern beſteht, in deſſen Mitte man einen etwas rauhen erhabenen Körper ſiehet, der das Stigma iſt, welches ohne Staubweg auf der Frucht ſelbſt ſitzt. Die Frucht wird endlich zu einer runden Beere, die mit einem klebrichten Safte angefüllet iſt, worinnen ein länglichtes, meiſtens dreyeckigtes Saamenkorn ſteckt. Mittelſt dieſes klebrichten Saftes bleibt dieſer Saame an den Zweigen der Bäume kleben, und zwar um ſo ſtärker, wenn ſelbiger trocken worden, indem er ſich nicht leicht anderſt, als im warmen Waſſer, auflöſet. Weil aber zur Zeit, wenn dieſe Beeren reif ſind, nemlich im October, die heftigſten Regengüſſe ſich finden; ſo wird der Saame doch meiſtentheils ganz von den Bäumen abgewaſchen, wenn die Rinde nicht runzlicht, oder mit Mooſe hie und da bedeckt iſt, wo der Saame hängen bleibt. Und dieſes iſt die einzige Urſache,

warum

warum man den Miſtel mehr auf alten, als jungen Bäumen, die noch eine glatte Rinde haben, findet, da dieſe ſonſt dem Wachsthume dieſer Pflanze viel beförderlicher ſeyn würde; oder es wird der Saame von dem Regenwaſſer an die untere Seite des Aſtes geſtößt, wo er mehr Schutz hat, und alſo auch leichter anklebt. Eben dieſer Umſtand nun zeiget hinlänglich, wie es geſchehen könne, daß der Miſtel ſo oft an der untern Seite der Blätter heraus wachſe, wohin er ſonſt weder von den Vögeln, noch durch eine andere Urſache hätte können gebracht werden.

Es iſt aber hiebey noch vielen ſchwierig, wie der Miſtelſaame von einem Baume zu dem andern könne geführet werden, da ſelbiger weder mit Flügeln, noch mit einem wollichten Weſen beſetzt iſt, dergleichen ſich bey vielen andern Saamen, die von dem Winde weggetrieben werden, findet, und alſo dieſer Saame nur gerade herunter fallen ſollte. Dieſe Schwierigkeit läßt ſich auf verſchiedene Weiſe heben. Erſtlich ſind eben zu der Jahrszeit, wenn der Miſtelſaame reif iſt, die groſſen Sturmwinde, wodurch der ganze Strauch abgeriſſen, und auf einen andern, oft ziemlich weit entfernten Baum, geworfen wird, wo ſich die Saamen anhängen können. Hiernächſt kann aber auch dieſes durch die Vögel geſchehen, obgleich auf andere Weiſe, als ſonſt angegeben wird. Es ſind verſchiedene Vögel, als Krammetsvögel, Droſſeln, u. d. g. die dieſen Beeren ſehr nachgehen. Da nun der Saame ihnen an ihrem Schnabel kleben bleibt, ſo bringen ſie auf dieſe Weiſe ſelbigen fort, wenn ſie ihren Schnabel auf den Zweigen anderer Bäume abſtreichen, weswegen man in denjenigen Wäldern, wo viele dergleichen Vögel ſind, allezeit mehr Miſtel finden wird, als an ſolchen Orten, wo dergleichen ſich minder finden.

Wenn nun der Saame einmal an einem Zweige anklebet; ſo fängt er leicht an, zu keimen, wenn er von Regen oder Thau gehörig befeuchtet wird; und die Feuchtigkeit allein iſt hinlänglich, dieſes Keimen zu verurſachen, der Saame mag liegen wo er will, ob er gleich nur alsdenn zu einer Pflanze erwächst, wenn er einen Körper antrift, in deſſen Rinde er, ſeiner Natur gemäß, ſeine Wurzeln treiben kann. So hat der Herr du Hamel Miſtelſaamen keimen geſehen, welchen er an einem ſchattichten und feuchten Orte, auf altes Holz, auf Scherben und Steine, und auf die Erde gelegt hatte. Es iſt alſo nicht nöthig, daß der Saame wieder auf den Baum komme, auf welchem die Miſtelpflanze, von der er genommen worden, wächst; ſondern der Saame von einer Pflanze kömmt auf allen den verſchiedenen Bäumen, die ſonſt zu dem Wachsthume dieſer Pflanze geſchickt ſind, überall gleich gut fort. Doch braucht dieſer Saame ziemlich lange Zeit, ehe er zu keimen anfängt, und es iſt dieſes bey den Saamen, die Herr du Hamel im Februario auf die Bäume geleget hatte, nicht eher, als zu Ende des Junii, geſchehen.

Man

Man ſiehet alsdenn, wenn der Saame dreyeckigt iſt, zween, oder wenn er mehrere Ecken hat, bisweilen drey bis vier kleine runde Körner hervordringen, die an einem kurzen Stiele hängen, der aus dem fleiſchichten Weſen des Saamens entſpringt. Doch dringt auch bisweilen nur ein einziger ſolcher runder Körper hervor, wenn der Saame nur länglicht und ohne Ecken iſt. Dieſe Art, zu keimen, iſt dem Miſtelſaamen ganz allein eigen, und es iſt ſonſt kein anderer Saame bekannt, der mehr als eine Wurzel treibe. Dieſe kleinen Stiele verlängern ſich mehr und weniger; je nachdem der Theil des Saamens, aus welchem ſolche hervordringen, von der Rinde mehr entfernt iſt, bis der kleine runde Körper die Rinde erreicht, wo er ſich beveſtigen kann.

Der Miſtel unterſcheidet ſich in Anſehung ſeines Keimens auch ſonſt noch von allen übrigen Gewächſen, daß ſeine junge Wurzeln ohne Unterſchied nach einer jeden Richtung wachſen, und alſo, je nachdem der Saame an einem Orte liegt, entweder aufwärts oder unterwärts gehen, da ſonſt bey allen übrigen Gewächſen die Wurzel ſich allezeit nach unten hin wendet, ſo daß, wie Herr du Hamel durch viele Erfahrung beſtätiget, wenn ein Saame z. Ex. einer Nuß, oder Caſtanie, bey einem umgekehrten Blumentopfe auf die Oberfläche der Erde, die man feucht erhält, geleget, und auf irgend eine Weiſe beveſtiget wird, die Wurzel nicht aufwärts nach der Erde zu, gegen den in die Höhe gekehrten Boden des Topfes, ſondern unterwärts geht, und indem ſie ſich von ihrer Erde entfernt, bald verdirbt. Die junge Wurzel hingegen des Miſtelſaamens geht nur alsdenn unterwärts, wenn das Saamenkorn auf der obern Seite des Aſtes liegt, da ſie hingegen aufwärts ſteigt, wenn der Saame an der untern Seite des Zweiges hängt. Wenn nun dieſer kleine runde Körper, der mit einem Stiele an dem Saamen hängt, nemlich die Keimwurzel, die Rinde erreichet; ſo klebet er veſt daran, indem er innwendig aus einem ſaftigen Fleiſche beſteht, aus welchem ein zäher kleberichter Saft hervordringt, da die äuſſere Haut dieſes Körpers ſich über die Rinde des Zweiges hin ausbreitet. Wenn dieſes geſchieht, ſo fängt dieſer junge Keim nun an, aus dem Baume ſelbſt Saft an ſich zu ziehen. Aus dieſem ſaftigen kleberichten Fleiſche entſpringen nun die kleinen Wurzeln des Miſtels ſelbſt, die in der Rinde des Baumes eindringen. Wenn man die Rinde an dieſer Stelle genau betrachtet, ſo ſieht man, daß in der Rinde ſich faſt eben das ereigne, was da vorgehet wenn ein Inſect in die Rinde geſtochen. Wenn nämlich ein Inſect eine Rinde irgendwo verletzet; ſo werden dadurch einige von den Saftröhren geöfnet, aus welchen der Saft dringet, der in das herumliegende ſchwammichte Weſen austritt, ſich daſelbſt anhängt und verhärtet, andere Saftröhren zuſammen drücket, und eine Geſchwulſt verurſachet, welche man franzöſiſch *Galles* nennet; wie Herr von Reaumür

mür durch die ſorgfältigſten Unterſuchungen gezeiget hat. Auf eben dieſe Weiſe entſteht um die Wurzeln des Miſtels, die die Saftröhren der Rinde drücken, eine Art einer dergleichen Geſchwulſt, die immer zunimmt, je dicker und gröſſer die Wurzeln des Miſtels werden.

Von dieſen Wurzeln des Miſtels lauffen einigen zwiſchen den zärteſten und weicheſten Theilen der Rinde hin, da andere durch die verſchiedenen Lagen endlich bis an das Holz durchdringen, und ſie breiten ſich nach allen Seiten hin um ſo leichter aus, da die Rinde zu der Zeit, wenn der Saft in den Bäumen iſt, und wo der Miſtel am ſtärkſten treibt, nicht ſo ſtark an das Holz anhängt. Von den gröſten Wurzeln, und auch von dem Stocke des Miſtels ſelbſt entſpringen andere Wurzeln, die in den Lagen der Rinde untereinander hinlauffen, und Herr du Hamel glaubet, verſichert zu ſeyn, daß die Wurzeln des Miſtels eigentlich weder den Baſt noch das Holz durchdringen. Es iſt wahr, man findet Wurzeln, die oft einen quer Finger und noch drüber, in dem harten Holze ſelbſt ſtecken. Wenn man mit Behutſamkeit die Rinde einer jungen Miſtelpflanze ablöſet, und auch zugleich die Rinde des Zweiges, der den Miſtel trägt, wegnimmt; ſo ſiehet man oft, daß die Miſtelpflanze auf ihren Wurzeln, die in dem Holze ſtecken, ſtehen bleibt. Stellet man die gleiche Unterſuchung bey alten Miſtelſtöcken an; ſo findet man öſters, daß ſie ganz in dem Holze ſtecken, welches faſt einen Wulſt darum macht.

Ob nun alſo gleich dieſe Beobachtungen zu erweiſen ſcheinen, daß die Wurzeln des Miſtels das Holz, ungeachtet ſeiner Härte, durchdringen; ſo glaubet doch Herr du Hamel, daß die Sache ſich ganz anderſt verhalte. Es iſt gewiß, daß die erſtern Wurzeln ſich nur bloß in der Rinde des Baums ausbreiten, wo ſie zarte ſaftige Lagen, aus denen ſie ihren benöthigten Nahrungsſaft ziehen können, und ein feines Gewebe, welches ihrem Wachsthume nicht widerſtehet, antreffen. Wenn ſie auf Holz kommen, ſo beugen ſie ſich von demſelben ab, wie die Wurzeln anderer Pflanzen thun, wenn ſie auf einen harten Körper, der ihnen im Wege ſteht, kommen. Es lauffen alſo die Wurzeln des Miſtels zwiſchen den Lagen der Rinde hin, gehen wieder nach dem Holze hin, und beugen ſich von neuem ab. Wenn aber nun nach Herrn du Hamels Meynung die innern Lagen der Rinde nach und nach erhärten, und holzig werden; ſo werden die zwiſchen denſelben hinlauffende Wurzeln auf dieſe Weiſe mit Holz endlich umgeben, und ſtecken um ſo tiefer in dem Holze, je mehrere Lagen der Rinde nach und nach holzicht geworden. Hiernächſt verurſachen auch noch die Wurzeln des Miſtels an der Stelle, wo ſie eindringen, einen dicken Höcker in dem Holze, wo die Fibern unordentlich fortlauffen, wenn nemlich die in der Rinde durch dieſe Wurzeln verurſachte Geſchwulſt zu Holze geworden, und die Dicke dieſes Höckers macht, daß die Wurzeln

noch

noch tiefer in das Holz zu ſtehen kommen.

Wenn man endlich noch einen Aſt, auf welchem ein Miſtelſtock ſtehet, gerade von der Stelle, wo die Wurzeln in das Holz eindringen, der Länge nach ſpaltet; ſo ſieht man um den Kern des Aſtes viel hölzerne Lagen, die in ihrer natürlichen Lage und Richtung liegen, und die Dicke, welche der Aſt hatte, da der Miſtel einzudringen angefangen, anzeigen. An dieſem Orte wird man niemalen Wurzeln des Miſtels finden. Ueber dieſen innern ordentlichen Lagen iſt das Holz, welches die Wurzln umgiebt, knoticht und höckericht, deſſen Fibern ſehr unordentlich und verſchiedentlich hinlauffen, und dieſes iſt alſo der Theil des Holzes, der ſich erſt nachhero erzeuget hat, nachdem der Miſtel darauf gewachſen.

Da die Wurzeln, die in dem Holze ſelbſt ſtecken, daraus wenig Nahrungsſaft ihrer Pflanze zuführen können; ſo wird dieſer Abgang durch andere jüngere Wurzeln, die ſich in der Rinde ausbreiten, erſetzt, und es ſcheint, daß in der Verhältniß, als die vorigen Wurzeln mit dem Holze umgeben werden, aus dem Miſtelſtocke neue Wurzeln entſtehen, die in die Rinde hineinlauffen. Wenn aber alle Wurzeln in dem Holze ſtecken; ſo ſtirbt meiſtentheils die Miſtelpflanze nach und nach bald ab. Denn es geſchieht gar ſelten, daß die Wurzeln ſo genau mit dem holzigen Theile des Stammes ſich vereinigen, daß ſie, wie eingepfropfte Pflanzen, von dem Aſte ernähret werden, und Herr du Hamel hat bey ſeinen vieljährigen Unterſuchungen nur zween dergleichen ſich eingepfropfte gefunden. Wenn ein ſtarker Miſtelſtock mit ſeinen Wurzeln einen kleinen Aſt völlig umringt; ſo entſteht an der Stelle, wo er eindringt, rings herum ein dicker Wulſt, und der obere Theil des Aſtes ſtirbt nach und nach ab; bald darauf wird auch der untere Theil dieſes Aſtes kränklich, und verdirbt endlich mit dem Miſtel ſelbſt.

So beträchtlich auch gleich vom Anfange der Wachsthum der Wurzeln des Miſtels iſt; ſo wenig wächſt hingegen der Stamm ſelbſt, indem das erſte, und auch bisweilen noch das zweyte Jahr, der neue Stamm ſich nur aufzurichten ſucht. Es gehet nämlich damit folgender maſſen zu: Wir haben ſchon oben erinnert, daß die Saamen des Miſtels ſich mittelſt des klebrigen Saftes, der ſie umgiebt, veſt an einem Zweig anhängen; daß die Wurzelkeime von verſchiedenen Stellen des Saamens entſpringen, ſich verlängern, umbeugen, um ſich an dem Zweige zu beveſtigen, ſo daß auf ſolche Art der kurze Stiel, indem das Saamenkorn, und der kleine runde Körper ſelbſt, mit dem ſich der Stiel endiget, veſt ankleben, einen kleinen Bogen macht. Wenn nun dieſer runde Körper in die Rinde des Baums einige Wurzeln getrieben, und durch dieſelbe Saft einzuſaugen anfängt; ſo ſuchet der junge Keim, oder welches eben das iſt, der erſtbeſagte Stiel, der ſich in den neuen Keim oder Stamm verwandelt, ſich aufzurichten, und alſo das Saamenkorn, an welchem er hängt, los zu reiſſen. Es geſchieht aber dieſes gar oft

nur

nur ſehr ſchwerlich, wenn der Saame, beſonders bey trocknem Wetter, mittelſt ſeines klebrichten Saftes gar zu veſt an dem Zweige anklebt. Das Saamenkorn mit ſeinem Stiele bleibt alſo in einem Bogen ſtehen, und verdirbt in dieſer Lage; oder der kleine runde Knopf geht gar von der Rinde los, und die junge Pflanze muß alſo ebenfalls verderben; bey denen Saamenkörnern aber, die zwo, drey oder vier Keimwurzeln haben, ſtehen dieſe Wurzeln öfters ſo um den Saamen herum, daß ſie gegeneinander ziehen, wenn ſie ſich aufrichten wollen, und alſo einander ſelbſt hindern. In dieſem Fall geſchieht es ſehr oft, daß alsdenn das Saamenkorn ſich in drey Stücke theilet, ſo daß jeder einzelne Stiel ein beſonders Stämmgen macht.

Auch dieſes Theilen des Saamenkorns iſt dem Miſtel wieder allein eigen, und es iſt keine andere Pflanze bekannt, bey deren Saamen ſich dieſer Umſtand ereignete. Denn obgleich bisweilen aus einem Kerne oder Nuß einer Frucht, z. Ex. einer Mandel, zwey Pflänzgen hervorkommen; ſo findet ſich doch in dieſem Falle allezeit, daß alsdenn zween Saamen in dieſer Nuß ſteckten, da hingegen hier ohne Hülfe nur ein Saamenkorn erſcheint. Wenigſtens müſſen, wenn dieſes Saamenkorn aus mehrern beſteht, dieſe verſchiedene Theile ſo mit einander verbunden ſeyn, daß die Theilung auf keine Weiſe zu ſehen iſt, und die Natur allein dieſe verſchiedene Stücke trennen kann. Wenn aber nur eine Keimwurzel vorhanden iſt; ſo zieht ſie, wenn ſie ſich umbeugt, und aufrichtet, das ganze Saamenkorn in die Höhe, welches aber bald darauf verſchwindet. Dieſer aufgerichtete junge Keim verlängert ſich nach und nach, und endigt ſich mit einem kleinen Knöpfgen, oder Auge, in welchem einige junge Blätter ſtecken, und verbleibt in dieſem Zuſtande das erſte, und auch bisweilen in das zweyte Jahr. Den nächſten Frühling entſpringen aus dieſem Knopfe zwey Blätter, und es zeigen ſich in dem Winkel dieſer Blätter mit dem Stamme zwey Knöpfe, aus deren jedem einer oder mehrere Aeſte kommen, die ſich mit zwey oder drey Blättern endigen. So weit der Wachsthum des dritten oder vierten Jahrs. Das fünfte, ſechste und die folgenden Jahre kommen immer noch mehrere Aeſte aus den Winkeln der Blätter, und der Miſtel wird alſo ein kleiner ſehr äſtiger Strauch, der eine ziemliche regelmäßige, kugelförmige Geſtalt hat.

Bey dem Wachsthume des Miſtels iſt dieſes noch beſonders merkwürdig, daß ſeine Zweige nicht ſo, wie bey allen andern Pflanzen, beſonders bey Bäumen und Sträuchen geſchieht, in die Höhe zu wachſen ſuchen. Man kehre einen Gartentopf, in welchem ein kleiner Strauch, oder irgend eine andere Pflanze ſteht, völlig um, ſo daß der Boden zu oberſt komme; ſo werden, wenn er anderſt in dieſer Lage noch treibt, alle ſeine Zweige, ſo bald ſie aus ihren Knöpfen hervorbrechen, ſich gleich umbeugen, um aufwärts in einer ſenkrechten

rechten Richtung zu wachſen. Bey dem Miſtel aber verhält ſich die Sache ganz anderſt. Wenn er auf der obern Seite eines Aſtes ſteht; ſo wachſen ſeine Zweige ordentlich aufwärts: wenn er aber aus der untern Seite eines Aſtes hervorwächßt; ſo treibt er ſeine Zweige unterwärts gegen die Erde hin, und wächßt alſo in einer der vorigen ganz entgegen gekehrten Richtung.

Wir haben oben ſchon erinnert, daß der Miſtel zwar faſt auf allen Bäumen wachſe; doch ſieht man leicht, daß er nicht auf allen gleich gut und munter bekomme. So kommt er z. Ex. am beſten fort auf dem Birnbaume, Apfelbaume, Weißdorn, Linde, u. d. g. Er geräth aber nicht ſo gut auf der Eiche und dem welſchen Nußbaume. Obgleich verſchiedene Schriftſteller verſichern, den Miſtel auch auf dem Wachholder geſehen zu haben; ſo hat es doch Herrn du Hamel niemals gelungen, auf dieſem Strauche einen Miſtel aufzubringen. Er hat es endlich noch auf alle Weiſe verſucht, ihn aus der Erde wachſen zu machen. Er hat deswegen den Saamen auf verſchiedene Arten von Erde, die in einigen Blumentöpfen ſehr veſt geſtampfet, in andern aber ganz locker war, geſäet, und die Erde immer feucht erhalten, doch ohne ſie zu begieſſen, um den Saamen nicht aus ſeiner Lage zu bringen. Die Saamen haben auch alle wohl gekeimet, und ihre junge Wurzeln getrieben; wenn ſich aber die Keime aufrichten wollten; ſo haben ſie allezeit den kleinen Knopf, aus welchem die Wurzeln entſpringen, losgeriſſen, weil das Saamenkorn wegen ſeines klebrichten Saftes viel veſter an der Erde klebt, und ſind alſo verdorben.

Aus dem ſehr zähen Saft dieſes ganzen Gewächſes wird der bekannte Vogelleim geſotten, an welchem alle Arten von kleinen Vögeln hängen bleiben. Es hat dieſer Vogelleim das ganz beſondere an ſich, daß er ſowohl in der Kälte, als Wärme von einerley Klebrigkeit und Dicke bleibet. Da hingegen der aus Leinöl geſottene in der Kälte durch Zuthuung friſchen Oeles verdünnet, bey heiſſem Wetter aber durch mehreres Kochen verdicket werden muß. Am beſten iſt der Miſtel zur Herbſt- und Winterszeit zu gebrauchen.

Miſtelbeere, ſ. **Miſtel**.

Miſtler, ſ. **Schnarr**.

Mitjagd, ſ. **Jagd**.

Mitjagen, ſ. **Jagd**.

Mittelhecht, ſ. **Hecht**.

Mittelhörner, ſ. **Hifthorn**.

Mittelholz, wird dasjenige Holz genennet, welches in ſeinem Mittelwuchs iſt. Weil das Holz zu ſolcher Zeit mehr Saft an ſich ziehen kann, als wenn es noch klein, und daher wegen der vollkommenen Würzeln, am Stamm und Aeſten in die Länge, Höhe, Dicke und Breite in einem Jahre mehr, als ſonſt in 4, 6, 8 und 10 Jahren wächſet; ſo ſoll es auch billich ſo lange, bis es vollwüchſig iſt, geſchonet, und nicht eher angegriffen werden.

gen. Siehe auch Holzſchlag, B) α) B) c).

Mitteljagd, ſ. Jagd.

Mitteltücher, ſ. Jagdtuch.

Modt, ſ. Holzerde.

Mönch, ſ. Münch.

Moineau, ſ. **Rohrſperling**, **Sperling**.

Monchen, nennen die Jäger das Gehörne der Hirſche, wenn die Enden noch jung ſind. ſ. **Hirſch**.

Monedula, ſ. **Dohle**.

Moos, Mos, Mies, lat. Muſcus, Uſnea, franz. *Mouſſe*, *Uſnée*, iſt ein kleines Kraut, welches an den Stämmen der Bäume, alten Blöcken, Steinen, und auf der Erde wächſet. Es giebt deſſen verſchiedene Arten. Das **Baummoos**, lat. Bryon, Muſcus arboreus, welches häufig auf Eichen, Eſpen, Nüſzbäumen, Birken und andern mehr gefunden wird, iſt weiß und kraus; und hat inſonderheit das eichene, lat. Muſcus quernus, eine trocknende und zuſammenziehende Eigenſchaft, ſtillet die rothe Ruhr und andere Bauchflüſſe, das Naſenbluten und Erbrechen; unter die Mundwaſſer genommen beveſtiget es die wackelnde Zähne; in Laugen geſotten macht es ein ſchönes Haar, und wird auch unter den Haarpuder genommen. Das **Lungenmoos**, ſonſt auch **Baum- Lungen-** und **gemeines Lungenkraut** genannt, lat. Muſcus pulmonarius, Pulmonaria arborea, wächſet ſowohl an denen Eichen und dergleichen wilden Bäumen in den gröſten Dickigten, als auch an den Steinen und Felſen, iſt breit, dürre und trocken, oben grün und unten gelb, mit weiſſen Flecken bezeichnet und löcherig, als wäre es von den Würmern durchfreſſen; wird gepülvert und mit Honig vermiſcht als ein beſonderes Mittel wider die Lungenſucht und andere Bruſtkrankheiten eingenommen; es ſtillet die rothe Ruhr und andere Durchbrüche, und wird pulveriſirt in friſche Wunden geſtreuet, welches ſie bald und ſauber zuſammenheilet. Es kommt auch mit unter die Arzneyen wider die Lungengebrechen des Viehes, und wird inſonderheit den Schaafen und dem Rindvieh zum öftern mit Salz vermenget gegeben, ſie vor dem Faulen der Lunge zu bewahren. **Erdmoos** finden ſich auch verſchiedene Gattungen, in deren Beſchreibung wir uns aber hier einzulaſſen, nicht vor nöthig befinden.

Das **Moos** iſt den Bäumen überhaupt, ſonderlich aber den fruchttragenden ſchädlich, und wo es ſich häufig findet, iſt es ein Zeichen eines feuchten und ſauren Bodens. In den Wäldern, und auf den Wieſen hindert das Moos, wenn es dicke aufliegt, den Wachsthum des Gräſes ſowohl, als des Wiederwachſes. Daher iſt das **Moosrechen** bey weitem nicht ſo ſchädlich, als insgemein geglaubet wird; wenigſtens in beſtandenen Hölzern wird es keinen Schaden thun. Siehe davon **Moosrechen**.

Mooſemmerling, ſ. Rohrſperling.

Mooskuhe, ſ. Rohrdommel.

Moosrechen, wird insgemein ſchlechterdings für eine Holzverwüſtung angeſehen, indem man glaubt, die Wurzeln der Bäume werden dadurch entblöſſet, und der Sonnenhitze alſo ausgeſetzet, daß ſie verdorren müſſen, im Winter aber dem Froſt alſo blos geſtellet, daß die junge Pflanzen von demſelben verdorben würden. Zudem reiſſe man mit dem Rechen die Wurzeln aus, daß nachgehends das Stämmlein in ſeinem Wachsthum ſehr gehindert werde. Ein Ort, in welchem Saamloden ſtehen, mag allerdings dieſer Beſchädigung durch das Moosrechen ausgeſetzet ſeyn; aber wo das Holz ein wenig erwachſen, und geſchloſſen ſtehet, dürfte es mehr Nutzen, als Schaden bringen. Es halten zwar manche das Moos für einen **Walddünger**, ingleichem das abgefallene Laub und Tannennadeln, Waldunkraut, Gras, Schrootſpäne, faul Holz, Gräte, Abholz, Stöcke, Stumpen u. d. g. Allein es möchte wohl dieſe Meynung einen groſſen Abſpruch leiden. Ein Schriftſteller des bekannten und berühmten Forſtmagazins liefert hierüber folgende Betrachtung:

Mich dünket, man rede und ſchreibe von dieſen Dingen vieles, welches in der Erfahrung keinen Grund hat. Als vor einem Jahr meine Bauren klagten, daß in denen vollen Tannen- und Forchenwaldungen kein Gras für das Vieh wachſe, wohin ſie doch mit der Weide angewieſen waren; ſo gab ich ihnen den Rath, daß ſie den Streuling, oder die jährlich, vom Auguſto an, abfallende Tangeln oder Nadeln in ihren Forchenwäldern fleiſſig abrechen ſollten, weil ſie durch ihre Bedeckung verhinderten, daß der Boden wenig Gras geben, und alſo das Vieh ſich niemalen ſatt freſſen könnte. Allein man legte denenſelben das Handwerk gleich nieder. Weitſichtige hielten ſolche Streu, wie oben gedacht, für die Düngung des Waldes, mit dem bedenklichen Zuſatz, daß dieſes Baumes ohnehin flachlauffende Wurzeln im Winter für der Kälte, und im Sommer für der Hitze bedeckt ſeyn müßten.

Dieß iſt, meiner wenigen Einſicht nach, ein Irrthum. Dann für dem Froſt hat man ſich im geringſten nichts zu beſörchten. Wann Bäume erfrieren, ſo geſchiehet es an dem Stamm und Zweigen, die Wurzeln hingegen bleiben mehrentheils grün. Da nun das Forchenholz in denen kalten Ländern niemalen leicht erfrieret; ſo iſt die Sorge für die Wurzeln ganz vergebens, maſſen dieſe in der Erde viel wärmer ſtehen, als die hoch in der Luft befindliche Zweige.

Wegen der Sonnenhitze darf man auch nicht bekümmert ſeyn. Die Wurzeln haben unter dieſen geſchloſſenen Bäumen Schatten genug, und ſtecken noch darin in der Erden. Wann nun die Zweige nicht verdorren, werden es die Wurzeln noch weniger thun; ſie gehen vielmehr der Feuchtigkeit nach und wurzeln

deſto tiefer, wann die Erde in der Oberfläche ausgetrocknet. Dann wo die Wurzel Nahrung findet, da wächßt ſie auch hin, zumal wann die Erde warm iſt. Hingegen unter denen Nadeln oder Tangeln, ſonderlich wann ſie von unten zu faulen anfangen, hält ſich die Feuchtigkeit in der Oberfläche der Erden zu lange, und die Wärme kann wegen dieſer Bedeckung nicht tief genug eindringen. Daher iſt es kein Wunder, daß die Wurzeln in in der Oberfläche bleiben und keinen Trieb bekommen in den Boden einzugehen. Je flacher nun die Wurzeln liegen, je leichter reißt der Wind die Bäume um. Es muß alſo dieſes Abrechen gleich von Jugend an in Forchhölzern geſchehen, ehe die Bäume durch dieſe Bedeckung verwöhnet ſind.

Mit der **Düngung**, die der Sträuling denen Bäumen verſchaffen ſoll, kommt es eben ſo heraus, als wann man das eine Düngung nennen wollte, wann man Stroh über ein Land herbreitet. Es merket vielmehr **Herr Döbel in der Jäger-Pract.** p. 3. aus der Erfahrung an: daß der bloſſe Streuling vor ſich keine Dünguna gebe. Daß hingegen die Oerter gedünget werden, wo das Vieh fleiſſig hinkommt, iſt auch dem bekannt, der die Ochſen mit der Peitſche treibet. Es iſt alſo mehr ſchädlich, als nützlich, wann die abgefallene Nadeln lange unter denen Bäumen liegen bleiben.

Und was werden endlich die Tannennadeln, Heide, Moos und Farnkraut ꝛc. dem Walde für einen Dung geben? Dann entweder ſind dieſe Waldgewächſe ſaftreich oder mager? die ſaftreiche nähren, die trockene aber machen mager, wie man ſowohl an Thieren, als Menſchen ſiehet. Eben ſo verhält es ſich mit der Erde. Eine mit Moos oder Heide bewachſene Wieſe wird nicht fetter, wohl aber magerer, wann gleich das Vieh nichts davon hinwegfrißt.

Niemalen wird ein Acker durch Farnkraut oder Schaftheu gedünget, wann es immer ſtehen bleibet; und eine mit Tannen bewachſene Heide bekommt keine Verbeſſerung von denen abgefallenen Nadeln. Dahingegen düngen die ſaftvollen Erbſen, Bohnen und der Buchweizen ꝛc. die Erde, mit ihren ſaftigen Wurzeln, Stengeln und Blättern. In Engelland werden die Aecker mit Rüben beſäet, und nachhero als Miſt in die Erde verſcharret. Die Natur ſelbſt hat ſaftvolle Gewächſe auf denen Bergen und harten Klippen gepflanzet. Z. Ex. Sedum, Sempervivum, Craſſula, &c. um daſelbſt die magere Erden fett zu machen und ſie mit ſchwarzer Erde zu bedecken. Es ziehen daher die ſaftvollen mehr Nahrung aus der Luft, die trockenen hingegen zehren nur die fette Erde aus. Hieraus folgere ich: daß Tannennadeln, Heide, Farnkraut, Schaftheu, Moos ꝛc. und andere dürre Gewächſe die Erde nicht düngen, wohl aber kann dieſes durch einige Blätter und andere ſaftvolle Dinge geſchehen, wann ſie nemlich verſcharret und verwahret werden, daß ſie nicht trocknen, wie in denen Dunggruben geſchiehet. Man

Digitized by Google

Man läſſet in vielen Gegenden die Tannenſtumpen ſtehen, in der Meynung der Wiederwachs der Tannen werde dardurch befördert, indem, wenn ſolche in Fäulung giengen, ſie hernach den eigentlichen Boden abgäben, worinnen der Tannenſaamen gerne fortkäme, zumalen ſie eben durch dieſelben noch einigen Schutz vor dem Wetter hätten. Obwohlen ich nun nicht läugnen kann, daß der Tannenſaamen in in faulen Stöcken gerne aufgehe und wurzle; ſo wird man mir doch nicht widerſprechen, wann ich behaupte, daß oft viele Jahre vorbey gehen, bis die Stumpen wirklich in ſolchen Stand kommen, daß ein ſolcher Saamen darinnen aufgehen kann. Und was kommen zuletzt für Bäume zum Vorſchein? Gewiß ſehr krüppelhafte. Vernünftiger wird man handlen, wann man in Zeiten die Stöcke ausgraben läßt, und die Holznutzung nicht verſäumet.

Ich führe hiebey ein Zeugniß aus dem pracktiſchen Herrn Beckmann an, welcher in ſeiner Holzſaat S. 148. folgende Gedanken äuſſert: „Wo ordentlich wieder Holz geſäet wird, halte ich für ſehr rathſam, wann die Stöcke heraus gethan werden, maſſen dardurch nicht nur mehreres Land zu nutz gemacht werden kann, ſondern es iſt auch deren Meynung im Grunde falſch, die da behaupten wollen, daß der Stock dem Saamen viele Nahrung geben ſoll. Dann, wie bekannt, ſo ſtehet der Kiefern- und Tannenſtock wohl 20. Jahr, und noch länger, ehe ſelbiger eine Fäulniß annimmt: nicht zu gedenken, daß deren Kiel, ſo in die Erde gehet, gar nicht faulet. Wie könnte alſo dem jungen Anflug viele Nahrung von ihme zuwachſen? Es bleibet eine ungegründete Einbildung, und folglich im Gegentheil wahr, daß es beſſer gethan iſt, wenn die Stöcke vor dem Säen herausgethan werden. Und S. 230. „Man hat ſich durch das Verfaulen der Stöcke wenig Nahrung vor ſein junges Holz zu verſprechen, weil es mit dieſer Fäulniß, wie gedacht, ſehr langſam zugehet. Dann wer weiß nicht, daß ein Stock, der 2. 3. und mehr Ellen im Umfang hat, beſonders wann es ein kieſerner iſt, wohl 50 und mehr Jahre zubringet, ehe er verfaulet. In ſolcher Zeit aber iſt das junge Holz bereits ſchon alt geworden und ziemlich heran gewachſen, daß alſo der Dünger von ſolchen Stöcken ihm ſehr ſpät erſt zu Nutzen kommt; daß ſie unterdeſſen ſelbſt durch den Platz, den ſie einnahmen, vielen Schaden verurſachet haben.

An einigen holzreichen Ge- Gengenden iſt heut zu Tag gewöhnlich, daß man nicht nur die Windbrüche oder Windwürfe, ſondern auch den ſämmtlichen Abraum der gefällten Stämme, die Gipfel und das Reißholz, auf denen gemachten Gehauen und Holzſchlägen als unnütz liegen und verfaulen läſſet. Man nimmt deſſen wenig wahr und achtet es geringe, weil man überhaupt das Holz, als etwas ſchlechtes anſiehet, und weil man an ſolchen Orten den dummen Glauben hat, es könne und werde denen dortigen Innwohnern nie-

niemalen daran fehlen. Man läßt es liegen, weil ſolches nicht ſo theuer als das Bau⸗ Säg⸗ und Scheiterholz bezahlet wird, oder weil zu deſſen Aufhauen und Zuſammenbinden einige Mühe und Arbeit erforderlich iſt. Aus dieſen faulen Gründen, muß es ohne Nutzen verfaulen, und endlich zu einem ſogenannten **Holzmiſt** oder **Walddünger** werden. Allein wie viel könnte nicht durch den Gebrauch und Anwendung deſſelben, jährlich an anderem Holze erſpahret werden. Wie viel ſchöne Stämme, die ſolchergeſtalt, zu der nöthigen Feurung anzuwenden ſind, worzu doch jenes ſo gut, als dieſe dienen könnten, würden nicht durch ſelbiges, zum beſten der kommenden Zeiten, zu erhalten ſtehen!

Gedachte unabgeraumte Holzſchläge werden endlich öde und von Holz ganz entblößte Plätze ſeyn und bleiben.

Warum? Wer das zu fragen hat,
Der iſt nicht werth, es zu erfahren.

Doch ja, mancher wird es mit Kummer und Schauer erfahren. Dann ſolches liegend bleibende und erſt ſpät und nach geraumer Zeit verfaulende Holzwerk verhindert nothwendig allen jungen Anflug. Sollte man ſolche Oerter, nach **Herrn Beckmanns** wohlgemeynten Vorſchlägen, durch die Holzſaat wieder anbauen wollen; ſo iſt doch ſelbige unter dieſen Umſtänden ganz ohnmöglich. Dann wo das Holz geſäet werden ſoll, da muß vorhero erſt das Gehaue von allem Unrath geräumet und der Erdboden frey gemacht werden, weil ſonſten der Saame nicht keimen, in ihm aufgehen und Wurzeln ſchlagen kann.

Es haben nicht umſonſt ſo viele Forſtordnungen auf die Ausräumung derer Waldungen gedrungen. Wir wollen daraus einige Stellen anführen:

Die **Herzoglich⸗Würtembergiſche Forſtordnung** S. 70. will: daß die Afterſchläge und Gräte in denen Hölzern und Wäldern vor dem friſchen und geſunden Holz weggeraumet werden ſollen. S. 36. Die Häue ſollen in der beſtimmten Zeit geräumet werden, damit das Gewächs nicht gehindert, und mit dem Ausführen des Holzes, die junge Schoß verderbet würden. Zu Folge eines **Generalreſcripts** dd. 22. Julii 1718. ſollen denen, welche Holz aus denen Wäldern zu genieſſen haben, förderiſt die darinn liegende Fallbäume aſſigniret, und das Gute erſt hernachmals angewieſen, auch ein jeder dahin angehalten werden, jedesmalen etliche Fuhren Reiſſach zugleich mit aus dem Walde abzuführen, damit die Waldungen dardurch geſäubert und bey denen jungen Häuen der Wachsthum befördert werde.

Nach der **Braunſchweig⸗Lüneburgiſchen Forſtordn.** c. 2. §. 3. Sollen die Heyen von Verfall⸗ und Lagerholz rein, und aller Enden gleiche Heyen gehalten werden. Die **Gräflich⸗Stollbergiſche** *de Anno* 1642. §. 5. will: Wann auf denen Hauungen, wegen abgelegener

gener Oerter und anderer Ungelegenheit das Reiſſach niemand haben wollte, ſoll es jdoch auf einen Weg, oder auf einen wüſten Platz zuſammen getragen und geſchaffet werden, damit, da es, liegen bleiben ſollte, es nicht die Wachſungen der jungen Lathen, wie es die Erfahrung giebet, verhindern mögen. Und §. 7. Es ſoll auch ein jeder Holzkäuffer dahin bedacht ſeyn, daß von Bartholomäi an bis auf Walpurgis die Hauungen gänzlich geräumet werden, und wer daſſelbe übertritt, **der ſoll ſeines Holzes verluſtigt ſeyn.**

Die **Churfürſtl. Maynziſche Forſtordnung** *de An.* 1744. ſpricht: Es ſollen auf denen Floßſchlägen, und wo Bauholz gefället wird, das dürre Reißholz, Späne, Abgänge und Afterſchläge, dem jungen Nachwuchs zum beſten, weggeraumet werden. *conf.* **Churpfälziſche Forſtordnnng, Art.** 18.

Nach der **Churfürſtlich-Bayriſchen Forſtordnung, Art.** 29. iſt allen Unterthanen auferleget, daß ſie das Gipfelholz, Aeſte und Stauden, vor Verführung des ihnen abgegebenen Zimmer- Schneid- oder Brennholzes ſauber aufräumen und wegführen, auf daß es an dem Wetter nicht vergeblich verfaule, unnützlich verderbe; und das junge Holz an dem Wachſen dardurch verhindert werde, damit ſie ſich auch, ſonderlich Winterszeiten, als ob es verſchnieben, und ſie es nicht mehr finden, oder Schnees halben ausbringen möchten, deſto weniger zu entſchuldigen haben, ſollen die Uebertretter, welche den Stamm vor denen Aeſten und dem Ob- und Gipfelholz verführet, von eines jeden Stammes wegen, um 1 Pf. und Pfennig, unnachläßig geſtraft werden. Nach **Art.** 53. ſollen die Förſter und Holzmeiſter mit allem Fleiß aufſehen, damit auch in denen Gebürgen das Gipfelholz, an Orten wo es beſchehen kann, vor dem Stamm hinweggebracht werde, damit das junge Holz an dieſen wieder aufkommen könne. **Art.** 64. Wo aber das Gipfelholz nicht ausgebracht werden kann, ſollen es die Bauersleute an einen Ort, da es dem jungen herwachſenden Holz nicht Schaden thun kann, auf einen Hauffen zuſammen legen, und nicht zerſtreuet und dem jungen Holz zum Nachtheil liegen laſſen.

Herrliche Geſetze, vortrefliche Verordnungen!
Glückſeelige Bürger, die ſolche befolgen!

Moosreiger, ſ. **Rohrdommel.**

Mooſchnepfe, ſ. **Schnepfe.**

Moquette, heißt bey den franzöſiſchen Jägern ein bey uns ſogenannter **Lockvogel.**

Morceau du Bois fendu, ſ. **Scheit.**

Morene, Marene, Muräne, Murene, lat. Nuraenula, ein Fiſch von dem Geſchlechte der Weißfiſche, oder Ukeleyen, welche inſonderheit in der Mark Brandenburg, wie auch in Pommern in unterſchiedlichen Seen in groſſer Menge gefangen werden. Seinen Namen ſoll er von einem fünf bis ſechs Meilen von Berlin

lin gelegenen Städtlein, **Morin** genannt, bekommen haben, weil ſie in dem dabey gelegenen groſſen See häufig anzutreffen, und etwan von dort aus am erſten bey uns hier zu Lande bekannt worden ſind. Denn derjenige Fiſch, welchen die alten Römer Murænam genennet, iſt ein Meerfiſch, und ihrer Beſchreibung nach, kein anderer geweſen, als den wir heut zu Tage eine **Lamprete** nennen. Unſere **Morene** aber iſt ein weißlichter Fiſch, mit ganz ſilberfarbenen Schuppen, einem länglichten Kopf, und groſſen Augen, wird aber nicht leicht über 8 bis 10 Zoll lang. Dieſer Fiſch laichet um Martini, und wird um ſolche Zeit des Nachts mit einem Netze, welches die daſigen Fiſcher eine **Klippe** heiſſen, auch hernach zur Winterszeit unter dem Eiſe bey Tage mit einem groſſen Garne, oder Eisnetze, gefangen. So bald er auſſerhalb Waſſers Luft ſchöpfet, ſtehet er ab, alſo, daß ſelbiger in andere entfernte Gewäſſer nicht lebendig fortgebracht und verſetzet werden kann. Sein Fleiſch iſt wohlſchmeckend und zart, faſt wie die Forellen. Man pflegt ſie entweder blos aus Salzwaſſer zu ſieden, wenn ſie erkaltet, mit Weineſſig zu begieſſen, und mit grüner Peterſilie zu beſtreuen, oder auch mit einer Zwiebelbrühe zuzurichten. Man kann ſie auch einſalzen und räuchern, doch dürfen ſie über ihre gebührende Zeit nicht hängen, weil ſie ſonſten, wegen der Fettigkeit ihres zarten Fleiſches, bald übelſchmeckend werden.

Eine andere und gröſſere Art Morenen findet man nur in einem einzigen groſſen See in Pommern, die **Madduje** oder **Maduwe** genannt, unweit dem Pommeriſchen Städtlein **Werben**, im Amte Colbatz. Sie ſind ſo groß, wie ein Lachs, und, weil ſie dieſem Fiſche auch an Geſtalt ziemlich gleich kommen, nur daß ſie weiſſer, und nicht ſo buntfleckicht ſind, auch mehr und gröſſere Schuppen, als der Lachs haben, pflegen ſie von einigen, zum Unterſchiede der vorher beſchriebenen, **Lachsmorenen** genennet zu werden. Dieſe fänget man des Jahres zweymal, nämlich im Februar unter dem Eiſe, und im November bey offenen Waſſer. Friſch ſchmecken ſie faſt wie die Forellen, gedörret aber wie ein Lachs. Man kann ſie in Stücken zerſchnitten auf einem Roſt braten, oder mit Steckrüben, wie die trocknen Hechte, zurichten. Man hat noch zwey kleinere Arten, deren die gröſte ſo lang, als die Lachsforen, faſt wie ein groſſer Hering geſtaltet, und mit ſilberweiſſen Schuppen beſetzt, die andern aber um ein weniges gröſſer, als die gemeinen Heringe ſind, welche letztern inſonderheit in einem See, die **Pölz** genannt, ſo im Arnswaldiſchen Kreiſe an der Pommeriſchen Grenze lieget, gefangen werden. Von dieſen beyden ſowohl, als der kleinen erſtern Sorte iſt zu merken, daß ſie auſſer dem Rückgrade und Gerippen keine Gräten haben, ſo, daß man das Fleiſch nur abſtreifen und ſicher eſſen kann. Denn wenn daſſelbe abgeriſſen iſt, bleiben alle Gräten und Rippen am Rückgrade veſte ſitzen. Je kleiner ſie ſind, je wohlſchmeckender und niedlicher ſollen ſie zu eſſen ſeyn.

Digitized by Google

Morphnus, ſ. Adler.

Mos, ſ. Moos.

Mosente, ſ. Ente.

Mot, *Sonne un ou deux Mots*, heißt bey den franzöſiſchen Jägern, einen oder zwey lange Tone in das Horn ſtoſſen, welches das Zeichen der *Piqueurs* iſt, wenn ſie ihren *Compagnons* zurufen wollen.

Motacilla, ſ. Bachſtelze.

Moth, ſ. Holzerde.

Motte, *Prendre Motte*, wird von denen franzöſiſchen Jägern und Falkenierern von einem Vogel geſagt, welcher ſich, anſtatt, daß er blocken, oder ſich auf einen Baum oder Buſch ſetzen ſollte, auf die Erde niederläßt.

Moucherole, ſ. Fliegenſchnäpfer.

Mouchet, heißt nach der franzöſiſchen Jägerſprache ein Fliegenhabicht oder Fliegenſchnäpfer.

Moude, heißt bey den franzöſiſchen Jägern eine Vermiſchung von dem Schweiß oder Blut eines forcirten Wildes mit Milch oder anderer Suppe, nach Beſchaffenheit der Jahreszeit, worein man aber auch einen Haufen klein geſchnittenes Brod werfen, und es alſo den Lauf- oder Parforcehunden vorgeben muß, wenn man ihnen die Curée macht.

Mückente, ſ. Ente.

Muer, ſ. Mauſen.

Muette, heißt bey den Franzoſen ein Wald- oder Forſthaus, eines Förſters Wohnung oder die Förſterey.

Mülane, ſ. Geyer.

Münch, Mönch, heißt bey einem Teich der Spunt, welcher auf dem Ablaß des Teiches aufrechts in die Höhe gerichtet iſt, darinnen die Schutzbretter zu befinden, durch deren Auſziehen dem Waſſer Raum gemacht wird, abzulaufen. ſ. a. Ständer.

Mulm, wird bey dem Forſtweſen die Fäule im Holze, und eben daher auch ein Baum, an welchem der Stamm inwendig verfaulet iſt, mulmig oder mülmig genennet. Dieſem Zufalle iſt inſonderheit die Rothbuche ſehr unterworfen. Denn wenn von ſelbiger ein Aſt abgehauen wird; ſo pflegt ſolcher Hieb in wenig Jahren mulmicht zu werden, daß die Spechte den Mulm heraus hacken, und ihre Jungen darinnen aufbringen. Um eben dieſer Urſache willen laſſen gute Hauswirthe auch ihre Eichbäume nicht ſchneideln. Denn das eichene Holz iſt porös, und ziehet, zumal der Splint oder das Weiſſe, die Feuchtigkeit gerne an ſich, daß alſo der Baum mit Gewalt von oben hinein faulet und mulmicht wird. Auſſer dieſem werden auch alle Bäume, ſo in dem Regen nicht dauren, als Ellern, oder Erlen, Steinbuchen, Aſpen u. ſ. f. leicht mulmicht.

Mummenets, ſ. Affe.

Mundholz, ſ. Rheinweiden.

Munier, ſ. Altfiſch.

Muräne, ſ. Morene.

Muraenula, ſ. Morene.

Murene, ſ. Morene.

Muſcicapa, ſ. Fliegenſchnäpfer.

Muſcipeta, ſ. Fliegenſchnäpfer.

Muſcus, ſ. Moos.

Muſcus arboreus, ſ. Moos.

Muſcus pulmonarius, ſ. Moos.

Mus Martius, ſ. Marder.

Mus ponticus, ſ. Eichhorn.

Muſtela, ſ. Iltis.

Muſtela fluviatilis, ſ. Aalraupe, Steinbeiſſer.

Muſtela ruſtica, ſilveſtris, ſ. Frötʒtel.

Mutir, ſ. Schmeiſſen.

Mutter, ſ. Mauſer.

Mutterbirke, ſ. Birke.

Mutterhaſe, ſ. Haſe.

Myrtilli, ſ. Heidelbeerſtrauch.

Myrtus, ſ. Heidelbeerſtrauch.

N.

Nacheil, ſ. Nachfolge.

Nachfolge, Folge, Jagdfolge, Nacheil, iſt die Befugniß oder Vergleich mit einem Nachbaren in Anſehung eines Wildes, das wir auf unſerm Grund und Boden angeſchoſſen, welches ſich aber noch aus unſern Grenzen verlaufen, in wie weit wir nämlich ſolches auf jenes ſeinem Grund und Boden verfolgen dürffen. Wo es nun über die Gränze iſt; ſo muß daſelbſt die Flucht und der Schweiß verbrochen werden. Hierauf ziehet er weiter nach, und löſet ſeinen Hund. Wenn denn das Thier gefangen, oder vollends geſchoſſen iſt, muß es alſofort dem Gränznachbar angemeldet, ihm auch die Flucht und der Schweiß, wo es über die Gränze iſt, angezeiget werden. Alsdenn iſt er befugt, ſelbiges zu ſich zu nehmen, und läſſet es ihm der Gränznachbar unverweigert abfolgen. Wäre es aber, daß er den Hund in ſeinem Reviere gelöſet, und an das Thier gelaſſen hätte, und er alſo den Schweiß und die Flucht auf der Gränze nicht wüßte; ſo zeiget er dem Gränznachbar den Schweiß und die Flucht auf dem Anſchuſſe an. Sonſt wird es auch mit dieſer Folge dergeſtalt gehalten, daß wer in ſeinem Revier ein Thier angeſchoſſen, auf dem Anſchuſſe auch die Flucht und den Schweiß verbrochen hat, alsdann aber mit ſeinem Hunde nachſucht, und an die Gränze kommt, er daſelbſt gleichfalls die Flucht und den Schweiß verbrechen, und davon ablaſſen, ſolches aber doch vorhero ſeinem Gränznachbar melden muß. Entweder gehet ſelbiger ſelbſt mit heraus, oder erlaubet ihm, das Thier zu verfolgen, und zu fällen; und darf er ihm nur ſowohl das Thier, als auch den Schweiß und die Flucht auf der Gränze zeigen, alsdann wird es ihm abgefolgt. Hätte er aber durch Verfolgung ſeines Hundes das Thier übergebracht, ohne daß er wiſſe, wo es übergeflohen; ſo zeiget er auf den Anſchuß, Flucht und Schweiß.

Es iſt auch ſowohl bey dieſer, als der oben beſchriebenen Folge, Rechtens, daß der Jäger das Thier vier und zwanzig Stunden lang in ſeines Gränznachbars Revier ſuchen und fällen darf. Nachhero aber iſt es nicht mehr

ſein,

ſein, ſondern des Gränznachbars. Wenn aber des einen ſein Hund das von ihm in ſeinem Revier angeſchoſſane Thier in des andern Revier verfolget, ſtellt oder fängt es gar, und wäre ihm der Hund mit dem Thiere auſſer dem Geſichte und Gehöre gekommen; der andere kommt hinzu, fället das Thier, oder nimmt es dem Hunde ab; ſo überſchicket er dem erſtern ſeinen Hund, und meldet, daß er ein Thier, welches ſo und ſo beſchaffen ſey, vor ſeinem Hunde gefället habe. Dieſer aber muß ihm ſodenn entweder auf der Gränze, oder auf dem Anſchuſſe, Flucht und Schweiß zeigen; ſo wird es dem erſtern, ſo ferne es angeſchoſſen geweſen, nicht aufgehalten, ſondern er hat Fug und Macht, es wegzuholen; wenn es nemlich aufrichtig und gränznachbarlich dabey zugehet. Thut aber der Gränznachbar dieſes nicht, und überſchickt auch dem erſtern ſeinen Hund nicht; jagt ihn fort, und nimmt das Thier zu ſich, behält es, und läßt ſeinen Nachbar nichts davon wiſſen; ſo iſt es unrecht, und ſo viel als entwendet.

Wo aber Vaſallen ſind, die von Königen, Fürſten oder groſſen Herren mit der Jagd zwar belehnet worden; ſo findet man gar wenige Oerter, allwo ſelbigen die Folge in des Lehnsherren Revier verſtattet wird, ſondern wenn ſie ein Thier angeſchoſſen haben, und ſuchen es bis an die Gränze auf; ſo müſſen ſie alsdann abbrechen, und ſolches demjenigen, ſo die Aufſicht in des Lehnsherrn Revier hat, anmelden, welcher ſodann hinziehet, das Thier verfolget, fället, und ſolches zu ſich nimmt, und ſeinem eigenen Herren einliefert. Geſchiehet es aber, daß das Thier wieder herüber in des Vaſallen Revier fliehet, und es wird daſelbſt gefället oder gefangen; ſo bleibet es dem Vaſallen. Begäbe es ſich auch, daß des Vaſallen Jäger in ſeinem Revier ein verwundetes Thier mit ſeinem Hunde jagete, und in des Lehnsherrn Revier käme; ſo verfolget jener zwar ſeinen Hund, und fället auch das Thier, er muß es aber an den Lehnsherrn liefern. Die Vaſallen aber unter einander halten auch meiſtentheils, einer gegen dem andern, die Folge, allwo ſodann die Folge ſo, wie anfangs berühret worden, von ihnen mit- und untereinander gehalten, und alles abgefolget wird.

Mit dem Sauhetzen aber wird es alſo gehalten, daß, wenn einer in ſeinem Revier eine Sau aufhetzet, ob ſelbige gleich nicht angeſchoſſen wäre, ſolche jedoch abgefolget wird, wenn nur vorhero von jenem auf der Gränze dem Nachbar vorgezeiget worden, wo er mit den Hunden die Sau verfolget und überhetzt. Käme aber der Gränznachbar in währendem Hetzen, und ſchöſſe die Sau vor den Hunden, ſo darf er ſelbige nicht behalten, ſondern er muß ſie jenem zuſtellen. Hätten hingegen die Hunde gänzlich abgelaſſen; ſo hat er Macht, ſie zu verfolgen und zu fällen, auch zu ſich zu nehmen; aus dieſer Raiſon, weil ſelbige nicht angeſchloſſen geweſen. Mit dem Rothwildprete aber es nicht ſtatuirt, daß es unangeſchoſſen in des andern Revier gejaget und gefället werden mag. Doch findet man auch

auch einige Oerter, wo Wild- und Rehjagen ſeyn, und wenn ihnen was ſammt der Schleiſſe entkommt, daß ſie miteinander die Folge halten, und ſolches gegen einander ausliefern. Bey der Parforcejagd aber, und deren Folge, welche zwar nur von Fürſten und groſſen Herren gehalten werden, obgleich einige gegeneinander ſonſt keine Folge haben, wird ihnen doch nicht gewehret, daß ſie die Jagd fortſetzen und den Hirſch, oder was ſie ſonſt jagen, vor den Hunden fangen mögen. Jedennoch aber müſſen ſie ſolches ihrem Gränznachbar anmelden, und das gefangene Thier demſelben zurücklaſſen.

Heutiges Tages iſt in Deutſchland faſt allenthalben angenommen, daß einer dem Wild, welches er auf dem Seinigen geſchoſſen, daß es ſchweißt, und flüchtig iſt, entweder ohne Beobachtung einer gewiſſen Zeit, oder aber 24 Stunden, ja einiger Orten, als in Bayern gar 2 bis 3 Tage lang, auſſer dem eigenen Forſt ununterbrochen nacheilen, und demſelben auch in einem fremden Forſt oder Jagdbezirk nachſetzen, es daſelbſt fangen, und in ſein Gewahrſam bringen darf, und kann ſolch Wild, ſo lange es der Jäger verfolget, aus deſſen Händen nicht genommen werden.

Wehner. Obſerv. pract. voc. **Forſt.** *Harpprecht.* ad §. 12. Inſtit. de rer. diviſ. num. 220. *Ruland.* de Commiſſar. part. 4. lib. 2. cap. 8. num. 48. **Senkendorf im deutſchen Fürſtenſtaat.** part. 3. cap. 3. regal. 5. 6. pag. 446. *Stryck.* diſſert. de via facti princip. Imper. permiſſ. cap. 1. §. 37.

Wenn nur dieſes dabey beobachtet wird, daß der Jäger an demjenigen Ort, wo er dem Wild nachzueilen angefangen, ein Wahrzeichen, als etwa den Hut, oder einen Aſt von einem Baum, oder ſonſt etwas anders niederleget, womit er den Anſchuß erweiſen kann, und daß er ohne Blaſung oder Laut des Jägerhorns die Nachfolge thue, auch die Hunde nicht anhetze.

Beſold. theſaur. pract. voc. **Jagen.** *Richter.* part. 1. deciſ. 16. num. 4. *Lauterbach.* Colleg. theoret. pract. tit. de aquir. rerum domin. §. 17.

Doch hat man hierinnen, wie in andern Stücken, zuförderſt auf die Gewohnheit, Gebrauch und Herkommen eines jeglichen Orts, auch die hierüber errichtete Verträge, zu ſehen, und ſich vor allen darnach zu richten. Dieſe **Folge und Nacheil** aber iſt gemeiniglich nur bey denenjenigen üblich, und Herkommens, welche ſich entweder in gleichem Stande befinden, oder wenigſtens einander nicht unterworfen ſind; da hingegen die Nacheil denen Vaſallen und Unterthanen, die ſonſten des Jagens berechtiget ſind, wie ſchon gedacht, nicht wohl verſtattet wird, daß ſie nemlich ein geſchoſſen oder mit Hunden gehetztes Thier in die Fürſtlich oder Lehensherrl. Wälder verfolgen, und fahen, oder

oder daſelbſt aufheben dürfen; es wäre denn dieſes Recht aus ſonderbaren Urſachen jemand vergönnet, oder durch Gewohnheit und undenkliche Verjährung alſo hergebracht.

> **Senkendorf im deutſchen Fürſtenſtaat.** part. 3. cap. 3. regal. 5. 6. pag. 446. *Gail.* 2. obſervat. 66. num. 3. *Naurath.* de rationar. p. 382. *Speidel.* voc. ferarum perſecutio.

Nachhängen, ſagt man, wenn man einem Hirſch mit dem Leithunde nachſuchet.

Nachlaſſen, franz. *Deployer*, bedeutet, wenn dem Leit- oder Spührhund das Hängeſeil etwas länger, und ihm dadurch zugleich mehr Freyheit, dem Wild nachzuſpüren, gelaſſen wird.

Nachmaſt, wird genennet, wenn in denen Eich- und Buchwäldern, nachdem die darein geſchlagene Maſtſchweine ausgefehmt ſind, noch ſo viel Maſt übrig geblieben, daß man friſches Vieh darein treiben kann. ſ. Maſt.

Nachrecht, heißt ein beſtimmter Antheil von gewiſſen einkommenden Strafen, als etwa der 3te oder 10te Pfennig, ſo denen Jägern, Förſtern, Teich- und Fiſchmeiſtern, u. a. d. g. Perſonen, die auf die Uebertretter der Jagd- Forſt- und Fiſchordnungen Acht haben, und ſolche anzuzeigen beſtellet ſind, an manchen Orten gereichet wird, um ſie zu deſto grösſerm Fleiß aufzumuntern.

Nachſpüren, ſ. Spüren.

Nachſtellen, heißt bey der Jägerey, vor einem Holze herſtellen, damit das Wild da nicht hinein kommen könne; ſondern verlangtermaſſen in ein anders Holz einlaufe.

Nachtangel, ſ. Angel.

Nachteul, ſ. Eul.

Nachtgarn, **Nachtnetze**, **Streichnetze**, iſt ein zum Vogelfange, und beſonders zum Lerchenſtreichen bey Nachtzeit, (daher es auch ſeinen Namen hat) gehöriges Netze, welches 60, 70 bis 80. Fuß lang, und bis 24. breit iſt, und folgendergeſtalt verfertiget wird: Es wird mit einer Maſche oder Schmaße angefangen, und ſo lange von beyden Seiten zugegeben, bis es die verlangte Breite erreichet. Hierauf nimmt man auf einer Seite ab, auf der andern hingegen giebt man wiederum eine halbe zu, bis es die nöthige Breite hat. Nach dieſem wird von beyden Theilen abgenommen, damit das Netze den 24 ſchuhichten Triangel, den es anfänglich im Stricken bekommen, wiederum zu Ende bringe, und auf eine Maſche, wie es angefangen hat, auslaufe. Damit es aber auch ſeine vier Ecken erreiche; ſo wird es gezogen, und alſo iſt das Netze verfertiget. Wobey noch wegen der Maſchen zu gedenken, daß ſolche nicht gar zu enge gemacht werden, damit man die erwürgten Vögel durchziehen könne. An eine jegliche von den ſchmalen Seiten wird eine lange Stange angebunden, und von etlichen unten an das Ende, oder den untern Rand des Netzes, beſonders wenn es windig Wetter iſt,

Digitized by Google

Lappſedern angemacht, welche ein wenig auf der Erde herfahren, die Vögel damit aufzuſchrecken. Des Abends, wenn es finſter wird, und der Mond nicht ſcheinet, breitet man das Netze nach der Länge aus; alsdann faſſen es ihrer zweye vorne bey den Stangen, der dritte aber trägt hinten den Sack oder Schweif des Netzes fein niedrig bey der Erden nach. Alſo ſchleifen ſie das Netze ſchräge, und mit dem untern Ende dichte an der Erden: und ſo etwas unter dem Netze aufſladdert, legen ſie daſſelbe nieder, würgen den darunter gefangenen Vogel, heben ihn nebſt dem Netze auf, und gehen weiter. Im lichten Wetter iſt es nicht ſonderlich zu practiciren, und muß, woferne es geſchiehet, viel gerader und ſchleuniger, als faſt im dunklen Wetter, fortgegangen werden. Dieſe Art Netze wird zwar eigentlich, wie ſchon erwehnet, nur auf die Lerchen gebraucht. Weil aber auch Wachteln, ja ganze Völker Rebhüner und junge Haſen damit beſchlagen, und weggefangen, oder zum wenigſten verjagt werden können; ſo iſt auſſer dem Herrn des Wildbanns, oder der Niederjagd, niemand befugt, mit demſelben zu gehen. ſ. a. **Lerche, Lerchengarn, Lerchenſtreichen.**

Nachtjagd, ſ. **Abendjagd.**

Nachtigall, lat. Luſcinia, Philomela, Acredula, Aëdon, franz. *Roſſignol*, iſt dem Geſang nach der edelſte Vogel, ohngefähr in der Gröſſe eines Finkens, jedoch hochbeininigter und langfüßigter, dergeſtalt, daß eine Nachtigall, wenn ſie neben einem Finken ſtehen ſollte, über demſelben hoch hinaus ſehen würde. So lange die Nachtigall in der Wildniß bleibet, ſiehet ſie ganz lichtbraun oder graulicht aus, und haben Kopf, Rücken und Flügel durchgehends einerley Farbe; wenn ſie aber eine Zeitlang eingeſperret ſitzet, verändert ſie ihre Farbe, und wird recht Caſtanienbraun. Am untern Leib hat ſie ebenfalls nur einerley Farbe, indem die Kehle, Bruſt und Bauch bis ganz unten, wo mehr weißlichte Federn kommen, dunkelweiß ſind, wie eines Finkenweibleins, der Schwanz aber iſt ziegelroth. Dieſe Art führet den Namen **Rothvogel**, zum Unterſchied einer andern Art Nachtigallen, welche man **Sproſſer** oder **Sproßvögel** nennet. Es iſt dieſer ſogenannte Sproſſer oder Sproßvogel der äuſſerlichen Geſtalt nach von denen andern Nachtigallen in nichts unterſchieden, als daß er ein klein wenig gröſſer, und am Schwanz nicht ſo roth iſt; hingegen iſt der Unterſchied am Geſang deſto gröſſer. Denn ob er wohl gleich einer andern Nachtigall die ganze Nacht ja noch viel fleiſſiger ſinget; ſo iſt ſein Geſang doch bey weitem nicht ſo lieblich, als eines Rothvogels oder gemeiner Nachtigalle, ſondern lautet faſt wie der Geſang einer Zippe oder Weißdroſſel. Beede halten ſich gerne in kühlen und ſchattichten Oertern, Dornhecken und laubichten Sträuchern auf, allwo ſie ſich mehrentheils mit Würmern nähren, welche ſie erſtlich tödten, und hernach verſchlucken. Ihr Geſang fänget ſich im Frühjahr gar zeitlich an, ſo bald nur der Schwarzdornſtrauch ausſchläget, und währet bis um Johan-

Digitized by Google

hannis, um welche Zeit ſie ihren Ort verlaſſen, und nach und nach einzeln davon ſtreichen, wiewohlen oft nach Bartholomäi noch einige geſehen werden.

Ihre Brutzeit gehet bisweilen ſchon im May, gemeiniglich aber im Junio an, da ſie eine lange Reihe von hohem Gebüſche ſuchen, und darinnen ihre Neſter auf keine Standen, ſondern auf die Erde zwiſchen kleine Stöcklein, meiſtens mit Eichenlaub bauen, welche ſie ſo artig zuſammen zu ſchieben wiſſen, daß ſie länglicht werden, wie Beutel, und mehrentheils auswendig und inwendig einerley Farbe haben, indem ſie, erſtermeldtermaſſen, von auſſen, wie von innen nichts als Laub brauchen; jedoch nehmen ſie auch, wo kein Eichenlaub zu haben, anderes Laub, und wenn ſie in einem Garten nahe an einem Dorf oder gar darinnen brüten, pflegen ſie auswendig dann und wann Stroh mit unterzumengen. Sie bringen mehrentheils vier Junge aus, welche Brut dahero leicht zu finden, weil ſie dieſelbe, (unweit davon ſitzend) mit ihrem Geſange bald verrathen. Man pfleget ſie entweder jung aus denen Neſtern zu nehmen, oder mit einem Meiſenſchlag, oder aber mit einem Garn zu fangen. Wer Junge haben will, muß den fünften und ſechſten Junii, wenn es aber gar lang kalt geblieben, erſt den ſechzehenden, bis zwanzigſten Junii hin an den Ort, wo er den May hindurch eine Nachtigall ſingen gehöret, gehen, mit einem Stock in das dort herum ſich befindende Gebüſche ſchlagen, oder gar einen Hund mit ſich laufen laſſen, ſo wird er bald hören, daß die alten Nachtigallen, aus Sorg und Zorn der Jungen wegen, ſehr heftig zu pfeifen und ſchnarren anfangen werden; reget ſich nur eine, ſo iſt es ein Zeichen, daß entweder das Weiblein noch brütet, und er erſt in acht oder zehen Tagen wider kommen muß, oder daß er ſchon zu ſpat gekommen, und die Jungen bereits zu ſtark fliegen können; regen ſich aber die Alten beyde, ſo ſetze er ſich nieder, und gebe Acht, wo ſie mit dem Geäſe hinfliegen, da wird er die Jungen entweder noch beyſammen im Neſte, oder zwar ſchon aus dem Neſte, eine da, die andere dort, aber doch alle noch in dem Stande finden, daß er ſie mit Händen fangen kann. Weil ſie, wie obgedacht, das Neſt an der Erde haben, als darf man nur Acht geben, wo die Alten, wenn ſie die Würme im Schnabel führen, zu ſchreyen aufhören: Denn ſo bald ſie nahe zum Neſt kommen, werden ſie ſtill, damit man ſie nicht ſolle ſehen ätzen; ſo bald ſie aber auch daſſelbe verrichtet haben, ſchreyen ſie wieder, indem ſie andere Würme ſuchen, und ſo treiben ſie es immer fort, ſo lange ſie jemand ſehen, und darf man die Jungen ſicher daſelbſt ſuchen, wo man in Acht genommen, daß eine oder beyde Alte in ein Gebüſch hinein geflogen, und zu ſchreyen aufgehöret haben. Andere Vögel, die ſchon aus ihrem Neſt ſich begeben, laſſen ſich nicht mehr mit der Hand ätzen, aber die jungen Nachtigallen nehmen die Speiſe noch an, wenn ſie gleich ſchon drey oder vier Tage aus dem Neſte ſind, woferne ſie nur nicht ſchon ſtark fliegen können, welche Geſchicklichkeit ſie nicht in dem

dem Neſte erwarten, wie andere Vögel, ſondern ſelbiges oft fünf bis ſechs Tage eher verlaſſen, und im Gebüſche herum hüpfen, ehe ſie Kräfte bekommen, recht zu fliegen. Wenn man die Jungen ätzet, muß man etliche friſche Ameiseyer zuſammen an ein ſpitziges Hölzlein anſpieſſen, und ihnen alſo geben, worzu ſie anfänglich. wenn ſie etwan ſchon zu groß wären, und nicht gerne aufſperren wollten, durch Voneinanderthun des Schnabels gar leicht zu zwingen ſind, bis ſie, wenn dieſes nur etliche mal geſchiehet, alsdann in wenig Stunden ſelbſt aufſperren, und durch Schreyen ihr Freſſen begehren. Will man ſie aber lieber durch ihre eigene Alte aufziehen laſſen; ſo läßt man ſie entweder in einem Vogelbauer, an dem Orte, wo man ſie gefunden, ſtehen, und bedeckt ſie mit Gebüſche, daß der Regen nicht ſchaden thun kann, bis ſie groß ſind, und ſelbſt freſſen können: Oder man fängt die Alte, und läßt ſie zu Hauſe aufätzen; und iſt am beſten, man ſchneide denen Alten, man habe gleich einen oder beyde, die Flügel ab, und lege mitten in ein helles Zimmer einen abgehauenen Schwarzdorn oder andern Buſch, ſetze die Jungen hinein, und ſtreue friſche Ameiseyer auf der Erde herum, (dabey aber keine Ameiſen mehr ſeyn müſſen, damit ſie die Eyer nicht vertragen); ſo wird man bald ſehen, wie die Alten nach ihrer Gewohnheit böſe zu thun, und die Jungen zu ätzen anfangen werden. Man kann aber die Alten gar leicht fangen, wenn man nur erſtlich eine Junge hat: Dieſe ſetzt man in ein in die Erde gegrabenes Grüblein, und deckt ein kleines Gitter oder Gärnlein darauf, hernach nimmt man einen Meiſenſchlag, thut den Boden unten davon hinweg, und ſtellt ihn aufgerichtet darüber, ſo wird ſo bald eine Alte, und, wenn die erſte gefangen, auch die andere kommen, und mit einem Schnabel voll Würmer in den Meiſenſchlag hinein ſpringen, um die Junge zu ätzen, darüber ſie aber gefangen werden, ſo daß man in einer Viertelſtunde alle beyde bekommt. Sind alsdann noch Junge im Gebüſche übrig, ſo verrathen ſie ſich, wenn ſie hungerig werden, und die Alten ausbleiben, durch ihr Schreyen, ſo daß man ſie alle in kurzem finden kann.

Die Nachtigallen zu einer Zeit ſo leicht als zur andern mit dem Meiſenſchlage zu fangen, braucht man ein Pfeiflein, welches der Nachtigall Stimme natürlich nachmacher; wenn ſie ſelbiges höret, wird ſie, ihrer zornigen Art nach, in das Gebüſche, wo man den Meiſenſchlag richtet, und ſich daneben hinſetzet, herzueilen, mithin den im Meiſenſchlage angeſteckten Wurm, welches auch ein Mehlwurm ſeyn darf, zu ſehen bekommen, und ſich fangen. Mann kann ſie auch mit einem kleinen Gärnlein, welches in der Länge eines Lerchentagenetzes, aber enger geſtricket iſt, zwiſchen und neben den Hecken bey windſtillem Wetter hinweg fangen. Es wird nemlich das Gärnlein auf einer Seite der Hecken, oder, wenn man zwey Garn hat, auf jeder Seiten eines an zwey Stäbe aufgehenkt, oder man kann es zwiſchen der Hecke, wo man ein Loch findet, oder dergleichen durchbrechen will, durch die Hecke durchgehen laſſen,

ſen, daß die Helfte des Garns auf der einen Seite, und das übrige auf der andern Seite ſtehet; da da denn zu beyden Seiten zwey Perſonen gehen, und die Vögel mit Spitzruthen auf das Garn zutreiben. Da man ſonſten mit dem Fang einer einigen Nachtigall oft länger als eine Stunde zubringet, kann man auf dieſe Art, wenn ſie im Strich gehen, welches in denen Hundstagen geſchiehet, deren in einer Stunde wohl zehen fangen. Und mit eben dieſem Garn, auf gleiche Art, kann man auch andere Vögel, ſowohl diejenige, welche ſich das ganze Jahr über, ſo lang ſie im Lande ſind, in Stauden aufhalten, als auch diejenigen, die nur zu gewiſſen Zeiten, meiſtens im Frühling, als da ſind die Meiſen, u. ſ. w. dahin kommen, bey und zwiſchen denen Hecken hinweg fangen.

Wer einen guten Singvogel haben, und gleich das erſte Jahr deſſen Geſang zu Hauſe genieſſen will, muß dahin trachten, daß er noch vor Georgi eine Nachtigall bekomme, denn die nach dem Georgentag gefangen werden, laſſen ſich denſelben Sommer nicht, ſondern erſt im Advent, oder gar erſt nach dem neuen Jahr hören. Welches doch nicht anderſt, als auf Jahre, da die Frühlinge ihre rechte Witterung haben, zu verſtehen iſt; maſſen oftmals bey ſpäten Jahren die Nachtigall erſt vierzehen Tage nach Georgi zu kommen pflegt. Es kann auch, wer vor Georgi, oder nur wenige Tage hernach, eine Nachtigall fängt, verſichert leben, daß er ein Männlein bekomme, weil dieſe allezeit, wie bey mehr Vögeln geſchiehet, voraus ſtreichen, und um vierzehen Tage eher kommen. Wer den Nachtigallengeſang vom October an, bis mitten in den Julium, alſo neun Monat, ununterbrochen hören will, der muß dreyerley Nachtigallen halten, eine, die fünf, ſechs oder ſieben Jahr alt iſt, die fängt erſt im April an, und ſingt fort bis Jacobi; eine andere, die nur ein oder zwey Jahr im Vogelbauer ſitzet, dieſe fängt um Advent, oder, wenn ſie eine Junge hört, ſo ſie aufmuntert, auch wohl ehe an zu ſingen, und continuiret bis mitten im April; und denn eine junge, die aus dem Neſt genommen, oder, ſo bald ſie abgelauffen, gefangen und aufgezogen worden, dieſe dichtet zwar immerfort, ſo wird aber doch nicht eher recht laut, als im October, und fährt alsdann mit ihrem Geſang fort bis zu Anfang des Aprils: Alsdann das andere und dritte Jahr fängt ſie um Advent an, und continuiret bis zum Anfang des Mayen; das vierte und fünfte Jahr aber fängt ſie erſt im Martio oder April an, und dauert bis in den Junium oder Julium, vor welcher Zeit eine Nachtigall, die ſechs bis ſieben Jahr innen ſitzt, niemals aufhöret. Kurz, je älter eine Nachtigall im Vogelhaus wird, je ſpäter fängt ſie an zu ſingen, und je länger ſingt ſie hingegen immer fort. Wenn man eine gefangene Nachtigall in einen Vogelbauer thut, denſelben mit einem Tuch oder Papier rings herum vermacht, daß ſie ſich nicht ſtoſſen kann, dabey aber doch an einen hellen Ort ſetzet, daß ſie, ſo viel nöthig, ſiehet, fängt ſie zwar gleich den erſten Tag an, friſche Ameiſeneyer,

und Mehl oder andere Würmer zu freſſen, die man ihr in einem gläſernen Schälgen mitten in den Vogelbauer zu ſetzen pfleget, damit ſie die Würmer ſein ſehen, und ſelbige doch nicht heraus kriechen können; ſo bald man aber anfängt ihr die Speiſe zu entziehen, und ihr dürre Ameiseyer mit klein zerſchnittenem oder gehacktem Schaafsherz, oder zu was man ſie gewöhnen will, vorſetzet; ſo fängt ſie an, betrübt auszuſehen, woran man ſich doch nicht kehren, ſondern derſelben nur unterweilen etliche lebendige Würmlein mit untermengen darf, bis ſie das Herze ganz allein zu freſſen gelernet. Wenn ſie angefangen zu ſingen, und ſie verrichtet ihren Geſang nur bey Tage; ſo ſetze man ſie zu der Zeit, wenn die Nachtigallen in der rechten Begierde zu ſingen begriffen ſind, (als welche bey denen Jungen aus dem Neſt genommenen im Februario, bey denen andern im Martio ſtark zu werden anfängt), den Tag über an einen ſtockfinſtern Ort, daß ſie weder ſehen noch freſſen kann, und hänge hingegen bey Nacht, nächſt ihrem Freßtröglein ein Licht; ſo wird ſie, wenn ſie dieſes drey oder vier Tage lang gewohnet, ſo bald anfangen, ihren Geſang, den ſie ſonſt bey Tage hören laſſen, bey Nacht zu verrichten, ohne daß es ihr an der Geſundheit Schaden bringet. Wenn man ihnen im Winter geſtoſſene Pinien oder Zirbelnüßlein giebt, und in ihr Trinkwaſſer ein oder zwey Zäſerlein Safran legt, oder wenn man ein wenig in Baumwolle gewickelten Biſam in ihr Häuslein hängt; ſollen ſie frühzeitiger ſingen. Wenn ſie zwey oder drey Jahr im Käfig leben, bekommen ſie das Podagra, dann ſoll man ihnen die Füſſe mit Butter oder Hünerſchmalz ſalben, welches auch geſchehen muß, wenn ſie um die Augen oder um den Schnabel Geſchwüre bekommen. Eine Nachtigall, wenn ſie recht gehalten, und wohl in Obacht genommen wird, ſoll in die acht bis zehen Jahr, und noch länger leben können.

Nachtlauſchen, ſ. **Wildbann. A) 10)**

Nachtlerchen, ſ. **Lerchen.**

Nachtloßung, ſ. **Loſung.**

Nachtnetze, ſ. **Nachtgarn, Lerchengarn.**

Nachtrappe, ſ. **Eul.**

Nachtſchnur, iſt eine mit vielen Angeln behängte ſtarke Schnure oder Seil, ſo zum Fiſchfange, bey wilden Fiſchereyen, gebraucht wird. Man nimmt eine Leine oder ein dünnes Seil von beliebiger Länge, knüpfet an ſolches allemal, einer halben oder ganzen Elle weit voneinander, einen ellenlangen Bindfaden mit dem einen Ende, an deſſen ander Ende eine Angel, welche ungefehr einen Zoll lang, und oben mit einem Löchlein verſehen iſt, angebunden ſeyn muß. Alsdann nimmt man kleine Weiß- oder andere Fiſchlein, oder aber Regenwürmer, und macht an jede Angel einen Wurm oder ein Fiſchlein; hierauf wird an denjenigen Ort, wo man zu fiſchen verlangt, das eine Ende der Leine oder des Seiles an einen Baum, Stock oder Staude, ſo am Ufer vorhanden, oder an einen in das Waſſer eingeſchlagenen Pfahl,

veſt gebunden, das andere Ende aber um einen drey oder vier Pfund ſchweren Stein gewickelt, und mit der Hand ſo weit, als möglich, in das Waſſer geſchmiſſen. Solchergeſtalt kann man einen mäßigen Fluß quer über faſt ganz mit Angeln belegen, daß nicht leicht ein Fiſch durchpaſſiren kann, ohne den Köder ins Geſicht zu bekommen, und wenn er anbeiſſet, und den Köder mit der Angel verſchlucket, ſich alſo zu fangen. Man bedienet ſich dieſer Nachtſchnüre inſonderheit, Aale, Barben, Pärſche, und andere Flußfiſche damit zu fangen. Doch iſt wegen der Aale zu merken, daß der Ort, wo die Nachtſchnure hingeworfen wird, mit keinem Graß oder Gebüſche bewachſen ſeyn dürfe, weil der Aal, wenn er merket, daß er gefangen iſt, ſich um ſolches herum ſchlinget, und leichtlich die Angelſchnure von der Leine abreiſſet. Man pfleget ſie des Abends einzulegen, und des andern Tages Frühmorgens wieder darnach zu ſehen, um die gefangenen Fiſche davon abzunehmen, und wenn die Angeln mit friſchen Ködern verſehen worden, ſolche wieder zu gehöriger Zeit zu legen. ſ. **Angel.**

Nachtſtellen, heißt eben ſo viel, als **Nachſtellen,** und wird ſo genennet, weil das Herſtellen um das Holz in der Nacht geſchiehet, da das Wildpret aus dem Holze heraus in die Felder gezogen iſt. ſ. **Nachſtellen.**

Nachtvogel, iſt eine allgemeine Benennung aller derjenigen Vögel, welche ſich zur Nachtzeit ſehen und hören zu laſſen pflegen. Insbeſondere aber geben einige dieſen Namen nur dem ſogenannten **Käuzlein,** ſ. **Eul.**

Nachwachs, alter, heißt alles ſtruppichte verbiſſene Buſchwerk, welches ſeit der Zeit, daß ein Ort zu einem ziemlichen Alter gelanget, aus dem Saamen erwachſen iſt, wegen des herumſtehenden ſtarken Holzes aber nicht hat in die Höhe kommen können; ſondern verbuttet, und vom Vieh und Wildpret verbiſſen worden. Dieſer Nachwachs muß nebſt denen durch die umſtürzenden Bäume etwa beſchädigten Laßreiſer im Frühjahr, ehe noch die Knoſpen anfangen auszubrechen, ſämmtlich weggehauen werden. Es iſt ein groſſer und oft zuſehender Fehler, daß dergleichen in vergeblicher Hofnung des Wachsthums ſtehen bleibt. Es kommt dieſer alte Nachwachs niemals zu einem gehörigen Wachsthum, ſondern wird ſtruppigt, und nach vielen Jahren ein knorrichtes und faſt unbrauchbares Holz, welches nicht anderſt, als durch ſehr mühſame Arbeit, viel leichter aber durch Zerſprengen mit Pulver kann klein gemacht werden. Das Abhauen dieſes ſtruppichten alten Nachwachſes geſchiehet am beſten im Frühjahre, und zwar im Monat März, oder höchſtens im April, weil die meiſten dieſer Stämme ſchwach zu ſeyn pflegen. Hauet man ſolche im Herbſt ab; ſo leiden die annoch ſchwachen Wurzeln im Winter durch das eindringende Schneewaſſer und darauf fallenden harten Froſt gar leicht Schaden, und ſchlagen alsdann nicht wieder aus, welches beym Stangenholze von gewöhnlicher Stärke nicht zu befürchten iſt;

iſt; weil nemlich die nächſt am Stamme nicht tief liegenden Wurzeln noch nicht verhärtet ſind, und die friſcheſten auch häufigſten Stammloden treiben können; ſo muß man den Ausſchlag an dem über der Erde ſtehenden ſchwachen Stocke zu vermeiden, ſolchen tiefer, als bey Stangenholze von gewöhnlicher Stärke, abhauen, weil ſonſt der Saft dahinein tritt, und daſelbſt weder ſo viele noch ſo gute Loden treibet, welches tiefe Hauen vor dem März nicht geſchehen darf. Aus dieſem abgehauenen alten Nachwachſe, welches man **erfriſchen** heiſſet, kommen die beſten Stammloden hervor, deren man oft vierzig, fünfzig bis ſechzig, bisweilen noch weit mehrere zählen kann, welche aus einem Stamme und deſſen Wurzeln hervorbrechen. Erfordern beſondere Umſtände, daß dieſes Erfriſchen im Herbſte und Winter geſchehen muß; ſo iſt nöthig, daß die jungen verbiſſenen Stämme einen guten Spann hoch, oder wohl noch höher über dem Boden abgehauen werden, wobey gar ſcharfe Aexte, und ein ſchräger Hieb, ohne Zerſplittern des Stammes, anzubringen. ſ. a. **Holzbau** lit. B) 2) δ)

Nadel, Tangel, nennet man die Blätter an dem Tangelholz, als Tannen- Fichten- Kiefern- Wachholder- Tax- und Lerchenbäumen.

Nadelholz, ſ. **Tangelholz.**

Nadelle, ſ. **Schmerle.**

Näſchlein, Näßlein, heißt bey dem Hirſch, wenn er die Hinterſchaale in die vordere rechte bringet, und etwas vom Boden in die Höhe zwinget, wie ein Laubblättlein.

Näßlein, ſ. **Näſchlein.**

Näßling, ſ. **Naſe.**

Näſſen, heißt in der Jägerſprache, wenn das Rehe ſein Waſſer von ſich läßt.

Nagmaul, ſ. **Sander.**

Nape, ſ. *Nappe.*

Nappe, Nape, heißt bey den franzöſiſchen Jägern die Hirſchhaut oder Wildhaut welche man ausbreitet, den Hunden ihren Theil zu geben, und ſie alſo, ſtatt eines Tiſchtuches, gebrauchet.

Naſchwildpret, ſ. **Grenzſchütze, Wildpret.**

Naſe, Näsling, ein Fiſch, welcher von dem hinter ſich gebogenen Obertheile ſeines Maules alſo genennet worden, und gerne in mittelmäßigen Flüſſen wohnet. Seiner Geſtalt nach kommt er denen Alten, und Mayfiſchen oder Häslein bey, iſt gröſſer, als ein Hering, und wird zuweilen über ein Pfund ſchwer. Er hat ein weiſſes, weiches und ſehr grätiges Fleiſch, ſo nicht gar geſund, und daran man ſich leicht ein Fieber eſſen kann; iſt daher o beſſer gebraten, als geſotten zu genieſſen, ſonderlich im Hornung, da dieſer Fiſch ſehr fett iſt. Wenn er im Frühjahre laichet, werden dieſelbe in der **Birs**, nahe bey Baſel, wie auch in dem Teynfluß in Niederöſterreich, u. ſ. w. eine groſſe Menge gefangen, und löſen die Fiſcher in der Faſten öfters eine anſehnliche Summe Geldes daraus. Die man nicht ſogleich friſch wegkochet

kochet und verzehret, werden eröſnet, ausgenommen, eingeſalzen und geräuchert, da man ſie den vor den Geſindtiſch auf ein halbes Jahr, oder auch länger gebrauchen kann. Nach dem Strich fängt man ihrer wenig mehr.

Naſe, ſagen auch die Jäger vom Hund, als: **der Hund hat eine gute Naſe**, wenn er nemlich die Fährte bald findet, und richtig verfolget.

Naſſa, ſ. **Fiſchreuſſe.**

Naſſe, ſ. **Fiſchreuſſe.**

Natterwindel, Wendehals, Drehehals, ein Vogel, in der Gröſſe einer Kornlerche, die in Strich gehet. Seinen Namen hat er daher, weil er, wenn man ihn in der Hand hält, ſeinen Kopf ganz und gar, daß der Schnabel recht verkehrt zu ſtehen kommt, herum drehet, und ſich anſtellet, als ob er ſterben wollte. Er hat eine breite Bruſt, Füſſe, in der Gröſſe wie Meiſenfüſſe, an welchen hinten und vorn, von auſſen zwey lange, von innen aber zwey kurze Krallen oder Zähen ſtehen, und einen langen Schwanz; der Schnabel iſt auch länglicht, aber weder ſo lang, noch ſo ſpitzig und ſo ſtark, als ihn die Baumhacker haben. Seine Federn ſind wie die lindeſte Seide anzugreifen, an welcher Zärtlichkeit der Federn es ihm wohl kein Vogel gleich thut. Seine Kuppe auf dem Kopfe kann er in die Höhe recken, wie ein Nußhäher. Am Rücken iſt er braun und weißſcheckicht, und eben ſo iſt der Kopf und Schwanz; am Bauche iſt er weis, mit braunen Punkten, am Halſe aber gelblicht, und ſchwarz eingeſprenget. Unter dem Schnabel hat er weisgeſprenkelte zwey Striche, als ein Bart anzuſehen, die Fittige aber ſind braun und gelb punktiret, gleich einer Waldſchnepfe. Der Schnabel iſt bräunlicht, und ſo ſind auch ſeine Füſſe.

Er brütet in holen Bäumen, und hat auf einmal ſieben, acht, neun, bis dreyzehn Junge, wie die Spechte, denen er im Fluge bisweilen ſo gleich, als ungleicher ihnen hingegen an dem Schnabel und ſonſten iſt. Nach der Art ſich zu nähren, kommt er gleichfalls denen Spechten bey, hat auch eine Zunge, wie dieſelbe, die er lang herausſtrecken, und wieder hinein ziehen kann; vornen iſt ſie ſcharf und ſpitzig, die Würmer in denen Bäumen, ingleichem die Fliegen und Ameiſen daran zu ſpieſſen, inſonderheit ſind die letztern ſeine liebſte, und gemeinſte Speiſe, welche er folgendergeſtalt berücket: Er ſtrecket ſeine Zunge lang heraus in ihre Hauffen, und wenn ſie von Ameiſen voll angekrochen iſt, zuckt er die Zunge eilend wieder hinein, und verſchluckt ſie. Er ziehet gleich andern Vögeln, jedoch ſehr zeitlich hinweg, und kommt erſt im April, kurz vor der Nachtigall, wieder zurücke, da er denn, nach Art des Blauſpechts, in denen Wäldern ſich hoch zu ſetzen pfleget, und ſeines gleichen zu ihrer Paarung mit lautem Ruf herbeylocket, welcher Ruf faſt mit dem Geſchrey eines Rittelgeyers überein zu kommen ſcheinet, und zu ſolcher Zeit nur darum angenehm iſt, weil er gemeiniglich bald darauf folgendes gelindes Wetter andeutet. Dieſer

Digitized by Google

ſer Vogel ſoll ein wohlſchmeckendes Fleiſch haben, und wider die ſchwere Noth gut ſeyn, die Galle aber denen Augen zur Arzney dienen.

Naturlehre, Phyſic, iſt eine Wiſſenſchaft, welche man bisher bey dem Forſtweſen wenig geachtet, und erſt in unſern Zeiten dabey zu Hülfe genommen hat. Wenigſtens war es unter denen, die da Forſtverſtändige heiſſen wollten, nicht Mode, darinnen bewandert zu ſeyn. Es wird aber, wie man wohl eingeſehen, eine gründliche Forſtwiſſenſchaft, ohne Kenntniß der Phyſic, nimmer ſtatt finden. Die Natur läßt ſich nicht zwingen. Wer ſie nutzen will, muß ſich nach ihr richten, ihr Fuß vor Fuß folgen, und auf dieſe Art die Wege entdecken, deren ſie ſich zur Hervorbringung ihrer Gaben bedienet. Das geſchiehet durch Hülfe der Phyſic, wenn ſie ſich auf Betrachtungen und Verſuche gründet, wodurch man die Wirkung der Elemente, ſowohl für ſich ſelbſt als gegen einander, und die Veränderungen, die das eine oder andere in den natürlichen Körpern verurſachet, erforſchet. Ein Naturforſcher wird bey ſeinen Waldbeſuchen, Kräuter, Stauden, Sträucher und Bäume ganz anderſt unterſuchen, als ſie ihm bisher von empiriſchen Forſtverſtändigen beſchrieben worden. Er wird

1) eines jeden vorkommenden Baumes innere und äuſſere Structur, deſſen beſondere Eigenſchaften, deſſen Aehnlichkeit und Uebereinſtimmung mit andern Bäumen, deſſen Wachsthum, Erzeugung und den darzu gehörigen mächtigen Einfluß der Witterung u. ſ. w.

2) Deſſen Blüte, Früchte, Saamen, Blätterbildung; den den Trieb ſeines Saftes u. ſ. w. Und

3) aller Gewächſe eigentliche Namen und Nebenbenennung genau möglichſt bemerken, ſie in gewieſſe Claſſen ſetzen, und mit einem Wort, eine richtige Forſtbotanick zu Stande bringen. Er wird noch weiter gehen, und

4) den vorkommenden Boden, die Erdarten, die Vermiſchung derſelben, und verſchiedene Schichten und Strata, und daher die Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit derſelben zu beurtheilen, durch Hülfe der Chymie aufs möglichſte erforſchen, ſo wie es nach der Anweiſung zu dem Feldbau von einem klugen Landwirth geſchehen ſoll. S. **Begrif des geſammten Feldbaues**, 8 Stuttgard. 1764.

Sein Lehrſchüler wird ſo fort in kurzer Zeit mehr Gründliches aus ſeinem Unterrichte ſchöpfen, als wenn er die halbe Zeit ſeines Lebens mit einem empiriſchen Forſtverſtändigen die Waldungen durchgelaufen hätte. Wie viele von ſogenannten practiſchen Büchern wird er, als ein junger Naturforſcher, ohnerachtet ſie von alten Männern geſchrieben worden, als Schriften, die mit ungegründeten Grillenfängereyen angefüllet ſind, ganz freymüthig beurtheilen, und den thörichten Satz beſtändig widerſprechen: **daß die bloſe Praxis, ohne Theorie**

Theorie, die beſte Lehrmeiſterin in allen Sachen ſeye.

Nebelkrähe, ſ. Krähe.

Neſt, Vogelneſt, lat. Nidus Avis, franz. *Nid d'Oiſeau*, iſt das Gebäude oder Behältnis, ſo die Vögel von Reiſern, Moos, Baſt, Grasſtengeln, Laub, Stroh und Koth verfertigen, und mit Federn, Haaren oder Wolle ausfüttern, ihre Eyer hinein zu legen, und Junge darinnen auszubrüten. Bey der Beſchreibung eines jeden Vogels iſt auch angezeigt, wenn, wie und wo er ſein Neſt mache.

Neſtling, heiſſen die Falkenierer einen aus ſeinem Neſt oder Horſt genommenen jungen Raubvogel, welcher zur Baitze abgerichtet werden ſoll. Ein ſolcher Neſtling tauget nicht ſo gut zum Abtragen, und wird auch nicht ſo würgiſch, als ein abgeſtrichener Vogel, welcher bereits geraubet hat; zu geſchweigen, daß ein ſolcher Neſtling von denen alten Vögeln in ſeiner Freyheit beſſer erzogen wird, weit ſchönere Federn bekommt, und zu einem vollkommenerm Wachsthume gelanget, als wenn er eingeſperret und gefeſſelt, von einem Menſchen aufgezogen wird, welcher, wenn der Vogel ſchreyet, oder kränklich iſt, nicht weißt, was derſelbe haben will, und was zu ſolcher Zeit nöthig ſeyn möge. Es iſt daher allezeit beſſer, wenn man ſchon erwachſene oder pflücke Vögel zum Abtragen an ſich erhandelt, ob ſie ſchon mehr Mühe und Arbeit machen, als die Neſtlinge. Wer aber nichts deſtoweniger einen ſolchen Vogel haben, und erziehen will, der ſoll denſelben nicht eher aus dem Horſte nehmen, ehe und bevor ihm wenigſtens der Schwanz oder die Decke zur Helſte gewachſen ſey, der Vogel auch ſeine, obwohl kurze, doch vollkömmliche Federn habe. Hierauf muß man ihn in eine Kammer, wo es weder zu warm noch zu kalt iſt, und der Vogel Luſt und Sonne nach Bedürfnis genieſſen kann, bringen, und ihm allezeit friſches Fleiſch von jungen Tauben und Waldvögeln geben, welches nicht über einen Tag alt ſey, ihn nicht überladen, und denſelben alſo neun Monate alt werden laſſen, ehe man ihn auf die Hand ſitzen läſſet. Wenn man ihn zum Aufſitzen gewöhnen will, muß man ihn erſt auf Stangen, oder Aeſten von Bäumen, aufſitzen lernen. Alsdann gewöhnet man ihn, die Hauben zu tragen, und zwar durch wachen, welches denſelben zahm und kirre macht, und kann ein ſolcher Vogel wohl drey Nächte nacheinander wachen. Endlich gewöhnet man ihn zu dem Luder, und auf das Weydewerk; indem man ihm daſelbſt allerley Thiere zeiget, darauf er ſoll geübet werden. ſ. a. **Habicht, Beitzvögel.**

Netz, lat. Rete, franz. *Filet, Piege*, heiſſet ein gewieſſes von zartem oder ſtarkem Zwirn, Bindfaden, oder hänfenen Leinen, mit weiten oder engen Maſchen oder Schmaſen verfertigtes Geſtricke, allerley Arten Thiere, Vögel und Fiſche darinnen zu fangen. Sie erlangen aber ihre Stärke und Geſtalt, wie auch die Weite der Maſchen nach demjenigen Gebrauch, darzu ſie beſtimmet ſind. Bey der Jagd des

Digitized by Google

des hohen Wildes bedienet man ſich ſtarker Netze, um ſowohl das Wild darinnen zu fangen, als auch abſonderlich der Tücher zu ſchonen. Dahero ſie auch innwendig, wo des Wildes Gang und Lauf iſt, vor die Tücher auf die Furkeln gerichtet werden, damit bey dem Anfallen der Hirſche oder wilden Säue die Tücher nicht durchbrochen werden mögen. Wenn aber das Wild ohne Tücher und ohne ſonderbare Vorbereitungen ſoll gejaget werden; ſo müſſen dieſe Netze ihre beſten Dienſte, im Niederfallen und Bedecken des Wildes, beweiſen. Dann bey dieſer Gelegenheit werden ſie gerade aufgerichtet, doch dergeſtalt, daß, wann ein Schwein oder Hirſch einlauft, ſie alsdann bald niederfallen und das Wild alſo verſtricken. Hierzu gehören nun die **Hirſchnetze, Saunetze, Spiegel- und Prellnetze, Wildsgarn, Kuppelnetze, Wolfs- und Rehenetze.** Zur **Niederjagd** aber: **Haaſennetze, Lauſch- oder Lückennetze, Dachs- Hauben- Biber- und Fiſchotternetze, Marder- und Jlteisnetze.** Beym **Vogelfangen** hat man: **Rebhünerzeug mit Hamen und Flügeln, Hoch- Hang- und Ziehnetze, Spinneweben, Tiraſſe, Schneegarn, Stecknetze, Wachtelgarn, Nachtnetze, Klebenetze, Born- und Bügelgarn,** allerhand **Schlagwände auf Vogelheerde** u. ſ. w. Zum **Fiſchfange** gehören allerhand groſſe und kleine **Wathen und Ziehnetze,** womit die Fiſcher in ſtehenden und fließenden Waſſern zu ziehen pflegen: Als **Fiſchwathen, Streichwathen, Eisnetze,** unter dem Eiſe damit zu fiſchen, **Lichttreibgarn,** oder **Reuſelnetze, Wurfnetze,** allerhand **Hamen und Säcke** u. d. g. wovon unter ihren Specialbenennungen ein mehrers.

Damit ſich die Netze weder weiter ausdehnen, noch enger einziehen mögen, als die behörige Breite und Länge erfordert, ſoll man dieſelben nach der Breite, die ſie haben ſollen, nehmen, dieſelben öfters auf einem groſſen Platz ausbreiten, und dann mit Lohwaſſer beſprengen, jederzeit aber wieder wohl austrocknen laſſen, da ſich dann das Geſtechte an denen Maſchen ſo veſt aneinander ſchlinget, und zuſammenhält, daß es groſſe Mühe braucht, wenn ſie ſich über die gehörige Breite oder Länge ausdehnen ſollen. Die Netze lange Zeit gut zu erhalten, ſoll man ſie Sommerszeit, ſonderlich bey groſſer Hitze, niemals über eine Nacht im Waſſer ungetrocknet liegen laſſen, indem ſie gleich morſch und dünne werden; im Winter hingegen, wenn es nicht ſo ſehr gefriert, und ſonſt bey kühlen Zeiten, ſchadet es ihnen nichts, wenn man ſie gleich zwey Nächte und einen Tag darinnen liegen läßt, wenn ſie nur nachgehends wohl ausgetrocknet, und an ſolchen Oertern, wo es kein Ungeziefer von Ratten und Mäuſen giebt, aufbehalten, auch, wo möglich, an keine Wand, ſondern in die Mitten, an Stricken und Stangen aufgehänget werden. Ehe aber ſolches geſchiehet, ſoll man das Zerriſſene wieder auszubüſſen, und auch die geringſte Schmaßen, ſo ungefähr aufgegangen,

gegangen, wieder zu faſſen, nicht vergeſſen, maſſen ſolchergeſtalt die Netze um die Helfte, oder noch eins ſo lange, als ſonſten, halten werden.

Netzjagen, iſt eine von den allerälteſten Arten, zu jagen, welche mit Netzen oder Garnen, ohne Tücher, folgendergeſtalt geſchiehet. Erſtlich wird das Wildpret entweder mit Beſuch des Leithundes, oder durch Reif und Thauſchlag, Schnee, weiche Spurwege, oder andere Kennzeichen geſpüret, vorgegriffen, und eingekreiſet. Darnach werden die Netze dem Wilde entgegen angebunden, und von beyden Flügeln abgeführet, rund herum zugeſtellet, doch daß die Furkeln inwendig im Jagen an den Netzen ſtehen, und dieſe abfallen und fangen können. Darauf werden auf einem Querflügel etliche Netze durchgeſtellet, (daß zwey Jagen daraus werden) auch die Jagdhunde in dem einen Fache gelöſet, und zum Heraußjagen angetrieben. Was dann flüchtig iſt, fället in die Netze, worinnen es entweder lebendig gefangen, und in die Käſten gethan, oder mit Genickfängen erleget wird. Wenn das eine Fach leer geworden, muß das andere auch gejaget, und auf dem Querflügel umgefurkelt werden.

Nach geendigter Jagd werden die Jagdhunde angekuppelt, das Wildpret aufgebrochen, und die Netze aufgeladen und abgeführet. Solches geſchiehet mit Hirſch- und Saunetzen eben ſowohl, als mit Wolfs- Kuppel- Rehe- und Haſennetzen. Nur iſt der Unterſchied dabey, daß die groſſen geführet, die letztern aber getragen werden. Eine ſolche Stallung wird, ſo viel möglich, fanghaft geſtellet, daß die Netze abfallen können, worinnen ſich das Wildpret verwickeln muß. Es werden dergleichen Stallungen ſehr viele in einem Walde, nachdem viele oder groſſe Dickichte und Behältniſſe darinnen ſind, nach der Anzahl ſolcher Netze, und deren Umfang, mit Stellflügeln gehauen. In welchen Stallungen nun etwas vermerket und geſpüret wird, daſſelbige wird alsbald mit Netzen umſtellet, und darinnen das vermuthete Wild gefangen. Wobey zu merken, daß die Netze mit ihren Schlagleinen in gleicher Linie geſtellet werden müſſen.

Neuntödter, **Dorndreher**, **Dorntreter**, iſt ein Raubvogel, von welchen man viererley Arten hat:

1) **Der groſſe Neuntödter**, welcher auch **Wild- Krick- Krück- Kruck-** oder **Kraus-elſter** genennet wird, iſt ein ſehr ſchädlicher Vogel, ſchwarz und weiß, faſt gänzlich wie eine Elſter; doch iſt das Schwarze nicht ſo glänzend ſchwarz, und das Weiſſe nicht ſo hellweiß. Es trift auch die Eintheilung der Farben wohl oben, aber nicht unten mit den Elſtern überein, indem des Neuntödters Bruſt und Hals nicht ſchwarz, ſondern weiß, der Schwanz auch nicht, wie der Elſter, ſchwarz geſtaltet iſt, ſondern wie ihn andere Vögel haben. An der Gröſſe kommt dieſer Vogel einem Krammetsvogel gleich; ſein Schna-

Digitized by Google

Schnabel iſt vornen etwas gebogen, und ſehr ſcharf, damit er andere Vögel halten kann; der Schwanz iſt von einer mittelmäſſigen Länge; die Füſſe, welche ſchwärzlicht und geſchupt, ſind wohl ſtark, doch nicht mit Fängen, wie die Habichte haben, verſehen.

2) Die andere Art iſt etwas kleiner, und am Kopf und Rücken, wo der Groſſe ſchwärzlicht iſt, an ſtatt deſſen blaulicht, am untern Leibe aber ebenfalls ganz weiß.

3) Der dritte iſt am Kopf und Rücken auf das ſchönſte hellbraun, und hat zwar an denen Flügeln auch etwas Weiſſes, aber keine ſolche denen Elſtern gleichkommende Abtheilung deſſelben, wie der Groſſe; am untern Leibe iſt er ebenfalls weiß.

4) Die vierdte Art iſt merklich kleiner, als die erſtgemeldten beyde; ſie iſt aber die ſchönſte. Denn wo der letzterwehnte Neuntödter braun iſt; hat dieſer eine kohlſchwarze Farbe, mehr Weiſſes als der braune, und die Eintheilung beyder Farben, faſt wie der groſſe ſchwärzlichte Neuntödter; am untern Leib iſt er viel ſchöner weiß, als die andern, und ſonſten nicht viel gröſſer, als ein Hausſperling, an allen Eigenſchaften aber denenn ander Neuntödtern gleich.

Die groſſen, die im Winter bey uns bleiben, greiffen allerhand kleine Vögel, ja wohl auch Lerchen, Amſeln, Droſſeln, Krammetsvögel und Wachteln an, ob ſie gleich nicht vermögend ſind, dieſelben hinwegzutragen, welches ſie ohnedem nur allein bey denen allerkleinſten Vögeln ins Werk zu ſtellen pflegen. Dann ſie fangen nicht mit den Klauen, auch ſelten in der Luft, ſondern mit dem Schnabel mitten in Bäumen und Stauden, auf deren Gipfeln ſitzende, ſie aller Vögel Geſchrey, ſie zu betrügen und herbey zu locken, nachmachen. Sie pflegen die Vögel, die ſie fangen, am Kopfe, nach dem Gehirne zu, anzufreſſen. In Nachahmung des Geſchreyes anderer Vögel, werden ſie von der kleinen Art, die am Winter nicht bey uns bleiben, und am Rücken obgedachter maſſen hell oder rothbräunlicht ſind, übertroffen. Dieſe machen nicht nur das Geſchrey, wie die andern; ſondern auch das Geſänge aller anderer Vögel ſo verwunderenswürdig nach, daß ſie alle Augenblicke die Vögel betrügen. Denn dieſe begehren vor denen Neuntödtern nicht zu fliehen, als welche ſie für keine fürchterliche Feinde anſehen, daß ſie vor ihnen ausreiſſen ſollten; denn ſie haben keine Habichtsgeſtalt, eilen auch denen auffliegenden Vögeln nicht ſo ſchnelle, wie ein Habicht, nach, ſondern nur wie Vögel, die ſcherzen, und die andern in der Luft herumjagen wollen. Es geſchiehet dahero öfters, daß derjenige Vogel, den der Neuntödter verfolget, zumal wenn er höher in der Luft iſt, als der Neuntödter, ſelbſt auf dieſen herunter ſtöſſet, und ihn zu jagen vermeynet, da denn dieſer auch ein wenig fliehet, und ſich, als ob er ſich fürchte, ſtellet, ehe man ſichs aber verſiehet, hat er den

den Vogel, der ihm doch leicht hätte entgehen können, beym Kragen, und fällt mit ihm in die nächſte Staude. Man zweifelt aber nicht unbillich, daß die von der kleinen Art, es treibe ſie denn ein groſſer Hunger dazu, einen andern Vogel fangen. Zum wenigſten iſt ſolches weder von den rothbräunlichten, noch von denen, die blaue Köpfe haben, bekannt; welche beyde in Oeſterreich **groſſe Dornleich** genennet werden, weil ſie in denen Dörnern brüten, da ſie doch dem Schnabel, Fluge und allen übrigen Eigenſchaften nach, unter die Neuntödter gehören.

Die meiſte **Nahrung** der kleinen Neuntödter, zumal zur Sommerzeit, beſtehet in allerhand Ungezieſer, als Käfern, Buttervögeln, groſſen Fliegen, und dergleichen, und wollen etliche, wiewohl ohne genugſamen Grund, davor halten, es genieſſe dieſer Vogel nichts, er habe denn neunerley todt gemacht, als wovon er eben den Namen **Neüntödter** erhalten haben ſolle. **Dorndreher** aber ſoll er deswegen genannt werden, weil er die von ihm gefangene May- und Kuhkäfer und anderes Geſchmeiſſe vielmal auf Weiß- und Schwarzdorn an die Stacheln anſpieſſet, und herumdrehet. Die Groſſen ſind vor ihren Weiblein nicht zu erkennen; die kleinen aber gar leicht, und brüten dieſe in groſſen dicken Stauden, allwo man in ihren Neſtern vier, fünf und ſechs Junge findet. Die andern machen ihr Neſt auf hohe Bäume, jedoch nur auf die unterſten Aeſte, und öfters auf Birn- oder Aepfelbäume, die in den Feldern weit von andern Bäumen entfernet ſtehen, und haben gleichfalls 5 bis 6 Junge. Wenn man ſie aus dem Neſte aufziehet, werden ſie zahm, und laſſen ſich die von der kleinen Art zu allerhand Speiſe, die groſſen aber nur zu Fleiſch gewöhnen. Wenn es aber trocken und ohne Blut iſt, müſſen ſie zu trinken dabey haben. Sie halten ſich das ganze Jahr hindurch an einem Orte auf, nemlich in einem Bezirk von zwey bis drey Stunden, welchen ein jeder genau beobachtet, von einem Orte zum andern flieget, und auf dem Gipfel der Bäume anderer Vögel Geſchrey nachahmet, welche er obgedachter maſſen betrüget und fänget.

Im Frühlinge, ſo bald der Neuntödter junge Vögel bekommt, fliegt er nicht ſo ſehr zu den Häuſern, und iſt dahero zu ſolcher Zeit, es müßte denn ein später Schnee fallen, nicht leicht lebendig zu bekommen. So bald er aber im May ſelbſt Junge hat, oder wenn man ihn in einem Vogelhauſe das Geſchrey junger Vögel hören läßt, iſt er leicht zu fangen. Denn man darf nur Leimſpindeln, oder Schlingen von Roßhaaren an das Vogelhaus machen, worinne die junge Vögel ſind, ſo erwiſchet man ihn gar leicht. Im Herbſt und Winter zumalen, wiewohl auch öfters im Sommer, reiſſet er die unter den Fenſtern hängenden Vögel aus dem Vogelhauſe heraus, und kann darüber artlich betrogen werden, wenn man das Vogelhaus in eine gewiſſe Steige ſetzet, und vermittelſt eines Stellholzes machet, daß, wenn

er

Digitized by Google

er das Vogelhaus ergreiffet, die Thüre ſolcher Steige über ihm zuſchmeiſſet. Das bequemſte iſt, man richte dem Neuntödter mit einem ſolchen Meiſenſchlage, der einen Unterſchied habe, durch welchen der Neuntödter den Vogel von oben hinein ſehen kann, welches ihn reitzet, wenn er erſtlich gewahr wird, daß er auf denen Seiten ihm nicht beykommen kann, oben ſchnell und begierig hinein zu fahren, und dadurch den Schlag ſich über den Kopf zu werfen.

Niais, ſ. **Falke.** Sonſt wird aber dieſes Wort auch von einem jeglichen erſt ausgekrochenen oder aus dem Neſte genommenen jungen Vogel gebraucht.

Nicher, ſ. **Niſten.**

Nicht weiter gehen, franzöſ. *N'aller plus de tems*, wird in der Jägerſprache geſagt, wenn bereits 1 oder 2 Tage, oder wohl noch mehrere Zeit verſtrichen iſt, da ein Stück Wild übergewechſelt hat, oder einem aus dem Gehäge entwiſchet iſt, und da es alſo ganz vergebens wäre, demſelben weiter nachzuſpüren.

Nickawitz, ſ. **Buchfinke.**

Nidificare, ſ. **Niſten.**

Niedergethan, ſagt man, wenn ſich ein Hirſch oder ander wildes Thier niedergelegt hat.

Niederjagd, ſ. **Jagd.**

Niederländiſcher Kautz, ſ. **Eul.**

Niederweidwerk, ſ. **Weidwerk.**

Niſten, zu Neſte tragen, ſein Neſt machen, lat. Nidificare, franz. *Nicher*, wird von den Vögeln geſagt, wenn ſie ihr Neſt zu rechte machen, darein ſie ihre Eyer legen und ausbrüten wollen. Bey den Raubvögeln aber nennet man es Horſten, ſ. **Horſt.**

Niſus, franz. *Niſe*, ſ. **Sperber.**

Nitela, ſ. **Eichhorn.**

Noctua, ſ. **Eul.**

Noier, ſ. **Nußbaum.**

Noiſettier, ſ. **Haſelſtaude.**

Nothbau, ſ. **Fuchs, Bau.**

Nouées, nennen die franzöſiſchen Jäger die Loſung der Hirſche, welche ſie von der Mitte des Maymonats bis zu Ende des Auguſts fallen laſſen.

November, Wintermonat, lat. November, franz. *Novembre*, iſt der eilfte Monat vom Jenner, und der neunte vom Merz gerechnet, wovon er auch ſeinen Namen hat. Er hat 30 Tage, und den 22ten dieſes Monats geſchiehet der Sonnen Eintritt in das Zeichen des Schützens. Die Arbeiten, die in demſelben bey dem Forſt- Fiſch- und Jagdweſen zu verrichten, ſind folgende:

α) In den **Wäldern** und **Gehölzen** hat der Förſter noch ferner, wenn es nicht im vorhergehenden Monat damit zu Stande gekommen, das dieſes Jahr beſtimmte ſowohl Schlag- als Tangelholz hauen und ſchlagen zu laſſen; inſonderheit aber kann man vom Mittel dieſes Monats bis zu Ende des Januarii bey gutem trockenem Wetter, und, wie

wie einige wollen, allezeit im Abnehmen des Mondes, das benöthigte Bauholz fällen, weil es ſolchergeſtalt am beſten und dauerhafteſten bleibet. Eben ſo läßt man in dieſem Monat das zu Ausbeſſerung der Mühlengebäude benöthigte Holz, Böttcher- und Schirrholz fällen und einführen. Die Latten, Leiterbäume und Hopfenſtangen muß man allein an den Orten, wo das Holz allzudicke wächſet, aushauen, damit dem andern Luſt gemacht, und doch auch nichts ausgeödet werde. In den Gehölzen, wo man Wild hat, ſoll man etwas Dickes gegen die Straſſen ſtehen laſſen, damit das Wildpret ſeinen Stand haben möge. 2) Auf den Gehauen, die in dieſem Herbſte noch, und alſo gleich wieder beſäet werden ſollen, hat man die Stöcke ſammt ihren ſtarken und groſſen Wurzeln herauszuthun, und die Gruben, wo ſie geſtanden, wieder zu- und eben zu machen. 3) Bey dem Holzmachen ſelbſt hat der Förſter die im vorigen Monat weitläuftig bemerkte Aufſicht auf die Holzmacher fortzuſetzen. 4) Noch ferner Fichten- Kiefern- und Lerchenbaumzapfen brechen zu laſſen; auch 5) den Saamen der Ahornen, Eſchen, Linden, Birken, Erlen, Weißbuchen, und Tannen, wie nicht weniger die Eicheln und Bucheckern ausſäen zu laſſen. 6) Endlich iſt auch mit den Verpflanzungen junger Laubholzſtämmgen nöthigen Falles fortzufahren.

β) Bey der **Fiſcherey** kann man noch aus den Teichen den Karpfenſatz und Brut fiſchen laſſen, und ſolche in gute Winterbehältniſſe in Verwahrung bringen. Nach geendigter Fiſcherey ſoll das gebrauchte Zeug fleiſſig gewaſchen und geſcheuret, und wenn es an der Luft wohl getrocknet, in die gehörigen Zimmer gebracht und verwahret werden. Die Teiche, welche bereits gefiſchet, und nicht über Winter beſetzet werden, ſoll man völlig ablaſſen, damit ſie austrocknen; auch die Rinnen, Ständer, Rechen, Fluder und dergleichen beſehen, und was da eingegangen, wieder zurichten und ausbeſſern laſſen. Nach Simonis und Judä ſoll man keine Forellen, ſie ſeyen groß oder klein, jedoch die Laichfohren ausgenommen, den ganzen Monat durch weder fangen, einſetzen noch verkauffen. In den Bächen kann man, ſo bald es gefroren, die Tümpfel ausfiſchen laſſen. Auf den beſetzten Teichen und Hältern aber muß man, ſo bald es vonnöthen iſt, fleiſſig aufeiſen, und die Rinnen räumen, damit das Waſſer ungehindert ablauffen könne. So kann man auch alsdann das Geröhricht auf dem Eiſe abſtoſſen.

ν) Bey der **Jagd** und dem **Weydwerk** gehet nunmehro die Schweinhatze vollkommen recht an, weil das ſchwarze Wildpret oder die Sauen von der vielfältigen Maſt des vorigen Monats in der beſten Feiſte begriffen, nachmals aber im Chriſtmonat in die Brunſt tretten. Sie werden, wenn alle Maſt aus denen Wäldern von zahmen und wilden Thieren verzehret worden, bey langen Nächten, mit aufgehobenen und in Vorrath geſammelten Eicheln, Bucheckern,

Digitized by Google

eckern, wildem Obſt, Malz und Fiſchgen, von weitem her zuſammen gekörret, und einige Zeit erhalten. Wenn es nun gefällig, wird, ehe ſie es merken, entweder vorher auf denen Kirrplätzen recognoſciret, oder bey friſchem Schnee eingekreiſet, mit Zeuge eingeſtellet, und entweder mit Tüchern auf den Lauf vorgejaget, dieſelben mit dem Fangeiſen anlauffen zu laſſen, oder ſie werden nur mit Saunetzen umſtellet und gefangen, meiſtens aber einzeln im Streifjagen mit flüchtigen Hunden und Saurüden gehetzet, von dieſen angepackt und gehalten, und mit dem Hirſchfänger gefangen. Die Rehe, welche anjetzo auch feiſte ſind, werden theils bey ſolchen umgeſtellten Tüchern mit auf den Lauf gejaget, im Lauffen geſchoſſen, mit Windhunden gehetzet, oder in Rehnetzen beſonders geſtellet und gejaget. Bey Lieferung der Rehe aber wird von einem hauswirthlichen Jäger nur der Bock geſchoſſen, weil die Ricke jedesmal ſich einen andern Bock holet. Das **Fuchsfannen** mit dem Eiſen durch die Witterung wird im vorigen und dieſem Monat, weil es noch nicht ſonderlich in die Erde gefroren, und der Balg bereits gut iſt, mit Nutzen vorgenommen. Man kann ſie auch auf den Grenzen gleich den Haſen mit Nutzen fangen; denn nun iſt die beſte Zeit den Haſen zu jagen, weil er weiter nicht mehr ſetzet, aber von dem Sommergetraide und anderer vielfältiger Nahrung feiſte worden, und gut iſt. Die wilden Katzen, Marder, Iltiſſe, Otter und Biber, werden nun auch mit Falleiſen, wie die Füchſe, gefangen; ſie müſſen aber mit groſſer Vorſichtigkeit gebraucht und gelegt werden, damit kein Menſch oder zahmes Thier darein kommen und ſich verderben möge. Die Wölfe werden jetzt mit ſtarken eiſernen Fallen oder in Wolfsgruben gefangen. Nach vollbrachtem Jagen wird das Jagdzeug, Tücher, Garne, Netze, und Lappen jedes an gehörigen Ort und ſeiner Stelle aufgehoben, wenn es vorher getrocknet und ausgebeſſert worden.

Dieſen Monat werden die Rebhüner mit dem Treibezeug gefangen, bisweilen fängt man ſie auch noch mit dem Nachtgarn, ſo aber ſelten geſchiehet. Man kann nun den Faſanen ſchütten und räuchern. Ingleichem kann man auch noch in dieſem Monat die Schnepfen an mooſichten Orten bekommen, ſo bald es aber anfängt zu ſchneyen, ſo verlieren ſie ſich alſobald, und ſtreichen davon. Bis auf Martini fänget man noch die Lerchen mit dem Nachtgarne, denn mit den Klebenetzen iſt es nicht mehr der Mühe werth. Die Zippdroſſeln und Amſeln ſind faſt verſtrichen; hingegen fänget man jetzt mit den Laufbögen Krammetsvögel, Miſtler und Weindroſſeln. Man machet auch viereckigte, dicht in einander geflochtene Hecken oder hohle Büſche von Wachholderſtauden, und läſſet nur einen oder den andern Zugang darinnen alleine offen, die überziehet man mit einem ſtarken Bindfaden, und hänget etliche Maſchen daran, hinein aber in die Mitten ſtreuet man häufig Wachholderbeere; wenn dieſe der Vogel

gel ſiehet, und drauf los gehet, wird er im hineinpaſſiren gefangen. Jetzo iſt auch eine groſſe Luſt mit dem Miſtlerſtrich zu haben, und kann man leicht eines Tages über zwanzig Stücke fangen.

Noyer, ſ. **Nußbaum,**

Nuces Fagi, ſ. **Buchecker.**

Nucifragus, ſ. **Häher.**

Numenius, ſ. **Brachvogel.**

Nußbaum, lat. Nux, franzöſ. *Noyer*, *Noier*, iſt ein vor andern ſehr nutzbarer Baum, den man billich mit zu oberſt unter die fruchttragende Bäume des Laubholzes ſetzet, weil er ſich an vielen Orten Deutſchlands unter den Waldbäumen befindet. Er wächſet zu einer groſſen Höhe und Stärke, mit vielen ſich weit ausbreitenden Aeſten und Zweigen. Und da er eine ſtarke Wurzel führet, entziehet er denen andern neben ihm ſtehenden Bäumen vielen Saft. Seine Rinde iſt weißbräunlicht und glatt, das Holz maſerig, und von ſchönem Anſehen, beſonders wenn es poliret wird. Daher auch die Wurzel zu vielerley ſauberer Holzarbeit, den Tiſchlern und andern zu ſtatten kömmt. Die Blätter ſind groß, hellgrün, und von gutem Geruch. Die Fortpflanzung geſchiehet am beſten durch die Nuß. Wenn man ſie drey bis vier Zoll tief in gutes Erdreich ſtecket; ſo treibet ſelbige in drey Jahren einen zur fernerweiten Verſetzung tauglichen Stamm hervor. Es wächſet dieſer Baum ſchnell, und ſetzet jährlich viel Holz an, daher er auch dem Froſt ſehr unterworfen iſt; weswegen er zur Winterszeit an der Wurzel mit Stroh oder Miſt zu verwahren iſt. Sollten aber die Zweige dennoch verlohren gehen; ſo darf man nur das todte Holz abhauen, und da ſchlägt er leicht am Stamm wieder aus, trägt auch gar zeitlich wieder. Dieſer Baum iſt ungemein nutzbar, weil er ſelten ein Jahr vorbey läſſet, daß er nicht Frucht tragen ſollte; denn die Raupen und anderes Ungezieſer thun ſeinen Früchten und Blättern, wegen ihrer Härte und Bitterkeit keinen Schaden.

Einige Medici behaupten, daß das Nußbaumholz dem Saſſafras in der Arzney an Wirkung gleich komme. Die Bäume wollen groſſen Raum haben, weil ſich die Zweige weit ausbreiten, daher man ſie allezeit 30 und mehr Fuß voneinander ſetzen ſoll. Die Löcher oder Gruben, darein man pflanzen will, müſſen tief und weit ſeyn, und ſoll man ſie 4 Wochen lang offen laſſen, hernach die Bäume einen halben Fuß hoch von der Wurzel hinein ſetzen; Wenn der Baum krank wird, darf man nur zur Wurzel graben, dieſelbe aufreiſſen, und im Waſſer zerlaſſenen Kühmiſt hinein gieſſen; ſo kömmt er bald wieder zu ſich ſelbſt. Die grünen Nußſchaalen, Wurzeln und Blätter werden zum braunfärben gebraucht.

Nußbicker, ſ. **Specht.**

Nußhacker, ſ. **Häher.**

Nußhäger, ſ. **Häher.**

Nußhäher, ſ. **Häher.**

Digitized by Google

Nußpicker, ſ. Specht.

Nutzholz, heißt dasjenige Holz, welches von allerhand Handwerkern, als Böttigern, Wagnern, Drechslern, Moldenhauern, Müllern u. d. g. gebraucht wird. Wenn ein Landwirth eigene Holzungen beſitzet, und den jährigen Gehau im November anfängt, abzutreiben, und abzuhauen; ſo thut er wohl, wenn er ſolches vorgedachten Handwerkern kund macht, und denſelben einige nutzbare Bäume oder Stücke davon, im Ganzen verkauſt; noch beſſer aber, wenn er es einrichten kann, daß er ſelber allerhand Nutzholz läſſet ausſchneiden, und aus dem gröbſten aushauen, und ſolches 100 oder Schockweiſe verkauft; es gehöret nun zwar anfangs ein Verlag, und Geld, des Abgangswegen dazu, wenn es aber nur erſt einmal in Schwang kommt; ſo iſt vieler Nutzen daraus zu ziehen, und kann er beym Holzſchlage Stückgen und Stangenweiſe vieles zum Nutzholze ausſortiren, welches ſonſt doch ins Feuerholz kömmt. Man möchte zwar gedenken, wenn man alſo Stücken u. d. g. ausſondern und ſolches dann verkauffen will; ſo biethen die Handwerker wenig darauf, und ſie bekommen es nicht immer, wie ſie es haben wollen, mithin bleibet es liegen, ſtocket an, und verdirbet. Allein iſt es nur aus der Rinde zu rechter Zeit gebracht, und ausgehauen, und zum Trocknen aufgeſetzt; ſo kann es etliche Jahre dauren ehe es verderben ſollte, und man kann es nach und nach ſchon anbrigen. Ja das allermeiſte Nutz- und Schirrholz iſt weit beſſer, wenn es recht ausgetrocknet, und das Phlegma und Säure durch die Luſt ausgezogen worden, als wenn es alſo grün verarbeitet werden ſoll; denn hievon wird nichts recht darerhaftes, ja, es wird wohl verarbeitet, demjenigen, ſo es machen läßt, zum Schaden, und demjenigen, ſo es verfertiget, zum Nutzen. Denn weil es nicht lange hält, ſo muß man bald wieder kommen, und aufs neue Geld bringen und arbeiten laſſen. Und eben hierdurch macht ſich ein Hauswirth in ſeiner ſelbſteigenen Haushaltung einen Vortheil, wenn er, im Vorrath, auf allerhand Nutz- und Schirrholz bedacht iſt, und ſo er auch dergleichen nutzbares Holz nicht in ſeinem Eigenthum hat; ſo thut er doch wohl, wenn ers bey Zeiten ſich durch Kauf anſchaft. Wir wollen nun die nöthigſten Nutzhölzer, zu einer Landwirthſchaſt, der Reihe nach, hier anführen, als:

1) Zu Mühlwerken. Viele Ritter- und Landgüter haben eigenthümliche Mühlen, verpachten ſolche, und machen dem Pachter auch Mühlenſchirrholz mit im Pacht aus. Meiſtens geſchiehet es, daß die Pachtmüller gewiſſe Bäume hierzu bekommen, einen Theil davon in die Mühle anwenden, das übrige aber andern Eigenthumsmüllern verkauffen, oder ſo dieſes ja vorbehalten worden, mit ins Feuer werfen. Beſonders aber wird gar ſelten ein Pachtmüller in Waſſer- und Windmühlen eingehen, zu den Wellen und Räderkränzen auf ſeine eigene Köſten Holz zu kauffen; es ſeye dann, daß

daß er auf 12, 15 oder mehr Jahre gepachtet; derowegen iſt nützlich, daß, wo man ein gutes Stückholz zu Wellen haben kann, ſolches beſchlagen laſſe, und zum Vorrath hinlege; denn die Wellbäume machen ſich jetziger Zeit mehr und mehr rar. Desleichen laſſe man auch Pfoſten zu Mühlencränzen ſchneiden, und ſolche ins Trockene bringen; ſo können ſie etliche Jahre dauren. Es findet ſich oft von ungefehr, ehe man ſichs verſiehet, daß dergleichen zum Mühlenbau nothwendig ſeyn, ingleichem ſind auch zu Oel- und Walkmühlen, Stampfſtöcke, und auch zu Preſſen vonnöthen. Alle ſolche Stückenholz können 6, 8, und mehr Jahre zum Vorrath aufbehalten werden. Zum kleinen Schirrholze können dann ebener maſſen Kamm- und Triebſtöcke vorräthig ſeyn, daß ſie fein austrocknen, und alsdenn deſto veſter und länger halten.

2) An **Böttigerholz.** Wenn bey einem Landguthe, Brauweſen and Branteweinbrennen iſt; ſo iſt immer Böttigerholz nöthig, und thut ein Hauswirth wohl, wenn er ſich ſelbſt gut Böttigerholz anſchaffet, trocken werden läſſet, und dann dem Böttger nur ſein gehörig Lohn vor die Arbeit bezahlet, oder ein Geding mit ihm macht; ſo hat es länger Dauer, als wenn er vom Böttger, die von grünem Holze gemachte Gefäſſe kauft. In ein Gefäß, das beſtändig angefüllet ſtehet oder lieget, iſt von grünem Holze noch wohl zu gebrauchen, aber dasjenige, ſo bald naß, bald trocken und leer wieder iſt, will ſchon abgetrocknetes Holz haben; beſonders woraus Bierkuffen, Faß, Viertel und Tonnen, auch Weineymer und Ohmen gemacht werden, ſo nach jeder Landeseinrichtung ihr völliges Maas halten müſſen, ſo bindet ſich dergleichen Gefäß, bey öfterm Abbinden, wenn wieder neue Reifen daran müſſen, gar balde ein, und wird alſo dem Maaſe nach zu klein, da muß denn bald eine neue Taube oder Faßſtab eingezogen werden, dadurch das völlige Maas wieder heraus kömmt, weil ſonſt, bey zuweilen vorfallender Nachviſirung, von denen von hoher Landesobrigkeit hierzu geſetzten Leuten befunden wird, daß die Gefäſſe das richtige Maas oder Ohmen nicht haben. Und ſo wird es denn mehr beſtraft, als das ganze Gefäß oder Vorrathsholz werth iſt. Auſſer dem kleinen Gefäſſe ſind auch zu Bierböttigen, Weinbütten und groſſen Weinſtücken, von eichenem glatten Holze, Tauben auszuſpalten, und wo man auch gute kernigte Kiefernbäume hat, hievon Pfoſten zu ſchneiden, woraus man denn Bottigtauben und Bottige macht. Wann es recht kienichte Pfoſten ſeyn; ſo dauren ſie hiezu faſt ſo lange, als das beſte Eichenholz. Mit den Reifen iſt es nun wieder anderſt, denn die Reifen, ſo ihre Rinde behalten, ſind wohl ein Jahr und drüber aufzubehalten, aber gar lange dieſelben hinzulegen, taugt nicht, denn wenn ſie ſo ſehr austrocknen, ſo brechen nicht nur viele bey dem Anlegen entzwey, ſondern es generiret ſich auch gar balde der Wurm unter der Rinde. Zu kleinen Reifen ſchicket ſich am beſten Holz von aller-

allerhand Weiden, die Werſtweiden aber ſind die allerbeſten, ferner Eichen, Birken, Patſcherpen und Haſeln. Hierunter ſind nun zwar die Eichen die beſten, allein es iſt faſt Schade drum, jungen Eichen hierzu den Hals zu zerbrechen. Zu Bottigreiſen nimmt man junge Eichen, Aſchen oder Eſchen, Patſcherpen und Birken, unter dieſen ſind die Eichen und Aſchen die beſten.

Die Zeit zum Hauen iſt im Februari und Merz, und im September und October. Denn in dieſen Monaten iſt der Saft am gemäſſigſten und zäheſten in Hölzern, wiewohl man von einigen Böttgern wahrgenommen, daß ſie die Stangen zu den Bottigreiſen im May und Junio hauen, und zwar hält man davor blos aus dieſer Urſache, daß ſich zu der Zeit die Rinde fein glatt und ohne ſonder viele Mühe abſcheelen läſſet, weil die Bottigreiſen geſcheelet werden müſſen. Man hält es aber vor unrecht, dann man betrachte es nach der Natur: zu der Zeit im May und Junio iſt der Saft am flüchtigſten und wäſſerigſten im Holze, wenn nun das Holz vom Stamm abgehauen, und in die Sonne und Luft hingeleget wird; ſo ziehen dieſe Elemente nicht nur die wäſſerige Feuchtigkeit aus, ſonder es gehet auch von der öhlichten Subſtanz aus ihnen viel weg, immaſſen dieſelbe zu der Zeit mit dem Phlegmate am meiſten conjungiret iſt, und wird dergeſtalt das Holz entkräftet, und alſo undauerhaft gemacht; es generiret ſich auch der Wurm bald in demſelben, wird auch bald ſtockigt. Wenn aber ſonſt dieſe Bottigreiſen zu rechter Zeit gemacht werden; ſo kann man ſolche 2, 3 und mehr Jahre aufbehalten, ſie müſſen aber im Trockenen und an die Luft gehangen werden. Es iſt auch gar nöthig, allemal Bottigreiſen im Vorrath zu haben, um in ereignendem Nothfall, ſolche gleich bey der Hand zu haben. Wo nun zwar das Brauen nicht ſtark gehet, und nicht ſtarke Gebräude gethan werden, kann ein Böttigreiſen wohl etliche Jahre dauren, wo aber ſtark gebrauet, und Lagerbier gemacht, und im Sommer gar nicht gebrauet wird, und dann bey dem Anfange des Brauens im Herbſt, die Bottige zernommen, und viſitiret werden müſſen, ſo gehen ſchon mehrere Reiſe drauf.

3) An **Schirrholz** oder **Wagnerholz**, ſ. **Schirrholz.**

4) Noch verſchiedene andere Arten des Nutzholzes, ſ. **Schirrholz.**

Nutzung der Hölzer und Wälder, ſ. **Wald**, **Bauholz**, **Brennholz**, **Nutzholz**, **Schirrholz**, **Holzbau**, **Holzſchlag.**

Nutzung der Teiche, gegen die Nutzung der Felder und Wieſen berechnet, ſ. **Teichfiſcherey**, Nro. III.

Nux, ſ. **Nußbaum.**

Nycticorax, ſ. **Nachtrabe.**

Nyſus, franz. *Nyſe*, ſ. **Sperber.**

D. Obel,

Digitized by Google

O.

Obel, ſ. Pappel.

Oberbaum, ſ. Hauptbaum.

Oberfalckenier, ſ. Falckenier.

Oberfiſchmeiſter, Landfiſchmeiſter, Oberlandfiſchmeiſter, ſind an einigen Fürſtlichen und andern groſſen Höfen gewieſſe vornehme Bediente, welche beſonders vor das Aufnehmen der herrſchaftlichen Fiſcherreyen, und vor die pflegliche Nutzung der Fiſchwaſſer zu ſorgen, und daher auch alles, was zum beſten derſelben erforderlich und dienlich ſeyn kann, zu dirigiren und anzuordnen haben, deren Befehl aber auch ſodenn alle andere Fiſchmeiſter, Teichinſpectores oder Aufſeher, Fiſcher und Teichknechte gehorſamen müſſen. Dieſe Station wird gemeiniglich vornehmen von Adel anvertrauet, welche ein reifliches Einſehen und eine gute Erkenntniß von allem demjenigen haben, was ſowohl zur Erhaltung und Verbeſſerung des Fiſchweſens, als auch zu Abwendung aller dabey beſorglichen Schäden gereichen kann, wovon bereits in denen Artikeln, Fiſch, Fiſcher, Fiſcherey, Fiſtmeiſter, Fiſchordnung u. ſ. w. mit mehrerm gehandelt worden.

Oberförſter, iſt ein anſehnlicher Forſtbedienter, welcher die nächſte Aufſicht über die niedern Forſtbedienten, und gemeiniglich noch, wie die Förſter, ein beſonderes Revier oder Huth in ſeiner Adminiſtration hat. Seine Pflichten laſſen ſich am beſten aus ſeiner Beſtallung und aus ſeines Landesherrn beſonderer Forſt- und Waldordnung erkennen. Wo er aber etwas vorzunehmen, vor nöthig findet, wozu er hiedurch nicht angewieſen iſt; ſo müſſen deswegen vom Oberforſtmeiſter oder Oberlandforſtmeiſter, da er es anzubringen hat, beſondere Verordnungen an ihn ergehen, welche er auch ſeines Orts zu reſpectiren und zu befolgen hat, daß das Anbefohlne gehörig ausgerichtet werde. Folgende **Inſtruction** und **Beſtallung eines Oberförſters** verdienet ihrer Vortreflichkeit wegen hier billig angehängt zu werden:

Wir Johann Chriſtian, des Heil. Röm Reichs Graf zu Solms und Tecklenburg, Erbherr zu Baruth ꝛc Herr zu Münzenberg, Wildenfels, Sonnewalde ꝛc. Urkunden und bekennen hiemit, demnach Wir, nach Abgang unſers bisherigen Forſtverwalters, **Johann Caſpar Jungen**, zum Oberförſter anzunehmen geſonnen ſind, und demſelben nebſt dem Paplitzer und Stadt Reſiere, die Aufſicht über Unſere Forſtungen und ſämmtliche Jäger, Forſter und Holzknechte anzuvertrauen geſonnen ſind; ſo hat ſelbiger bey ſeinem Dienſte folgendes in Obacht zu nehmen;

1) daß er ſich zuförderſt eines Chriſtlichen und anſtändigen Lebens und Wandels befleiſſige, ſich für aller Unordnung hüte, und dergleichen niemalen von ſich ſpüren laſſe, immaſſen, und woferne er deſſen, oder ſonſt einiger Ungebühr überführet würde,

Wir dergleichen zu dulden, und denſelben in Dienſten zu behalten, keinesweges gemeynet ſind. Demnächſt und

2) ſoll er Uns unterthänig, treu, hold und gewärtig ſeyn, und Unſern Nutzen und Beſtes, nach ſeinem beſten Wiſſen und Vermögen, in alle Wege befördern, Schaden und Nachtheil aber, ſo viel an ihm iſt, zu verhüten und abzuwenden, ſich möglichſt beſtreben, auch allen Unſern Verordnungen ſo, wie den Landesherrlichen, in Forſt- und Jagdſachen treulich und unverbrüchlich nachleben; insbeſondere und

3) auf die ihm anvertraute Waldungen und ſämmtliche Reviere, deren Gränzen er ſich vor allen Dingen wohl bekannt zu machen hat, wie auch auf die darzu gehörige Wildbahnen, Eckernmaſt, Fiſchereyen, Wieſewachs, Aecker, Weyden und Triſten, genaue und unverdroſſene Aufſicht halten, ſelbige fleiſſig begehen, vornemlich aber die Gränzen und Vermaalung derſelben, und daß an ſolcher nichts geändert, oder Uns, ſo wenig von den Unterthanen, als Fremden, etwas entzogen werde, auf das ſorgfältigſte in Obacht haben, und, im Fall er dergleichen gewahr würde, ſolches unverzüglich anzuzeigen ſchuldig ſeyn, und niemanden, wer der auch ſey, weder um Geſchenke, Freundſchaft oder Gevatterſchaft, noch ſonſten um einigerley Urſache willen, nachſehen, vielweniger in Gränz- und andern dergleichen Sachen etwas ohne Unſern Vorbewußt für ſich ändern und einräumen; inſonderheit auch fleiſſig Aufſicht haben, damit die Unterthanen das an ihren Feldern ſtehende Holz nicht einzeln oder heimlich abhauen oder entwenden, und folglich ihre Felder und Wieſen weiter, als es ſich gehöret, erweitern, oder das Land, ſo mit Holz bewachſen, und bisher nicht beſtellet worden, ausreiſſen und zu Felde machen; immaſſen, und da er dergleichen verſpürete; er ſolche ungeſäumet anzuzeigen; diejenigen aber, die ſich auf dergleichen Unternehmungen betretten laſſen, zu pfänden, auch die abgenommenen Pfänder jedesmal in das Amt zu liefern, dergleichen aber keinesweges für ſich und unangezeiget zurück zu geben hat; dahingegen demſelben auch jedesmal das gewöhnliche Pfandgeld, ſo in Anſehung einheimiſcher 5 Gr. wenn ſie nach der Sonnen Auf- und vor derſelben Niedergang, ſonſt aber, und wenn jemand vor der Sonnen Auf- oder nach ihrem Niedergange, desgleichen an Sonn- und Feſttagen gepfändet wird, in 10 Gr. beſteht. Die Frembden aber ſind jedesmal ſolche doppelt zu entrichten ſchuldig, und ſoll ihm ſolches alſofort, von Unſerm Beamten nach geendigter Sache zugeſtellet werden. Und im Fall Wir die Gränzen zu beziehen für gut befinden ſollten, ſoll er nicht nur ſolcher Beziehung mit beyzuwohnen, ſondern auch, wie alle Gränzſchmälerungen oder Aenderungen, alſo auch überhaupt alle Arten der Eingriffe in Unſere Gerechtſame, zu verhüten ſuchen, daferne er deſſen gewahr würde, ſelbiges ſogleich im Amte anzuzeigen, zu dieſem Ende auch inſonderheit wohl

Acht

Digitized by Google

Acht zu haben, verbunden ſeyn, daß die an denen in der Heyde urbar gemachten Ackerſtücken ſtehende, mit dem Herrſchaftlichen Stempel bezeichnete Gränzbäume, nicht unkennbar gemacht werden mögen. So hat derſelbe ihm denn auch die beyliegende Holztaxe wohl bekannt zu machen, und dahin ſich zu bemühen, wie jede Sorte Holz fürohin mit Vortheil und Nutzen pfleglich, jedoch nicht unter dem gewöhnlichen Holzpreiſe verkauffet, und nach Gelegenheit der Preis daran erhöhet, und Unſere Einkünfte dadurch verbeſſert werden: geſtalt ihm denn auch, wenn er ſich hierunter treu und fleiſſig beweiſet, von jedem Thaler, welcher ſowohl in ſeinem, als der Unterförſter und Merzdorfiſchen Holzknechte Revieren zur Forſtcaſſe einkömmt, 1 Gr. Stamm-Geld in Rechnung paſſiren ſoll; worbey Wir ihm jedoch gnädig verſichern, daß, wenn ſolches jährlich 40 Thlr. nicht beträgt, ihm, was daran ermangelt, aus der Forſtcaſſe erſetzet werden ſoll.

4) Hat derſelbe monatlich, bey Uebergebung der Monatzettel, das Holz genau zu revidiren, und niemals mit ſeinem Stempel nicht bezeichnetes Holz, es ſeye denn Lagerholz, jemanden verabfolgen zu laſſen. Wobey ihm zugleich mit aufgegeben wird, von jedem Monat eine nach den unterhabenden Revieren eingerichtete Rügenliſte in duplo zu fertigen, und ein Exemplar Uns zu eigenen Händen, das andere aber bey Unſerm Amte, zur nöthigen Unterſuchung und Beſtrafung, und zwar mit Angebung ſämmtlicher in ſothanem Monat eingebrachten Pfänder, zu überreichen; es wäre denn, daß bey einer oder der andern Pfändung ſolche Umſtände vorkämen, welche eine unverzügliche Beaugenſcheinigung erforderten, als in welchem Falle er, der Oberförſter, davon ſofort, und nicht erſt am Ende des Monats, ſeine pflichtmäſſige Anzeige zu thun hat. Und nachdem es auch hergebracht, daß die Bürger in der Stadt **Baruth** ſowohl, als die Unterthanen auf dem Lande, gewiſſe Tage in der Woche im Walde Holz holen dürfen; ſo bleibet es der Tage wegen an ſich ſelber zwar bey voriger Obſervanz, jedoch wird er dahin zu ſehen haben, daß niemand, es ſey Bürger, oder Bauer, mehr als ein Fuder Holz, jeden Holztag zu holen, geſtattet werde; daher wird er fleiſſig und genau Acht haben, daß keinem, wer er auch ſey, über die beſtimmten Tage, ohne beſondere Erlaubniß, auf andere Tage dergleichen zu thun, verſtattet werde. Alles, was monatlich für verkauftes Holz ſowohl, als ſonſt von dem Forſte einkommt, das wird von ihm, nebſt dem Stammgelde, nach Abzug desjenigen Antheils, welcher von Uns ihm davon accordiret worden, mit darüber zu fertigender Rechnung und Belegung der von den Förſtern bey ihm abgegebenen Monatszettel, welche er zugleich atteſtiren ſoll, zur Hauptforſtrechnung Unſerm Rentcaſſen-Adminiſtratori **Herrn Carl Johann Bremern** eingereichet, darüber er bey demſelben eine Quittung zu ſuchen, auch Uns monatlich einen kurzen Ex-

tract erwähnter Forſtrechnung zu liefern verbunden ſeyn ſoll.

5) Da in den Revieren hin und wieder das Holz ſehr abgetrieben und dürre worden, ſo wird der Oberförſter dahin fleiſſig beſorgt ſeyn, daß alle Jahre etwas von ſolchen ledigen Flecken mit Früchten beſäet, ſolche auch geſchonet, und überhaupt der Forſt in guten Stand gebracht werde; wie denn auch nöthig iſt, über ſolche beſäete Flecke ein ordentliches Regiſter zu halten, und darinnen inſonderheit anzumerken, ob die beſäete Flecke herrſchaftliche Heyde, oder von den Unterthanen ertauſchet, und erkauffet worden, auch was ſie dafür erhalten, um dadurch allen ſonſt künftig zu beſorgenden Streitigkeiten vorzubeugen.

6) Ferner hat er wohl Acht zu geben, damit die Unterthanen, denen das Streulingrechen verſtattet wird, ihnen an denenjenigen Orten und Flecken, die ihnen dazu angewieſen werden, genügen laſſen, die übrigen Holzungen aber, und inſonderheit diejenigen, wo junges Holz auswächſet, damit gänzlich verſchonen; geſtalt er diejenigen, die darwider handeln, jedesmal zu pfänden, und ſolches gehörig anzuzeigen hat. Es iſt auch

7) ſcharfe und genaue Aufſicht von ihm zu halten, damit weder die Unterthanen, noch die Schäfer auf den herrſchaftlichen Vorwerken mit dem Viehe in die Gehege, oder ſonſt auf ſolche Oerter kommen und treiben, welche geheget werden ſollen; widrigenfalls aber, und woferne dieſelben ſich an ſolchen Orten mit ihrem Viehe betreten laſſen, ſelbige ohne Unterſchied zu pfänden, oder, im Fall er ſelbige ſchon nicht auf der That angetroffen, gleichwohl aber gegen ſelbige ein gegründeter Verdacht obhanden wäre, ſolches jedesmal ohnverzüglich im Amte anzuzeigen, und in Anſehen derjenigen Flecke und Oerter, woſelbſt ſeit einiger Zeit einiges junges Holz aufgewachſen, oder wo künftighin einiger Holzſaame ausgeſtreuet werden möchte, ein gleiches auf das ſorgfältigſte zu beobachten, hierinnen niemand zu ſchonen, noch durch die Finger zu ſehen hat. Demnächſt und

8) auch ſorgfältig in Acht zu nehmen, damit niemand von den Unterthanen und Hirten in den herrſchaftlichen Hölzungen Feuer anzumachen, ſich unterſtehe, als welches er, im Fall dergleichen geſchähe, jedesmal anzuzeigen, ſo ſich deſſen unterfangen, namhaft zu machen, im übrigen aber bey entſtehendem Feuer und Brande ſich nach aller Möglichkeit dahin zu bemühen, daß die beſorgliche Gefahr und Schaden durch gute Veranſtaltung ungeſäumt abgewendet, das Feuer mit Hülfe anderer, und inſonderheit der nächſtangelegenen Dorfſchaften, gedämpfet und gelöſchet, auch bey anſcheinender Gefahr, Uns davon unverzüglich Nachricht gegeben werde. Nächſtdem und

9) im Fall, daß Wir geſonnen wären, eine Jagd anſtellen zu laſſen, hat ſelbiger zu ſolchem Ende

Digitized by Google

Ende die Bauren ſowohl, als die Förſter dazu zu beſchreiben, und alles dabey ordentlich zu beſorgen.

10) Hat derſelbe denn auch die Wildbahn und Jagd auf dem ihm anvertrauten Revier, und daß Uns hierinnen, weder von Frembden noch Einheimiſchen einiger Eingriff geſchehe, wohl in Acht zu nehmen, auch zu ſolchem Ende ſelbige wöchentlich viermal, nämlich Montags und Mittwoch den Buſch, Dienſtags und Donnerſtags die Heyde, zu beziehen, nicht weniger auch für ſeine Perſon auf die Conſervation und Erhaltung der Wildbahne zu ſehen, alles Satzwild zu ſchonen, und ſich im Schieſſen und Fangen ſo zu verhalten, daß ſelbige allenthalben in gutem Stande verbleibe, alles Wild, ſo geſchoſſen, oder gefangen wird, wie nicht weniger alle gefällte Raubthiere, treulich einzuliefern, und davon nichts zurücke zu behalten, oder zu ſeinem Nutzen zu verwenden. Wie ihm denn auch erlaubet wird, in der untergebenen Förſter Revieren, wenn er bey Gelegenheit der Viſitation Wild antrift, ſolches zu ſchieſſen; doch, daß er nicht expreſſe darnach ausgehe, es auch richtig liefere, und übrigens an allem von Uns ihm ausgeſetzten ſich genügen laſſe. Dabey er denn übrigens ſich zu bemühen hat, die Raubthiere und Raubvögel, ſo viel möglich, zu vertilgen, und von den letztern jährlich wenigſtens fünfzehen Paar Klauen einzuliefern, als dafür ihm denn auch das ausgeſetzte Schieß- und Fangegeld jedesmal paſſiren ſoll. Wenn die Schweinhetze angehet oder ſonſt einiges groſſes Wild vorhanden, hat er demſelben fleiſſig nachzuſpüren, auch wo nöthig, ſolches in Zeiten anzuzeigen, damit dasjenige was dießfalls dienlich, ungeſäumt veranſtaltet werden könne. Worbey derſelbe auch fleiſſig Acht zu geben hat, damit die Dorf- Hirten- und Schäferhunde tüchtig geklöppelt, und durch ſelbige der Wildbahn kein Schade zugefüget werde. Immaſſen er dieſe ungeklöppelte Hunde, wo er dergleichen im Felde oder in den Holzungen antrift, ſofort auf der Stelle todt zu ſchieſſen, die Schäfer und Unterthanen aber, die dergleichen unterhalten, und in das Feld lauffen laſſen, zu behöriger Beſtraffung anzuzeigen, hat, und ſoll ihm für einen dergleichen todt geſchoſſenen Hund zur Heegzeit 12 Gr. aus dem Amte gezahlet werden. Folglich mus er auch

11) den Hüner- und Vogelfang auf ſeinem Reviere zu gehöriger Zeit in Acht nehmen, und hierbey möglichen Fleiß anwenden, und alles gefangene richtig einliefern. Uebrigens und

12) hat er ſich, wenn Wir ſeiner zur Aufwartung bedürfen, oder ſonſt ihme etwas anbefohlen würde, darzu jederzeit bereit und willig erfinden zu laſſen, auch ſich niemalen ohne erhaltene Erlaubniß, zu entfernen oder zu verreiſen, vielmehr in Beobachtung ſeiner Pflicht und desjenigen, was ihm anvertrauet iſt, in allen Stücken treu, gewiſſenhaft, fleiſſig, und ſo, wie es einem ordentlichen Diener gezie-

Digitized by Google

met, und ſeine Verrichtung erfordert, zu erweiſen; allermaſſen derſelde ſich auch darzu bereits mittelſt eines wirklich geleiſteten Eydes, und gegebenen Handſchlags an Unſern Amtsverweſer, allen vorher benannten Puncten treulich nachzukommen, erkläret, und angelobet; dafür Wir ihm zu ſeinem jährlichen Unterhalt, auſſer dem bereits erwähnten, und bis auf vierzig Thlr. verſicherten Stamm- und gewöhnlichen Schießgelde

Sechszig Thaler Geld.
Sechs Scheffel Korn
Sechs Scheffel Gerſte

nebſt freyer Wohnung und nöthigem Brennholz; an ſeines von Uns ihm anzuſchaffenden Pferdes, ſo künftighin pro Inventario bleibt, Fütterung aber

Dreyſſig Schgffel Hafer, Baruthiſch Maaß
Drey Frohnfuder Heu, und
Ein Schock Stroh,

hiemit ausſetzen wollen, und ſolches ihm von Michaelis 1752 als dem Anfange ſeiner Dienſtzeit, wollen abführen laſſen; wobey Wir aber mit verordnen, daß oftgedachter Oberförſter von den Kohlhölzern, welche Er zu den Hammerwerksbedürfniſſen anweiſen und zu Klaftern ſchlagen laſſen wird, kein Stammgeld zu erhalten habe. Was den Holzſchlag ſelbſt betrift, ſo hat er die, jedesmal geſchlagene Klaftern, mit Zuziehung des Factors, aufzunehmen, und demſelben zuzuzählen, auch dahin zu ſehen, daß die Holzſchläger die Scheite ohne Aeſte und Zacken einlegen müſſen. Urkundlich haben Wir dieſe Inſtruction mit Vorbehalt halbjähriger Aufkündigung, welche mehr ermeldten Unſerm Oberförſter ebenfalls nachgelaſſen ſeyn ſoll, unterſiegeln, und Unſer Gräflich Handſignet vordrucken laſſen. So geſchehen Baruth den 20 Novembr. 1752.

(*L.S.*) Johann Chriſtian R. Gr. zu Solms.

Oberforſtmeiſter, lat. Saltuarius Supremus, franz. *Grand Maitre des Eaux & Forets*, iſt ein hoher königlicher oder fürſtlicher Bedienter, gemeiniglich vom adelichen Stande, welcher über einen groſſen und weitläuftigen Forſtbezirk, und die dazu gehörige Wildbahne geſetzet iſt, und viele Unterforſtbedienten unter ſich ſtehen hat, vor ſich ſelbſt aber dem *Chef* der ganzen Jägerey eines Landes, oder dem Oberlandjägermeiſter in der Ordnung folget. Derſelbe muß in ſeiner Wiſſenſchaft, die Forſt- und Jagdſachen anlangend, accurat und gewiß ſeyn, die ihm untergebene Forſtbedienten in genauer Aufſicht und guter Ordnung anhalten, auch davor ſtehen, daß die ihm anvertrauten Forſtreviere, Gränzen, Wildbahnen, Heyden, Wälder, Gehölze, Büſche, Brüche, Moräſte, Teiche, Maſtungen, Fiſchwaſſer, und Krebsbäche, auch die dazu gehörige hohe und niedere Jagden, Gehäge und Wildbahnen, in fleiſſiger Aufſicht gehalten werden mögen. Er muß ſich in dem ihm angewieſenen Forſthauſe allezeit perſönlich aufhalten, und

und von daraus die zugehörigen Heyden und Wälder öfters fleiſſig bereiten, und daran nichts ſchmälern, oder davon entziehen laſſen; das benöthigte brauchbare Holz jedesmal an ſolchen Orten, wo es der Wildbahne nicht ſchädlich, oder des Wildes Behältniſſen, Wechſel, Stand und Dickichten nachtheilig ſeyn möchte, anweiſen; das Brennholz nicht von grünen Maſttragenden Eichen und Buchen, oder auch von Saamenbäumen, ſondern von dürrem abgeſtandenem Holze, ſo ferner zu keiner Frucht oder Maſt dienlich, zu gewöhnlichen Küchenklaftern ſchlagen laſſen; auf die Brett- und Schneidemühlen, Eiſenhämmer, Glashütten, Pechöfen, Kohlſtätten, ꝛc. genaue Aufſicht halten; die Grenzen jährlich beziehen und beſichtigen laſſen, damit hierinnen kein Unterſchlaif vorgehen möge, und ſo ſich an denenſelben ein Streit ereignen möchte, dieſelben zu Handhabung der Jagd- und Forſtgerechtſame bey Zeiten bejagen; die Verbrecher, ſo ſich am Holze vergriffen, zur Strafe anhalten; das Wildpret in denen Gehägen zur Winterszeit mit nöthiger Fütterung und Lebensunterhalt bey Zeiten verſorgen; keine Ziegen in denen Hölzern dulden; bey dem jungen Wiederwachs das ungebührliche Hüten des Rind- ſonderlich des Schwein- und Schaafviehes nicht geſtatten; die Lieferung des Wildprets nach Hofe beſorgen; bey den Holzmärkten, des Frühjahrs und Herbſtes, mit Zuziehung der Amtleute und Forſtſchreiber, die Gelder einnehmen, hierüber richtige Rechnung führen, und das verkaufte Holz ſtempeln; des Herbſtes bey Zeiten die Maſtung bereuten, auch hiervon genugſame Nachricht einziehen, und die Luderplätze auſſerhalb denen Gehägen ordnen laſſen; hiernächſt auch durch ſeine Untergebenen fleiſſig Achtung geben laſſen, daß kein Menſch auſſerhalb der Straſſen Büchſen oder Flinten trage, oder hetze, auch nicht geſtatten, daß etwan jemand irgendwo heimlich pürſche, oder Gruben, Fallen, Eiſen und Schlingen mache und lege, junge Haſen und Rehe in der Satzzeit auffange, oder dem Federwildpret mit Eyerausnehmung, oder in andere Wege Schaden zufüge. Er muß keinem Nachbarn die Folge des Schweißhundes verſtatten, ſondern wie das angeſchoſſene umgekommen, Bericht erſtatten; keinen fermden Jägerpurſchen, ohne richtige Kundſchaft, den Förſtern zu halten, erlauben, auf der Adelichen Vaſallenjagden genaue Aufſicht haben; denen Holz- und Wildpretsdieben fleiſſig nachtrachten, und dieſelben auf Betretten verarreſtiren laſſen, auch ſowohl hiervon, als überhaupt von allem, ſo der Herrſchaft zu wiſſen nöthig, gehörigen Bericht erſtatten, und alſo ſich beſtmöglich bemühen, ſeines Fürſten und Landesherrn Vergnügen, Luſt und Nutzen allenthalben zu beſorgen, und werkſtellig zu machen.

Oberholz, Stammholz, lat. Arbor procera, franz. *Haute Futaye*, heißt bey dem Laubholz dasjenige, welches hoch und zu groſſen Hauptſtämmen erwachſen und gezogen worden. Es beſtehet in allerhand Bau- Brett-

Böttger- und anderm Zimmer-holze, auch in Maſt- und Obſtbäumen, als in Eichen, Buchen, Caſtanien, wilden Aepfel- Birn- und Kirſchbäumen, Ebereſchen, Ahornen, Aſpen, Birken, Eſchen, Rüſtern, u. ſ. w. oder mit einem Worte, in lauter guten Laubbäumen, die zu Hauptſtämmen bis vierzig, fünfzig, achtzig, hundert und mehr Jahre gezogen werden. Die Eiche iſt wohl eines von dem beſten Oberholze, ſowohl zum Bauen als zur Maſt; wo man aber dieſes beydes nicht ſonderlich in Obacht zu ziehen hat; da iſt noch verträglicher, anderes Oberholz, als Ahornen, Buchen, Caſtanien, Eſchen, Ilmen oder Rüſtern, Birken, Aſpen u. ſ. w. ſtehen zu laſſen. Denn dieſe wachſen viel ſchneller und geſchwinder, und daher in einem Jahre mehr, als die Eichen in zwey oder drey Jahren; ſie nehmen auch mit den Aeſten nicht ſo viel Raum ein, und verdemmen deswegen weder das Unterholz und die Gräſerey, noch ſich ſelbſten, ſondern können näher und dichter beyſammen ſtehen, als die Eichen. Das Oberholz ſoll ſonderlich zu einem guten Schaft gezogen werden, und nicht viel ausgebreitete Aeſte haben; zuförderſt aber ſind ihm die Räuber, ſo unten am Stamm ausſchlagen, zu benehmen, damit es deſto eher fortſchieben, und zum Bauen tüchtig werden, auch das Unterholz beſſer darunter Raum, Sonne und Saft haben könne; dahero das krumme, niedrige, und verbuttete Oberholz bey Zeiten abzuhauen, und hingegen ſeine gerade Laßreiſſer zu laſſen, die mit der Zeit einen guten Schaft bekommen mögen.

Ehe das Oberholz gefället wird, muß ein verſtändiger Forſtbedienter diejenigen Stämme zeichnen, welche weggehauen werden. Es geſchiehet dieſes gewöhnlich mit einem eiſernen Hammer, den man eine **Maalbarte**, oder **Stempel** heiſſet, auf deſſen Bahn der Anfangsbuchſtabe von dem Namen des Herrn der Forſt und die Jahrszahl bezeichnet zu ſeyn pfleget, indem man die Rinde oder Borke des Baumes einer Hand groß weghauet, und mit der **Maalbarte** oder **Stempel** auf das friſche Holz ſchlägt, wodurch das oben erwehnte Zeichen eingedrückt wird. Man nennet dieſes **das Baumholz anſchlagen.**

Nachdem das nöthige Bau- und Geräthholz ausgeſuchet, angeſchlagen und gefället worden, ſo wird das übrige Oberholz gleichfalls angeſchlagen und weggehauen; nicht aber wie das ſchwache Holz mit der Axt in Malterlängen zerſchrotet, ſondern mit der Säge zerſchnitten; denn wenn dieſes mit der Axt geſchiehet, gehet ein Achttheil, ein Sechstheil, ein Viertheil in unnütze Späne, welches, ſonderlich, wo man das Holz zu ſparen, Urſache hat, eine ſchädliche Sauerey iſt. Zudem erfordert das Zerſchroten mit der Axt, je ſtärker das Holz iſt, deſto mehrere Mühe und Zeit, und muß man ſich an die zu einer üblen Gewohnheit geneigten Holzhauer nicht kehren, ſondern ſie mit Ernſte zu einer beſſern, nutz-

nutzbarern, und ihnen ſelbſt leichtern Arbeiten nicht allein durch vernünſtige Vorſtellung, ſondern, wenn dieſe nicht helſen will, durch Zwang anhalten. Je mehr man Urſache hat, das Holz zu ſparen, deſto genauer muß hierüber gehalten werden. Gewöhnlichermaſſen zerſchneidet man alles mit der Säge, was ſich mit zwey oder drey Axthieben nicht zerſchroten läſſet, es ſey Ober- oder Stangenholz. Es iſt auch zu der Erſparung des Holzes kein zu verachtender Vortheil, wenn ſtarkes Oberholz auf der Seite, wo es hinfallen ſoll, mit der Axt etliche Zoll tief eingehauen, ſodann von der gegenüberſtehenden Seite her mit einer Säge durchgeſchnitten wird, und damit ſich die Säge nicht klemme, werden, ſo bald man dieſes merket, kleine Keile in den Schnitt getrieben.

Da es nicht leicht möglich iſt, im erſtenmale Laßreißer, Oberſtänder und Bäume mit aller nöthigen Behutſamkeit auszuſuchen, weil man ſich wegen des dick umherſtehenden Holzes nicht wohl umſehen kann; ſo nimmt man, gleichwie bey den Laßreiſſern erinnert worden, im erſtenmale ein merkliches weniger weg, als nöthig iſt, und unterſuchet den übrigen Beſtand eines Orts zum zweyten auch wohl drittenmale, damit alles, was bis zur folgenden Hauung nicht ſtehen kann, was übel gewachſen, oder dem Ausſchlage des Unterholzes demnächſt hinderlich ſeyn dürfte, in Zeiten, und wo möglich, noch vor ausſchlagendem Laube weggenommen werde; indem nichts ſchädlicher iſt, als wenn den folgenden Herbſt oder das Jahr darauf das überflüßige Oberholz nachgehauen wird, dadurch ſowohl die Stammloden, welche den nächſten Sommer, nachdem das Unterholz abgetrieben worden, hervorzubrechen anfangen, als auch, was von Saamen auſkäumet, zerquetſchet und verdorben wird.

Die Anzahl der Oberſtänder und angehenden Bäume, die auf einem Waldmorgen müſſen ſtehen bleiben, iſt ohngefehr ſechs bis acht Stück, oder zwey bis drey Hauptbäume, und kommt es hiebey auf die Gattungen und das Gewächs an. Von hochſtämmigen und wenig Aeſte habenden Stämmen können mehr ſtehen bleiben, als von niedrigen und weitausgebreiteten. Sind wenig angehende Bäume und Oberſtänder vorhanden, ſo muß man etliche, jedoch geſunde und wohlgewachſene Bäume mehr ſtehen laſſen; hat man von jenen viele von ſchönem Wachsthum; ſo läſſet man weniger, auch wohl gar keine Hauptbäume ſtehen, wenn ſie von keiner nöthigen Art, oder gutem Gewächſe, dabey von keiner geſunden Beſchaffenheit ſind, denn wenn ein Baum ſchon zu einer ziemlichen Stärke gekommen, wächſt ihm an Holze jährlich bey weitem ſo viel nicht zu, als einem jüngern Baume.

Hierbey kann man ſich zur Regel machen: die Trauffe der Oberſtänder, angehenden Bäume und Hauptbäume, welche ſtehen bleiben, das iſt, die Fläche, welche die Zweige des Oberholzes decket und überſchattet, muß ohngefehr ein Viertheil oder Sechstheil des ganzen abgetriebenen

Raumes ausmachen, ſonſt leidet das Unterholz. Je länger die Zwiſchenzeit der Hauung iſt, je ſtärker Unterholz man ziehen will, je räuberiſcher die Art des Holzes, deſto genauer iſt dieſes zu beobachten. Die jährlich ſich mehr ausbreitenden Zweige wachſen zu nahe gegen einander, und unterdrücken es, daß es im Wachsthume ſtehen bleibet, oder wohl gar ausgehet. Auf die ſchwachen Laßreiſer ſiehet man hiebey wenig, weil ſolche wenig Schatten geben, und friſch wachſendes Unterholz ihnen bald gleich kömmt.

Wo die Umſtände eines Landes eine ſo groſſe Menge Bau- und Geräthe-Nutz- oder wohl gar Schifbauholz nothwendig erfordern, daß dabey kein Unterholz beſtehen kann, da ſind alle junge Stämme, die unmittelbar aus dem Saamen entſproſſen, und zu dieſem Endzweck von tüchtigen Wachsthume befunden werden, zu ſchonen; es ſey dann die Dickung ſo groß, daß der Wachsthum des einen von dem andern gehindert werde. Bey dem Betriebe der Oerter, die geſchloſſen mit Bäumen beſtanden, muß man ſuchen eine ſolche Eintheilung zu machen, daß das junge nach der erſten Hauung in in Anwachs gekommene Holz gegen die Zeit wieder zu haubarer Stärke gelanget ſey, wenn das letzte abgetrieben wird, damit die Haushaltung von beſtändiger und ununterbrochener Dauer ſey. Iſt in Wäldern an ſolchem Holze ein groſſer und alter Vorrath bereits vorhanden; ſo muß man ſolchen zwar, wie er hin und wieder abſtändig zu werden beginnet, zu nutzen ſuchen, im übrigen dennoch die Hauungen in den nur erwehnten Abtheilungen, ſollte es ſich gleich anfangs nicht gar genau thun laſſen, durch Näherung zu beſſerer Ordnung einzurichten ſich bemühen.

Bisweilen muß man nach vorgefallenen ſehr harten Wintern von ſeinem Plane abgehen, das erfrorne Eichenholz herausnehmen, und ein oder zwey Jahre lang die Abtheilungen ſtehen laſſen, die man dem Entwurfe gemäß hätte wegnehmen ſollen. Bey Abtreibung dieſer Oerter iſt zu merken, daß ſechs bis acht der jüngſten und beſtgewachſenen Bäume ſo gut ſie vorhanden, auf jedem Waldmorgen ſtehen bleiben; kann man dieſe Bäume dergeſtalt ausſuchen, daß ſie ziemlich gleich vertheilet ſind, iſt es dem jungen Anwachſe deſto vortheilhafter. Höchſt ſchädlich iſt es, wenn in ſolchen aus lauter Baumholze beſtehenden Oertern wenig und groſſe Abtheilungen gemacht, jedesmal wenig Bäume mitgenommen, ſondern die meiſten gelaſſen werden, folglich die Hauung oft herum kommt, dadurch geſchiehet es, daß kein junges Holz in die Höhe kommen kann, und endlich zeiget ſich mit einemmal der Mangel, der in etlichen hundert Jahren nicht wieder erſetzet werden kann.

Da das Zuziehen ſolches Baumholzes faſt allezeit in Eichen oder Rothbüchen beſtehet, deren Saamen oder Eckern ſich nicht lange aufbehalten laſſen; ſo iſt ſehr dienlich, in denen Jahren, da die Eicheln gut gerathen, etliche Hauungen voraus zu nehmen,

men, das Holz als einen Vorrath aufzubehalten, und nachher einige Jahre mit dem Hauen Halte zu machen. Hauet man in Jahren, da keine Eichelnmaſt iſt; ſo überziehet ſich der Ort mit Gras, dieſes unterdrückt die nachher darinnen aufkeimende Eicheln, und zarten Loden, welche, wenn das hohe Gras ſich lagert, darunter verfaulen; was nicht verfaulet, wird von den Mäuſen gefreſſen; denn dieſe mehren ſich unter dem dicken Graßpelze ohne Zahl, und ſind darunter für aller ſie vertreibenden Witterung ſicher, ſo daß ſie in ſolchen Oertern häufig anzutreffen, wenn anderer Orten kaum welche zu ſpüren ſind. Will man das Gras abſchneiden laſſen, kann es ohne Verluſt des größten Theils der darunter ſtehenden Loden nicht geſchehen. Am beſten iſt, das Vieh im Nachſommer hinein zu laſſen, wenn es gleich einen kleinen Schaden thun ſollte. Es iſt dieſemnach am ſicherſten, man bringe den Ort in Anwachs, ſo bald das Holz herunter. Tragen die Bäume in dem Orte ſelbſt keine Maſt; ſo muß man ſuchen von andern Orten dergleichen zu bekommen, oder auf vorerwehnte Art zu verfahren.

An einigen Orten, wo groſſe, mit geſchloſſenem Baumholz beſtandene Oerter ſind, hat man den verderblichen Gebrauch, die Bäume, wie ſie zum Gebrauch oder Verkauf vonnöthen, unordentlich, und ohne daß es deren Abſtändigkeit erfordert, aus bloſſer Unachtſamkeit hin und wieder heraus zu hauen. Hieraus entſtehet der unverantwortliche Schaden für die Nachkommen, daß wegen des annoch zu dick ſtehenden Baumholzes nichts von dem fallenden Saamen aufkommen kann. So wie nach und nach in Zeit von vielen Jahren das Holz dünne gemacht wird, entſtehet eine Verangerung des Bodens, das iſt, ein dicker Raſen von Gras. Der Mangel des Holzes kömmt zugleich immer näher; alsdenn will man helfen, aber zu ſpät; wenn die Beſaamung noch ſo glücklich von ſtatten gehet, ſo ſind dennoch über hundert, ja nach Beſchaffenheit des erforderlichen Holzes, mehr hundert Jahre nöthig, ehe das Holz die nöthige Stärke erlangt.

Oberjäger, franz. *Grand Veneur*, iſt einer von den obern Jagdbedienten, welcher den Rang über gemeine Jäger und Förſter hat, und bey einem Jagen ſo viel, als ein Oberförſter, bedeutet, geſtalten ihm alsdann nicht nur die zu dem Jagen erforderliche Jäger; ſondern auch die Jagd- und Zeugknechte, und andere gehorſam ſeyn müſſen; wie er denn auch Sorge zu tragen hat, daß das Jagen ordentlich abgehen, und der Jagdzeug wieder an Ort und Stelle kommen möge. Nach dem Jagen iſt ſeine Auctorität meiſtentheils aus, und ſtehet derſelbe auſſer dem Jagen im Jägerhaus unter des Pürſchmeiſters Inſpection, wiewohl ſie auch einander zuweilen ſecundiren müſſen.

An theils Höfen aber verrichtet der Pürſchmeiſter zugleich des Oberjägers Dienſte, wodurch dasjenige, was man ſonſt dieſem geben müßte, erſparet wird. An eini-

einigen, und beſonders an denenjenigen Orten, wo die **Parforce**jagd vornemlich beliebt iſt, und auch am meiſten getrieben wird, führet auch wohl, nach des Fürſten und Jagdherrns Gefallen, der Aelteſte unter denen Jägern, oder der ſonſt ſogenannte **Oberjäger** den Namen **Erzpiquer** oder **Oberpiquer**, weil er denen andern **Piquers** und Beſuchknechten, wie auch denen Hundepurſchen vorgeſetzet iſt, ſonſt aber, wie ſchon gedacht, die Anordnungen zur Jagd einzurichten, zugleich aber auch die Befehle des Fürſten oder des Commendanten auszurichten hat, wo er bey denen Hunden und ſonſten was unrechtes befindet, es genau unterſuchen, ſelbiges anderſt und beſſer einzurichten ermahnen, und fleißig forſchen muß, wo jederzeit gute Hirſche, und dergleichen andere Sorten von Wildpret ſtehen, damit er wiſſe, wo die Jagd hin beſtellt werden kann, und muß er in allen ſeinen Sachen, die zu der Jagdwiſſenſchaft gehören, beſonders ferm ſeyn, auch die *Relais* an Pferdten und Hunden ordentlich einzutheilen verſtehen, inſonderheit aber Hirſchgerecht ſeyn, ein gut Horn blaſen, und wohl reuten können, damit er mit dem Pferdte durch Dickung, wie auch durch das Stangen- und Baumholz hurtig und behende durchzukommen wiſſe.

Die Arten der Hunde von der ganzen *Meute* ſollen ihm alſo bekannt ſeyn, daß er ſie mit Namen zu nennen, und in Acht zu nehmen wiſſe, welches die beſten, und worzu ſie zu gebrauchen ſind. Dieſer ihre Fütterung und Abrichtung zu beſorgen, ingleichem über alles dasjenige, was hierzu nöthig iſt, Rechnung zu führen, erfordert ebenfalls ſeine Schuldigkeit, wozu ihm jedoch andere **Piquers** und nöthige Leute als Gehülfen zugegeben werden.

Oberjägermeiſter, lat. Magiſter Venatorum, Præfectus rei venaticæ ſupremus, franz. *Grand-Veneur*, *Grand-Maître des Veneurs*, iſt das Haupt aller Jagd- und Forſtbedienten an groſſen fürſtlichen Höfen, unter welchem ſowohl der Oberforſtmeiſter, als andere niedere Forſtbediente ſtehen, und in Amtsſachen Befehle von ihm annehmen müſſen. Bisweilen führet er auch das Prädicat: **Oberlandjägermeiſter**. Er muß ſelber vollkommen Jagd- und Forſtgerecht ſeyn, damit er die ihm untergebene Ober- und Unterbediente, jeden zu ſeiner Schuldigkeit, nach Anweiſung ihrer Inſtructionen, pflichtmäßig anhalten könne. Denn was kann wohl widerſinniſcher und ungereimter ſeyn, als wenn jemand eine Sache verſtehen ſoll, von der er wenig oder gar nichts verſteht?

Oberjagd, ſ. **Jagd.**

Oberlandfiſchmeiſter, ſ. **Oberfiſchmeiſter.**

Oberlandjägermeiſter, ſ. **Oberjägermeiſter.**

Oberleinen, heiſſen bey der Jägerey die Leinen oder Stricke, welche zu oberſt der Tücher oder Netze von einer Furchel zur andern gezogen, und an welche die Tücher oder Netze ſelbſt angebunden, oder ſonſt beveſtiget werden. ſ. **Leinen anbinden.**

Ober-

Digitized by Google

Oberrücken, nennen einige Jäger das Geäſter oder die Aſterklauen eines Hirſches. ſ. **Aſterklauen, Hirſch.**

Oberſtänder, heißt ein Laßreiß, welches die folgende Hauung überſtanden hat. ſ. **Holzſchlag.** B) α) B) c).

Ochſe, der wilde, iſt derjenige, der ſich in Wäldern aufhält, wovon es zweyerley Gattungen giebt, **Büffel**, und **Auerochſen**, welche nachzuſchlagen.

Ochſenjagd, Knieſchneiden, iſt eine Art zu jagen, ſonderlich auf der Ochſeninſul in Amerika, in der Bucht von *Campeche* gebräuchlich, welcher die Spanier gar ſehr ergeben, und darzu hurtig und geſchickt ſind. Einige treiben es das ganze Jahr hindurch, und werden daher in dieſer Uebung ſehr erfahren. Derjenige, der den Streich verrichten will, muß auf einem guten Pferde ſitzen, welches zu dieſer Jagd abgerichtet iſt, und ſowohl vor, als hinter ſich, wie es die Gelegenheit erfordert, zu weichen weiß, daß der Reuter faſt keine Mühe mit dem Lenken haben darf. Sein Gewehr iſt ein Eiſen, in Geſtalt eines halben Monds, überaus ſcharf, und von einer Spitze bis zur andern ohngefehr 6 bis 7 Zoll breit. Dieſes Eiſen wird mit ſeinem holen Stiele an eine ſchwanke Stange, die 14 bis 15 Fuß lang iſt, veſte gemacht. Wenn nun der Reuter auf dem Pferdte ſitzet; ſo leget er den Spieß auf des Pferdtes Kopf, mit dem Eiſen vorne hinaus, und rennet damit auf den Ochſen zu. So bald er nahe genung iſt, hauet er nach dem Knie, und ſchneidet ihm, wo möglich, oberhalb deſſelben die Sennen entzwey. Hierauf thut das Pferd nach der linken Hand einige Sätze, weil der verwundete Ochſe alſobald aus vollen Kräften auf den Reuter zulauft, der denn die Flucht geben, und einen weiten Fleck reuten muß, ehe er noch einmal anſetzen darf.

Sind nun gleich die Sennen dem Ochſen vom erſten Schnitt nicht gänzlich entzwey; ſo zerreiſſet er ſie doch faſt allzumahl, indem er den Fuß in der Luft heftig ſchüttel, daß er hernach nur auf 3 Beinen laufen kann, dem aber ungeachtet laufet er auch hinkend noch ſeinem Feinde zu, ſich an ihm zu rächen. Endlich macht ſich der Reuter noch einmal mit ſachten Schritten an den Ochſen, und giebt wohl Achtung, daß er ihm mit dem Eiſen einen gewiſſen Streich auf das Knie eines Vorderfuſſes anbringet, worauf denn der Ochſe augenblicklich zur Erde ſtürzt. Wenn dieſes geſchehen, ſteigt jener behende vom Pferdte, und hat ein groſſes ſpitziges Meſſer bey der Hand, welches er ſo geſchicklich in das Genicke ein wenig hinter den Hörnern einzuſtoſſen weiß, daß der Kopf von dieſem einzigen Schnitte herunter muß, welches ſie **Köpfen** heiſſen. Hiemit ſetzt er ſich wieder zu Pferde, und ſucht einen andern Ochſen zu verfolgen, da indeſſen ſchon Leute vorhanden ſind, welche dieſem die Haut abziehen. Die Spanier tödten niemals was anders, als Ochſen, und alte Kühe, das junge Vieh aber laſſen ſie fort wachſen, und erhalten alſo die Heerden völlig. Das rechte Ohr eines

eines ſolchen Jagdpferdes hänget ſtets abwärts, welches von der Schwere des Spieſſes herkömmt, als welcher im währenden Jagen darauf ruhet, daran auch dergleichen Pferde vor andern zu erkennen ſind.

October, Weinmonat, lat. Octobris, franz. *Octobre*, iſt der 10te Monat vom Jenner an, der 8te aber vom Merz, als dem erſten Monat des alten römiſchen Mondenjahrs, wovon es auch den lateiniſchen Namen hat. Er hat 31. Tage, und um den 22ſten deſſelben, tritt die Sonne in das himmliſche Zeichen des Scorpions. Die Arbeiten dieſes Monats bey dem Fiſch- Forſt- und Jagdweſen ſind folgende:

α) In den **Wäldern** und **Holzungen** ſoll man nunmehro nach geendigter Feldbeſtellung nicht anfangen, das nöthige Brennholz ſowohl an Scheit- als Reißholz in Vorrath zu fällen. Wo man ſehr viel Bauholz bedarf, kann man jetzt das ſchlechtere im Abnehmen des Monden fällen, das andere aber in den Wäldern zeichnen. Denn die ſtarken Bäume, ſo zu Schwellen, Unterzügen u. d. g. dienen ſollen, können beſſer hernach im December und Januario, jedoch auch im abnehmenden Mond, gehauen werden. Man muß aber auch vorher die Wälder wohl beſichtigen, wo das Bau- und Brennholz am beſten abzuhauen, damit nicht alles ohne Unterſcheid zur Verödung der Wälder und Vertreibung des Wildes abgehauen werde. Auf die Holzmacher hat jetzo der Förſter täglich und ſorgfältige Aufſicht zu haben, daß ſie die Bretklötzer, auch nach Gelegenheit anderes Nutzholz, nicht mit zu Scheiten ausmachen, ſondern aushalten, die Bäume nicht etwa auf die im vorigen Jahr gemachten und nunmehro ſchon wieder beſäeten Gehaue, wo ſie die aufgegangenen jungen Holzpflanzen in Boden ſchmeiſſen und zu Grunde richten würden, fällen, die Stämme nicht ausſchroten; ſondern mit der Säge entzwey ſchneiden, das Reisholz in ordentlichen Gebunden zu Schocken aufmachen, zwar tüchtige und richtige Klaſtern, ſolche aber weder an ſich ſelbſt zu weit oder zu hoch, noch auch die Scheite derſelben zu lang machen, an denen Scheiten nicht groſſe und lange Zacken der Aeſte laſſen, und ſie auf ſolche Art betrüglich und hohl zu Klaſtern auſſetzen; die groſſen und ſtarken Klippel nicht ganz und ungeſpalten in die Klaſtern legen. Die Klaſtern ſelbſt aber ſind ordentlich zu numeriren, u. w. d. m. Weiter ſoll der Förſter Tannen- Fichten- Kiefern- und Lerchenbaumzapfen brechen, auch Eicheln, Buchen, wie nicht weniger den Saamen der Weißbuche, Aharnen, Erle, Linde und Birke, der ſpätern oder harten Art, ſammeln laſſen. Anbey iſt auch der Saamen der Tannen, Ahornen, Eſchen, Linden, Birken, Erlen, Weißbuchen, ingleichem die Eicheln und Buchecken auszuſäen. Allerhand junge Laubholzſtämmgen ſind auf ſchicklichen und nicht anderſt anzubauenden Blöſſen der Waldungen anzupflanzen. Wo ſich auf beſäeten Gehauen viel langes, ſchilfichtes und nicht leicht verfaulendes Gras eingefunden, ſoll man ſolches behutſam herausſchneiden laſſen,

Digitized by Google

laſſen, damit es nicht im Winter den Mäuſen zu Neſtern diene. An ſchönen und noch warmen Tagen ſind die bereits eingeſammelten Zapfen auf den Buberten auszuklingeln. Und endlich kann man nunmehro auch Kohlen brennen laſſen, ſo viel man in die Schmiedten, oder ſonſt bedarf.

β) Bey der **Fiſcherey** fängt man um Galli und gegen Simonis und Judä an, die Teiche zu fiſchen. Es pfleget dabey die Eintheilung folgendergeſtalt gemacht zu werden, daß man allezeit die nächſt aneinander gelegene Teiche, in der Ordnung, wie ſie folgen, fiſche, und der Fiſchzeug nicht weit hin und wieder geſchleppet werden dürfe. Mit denen Fiſchen muß man ſäuberlich umgehen, und ſie nicht grob hin und her werfen, damit ſie nicht die Schuppen abſtoſſen, und hernach von denen Fiſchhändlern unter dem Vorwand, als ob ſie nicht vor Kaufmannsgut zu halten, ausgeſchoſſen werden mögen. Was man vor ſich ſelbſt zu Wiederbeſetzung der Teiche oder in der Küche bedarf, wird in abſonderliche Hälter gethan. Wenn in einem Teiche ſchöne Karpfen gefangen werden, ſoll man etliche wohlgewachſenen Rögner ausſuchen, um ſolche zu Laichern oder Streichkarpfen zu gebrauchen. Um Galli läſſet man auch die Streichteiche ab, und ſiehet nach, ob die Karpfen darinnen geſtrichen haben, und ob es auch Hechtlein darinnen gebe, als welche man, ſowohl als die Karpfen, heraus fangen muß. Denn wenn dieſes nicht geſchähe, ſo würde das andere Jahr, wenn die Karpfen noch einmal ſtreichen, der einfache Strich und zweyjährige Saamen untereinander vermenget ſeyn, die Hechte aber, wenn ſie ſollten darein gelaſſen werden, den Strich auffreſſen und zu Schanden machen.

γ) Bey der **Jägerey** und dem **Weydwerke** währet die Hirſchbrunſt noch, nach deren Endigung die Hirſchlecken oder Wildpretſulzen erneuert werden müſſen. Nunmehr gehet die Zeit an, die wilde Schweine zu fällen oder zu hetzen, und kann man ihnen bey den Moräſten und Suhlen, wo ſie ſich einwühlen, auf den Bäumen unterm Wind aufpaſſen, und ſie von dort aus ſchieſſen. Die Haſen retiriren ſich jetzo in die Kraut- und Rübenäcker, und werden ſie entweder gehetzet oder gepürſchet, oder mit Netzen gefangen. Man kann auch des Nachts die Dachſen mit groſſen Spürhunden aufſuchen und hetzen, ſonderlich, wenn es viel Obſt hat; man muß aber auch ſtarke Gabeln und Dachszangen dabey haben; und endlich kann man auch noch Wolfs- und Fuchsgruben machen laſſen; ingleichem mit der Fuchspürſche den Anfang machen, denn nunmehr ſind die Bälge gut. Nunmehr kann man auch Vogelbeeren und dergleichen bey ſchönem Wetter brechen, und an einem trockenen und luftigen Ort aufhängen, und verwahren laſſen, um ſolche im ſpäten Herbſt und Winter auf den Heerden und zu den Dohnen zu gebrauchen.

Zum Rebhünerfange muß man nunmehr den Treibzeug gebrauchen, weil die Steckgarne keine Dienſte thun. Noch vierzehen Tage

Tage gehen die Haſelhüner in dieſem Monate gerne auf die Lock; hernach verſtreichen ſie auseinander, und gehen paarweiſe in ihr Winterlager, in dick verwachſenen Haſelbüſche oder buchbäumene Wälder. Dieſen ganzen Monat durch iſt auch der beſte Schnepfenfang. Denn nunmehr fliegen ſie aus den Wäldern um die Abendzeit auf die Sundäcker, wo ſie ihre Nahrung ſuchen, weil ſie jetzt mehr auf die Bauäcker als auf die Wieſen, kommen: da muß man denn zu Abend, wenn man zum Gebeth oder Feyerabend läutet, zwiſchen den Wäldern und Feldern, wo man ihren Strich gewahr wird, den Ort wohl merken, wo ſie fliegen, und ein Hochnetze darnach richten; und alſo kann man, wenn man einen Flug gefangen hat, des andern Tages Abends wieder auf einen andern Strich, wo man etwas vernimmt, richten, weil die Schnepfe ihren ordentlichen Flug hin und wieder in den Wäldern hält. Vor allen Dingen taugt die Schnepfenpanthera dazu, welche eine halbe Mannshöhe von der Erde, ſonſt aber ganz frey hängt, wie die Klebegarne, und die man über Nacht kann aufgerichtet ſtehen laſſen; doch muß die Nacht ſtille und finſter ſeyn. Vor dem Ende des Monats ſtreichen die Schnepfen auch gerne auf denen Wieſen, wo es viele Kuhfladen giebt, darinnen ſie ihre Nahrung ſuchen, wie auch an ſumpfichten Orten, wo röthlichter Schlamm iſt, da ſtreichen auch fremde Schnepfen um Mitternacht hin, und kann man an ſolchen Orten die Panthera überaus wohl anbringen, wenn man etliche Stücke neben einander, nachdem die Wieſe breit iſt, auf viertehalb Klaſter hohen und ſtarken Stangen richtet. Man kann die Schnepfen auch in Wäldern, wo Birkengeſträuche ſtehen, und ſumpfichter Boden iſt, mit Steckenetzen fangen, oder ihnen Maſchen richten.

Nach St. Galli Tag haben die Krammetsvögel, Miſtler und Kernbeiſſer ihren Strich, und werden ſonderlich mit ſechs Klaftern langen Schlagwänden, dazu man Ruhr und Lock gebraucht, oder mit Leimruthen, oder auch in Maſchen oder Dohnen gefangen. Jngleichem fänget man in dieſem Monat die Amſeln und Droſſeln am beſten. Denn wenn die Wälder und Gebüſche ſchon blos ſind, thut es nicht mehr gut. Hingegen macht man Laufbögen durch die Zäune, und in Mehlbeer Wachholder-Schlehen und Hundsbeergeſträuche, an welchen Orten ſie ſich ſodann am liebſten aufhalten, wenn ſie Weyde finden, und nicht mehr in den Wäldern, da ſie die Raubvögel mehr fürchten müſſen. Jn dieſem Monate fängt man auch auf den kleinen Tennen oder Heerden Stieglitze, Grünlinge, und Hänflinge, bis gegen des Monats Ende der Strich auch ein Ende nimmt; und alſo hat es auch mit den Finken und Emmerlingen eine gleiche Bewandniß. So wird auch der Lerchenfang dieſen Monat durch fortgeſetzet. Denn itzt werden ſie von Tage zu Tage fetter, und angenehmer zum Eſſen. Nunmehr iſt auch ein luſtiger Fang mit den Sperlingen anzuſtellen, welche jetzt im Striche gehen, und oft etlichen tauſenden in nahe bey Städten gelegenen

Digitized by Google

Feldern, meiſtens an den Fuhrſtraſſen einfallen. Wenn ſie daſelbſt aufgejaget werden; ſetzen ſie ſich auf die nächſten Stauden, welche man denn nur mit zwey bis dreyhundert guten Leimſpindeln belegen, und die Sperlinge auf dem Felde gegen ſolche Stauden zu auſtreiben darf; ſo kann man deren etliche hundert nicht ohne Beluſtigung auf einmal erhaſchen.

Oculi Populi, ſ. **Pappel.**

Odeur du Bievre, ſ. **Bibergeil.**

Oelbäume. Unter dieſer Benennung begreifen wir hier alle diejenige Bäume, von welchen ein Oel erhalten werden kann, ob ſie wohl nicht alle dieſen Namen führen. Um einige Nachricht von denſelben zu ertheilen, bemerken wir mit Recht darunter,

1) den eigentlich und allein ſogenannten Oelbaum oder Olivenbaum, lat. Olea, franz. *Olivier*, deſſen Laub allezeit grün, und deſſen Frucht in Beeren beſtehet, woraus das Oel gezogen wird. Man theilet ihn ab in den zahmen und in den wilden. Den zahmen trift man inſonderheit in Portugall, Spanien, Frankreich und Italien an, von dar die Oliven ſowohl als das Baumöl in groſſer Menge zu uns herausgebracht wird. Von der Zubereitung dieſes Oeles in Frankreich S. du Hamel Traité des arbres T. 2. p. 66.

Am meiſten gleichet der Oelbaum einem Weidenbaum. Er wird ſehr groß in Italien, ohne einige Wartung nöthig zu haben. Vor Zeiten müſſen auch dergleichen Stämme ſehr dick gewachſen ſeyn, weil Salomo aus dieſem Holze die beyden Cherubim, deren jeder zehen Ellen hoch geweſen, gemacht hat. 1. Reg. 6. 23. Es iſt das Holz ſowohl von der wilden als zahmen Art ſehr dauerhaft, und wie einige behaupten, weder der Fäule, noch dem Wurmſtich unterworfen, daher auch eben der weiſe Salomo das Tabular im Tempel davon verfertigen laſſen.

Bey denen groſſen Oelbäumen iſt es von ungleicher Härte: es iſt aber ſehr ſchön geädert, und läßt ſich vortreflich poliren, weswegen es auch von denen Ebeniſten, und andern, die ſubtile Arbeit machen, ſehr geſucht wird. Man könnte auch noch verſchiedenes Schreinzeug daraus machen; weil aber die Holzlagen ſo wenig zuſammen hängen, daß ſie nur durch ein harziges Weſen zuſammen geleimet ſcheinen: oder, weil ſie ſich wenigſtens oft ſo von einander theilen, als wann ſie zuſammen geleimet wären; ſo ſind ſie zu aller Holzarbeit nicht zu gebrauchen. Wegen des vielen Harzes, ſo dieſes Olivenholz bey ſich hat, iſt es vortreflich zur Feuerung zu gebrauchen, und man hat nach der Verwüſtung des groſſen Winters 1709. in Provence lange Zeit mit dergleichen erfrornen Bäumen geheitzet; bey welchem Unglück man zugleich Gelegenheit gehabt hat, zu bemerken, daß dieſer Baum eine Menge Wurzeln treibt, die Jahrhunderte durch in der Erde bleiben. In gedachtem Jahre hat man von dieſen Wurzeln mehr Holz bekommen, als von den Stämmen und Aeſten, und viele Perſonen

Digitized by Google

löſeten mehr daraus, als ihr Grundſtück werth war.

Diejenigen Oelbäume, die in einem kieſigten, magern und trocknen Erdreich wachſen, tragen weniger Frucht, als diejenigen, die in einem fetten und wohlgedüngten Boden ſtehen: dieſe geben mehr Oel, aber von einer geringern Güte. In Provence, wie du Hamel berichtet, ziehet man wohl 7 bis 8 Gattungen dieſer Bäume. l. c.

Wann in Italien die Frucht reifet, wird ihre äuſſere Schaale ſchwarz, unter derſelben iſt etwas rothes, der Saft aber und das Fleiſch ſind weiß. Je reifer die Beeren oder Früchte ſind, deſto mehr geben ſie Oel, und eben um deswillen geſchiehet es, daß ſie auf dem Boden der Häuſer eine Hand hoch aufgeſchüttet, noch einige Zeit liegen bleiben, um überreif zu werden; das Oel davon aber iſt alsdann nicht ſo gut.

Es iſt zu verwundern, daß aus einer ſo bittern Frucht, als die Oliven ſind, auch wann ſie zu ihrer beſten Reife gelanget, ein ſo ſüſſer Saft kann gepreſſet werden. Nicht weniger kommt es denen Ausländern fremde für, wenn ſie ſehen, daß das gemeine Volk in Italien, inſonderheit auf dem Golfo di Spezzia bey der genueſiſchen Seeküſte, ſich von Jugend auf gewöhnet, dieſe bittern Beeren, wann ſie reif ſind, ſowohl trocken, als in ein anderes gutes Oel eingetauchet, als etwas wohlſchmeckendes zu eſſen. Die Italiener ſagen, daß die Vögel einen viel beſſern Geſchmack als ſonſten haben, wann ſie von dieſen Früchten und ihren Kern freſſen.

Die Kälte macht, daß dieſe Früchte ein wenig zuſammen ſchrumpfen, allein es ſchadet ihnen ſolches nicht, und ſo bald das Wetter warm iſt, füllet ſich alles wieder mit Saft und Mark an.

Die Zeit ihrer Reifung ſelbſt von einem einem einzeln Baum, iſt nicht einerley, Etliche gedeihen zu ihrer Vollkommenheit, ſo bald die Weinleſe vorbey iſt, nämlich ſchon im September und October, bey andern verzögert es ſich länger, und wohl gar bis in den Maymonat, da die Blüte, welche weiß und ſo klein als der Knopf einer groſſen Stecknadel iſt, wieder hervor bricht, und man ſodann bisweilen Blüte und reife Früchte beyſammen findet.

Wann der Baum geſchüttelt, oder an ſeine Aeſte geſchlagen wird; fallen die reifen Beeren ab, da man ſie dann auffammlet, und unter groſſen Steinen, welche vom Waſſer, oder von Eſeln herumgetrieben werden, mit ſammt ihren Kernen zermalmet, in einer Art von Körben unter groſſe Preſſen bringet, mit heiſſem Waſſer begieſſet, und durch die Arbeit von drey bis vier ſtarken Männern, die mit Hebebäumen die Preſſe zuſammen zwingen, einen röthlichen Saft herausbringet, welcher unten in ein Loch zuſammenläuft, und das Oel oben aufſchwimmend hat. Die ausgepreßten Hülſen werden zur Feuerung gebraucht, und geben auch ungetrocknet ein ſchönes Licht,

Noch

Noch etwas weniges von dem Unterſchied des Baumöles können wir nicht unangezeiget laſſen. Das weiſſe durchſichtige iſt das beſte, und wann die Farbe ſehr goldgelb iſt, kann man daraus abnehmen, daß das Oel entweder aus überreifen Früchten gepreſſet worden, oder ſchon lang liege und alt ſey. Das gute Oel muß auch ohne allen Geruch und dicke Fettigkeit ſeyn.

Das ſicilianiſche, griechiſche und levantiſche Oel iſt zu dick oder fett, und daher nach einiger Gutdünken nicht ſo gut, als das italieniſche: hingegen iſt dieſes auch nicht ſo gut als das, ſo aus der Provence kommt, als wovon ein guter Theil ſelbſt nach Rom und Neapolis geſandt wird, um bey vornehmen Tafeln zu Sallat und andern Speiſen gebraucht zu werden.

L'Oglio Vergineo wird ſowohl aus grünen und unreifen Beeren, als aus reifen Früchten gemacht, jedoch mit dieſem Unterſchiede, daß kein heiſſes Waſſer, oder ſehr wenig davon, bey der Auspreſſung gebraucht wird, und dadurch die Beeren weniger angegriffen, auch weniger Herbigkeit und Cruditäten heraus gezwungen werden. Auf ſolche Art bekommt man zwar weniger Oel, allein es iſt weiſſer, angenehmer, und allem andern mit Recht vorzuziehen. Die Alten nannten es grünes Oel, vermuthlich von den grünen und unreifen Beeren, woraus es bereitet würde.

2) Wir gehen nun weiter, und bemerken den Pacay, welcher ein Baum in Chili iſt, deſſen Blätter denen Nußblättern ähnlich, aber gröſſer ſind. Sie hängen zwey und zwey an einem Stiel, ſo, daß ſie immer zunehmen, je weiter ſie ſich von dem Stengel entfernen: ſeine Blüthe iſt beynahe ſo, wie Piſon und Plumier, die von der Ynga mahlen, ſeine Früchte aber ſind anderſt geſtaltet. Die Hülſe, welche P. Plumier in Kupfer vorgeſtellet, iſt ſechseckigt, die Frucht aber hat nur vier Seiten, wovon die zwey groſſen einen Zoll, vier bis ſechs Linien, die kleinen aber nur ſieben bis acht Linien breit ſind. Die Länge iſt ſehr ungleich; dann es giebt Schoten von vier Zoll, und andere, die über eine halbe Elle lang ſind. Inwendig ſind ſie in viele kleine Fächer abgetheilet, in deren jedem ein Korn, wie eine platte Bohne, in einer weiſſen und faſerichten Materie ſtecket, die man für Baumwolle anſehen ſollte; es iſt aber in der That nichts anders, als ein geſtandenes Oel, welches zur Erfriſchung genoſſen wird, und in dem Munde einen zarten und ſehr lieblichen Moſcusgeſchmack hinterläßt. Die Franzoſen nannten ſie Zuckererbſen.

3) Der Baum Jabotapita iſt von mittelmäßiger Höhe, und wächſet an denen Bächen in Braſilien. Seine Rinde iſt ungleich und grau: die Blätter, welche abwechſelnd ſtehen, ſind länglicht, zugeſpitzt und grün: die Blüthen ſitzen an einigen kleinen Zweiglein, ſind zwar klein, finden ſich aber in groſſer Menge, und ſehen wie gelbe Träublein aus, riechen auch ungemein lieblich. Wann ſie vergangen, folgen Früchte auf eben die Art, die ſo dick als ein

Kirſchenkern, und von Figur faſt dreyeckigt iſt. Auf einer jeden unter dieſen Früchten, wachſen noch drey oder vier dergleichen ohne Stiel, welche eben ſo dick und oval ſind. Alle vorbeſagte Früchte haben eine Farbe, wie unſere Heidelbeeren, und färben auch alſo: ſie ſind dem Geſchmack nach ſehr anziehend, und dem Anſehen nach iſt kein Saamen darinnen enthalten. Es wird ein Oel daraus gepreßt, und vornemlich zum Sallat gebraucht.

4) In Braſilien finden ſich noch zwey Staudengewächſe: Azjabutipita trägt eine Art ſchwarzer Mandeln, woraus die Inwohner ein Oel machen, um damit die Kranken zu ſalben, ſo wie dieſelbe aus der rothen Frucht der Ajuratibira ein dergleichen von eben ſolcher Farbe verfertigen.

5) In denen oſtindianiſchen Inſeln wächſet der Cocosbaum, aus deſſen Nüſſen ebenfalls ein gutes Oel zubereitet wird, ſo wie die Braſilianer aus dem Cubayca, welcher dem Feigenbaum ſehr gleichet, und gerade, ſehr hoch und dick ſeyn ſoll, eben dergleichen in Menge erzielen, wann ſie deſſen Rinde etwas ritzen, und das daraus flieſſende Oel hernach ſonderlich zu Heilung der Wunden gebrauchen. Uebrigens wird das Holz nicht geachtet.

6) Der Bibby iſt eine Art von Palmbäumen, welcher dieſen Namen von einem Saft hat, den er tröpfelt. Es iſt ein gemeiner Baum auf der amerikaniſchen Landenge, welcher wegen ſeines Nutzens denen Indianern ſehr ſchätzbar iſt. Er hat einen geraden, aber ſo dünnen Stamm, daß er ohneractet ſeiner Höhe, die bis auf ſiebenzig Fuß hinausgeht, nicht dicker iſt, als ein Schenkel. Er iſt ganz kahl und mit Stacheln bewafnet, wie der Maca: ſeine Zweige, die oben auf dem Baum herausgehen, tragen eine groſſe Menge runder Früchte von weißlichter Farbe, und ſo groß wie Nüſſe Die Indianer machen eine Art von Oel daraus, und zwar ohne alle weitere Kunſt, als daß ſie ſolche in einem groſſen Mörſer zerſtoſſen, ſie kochen laſſen, und ſie preſſen: darauf ſchäumen ſie den Saft, ſo, wie er kalt wird. Das obere, welches ſie abnehmen, wird ein ſehr klares Oel, welches ſie mit allerhand Farben vermiſchen, und nach ihrer Gewohnheit ſich den Leib damit zu bemahlen pflegen. Wann der Baum noch jung iſt, ſo durchbohren ſie auch wohl den Stamm, und laſſen den Saft durch ein zuſammengerollt Blatt, wie durch einen Trichter herauslaufen, den ſie Bibby nennen. Sie trinken ihn, wenn er ein paar Tage geſtanden, und ohngeachtet derſelbe ziemlich herbe ſeyn mag, ſo ſoll er doch den Beyfall aller Zungen erhalten. Der Baum Enguamba wächſet gerne in ſteinigten Gegenden auf der in Nordamerika gelegenen Provinz Mechoacan: hat lange ausgehöhlte Blätter, grünlicht büſchelweis aneinander hangende Blüthen, und eine ſchwarze vollkörnichte Frucht. Man preſſet daraus ein ſehr heilſames gelbes Geſchwulſt- und Wundöl.

7) Den Gehirph oder Tobban findet man auf der Inſel

ſel Sumatra in Indien. Seine Rinde iſt gelb, wie Safran: ſeine Zweige ſind kurz, die Blätter klein; die Frucht iſt rund, und ſo dick wie ein Ball, der bey dem Ballſpiel gebraucht wird. Sie enthält eine Nuß in ſich, welche ſehr bitter iſt, und wie die Wurzel der Angelica ſchmecket, woraus ein nutzbares Oel bereitet wird, welches in der Arzneykunſt wohl zu gebrauchen iſt. Sonſten ziehet man auch aus dieſem Baum ein Gummi.

8) Der **Jacapucaio** iſt ein ſehr groſſer amerikaniſcher Baum, deſſen Frucht im März an einem dicken Stiel hänget, und ſo groß als ein Kindskopf zum Vorſchein kommt, ſie iſt mit einer gelben Schaale, die ſo hart, wie Holz, bedecket. An dem Ende, ſo ſich gegen den Boden neiget, iſt ſolche gleich einer Büchſe mit einem Deckel beſchloſſen. Wenn beſagte Frucht zeitig geworden, ſo löſet ſich der Deckel von ſelbſten auf, und fället ab. Hierauf fallen Nüſſe heraus, welche an Figur den Chebulimirabolanen ähnlich, und treflich ſchmackhaft ſind, wie die Piſtacien. Viele Thiere ſuchen davon ihre Nahrung. Die dortigen Einwohner aber preſſen daraus ein Oel. Nach vieler Berichten ſoll dieſer Baum in unterſchiedenen Landſchaften an dem Strande des mittelländiſchen Meeres häufig wachſen, und man deſſen mancherley Arten finden. Wann die Nüſſe aus denen Früchten heraus ſind; ſo werden allerhand Geſchirre und Büchslein daraus gemacht. Uebrigens ſoll das Holz dem Gift widerſtehen.

9) Der **Drachenbaum** wächſt in Africa ſo hoch als ein Nußbaum, hat etwas längere Blätter als ein Birnbaum: die Blüthe iſt feuerroth, faſt wie ein Neſſel geſtaltet. Die Frucht iſt in der Gröſſe einer kleinen Birne, hat aber einen ſtarken Stiel, und gleichſam fünf Hörner. Aus den Kernen preſſen die Einwohner ein ſehr gutes, und vor allerley Entzündungen dienliches Oel.

10) Der **Terpentinbaum**, lat. Terebinthus, franz: *Terebinte*, iſt ein Baum, der auf den Inſuln Cypern und Chio, nunmehro aber auch in Europa gezogen, und durch Spalttöpfe vermehret wird. Er iſt nicht groß, hat lange aſchenfärbige Aeſte und Blätter, wie der Eſchenbaum, gleichet an Holz und Rinde dem Maſtixbaum, trägt kleine röthliche Blumen traubenweiſe beyſammen, worauf die Blätter, und folgends die Früchte in röthlichen Beerlein, etwas gröſſer, als die Wachholder, erfolgen. Er bekommt neben ſolchen Beerlein auch etliche rothe Hörnlein, in welchen eine weiſſe Feuchtigkeit iſt, nebſt etlichen geflügelten Mücken, wie in den Rüſtern. Dieſer Baum will einen mit Sand und altem Roßdung vermiſchten Grund, und guten Sonnenſchein haben. Aus dem Stamme dieſes Baums fließet in den Morgenländern ein durchſichtiger harzigter Saft, ſo Terpentin, und zum Unterſchied des falſchen und nachgemachten, auch **wahrhaftiger Cypriſcher oder Cyprianiſcher Terpentin**, lat. Terebintha, Terebinthina, Reſina Terebinthi, Terebinthina vera Cypria, oder auch Botin, franz. *Terebintine*, *Terebentine*, genennet wird. Er iſt von un-

verſchiedener Sorte und Güte, theils hell und klar, theils gelb und dicke, theils hart, bleichgelb, und faſt wie blaulicht Glas anzuſehen, ſcharf und etwas bitter an Geſchmack, und eines guten Geruchs. Dieſer letztere iſt der rechte Cypriſche Terpentin, und nicht wohl zu haben, wird aber aus dem Harz des Lerchenbaums nachgemacht, welches jedoch an dem ſtarken Geruch, und daß er, wenn darein gebiſſen wird, an den Zähnen kleben bleibet, zu erkennen. Weil dieſer Cypriſche Terpentin ſonſten über Venedig aus denen Inſuln gekommen, iſt er vormals der Venediſche genennet worden. Der heut zu Tage alſo genannte Venediſche Terpentin aber iſt ein helles citrongelbes weiches Harz, wie ein dickes Oel, ſo auf dem Tyroliſchen Gebürge, und anderer Orten von Lerchen- oder Fichtenbäumen geſammelt, jedoch oft verfälſchet wird. Dieſe Verfälſchung iſt nicht nur an der Farbe und dem Geruch zu erkennen, ſondern er zerflieſſet auch auf dem Nagel des Fingers, und wenn etwas Terpentin auf ein Papier geſtrichen, ſolches alſo angezündet, eine ſchwarze Flamme mit Geſtanck von ſich giebt, ſo iſt er verfälſchet. Im Schwarzwald, Thüringen, oder wo ſonſt groſſe Fichten- und Tannenwälder ſind, wird aus derſelben Harz auch ein ganz dick und weißlichter Terpentin geſchmolzen und in Fäſſer gegoſſen. Der hingegen aus Cypern und Venedig über Tyrol zu uns kömmt, iſt in Geiß- und Bockhäuten verwahret. Aus eben dieſem Terpentin wird in den Apotheken ein deſtillirtes Waſſer, Spiritus, Balſam und Tinktur, insonderheit aber auch ein Oel bereitet.

11) **Pinien, Pinelen, Zirbelnüſſe**, ſind die Frucht eines fremden Fichtenbaumes, welcher nur in Italien und andern warmen Ländern fortkommt, lange ſpitzige Nadeln oder Tangeln hat, und groſſe aus vielen harten und holzigen Schuppen zuſammengeſetzte Zapſen träget, unter deren jedem 2 harte Nüßlein ſtecken. Wenn man dieſe Zapſen in einen warmen Ofen leget, oder über das Feuer hält; ſo thun ſich die Schuppen voneinander, und laſſen die Nüßlein fallen, welche aufgeſchlagen, und die Kerne, ſo mit einem rothen und zarten Häutlein umgeben ſind, heraus genommen werden. Sie müſſen ſchön weiß, friſch, groß, ſüß und nicht ranzicht ſeyn. Das daraus gepreßte Oel ſtärket die Mannheit, und ſoll denen vom Schlage getroffenen Gliedern wohl bekommen.

12) **Piſtacien, welſche Pimpernüßlein**, ſind die Frucht eines Baums, welcher dem Terebinthenbaum ſehr gleichet, nur daß ſeine Blätter etwas gröſſer, theils ſpitzig ſind, auch je 2 und 2 beyſammen ſtehen, wiewohl dieſe Ordnung zuweilen fehlet. Die Blätter fallen den Winter ab, und aufs Frühjahr ſchlagen ſie aufs neue aus. Die Frucht, welche traubenweiſe daran hängt, iſt wie eine grüne Mandel, äuſſerlich grün mit etwas roth vermiſcht anzuſehen. Unter der grünen Schaale iſt die Nuß ſelbſt, mit einer weiſſen und etwas harten Schaale, darinnen der Kern, welcher einer rothen Lamperts-

oder

Digitized by Google

Blutnuß gleich kommt. Zu uns werden ſowohl die gantzen Nüſſe, als auch nur die ausgemachten Kerne herausgebracht. Dieſe ſind auswendig roth, innwendig grün, eines ſüſſen, etwas anhaltenden Geſchmacks, und führen einen öhlichten wohlgemäßigten Saft bey ſich; woher ſie auch ein gutes und zur Arzney dienliches Oel geben.

13) **Der kleine Cederbaum**, lat. Oxycedrus, Cedrus baccifera, Cedrus minor, franz. *Petit Cedre*, *Oxycedre*, iſt ein Baum, davon es 3. Sorten giebet. Die erſte heiſſet: Cedrus Lycia, Cedrus folio Cupreſſi major, fructu flaveſcente. Sein Stamm und Aeſte ſind krumm und knorzig, ſein Holz röthlich, und hat einen ſolchen Geruch, wie das Cypreſſenholz. De Blätter ſind ſchmal und ſpitzig, weit härter, als am Wachholder, und auch ſtachlichter, ſehen immer grün, und denen Cypreſſenblättern ähnlich. In warmen Ländern dringet aus dem Stamme dieſes Baums ein Gummi, welches Vernix oder **Verniß** genennet wird. Die andere **Sorte**: Cedrus folio Cupreſſi media majoribus baccis, Cedrus minor altera, Thuia Maſſilienſium. Iſt von der erſten nur darinn unterſchieden, daß ſie viel niedriger iſt, und viel dickere oder gröſſere Beeren bringet. Die **dritte Sorte**: Cedrus Hiſpanica procerior, fructu maximo. Dieſe iſt die höchſte unter allen, und ihre Beeren ſind viel gröſſer und ſchwarz. Dieſe Cedern wachſen in Italien, Spanien, Provence, und Languedoc, bleiben beſtändig grün, und führen viel Oel bey ſich. Aus ihrem Holz wird auf gewöhnliche Weiſe durch die Retorte ein ſchwarzes Oel gezogen, welches für das wahrhafte Oleum Cade, franz. *Huile de Cade*, gehalten wird; iſt aber hier zu Lande ſehr rar und unbekannt. Es ſoll gegen die Zitter- und Feuermähler vortreflich dienen, wie auch für die weiſſen und ſchuppichten Flechten, nicht weniger für Krätze, und in der Taubheit und Mutterbeſchwerung gut ſeyn, auch allerhand Grind und Unrath an denen Pferden, Ochſen und Schaafen heilen. Es kann innerlich und äuſſerlich gebraucht werden. Die Doſis ſind 2 bis 6 Tropfen.

14) **Tannen- Buchen- Nuß- Pappel- und andere Bäume**, die in Deutſchland wachſen, und von welchen ein Oel bereitet werden kann, ſind in Anſehung ſolcher Nutzung unter ihrem Namen angemerket worden.

Oeufs des Poiſſon, ſ. **Rogen**.

Ohemengeld, ſ. **Eichelleſen**.

Ohlruppe, ſ. **Aalraupe**.

Ohmengeld, ſ. **Eichelleſen**.

Ohnvogel, iſt ein Vogel, wie ein Schwan, und von groſſem Geſchrey, welcher ſonderlich am Zugerſee in der Schweitz zu finden.

Ohren, leiſe, können den Jagdhunden gemacht werden, wenn man ihnen den Saft von unreiſſen Trauben mit gebrannsem Geißblatwaſſer, 3 oder 4 Morgen nacheinander, eintröpfelt.

Digitized by Google

Ohrenkrebs, ſ. **Ohrkrebs.**

Ohreule, ſ. **Eule.**

Ohrhan, ſ. **Auerhan.**

Ohrkrebs, ſ. **Ohrenkrebs**, lat. Cancer Aurium, ein Zufall, der den Jagdhunden zu begegnen pfleget. Darwider nimmt man von ſchwerer guter Saiſe 1 Quintlein, Weinſteinöl, Salmiac, Schwefel und Grünſpan, machet es mit einem weiſſen Weineſſig und ätzendem Waſſer an, und reibet den Schaden 9 Morgen lang damit.

Oiſeau nonette, ſ. Capricalca.

Oiſeau de Proye, ſ. **Raubvogel.**

Oiſeau de Riviere, ſ. **Ente.**

Oiſelerie, ſ. **Vogelfang.**

Oleum Caſtorei, ſ. **Bibergeilöl.**

Oleum populeum, ſ. **Pappel.**

Olor, ſ. **Schwan.**

Ombre, ſ. **Aeſche.**

Orata, ſ. **Forelle.**

Orfraie, ſ. **Adler.**

Orgyia, ſ. **Klafter.**

Original, ſ. **Elend.**

Oripelargus, ſ. **Adler.**

Orme, ſ. **Rüſter.**

Ornus, ſ. **Bucheſche.**

Ornus, Ornus aucuparia, Ornus ſilveſtris, ſ. **Eſchenbaum.**

Ort, nennet man einen gewiſſen Theil einer Forſt. Nichts iſt ſchwerer, als die Beurtheilung, welche Gattung Holz in einem Orte am beſten fortkommen werde, wenn man den Grund davon aus Beſchaffenheit des Bodens, dem darinnen enthaltenen Waſſer, den Ausdämpfungen und der äuſſerlichen Witterung nehmen will. Es können den Gewächſen ſchädliche Materien ſo unkenntlich in dem Boden verſteckt ſeyn, daß ſie die ſcharfſichtigſten Kenner auch durch Chymiſche Verſuche kaum zu entdecken vermögend ſind. Vitrioliſche, alauniſche und andere ſalzige Theile, laſſen ſich auf folgende Art ziemlich leicht bemerken: Thue die Erde in ein reines Faß, welches mit einem doppelten Boden und reinem Strohe zugerichtet iſt, wie die Potaſchen- Saiſen- und Salpeterſieder zu thun pflegen, gieß warmes Waſſer darauf, laß es einen Tag ſtehen, denn durch den ausgezogenen Zapfen ablaufen; ſo zeiget der Geſchmack, ob es rein ſey oder nicht; man kann auch einen Theil davon in gläſernen Gefäßen abrauchen laſſen, und den Gehalt durch Chymiſche Verſuche heraus bringen. Dem ungeachtet bleibet allezeit einige Ungewißheit übrig, ob und was vor Holz darauf gut fortkommen werde. So wie gewiſſe Gegenden denen Menſchen und gewiſſen Arten von Thieren zuwider und ungeſund ſind, ohne daß man eine zuverläßige Urſache davon anzugeben weiß; ſo findet man auch Oerter, wo gewiſſe Holzgattungen nicht fort wollen, und davon man die eigentlichen Urſachen zu entdecken, noch nicht vermocht hat. Ich will demnach einige ſichere Kennzeichen angeben, daraus man einen Ort beurtheilen kann.

Stehet in einem Orte noch etwas Holz; ſo unterſuche, in was

was vor Arten es beſtehe, wie deſſen Wachsthum und äuſſerliche Beſchaffenheit, auch, ob es innwendig geſund ſeye. Findeſt du dieſes gut, ſo mache daraus den ſichern Schluß, daß auf ſolchem Boden, dieſe Holzgattungen auch künftig gut fortkommen können; findeſt du es ungeſund und von ſchlechtem Wachsthum; ſo urtheile, daß es mißlich ſey, ſolche Arten dahin zu ſäen, oder zu pflanzen. Urtheile aber mit Verſtande und Ueberlegung aus den Umſtänden, daß du nicht irren mögeſt. So iſt einzeln aufgewachſenes Holz ſelten hochſtämmig, ſondern meiſtens kurz, ſtruppicht und knorrig; in ſolchem Falle iſt der Trieb der Seitenäſte mehr als des Gipfels zu beobachten. Es kann auch ein Holz vor Alter anbrüchig und ungeſund werden, iſt es dabey von anſehnlicher Höhe, und Stärke; ſo zeiget es einen ehemaligen guten Wachsthum und guten Boden vor ſolches Holz an; iſt es dabey ſchwach, ſo giebet es kein gutes Zeichen davor ab. Iſt kein Holz mehr vorhanden; ſo ziehe genaue und ſichere Erkundigung ein, ob und welche Arten ehemals daſelbſt geſtanden, und wie ſie beſchaffen geweſen. Sind davon keine Nachrichten zu haben; ſo unterſuche, was vor andere Arten von Gewächſen daſelbſt vorhanden. Ein feines nicht gar zu hohes, noch ſchilfigtes Gras, wornach das Vieh begierig iſt, vieler Klee, auch allerhand friſch wachſende Kräuter, die keine Waſſergewächſe ſind, dicke Gebüſche von Bromm- und Himbeeren, hohe Diſteln, Neſſeln, Fahrenkraut, hohe Weißdornen und andere ganze und halbe Stauden, zeigen vor alle Arten Laubholz einen vortreflichen Boden an. Fichten und Tannen wachſen auch darinnen ſchnell, das Holz wird aber zum Bauen nicht gar dauerhaft.

Sehr hohes ſchilfigtes und ſprödes Gras, welches faſt das Anſehen wie gebundene Garben hat, und an einigen Orten Boltengras heiſſet, zeuget zwar von einem guten, jedoch dabey allzu feuchten Boden; in ſolchem wächßt zwar allerhand Laubholz ziemlich ſchnell, es iſt aber ſchwer aus dem Saamen ſolches fortzubringen, weil die zarten Loden von dem dicken Graſe bald überwachſen werden, und darunter erſticken; auch iſt ſolcher Boden tüchtiger, Stangenholz zum Feuer- und Kohlholz zu ziehen, als Baumholz, weil dieſes auf ſolchem feuchten, etwas bruchigten Boden bald anbrüchig und von weniger Dauer und Härte wird. Vor Tannen, Fichten, und Kiefern taugt ein ſolcher feuchter Boden gar nichts, der Saamen ſchlägt nicht leicht an, das Holz kömmt, wenn der Boden ſehr feucht, ob zwar nicht bruchigt iſt, in keinen rechten Wachsthum; iſt er nicht ſehr feucht, wächßt es zwar geſchwind, wird hergegen weich und bald anbrüchig, und dienet vornemlich nur zu Kohl- und Feuerholze.

Bruchiger Boden, den die unmäßige Näſſe, Binſchen, und andere Waſſergewächſe, auch feuerfangender Torf anzeigen, dienet zu Ellern, allerhand Weydenarten, auch zur Noth zu Birken; andere Gattungen Holz wollen nicht darauf fort. Hiebey iſt zu

zu merken, daß wo der Boden gar zu naß iſt, kein Saamen von den auf naſſen Boden wachſenden Hölzern anſchlagen will: Nur allein auf kleinen erhabenen Plätzen, oder bey trockenen Jahren kommt er auf den niedrigen Flächen fort, oder die Waſſer müſſen abgelaſſen werden, widrigenfalls wird der Saamen Waſſerhart, und verdirbt; d. i. der Kern wird ausgelauget und aller Kraft beraubt. Hat aber der Saame nur Zeit, das Stämmgen ſo hoch zu treiben, daß es im Frühling und Sommer die meiſte Zeit über dem Waſſer ſtehet, ſo treibet es fort, und bleibet beſtändig. Man hüte ſich demnach, auf waſſerreichen Bruchen den Anwachs aus den Wurzeln zu verderben, ſonſt muß man ſich gefallen laſſen, vielöfters vergebliche und oft koſtbare Bemühungen anzuwenden, den Anwachs des Holzes wieder herzuſtellen.

Wo ſich mageres, ſchmales und ſprödes Gras zeiget, von keiner friſchen grünen Farbe, kleinblätteriges, ſprödes, gründigtes Moos, von der Art wie man an alten Planken und auf den Mauren ſiehet; da hat man ſich vom Holzanwachſe wenig gutes zu verſprechen. Birken und Heynebüchen ſind zwar von andern Gattungen, noch am leichteſten darauf fortzubringen, jedoch wachſen ſie langſam, und kommen zu keiner rechten Höhe und Stärke. Dieſes iſt zu erinnern höchſtnöthig, damit in Forſtbezirken, wo viele Oerter mit Koſten und Mühe in Stand zu ſetzen ſind, diejenigen vorgezogen und zuerſt genommen werden, wo man ſichere Hofnung eines guten Erfolges, und einen gröſſern Nutzen davon zu gewarten hat. Man muß aber einen Ort zu Beurtheilung des Bodens ganz durchgehen, denn es iſt ſolcher nicht ſelten unterſchieden. In einem Orte von mäßiger Gröſſe, findet man oft trockenen, naſſen, ſteinigten, fruchtbaren, unfruchtbaren Boden abwechſelnd, und nach dem Unterſchiede deſſelben auch verſchiedentlich geſchickt, dieſe oder jene Art Holz fortzubringen, daß man dieſemnach in einem Orte mehr als eine Gattung Holz oft plätzig untereinander anbringen muß, wobey jedoch ſolche Arten zu wählen, die einander nicht hinderlich ſind.

Ob nun zwar dieſes die ſicheren Kennzeichen, auch jedes Ortes gewiß einige davon vorhanden ſind, darauf man von künftigem Wachsthume des Holzes in einem Orte zu urtheilen vermögend iſt; ſo iſt dennoch auch nöthig, die Art des Bodens ſelbſt zu unterſuchen, vornemlich etwas tiefer im Grunde; denn, wenn die äuſſerſte Oberfläche nur von guter Art, in mehrerer Tiefe unartig oder mit vielen auch böſen Waſſern angefüllet iſt; ſo ſind alle oberwähnte Kennzeichen betrüglich; nur allein aus der Beſchaffenheit des an ſolchem Orte ſtehenden oder ehemals geſtandenen beſondern Baumholzes, läſſet ſich ſicher urtheilen. Hergegegen, (wie gar oft verfällt) wo gar keine Bäume, noch auch geringer Holz an ſolchem Orte, noch auch zuverläßige Nachricht vorhanden, von was Art und Beſchaffenheit es ehemals geweſen, da iſt es nicht völlig ſicher, aus Beſchaffenheit der Stauden und anderer Gewächſe vom künftigen Wachsthume des Holzes zu urtheilen. Iſt der Boden nur oben gut,

Wachs-

unten hergegen gar unartig; ſo läſſet ſich das junge Holz anfänglich ſehr gut an, wenn man aber den beſten Wachsthum davon erwartet, bleibet es ſtehen, wird ſtruppicht und anbrüchig, oder gehet gar wieder aus. Die Specification der verſchiedenen Erdgattungen, ſ. Wald. Nro. 2).

Eben ſo nöthig iſt es, auf die **Lage des Orts und die Beſchaffenheit der Witterung** zu ſehen, die an einem Orte ſtatt findet. Die Figur der äuſſerlichen Fläche eines Orts hat in den Wachsthum des Holzes einen merklichen Einfluß. Die höchſten Ebenen, die Spitzen oder Köpfe der Berge ſind gemeiniglich trocken, die niedrigen Theile feucht und bruchig. Die mittlern Einhänge gemäßiget. Von den erſten muß man mit allen Holzgattungen wegbleiben, welches keine Trockniß vertragen kann, in den letztern geräth nichts gutes, als was naſſen Boden leidet. Die Einhänge, wenn ſolche nicht zu ſteil gegen die Winterſeite liegen, und folglich die wenigſte Zeit im Jahre Sonnenſchein haben; wenn auch nicht viele kleine Quellen ſich daran ergieſſen, die ihr Waſſer am ganzen Einhange verbreiten, können alle Gattungen vertragen, und da ein Stamm über dem andern ſtehet, iſt das daſelbſt wachſende Holz das beſte und geſündeſte; die Luft und Sonne kann es, ſo dick es auch ſtehet, treffen. Dahingegen auf niedrigen und eingeſchloſſenen engen Oertern, ſo gut der Boden auch ſeyn mag, nicht leicht ſo kerngeſundes, ſo veſtes und wohlgewachſenes Holz iſt, wenn es ſehr enge geſchloſſen ſtehet; es verdumpfet ſich einander, und wird anbrüchig.

Man findet auch in einer kurzen Entfernung oft einen gar groſſen Unterſchied der Witterung; die Spitzen der Berge, ſehr hohe Ebenen ſind allezeit kalt. Haben ſie keine erhabene Oerter über ſich, ſind ſie allezeit trocken, es ſeye denn die Höhe ſo hoch, daß ſie die Wolken oft in Geſtalt eines dicken Nebels berühren. Solche ſehr hohen Ebenen ſind mehrentheils naß und bruchig, und haben gar oft zum Brennen tauglichen und aus verottetem Mooſe entſtandenen Torf auf ihrer Oberfläche. Ich rede hier nicht von Landbergen, ſondern ſolchen aneinander hangenden Gebürgen, wo Berge auf Berge liegen. Je näher gegen die Thäler und das flache Land, je mäßiger und gelinder wird die Witterung. Die Sommerſeiten, das iſt, die Einhänge, welche gegen Mittag fallen, ſind im Sommer einer groſſen Hitze ausgeſetzet. Die Winterſeiten hergegen haben im Herbſt und Winter gar keine Sonne, und wenn ſie ſehr ſteil ſind, bekommen ſie den Sonnenſchein erſt ſpät im Frühjahre; haben im Sommer nur wenige Stunden mäßige Wärme; und ſind im Winter der heftigſten Kälte unterworfen. Hieraus erhellet, wie höchſt nöthig es ſeye, ſowohl die innere Beſchaffenheit eines Ortes, als auch die ſämmtlichen nur erwähnten äuſſerlichen Umſtände auf das genaueſte zu unterſuchen, ehe man unternimmt, einen Ort mit Holz in Beſtand zu ſetzen; da viele Mühe und Koſten oft zu wiederholten malen, und viele Jahre durch unüberlegte Behandlung verlohren gehen können.

Digitized by Google

Ortolan, Ortulan, Hortulan, lat. Hortulani, Miliariæ Varronis, Cenchrami Ariſtotelis, eine Art kleiner Brachvögel, welche vor eine Art von Emmerlingen gehalten werden, indem dieſer Vogel denſelben dem Schnabel, der Farbe und dem Geſchrey oder Stimme nach ſehr nahe kommt, aber um ein merkliches kleiner und ſchlanker iſt. Er iſt auſſer denen an Italien ſtoſſenden Provinzen nicht ſehr bekannt. Nachdem nun die Italiäner, und insbeſondere die Venetianer mit ihren fetten Hortulans ſich ſehr kraus machen, und einen Gulden vor das Stück in Fäßlein, worüber Schmalz oder Butter gegoſſen iſt, heraus nach Deutſchland an die groſſen Höfe ſchicken; als hat man in daſiger Gegend wahrgenommen, daß die Hortulans juſt in Feldern denjenigen Fras ſuchen und lieben, auch denen Bauren auf die Höfe fliegen, als allhier in Deutſchland Winterszeit unſere gelben Emmerlinge, Goldhammer oder Grünſchlinge, ingleichem Quäcker, Schwunſche oder Grünlinge, Finken, ꝛc. auch in Preuſſen, Litthauen und Curland die weiß bunten Schneevögel, welches alleſammt ſogenannte Hafervögel und accurat von der Eigenſchaft und Natur, wie die Hortulans ſeyn; und gleichwie unſere deutſche Hafervögel in die Hafer- Hirſen- und Hanfäcker fallen; ſo fallen auch in Italien die Hortulans in ſolche Felder. Zu welchem Ende dann die Sache durch Erfahrungen dahin gediehen, daß alle oberwehnte deutſche Hafervögel mittelſt hinlänglicher Wiſſenſchaft eben ſo fett und ſo delicat, als Hortulans, gemacht werden können. Und da beym Vogelſtrich zu Herbſtzeit auch zur Frühjahrszeit beym Rückſtrich, nicht weniger im Winter auf dem Schnee, etliche tauſend Stücke dergleichen Vögel gefangen können werden; ſo wollen wir zu dem Ende das gute Kunſtſtück bearbeiten, auch nochmalen experimentiren. Nemlich wann die Fangezeit iſt, werden eine Menge gemeldeter Vögel gefangen und in eine recht groſſe Kammer, worinnen viel dürres Reißholz rings herum geſtellet iſt, geworfen, darinn ſelbigen weiter nichts als Waſſer und Hafer gegeben werden darf, hierbey laſſen ſich dieſe Vögel ein ganzes Jahr hindurch halten. Wann um Oſtern und Pfingſten herum, zu welcher Zeit alle Vögel rar ſind, hiervon welche fett gemacht werden ſollen; ſo ſtellt man ein oder zwey dutzend ganz kleine hölzerne Vogelbauer, worinn ſonſt die Kinder Zeiſige zu ſtellen pflegen, in eine Kammer in die Reyhe, hänget vor jeden Bauer ein Freßtröglein und Saufgläsgen, damit der Vogel mit ſeinem Kopf durch das Gitter heraus in die Tröge reichen kann; dann wird in jeden ſolchen Bauer ein Vogel geſteckt, und ſolchem alle Morgen ſein Tröglein mit unausgemachter oder ganzer Hirſe angefüllt, in das Sauftröglein alle Morgen, Mittag und Abend jederzeit ein Löffel voll recht friſche fette Milch gegoſſen, und ein Stücklein Zucker einer Haſelnuß groß hinein geworfen und umgerührt; dann muß niemand ſonſt in dieſe Kammer gehen, damit ſie nicht ſchüchtern werden, ſondern immer alleine mit Appetit und Ruhe ihr delicat Futter und Sauffen

Digitized by Google

genieſſen können. Es dauert aber dieſes Vergnügen nicht lange, indem ſich dieſe Vögel binnen acht Tagen ſo fett freſſen, daß ſie erſticken mögten, dann werden ſelbe fette Vögel nicht ſo mit Kopfeindrücken, wie andere Vögel, todt gemacht, ſondern es werden ihnen ordentlich unter der Kehle mit einem ſcharfen Federmeſſer die Adern abgeſchnitten, damit ſie völlig ausbluten, dann werden ſie ſauber gerupft und an ſtatt Hortulans geliefert und verſpeiſet.

Ortulan, ſ. Ortolan.

Orvaris, bedeutet bey den franzöſiſchen Jägern eine Haſenliſt, wenn er ſich nemlich, da er von den Hunden allzunahe verfolget wird, bückt oder niederduckt, daß die Hunde über ihn wegſpringen, und er darnach entwiſchen kann.

Os cervinum de Corde, ſ. Hirſchcreutz.

Os Cordis Cervi, ſ. Hirſchcreutz.

Os de Corde Cervi, ſ. Hirſchcreutz.

Oſier, ſ. Weide.

Oſiridis Planta, ſ. Ephen.

Oſſea, ſ. Rheinweiden.

Oſſiculum Cordis Cervi, ſ. Hirſchcreutz.

Oſſifraga, ſ. Adler.

Oſtarde, ſ. Trappe.

Otarde, ſ. Trappe.

Otis, ſ. Trappe.

Otterhunde, ſ. Biberhunde.

Otterjagd, ſ. Fiſchotter.

Outarde, ſ. Trappe.

Ova Piſcium, ſ. Rogen.

Ovier, ſ. Pappel.

Oxyacantha, ſ. Weißdorn.

Oye, ſ. Gans.

Ozier, ſ. Weide.

Ende des Zweyten Theils.

Ulm,

Gedruckt bey Chriſtian Ulrich Wagner,

Canzleybuchdruckern, der Kayſerl. Franziſciſchen Akademie der freyen Künſte zu Augsburg, und der Herzogl. deutſchen Geſellſchaft zu Helmſtädt Mitglied.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

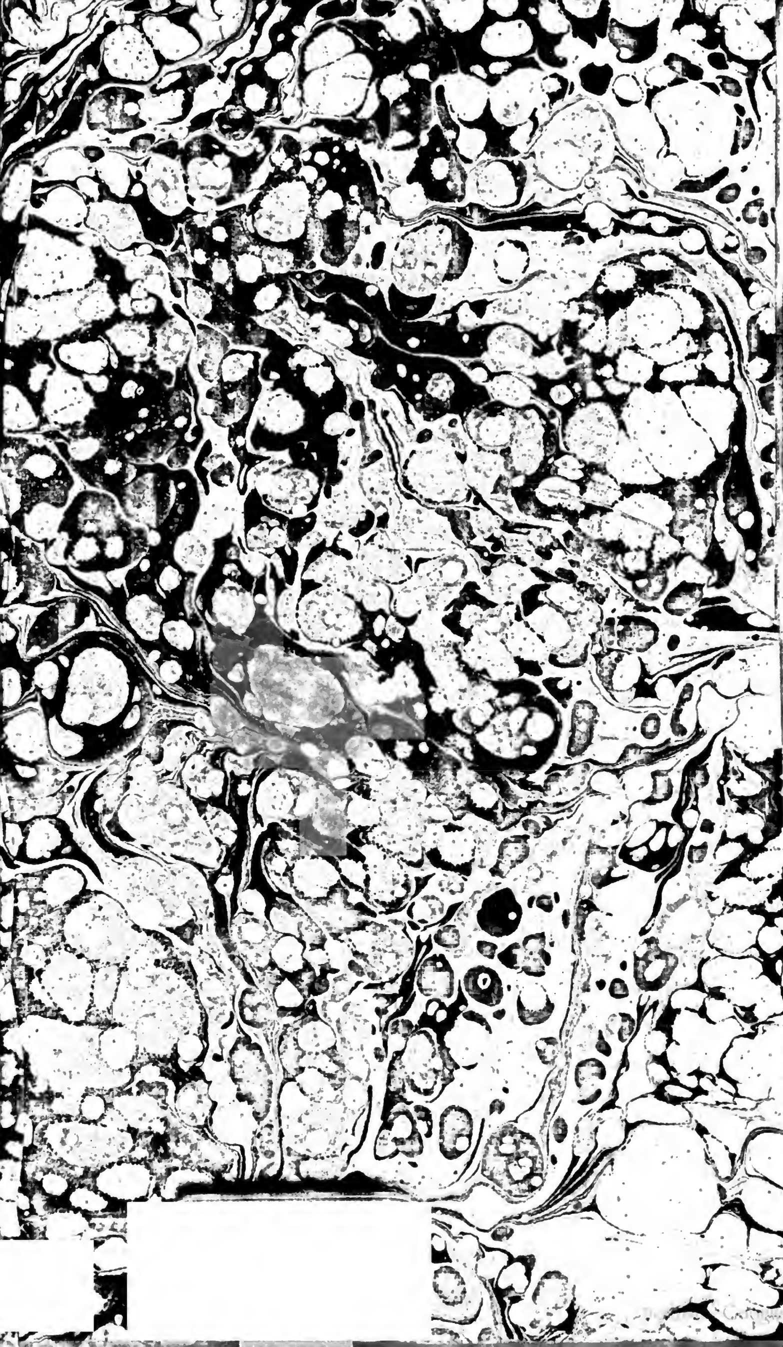
Digitized by Google

Digitized by Google

1 - 3 = 3500.-
Febr. 84

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google